Neuer Nekrolog der Deutschen...

Friedrich August Schmidt, Bernhardt Friedrich Voigt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hermann Otto

reg. Fürst von Hohenzollern Hechingen.

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

> Wer geendet in edlem Beſtreben,
> Verdient im Herzen der Nachwelt zu leben.
> Mahlmann.

Siebzehnter Jahrgang, 1839.

Erſter Theil.

[illegible]

Weimar 1841.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Wer geendet in edlem Beſtreben,
Verdient im Herzen der Nachwelt zu leben.
Mahlmann.

Siebzehnter Jahrgang, 1839.

Erſter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1841.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

ehrwürdigen Jubilarius

Herrn Dr. theol., jur. u. phil.

H. C. A. Eichstädt

auf Bennborf, Gösen und Stötteritz,

ordentl. Professor der Beredtsamkeit, Dichtkunst und Alterthumskunde, großh. sächs. geheimen Hofrath, Senior, Oberbibliothekar und Programmatar der Universität Jena, erstem Direktor des philologischen Seminars und Direktor der lateinischen Gesellschaft, Aufseher über die altenburgischen, gothaischen und meiningischen studirenden Landeskinder, Inspektor der akademischen Speiseanstalt, so wie des Kleberschen Freitisches, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften, Ritter des großh. sächs. Hausordens vom weißen Falken und des herzogl. Ernestin. Hausordens,

seinem verehrten Gönner und altem Freunde seiner Familie

widmet gegenwärtigen Jahrgang des Nekrologs als einen wahren Beweis inniger Hochachtung

Der Herausgeber u. Verleger.

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn der gegenwärtige 17te Jahrgang des Nekrologs der Jahreszeit nach um 2 bis 3 Monate später als der vorhergehende 16te erscheint, so liegt der Grund davon außer mehreren andern Zufälligkeiten zum Theil auch mit in dem Wegzuge des bisherigen Herrn Mitredakteurs, F. A. Reimann, von Weimar nach Buttstedt, just während des Druckes desselben. Herr Reimann, dessen Verdienste um dieses Werk schon in den Vorreden der früheren Jahrgänge gebührend anerkannt worden sind und welche sich auch bei dem gegenwärtigen Jahrgang aufs Neue bewährt haben, ist darum für die ferneren nicht verloren, sondern von seiner dermaligen weniger gedrängten Stellung und vermehrten Muße läßt sich gerade hoffen, daß er den bisher übernommenen Nekrologsgeschäften mit noch mehr Ruhe obliegen kann, welches bei seiner Vorliebe dafür, so wie bei seiner alten Neigung zur Personen-, namentlich Literärgeschichte, für die Fortsetzung des Nekrologs nur Gewinn verspricht. Uebrigens werde ich darauf bedacht seyn, daß die diesjährige Verspätung schon im nächsten Jahre wieder beigebracht werde und daß der 18te Jahrgang (1840) schon im Spätherbst 1841 erscheine.

Auch bei dem vorliegenden Jahrgange sind bisherige bewährte Form und Grundsätze beibehalten worden, weil alle Diskussionen dafür und dawider nur zu deren Beibehaltung dienen konnten. Es erscheint also auch diesesmal der ganze Jahrgang auf einmal in 2 Bänden (nicht in zersplitterten Heften) und in der bisherigen Vollständigkeit, ohne Ausscheidung der weniger berühmten Personen, für deren Andenken auch ohne den Nekrolog durch Special-

Biographien hinreichend geſorgt ſeyn würde. Dieſes iſt unerläßlich, wenn er auch ferner ſeinem Hauptzweck: „ein Familienbuch deutſcher Nation zu ſeyn" genügen ſoll.

Um die größere Verbreitung dieſes Nationalwerkes zu befördern und die Anſchaffung vollſtändiger Exemplare zu erleichtern, ſo bleiben die erſten 10 Jahrgänge, deren ſchon an ſich niedriger Ladenpreis 40 Thlr. war, auch ferner noch auf 10 Thlr. herabgeſetzt, wofür ſie durch alle deutſche Buchhandlungen bezogen werden können. Möge dieſer dem Publikum bewilligte Vortheil etwas dazu beitragen, daß ſich die Zahl der Abnehmer einigermaaſen vermehre, oder daß ſich der Verluſt, welchem der Herausgeber alljährig fortwährend einer ſo wichtigen und edlen Nationalangelegenheit bringt, um etwas vermindere.

Wohl ſollte man annehmen, daß der gegenwärtige Augenblick, wo ſich Deutſchland, dem drohenden Nachbar gegenüber, in ſeinem weiten Umfange als eins zu fühlen anfängt, wo es, ſeiner Zerſtückelung vergeſſend und in einem Nationalgefühl auflebend, ſeiner ganzen Größe ſich bewußt wird, auch für das Gefühl ſeiner vereinigten Todes- und Ruhmeshallen, für ſeinen treuen, unermüdeten und unverdroſſenen Nekrolog empfänglicher werden und einſehen ſollte, wie ganz unentbehrlich er zu ſeinem Ruhme, zur Erhaltung des Andenkens ſeiner Beſten und Edelſten und zur Mitbegründung ſeiner Geſchichte iſt, wie ſehr es Deutſchland ſelbſt ehrt, ſich in ihm eine Chronik zu erhalten, wie ſie nach dem einſtimmigen Urtheil aller Kritiker kein Land der Welt aufzuweiſen hat und welchen Vorzug es darin ſelbſt vor Frankreich und England beſitzt. — — —

Der letzte (17.) Jahrgang hat von Seiten der Kritik wieder dieſelbe rühmliche Anerkennung, wie die frühern gefunden. Ich begnüge mich jedoch diesmal, nur die Auszüge von zweien dieſer Beurtheilungen hier mitzutheilen, weil beide von Männern herrühren,

auf deren Beifall ich ſtolz bin. Die erſte iſt von dem hochſtehenden preuß. Staatsbeamten, welchem zum Danke für die Wärme, die er vom erſten Anfang an für das Nekrologswerk gehegt und durch viele mühſame Notizen bethätigt hat, der 13. Jahrgang deſſelben dedicirt iſt. Sie ſteht in den Ergänzungsblättern Nr. 51 u. 52 der Halleſchen Literaturzeitung 1840 und ſagt:

> „Mit Bedauern ſahen wir aus den Vorreden, daß die großen Geldopfer, welche dieſem Nationalwerke von dem Herausgeber bei dem unzureichenden Abſatze gebracht werden müſſen, fortdauern: deſto verdienſtlicher erſcheint ſeine Beharrlichkeit. Indem wir aus voller Ueberzeugung dieſe hohen Verdienſte und großen Opfer anerkennen, können wir nach unpartheiiſcher Prüfung verſichern, daß in jedem einzelnen Jahrgange das Beſtreben deutlicher hervortritt, das Ganze zu einem Familienbuche deutſcher Nation zu machen. Schon dieſer Gedanke, der einzige, der einem Nekrologe der Deutſchen zu Grunde liegen kann, rechtfertigt an ſich die bis jetzt von der Redaktion befolgten Grundſätze, nach welchen die Auswahl der aufzunehmenden Biogr. durchaus nicht beſchränkt werden darf. Auch verleiht gerade die große Anzahl der Nekrologiſirten, ſo wie der vielen Mitarbeiter dem Werke die verſchiedenartigſten Darſtellungen und Anſichten, kurz *die* Abwechslungen und den ganz eigenthümlichen Reiz, ohne welchen es gar nicht fortgeſetzt werden könnte. Umſtändlich und mit klarer Einſicht erklärt ſich auch Hr. *Voigt* gegen den Vorſchlag, einen jeden Jahrgang des Nekrologs, ſtatt wie bisher in 2 enggedruckten dicken Bänden, lieber in 12 Monatsheften von ſplendidem Druck erſcheinen zu laſſen. Der Recenſent möchte gern die ausgezeichnetſten Biogr. beſonders hervorheben, aber es hält in der That ſchwer, unter der gegebenen Menge derſelben eine engere Auswahl zu treffen, da *kaum eine unter der Erwartung gefunden werden möchte.*“

Die zweite iſt von dem ehrwürdigen deutſchen Literator, dem der gegenwärtige Jahrgang zugeeignet iſt. Sie ſteht in der von ihm ſeit länger als 40 Jahren geleiteten Jenaiſchen Liter.-Ztg. 1840, Ergänzungsblatt Nr. 92 und beginnt alſo:

Digitized by Google

„Das Werk, deſſen Anzeige wir nachholen, iſt ſchon lange ſo bekannt, daß jetzt eine Empfehlung deſſelben ſehr überflüſſig ſcheinen dürfte. Indeß klagt der wackere Verleger noch immer über die Lauheit des Publikums und über den Mangel an reger Theilnahme in einem ſolchen Grade, daß es wohl Pflicht iſt, auf den Zweck und Werth dieſer Unternehmung die Aufmerkſamkeit von Neuem hinzuleiten. Jedenfalls aber würde durch Uebergehung des Werkes eine bedeutende Lücke in unſeren Annalen bleiben.

Der erſte Herausgeber deſſelben war der Herr Superintendent und Oberpfarrer zu Ilmenau, Friedr. Aug. Schmidt; ſpäterhin trat der Verleger ſelbſt ein, unterſtützt von vielen, großentheils tüchtigen Mitarbeitern, die entweder aus eigener Kunde, oder aus anderen bereits erſchienenen Lebensbeſchreibungen das Andenken deutſcher Verſtorbenen zu erhalten ſuchten. Schlichtegroll konnte kaum einen beſſeren Nachfolger finden; ja der Voigt'ſche Nekrolog behauptet vor dem Schlichtegroll'ſchen noch den Vorzug der Allgemeinheit, indem er ſich auf die Thaten und Verdienſte Aller erſtreckt, während der Schlichtegroll'ſche mehr der Gelehrſamkeit und dem Glanze des Standes gewidmet war. — Man muß dem Hrn. Voigt die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſein Werk mit jedem Jahrgange zu größerer Vollkommenheit zu bringen ſich beſtrebt hat, damit es nicht als eine bloße Perſonenchronik der Geſchichte unſerer Tage diene, ſondern als ein würdiges Nationalwerk auch der Nachwelt überliefert werden könne. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der biographiſchen Gemälde iſt immer im Zunehmen; man erkennt immer mehr die beſſernde und (wie er ſelbſt geſteht) oft ausſcheidende Hand des Redakteurs; die Grundſätze, nach denen gearbeitet wird und die er in verſchiedenen Vorreden aufſtellt, erſcheinen immer gediegener und feſter und bei der Beharrlichkeit in der Ausführung wird das Ganze immer als ein treffliches Magazin angeſehen werden müſſen, das kein Literator und Geſchichtſchreiber entbehren kann. Zuſätze und Berichtigungen — wo möchten dieſe bei einem ſo reichhaltigen Werke nicht anzubringen ſeyn? Aber auch dieſe hat Hr. Voigt nicht ausgeſchloſſen: vielmehr enthält faſt jeder folgende Band, was in dem früheren vermißt oder unrichtig angegeben wurde. Und wie ſehr könnten einzelne Familien ſich nicht blos um dieſes

Werk, ſondern um die Literärgeſchichte überhaupt, verdient machen, wenn ſie dem Herausgeber von Zeit zu Zeit verbeſſernde Zuſätze mittheilen wollten!"

Diejenigen Berichte über den Nekrolog, welche ein höchſt achtungswürdiger Univerſitätslehrer klangreichen Namens aus Erlangen bisher alljährlich in den Blättern für literäriſche Unterhaltung mitgetheilt hat, ſind nach dem 16ten Jahrgange leider verſtummt. Dieſes iſt, bei dem hohen allgemeinen Intereſſe, welches ſie für das ganze deutſche Publikum hatten, nicht nur ein Verluſt für die Leſer des genannten Blattes, ſondern auch für den Unterzeichneten, der faſt aus jedem dieſer Berichte etwas gelernt und Verbeſſerungen für ſein Werk abgenommen hat. Sie athmeten ſämmtlich eine große Durchdrungenheit vom Zwecke des Nekrologs und vereinigten eine tief eingehende Kritik, die um ſo kompetender war, als der Herr Berichterſtatter dieſem Unternehmen vom Urſprung an aufmerkſam gefolgt, ſich mit ihm ſo ganz befreundet und mit allen dafür im Gange geweſenen Vorſchlägen, Diskuſſionen und Principien ſo genau vertraut gemacht hatte. — Möchte dieſe Stimme entweder in jenem oder einem andern ihrer würdigen Blatte bald von Neuem erwachen!

Ueber die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des vorliegenden Jahrgangs laſſe ich nun die üblichen Ueberſichten folgen: Derſelbe thut Erwähnung von 1691 Verſtorbenen (alſo 121 mehr als im vorigen Jahre). — 381 derſelben (9 mehr als im vorigen Jahre) ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils längere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen erhalten: 1310 ſind in der zweiten Abtheilung nur kurz angezeigt worden. Unter erſteren 381 befinden ſich 252 Originalarbeiten mit einem * bezeichnet. Dieſe letzteren werden durch den Nekrolog zuerſt veröffentlicht und

er hat das Verdienſt, daß nur durch ihn die Kunde von dieſen Perſonen für die Nachwelt erhalten wird. — Die Uebrigen 129 ſind theils aus öffentlichen Blättern, theils aus einzeln erſchienenen Gedächtnißſchriften, Leichenreden ꝛc. entnommen und dabei die Quelle, aus welcher geſchöpft wurde, jedesmal genau angegeben. Von dieſen 381 ausführlichen Biographien kommen nach Deutſchlands politiſcher Eintheilung 4 auf Anhalt — 9 auf Baden (3 Carlsruhe) — 44 auf Baiern (5 Amberg, 4 Augsburg, 3 Bamberg, 3 Kempten, 10 München, 4 Nürnberg) — 2 auf Braunſchweig — 19 däniſch-deutſche Staaten — 8 freie Städte (3 Frankfurt a. M., 5 Hamburg) — 18 Hannover — 5 Kurheſſen — 10 Heſſen-Darmſtadt (5 Darmſtadt, 4 Mainz) — 1 Heſſen-Homburg — 2 Lippe — 33 Mecklenburg (5 Roſtock, 5 Schwerin) — 2 Naſſau — 13 Oeſterreich (6 Wien) — 6 Oldenburg — 96 preuß. Monarchie (12 Berlin, 4 Prov. Brandenburg, 6 Oſt- u. Weſtpreußen, 3 Pommern, 6 Rheinpreußen, 22 Prov. Sachſen, 21 Schleſien, 22 Prov. Weſtphalen) — 3 reußiſche Lande — 40 Königreich Sachſen (13 Dresden, 10 Leipzig) — 6 Sachſen-Altenburg — 6 Coburg-Gotha — 2 Herzogth. Meiningen — 12 Großhzgth. Weimar (5 Weimar) — 1 Schwarzburg-Rudolſtadt — 15 Schweiz — 1 Waldeck — 9 Würtemberg (4 Stuttgart) und 11 Ausland.

Nach Stand, Beruf und Lebensverhältniß gehören die 381 Biographiſirten folgenden Klaſſen an: 7 fürſtl. Perſonen — 27 Miniſter, Geſandte, geh. Räthe, Staatsräthe, Präſidenten und Hofleute, worunter 10 Schriftſteller — 63 Juriſten, Beamte und Staatsdiener (25 Schriftſteller) — 40 Kriegshelden, Admirale und Militärperſonen, worunter 3 Schriftſteller — 11 Biſchöfe, Prälaten, Pröbſte ꝛc., worunter 6 Schriftſteller — 68 evangel. Geiſtliche und Kandidaten, worunter 42 Schriftſteller — 11 kath.

Geiſtliche, worunter 2 Schriftſteller — 19 akademiſche Lehrer, worunter 18 Schriftſteller — 17 Gymnaſial- und Seminarlehrer, worunter 9 Schriftſteller — 20 Volksſchulmänner, worunter 10 Schriftſteller — 35 Aerzte, worunter 16 Schriftſteller — 12 Bürgermeiſter und Magiſtratsperſonen, worunter 3 Schriftſteller — 3 dramatiſche Künſtler — 5 zeichnende Künſtler, wovon 1 Schriftſteller — 2 bildende Künſtler — 10 Komponiſten und Tonkünſtler, von denen 9 ihre Kompoſitionen im Druck erſcheinen ließen — 7 Buch- und Kunſthändler, worunter 2 Schriftſteller — 6 Forſt- und Waidmänner, worunter 3 Schriftſteller — 3 Baumeiſter und Architekten, worunter 1 Schriftſteller — 7 Naturforſcher, Chemiker und Aſtronomen, welche ſämmtlich Schriftſteller — 4 Poſtbeamte — 3 Bibliothekare und Konſervatoren, worunter 1 Schriftſteller — 9 Oekonomen und Adminiſtratoren, worunter 3 Schriftſteller — 3 Kaufleute und Banquiers — 1 Haushofmeiſter (Schriftſteller) — 5 Dichter und Privatgelehrte, ſämmtlich Schriftſteller — 1 Privatmann (Schriftſteller) — 2 Berg- und Salinenbeamte, worunter 1 Schriftſteller — 1 Lithograph (Schriftſteller) — 2 Alterthumsforſcher, worunter 1 Schriftſteller und 6 Frauen, wovon 3 Schriftſtellerinnen waren.

Beſonders bemerkenswerth ſind unter den Aufgenommenen: unter den fürſtl. Perſonen: Friedrich VI., König v. Dänemark, Herzog Wilh. v. Naſſau, Fürſt Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, Landgraf v. Heſſen-Homburg, Fürſt von Bentheim-Steinfurt, regierender Graf Joſeph zu Stolberg-Stolberg. — Die Miniſter: Graf v. Münſter zu Hannover, der kurheſſ. Bundestagsgeſandte v. Leonhardi in Frankfurt a. M. — Die Generale, Admirale und Militärs: Gen.-Lieut. v. Block, die Gen.-Majore v. Tuchſen und v. Eiſenhart, der Artillerie-

Digitized by Google

major Fiſcher, ſämmtlich in preuß. Dienſten, der baieriſche General-Major v. Beſſerer und Oberſt v. Fortis, der Gen.-Major Graf zu Yſenburg-Büdingen und Oberſt v. Beuſt, der hanoverſche Gen.-Lieuten. v. Linſingen, der ſächſiſche Oberſt v. Wittern und Major v. Tennecker, der herz. altenburg. Oberſt-Lieuten. v. Schultzendorff, der heſſ. Gen.-Lieut. v. Cochenhauſen, der mecklenb. Major v. Flotow, der braunſchweig. Gen.-Lieut. v. Herzberg, der öſterreichiſche Major Teimer von Willtau, der ſpaniſche Obriſtlieut. Voitel und der niederl. Kontreadmiral Wardenburg. — Die Diplomaten und Hofleute: Legat.-Rath v. Freiberg-Eiſenberg in Dresden, der Hofmarſchall v. Dalwigk in Arolſen, der Hofmarſchall v. Buttlar in Caſſel. — Unter den Staatsdienern und Juriſten: Reg.-Rath Wagenſeil in Augsburg, Staatsrath v. Grandauer in München, App.-Ger.-Rath Graf v. Armansperg und Reg.-Rath Schmöger in Regensburg, Aſſeſſor v. Zoller und Bürgermeiſter v. Wachter in Memmingen, App.-Ger.-Rath Hoffmann in Zweibrücken, App.-Ger.-Rath Emmrich in Ansbach, geh. Rath v. Zwackh in München, Obertribunalsrath Müller, Kammerger.-Rath Gedike und geh. Oberregierungsrath Nicoloviuſ in Berlin, Bürgermeiſter Deutrich, Oberhofgerichtsrath Blümner und Aſſeſſor Kriegel in Leipzig, Präſident di Pauli, Frhr. v. Treuheim in Innsbruck, Staatsrath Eigenbrodt, General-Staatsprokurator Weber und Präſident Minnigerode in Darmſtadt, Direktor v. Wächter in Stuttgart, Präſident v. Albert in Cöthen, Konferenzrath Lotz in Coburg, Kanzler v. Strauch in Gera, Frhr. v. Voght in Hamburg, Etatsrath Thomſen in Copenhagen, Staatsrath Thiele in Eutin, Staatsrath v. Rieſemann in Reval, Rathsherr Zelger, Reg.-Rath Steinmann, Land-

ammann Reutti in St. Gallen, Altbürgermeister v. Wyß, Staatsrath Hegetschweiler in Zürich, Altpräsident v. Roll in Solothurn, Altrathsherr Sarasin in Basel und Landeshauptmann v. Flüe in Sachseln in der Schweiz.

An namhaften Theologen heben wir heraus: v. Denzel in Eßlingen, v. Pahl in Stuttgart, Neuffer in Ulm, Schöpe in Breslau, Sauer in Arnsberg, Gieseler in Werther, Grulich in Torgau, Starck in Augsburg (auch als Astronom berühmt), v. Riccabona auf Reichenfels in Passau, Muck in Rothenburg a. d. T., Ruperti in Stade, Nöldecke in Weyhe, Schletz in Schliz, Mosengeil in Meiningen, Habicht in Bernburg, Zeller in Stäfa und Feßler in St. Petersburg. — Unter den akademischen Lehrern waren ausgezeichnet: Gans und Hufeland in Berlin, Schweigger-Seidel in Halle, Schön und Habicht in Breslau, Kleinert und Klien in Leipzig, Frhr. v. Jacquin in Wien, Gmeiner in München, Beck in Freiburg, Müller in Marburg, Olshausen in Erlangen, Schill in Tübingen, Brzoska in Jena, Reum in Tharand, Vogt in Fulda. — Unter den Aerzten sind denkwürdig: Eble und v. Sax in Wien, Kreysig und Pienitz in Dresden, Hentschel in Breslau, v. Hessert in Darmstadt, Neubert in Cassel, Hofrath von Ahorner in Augsburg (vieljähriger Mitarbeiter am Nekrolog), Dethardinq in Rostock, Hartlaub in Braunschweig, Speyer in Bamberg, Mathy in Danzig, Walther in Brandenburg, Merkt in Kempten, Wich in Gaggenau. — Unter den Dichtern glänzt: St. Schütze, Blumenhagen, Gustav Schilling und Kruse in Paris. — Von den Naturforschern erwähnen wir den Oberberghauptmann v. Veltheim in Berlin und die beiden Schweizer Horner von Zürich und

Otth von Bern. — Bemerkenswerthe Schulmänner waren: Guts-Muths in Schnepfenthal, Hartung in Berlin, Schumacher in Cöln, Habicht in Bückeburg, Gier in Wernigerode. — Denkwürdige Tonkünſtler: Schneider und Berger in Berlin, Maurer in Bamberg, Panny in Mainz, Wolfram in Töplitz. — Dramatiſche Künſtler: Weymar in Dresden, Caro in München, Louiſe Moltke in Oldenburg. — Maler: Koch in Rom, v. Hetſch in Stuttgart, Schneider in Mainz, Wagner in Wetzlar. — Unter den Oekonomen ſind ausgezeichnet: Ludloff in Coburg, Podlasly in Marienwerder, v. Kapocſany in Peſth. — Unter den Forſtmännern D. a. d. Winkell in Schierau und v. Kettner in Carlsruhe, als Architekt Ohlmüller in München, als Alterthumsforſcher Kapitular Stark in München. — Unter den Frauen ragen hervor: Marie, Herzogin von Würtemberg, geb. Prinzeſſin von Orleans (auch bildende Künſtlerin), Catharina, Herzogin von Sagan, Gabriele von Batſany in Linz, Adelaide Reimbold in Dresden und Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelſohn in Frankfurt a. M. — Außerdem ſind noch mit Auszeichnung zu nennen: der Reichsgraf von Spee in Heltorf bei Düſſeldorf, der Banquier Frhr. v. Eskeles in Wien, der Lithograph Engelmann in Mühlhauſen (Frankreichs Senefelder). — Als ſolche welche als Sterne erſter Größe in dieſem Jahrgange glänzen, dürften zu betrachten ſeyn:

Graf v. Münſter in Hannover.
Feßler in St. Petersburg.
Gans in Berlin.

Weimar, im März 1841.

B. F. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Hofrath Dr. v. Ahorner zu Augsburg.
(Leider ist dieses der letzte Jahrgang, wozu er Beiträge lieferte, da auch er nun dem Nekrolog verfallen ist.)

— Dr. v. Ahorner, königl. baier. Regierungsrath zu Augsburg.
— Aktuar u. Ritter Albrecht zu Dresden.
— Louis v. Alvensleben zu Leipzig.
— Lehrer Dr. Arendt zu Dielingen.
— Appell.-Ger.-Assessor Graf von Armansperg zu Neuburg a. d. Donau.
— Konsistorialrath Bäumer zu Arnsberg.
— Pastor Baring zu Obershagen.
— Fr. v. Beust, Lieutenant im Dragoner-Regiment Großherzog zu Carlsruhe.
— Dr. A. v. Binzer zu Cöln.
— Obristlieutenant A. v. Blumröder zu Sondershausen.
— Dr. Böhm, königl. baierischer Gymnasiumsrektor zu Kempten.
— Advokat Bopp zu Darmstadt.
— C. Bornhak, Lehrer zu Naumburg.
— Rektor Dr. Braunhard zu Greußen.
— Breidenstein, landgräfl. Oberhofprediger zu Homburg v. d. H.
— Dr. Fr. Brüssow zu Schwerin.
— Kapitän v. Cochenhausen zu Cassel.
— Johannes Demler, Kaufmann zu Nürnberg.
— L. C. Dieffenbach, Dekan und Stadtpfarrer zu Schlitz.
— Justizrath Dietze zu Magdeburg.

Herrn Buchhändler C. M. Diller zu Pirna.
— Regierungsadvokat Jul. Eberwein in Rudolſtadt.
— Joh. Bernh. Eck, Doktor d. Rechte zu Leipzig.
— Hofrath Dr. Eck zu Leipzig.
— Dr. med. Emmrich zu Meiningen.
— M. Erdmann, Superintendent zu Zeitz.
— Dr. Ernſt Frhr. v. Feuchtersleben zu Wien.
— Friedrich Fiala, Studioſ. d. Theologie aus der Schweiz zu Tübingen.
— F. Förſter zu Berlin.
— Architekt H. Frorath zu Wiesbaden.
— Dr. H. B. Geinitz, Lehrer an der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden.
— Superintendent J. C. Göring zu Großrudeſtedt.
— Dr. J. Günther zu Jena.
— Geh. Sekretär Händel zu Weimar.
— Profeſſor Häſer zu Jena.
— Dr. G. C. A. Harleß, Profeſſor der Theologie u. Univerſitätsprediger zu Erlangen.
— H. Harrys zu Hannover.
— Dr. Osw. Heer, Profeſſor zu Zürich.
— Graf Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath u. Kammerherr zu Merſeburg.
— D. Aug. Wilh. Henſchel, Profeſſ. d. Medicin zu Breslau.
— Domkapitular und geiſtl. Rath Mart. Heufelder zu Paſſau.
— Stadtpfarrer Hochſtetter, Profeſſ. am ev. Schullehrerſeminar zu Eßlingen.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Baccalaureus Ferd. Jäneke zu Glauchau a. d. Mulde.
— G. Jahn zu Oelsnitz.
— Ob.-Ld.-Ger.-Aſſeſſor H. Jobſt zu Greifswald.
— Superint. u. Konſiſt-Rath Juſti zu Marburg.
— Dr. Agathon Keber zu Halle.
— Prem.-Lieutenant v. Kinsky zu Breslau.
— Dr. König zu Oſterode.
— Paſtor Kunze zu Zeppernick bei Magdeburg.
— Domprädendat Dr. Laberenz zu Fulda.
— D. Läncher, Konſiſt.-Rath u. Pfarrer zu Neuſtadt und Hohenſtein.
— J. B. Langenmeyer, Pfarrer zu München.
— C. v. Linſingen, kön. hanov. Obriſtlieutenant und Kommandant in Göttingen.

Herrn Kirchenrath Lorberg zu Bückeburg.
— D. Lübker, Konrektor der Domschule zu Schleswig.
— Frhr. v. Lupin auf Illerfeld bei Memmingen.
— Hofrath u. Professor Mädler zu Dorpat.
— C. E. Mannsfeld zu Altenburg.
— Dr. Meynert zu Wien.
— Pastor Dr. Müller zu Berka.
— Konsistorialrath Münscher zu Cassel.
— Amtsauditor Nöldecke zu Göttingen.
— Geh. Medic.-Rath u. Professor Osann zu Berlin.
— Rektor u. Professor Pahl zu Tübingen.
— Gottfr. v. Peller, k. baier. Major im Inf.-Reg. Erbgroßherzog von Hessen, zu Nürnberg.
— M. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Profess. Rappenegger zu Mannheim.
— Stadtkämmerer Fr. Aug. Reimann zu Buttstedt.
— Dr. Val. Reum zu Tharand.
— Dr. Leop. v. Riecke zu Tübingen.
— Pastor Ruperti zu Osten bei Stade.
— Pastor Saal zu Oberweimar.
— Pastor Ed. Schmid zu Jenapriesnitz.
— Privatdocent Dr. Adolph Schmidt zu Jena.
— Pastor J. H. Schöne zu Zimmern bei Langensalza.
— Pastor W. Schönichen zu Bernburg.
— Privatgelehrter Dr. H. Schröder auf Crempdorf bei Glückstadt.
— Professor Schweigger zu Halle.
— P. H. Sillig zu Dresden.
— Professor Franz Söltl zu München.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Stadtkaplan G. H. Thiem bei St. Martin zu Bamberg.
— L. v. Tiedemann, gen. v. Brandis zu Wojano bei Danzig.
— Pastor A. H. Tzschabran zu Werther.
— Geheimerath und Oberpräsident Frhr. v. Vincke zu Münster, Excellenz.
— Dr. Vollsack zu Leipzig.
— Kanzler Dr. C. G. v. Wächter zu Stuttgart.
— Pfarrer Wagenseil zu Reichenschwand bei Nürnberg.
— Justizrath Weißker zu Schleitz.
— v. Wiedebach u. Nostitz-Jänkendorf zu Wiesa bei Görlitz.

Herrn Pastor Winkler zu Lohma bei Altenburg.
— Stadtpfarrer Wirth zu St. Gallen.
— Julius v. Wittern, Oberlieutenant im Leib-Inf.-Reg. zu Dresden.
— Frhrn. Carl v. Wohnlich zu Augsburg.
— Professor Wüstemann zu Gotha.
— Friedr. v. Wyß, Studiosus d. Rechte zu Zürich.
— Dr. Zehmen zu Leipzig.
— Kandidat H. Zeyß zu Herbsleben bei Gotha.
— Gymnasiallehrer Dr. Zober zu Stralsund.

Berichtigungen zum 13. Jahrgange.

Seite 206. Der k. preuß. Generallieutenant Monhaupt war auch Schriftsteller; seine Schriften über Artillerie werden von den Kennern des Faches geschätzt.

— 1113. Die Joh. Albrecht Rengger zugeschriebenen „Physiologischen Untersuchungen über die thierische Haushaltung der Insekten. Tübingen 1817" sind nicht von ihm, sondern von seinem gleichnamigen Neffen u. Pflegesohn, von welchem er auch ein naturhister. Werk über Brasilien herausgegeben hat.

— 1237. Der preuß. Kapitän a. D. P. L. J. v. Nicaud-Tiregale hieß Nicaud de Tiregale.

— 1250. Der Vicepräsident des k. k. österr. Hofkriegsrathes Freiherr Radossewich v. Rados führte den Vornamen Demeter.

— 1271. Der Frhr. v. Lattermann hieß mit Vornamen Christoph. Er war k. k. österr. wirkl. Geheimerath u. als Feldzeugmeister lange Jahre Kapitän-Lieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde.

— 1154. Der k. preuß. Oberforstmeister Grotrian zu Marienwerder ist derselbe, von dem Bd. 2. S. 861 unter Nr. 251 eine Biographie geliefert wird.

— 1172. Der Pastor Markus Lutz zu Läufelfingen gehörte zu den fruchtbarsten Schriftstellern in der Schweiz. Außer den genannten Werken rührt noch eine Menge in Zeitschriften zerstreuter Aufsätze über vaterländ. Gegenstände von ihm her. Seine in Beziehung auf die Specialkunde der Schweiz unschätzbare Bibliothek ist jetzt in der Stadt Basel aufgestellt.

— 1291. Rösa, wo der Graf zu Solms starb, liegt nicht im Anhaltischen, sondern im Regierungsbezirke Merseburg.

Berichtigungen zum 14. Jahrgange.

— 273. J. J. Freiherr v. Uckermann bethätigte seine Liebe zu den Wissenschaften auch noch besonders durch die letztwillige Schenkung seines sehr beträchtlichen literar. Apparats an die Universität zu Leipzig. Namentlich ist die Universitätsbibliothek dadurch ansehnlich bereichert worden.

— 292 Z. 12 v. o. Trotscheke l. Trotsche.

— 618. Der k. sächs. Konferenzminister v. Nostiz u. Jänkendorf war nicht Komthur des St. Johanniterordens, obgleich seit 1787 auf die Commende Lagow expektivirt. Er war Senior des hohen Domstifts zu Merseburg. Sein ältester Sohn ist der gegenwärtige k. sächs. Minister des Innern.

— 892 Z. 13 v. o. Damwalde l. Dammwelde.

— 895 — 21 v. o. Reduktionskommission l. Reluitionskommission.

— 906 — 2 v. o. Dars l. Darz.

— 923 — 4 v. u. Schwineckendorf l. Schwinekendorf.

— 961. Der Hofrath H. A. Schrader in Göttingen war nicht allein Direktor des ökonom. Gartens, sondern Vorstand des botan. Gartens der dortigen Universität.

— 987. Dem Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg, H. W. Schulze, verdankt man eine gedruckte Beschreibung der dortigen Domkirche u. ihrer Denkmäler.

— 1000 Z. 1 v. o. Schwerin l. Doberan.

— 1000. Die Palast- und Sternkreuzordensdame Gräfin Cordula Podoczka, geb. Kamorofska hieß Potocka u. war eine geb. Gräfin Koncorowska.

Seite 1002 Z. 13 v. u. Meiſen l. Müſſen.

— 1006. Der k. k. Feldzeugmeiſter Baron v. Strauch war k. k. wirkl. Geheimerath, dann Hofkriegsrath, Ritter des Ordens d. eiſ. Krone 1. Kl. u. ſ. w. Er hieß mit Vornamen Gottfried.

— 1012. Der k. preuß. Generalmajor Joh. Georg Emanuel v. Brauſe war am 14. Dec. 1774 geboren. Am 10. April 1838, alſo gerade zwei Jahre nach ſeinem Tode, ward das ihm auf dem Garniſonkirchhofe zu Berlin errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Unten am Fußgeſtell lieſt man die Worte: „Dem liebenden Führer u. Freunde — treue Dankbarkeit — Wilhelm, Prinz von Preußen.“ Ein Gitter von Gußeiſen umgibt das Ganze. An deſſen vorderen Seite ſteht in einem Lorbeerkranze: „Seinem unvergeßlichen Führer — das Kadettenkorps.“ —

— 1018. Joſeph Buſinger führte den Titel eines Kanonikus von Großglogau in Preußiſch-Schleſien. Früher war er Pfarrer in Stanz und gehörte ſeit 1805 unter die „unverpfründeten“ Geiſtlichen der Stadt Luzern. — Er ſchrieb: Mit F. N. Zelger: *Verſuch e. beſondern Geſchichte d. Freiſtaats Unterwalden. 2 Thle. Luzern 1791. — Ein Wort der Beherzigung an meine verunglückten Mitbürger von Waldſtätten. Baſel 1799. — Die Stadt Luzern u. ihre Umgebungen. Luzern 1811. 2. Aufl. Ebd. 1836. — Schweizer Bildergallerie. 2 Bde. Ebd. 1822. — Die Geſchichte des Volkes v. Unterwalden, ob und nid dem Wald. 2 Bde. Ebd. 1827—28. — Bruder Klaus u. ſein Zeitalter. Ebd. 1827.

— 1028. Z. 22 v. o. 6 Sept. l. 6 Sept. 1822.

— 1030. Das ehemalige k. franzöſiſche Infanterieregiment, bei welchem Chr. G. Bruch Feldprediger war, hieß nicht **Royal-deux-Ports**, ſondern **Royal-Deux-Ponts**.

— 1047. Z. 1 v. u. Schlieſſen l. Schlieffen.

— 1048. Z. 1 v. o. Schlieſſenberg l. Schlieffenberg.

— 1260. Der zu Zeitz verſtorbene Dr. Ferdinand Braun war Schriftſteller.

— 1263. Z. 6 v. u. Guemern l. Gnemern.

— 1276. W. E. von Poſern war wohl Kloſter-Voigt, nicht Kloſter-Arzt.

Berichtigungen zum 15. Jahrgange.

— 25. Z. 7 v. o. von Blücher (C. W.) ſtammte aus dem Hauſe Schimm (nicht Schim) bei Wismar und war ein Sohn des zu Teſſin im Meckl.-Schwerinſchen verſtorbenen Hauptmanns (nicht Rittmeiſters) v. Blücher. Seine Mutter war eine geborene von der Lühe und ſtarb erſt nach dem Vater. Seine erſte Anſtellung in däniſchen Dienſten fand er als Hofjunker, worauf er in der Folge Lieutenant, Adjutant u. ſ. w. wurde. Verheirathet war er ſeit dem 22. Nov. 1816 mit Karoline Dorothea, geb. Kling aus Schleswig.

— 96. Z. 4 v. o. Dennenberg l. Donnenberg.

— 126. Z. 18 v. o. Gries l. Pries.

— 374. Z. — v. u. Der meckl.-strelitziſche Konſiſtorialrath Dr. Glaſer wurde nicht zu Schwäbiſch-Hall, ſondern zu Michelfeld bei Schwäbiſch-Hall geboren, woſelbſt ſein Vater, Karl Albert Glaſer, der zuerſt nur Prediger jenes Orts, ſpäterhin aber auch Inſpektor ſeiner Landdiöceſe war, mit Anna Florine Meſſerer in einer glücklichen Ehe lebte. Seine akademiſchen Studien begann und vollendete er zu Göttingen 1780 bis 1784. Im J. 1785 ging er darauf als Gouverneur eines

Digitized by Google

Grafen von Rechtern nach dem Haag. — Aus ſeiner zweiten Ehe entſproſſen ebenfalls noch zwei Töchter. — Als Schriftſteller gab er auch noch heraus: Rede bei der Vermählung des Herzogs von Cumberland mit Friederike Karoline Alexandrine, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz (1815) und lieferte Beiträge zu Löffler's Magazin, ſo wie denn auch verlautet, daß in Kurzem noch mehrere Predigten und Einführungsreden des Verſtorbenen im Druck erſcheinen werden.

Seite 400. muß hinſichtlich von Oertzens noch bemerkt werden, daß derſelbe auch mit ſeiner gegenwärtig noch lebenden zweiten Gemahlin Louiſe, geb. v. Pleſſen, aus dem Hauſe Kleinen-Bielen, in gleich glücklichen Verhältniſſen lebte und aus dieſer Ehe 5 Kinder, nämlich 3 Söhne und 2 Töchter entſproſſen, von denen der älteſte, ein Sohn, gegenwärtig 15 Jahre alt iſt. — Der einzige Sohn erſter Ehe, Karl Ludwig (bekannt durch die Herausgabe mehrerer, mit großem Beifall aufgenommenen muſikaliſchen Compoſitionen) iſt gegenwärtig großherz. Kammerherr und Juſtizrath bei der Juſtizkanzlei zu Neuſtrelitz.

— **508.** Z. 5 v. u. ſt. Sulz l. Sülz.

— **509.** Z. 12 v. o. ſt. Lieteſchütz l. Liebeſchütz.

— **528.** Z. 4 v. u. ſt. Wederdorf l. Wedendorf.

— **658.** Daniel Bodmer war nicht 1770, ſondern 1769 geboren. Er war Mitglied des größern Stadtraths zu Zürich und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter.

— **730.** Z. 2 v. u. ſt. Kamprechtshagen l. Lambrechtshagen.

— **741.** Z. 3 v. u. ſt. Gerenz l. Görenz.

— **772.** Z. 14 v. u. ſt. Slata l. Slate.

— — Z. 1 v. u. ſt. Nettelbach l. Nettelbladt.

— **913.** heißt es: „Für die Urbarmachung einer Wüſtung ꝛc. erhielt er auch als Anerkennung ſeiner Verdienſte die goldne Medaille von dem Landesökonomie-Kollegium in Celle.“ Nach des Rath Köler Brief heißt es: „Der Gutsbeſitzer Backhaus hat dagegen auf einen Bericht des damaligen Raths Tuckermann in Göttingen die große ſilberne Medaille von mir am 1. Juli 1818 erhalten, auch ein Diplom als ordentliches Mitglied der Societät bekommen.“ Alſo beruht der langen Rede kurzer Sinn nur darauf, daß es eine ſilberne und keine goldne Medaille geweſen iſt.

— **987.** Z. 20 v. o. ſt. Deſſin l. Teſſin.

— **1150.** Die Verweiſung auf den Konſiſtorialrath Ilgen iſt irrig, es iſt hier von dem Domherrn Ilgen die Rede, der noch in Leipzig lebt.

— **1200.** Der luzerner Altſchultheiß Xaver Schwyzer von Buonas war 1774 geboren.

— **1203** Z. 8 v. u. ſtatt von Belen lies v. Below.

— **1204.** Heffta. Der Ort u. das Amt heißt Helfta.

— **1218** Z. 1 v. o. ſtatt Jönack l. Joenack.

— **1220** — 1 v. o. Büttner (Diederich Friedrich) war geboren zu Alt-Strelitz u. promovirte im Jahr 1791 zu Roſtock, bei welcher Gelegenheit er drucken ließ: **Dissert. inaugural.: Critices semiologiae medicinales rudimenta. Rostochii 1791.**

— **1230** Z. 18 v. u. ſtatt Thieb l. Thiele.

— **1240** — 5 v. o. — von Quitrow l. von Quitzow.

— **1243.** Der Schöff Johann Wilh. Metzler lebte in Frankfurt a. M. und nicht, wie hier geſagt wird, in Frankfurt a. d. O.

— ..... Der preuß. Generalmajor hieß Stich v. Goltzheim und nicht Starh v. G.

— **1246.** Der berühmte Geheimerath v. Rode in Deſſau erhielt noch einige Zeit vor ſeinem im 86. Jahre ſeines Alters erfolgten Tode den preuß. St. Johanniterorden. Sein Vorname war Auguſt.

Seite 1266 Z. 2 v. u. statt Becker l. Decker.
— 1267 — 11 v. o. — Wubkenzin l. Wulkenzin.
— 1271. Der Mag. A. G. Mehnert in Leipzig hat Beiträge zu mehreren Zeitschriften geliefert, namentlich zum Leipziger Tageblatt. Er war ein Mann von der vielseitigsten literarischen Bildung u. hat eine beträchtliche Bibliothek hinterlassen, deren Verzeichniß in 3 Bdn. erschienen ist.
— 1276 Z. 12 v. o. statt Greu l. Treu.

Berichtigungen zum 16. Jahrgange.

— 114 Z. 3 v. o. lies Wittenburg st. Wittenberg.
— 114 — 9 v. u. — Vaigt st. Voigt.
— 124 — 12 v. u. — Staßfurt st. Haßfurt.
— 142 — 3 v. u. — Gratulationsschrift st. Gratulationsgedicht.
— 340. Die Seilern heißen und Aspang u. nicht Asperg u. seine erste Frau Christine war die Tochter des Fürsten u. nicht Grafen Carl Jos. v. Auersperg, und die zweite Frau Creszentie die Tochter des Fürsten und nicht Grafen Aloys von Dettingen-Spielberg.
— 497 Z. 15 v. u. Dönitz st. Dörnitz.
— 579 — 16 v. o. lies Krackow st. Kränow.
— 650 — 13 v. o. — Lübberstorf st. Kubberstorf.
— 706. Am Schluß der Biographie 247 (Staatsminister von Klewitz) heißt es: „Es gehört zu den seltenen Fällen, daß ein preußischer Staatsbeamter, der ursprünglich kein Vermögen besaß, 150—200,000 Thlr. hinterläßt und solches im Staatsdienst erwirbt. Es erklärt sich dieses aus der außerst großen Sparsamkeit des Verstorbenen, seinen mehr als 50 Dienstjahren und der in der letzten Zeit sich auf 12,000 Thlr. belaufenden Besoldung." Hierbei ist aber nicht gedacht worden, daß ihm seine Gemahlin ein sehr bedeutendes Vermögen zugebracht und daß ihm dieses mit seinem eigenen, zwar nicht großen, Erbtheil eine eigene jährliche Revenue von mehreren Tausend Thalern gewährte. Demnach muß widerrufen werden, daß von K. ohne alles ursprüngliche Vermögen gewesen sey. Eine solche nähere Erklarung glaubte man dem Andenken dieses hochverdienten Staatsmannes schuldig zu seyn und wünscht, daß sie allen etwanigen grundlosen und ungerechten Folgerungen vorbeugen möge.
— 1019. Zur Biographie (Nr. 352) des kurhess. Geheimenrath W. A. v. Meyerfeld in Marburg liefern wir folgenden Nachtrag: „Meines Vaters öfters ausgesprochener u. am Schlusse seiner Lebensbeschreibung öffentlich wiederholter Wunsch, wurde nur zu bald, im Febr. 1834, aber auf keine für ihn erwünschte Weise erfüllt. Eine Anstellung als Präsident des Obergerichts zu Marburg konnte gewiß nicht unter die erfreulichen Ereignisse gezählt werden, indeß bestimmten Rücksichten für seine Familie und der lebhafte Wunsch einer erneuerten Wirksamkeit den Vater, dieselbe anzunehmen. Nur zu wahrscheinlich ist es indessen, daß die große Thätigkeit, mit welcher er sich seiner neuen Amtspflichten annahm, verbunden mit einer höchst ungünstigen Lokalität (das Sitzungsgebaude ist auf einem Berge gelegen) viel dazu beitrug, seine Nerven allzusehr anzuspannen und einen Schlaganfall vorzubereiten, welcher ihn im Frühjahr 1835 traf. Es blieb von demselben zwar keine eigentliche Lähmung zurück, allein seine bisher so außergewöhnlich gute Gesundheit war erschüttert, sein thätiger Geist gönnte dem schwach werdenden Körper nicht die erforderliche

Ruhe, ſo daß ein zweiter ſtärkerer Anfall, ſeine Kräfte noch mehr erſchöpfte und er im Frühjahr 1836 endlich den dringenden Bitten ſeiner Familie nachgebend, ſeine Verſetzung in den Ruheſtand nachſuchte und erhielt. Obgleich nun mehr Ruhe eintrat, ſo war doch ſeine Geſundheit nicht wieder herzuſtellen und die leidensvolle Zeit, die nun folgte, war eine ſchwere Prüfung für ihn, dem Wirken und Leben eins war. Nach langem Leiden machte ein ſanfter Tod am 1. Jan. 1838 ſeinem Leben ein Ende. — Wie ſchwer es auch für Kinder ſeyn mag, eine Charakteriſtik ihres Vaters zu entwerfen, ſo kann ich doch nicht umhin, in dieſer Beziehung noch einige Worte hinzuzufügen. Große Redlichkeit und Offenheit des Charakters, verbunden mit einer unermüdlichen Thätigkeit und ungewöhnlichen Geſchäftskenntniß, erwarben ihm das Vertrauen und die Gunſt der beiden Kurfürſten Wilhelm I. und des II. und die Achtung und Zuneigung ſeiner Untergebenen; eine faſt nicht zu ermüdende Bereitwilligkeit, zu helfen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, die Liebe und das Zutrauen der ärmern und damals noch vielfach bedrückten Klaſſe. Gott hatte ihm neben einer großen Elaſticität des Geiſtes eine eben ſo große des Körpers verliehen, welche ihn in einem Alter von 70 Jahren noch ſo kräftig und jugendlich erſcheinen ließ, daß man ihn getroſt für einen Mann von 55 bis 56 Jahren hätte halten können; im J. 1832, kurz nach ſeiner Abberufung von Frankfurt, ſah ihn in Hanau der rühmlichſt bekannte Arzt, Geheimerath Kopp, und nachdem er ſich nach ſeinem Alter erkundigt und erfahren, daß er bereits 73 Jahre zähle, ſagte er die mir unvergeßlichen Worte, „das iſt ein merkwürdiger Mann, er kann 100 Jahre alt werden.“ Dieſe Aeußerung aus dem Munde eines ſo erfahrenen Arztes, erfüllte mich mit großer Freude, Gott aber hatte es anders beſchloſſen. In dem Verhältniſſe zu ſeinem Fürſten gehörte er jener Zeit an, in der redliche Staatsdiener es zwar für ihre heiligſte Pflicht hielten, das Wohl des Landes bei ihren Fürſten zu vertreten und unbekümmert um eignen Vortheil ihre Ueberzeugung auszuſprechen; aber auch indem ſie hiermit ihrer Pflicht genügt hatten, das Weitere Gott anheim ſtellten und die Verantwortlichkeit deſſen, was geſchah, den Fürſten überließen, denen ſie mit unbegränzter Anhänglichkeit ergeben waren. So ſehr er es nun wohl einſah, daß die Zeitumſtände dem Vaterlande, deſſen Wohlfahrt zu fördern ſtets ſein lebhafteſter Wunſch war, manches Gute gebracht, ſo konnte er ſich doch nie mit dem Charakter der Oppoſition, welchen die Zeit herbeiführte, befreunden. Mancherlei ſchmerzliche Erfahrungen trübten die letzten Tage eines früher mit ſo regem Eifer und Anerkennung dem Vaterlande faſt in allen Fachern dienenden Staatsmannes. Da er nie irgend einer Parthei angehörte, auch jede Art von Intrigue ſeiner Natur fremd war, ſo erhielt er zwar viel ehrende Beweiſe der Anerkennung von Seiten der Fürſten wie des Volkes, aber er erwarb nicht nur nichts im Staatsdienſt, ſondern ſetzte bei einer zahlreichen Familie ſein und ſeiner Frau Vermögen zu und Sorgen um die Zukunft einiger ſeiner Kinder beunruhigten ſeine letzten Tage. Die ihm von dem Kurfürſten Wilhelm II. ertheilte Verleihung des Gutes Hundsrück, deren er in ſeiner Lebensbeſchreibung erwähnt, kam nie zur Ausführung und mehrmalige Vorſtellungen an den Kurfürſten, die Ausführung derſelben bei der neuen Regierung zu vermitteln, blieben ohne Erfolg, ja ohne Antwort. Auch iſt es nicht zu läugnen, daß, wenn er auch ſelbſt gegen

die Seinigen es nie aussprach, doch diese gänzliche Gleichgültigkeit von Seiten des Fürsten, dem er mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit ergeben war, der herbste Tropfen in seinem Leidensbecher war und sein Leben zeigt, daß, wenn diese Hingebung der Staatsdiener an ihre Fürsten immer seltener wird, die Fürsten auch immer seltener werden, die eine solche zu würdigen wissen, vorzüglich wo sie mit offener Wahrheitsliebe und Redlichkeit Hand in Hand geht.

Seite 1106 Z. 17 v. u. lies Evers st. Ebers.
— 1106 — 4 v. u. — Zidderich st. Zidderfeld.
— 1114. Auf Veranlassung einer Zeitungsnachricht wurde von uns im 16. Jahrg. des Nekr. Nr. 874 die Notiz von dem Tode des Kommerzienraths Diergardt zu Viersen mitgetheilt; wir freuen uns aber, jetzt eines Bessern belehrt, die Nachricht geben zu können, daß er noch lebt u. sich recht wohl befindet.
— 1128 Z. 10 v. o. lies Steyer st. Meyer.

Register zum 17. Jahrgang (1839).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Abin, Pastor zu Jurtsch 1289. Abraham, Prediger zu Guscht 1403. Ackermann, Bürgermeister zu Schwerin 341. Adam, Oberlehrer zu Liegnitz 152. Adam, Pfarrer zu Jätschau 556. Adan, Hauptm. zu Berlin 1577. v. Adelsbach, Feldmarschallieut. zu Prag 1288. Adolph, Pfarrer zu Bujakow 1080. Ahland, Postkommissär zu Reval 513. Ahner, Steuer-Inspekt. zu Zittau 779. Dr. v. Ahorner, Hofrath zu Augsburg 347. Aland, Schullehrer zu Forste 734. Dr. Albanus, Superintendent zu Riga 1414. Dr. v. Albert, Präsident zu Köthen 273. Alberti, Diakonus zu Zeulenroda 862. Albrecht, Baukondukteur zu Schwerin 1278. Allerding, Kandidat zu Oberhof 662. Allershausen, Förster zu Völksen 1168. Allmang, Dekan zu Schriesheim 845. Altendorff, Prediger zu Rosenwinkel 436. Althansel, Pfarrer zu Eckersdorf 1275. Ambrosius, Kammermusikus zu Weimar 50. Frhr. v. Andlau, Fürstabt zu Eichstädt 1028. Frhr. v. Andlaw-Birsek, Staatsminister zu Freiburg 1441. Andresen, Hofrath zu Nordburg 86. Anger, Kammerrath zu Eythra 1041. v. Angern, Rittergtsbes. zu Mohsau 935. v. Anhalt-Bernburg, Herzogin zu Hanau 811. Frhr. v. Annacker, Hofrath zu Wien 825. Appel v. Kapocsány, Güterdirektor zu Pesth 32. Arends, Kammerfourier zu Ludwigslust 542. v. Arlé, Major zu Kleppelsdorf 1039. Graf v. Armansperg, Kämmerer zu Regensburg 70. Arndt, Schullehrer zu Klettendorf 1006. Dr. Arnold, Reg.-Arzt zu Baireuth 803. v. Arnoldi, geh. Rath zu Wiesbaden 826. Aßmann, Senior d. geistl. Ministeriums zu Braunschweig 437. Art, Bürgermeister zu Bitterfeld 653. v. Arthelm, Oberpostmeister zu Nürnberg 2. Dr. v. Bach, Advokat zu Wien 925. Backmann, Wundarzt zu Bünde 573. Baden, Pastor zu Minden 56. Frhr. v. Badenthal, Landstand zu Wien 1174. Bähr, Gerichtsassessor zu Zittau 19. v. Bär, Lieut. zu Berlin 1422. v. Bärenau, Hofrath zu Wien 1379. Bäuerle, prakt. Arzt zu Walk 165. Ballarin, Kaplan zu

Sodow 1205. Ballerſtedt, Paſtor zu Altenplathow 538. Bando, Prediger zu Lindenberg 827. v. Barby, Premier-Lieut. zu Berlin 759. Barczikowski, Prem.-Lieut. zu (?) 578. v. Bardeleben, Hauptm. zu Nauen 799. M. Bardili, Pfarrer zu Mergelſtetten 1354. Bartcky, Mag. zu Lengefeld 1562. Bartels, Paſtor zu Barfelde 103. Bartholmä, Doktor zu München 978. Bartſch, Kantor zu Sagan 1240. v. Bartſch, Oberſtlieut. zu (?) 710. Frhr. v. Baßberg, Obermauthbeamter zu Regensburg 500. v. Batſany, geb. Baumberg, Dichterin zu Linz 215. Bauch, Doktor d. Med. zu Bernſtadt 1399. Bauer, Juſtizrath zu Berlin 462. Baumann, Oberrechnungsrath zu Potsdam 1442. v. Baumann, Reg.-Aſſeſſ. zu Kruszewo 1428. Baumbach, Paſtor zu Niederelobica 1066. Baumgarten, Rittmſtr. zu Hainau 1608. v. Baumgarten, Kapitän zu Reval 681. Baurmeiſter, Doktor d. Rechte zu Lauenſtein 704. Bechmann, Kaufm. zu Hildburghauſen 1601. Dr. Beck, geh. Hofrath zu Freiburg 190. Beck, Invalide zu Lendſchütz 1563. Dr. Becker, prakt. Arzt zu Burgſteinfurt 361. Becker, Doktor d. Philoſ. zu Breslau 1464. Beckert, Dichterin zu Freiberg 470. Beer, Kand. d. Theol. zu Cahla 159. Beer, Hauptm. zu Wien 1223. Behrends, Lehrer zu Riga 1609. Behrendt, Kriegsrath zu Berlin 537. Behrens, Apotheker zu Pr. Eylau 1419. Reiſenherz, Pfarrer zu Breidenbach 1194. Becker, Bürgermeiſter zu Oranienburg 966. Baron Belio zu Wien 1666. v. Below, Gen.-Lieut. zu (?) 896. Fürſt zu Bentheim-Steinfurt, geh. Rath u. Feldmarſchall-Lieuten. zu Verona 380. Beredl, Obriſtlieut. zu Wien 1350. Berensbach, Paſtor zu Hoyershauſen 124. v. Berg, Landrath zu Walk 1592. v. Berge u. Herrendorf, Lieut. zu Wilkau 1279. Berger, Muſiklehrer zu Berlin 76. Berger, Juſtizaſſeſſor zu Breslau 1318. Bernecker, Schloßprediger zu Goſchütz 1505. v. Berner, Forſtmeiſt. zu Rinteln 1050. Bernhard, Orgelbauer zu Romrod 1256. v. Bernhauſen, Frhr. zu Herrlingen 1564. Dr. Beskiba, Dekan zu Wien 422. Beſſelich, Pfarrer zu Trier 438. Beſſer, Prem.-Lieuten. zu (?) 756. Frhr. v. Beſſerer, Gen.-Major zu München 61. v. Beulwitz, Rittmeiſt. zu Bullendorf 1091. Frhr. v. Beuſt, Oberſt zu Carlsruhe 90. Beuſter, Inſpektor zu Lenzen 1584. Beyerlein, Major zu Ansbach 1029. v. Biberſtein-Rogala, Prem.-Lieut. zu Petrigau 1596. Biehl, Apotheker zu Garding 747. Baron v. Bielfeld zu Mannheim 1457. Bieß, Bürgermſtr. zu Beuthen 1453. Birkner, Rath zu Nürnberg 1016. Biſchof, Kriegs- und Domänenrath zu Eyb 1502.

Biwer, Pfarrer zu Scheidweiler 716. v. Block, Gen.-Lieut. zu Berlin 43. v. Blomberg, Sek.-Lieut. zu Königsberg 1351. Blüher, Muſikdirektor zu Görlitz 176. Blümel, Schullehrer zu Brieg 789. Dr. Blümner, Oberhofgerichtsrath zu Leipzig 73. Bluhm, Prediger zu Hofzumberg 850. Blum, Profeſſor zu Magdeburg 883. Dr. Blumenhagen, prakt. Arzt zu Hanover 157. Graf v. Blumenthal, Lieut. zu Berlin 487. Mag. Bock, Pfarrer zu Groß-Jena 829. Bock, Konrektor zu Glogau 957. Bock, Rathmann zu Sülz 1110. Böhm, Profeſſor zu Wien 219. Böhm, Oberförſter zu Falkenwalde 1304. D. Böhmer, Privatdocent zu Göttingen 354. Bönſch, Aſſeſſor zu Breslau 696. Bötticher, Oberprediger zu Wolmirſtedt 698. Böttner, Hofpoſtſekretär zu Weimar 543. Bog, Privatlehrer zu Altwohlau 344. Bogedain, Pfarrer zu Profen 1631. Bohn, Kaplan zu Wetteldorf 430. Bolzano, Kurbrunnenpächter zu Kiſſingen 1102. Bommer, Oekonomieinſpektor zu Wittgensdorf 391. Bone, Rittergutsbeſ. zu Krauſchow 794. Bonferi, Regierungsrath zu Cleſſin 550. Dr. Bongard, Staatsrath zu St. Petersburg 1565. Bonheim, Hofzahnarzt zu Schwerin 392. Borchardt, Klavierſpielerin zu St. Petersburg 907. Dr. Borchert, Advokat zu Schwerin 495. v. Born, Rechnungsrath zu Wien 1036. Borowski, Oberſtlieut. zu Breslau 1071. v. Borſtell, Oberſt zu Silberberg 1186. Boſſau, Archidiakonus zu Hamburg 182. v. Boſſe, Rittmſtr. zu Wartenberg 1339. v. Boſtel, Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Bochold 505. v. Boxberg, Kapitän zu (?) 684. v. Braatz, Hauptmann zu Berlin 427. Brachteſende, Pfarrdechant zu Harſewinkel 147. Brand, Reg.-Rath zu Baireuth 445. Brandenberg, Altlandammann zu Zug 985. v. Brandenſtein, Hauptm. zu Künzelsau 1415. Brandes, Lehrer zu Hanover 1482. v. Brauchitſch, Präſident zu Berlin 1177. v. Brauchitzſch, Major zu Dresden 1548. Brauer, Doktor d. Med. zu Leipzig 1616. Braun, Superintendent zu Sohra 126. Braun, Doktor d. Medicin zu Wien 1007. Braun, Lieuten. zu Poſen 770. Braun, Oberpoſtdirektionsrath zu Carlsruhe 1512. Braunert, Förſter zu Buchwald 1404. v. Braunraſch, Stabsauditor zu Wien 641. Brauns, Offizier zu Braunſchweig 705. Brauſer, Prediger zu Weichſelmünde 993. Bredermeyer, Rath zu Schönbrunn 1667. Brescius, Oberpoſtmeiſter zu Bautzen 735. Frhr. v. Bretfeld, Hofrath zu Wien 1540. Bretz, Pfarrer zu Wallendorf 860. Breutmann, Amtm. zu Ob.-Langenau 812. Brietze, Inſpektor zu Dresden 839. Brinckmann, Domänenpachter zu

Pattenſee 592. Broſcheit, Bat.-Arzt zu (?) 551. Brückmann, Prem.-Lieut. zu Lüneburg 398. Brüggemann, Aichkommiſſarius zu Lübbecke 52. Dr. Brüggemann, Medicinalrath zu Magdeburg 360. Brummer, Reg.-Sekret. zu Merſeburg 994. Dr. Brzoska, Profeſſor zu Jena 271. v. Buch, Kammerherr zu Stolpe 1178. Buchegger, Profeſſ. zu Freiburg 1410. Dr. Bucher, Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Herford 355. Buchholtz, Prediger zu Gantzer 1086. Buchholz, Feldprediger zu Hanover 960. Buchſteiner, Prem.-Lieut. zu Liegnitz 654. Buchta, Ingenieurhauptm. zu Ingolſtadt 1316. Buckwar, Schullehrer zu Peitz 1668. Bühler, Ger.-Präſident zu Stäfa 986. v. Bülow, Landdroſt zu Schwerin 329. v. Bülow, Erbherr auf Camin 1081. v. Bülow, Oberforſtmeiſter zu Blankenburg 523. Büteſiſch, Konſul zu Rendsburg 431. Büttner, Rektor zu Potsdam 846. Bukeden, Steueraufſeher zu Leubus 1206. Bulling, Ob.-App.-Gerichts-Sekretär zu Oldenburg 263. Dr. Bunſen, prakt. Arzt zu Frankfurt a. M. 363. Burchard, Oberſalzinſpekt. zu Königsberg 760. Burchardi, Kirchenprobſt zu Ketting 166. Burchart, Vikar zu Bedburdik 983. Burgold, Steuerkaſſier zu Lucka 158. Burkhardt, Stadtſchreiber zu Baſel 1159. Buſſe, Juſtizrath zu Berlin 1640. Buſſe, Apotheker zu Breslau 851. M. Butterſack, Stadtpfarrer zu Liebenzell 1333. Frhr. v. Buttlar, Hofmarſchall zu Caſſel 312. Butzky, Apotheker zu Prausnitz 748. v. Calenberg, Weltprieſter zu Cöln 509. Calliſen, Paſtor zu Schleswig 348. v. Canal, Frhr. zu Wien 1108. Canow, Major zu Cottbus 225. Caro, Schauſp. zu München 199. Dr. Cartier, Alt-Kantonsrath zu Olten 224. Caspari, Dr. zu Hillersleben 813. Graf zu Caſtell, Rittmeiſter zu Meerholz 1319. Cavallo, Rathsacceſſiſt zu München 476. Graf Cerrini, Feldmarſchalllieutenant zu Wien 1659. v. Charpentier, geh. Rath zu Berlin 856. Chriſt, Schichtmeiſter zu Reichenſtein 613. Chriſtmann, Stadtkommiſſär zu Eichſtädt 987. Chytraeus, Kapitän zu (?) 1067. Claeſſen, Probſt zu Aachen 231. v. Clauſenheim, Erbherr zu Brahlstorf 1021. Clementz, Dr. med. zu St. Petersburg 574. v. Cnobloch, Präſident zu Berlin 1669. v. Cochenhauſen, Gen.-Lieut. zu Caſſel 125. Colditz, Schullehrer zu Lauter 1322. v. Colomb, geh. Reg.-Rath zu Liegnitz 1169. Conrad, Major zu Wien 972. Dr. Conradi, Privatdocent zu Göttingen 722. Courtin, Hofgerichtsrath zu Mannheim 886. Cramer, Advokat zu Leipzig 689. Crome, Amtsvogt zu Schleßel 1056. Crüger, Superintendent zu Lenzen 1637. Cruſius, Doktor der Me-

dicin zu Schwiebus 132. Eulemann, geheimer Kriegsrath zu Erlangen 1454. Dahl, Kollegienrath zu Engelhardshof 627. Frhr. v. Dalwigk, Hofmarſchall zu Arolſen 238. Dannroth, Prediger zu Teltow 1632. David, Lokalpoſſendichter zu Hamburg 524. v. d. Decken, Oberhauptmann zu Moisburg 1076. v. d. Decken, Premier-Lieut. zu Stade 463. Deecke, Oberprediger zu Walsrode 676. Deichmann, Hofküſter zu Hanover 632. Maria Deitermann, geb. Elbers zu Metteln 1195. Delius, Kaufmann zu Versmold 117. Baron von Dellingshauſen, Landrath zu Reval 711. Dr. Demler, prakt. Arzt zu Nürnberg 101. Denſo, Oberpoſtkommiſſär zu Danzig 1229. Dr. v. Denzel, Seminardirektor zu Eßlingen 5. Dr. Detharding, prakt. Arzt zu Roſtock 352. Dr. Deutrich, Bürgermeiſter zu Leipzig 339. Dr. v. Deyn, Notar zu Jena 1150. Diamond, Kapitular zu Regensburg 1362. v. Diebitſch, Aſſeſſor zu Reinerz 1111. v. Diederichs, Landrath zu Spandow 1180. Diegel, Landſtallmeiſter zu Neu-Ulrichſtein 1620. Dielmann, Kommiſſär zu Würzburg 1495. Diemer, Dokt. d. Rechte zu Dresden 248. Dierich, Inſpektor zu Neiße 419. Diller, Buchhändler zu Pirna 194. Diſcher, Oberjägermeiſter zu Erckner 1310. v. Ditfurth, Sek.-Lieut. zu Frondenberg 1435. v. Ditterich, App.-Ger.-Direktor zu Bamberg 1030. Dittrich, Pfarrer zu Fürſtenau 945. Doennig, Sek.-Lieut. zu (?) 857. z. Dohna, Burggraf zu Löwenberg 1273. v. Dolle, Hofrath zu Regensburg 1284. Dr. Dolliner, Hofrath zu Wien 561. Dollmann, Schullehrer zu Falkenheim 1646. Dominikowsky, Präpoſitus zu Goſtyn 1393. v. Dorpowsky, Deputirter zu Dolgen 499. Doſterſchill, Schullehrer zu Alt-Tarnowitz 1162. Dotzheimer, Domkapitular zu Mainz 261. Dreſcher, Auditor zu Warmbrunn 1617. Dresler, Prof. zu Dillenburg 1610. Dubois, Platzoberſt zu Mainz 1095. Dühr, Hauptmann zu Neubrandenburg 999. Dürck, Gerichtsdirektor zu Dresden 1241. Düring, Landrentmeiſter zu Berlin 567. Eberhard, Juſtizrath zu Ratibor 1207. Frhr. v. Ebersberg, Dr. med. zu Wien 1613. Dr. Eble, Reg.-Arzt zu Wien 226. M. Echter, Dechant zu Iſersdorf 1363. Eckardt, Rechnungsrath zu Potsdam 1448. Ehmbſen, Apotheker zu Osnabrück 893. Frhr. v. Ehrenberg, Oberforſtmeiſter zu Carlsruhe 1405. v. Ehrenfeld, Richter zu Reps 1103. Ehrmann zu Straßburg 1347. Eichmann, Bürgermeiſter zu Rendsburg 1224. Dr. Eigenbrodt, geh. Staatsrath zu Darmſtadt 162. v. Einſiedel, Major zu Dresden 1536. v. Eiſenhart, Gen.-Major zu Berlin 249. Eiſert, Pfarrer zu Teutleben 1647. Dr. Eisfeld, Hofrath zu Pots-

Digitized by Google

dam 995. Elfreich, Prediger zu Gr.-Salitz 247. Elkan, Hofbanquier zu Weimar 1176. Ellersdorfer, Land.-Dir.-Rath zu Amberg 1578. Elsner, Kandit. zu Kl.-Kreidel 1465. Dr. Emmrich, App.-Ger.-Rath zu Ansbach 189. v. Enckevort, Kapitän zu Berlin 1593. Engelhardt, Kantor zu Merſeburg 1456. Engelke, Präſident zu Warſchau 1359. Engelmann, Lithograph zu Mülhauſen 367. Dr. Enke, Paſtor zu Leipzig 129. Erb, Stadtapotheker zu Hof 399. Erdmann, Amtmann zu Jemgum 1421. Ernſt, Dr. med. zu Bodenwerder 766. Eſchke, Dr. med. zu Berlin 1142. Frhr. v. Eskeles, Banquier zu Wien 228. Esmark, Prof. zu Chriſtiania 736. Eſſer, Primiſſar zu Bedburg 382. Eſſer, Primiſſar zu Cöln 776. Ettenhuber, Piariſt zu Augsburg 1196. Etzerodt, Dokt. d. Med. zu Salzdetfurth 202. Evers, Paſtor zu Roßdorf 1196. Ewen, Pfarrer zu Nunkirchen 717. v. Faber, Prem.-Lieut. zu Krolkwitz 595. Fabich, Pfarrer zu Badewitz 1197. Fabricius, Biſchof zu Herrnhut 14. Falck, Apotheker zu Zachan 1643. v. Falderen, Lieut. zu Gleiwitz 1105. v. Falensky, Richter zu Breslau 1253. Falkenberg, Poſtmeiſter zu Raſtenburg 62. Faſſolo, Pfarrer zu Neiße 840. Feder, Lehrer zu Juliusburg 1128. Feder, Finanzrath zu München 602. Fehre, Pfarrer zu Laaſs 1340. Fehringer, Konſiſtor.-Sekret. zu Hildburghauſen 1604. Feilner, Fabrikant zu Berlin 771. Feldberg, Senator zu Huſum 1120. Feldhaus, Prem.-Lieut. zu (?) 452. Felix, Oberamtmann zu Lomnitz 1263. Fenkohl, Rath zu Ansbach 1660. Dr. Feßler, Superintendent zu St. Petersburg 332. Feuerle, Polizeioberkommiſſär zu Wien 569. Feugelt, Schullehrer zu Kapsdorf 730. Fey, Pfarrer zu Ortenberg 145. Fichtner, Generalpächter zu Wohlau 961. Finsler, Gen.-Major zu Bern 1661. Fiſcher, Artill.-Major zu Dortmund 153. Dr. Fiſcher, prakt. Arzt zu Dresden 557. Fiſcher, Prem.-Lieut. zu Liegnitz 1334. Mag. Fiſcher, Katechet zu Glauchau 1605. Flad, Domkapitular zu Freiburg 979. Fleiſcher, Sek.-Lieut. zu (?) 562. Fleiſcher, Rittmeiſter zu (?) 712. Fleiſcher, Juſtizrath zu Berlin 1650. Fleiſchmann, Apotheker zu Bohenſtrauß 980. Flette v. Flettenfeld, General-Major zu Preßburg 1211. v. Flotow, Major zu Wildkuhl 313. v. Flüe, Oberlieut. zu Sachſeln 311. Flügge, Architekt zu Hamburg 326. Foerg, Landrichter zu Hilpoltſtein 1181. Foeſt, Bürgermſtr. zu Dirſchau 570. v. Fortis, Oberſt zu Kempten 167. v. Fragner, Reg.-Direktor zu Wien 1618. Frhr. v. Franck, Kämmerer zu Paſſau 691. Francke, Rentamtmann zu Lützen 669. v. Franck, gen. La Roche, geh. Oberbergrath zu Berlin 1313. Franke, Gen.-

Poſtamts-Sekret. zu Berlin 1003. v. Frankenheld, Major zu Wien 454. Franz, Hauptmann zu Nied.-Baumgarten 697. Fratzſcher, Senator zu Lübz 1238. Dr. Frey, Hofrath zu Donaueſchingen 1208. Frhr. von Freyberg-Eiſenberg, Geſchäftsträger zu Dresden 173. Graf v. Freyen-Seyboltskorff, Oberſt zu Feddermühle 1597. Friccius, geh. Rath zu St. Petersburg 1558. Fricke, Rittmeiſter zu Celle 563. Friedenſohn, Rabbiner zu Prausnitz 1230. Friederich, geh. Hofrath zu Berlin 780. Friederici, Premier-Lieut. zu (?) 952. Friedrich VI., König von Dänemark 325. Friedrich, Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen 9. Friedrich, Pfarrer zu Robitz 66. Friedrich, Steuerrath zu Liſſa 1513. Friedrichs, Oberſt zu Hameln 1483. Dr. Fries, Prof. zu Stockholm 772. Frimann, Konferenzrath zu Kopenhagen 1364. v. Friſch, Rittergutsbeſitzer zu Berlin 607. Fritze, Kanonikus zu Magdeburg 96. Dr. Fritze, Gen.-Direktor zu Batavia 1285. W. Froebel, geb. Hoffmeiſter zu Blankenburg 919. Frorath, Rektor zu Hadamar 209. Fuchs, Hauptmann zu Königſtein 1406. Frhr. v. Fürſtenwärther, Kämmerer zu München 154. Fuller, Sekret. zu Reichenbach 940. Funck, Apotheker zu Gefrees 797. Funke, Pfarrer zu Oſſendorf 250. Gabor, Pfarrer zu Groß-Stein 749. Gaertner, Hofrath zu Berlin 1466. Gaeßler, Reg.-Rath zu Weingarten 973. v. Gaisberg, Frhr. zu Helfenberg 1114. Galiſch, Pfarrer zu Raudnitz 1121. Gall, Dekan zu Haslach 1165. Graf v. Gallerſtein, Komponiſt zu Neapel 817. Dr. Gans, Prof. zu Berlin 155. Galle, Referendar zu Oppeln 1549. Garbe, Kloſtervogt zu Barſinghauſen 778. v. Gaudi, Oberſt zu Charlottenburg 1143. Gebauer, Juſtizrath zu Altona 1098. Gedike, Kammergerichtsrath zu Berlin 214. Geiger, Pfarrer zu Mkt. Dietenhofen 415. Geinitz, Baurath zu Ronneburg 342. Geisler, Kaufmann zu Mittelwalde 861. Geislinger, Landrichter zu Roggenburg 1467. Gellermann, Pfarrer zu Ratingen 887. v. Gellhorn, Sek.-Lieut. zu (?) 628. Gengenbach, Polizeipräſident zu Baſel 974. George, Sekret. zu Berlin 1072. Geppert, Juſtizrath zu Stettin 1155. Gercke, Kantor zu Loccum 1416. Geret, Reg.-Sekret. zu Nürnberg 608. Gerhardt, Prediger zu Boizenburg 958. Geverdt, Amtmann zu Havelberg 1651. Gibelius, Poſtmeiſter zu Höxter 1037. Gier, Rektor zu Wernigerode 195. Gieſecke, Auditor zu Goslar 871. Dr. Gieſeler, Pfarrer zu Werther 107. Gieß, Kapitän zu (?) 471. Gillhard, Kapitular zu Kreuzlingen 1286. Ginter, Oberamtmann zu Kammig 1388. Girbert, Kreis- u. Stadtger.-Rath zu Erlangen 372. Gläſer, Major zu Bres-

lau 519. Glävecke, Prediger zu Parckentin 270. v. Glan, Hauptmann zu Neu-Rupin 1546. Glaſer, Kreisbaurath zu Ulm 1366. Gleiſsmann, Landrichter zu Kronach 1092. Dr. Gmeiner, Prof. zu München 304. Göde, Rentmeiſter zu Lobſens 1062. Göldner, Rittmeiſter zu Podelwitz 1373. Göppert, Rektor zu Schwiebus 404. Göring, Pfarrer zu Magdala 31. Göſſel, Paſtor zu Schwepnitz 1245. v. Gößnitz, Major zu Dresden 1400. Götte, Dr. zu Leipzig 1599. Göze, Dr. med. zu Itzehoe 322. Mag. Goldhammer, Superintendent zu Leipzig 370. Gollner, Major zu Wien 1566. v. Gontard, Oberſt zu Berlin 609. v. Goſen, Prem.-Lieut. zu Weimar 1579. v. Gotſch, Prem.-Lieut. zu (?) 383. Gottholdt, Kapitän zu (?) 483. Gottſchalck, Reg.-Rath zu Ratzeburg 26. Gräfe, Pfarrer zu Mkt. Dietenhofen 1166. Gräff, Buchhändler zu St. Petersburg 290. v. Gräfenitz, Referendar zu Waschow 1480. Grage, Apotheker zu Poggenburg 1567. Grahl, Kriegsrath zu Dresden 959. Grambow, Förſter zu Glaiſin 1355. v. Gramm, Ob.-Appell.-Ger.-Rath zu München 596. v. Grandauer, Staatsrath zu München 18. Graſſer, Biſchof zu Verona 1537. Dr. Gratſak, Hofadvokat zu Wien 558. Gries, Dr. med. zu Berlin 1531. Grieshammer, Paſtor zu Caſekirchen 920. v. d. Gröben, Gen.-Lieut. zu Koblenz 1148. Grötzner, Rittmeiſter zu (?) 767. Grohmann, Aktuar zu Jeſſen 405. Gronen, Advokat zu München 501. Groos, Buchhändl. zu Heidelberg 1051. v. Groſſer, Rechnungsrath zu Wien 447. Groth, Lehrer zu Neuſtrelitz 133. Grulich, Archidiakonus zu Torgau 308. Grünhagen, Amtmann zu Glentorf 443. Grumbrecht, Bürgermſtr. zu Goslar 1430. Dr. Grüning, Bürgermſtr. zu Bremen 723. Günther, Paſtor zu Hoyerhagen 835. Günther, Kapitän zu (?) 884. Günther, Kapitän zu Bunzlau 908. Dr. Günther, Ob.-Tribunalrath zu Berlin 1136. Günther, Buchhändl. zu Glogau 1201. Günther, Dr. zu Mutzſchen 1433. Günther, Oberſt Lieut. zu Dresden 1633. Gütſchow, Senator zu Lübeck 1550. v. Gulat-Wellenburg, Staatsrath zu Karlsruhe 988. Dr. Gundlach, prakt. Arzt zu Schwerin 183. Gutke, Poſtkommiſſär zu Sulau 432. Guts-Muths, Hofrath zu Ibenhain 175. Dr. Guts-Muths, Lehrer zu Saalfeld 336. Haaber, Hofrath zu Wien 946. v. Haan, Hofrath zu Wien 682. Haas, Paſtor zu Eppendorf 164. Habbe, Apotheker zu Celle 1450. v. Haber, Hofbanquier zu Karlsruhe 473. Haberland, Rittergutsbeſ. zu Matzdorf 1060. Habicht, Prof. zu Bückeburg 221. Habicht, Superintendent zu Bernburg 369. Habicht, Profeſſ. zu Breslau 381. Hackländer, Pfarrer zu

Burbach 177. Graf Hadik v. Futtak, Rittmeiſter zu Wien 477. Häcker, Dr. med. zu Daſſow 1090. Hänichen, Generalkriegszahlmeiſter zu Dresden 428. Hänſel, Advokat zu Zittau 1074. Dr. Häſſig, Profeſſ. zu Aarau 670. Hagemeiſter, Förſter zu Jamein 388. v. Hagen, Hauptmann zu Aſchaffenburg 1068. v. d. Hagen, Rittergutsbeſ. zu Stölln 1451. Hager, Rath zu Eiſenberg 1497. Hagſpihl, Reg.- u. Forſt-Rath zu Minden 220. Hahn, Poſtmeiſter zu Lützenburg 1371. Hahn, Buchhändl. zu Leipzig 1621. Halberg, Bildhauer zu St. Petersburg 953. v. Halem, Hofrath zu Oldenburg 184. du Hall, Oberſt zu Darmſtadt 1187. Haller v. Hallerſtein, Frhr. zu Nürnberg 1737. Frhr. Haller v. Hallerſtein, Forſtmeiſter zu Neuſtadt 1557. Hammann, Kommerzienrath zu Schwarzbach 1296. Dr. Hammeleff, Juſtizrath zu Bredſtedt 67. Handle, Prälat zu Stams 72 v. Hann, Unterlieut. zu Amberg 36. Hannig, Paſtor zu Kupp 1073. Hardy, Reg.-Rath zu Darmſtadt 201. v. Harling, Oberjägermeiſter zu Deſſau 683. Harms, Domänenrath zu Sachſenberg 243. Harsdorf von Enderndorf, Senator zu Nürnberg 743. Dr. Hartlaub, prakt. Arzt zu Braunſchweig 64. Hartmann, Salzfaktor zu Sülz 582. Hartmann, Fabrikherr zu Münſter 701. Hartmann, Pfarrer zu Kotzwang 1587. Hartung, Prof. zu Berlin 150. Hartung, Pfarrer zu Meißen 1324. Haß, Reg.-Auditeur zu Ludwigsluſt 51. Haſſenſtein, Sek.-Lieut. zu (?) 904. Hattaß, Pfarrer zu Neſchwitz 47. v. Hatten, Major zu (?) 618. Hauch, geh. Konferenzrath zu Kopenhagen 1446. Hausmann, Advokat zu Dresden 981. Hauſchild, Diakonus zu Mkt. Hohenleuben 885. Hautz, Steuerobereinnehmer zu Leipzig 1611. Haveland, Hauptmann zu Parchwitz 1653. Hayn, Dr. med. zu Breslau 1498. v. Hedemann, Major zu Proelykke 544. Heerdegen, Superintend. zu Mellingen 131. Heermann, Stadt- und Baurath zu Breslau 488. Dr. Hegetſchweiler, Staatsrath zu Zürich 268. Dr. Heidebreede, Ordinarius zu Bielefeld 337. Heides, Pfarrer zu Bolkenhain 1248. Heiliger, Ing.-Hauptmann zu Mainz 1352. v. Heimburg, Landjägermeiſter zu Weſterſtede 91. v. Heimburg, Hauptmann zu Eckerde 575. Heinicke, Polizeikommiſſär zu Berlin 459. Heinrich, Dr. med. zu Hirſchberg 1061. Heinrich, Schullehrer zu Beuthen 1356. Dr. v. Heintl, Schriftſteller zu Wien 874. Dr. Heiſe, Stabsarzt zu Hanover 1188. Heldmann, Profeſſ. zu Bilſeck 706. v. Helffreich, Kapitän zu Koik 393. v. Helfreich, Oberſtlieut. zu Reval 514. zu Zellen, Reg.-Rath zu Sagan 493. Helmle zu Frei-

burg 1458. Henke, Schullehrer zu Reimsbach 833. Hennecke, O. L. G. Rath zu Hagen 298. Hennig, Sek.-Lieut. zu (?) 474. Hennig, Referendar zu Breslau 1327. Henning, geh. Regiſtrator zu Berlin 638. Henning, Juſtizrath zu Sagan 1571. Henninger, Senator zu Oldenburg 1622. Dr. Henſchel, prakt. Arzt zu Breslau 241. Henſel I., Sek.-Lieut. zu Erfurt 814. Henſel, Privatgelehrter zu Hirſchberg 1594. Herbig, Buchhändl. zu Leipzig 897. Hercules, Hofrath zu Stettin 1045. v. Herda zu Brandenburg, Kammerherr zu Lauchröden 1300. Hermes, Pfarrer zu Bocklemünd 478. Herrmann, Aſſeſſ. zu Roßla 830. Dr. Herrmann, Prof. zu Wien 909. Herſchenz, Reg.-Baukondukt. zu Nieſtädt 506. Herter, Lieut. zu Lindau 1182. v. Hertzberg, Rittmeiſter zu Dresden 1606. Herwig, Dekan zu Eßlingen 614. v. Herzberg, Gen.-Lieut. zu Braunſchweig 4. Herzing, App.-Ger.-Rath zu Würzburg 1321. Heſſe, Apotheker zu Poln. Conopat 525. Dr. v. Heſſert, geh. Rath zu Darmſtadt 333. v. Hetſch, Galleriedirekt. zu Stuttgart 27. Heuſer, Pfarrer zu Schmalfelden 642. M. Heyde, Gymnaſ.-Lehrer zu Neiße 941. v. Heydenaber, Major zu Elbing 1138. Heyer, Pfarrer zu Rothbrünnig 690. Heyer, Finanzdirekt. zu Dresden 1401. v. Heyn, Major zu Breslau 210. Hildebrand, Prediger zu Betten 1670. Hillebrandt, Prediger zu Reinerz 1171. Hilliger, Advokat zu Freiberg 878. Hilligs, Mühlenbeſitzerin zu Schönfeld 621. Himmel, Pfarrer zu Ziemientzitz 1106. Hinkel, Kaufmann zu Höchſt 1242. Hirſch, Bürgermeiſter zu Goslar 1532. Hirſch, Dr. med. zu Libau 888. Hochgeladen, Poſtſekret. zu Torgau 962. Hochſtein, Prem.-Lieut. zu Gr. Glogau 1243. Hochſtetter, Prof. zu Stuttgart 346. Dr. Höck, Reg.-Rath zu Ansbach 410. Höll, Prem.-Lieut. zu Rybnick 868. Hönig, Feldſuperior zu Hermannſtadt 1538. Höpfl, Landesger.-Aſſeſſ. zu Eſchenbach 444. Höppner, Richter zu Dittersbach 1407. Höring jun. Baumeiſter zu Dresden 1264. Höſe, geheimer Kabinetsſekretär zu Schwerin 115. Dr. Hösler, Advokat zu Gera 526. Hoffmann, App.-Ger.-Rath zu Zweibrücken 138. Hoffmann, Paſtor zu Ichſtedt 594. Hoffmann, Paſtor zu Deinſen 921. Hoffmann, App.-Ger.-Rath zu Aſchaffenburg 928. Hoffmann, Kantor zu Hirſchberg 1382. v. Hoffmannswaldau, Major zu Breslau 707. Hoffſchlag, Primiſſar zu Oberauſſem 1042. Hofmann, Paſtor zu Kreiſcha 750. v. Hohenhau, Major zu (?) 564. v. Hohenhorſt, Kammerherr zu Hyères 751. Fürſtin von Hohenlohe-Kirchberg zu Kirchberg 1623. Graf v. Holck, Oberſt zu Kiel 1627. Reichs-

gräfin v. Holmer, geheime Räthin zu Eutin 411. Holſche, Oberſtlieut. zu Schweidnitz 1247. v. Holtey, Rittmeiſter zu Frankenſtein 1014. Holtmann, Reg.-Sekretär zu Breslau 1209. Holzmüller, Pfarrer zu Eyla 744. Holzing, Hauptmann zu Baden 963. v. Horn, Kapitän zu Bützow 726. Horner, Doktor d. Med. zu Batavia 20. Horny, Etatsrath zu Tondern 619. Huber, Altlandammann zu Tuggen 489. Huber-Verdan, Altbürgermeiſter zu Biel 1423. Dr. Hubert, Domkapitular zu Würzburg 1481. v. Huèt, Oberſt zu Charlottenburg 1183. Hübner, Oberkaplan zu Gr.-Glogau 455. Hübner, Rittergutsbeſ. zu Kunzendorf 1189. Dr. Hügel, Reg.-Arzt zu Paſewalk 818. Graf v. Hülſen, Sek.-Lieut. zu Danzig 1151. Hülſenbeck, Bürgermſtr. zu Roſtock 1280. M. Hünigen, Archidiakonus zu Zittau 216. Hüttenſchmid, Pharmazeut zu Zürich 1001. Dr. v. Hüttersthal, Hofrath zu Wien 490. Dr. Hufeland, Hofrath zu Berlin 141. Hummel, Oberjuſtizrath zu Stuttgart 629. Mag. Hummel, geb. Sommer zu Jena 1588. Huß, Pfarrer zu Schabenau 1558. Huth, Hofmuſikus zu Ludwigsluſt 1190. Dr. Frhr. v. Jacquin, Profeſſor zu Wien 330. Jäche, Sek.-Lieuten. zu Breslau 620. Jäckel, Wundarzt zu Breslau 1008. v. Jäger, O.-Konſiſt.-Rath zu Stuttgart 1087. Jähkel, Paſtor zu Namslau 1468. Dr. Jäneke, prakt. Arzt zu Oſterwick 25. Jänike, Pfarrer zu Mogwitz 1641. Jekel, Sekret. zu Breslau 727. Jerrentrup, Lehrer zu Herford 291. Iffland, Lieut. zu Hanover 910. v. Ihlenfeld, Rittergutsbeſ. zu Kl.-Barchow 804. v. Im-Thurn, Oberſtlieutenant zu Schaffhauſen 239. Jobſt, Land- und Stadtgerichtsrath zu Stettin 233. John, Prem.-Lieut. zu Löwenberg 1516. Isler, Lehrer zu Wohlen 479. Jungmeiſter, Prediger zu Seegefeld 996. Jurka, Schullehrer zu Guhren 1672. Jurſch, Kommiſſär zu Dresden 929. v. Jutzzenska, Sek.-Lieuten. zu (?) 1287. Kabner, Kriegsrath zu Dresden 1581. Kahle, Kand. zu Toſtedt 1096. Dr. Kaiſer, Pfarrer zu Kitzingen 819. v. Kalm, Gen.-Major zu Hapſal 439. Kalt, geiſtl. Rath zu Mainz 87. Dr. Kalthoff, Privatdocent zu Münſter 38. v. Kamptz, Oberhofmeiſter zu Neuſtrelitz 251. Kann, Kaufmann zu Agram 1506. Kannenberg, Hofrath zu Berlin 1624. Kannengießer, Aſſeſſor zu Celle 456. Kanngießer, Pfarrer zu Zöblitz 467. Kaulbach, Land- u. St.-Ger. Sekret. zu Rybnik 1491. Kaup, Major zu Caſſel 1644. Kayſer, Polizeirath zu Berlin 862. Keißner, Prem.-Lieuten. zu Herrnlauerſitz 798. Keller, Stadtpfarrer zu Baden 502. Keller,

Schullehrer zu Fiſchbach 889. Keller, Staatsarchivär zu Luzern 1019. Kertell, zu Mainz 964. Keſtel, Forſtmeiſt. zu Kronach 1122. Ketterer, Stadtpfarrer zu Tryberg 687. v. Kettner, Landoberjägermeiſter zu Carlsruhe 53. Keutgen, Kaufmann zu Iſerlohn 516. Kinel, Bürgermeiſt. zu Warmbrunn 1139. Reichsfrhr. v. Kinsky u. Tettau, Major zu Breslau 294. Kirchhoff, Oberprediger zu Minden 123. Klaiber, Rechnungsrath zu Kirchheim 1449. Dr. Klatten, Bat.-Arzt zu (?) 554. Klein, Pfarrer zu Lommersweiler 571. Klein, Prediger zu Breslau 1082. Klein, Oberförſter zu Rothenſtein 1123. Dr. Kleinert, Profeſſor zu Leipzig 65. Kleiſt, Paſtor zu Cöslin 820. Mag. Klemm, Konrektor zu Weigmannsdorf 863. Graf v. Klenau, Feldmarſchalllieut. zu Wien 1411. Dr. Klien, Profeſſor zu Leipzig 161. Klinkmeyer, Oberförſter zu Klaushagen 1025. Freiin v. Klinkowſtröm, Chanoineſſe zu Medingen 1052. Frhr. v. Kloch de Kornitz u. Beſtwin, Regierungsrath zu Maſſel 280. Kloß, Oberamtmann zu Raudten 1639. Klotz, geh. Amtsrath zu Roſtock 170. Klumpp, Kanzleirath zu Freudenſtadt 1046. Knete, Paſtor zu Scharmbeck 872. Kneußler, Kämmerer zu Beuthen 1494. Knigge, Oberamtm. zu Salzderhelden 364. Frhr. v. Knigge, Schloßhauptm. zu Leveſte 1585. Knobel, Apotheker zu Sommerfeld 1257. v. Knobloch, Oberfinanzrath zu Berlin 898. Knoller, Kanonikus zu Donauwörth 1459. Knopp, Kammer-Kommiſſ. zu Doberan 1009 Frhr. v. Knorr, Konſ.-Rath zu Wien 1629. Kobligk, Paſtor zu Polzin 1325. Koch, Maler zu Rom 37. D. Kochen, Konſervator zu Athen 28. Kock, Senator zu Heiligenhafen 1475. Köcher, Bergkommiſſionsrath zu Friedrichsroda 545. Köhler, C. F., Buchhändler zu Ulm 6. Köhler, J. S., Buchhändler zu Ulm 22. Köhler, Rentamtmann zu Borna 947. Köhler, Großmeiſter zu Prag 1175. Köhler, Rektor zu Goldberg 1551. Köncke, Oberſtlieut. zu Riga 603. Könen, Vikar zu Geyen 1077. König, Kapitän zu (?) 510. König, Kreisſekretär zu Jauer 1522. Königsberger, Pfarrer zu Schönberg 362. Köntzer, Poſtkommiſſ. zu Peterswalde 1607. Körber, Kammerprokurator zu Stade 408. Körner, Sekret. zu Kölln 1115. Köſſier, Bürgermſtr. zu Gleiwitz 1212. Kolbe, Prediger zu Schönhauſen 1367. Kolbe, Prediger zu Falkenhagen 1533. Kolle, Amtsvogt zu Phedinghauſen 423. Kopp, Direktor zu Boppard 1022. Korder, Lieut. zu Rothenburg 875. Kortmann, Oberſchichtmeiſt. zu Eſſen 1389. v. Koſchkull, Prem.-Lieut. zu (?) 984. Kottenkamp, Hauptmann

zu Dielingen 57. Kotzebue, Amtm. zu Zeven 440. v. Kozierowski, Reg.-Vicepräſident zu Bromberg 1402. Kräger, Kaufmann zu Eiſenach 737. Kräll, Oberin zu Raitberg 1294. Krahmer, Hofrath zu Berlin 1043. Kranitz, Schullehrer zu Drewitz 1674. Dr. Kranold, Juſtizrath zu Eilenburg 821. Kranz, Oberkaplan zu Liegnitz 1374. Krauſe, Kollaborator zu Altenburg 698. Krauſe, Rentmeiſter zu Kapsdorf 752. Krauſe, Richter zu Deutſch-Crone 931. Krauſe, Land- u. Stadtgerichts-Direktor zu Görlitz 1523. Krauß, Major zu Querfurt 761. Krauß, Pfarrer zu Lindau 1107. Kraut, Amtsaſſeſſor zu Nordheim 933. Krebs, Regierungs-Sekret. zu Magdeburg 677. Kretſchmer, Pfarrer zu Jauernick 1065. Kretſchmer, Oberamtmann zu Glogau 1368. Kretzſchmar, Pfarrer zu Thalheim 1191. Kretzſchmer, geh. Kriegsrath zu Anclam 622. Kreutler, Juſtizkommiſſär zu Ranis 48. Kreyſern, Ing.-Hauptm. zu Poſen 1390. Dr. Kreyſig, kön. Leibarzt zu Dresden 181. Dr. Kriegel, Aſſeſſor zu Leipzig 111. Kriegk, Prediger zu Neuenkirchen 229. v. Krieth, Polizeimeiſter zu Reval 533. Krocker, Erzprieſter zu Moſurau 1258. Kröhnke, Kapitän zu (?) 1219. Kroneſſer, Doktor d. Med. zu Breslau 1002. v. Kronſtorf, Rechnungsrath zu Wien 665. Krüger, Zahlmeiſter zu Schwerin 1023. Krüger, Profeſſ. zu Neu-Ruppin 1198. Krupp, Oberſtlieut. zu Kiſſingen 1083. Kruſe, Profeſſor zu Paris 359. Krutzſch, Pfarrer zu Trachenau 1053. Kubani, Prem.-Lieut. zu (?) 784. Dr. Frhr. v. Künsberg, geh. Rath zu Gutenthau 1308. Küſter, Hofprediger zu Berlin 1476. Kugler, Oberin zu Burghauſen 1202. Kuntze, Paſtor zu Müden 1517. Kunze, Kantor zu Deersheim 252. Kunze, Kantor zu Bräunrode 1281. von Laffert, Chanoineſſe zu Medingen 1254. Lamberz, Weltprieſter zu Düſſeldorf 566. Lampert, Pfarrer zu Burgbernheim 899. Lamprecht, Premier-Lieuten. zu (?) 790. v. Lanacher, Offizier zu Mainz 1429. v. d. Lancken I., Prem.-Lieut. zu Danzig 650. Landwing, Altlandeshauptmann zu Zug 1460. Lange, Rittergutsbeſitzer zu Jürgenshof 104. Lange, geh. Konferenzrath zu Kopenhagen 1057. Lange, Oberprediger zu Brandenburg 1559. Lange, Paſtor zu Probſthain 1589. Lange, Kantor zu Friedland 1675. Lange, Bildhauer zu Paris 1676. Langhäußler, Rittmeiſter zu München 503. Langheinrich, Aſſeſſ. zu Neiße 1184. v. Lasberg, Oberſt zu (?) 639. Lattermann, Bergkommiſſionsrath zu Auerbach 517. Laubiſch, Schullehrer zu Pieskau 1677. Lebius, Poſtdirektor zu Rawicz 1099. v. Le-

debur, Kapitän zu Weſel 1269. Lebermann, Pfarrer zu Liſſa 1556. Lehder, Reg.-Sekret. zu Glogau 472. Lehmann, Advokat zu Pegau 1552. v. Lehſten, Landdroſt zu Goldberg 187. v. Lehſten, Kapitän zu (?) 579. Leiſtikow, Superintendent zu Schwellin 568. Leithoff, Hofrath zu Roſtock 1342. Lemcke, Kammerſängerin zu Ludwigsluſt 1124. v. Lemcke, Rittmeiſter zu Nauen 1282. Lemmer, Präſident zu Cöslin 1642. Lenz, Prem.-Lieut. zu (?) 412. Frhr. v. Leonhardi, Bundestagsgeſandter zu Frankfurt a. M. 122. Leske, Hofkammerrath zu Carlsruhe 1047. v. Leſſel, Gutsbeſitzer zu Naucke 879. Leßmann, Stadtſekretär zu Landeshut 1331. v. Levetzow, Domherr zu Gr.-Markow 1541. v. Lewenau, Rath zu Wien 400. Libuda, Prem.-Lieuten. zu (?) 1244. Licht, Juſtizrath zu Berlin 1004. Liebe, Paſtor zu Lichtenhain 580. M. Liebel, Oberlehrer zu Dresden 211. Liebenow, Profeſſ. zu Berlin 1420. Liedke, Obergrenzkontroleur zu Johannisburg 448. Liepmann, Kaufmann zu Altſtrelitz 1116. v. Lieres, Rittmeiſter zu Parchwitz 389. v. Lieres, Reg.-Aſſeſſ. zu Dürrjentſch 1542. Liewald, Major zu Breslau 555. v. Liljeſtröm, Kapitän zu (?) 586. Limpert, Pfarrer zu Pommern 433. Linde, Schulrektor zu Mirow 1602. v. Linſingen, Gen.-Lieut. zu Göttingen 234. v. Lipinski, Kapitän zu (?) 655. Graf zu Lippe-Sternberg zu Merſeburg 520. Löbbecke, Banquier zu Braunſchweig 1662. Löbert, Oberarmenpfleger zu Vaihingen 1529. Löper, Kreisjuſtizrath zu Neuſtadt 781. Löwe, Stadtkämmerer zu Bromberg 295. Lohe, prakt. Arzt zu Elberfeld 1576. Lohmann, Kapitän zu (?) 718. Lohmann, Doktor d. Med. zu Celle 942. Lohſe, Apotheker zu Werben 394. Lorentzen, Inſpektor zu Gramm 678. v. Loſthin, Gen.-Lieut. zu (?) 880. Lotz, Konferenzrath zu Coburg 17. D. Lotz, Kanonikus zu Würzburg 713. Lucas, Oberförſter zu Pleß 1237. Luck, Prediger zu Neuſtadt 791. Ludloff, Landkammerrath zu Koburg 375. Ludwig, Landgraf zu Heſſen 356. Lübeck, Prediger zu Ammensleben 692. Lüderitz, Hauptmann zu Celle 600. Lüders, geh. Hofrath zu Malchin 130. Lueger, Oberſtlieut. zu Amberg 284. v. Lüpke, Gutsbeſ. zu Everloh 429. Lukas, Schullehrer zu Nitzſchwitz 350. Lungershauſen, Rath zu Weimar 230. Luſche, Schullehrer zu Po lsdorf 1231. Luthmer, Paſtor zu Hanover 80. v. Luz, Reg.-Direktor zu Ansbach 837. Mädler, Paſtor zu Tſchepplau 1547. Mätzke I., Gen.-Poſtamtsſekretär zu Berlin 464. Mahler, Steuereinnehmer zu Wennigſen 527. v. Malſchitzky, Major zu Neuſtrelitz 693.

v. Maltzahn, Freifrau zu Eutin 449. Dr. Mangold, prakt. Arzt zu Berlin 661. Manteufel, geh. Reg.-Rath zu Oppeln 196. de Marées, Kammergutspachter zu Hardisleben 40. Marie, Herzogin von Würtemberg 30. Marſchner, Muſiker zu Riga 822. Martin, Oberforſtrath zu Paſſau 636. v. Martin, Hofrath zu Wien 645. Martini, Salinen-Inſpektor zu Wilhelms-Glücksbrunn 277. v. d. Marwitz, Landrath zu Stargard 728. Mathy, Doktor d. Med. zu Danzig 98. Matthieſſen, Zollverwalter zu Preetz 559. Mattke, Diviſionsauditeur zu Frankfurt a. O. 975. Matzdorff, Kommerzienrath zu Berlin 801. Matzig, Pfarrer zu Niederſteine 1314. Maué, Gutsbeſitzer zu Brockhuſen 54. Maurer, Pfarrorganiſt zu Bamberg 139. Mayer, Ritter v. Heldensfelden, Gen.-Major zu Wien 583. Mehler, Oberförſter zu Rüthnick 714. Mehliß, Paſtor zu Neetze 21. Meier, App.-Ger.-Aſſeſſ. zu Landshut 494. Meine, Senator zu Clausthal 938. Meisner, Kammerrath zu Agenrode 1000. Meißner, Pfarrer zu Weyden 1394. Meißner, Paſtor zu Maiwaldau 1652. v. Mellerski, Oberſtlieutenant zu (?) 475. Mende, Prediger zu Dresden 649. Mengewein, Regiſtrator zu Magdeburg 795. Merian, Prediger zu Perlin 205. Merkel, Juſtizrath zu Cudowa 1192. Dr. Merkt, prakt. Arzt zu Kempten 179. Dr. Meßner, prakt. Arzt zu Crempe 227. Mette, Oberpoſtſekretär zu Breslau 1225. Metternich, Gräfin Juliane, zu Wien 876. Dr. Metz, Profeſſor zu Würzburg 1582. Frhr. v. Metzburg, zu Wien 1010. v. Metzrodt, Hauptm. zu Drehſa 406. Meuſel, App.-Ger.-Aſſeſſor zu Nürnberg 1499. Mey, Doktor d. Med. zu Erfurt 852. Meyer, Paſtor zu Salzhauſen 1323. Dr. Meyer, Konferenzrath zu Copenhagen 143. Meyer, Diakonus zu Meerane 236. Meyer, Advokat zu Ahrensboek 528. Meyer, Doktor d. Med. zu Geithain 598. Meyer, Kapitän zu Curange 643. Meyer, Staatskaſſier zu Luzern 989. Meyer, Hofbierbrauer zu Ludwigsluſt 1084. Meyer, Pfarrer zu Priebus 1510. Meyner, Rendant zu Altenburg 1539. Mezler, Maler zu München 287. Mag. Michael, Paſtor zu Nieder-Bielau 12. Michael, Paſtor zu Eibenſtock 901. Michaelis, Juſtizkanzleiadvokat zu Schwerin 253. Michaelis, Sekretär zu Schwedt 1511. Michaelis, Oberamtm. zu Gosciejewo 1572. Miedke, Hofſchauſpieler zu Stuttgart 401. Mieriſch, Kriegsminiſterialſekretär zu Dresden 1543. Millauer, Reg.-Rath zu Ellwangen 1261. Miller, Profeſſor zu Kempten 7. Minder, Paſtor zu Curslack 1580. Minnige-

rode, Hofgerichtspräſident zu Darmſtadt 267. Minuth, Oberfinanzrath zu Berlin 836. Miſzewski, Domprobſt zu Poſen 762. Mitsdörffer, Bürgermeiſter zu Fröndenberg 847. Mittelſtädt, Juſtizrath zu Schneidemühl 773. Mitterbacher, Doktor d. Medicin zu Berlin 970. Möckel, Reg.-Arzt zu Lüben 1473. Möhle, Paſtor zu Benneckenſtein 731. v. Möllendorff, Rittmeiſter zu Krampfer 1078. Möller, Paſtor zu Hörnerkirchen 1024. Mörch, Gouverneur zu Guinea 1678. Dr. Mohs, Profeſſ. zu Wien 1361. Molitor, Oberamtmann zu Gmünd 671. Moltke, Schauſpielerin zu Oldenburg 318. Mondry, Pfarrer zu Kleinſtrelitz 1117. Monich, Kriegsrath zu Danzig 384. Morell, Doktor d. Med. zu Damme 1663. v. Morgenſtern, Major zu Silberberg 656. Moritz, Pfarrer zu Oberarnsdorf 1306. Moſengeil, Ob.-Konſiſtorialrath zu Meiningen 368. Frhr. v. Moſer, Landſtand zu Wien 1583. Moſer, Orgelbauer zu Freiburg 1625. v. Mosheim, Gen.-Lieut. zu Darmſtadt 1307. Muck, Kirchenrath zu Rothenburg 301. v. Mühlen, Hauptm. zu Raakow 1011. Mühlich, Kantor zu Waltershauſen 254. Müldener, Bürgermeiſter zu Nienburg 1100. Müller, Rektor zu Eisleben 29. Müller, Pfarrer zu Graja 49. Müller, Kantor zu Erfurt 146. Müller, Prediger zu Stargard 305. Müller, Obertribunalrath zu Berlin 316. Mag. Müller, Pfarrer zu Oberheldrungen 484. Müller, Konrektor zu Marienberg 565. v. Müller, Landſchaftsrath zu Zemmin 623. Müller, Bürgermeiſter zu Tönning 672. Müller, Rektor zu Lüdenſcheid 694. Müller, Kreiskontroleur zu Eimbeck 719. Müller, O. L. G. Rath zu Ratibor 805. v. Müller, Sek.-Lieut. zu (?) 806. Müller, Bannerherr zu Zug 877. Müller, Landkommiſſär zu Germersheim 894. Müller, App.-Ger.-Rath zu Freyſing 1129. Müller, Unt.-Lieut. zu Preßburg 1213. v. Müller, Hauptm. zu Malchow 1265. Müller, Hauptm. zu Rom 1664. Frhr. v. Münchhauſen, Oberforſtmeiſter zu Coblenz 1276. Münchhoff, Amtm. zu Bernau 881. v. Münchow, Lieuten. zu Berlin 1524. Graf v. Münſter, Erblandmarſchall zu Hanover 174. Graf v. Münſter, Gen.-Major zu Bern 1484. Dr. Multer, Profeſſor zu Marburg 24. Muſſäus, Prediger zu Hanſtorf 118. Muttray, Kommerzienrath zu Memel 633. Mylius, Apotheker zu Friedeberg 1348. Mylius, Poſtverwalt. zu Langlingen 1553. Näbe, Schullehrer zu Coſtewitz 1149. Nähmzow, Amtm. zu Neubrandenburg 385. Nähr, Major zu Wien 1417. Natan, Kriminaldirektor zu Stendal 1408. Nawrath, Stadtpfarrer

Digitized by Google

zu Beuthen 457. Nebelthau, Oberpoſtmeiſter zu Caſſel 1436. Nemnich, Kammerrath zu Hadamar 657. v. Neth, Hofrath zu Wien 1048. Neubauer, Magiſtratsrath zu Regensburg 450. Dr. Neuber, Medicinalrath zu Caſſel 296. Dr. Neuffer, Stadtpfarrer zu Ulm 222. Neugebauer, Schullehrer zu Hirſchberg 1444. Neuhaus, Kammergerichtsrath zu Berlin 465. Neuhauß, Amtsrath zu Zinna 1270. Neumann, Hofrath zu Neubrandenburg 15. Neumann, Reviſor zu Hanover 673. Nicolovius, geh. Ob.=Reg.=Rath zu Berlin 299. Niegiſch, Kreisſekret. zu Waldenburg 188. Nietner, Prediger zu Seegletz 753. Niggl, Prieſter zu Tölz 71. Nitz, Pr.=Lieut. zu Stralſund 193. Nöldeke, Ob.=Poſtmſtr. zu Göttingen 46. Nöldeke, Superintendent zu Weihe 191. Nötel, Reg.=Sekr. zu Breslau 1431. Nogaſſeck, Pfarrer zu Schlawentzitz 395. Nohl, Pfarrer zu Herſcheid 1132. Nordmann, Oberamtmann zu Treben 834. v. Noſtitz=Jänckendorf, Kammerherr zu Wieſa 58. Graf v. Noſtitz, Rittmeiſter zu Dresden 1341. Nyberg, Major zu (?) 815. Oelrichs, Oberappellationsrath zu Mannheim 1679. Oeſterlein, Redakteur zu Wien 386. Dr. Oeſterreicher, Rath zu Bamberg 63. v. Oetinger, Prem.=Lieut. zu (?) 976. Oette, Chirurg zu Löbau 576. v. Ogorelitza, Major zu Joſephsdorf 930. v. Oheimb, Major zu Striegau 1590. Ohlmüller, Reg.=Baurath zu München 142. v. Ohlrogge, Gen.=Major zu Kopenhagen 900. Frhr. v. Olbershauſen, Kämmerer zu Gebeſee 560. Oltmann, Steuerinſpektor zu Gräfenberg 1603. Oleſch, Schullehrer zu Kroſchnitz 1461. Dr. Olshauſen, geh. Kirchenrath zu Erlangen 264. v. Oppen, Ober=Steuereinnehmer zu Dresden 679. Oppenrieder, Pfarrer zu Mkt. Ipsheim 1469. Oppermann, Paſtor zu Grone 1471. Opitz, Oberamtmann zu Fürſtenſtein 1445. Dr. Ortlepp, Hofrath zu Arnſtadt 424. Oſiander, Buchhändl. zu Tübingen 1349. v. Oſietzky, Major zu Trebnitz 416. Dr. Oslislo, Arzt zu Lichtenburg 1305. Oſorowsky, Oberſt zu Breslau 1503. Oſterhauſen, Dr. med. zu Nürnberg 1472. Otth, Dokt. d. Med. zu Bern 171. Otto, Kapitän zu Worms 1063. v. Owſtien, Prem.=Lieut. zu Gollnow 1369. Graf v. Paar, Oberſt zu Wien 1437. Pachtmann, Stadtrichter zu Ortrand 610. Packh, Architekt zu Gran 1395. v. Paczensky, Rittergutsbeſitzer zu Breslau 1500. Paer, Komponiſt zu Paris 990. v. Pahl, Prälat zu Stuttgart 135. Palm, Dr. med. zu Pabsdorf 841. Panny, Komponiſt zu Mainz 8. Paris, geh. Rechnungsrath zu Mannheim 1210. v. Paſſel, Magiſtr.=Rath zu Wien 413. Paul,

Stadtſekret. zu Landshut 965. v. Paula Schmid, Land.-Ger.-Aſſeſſ. zu Waldmünchen 1093. di Pauli, Frhr. v. Treuheim, Appell.-Ger.-Präſident zu Innsbruck 82. Pauly, Bürgermeiſter zu Reichthal 441. v. Paſſy, Gubernialrath zu Wien 442. Pauſch, Forſtmeiſter zu Ansbach 539. Pehlemann, Oberamtmann zu Soldin 1438. v. Pelden, Kapitän zu (?) 853. Peller v. Schoppershof, Platzmajor zu Nürnberg 327. v. Perbandt, Major zu Oberberg 997. Perfetta, Rechnungsrath zu Wien 1525. Graf Pergen zu Wien 480. Perndorfer, Chorherr zu Roſenheim 1396. Peters, Prediger zu Bertikow 1094. Peterſen, Staatsrath zu Riga 468. Peuchen, Pfarrer zu Ruhrort 680. Pfadenhauer, Advokat zu Kronach 1185. v. Pfannenberg, Lieut. zu Erfurt 745. Pflaumer, Ob.-Lieut. zu Landau 1290. Dr. Pflugk, Profeſſ. zu Danzig 1612. v. d. Pforte, Oberforſtmeiſt. zu Walda 515. Pfuhl, Paſtor zu Schönau 922. Pichlhofer, Rechnungsrath zu Wien 1064. Dr. Pienitz, Hofrath zu Dresden 237. Pietſch, Invalide zu Gr. Glogau 991. Pintz, Senator zu Güſtrow 120. Piſtorius, Paſtor zu Schmiedenfelde 774. Dr. Platner, Privatdocent zu Leipzig 340. Graf v. Platz zu Wien 446. v. Pleſſen, Dorothea, zu Wismar 807. Plödtner, Hofrath zu Gräfenthal 865. Pochhammer, geh. Oberſteuerrath zu Berlin 420. Podlasly, Reg.-Rath zu Marienwerder 172. Pöſchmann, Kreisſteuerrath zu Dresden 511. Pogedain, Pfarrer zu Pombſen 1674. Polenz, Pfarrer zu Greiffenhain 866. Pollitz, Senator zu Crempe 485. Poplinski, Profeſſ. zu Liſſa 674. Poplutz, Schullehrer zu Langendorf 1432. Porſche, Paſtor zu Groß-Kölzig 16. Poſtel, Kantor zu Parchwitz 279. v. Praun, Dr. med. zu Nürnberg 496. Prawitz, Kantor zu Straußberg 1152. Prentzel, Rittergutsbeſitzer zu Greiffenberg 1249. Preuß, Obſervator zu Dorpat 858. Preuß, Apotheker zu Breslau 1591. Prielipp, Juſtizrath zu Demmin 1326. Pritzel, Pfarrer zu Keulendorf 637. v. Pritzelwitz, Gen.-Major zu Berlin 746. Probſt, Kapitän zu Nienburg 163. Probſthain, Major zu Radeberg 1485. Pröller, Domänenkanzleirath zu Wallerſtein 546. Proske, Pfarrer zu Oderſch 724. Protz, Prediger zu Lindenberg 777. Pudor, Prof. zu Marienwerder 140. Purmann, Ob.-Land.-Ger.-Referendar zu Brieg 75. Purſchke, Schulrektor zu Breslau 534. v. Puſtau, Rittmſtr. zu Heide 1271. Frhr. v. Puthon, Bankdirektor zu Wien 1259. Baron v. Puttkamer, Lieut. zu Danzig 599. Quandt, Prediger zu Nörchen 859. Frau v. Quandt zu Berlin 1680. Quarten, Weltprieſter zu Aachen 458. Quenſell, Amtmann

zu Lindau 396. Raabe, Hausvogt zu Segeberg 600. v. Radecki, Major zu Brandenburg 1163. Rätze, Schulkollege zu Zittau 281. v. Rahmell, Major zu Hartha 1560. v. Rajner, Rath zu Wien 1424. Ramy, Rathsherr zu Freiburg 390. Ranner, Pfarrer zu Nürnberg 1297. v. Rantzow, Kammerherrin zu (?) 738. Rappold, Reg.-Rath zu Sigmaringen 577. Rasper, Lieut. zu Breslau 1026. Frhr. v. Raßler zu Gamerſchwang 1455. Dr. Raſt, Geburtshelfer zu Zeitz 334. Rath, Finanzregiſtrator zu München 1477. Rauch, Polizeirath zu Gießen 948. v. Raufer, Rath zu München 1295. Rauſchenbach, Buchhändl. zu Leipzig 1033. Rauſchke, Prediger zu Zinten 547. Rebbelin, Kommiſſ.-Sekret. zu Güſtrow 1031. v. Reckowski, Major zu (?) 587. Mg. Regel, Oberpfarrer zu Düben 720. v. Reibnitz, Major zu Küſtrin 1005. Reiche, Schullehrer zu Beuthen 725. Dr. Reichel, Lehrer zu Leipzig 842. Mg. Reichenbach, Konrektor zu Leipzig 292. Reichenbach, Pfarrer zu Erdmannshauſen 1101. Dr. med. Reichmann zu Heidelberg 351. Reinbold, Adelaide, Schriftſtellerin zu Dresden 358. Dr. Reinecke, Ritterſchaftsſekret. zu Grevesmühlen 232. Reinecken, Forſtinſpekt. zu Sonnenburg 1573. Reinhard, Kammerkommiſſionsrath zu Meißen 94. Reinhardt, Landrath zu Schwanowitz 1133. Reinhardt, Sek.-Lieut. zu Weſel 1544. Reinl, Präſident zu Wien 1586. Reinſch, Kalkulator zu Berlin 588. Reinwarth, Rektor zu Rochlitz 869. Freihr. v. Reiſchach, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 914. Reitemeier, Dokt. d. Rechte zu Hamburg 283. v. Reitzenſtein, Oberſtlieut. zu Verden 1140. v. Rekowsky II., Lieut. zu Ottmachau 1492. Remy, Weltprieſter zu Aachen 675. Remy, Juſtizrath zu Stettin 1619. Renckh, Landrath zu Wien 1357. Rentz, Advokat zu Kiel 1291. v. Reſimont, Major zu Stuttgart 1272. Dr. Reum, Prof. zu Tharand 217. v. Reuſch, Oberſtlieut. zu Scharſtorf 837. Reuß, Ob.-Reg.-Rath zu Kannſtadt 1232. Reutti, Altlandammann zu St. Gallen 156. Rhades, Predig. zu Proſecken 288. Rhein, Pfarrer zu Beulich 695. Dr. v. Riccabona auf Reichenfels, Biſchof zu Paſſau 178. Richelmann, Poſtmeiſter zu Peine 466. Richter, Amtsrath zu Buchholz 41. Richter, Land- und Stadtgerichtsrath zu Görlitz 589. Richter, Kantor zu Senftenberg 739. Riebel, Pfarrer zu Naunhof 912. v. Rieſemann, Staatsrath zu Reval 331. Rießner, Rath zu Weimar 33. Riquet, Prediger zu Stettin 1380. Ritter, Rentbeamter zu Pegnitz 1654. v. Riwotzky, Major zu Neiſſe 1462. Röbbelen, Paſtor zu Gronau 1317. Röding, Dr. zu Curha-

ven 1301. Röhr, Pfarrer zu Thommendorf 1387. Röhrich, Superintendent zu Soldin 1260. v. Römer, Grenadieroberlieut. zu Venedig 1682. Röſeler, Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Berlin 1628. Röthig, Oberamtmann zu Grünberg 1635. v. Rohde, Oberſtlieut. zu (?) 729. Rogenhofer, Hauptmann zu Nürnberg 1250. v. Rohr, Generalmajor zu Berlin 597. v. Roll, Altpräſident zu Solothurn 255. v. Roll, Reg.-Rath zu Bern 1681. v. Romatowski, Kapitän zu (?) 831. Rordorf, Pfarrer zu Seen 134. Roſe, Prem.-Lieutenant zu (?) 434. Roſenau, Dr. zu Berlin 1375. Roſenbrock, Kantor zu Hemmendorf 531. Roſenkranz, Lehrer zu Langenberg 1160. Roß, Paſtor zu Neukirchen 256. Roſtkovius, Pfarrer zu Poln. Crone 1266. Roth, Subſidiar zu Köln 1044. Roth, Pfarrer zu Urmitz 1069. Roth, Pfarrer zu Wachſtein 1488. Rothe, Inſpektor zu Gößnitz 601. Rother, Pfarrer zu Wohlau 521. Frhr. v. Rottenberg, Landrath zu Breslau 1218. v. Rougemont-Löwenberg zu Murten 1214. v. Rouvroy, Oberſt zu Dresden 823. Roys, Oberſt zu Roſenberg 949 Rubach, Oberamtmann zu Grauhoff 1164. M. Rudberg, Prof. zu Upſala 1038. Rudolph, Pfarrer zu Raſtenberg 782. Rühn, Kandidat zu Garvensdorf 1575. v. Rüllmann, Major zu Melochwitz 548. Ruger, Kapitän zu Treuenbrietzen 590. Rumpold, Arzt zu Greifswald 1645. Runge, Bildhauer zu St. Petersburg 666. Dr. Ruperti, Gen.-Superintendent zu Stade 105. Saalmüller, Inſpektor zu Maßfeld 854. Sachert, Paſtor zu St. Petersburg 1568. Sagan, Herzogin von, zu Wien 321. Sändner, Förſter zu Ronneburg 667. Sahl, Pfarrer zu Werſau 1298. Sahlbach, Hofadvokat zu Gotha 136. Salomon, Rektor zu Gadebuſch 11. Baron v. Salza, Oberſt zu Pochjack 708. Sander, Oberamtmann zu Aken 1545. Dr. Sandtmann, prakt. Arzt zu Hamburg 144. Saraſin, Alt-Rathsherr zu Baſel 335. Satler, Superintendent zu Oelsnitz 314. Sattes, Prior zu Würzburg 604. Sauer, Konſiſtorialrath zu Arnsberg 74. Sauer, Pfarrer zu Neukirch 1320. Sauppe, Kantor zu Naumburg 377. Dr. Edler v. Sax, Stabsfeldarzt zu Wien 357. Schaaf, Gohgräfe zu Ronnenberg 1489. Schade, Kommiſſär zu Berlin 855. Schäfer, Pfarrer zu Döbra 491. v. Schallern, Rentmeiſter zu Allendorf 1365. Schams, Schriftſteller zu Peſth 913. Schanz, Rittmeiſter zu Syke 1156. Scharff, Hofrath zu Liegnitz 149. Scharnhorſt, Lehrer zu Celle 936. Scheibner, Amtschirurg zu Schlettau 1391. Schenck, Land- und Stadtger.-Direktor zu Storkau 1125. Frhr. Schenk v.

Stauffenberg, geh. Rath zu Greifenſtein 1193. Schenk, Frhr. zu Rülendorf 1299. Dr. Schenz, prakt. Arzt zu Wien 1315. Scheppelin v. Pruntrutt, Hofrath zu Arlesheim 504. Schieferdecker, Rektor zu Lichtenſtein 1 30. v. Schierſtädt, Hauptmann zu Liegnitz 1554. Schieſſer, Lehrer zu Zurzach 1683. Schill, Privatdocent zu Tübingen 269. Schiller, Kommerzienrath zu Breslau 540. Schilling, Hauptmann zu Dresden 223. Schilling, Maler zu Unterthingau 1570. v. Schimonski, Major zu (?) 732. v. Schindler, Major zu Freiberg 763. Dr Schinke, Paſtor zu Wedlitz 310. v. Schlegel, Dorothea, geb. Mendelſohn zu Frankfurt a. M. 376. v. Schlegell, Prem.-Lieut. zu Pegau 409. Dr. Schlez, Kirchenrath zu Schlitz 266. v. Schlieben, Kammerrath zu Dresden 272. Graf v. Schlitz, Standesherr zu Schlitz 656. Schloſſer, Organiſt zu Roſtock 630. Schlüter, Oberförſter zu Elbingerode 374. Schlundt, Oberförſter zu Wandlitz 1167. Schmedes, Oberamtmann zu Vechta 112. Schmekel, Hauptmann zu Berlin 915. v. Schmeling zu Berlin 54. Dr. Schmid, prakt. Arzt zu Stadt Sulze 289. Schmid, Altlandammann zu Lachen 417. Schmid, Pfarrer zu Mkt. Flachslanden 641. Schmid, geh. Hofrath zu Nürnberg 863. Dr. Schmid, Aſſeſſ. zu Bromberg 923. Schmid, Prior zu Wien 1452. Schmid, Altlandammann zu Lachen 1684. Schmidt II., Sek.-Lieut. zu (?) 658. Dr. Schmidt, Kreisphyſikus zu Erfurt 89. Schmidt, Kondukteur zu Gleiwitz 905. Schmidt, Paſtor zu Naundorf 950. Schmidt, Hofrath zu Sangerhauſen 967. Schmidt, Apotheker zu Chorzow 1088. Schmidt, Prieſter zu Wien 1097. Schmidt, Förſter zu Mehltheuer 1134. Schmidt, Oberdiakonus zu Liegnitz 1226. v. Schmidt, Prem.-Lieut. zu Ohlau 1292. Schmidt, Obergärtner zu Ludwigsluſt 1343. Schmidt, Prediger zu Züllichau 1335. Schmidt, Profeſſ. zu Columbus 1474. Schmidt, Paſtor zu Oſterlüzein 1569. v. Schmidt, Oberſtlieut. zu Krakow 1638. Schmitt, Kammerrath zu Fulda 1514. v. Schmöger, Reg.-Rath zu Regensburg 59. Schneider, Kapellmeiſter zu Berlin 44. Schneider, Kammerkommiſſär zu Graſſel 55. Schneider, Maler zu Mainz 81. Schneiderle, Rentier zu Wien 1685. Schneidler, Lehrer zu Berlin 265. Dr. Schön, Prof. zu Breslau 106. Dr. Schön, Prof. zu Würzburg 824. v. Schönburg, Prinzeſſin zu Waldenburg 1119. Schöne, Pfarrer zu Globig 297. J. v. Schönfeld, Landſtand zu Wien 1501. E. v. Schönfeld, Landſtand zu Wien 1595. Schönig, Exped.-Direkt. zu Wien 469. Schönig, Schullehrer zu Röbſen 1251. Dr. Schöpe,

Domdechant zu Breslau 95. Schöppler, Fabrikherr zu Augsburg 624. Scholber, Lieut. zu Mederitzſch 1144. Schollmeyer, Superintendent zu Mühlhauſen 373. Scholtz, Juſtizrath zu Breslau 45. Scholtz, Prof. zu Glatz 1353. Scholtze, Dr. med. zu Ohlau 1302. Scholz, Prof. zu Sagan 659. Schoriſch, Prediger zu Witzen 1686. Schorn, Pfarrer zu Gauern 1486. Schorr, Kantor zu Gräfenberg 1526. Schow, Juſtizrath zu Apenrade 1252. Schrauth, Herrſchaftsrichter zu Bamberg 611. M. Schreckenbach, Archidiakonus zu Chemnitz 1239. Schreiber, Paſtor zu Jakobskirch 1336. Schreiber, Oberrabbiner zu Preßburg 1376. Schrepp, Bürgermeiſter zu Roſtock 309. Schröder, Dr. med. zu Emden 699. Schröder, Konſul zu Osnabrück 1303. Dr. Schröder, Zollverwalter zu Altona 1600. Schrör, Kapitän zu Torgau 954. Schubert, Schullehrer zu Buchwald 1534. Schüler, Hofadvokat zu Hildburghauſen 864. Schüler, Kanzleiinſpektor zu Baireuth 1112. Schuermann, Förſter zu Witſche 775. Schütz, Bergmeiſter zu Schneeberg 529. v. Schütz-Pflummern, Kammerherr zu Hohenſtein 451. Dr. Schütze, Hofrath zu Weimar 109. Schütze, Prediger zu Marwitz 1215. Schulten, Prem.-Lieut. zu (?) 828. Schultes, Hofadvokat zu Altenburg 651. Schultz, Oberamtmann zu Beetz 481. Schultz, Amtsrath zu Karlsmarkt 1434. Schultze, Apotheker zu Fiddichow 1040. v. Schultzendorff, Oberſtlieut. zu Altenburg 262. Schulz, Pfarrer zu Nohra 754. Schulz, Hofrath zu Berlin 955. Schulz, Bürgermeiſter zu Schönberg 1443. Schulz, Juſtizkommiſſär zu Lünen 640. Schulze, geh. Sekret. zu Berlin 1113. Schulze, Paſtor zu Wolfsgerth 1337. Schumacher, Schulvorſteher zu Köln 60. Schumann, Buchhändl. zu Zwickau 768. Schumann, Schullehrer zu Hermsdorf 1377. Schuncke, Pianiſt zu Paris 1665. Schuſter, Kantor zu Oelsnitz 113. Schwabe, Förſter zu Hardisleben 345. Schwartz, Hauptpred. zu Suderau 160. Schwartz, Kammerrath zu Rudolſtadt 378. Schwarz, Oberamtmann zu Iſenhagen 260. Schwarz, Schullehrer zu Welze 1687. Schwarze, Kandidat zu Duderſen 1425. v. Schwarzenfeld, Lieut. zu Koblenz 1153. Schwebler, Paſtor zu Kriskau 612. Dr. Schweigger-Seidel, Profeſſor zu Halle 3. v. Schweinichen, Prem.-Lieut. zu Breslau 425. v. Schweinitz, Gräfin zu Krain 1035. Graf v. Schwerin-Putzar, Landſchafts-Direkt. zu Putzar 1220. Schwertz, Oberförſter zu Kronſpitz 1648. Schwetſchke, Buchhändl. zu Halle 275. Schwierz, Hauptmann zu Hirſchberg 1126. Schwörner, Oberin zu Fulda 992. v. Scriba, Sek.-Lieut. zu Ha-

meln 1504. Frhr. v. Sebottendorff-Lorzendorf zu Zielenzig 660. Graf v. Seckendorff II, Sek.-Lieut. zu (?) 939. Graf v. Sedlnitzki, Kammerherr zu Breslau 832. Seekatz, Hofmaler zu Darmſtadt 1409. Seelmann, Rittmeiſter zu Potsdam 1493. Seibt, Komp.-Chirurg zu Berlin 1262. Seidenſchwanz, Pfarrer zu Ottenſoos 757. Seiffert, Sekretär zu Breslau 808. Seifferth, Kantor zu Bolkenhain 1145. Seiler, Prediger zu Wilsnack 1221. Seithümer, Pfarrer zu Lipp 1089. Seitz, Rath zu Ockſtadt 906. Dr. Sembeck, Rath zu Hirſchberg 593. Sennecke, Sek.-Lieutenant zu Potsdam 1463. Seybold, Apotheker zu Beuthen 1329. Seyffarth, Juſtizrath zu Weißenfels 715. Siebenhaar, Kafetier zu Warmbrunn 1027. Sieger, Pfarrer zu Schwarzenbach 1227. Siegfried, Paſtor zu Großen-Oeſingen 709. Dr. Siegmund, Reg.-Arzt zu Berlin 843. Siemſen, Pfarrer zu Leden 353. v. Sievers, Amtm. zu Kiel 615. Silche, Schullehrer zu Oelknitz 982. Simonis, Prediger zu Ruchow 258. v. Sodenſtjerna, Major zu (?) 733. zu Solms-Baruth, Reichsgräfin zu Baruth 532. Solthall, Senator zu Alfeld 1017. M. Sommer, Pfarrer zu Cleuden 274. v. Sommerfeld, Hauptmann zu Rauſſe 482. v. Sommerfeld, Hauptm. zu Löbau 1614. Sondershauſen, Oberlehrer zu Halle 278. v. Sonnenberg, Major zu Halberſtadt 1344. Sorge, Quartus zu Meißen 1426. Reichsgraf v. Spee 169. Dr. Speyer, prakt. Arzt zu Bamberg 68. Spieß, Apotheker zu Mkt. Erlbach 1508. Spitta, Apotheker zu Gröningen 652. Spir, prakt. Arzt zu Höchſtadt 186. Springmühl, Apotheker zu Rawicz 1157. v. Stackelberg, Hakenrichter zu Klein-Rude 522. Stamm, Ob.-Konſiſt.-Rath zu Darmſtadt 1070. Stammer, Dr. med. zu Melle 1397. Stark, Domkapitular zu Augsburg 100. Stark, Kapitular zu München 303. Starklop, Oberbereiter zu Naumburg 625. Staroſta, Rathsſekret. zu Strehlen 1255. Staudt, Richter zu Wiedersbach 755. Steinbarth, Intendanturrath zu (?) 572. Steinbeck, Berggerichtsrath zu Waldenburg 1657. Sternhagen, Dokt. d. Philoſ. zu Ottenſen 323. Stechow, Oberſt zu Kotzen 460. Stegemann, Apotheker zu Reetz 1518. Steger, Sek.-Lieut. zu (?) 461. Steinbach, Dr. med. zu Werdau 1012. Steiner, Stadtpfarrer zu Schwandorf 92. Steiner, Rath zu Winzig 948. Steinicke, Soufleur zu Neuſtrelitz 740. Steinmann, Reg.-Rath zu St. Gallen 128. v. Steinmann, Oberſtlieut. zu Rieſchkowitz 512. Stengel, Advokat zu Zwickau 1154. Stephani, Superintendent zu Regenwalde 407. Sternberg, Prediger zu Sel-

chow 971. Dr. Stever, Juſtizkanzleiadvokat zu Roſtock 168. v. Stein, Major zu Roſtock 99. Stieck, Doktor d. Med. zu Lüneburg 1 27. Stieler v. Heydekampf, Oberſt zu Erfurt 39. Frhr. v. Stillfried, Poſtmeiſt. zu Breslau 785. Dr. Stiſſer, Landger.-Rath zu Halle 387. Stöhr, Landrichter zu Würzburg 792. Stöſſel, Muſikdirektor zu Ludwigsburg 924. Stoff, Organiſt zu Peterswaldau 1222. v. Stojenthin, Oberſtlieut. zu Cöslin 584. Joſeph, Graf zu Stolberg-Stolberg 343. Stollberg, Juſtizrath zu Weißenſee 42. Stollberg, Rentier zu Nordhauſen 793. Stoltze, Ob.-App.-Ger.-Sekretär zu Celle 402. Stoſch, Schullehrer zu Grdziska 1360. v. Stoſch, Frhr. zu Neobſchütz 1535. v. Strantz, Oberſt zu Saarbrücken 403. Straube, Bildhauer zu Weimar 83. v. Strauch, Kanzler zu Gera 306. Dr. Streit, Major zu Berlin 1034. Stremme, Lehrerin zu Hanover 15 9. Streule, Rittmeiſter zu Carlsruhe 998. Strodtmann, Konſiſtorialrath zu Hadersleben 285. Struck, Konſiſtorialrath zu Weſtenſee 286. Struve, Doktor d. Med. zu London 192. Stubemund, Prediger zu Doberan 88. v. Studnitz, Oberſt zu (?) 634. Sturm, Pfarrer zu Gundelsheim 1392. Succow, Prem.-Lieut. zu (?) 932. Sülſtorff, Prediger zu Cavelſtorff 702. v. Sulikowski, Prem.-Lieut. zu (?) 497. Graf Suminski, Oberſt zu Berlin 1135. v. Sydow, Oberſt zu Frankfurt a. d. O. 700. Tag, Kantor zu Glauchau 208. Frhr. v. Taube zu München 113. Taubert, Hofrath zu Berlin 870. Techen, Stadtkämmerer zu Neu-Ruppin 1075. Tegtmeier, Ob.-Ger.-Prokurator zu Rinteln 1118. Teichler, Hofgärtner zu Erdmannsdorf 809. Teichmann, Kreiskontrol. zu Celle 916. Teichmüller, Apotheker zu Gifhorn 1309. Teimer, Frhr. v. Willtau, Major zu Herbersdorf 10. Tempel, Buchhdlr. zu Frankfurt a. O. 1574. v. Tennecker, Major zu Dresden 315. Teubner, Haushofmeiſter zu Schleiz 93. v. Tiedemann, gen. v. Brandis, Landſchaftsdirektor zu Wojano 244. Thebeſius, Kandidat zu Berlin 1233. Thelemann, Dekan zu Mainz 684. Thelen, Weltprieſter zu Aachen 796. Then, Pfarrer zu Dallau 414. Then, Reg.-Rath zu Würzburg 1015. Thiele, Staatsrath zu Oldenburg 137. Thiele, Staatsrath zu Eutin 365. Thiele, Schullehrer zu Markt-Borau 156. Thiele, Waſſerbauinſpektor zu Koppelſchleuſe 1338. Thielen, Major zu Hanover 1509. Thieme, Kantor zu Bärnsdorf 591. Thomſen, Etatsrath zu Copenhagen 78. Thomſen, Hauptlehrer zu Schleswig 320. Thoß, Paſtor zu Panitzſch 1381.

Thuegut, Lektor zu Kalocſa 1378. v. Thurn und Taxis, Fürſtin zu Regensburg 605. Tillgner, Generalpachter zu Schlawentzitz 1216. Dr. Tobieſen, Profeſſor zu Kronſtadt 890. Tode, Doktor zu Hamburg 1234. Töpfer, Lds.-Dir.-Rath zu Eiſenach 1487. Tollin, Prediger zu Berlin 1412. Tombolini, Sänger zu Charlottenburg 1447. Tondeur, Sek.-Lieutenant zu (?) 585. v. Trabenfeld, Major zu Glatz 1418. Tränkner, Paſtor zu Dittersbach 685. Traxel, Schriftſteller zu Mannheim 1385. v. Treuenfels, Major zu Bunzlau 1049. Treutler, Schulrektor zu Schönberg 1427. Trube, Organiſt zu Waldenburg 535. Trümhy, Fabrikinhaber zu Glarus 1688. Trümpy, Fabrikherr zu Glarus 552. v. Trumauer, Hauptmann zu Wien 1246. Tſchikkert, Organiſt zu Altſtadt 1158. v. Tſchirſchky, Lieut. zu Breslau 498. v. Tuchſen, Gen.-Major zu Cöln 197. Tuſche, Kantor zu Neumarkt 926. Uber, Schullehrer zu Parchwitz 769. Uhſe, Bürgermſtr zu Droſſen 1413. Uhle, Doktor zu Wien 1274. Uldall, Gen.-Adjutant zu Copenhagen 867. Ule, Diakonus zu Züllichau 235. Ulrich, Schuleninſpektor zu Neuteich 668. Frhr. v. Ungern-Sternberg zu Wien 1358. Unkart, Pfarrer zu Effelder 1527. Urban, Pfarrer zu Neufforge 956. Vahrenkampf, Kapitän zu (?) 1179. Dr. Valentin, Medicinalrath zu Caſſel 1104. Veckenſtedt, Steuerinſpector zu Celle 1636. v. Veltheim, Oberberghauptmann zu Berlin 349. Veyhelmann, Oberzollverwalter zu Stuttgart 1020. Viebeg, Pfr. zu Straupitz 245. Viering, Apotheker zu Granſee 1172. Vietheer, Archidiakonus zu Itzehoe 206. Vinz, Prediger zu Dubraucke 1689. Vitzthum v. Eckſtädt, Landſch.-Direktor zu Breslau 1528. v. Vizhoffer, Abt zu Ofen 758. Vockinger, Hauptm. zu Amberg 319. Vögeli, zu Freiburg 646. Dr Vögtli, Arzt zu Solothurn 1690. Vogel, Advokat zu Reichenbach 435. Dr. Vogel, prakt. Arzt zu München 1620. Frhr. v. Voght, Etatsrath zu Hamburg 110. Vogt, geiſtl. Rath zu Fulda 151. v. Voigt, Obriſtlieut. zu Herford 89. Voitel, Oberſtlieut. zu Solothurn 212. Voley, Prediger zu Stendal 686. Dr. Volgſtädt, Leibchirurgus zu Weimar 2141. Vollſack, Kaufmann zu Leipzig 69. Voretzſch, Stiftspfarrer zu Altenburg 116. Voß, Apotheker zu Ritzebüttel 1293. Vrede, Pfarrer zu Lindlar 165. v. Wachter, Bürgermeiſter zu Memmingen 200. v. Wackerbarth, Kandidat zu Leipzig 1173. v. Wächter, Oberkonſiſtorialdirektor zu Stuttgart 198. Wägener, Reg.-Arzt zu (?) 849. Wagenſeil, Reg.-Rath zu Augsburg 35. Wagner, Präbendat zu Cues 631. Wag-

ner, Hofbuchhändler zu Dresden 127. Wagner, Pfarrer zu Jariſchau 418. Wagner, Pfarrer zu Roßdorf 1199. Wagner, Maler zu Wetzlar 246. Wahrenburg, Paſtor zu Preböhl 307. Frhr. v. Waldſtetten, Hauptm. zu Wien 951. Dr. Walkhoff, Paſtor zu Gröbzig 786. Walter, Hauptmann zu Magdeburg 902. Walter, Prediger zu Wismar 302. Walter, Stadtſekretär zu Wismar 1530. Dr. Walther, Hofrath zu Neubrandenburg 148. Waltz, Sek.-Lieut. zu (?) 787. Wardenburg, Kontreadmiral zu Amſterdam 371. Waßmuth, Prediger zu Kolrey 616. Weber, Kapitän zu Carlsruhe 1383. Weber, Hauptmann zu Carlsruhe 379. Weber, Generalſtaatsprokurator zu Darmſtadt 276. Weckert, Schullehrer zu Oppeln 453. Weckherlen, Maler zu St. Petersburg 1691. Wedderkop, Obergerichtskopiſt zu Glückſtadt 1054. v. Wedell, Kapitän zu (?) 943. Graf v. Wedell, Kammerherr zu Gr.-Breſa 892. v. Wedell II., Sek.-Lieut. zu Landsberg 968. Wege, Förſter zu Flachſtöckheim 1311. Wehenkel, Kapitän zu (?) 492. Wehner, Advokat zu Auerbach 1478. Weigel, Pfarrer zu Plawniowitz 882. Weiner, Schullehrer zu Schurgaſt 1283. Weinrich, Pfarrer zu Köttichau 1507. Dr. Weisker, Pfarrſubſtitut 1146. Weiß, Stadtpfarrer zu Ebingen 927. Weiß, Kaplan zu Neiße 1520. Dr. Weißker, Advokat zu Schleiz 257. v. Weitzenbeck, Major zu Regensburg 1268. Weller, Kirchenprobſt zu Elmshorn 338. Wels, Pfarrer zu Oberſtrawalde 783. v. Welſer, Freifrau zu Bamberg 518. Welter, Pfarrer zu Schleiden 810. Wendell, Kaſſekopiſt zu Rendsburg 788. Dr. Wendroth, Bat.-Arzt zu (?) 1085. Wennmohs, Rath zu Grabow 507. v. Wentzky, Major zu Breslau 944. Wenzel, Schullehrer zu Thurm 917. Wenzel, Hauptmann zu Zobten 1235. Werdermann, Major zu Gleiwitz 1332. Wernekinck, Medicinalrath zu Münſter 530. Werner, Auditeur zu Potsdam 1203. Werner, Hofrath zu Wechſelburg 1345. Wernick, Amtsadvokat zu Dornburg 1658. Weſenberg, Oberamtmann zu Spantekow 486. v. Weyhe, Lieut. zu Lüneburg 764. Weymar, Hofſchauſpieler zu Dresden 293. Weyſſer, Hofrath zu Waiblingen 1236. Dr. Wich, geh. Hofrath zu Gaggenau 207. v. Wickede, Oberſtlieut. zu Ludwigsburg 1079. v. Wickede, Oberforſtmſtr. zu Ratzeburg 918. Widekind, Prediger zu Linow 617. Widenmann, Bürgermeiſter zu Kirchheim 1470. v. Wiedenkeller, Major zu (?) 1013. Wiencke, Paſtor zu Erfde 1038. M. Wiener, Paſtor zu Erbisdorf 1346. Wieſe, Poſtmeiſter zu Fürſtenberg 1109. Wigand, Kantor zu Wehdem 549. Wild, Paſtor

zu Breitenbrunn 741. v. Wildermeth zu Bern 647. Wilhelm, reg. Herzog v. Naſſau 242. Wilhelm, Invalide zu Reichenbach 1204. Dr. Wilke, Prediger zu Caſſel 1330. Willemſen, Bürgermeiſter zu Langenberg 536. Willer, Pharmaceut zu (?) 1200. Willig, Schullehrer zu Scharzfeld 324. Wilmersdorf, Reg.-Sekretär zu Dresden 626. Dr. v. Wilpert, prakt. Arzt zu Riga 618. v. Wimpfen, Hardesvogt in d. Wiesharde 121. Windeck, Oberbürgermſtr. zu Bonn 1630. Windekilde, Paſtor zu Wilſtrup 1479. Windiſchmann, Prof. zu Bonn 366. Dr. Windiſchmann, Profeſſ. z. Löwen 635. Wink, Hauptmann zu Amberg 317. a. d. Winkell, Oberforſtmeiſter zu Schierau 180. Winkler, Buchhändler zu Paſſau 721. Winkler, Doktor zu Reval 1018. Dr. Winkler, Staatsrath zu Schwarzenbeck 969. Dr. Winnefeld, Profeſſ. zu Raſtadt 508. Winquin, Vikar zu Weismes 816. v. Winterfeld, Oberſtlieut. zu Streſow 1555. Wirth, Rittmeiſter zu Bamberg 1521. Wirth, Kantonsrichter zu Lichtenſteig 742. Dr. Wirth, prakt. Arzt zu Mölln 108. v. Wiſſell, Prem.-Lieut. zu Teſchen 1277. v. Wiſtinghauſen, Richter zu St. Johannishof 844. Witſchang, Hauptmann zu Amberg 13. Witt, Kantor zu Königsberg 1439. Frhr. v. Wittenhorſt, Major zu Vörde 1615. v. Wittern, Oberſt zu Dresden 85. v. Wittern, Hauptm. zu Freiberg 1370. Wittich, Hofbuchdrucker zu Darmſtadt 977. v. Witzleben, Obriſt zu Dresden 185. Frhr. v. Wöber, General-Major zu Wien 1655. v. Wohnlich, Rittergutsbeſitzer zu Augsburg 102. Woldermann, geh. Rath zu Berlin 1649. Wolf, Kand. d. Theol. zu Zürich 77. v. Wolfanger, Ob.-App.-Ger.-Direktor zu München 218. Dr. Wolff, prakt. Arzt zu Bacharach 703. v. Wolff, Sek.-Lieut. zu (?) 934. Dr. Wolfinger, Reg.-Arzt zu Mannheim 213. Wolfram, Bürgermeiſter zu Töplitz 282. Wolfring, Landrichter zu Beilngries 581. Wollgaſt, Diakonus zu Schweidnitz 119. v. Wollishofen, Gen.-Major zu Wien 838. Frhr. v. Wöllwarth, Gen.-Lieut. zu Stuttgart 1059. v. Wrochem, Schauſpielerin zu Berlin 1515. Wünſche, Porträtmaler zu Görlitz 911. Würthmann, Reg.-Rath zu München 1490. Frhr. Wurſter v. Creuzberg, Kammerherr zu Nürnberg 1055. v. Wyß, Alt-Bürgermeiſter zu Zürich 240. Graf zu Yſenburg-Büdingen, Gen.-Major zu Heidelberg 97. Zaage, Schiffskapitän zu Roſtock 1032. Zachariä, Lehrer zu Magdeburg 1386. Zaſtrau, Konrektor zu Freiſtadt 1217. Graf v. Zech-Burkersroda, Kammerherr zu Benndorf 1312. Zeigermann, Lehrer zu Naumburg

300. Zelger, Rathsherr zu Waldkirch 114. Zeller, Pfarrer zu Stäfa 204. Dr. Zepernick, O. L. G. Rath zu Halle 203. Zettel, Paſtor zu Pauſa 895. Dr. Zeyß, Pfarrer zu Herbsleben 23. Graf Zichy-Ferraris, Feldmarſchallieut. zu Wien 1384. Ziegler, Pfarrer zu Fiſchbach 397. Ziegler, Profeſſor zu Straubing 1. Ziegler, Buchhändler zu Winterthur 1372. Ziehnert, Kand. zu Schlettau 653. Zierhold, Hoffiskal zu Brandenburg 426. v. Zieten, Major zu Kl.-Rinnersdorf 1398. Zimmerer, Regiſtrator zu München 421. Zimmermann, Gen.-Major zu Schweidnitz 1161. Zink, Aſſeſſor zu Erlangen 606. Frhr. v. Zinneberg, zu Wien 1440. Zintl, Major zu Nürnberg 1147. Zippelius, Schullehrer zu Martinsheim 1228. Zitzmann, Reg.-Sekretär zu Breslau 84. Zobel, Richter zu Senftenberg 903. v. Zoller, Wechſelgerichtsaſſeſſor zu Memmingen 34. Zuckermandel, Aichmeiſter zu Nürnberg 328. Zumſande, Pfarrer zu Liesborn 79. v. Zwackh auf Holzhauſen, Geheimerath zu München 259.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1838 Verstorbenen.

---

1. Mathias Ziegler,

Professor an der königl. Studienanstalt zu Straubing;

geb. d. 29. Jan. 1798, gest. d. 8. Mai 1838 *).

Geboren zu Stadtamhof besuchte Ziegler als Knabe und Jüngling die lateinische Schule und das Gymnasium zu Regensburg und begab sich sodann zur weitern Ausbildung auf die damalige hohe Schule zu Landshut. Obschon hier, weil unbemittelt von Hause aus, selbst von Unterstützung lebend, reichte er dennoch mit hinopfernder Liebe dasjenige seinem armen Vater und eben so hilflosen Geschwistern, was er mit Selbstbeherrschung und aus kindlicher Liebe sich so zu sagen vom Mund abgespart hatte. Von Landshut begab er sich nach München, um daselbst im philologischen Seminarium sich vollends für das gewählte Lieblingsfach der Philologie auszubilden und erhielt sodann als geprüfter Studienlehramtskandidat durch ein Allerhöchstes Dekret vom 8. Nov. 1822 seine Anstellung an der k. Studienanstalt in Straubing, woselbst er beinahe 16 Jahre lang mit unermüdetem Eifer seine vorzüglichen Talente und ausgezeichneten Kenntnisse der wissenschaftlichen Bildung der vaterländischen studirenden Ju-

---

*) Worte am Grabe des verstorbenen k. Professors Mathias Ziegler an der k. Studienanstalt in Straubing, gesprochen von einem Kollegen den 10. Mai 1838. Straubing 1838.

gend weihte. Iſt der Lehrſtand ſchon an ſich ſelber ein höchſt mühſeliger und ſaurer Stand, ſo war er es für den Verſtorbenen in doppelter Hinſicht, da er beinahe die Hälfte ſeiner amtlichen Dienſtzeit hindurch mit mehr oder weniger andauernder Kränklichkeit zu kämpfen hatte, dabei aber aus höherem Pflichtgefühle ſowohl gegen den Staat als ſeine Familie ſelbſt bei geſchwächter Körperkraft und gegen den ernſten Rath ſeines Arztes ſeinem Berufe folgen und ſeinem Amte mit voller Wirkſamkeit vorſtehen wollte. Allein ſeit Jahren nahm ſeine Kränklichkeit in kräftigem Hervortreten eine höchſt gefährliche Richtung. Ein heftiger Bluthuſten in Verbindung mit einem Zehrfieber nöthigte ihn nicht nur, ſo ſehr ſein Geiſt auch widerſtrebte, öfters ſeine amtlichen Funktionen zu unterbrechen, ſondern feſſelte ihn endlich an ein ſchmerzliches Krankenlager, von dem er nicht mehr geneſen ſollte. Er hinterläßt eine Gattin und 5 unmündige Kinder.

2. Ernſt Gottlob Heinrich v. Arthelm *),

Herr zu Reichenſchwand, Oberndorf u. Leuzenberg, kön. baier. Legationsrath u. Oberpoſtmeiſter zu Nürnberg;

geb. im Jahr 1770, geſt. den 10. Mai 1838 **).

Sein Vater war Grenadierhauptmann im kurfürſtlich ſächſ. Infanterieregimente Prinz Clemens, ſein Großvater, von dem er, weil ſein Vater frühzeitig ſtarb, erzogen wurde, Major des Regiments. Er frequentirte zuerſt das Gymnaſium zu Langenſalza, wurde 1784 Cadet, 1787 Fahnjunker und am 12. November 1791 Fähnrich des Regiments, 1798 erhielt er die gebetene Entlaſſung mit Unterlieutenants Charakter und wurde durch Verwendung ſeines Vetters des geh. Kriegsraths und geh. Kabinetsſekretärs Fr. v. Großmann, als kurfürſtl. Poſtverwalter, auch Hauptgeleits- und Landacciseinnehmer zu Tennſtädt angeſtellt. Da er aber von dem Ertrage dieſer geringen Stelle nicht leben konnte und zu einer baldigen Beförderung auf eine einträglichere, welche ihm von dem damaligen Finanzminiſter Grafen v. Wallwitz feierlichſt verſprochen worden war, ſich wenig Ausſicht darbot, ſo folgte er dem freundſchaftlichen Rathe des damals ſchon in kurpfalz-baier. Dienſten ſtehenden Generalmajors Grafen v. Seidewitz und Oberſten Fr. v. Lindenau, nahm auch aus kurfürſtlich ſächſ. Civildienſten ſeine Entlaſſung und trat —

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1112. (Nr. 856.)

**) Nach Jäcks Lebensmomente baier. Staatsdiener.

unterſtützt durch Empfehlungen einiger ſächſ. Generäle und durch die thätige Verwendung der eben genannten zwei Landsleute — in diesſeitige Militärdienſte und zwar zuerſt als Unterlieutenant in das kurfürſtliche Leibinfanterieregiment. Sechs Monate nach dieſer erſten Anſtellung wurde er auf Empfehlung ſeines damaligen Oberſten, des ſpätern Generallieutenants und Generaladjutanten Grafen v. Reuß, als Brigadeadjutant bei der von dem Generalmajor und Brigadier v. Gaza befehligten oberbaier. Infanteriebrigade angeſtellt. Im Jahr 1803 ward er zum Oberlieutenant im 5. Linieninfanterieregimente Preyſing befördert und bei der damaligen neuen Formation als Generalinſpektionsadjutant bei dem Generalmajor und Generalinſpekteur der Infanterie Grafen von Nogarolla *) angeſtellt. 1804 im Luſtlager bei München rückte er zum Kapitän im nämlichen Regimente vor, blieb jedoch in ſeiner Funktion als Generalinſpektionsadjutant, bis er endlich 1805 bei dem Ausbruche des Kriegs gegen Oeſterreich dem damals en Chef kommandirenden Generallieutenant v. Deroy als zweiter Adjutant beigegeben wurde. An deſſen Seite blieb er, bis derſelbe bei Erſtürmung der Strubpäſſe im Salzburgiſchen ſchwer verwundet wurde und ſich zu ſeiner Wiederherſtellung nach München bringen laſſen mußte. In dieſer Zeit rückte er zum wirklichen Kapitän im Generalſtabe vor und ward dem nun en Chef kommandirenden Generallieutenant Fr. v. Wrede **) zugetheilt, bei welchem er bis zum Friedensſchluſſe verblieb, endlich nach München zurückkehrte und von dem damaligen Generallieutenant, Chef des geh. Kriegsbüreaus und Generalquartiermeiſter v. Triva ***) zu verſchiedenen Generalſtabsoffiziersgeſchäften verwendet wurde. Aus den Armeebefehlen vom 22. Nov. 1805, 11. Jan. und 13. März 1806 erhellt, wie und aus welchen Gründen er das Offizierkreuz der franz. Ehrenlegion mit einer jährlichen Rente von 1000 Franken erhielt. Verhältniſſe oder Mißverhältniſſe, aus welchen er bei dem Ausbruche des Kriegs gegen Sachſen und Preußen der diesſeitigen Kriegsdienſte entlaſſen worden wäre, fanden keine ſtatt und konnten keine ſtattfinden, als etwa, daß es ihm unangenehm geweſen ſeyn würde, gegen ſein ehemaliges Vaterland zu dienen. Er war bei dem Ausbruche des Kriegs 1806 in Dienſtgeſchäften und zwar wegen Uebernahme und Inſtradierung der in franz. Kriegsgefangenſchaft gerathenen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1043.
**) — — — 16. — — — S. 967.
***) — — — 5. — — — S. 364.

öſterr. Truppenabtheilungen über ½ Jahr in Straßburg und zuletzt an der Iller abweſend, kehrte erſt zurück, nachdem ſchon alle Generalſtabsoffiziere bei den kommandirenden Generälen und den Diviſionären eingetheilt waren, meldete ſich zu einer der beiden eben damals unverzüglich durch Militärs beſetzt werden ſollenden Poſtkommiſſärſtellen, erhielt eine derſelben hauptſächlich durch die Fürſprache des Herrn v. Aretin *), wurde den 21. Juni 1808, als der König die Poſten des Reichs in eigne Regie übernehmen ließ, als Oberpoſtmeiſter in Nürnberg angeſtellt und erhielt endlich den 27. Mai 1816 das Ritterkreuz des baieriſchen Civilverdienſtordens. Seine vor ihm verſtorbene Gattin (geborene von Haußen) ehelichte er in Sachſen als kurfürſtlich ſächſ. Fähnrich mit Genehmigung des Kurfürſten von Sachſen, welcher den Erlaubnißſchein eigenhändig unterfertigte. Seinen Wohlſtand begründete er durch die Erbſchaft von ſeinem in Thüringen verſtorbenen Oheim, dem kön. ſächſ. Hauptmann v. Kraſſau, deſſen Univerſalerbe er war.

* 3. Dr. Franz Wilhelm Schweigger-Seidel,

außerordentl. Profeſſor d. Medicin u. Direktor eines von ihm begründeten pharmaceutiſchen Inſtituts zu Halle;

geb. den 16. Okt. 1795, geſt. den 5. Juni 1838.

Er legte in Deſſau, wo ſein Vater, nachdem er in früherer Zeit Fürſt-Waldeckiſcher Bibliothekar geweſen, Inſpektor einer Mädchenſchule geworden, einen guten Grund in Hinſicht auf Gymnaſialbildung unter Vieth's **) Leitung; ging aber dann, weil ſeine von Jugend auf ſchwächliche Körperkonſtitution ihm nicht erlaubte, mit in den Befreiungskrieg zu ziehen, zur Pharmacie über, um ſich zeitgemäß nützlich zu machen. Und dazu bot ſich ihm ſogleich in den Lehrjahren zu Leipzig Gelegenheit dar, wo es mitten unter den Stürmen des Krieges, namentlich in der Periode der großen Leipziger Schlacht, ſo viel bei Tag und Nacht in den Apotheken zu thun gab. Späterhin ſtand er als Pharmaceut in Merſeburg, Chemnitz und München. Im J. 1820 kam er, unterſtützt von einem jüngern Bruder, der als Handlungsdiener ihm zu Liebe ſich etwas erſpart hatte, nach Halle, um Theil an akademiſchen Vorleſungen zu nehmen und wurde, nachdem er die gehörigen Vorkenntniſſe

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1246.
**) — — — 14. — — — S. 44.

nachgewieſen, in der mediciniſchen Fakultät inſcribirt. Nitzſch, als Menſch und als Zoolog gleich ausgezeichnet, gewann von ihm, da er ſeine Vorleſungen mit großem Eifer beſuchte und auch an den Examinatorien Theil nahm, eine ſo vortheilhafte Meinung, daß er ſeinen Freund Erſch *), der Mitarbeiter und Gehülfen brauchte, bei der Bearbeitung ſeines Handbuches der deutſchen Literatur, auf dieſen jungen Mann aufmerkſam machte. Unverkennbar war ſein literariſches Talent, gewiſſermaaſen als väterliches Erbtheil auf ihn übergegangen, wobei ihm ein glückliches Gedächtniß zu Statten kam, ſo daß Erſch vertrauensvoll die Bearbeitung eines ganzen Bandes ſeines Handbuches, nämlich des auf Natur- und Gewerbkunde ſich beziehenden, ihm allein überließ, welcher Band auch unter ſeinem Namen erſchienen iſt. Der nun in Erlangen, aber damals als Profeſſor der Mineralogie in Halle lebende Bergrath v. Raumer, ebenſo wie S. einheimiſch in Deſſau, machte es ſich gewiſſermaaſen zur Pflicht, einen Kreis junger Studirenden, deren moraliſchen und religiöſen Charakter er vorzugsweiſe bei ſeiner Auswahl berückſichtigte, um ſich zu verſammeln. Darum erbat ſich derſelbe über unſern S. ein gewiſſenhaftes Urtheil von deſſen vormaligem Lehrer, dem Schulrathe Vieth in Deſſau, welches ungemein günſtig ausfiel. Dieſes vortheilhafte Zeugniß theilte von Raumer auch ſeinem Freunde Schweigger mit, deſſen fleißiger und theilnehmender Zuhörer Seidel im Fache der Chemie und Phyſik war. Das Regiſter zu dem von Schweigger und Meinecke **) gemeinſchaftlich im J. 1820 herausgegebenen Jahrbuche der Chemie und Phyſik war eben damals zu bearbeiten. Sehr gern wurde dieſe literariſche Arbeit dem jungen Manne, dem man auf eine anſtändige Weiſe hülfreich und förderlich zu werden wünſchte, überlaſſen. Sie fiel recht befriedigend aus, erſchien unter ſeinem Namen und trug zugleich neben der vorhin erwähnten ſpeciellen Empfehlung von Nitzſch dazu bei, denſelben in nähere Verbindung mit unſerm ausgezeichneten Literator Erſch zu bringen. Auch der verewigte Botaniker Sprengel, ohnerachtet derſelbe, wie er offen es ausſprach, ein ungünſtiges Vorurtheil hatte gegen Pharmaceuten, welche zum Studium der Medicin übergingen, erklärte doch, daß ihm Seidel eine höchſt erfreuliche Ausnahme von der Regel zu machen ſcheine. Er zog ihn zu einem engern Kreiſe von Studirenden, die in den Abendſtunden einigemal in der Woche ihn beſuchten und

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) — — — 1. — — — . S. 860.

mit denen er zu ſeinem Vergnügen zuweilen auch italieniſche Schriften las. Wie vortheilhaft ſich derſelbe ſpäterhin als Seidels Promotor auch öffentlich über ihn ausſprach, zeigt ſein Anhang zu deſſen mediciniſcher Diſſertation. In derſelben Zeitperiode, im Herbſt 1821, traf die traurige Nachricht ein, daß der Königsberger Botaniker Aug. Fr. Schweigger in Sicilien bei einer botaniſchen Excurſion das Opfer der Raubluſt eines Führers geworden, welcher außer dieſer Raubluſt, obwohl er Ackerbeſitzer war, keine andere Veranlaſſung der That anzugeben wußte, als die „vermuthete Ungläubigkeit" des Reiſenden, wie durch außergerichtliche, nachher gerichtlich gewordene Ausſagen aktenmäßig ſtreng erwieſen iſt. Schweigger, der ſeinen Tod zu ahnen ſchien, hatte für den Fall, daß er nicht wiederkehre, den Wunſch ausgeſprochen, durch ſeinen Nachlaß einem Studirenden nützlich zu werden, auf welchen ſein Name übergehen möge. Es vereinigten ſich viele Umſtände, den in Halle lebenden Bruder des verewigten Botanikers auf Seidel aufmerkſam zu machen. Dieſer war eben damals Mitglied des phyſikaliſch-chemiſchen Seminars. Einige von Talent zeigende Arbeiten (z. B. über einen ſehr verwickelten Gegenſtand, „über merkwürdige, bei gewiſſen Auflöſungen, namentlich des Kamphers, erfolgende drehende Bewegungen" (welcher mit großer wiſſenſchaftlicher Umſicht geſchriebene Aufſatz ſpäterhin im 44. Bande des Journals für Chemie und Phyſik veröffentlicht wurde), gaben zu erkennen, daß dieſem jungen Manne wohl die Herausgabe des Jahrbuchs der Chemie und Phyſik nach einiger Zeit ganz überlaſſen werden könne. Seidel wurde nun Erbe des auf den Antheil des Profeſſor Schweigger in Halle gekommenen literariſchen Nachlaſſes jenes verewigten Botanikers, deſſen Herbarium er jedoch der Univerſität Königsberg käuflich überließ. Er zog darauf ins Haus zum Profeſſor Schweigger, der ihn gleichſam als Sohn ſeines verewigten Bruders betrachtete und behandelte und nahm mit höherer Genehmigung den Namen des verewigten Botanikers als Beinamen an. In derſelben Zeit wurde die Stelle eines Aſſiſtenten am chemiſchen Laboratorium erledigt. Es übernahm ſie Schweigger-Seidel und machte dadurch ſich noch vertrauter mit Chemie und Phyſik. Und davon gibt das beſte Zeugniß ſeine ganz auf phyſikaliſch-chemiſchem Standpunkte geſchriebene mediciniſche Diſſertation: **De febrium aestivalium origine atque natura**, welche er am 19. Juni 1824, um zum Doktor der Medicin promovirt zu werden, öffentlich vertheidigte und worin die ſinnige Anwendung der organiſchen Chemie im Bunde mit vergleichender Anatomie die verdiente Anerkennung

bei wiſſenſchaftlichen Medicinern fand und noch findet. — Diejenigen, welche nicht vom Fache ſind, werden vielleicht fragen, wie Chemie und vergleichende Anatomie zuſammen kommen. Aber mögen ſie nur dies Einzige erwägen, in welchem engen Zuſammenhange beide ſtehen würden, wenn man fleißiger, als es gewöhnlich geſchieht, Thierarzneikunde ſtudiren wollte, wo mit geiſtreicher Berückſichtigung der vergleichenden Anatomie ſich das rechte Feld eröffnen würde zum Studium neuer, von der fortſchreitenden chemiſchen Wiſſenſchaft dargebotener Heilmittel, das rechte Feld alſo für experimentelle Medicin, abgeſehen von ſinnigen Kombinationen, wozu das jetzt ſchon Bekannte veranlaſſen kann. Daß ein glänzender Fortſchritt der Medicin, der ſeit länger als einem Menſchenalter iſolirt daſteht — ich meine die Zerſtörung einer Krankheitsdispoſition durch Vaccination — von der Aufmerkſamkeit auf die Krankheiten der Thiere ausgegangen, iſt bekannt genug. — In obiger Diſſertation handelt der vergleichend anatomiſche Theil von vikarirender Thätigkeit in organiſcher Kohlenſtoffausſcheidung, welche die Leber bei Lungenleiden übernimmt. Und da überhaupt die organiſchen Kohlenſtoffabſonderungen es ſind, worauf ſich die Abhandlung ihrem Hauptinhalte nach bezieht: ſo wurde ſie, in deutſcher Sprache neu umgearbeitet, eben unter dieſer Ueberſchrift im Journal für Chemie und Phyſik Bd. 42 bekannt gemacht und fand in dieſer deutſchen Bearbeitung den Beifall auch der für Medicin ſich nicht unmittelbar intereſſirender Chemiker. Schon im letzten Bande des folgenden Jahrganges eben genannten Journals finden wir ihren Verfaſſer als Mitherausgeber dieſer Zeitſchrift aufgeführt, während er in der Zwiſchenzeit den mediciniſchen Kurſus in Berlin gemacht und dabei ein recht gutes Zeugniß ſich erworben hatte. Am 13. Mai 1826 vertheidigte er eine zweite ſich jener erſten anreihende Diſſertation: **Prolusiones ad chemiam medicam**, wodurch er ſich die Erlaubniß erwarb, als Privatdocent in der mediciniſchen Fakultät Vorleſungen halten zu dürfen, während ihn in derſelben Zeit auch die mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft in Berlin, unter Hufelands *) Präſidium zu ihrem Korreſpondenten ernannte. Sein Plan war, vorzugsweiſe als praktiſcher Arzt thätig zu ſeyn und als ſolcher die ſtudirenden Mediciner (was keine leichte Aufgabe in unſerer Zeit) ins Intereſſe zu ziehen für mediciniſche Chemie. Jedoch die Kränklichkeit des Profeſſors Stoltze **),

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — 4. — — — S. 953.

welcher als Licentiat der mediciniſchen Fakultät Pharmacie las, mit Benutzung der Waiſenhausapotheke, deren Vorſteher er geweſen, gab Veranlaſſung, daß Schweigger-Seidel für dieſen vikarirte. Und da nach Stoltze's Tode die Halliſche Waiſenhausapotheke nicht mehr als Univerſitätsapotheke benutzt werden konnte, ſo kam er auf die Idee, der Univerſität dafür Erſatz durch Begründung eines pharmaceutiſchen Inſtituts zu geben, welcher jedoch ohne Verbindung mit einer zu Unterrichtszwecken zu benutzenden und zugleich durch muſterhafte Einrichtung zum Vorbilde dienenden Apotheke nur unvollſtändig ausfallen konnte. Bei Stiftung der Halliſchen Univerſität zu den Zeiten eines Stahl und Friedrich Hoffmann gingen Chemie und Medicin noch Hand in Hand und man wird ſich daher nicht wundern, daß in den von Friedr. Hoffmann entworfenen Statuten der mediciniſchen Fakultät von einer unter Aufſicht dieſer Fakultät geſtellten Univerſitätsapotheke die Rede iſt, welche blos von Männern übernommen werden durfte, die ſich der mediciniſchen Fakultät verpflichtet, den Unterrichtszwecken in der Pharmacie mittelbar wenigſtens durch ihre Apotheke förderlich zu werden. — Wirklich waren auf der Halliſchen Univerſität in der mediciniſchen Fakultät noch vor etwa 10 bis 15 Jahren drei Docenten der Pharmacie und mediciniſchen Chemie, unter denen zwei Ordinarien ſich befanden, welche doppelte ja dreifache Beſetzung deſſelben Lehrfaches allerdings durch die Vereinigung der Wittenberger mit der Halliſchen Univerſität war herbeigeführt worden. Dagegen iſt es neuerdings (und wir haben durch die Richtung der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Verewigten, von welchem wir ſprechen, recht ſpeciellen Beruf, hierbei ein wenig zu verweilen) einigen mediciniſchen Fakultäten gelungen, ſich mehr ins Enge zu ziehen und die Pharmacie gänzlich aus ihrer Mitte zu verbannen. Wer mit dem Fakultäts- und Dekanatsweſen auf Univerſitäten vertraut iſt, kann die Gründe wohl errathen. Sie ſind etwas engherziger Natur. Denn die Abtrennung der Pharmacie von der mediciniſchen Fakultät iſt auf wiſſenſchaftlichem Standpunkte durchaus nicht zu billigen. Man erwäge Folgendes. Während man gegen Ende des vorigen und zu Anfange des neuen Jahrhunderts, bei dem allgemein regen Intereſſe für Naturwiſſenſchaft, ſich kaum hätte die Möglichkeit denken können, eine ärztliche Schule von der Art, wie die homöopathiſche, zu begründen: ſo iſt ſolches in neuerer Zeit mit gutem Glücke gelungen. Faſt Entſetzen erregend aber iſt der Anblick der homöopathiſchen Literatur für den naturwiſſenſchaftlich gebildeten Mann. Und unmittelbar drängt

ſich bei dieſem traurigen Anblicke der Gedanke auf, daß die Entſtehung und Ausbreitung einer ſolchen, dem Geiſte wahrer Naturforſchung Hohn ſprechenden, ärztlichen Schule weſentlich begründet ſey in der Abtrennung der Medicin von der ihr früher ſo befreundeten Chemie und Pharmacie. Und nun blicke man neben der homöopathiſchen auch die Choleraliteratur an und man hat an zwei großartigen Beiſpielen die Früchte vor Augen, welche man jener neuern Abtrennung der Medicin von Wiſſenſchaften verdankt, die ſonſt verſchwiſtert Hand in Hand mit ihr gingen. Je raſcher die experimentelle Naturwiſſenſchaft fortſchreitet, deſto raſcher ſchreitet die von ihr getrennte Medicin zurück, ſo daß am Ende die Experientissimi ihren Namen führen, wie lucus a non lucendo. Aber, werden Einige hier einwenden, iſt es denn nicht ganz bekannt, daß die jungen Mediciner gegenwärtig weit mehr Naturwiſſenſchaft einlernen, als früher? Wird nicht ſchon auf allen unſern Gymnaſien Mineralogie, Botanik, Zoologie und Phyſik nicht etwa blos nebenbei (wie es ſchon früher von allen verſtändigen nicht blos einſeitig gebildeten Lehrern, als Würze des philologiſchen, vorzugsweiſe aber des mathematiſchen Unterrichtes, geſchah), ſondern vielmehr ganz ſyſtematiſch, in beſonders dafür angeſetzten Lehrſtunden, getrieben? Und was kann bei ſo vortrefflich vorbereitendem Unterricht auf Gymnaſien mehr verlangt werden, als daß ein ſtudirender Mediciner dieſe naturwiſſenſchaftlichen Studien auf der Univerſität etwa noch ein Jahr oder höchſtens anderthalb Jahre fortſetze, um im philoſophiſchen Tentamen beſtehen zu können? Nach Beendigung dieſer Lycealſtudien mag er dann ausſchließlich zu mediciniſchen Studien übergehen. Dies iſt allerdings die herrſchende Anſicht. Aber — abgeſehen von jenem leidigen, den katholiſchen Univerſitäten von jeher verderblichen Lycealſtudienweſen, was kein Gegenſtand der Nachahmung ſeyn kann — eben jene Syſtemeinlernerei auf Schulen, eben dieſe Betreibung der Naturwiſſenſchaft auf philologiſche Weiſe, ihre Hingebung als etwas Fertiges, iſt feindlich dem wahren Geiſte der Naturwiſſenſchaft. Der Sinn für Naturforſchung, welcher auf der Sehnſucht nach einer Wiſſenſchaft beruht, womit die vom Scheinwiſſen eines Wortkrams angeregte jugendliche Eitelkeit alſobald fertig zu ſeyn glaubt, wird durch jene ſchulmäßige Einlernerei im Keim ertödtet, bevor er möglicher Weiſe nur erwachen kann. Der zur Univerſität übergegangene Studirende will nun fortwährend auf philologiſche Weiſe wie eine todte Sprache — und die Syſtemſprache, wenn es darauf vorzugsweiſe abgeſehen, iſt ſolches gewiß —

die Naturwiſſenſchaft (ſo viel er etwa als Mediciner noch davon zu brauchen glaubt) als etwas Fertiges hinnehmen, je kürzer und ſchneller, deſto beſſer, blos um die ſo eilfertig als möglich verſchlungene rohe Maſſe von Worten und Redensarten wieder von ſich geben zu können im Examen. Und mit dieſem Examen (das vorhin erwähnte ſogenannte philoſophiſche Tentamen iſt gemeint) haben dann gewöhnlich alle naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der jungen Mediciner ein Ende, ſtatt daß naturwiſſenſchaftliche und mediciniſche Studien ſich gegenſeitig durchdringen ſollten. Darum ging das alte, lediglich auf Naturwiſſenſchaft ſich beziehende mediciniſche Baccalaureatexamen, wie es wirklich in Leipzig noch aus alter Zeit und zwar bei der mediciniſchen Fakultät beſteht, unmittelbar oder doch nur kurze Zeit dem Doktorexamen voran. Und gerade ſo war es urſprünglich mit vollem Rechte bei jenem naturwiſſenſchaftlichen Tentamen angeordnet, welches die ſtudirenden Mediciner bei der philoſophiſchen Fakultät zu machen haben. Die „Verſchlimmbeſſerung" (mit Lichtenberg zu ſprechen), welche darin beſteht, daß die naturwiſſenſchaftlichen Studien, wie Lycealſtudien, im erſten Studienjahr abgemacht werden können, ging allein von den mediciniſchen Fakultäten aus. Und dies iſt, in Verbindung betrachtet mit jener Ausſcheidung der Pharmacie aus der mediciniſchen Fakultät, wovon wir hier ſprechen, eine dritte Thatſache, neben der Homöopathie und der Choleraliteratur, welche den Geiſt der neueren Medicin bezeichnet. Die vorhin erwähnte Diſſertation unſers Verewigten über Sommerfieber kann als ein Muſter betrachtet werden jener gegenſeitigen Durchdringung naturwiſſenſchaftlicher und mediciniſcher Studien, welche wir verlangen müſſen, wenn von wahren Fortſchritten der Medicin die Rede ſeyn ſoll. Zugleich liefert dieſe Diſſertation einen recht in die Augen fallenden Beweis, daß hier nicht von blos intereſſanten Spekulationen, ſondern von durchaus praktiſchen Dingen die Rede ſey, welche unmittelbar eingreifen in die ausübende Medicin. Und darum war Hoffnung vorhanden, daß es dem Verewigten gelingen werde, die Studirenden ins Intereſſe zu ziehen für dieſe, wie ein Blick auf die gewöhnlichen mediciniſchen Diſſertationen zeigt, heut' zu Tage ſo ſelten gewordene ſinnige Vereinigung naturwiſſenſchaftlicher und mediciniſcher Beſtrebungen. Am meiſten ſollte man meinen, falle das Band ins Auge, welches Pharmacie und mediciniſche Chemie mit der ausübenden Arzeneikunſt verbindet. Iſt es jedoch einmal gelöſt, ſo iſt es ſchwer das zerriſſene Band wieder feſt zu knüpfen. In der That, wenn es nicht darauf

Digitized by Google

ankommt, auf eine die Studirenden irre leitende Weiſe als Nebenwerk zu bezeichnen, was Hauptſache iſt: ſo könnte man in gleichem Geiſte wie die Pharmacie auch die Anatomie ausſchließen von der mediciniſchen Fakultät. Denn ſie reiht ſich durch einen in neuerer Zeit vorzugsweiſe ausgebildeten Haupttheil, nämlich durch vergleichende Anatomie, unmittelbar der ohnehin ſchon zur philoſophiſchen Fakultät gehörigen Zoologie an und hat auf dieſem vergleichend anatomiſchen Standpunkt (eben ſo wie die Phyſiologie) in weit höherem Grad einen philoſophiſchen Charakter gewonnen, als ſolches je möglich iſt bei der Pharmacie. Denn blos von der allgemeinen Chemie kann man ſagen, daß ſie über das techniſche Bedürfniß (welches bei der Pharmacie ſtets vorherrſchen wird) ſich erhob und einen ſtreng phyſikaliſchen Charakter gewann, welcher jedoch, beſonders wenn wir den neueſten Standpunkt der Chemie beachten, ganz geeignet iſt von mehr als einer Seite Fäden der Ariadne darzubieten für das Labyrinth der praktiſchen Medicin. Denn wie unmittelbar wichtig für die praktiſche Medicin ſind die von allen quantitativen Rückſichten unabhängigen blos qualitativen Beziehungen, wodurch den Körpern neue chemiſche Eigenſchaften, wenigſtens für einige Zeit, gleichſam eingeimpft werden können unter dem Einfluſſe von Imponderabilien. Das in mediciniſcher Kunſtſprache ſo dunkle Wort „Körperdispoſition“ gewinnt in der Chemie durch die eben bezeichneten neueren Entdeckungen eine höhere Klarheit. Und folgt nicht aus dem eben Angeführten, daß die von älteren Aerzten mitgetheilten mediciniſchen Erfahrungen erſt dann mit Verſtand aufgefaßt und beurtheilt werden können, wenn man die Pharmakopöe ihrer Zeit und ihres Wohnortes neben ſich liegen hat, um die Art der Bereitung ihrer Arzeneimittel beurtheilen zu können? Denn derſelbe Körper kann, bei quantitativ gleicher Zuſammenſetzung, doch qualitativ ein anderer ſeyn, lediglich durch verſchiedene Art der Bereitung. Es eröffnet ſich hier der Eingang zu einem ſehr reichen Gebiete wahrer mediciniſcher Erfahrungen, zu einem neuen, der Medicin und Pharmacie gleich fruchtbringenden Studium nicht blos älterer mediciniſcher Schriften, ſondern auch der Arzeneimittellehre fremder, namentlich orientaliſcher Völker. Sehr gern aber geben wir zu, daß man mit ſolchen Dingen, welche vorzugsweiſe zur Anregung des Forſchungsgeiſtes beſtimmt, ſein Glück nicht machen könne auf Univerſitäten in einer auf Dogmatismus (um einen Kantiſchen Ausdruck zu gebrauchen) und damit zuſammenhängende Einlernerei geſtellten Zeit. Und mit dieſer Bemerkung kehren wir zur

Digitized by Google

Lebensbeſchreibung jenes Verewigten zurück, deſſen urſprüngliches Streben (wie ſeine beiden Diſſertationen zur Genüge zeigen) darauf gerichtet war, in mediciniſcher Beziehung dergleichen, beiſpielsweiſe ſo eben bezeichnete, von der Chemie dargebotene Leitfäden zu verfolgen. Er wurde zum außerordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Fakultät durch ein hohes Miniſterialdekret vom 28. Dec. 1827 ernannt und war namentlich in der Cholerazeit, wo er als praktiſcher Arzt einen Stadtbezirk übernommen hatte, unermüdlich in ſeiner gar oft die Nacht in Anſpruch nehmenden mediciniſchen Thätigkeit. Denn eine liebenswürdige, theilnehmende Hingebung zeigte er ſtets am Krankenbette. Daß er eben durch die Cholera ſeine brave, zärtlich von ihm geliebte Frau, zweite Tochter der ſchon früher ihm befreundeten Familie Schubert (Landpredigers in Wehlen bei Pirna), auf eine ſehr ſchmerzhafte Weiſe verlor und alle ſeine Beſtrebungen, ſie zu retten, vergeblich waren, dies mag, ihm ſelbſt vielleicht unbewußt, die geheime Urſache geweſen ſeyn, weswegen er unmittelbar nach der Cholerazeit und auch nachher (als er im Sinne der Verſtorbenen wieder vermählt war mit der dritten, ſeines Kindes ſich annehmenden Tochter derſelben achtbaren Familie) ganz von der mediciniſchen Praxis ſich zurückzog; in dem Grade darauf bedacht, wieder allein zur Pharmacie zurückzukehren, daß er ſogar eine neue, jedesmal vom Docenten der Pharmacie an der Halliſchen Univerſität (was er nach Stoltze's Tode ſeiner amtlichen Stellung nach war) zu verwaltende Apotheke begründen wollte. Dafür ließ allerdings manches Gute und Verſtändige ſich ſagen, beſonders im Sinne der Idee eines pharmaceutiſchen Inſtituts; aber von anderer Seite ſtanden, woran ſogleich alle Freunde ihn erinnerten, unbeſiegbare Hinderniſſe der Ausführung eines ſolchen Planes entgegen. Zu verkennen iſt es aber nicht, daß der Verewigte durch ſein pharmaceutiſches Inſtitut nicht blos ſtudirenden Pharmaceuten, ſondern auch Medicinern nützlich wurde, welche Luſt hatten, ſich mit polizeilicher und mediciniſch-gerichtlicher Chemie, worüber er, wie über pharmaceutiſche und allgemeine Chemie Vorleſungen hielt, näher bekannt zu machen und namentlich ſich praktiſch mit Hinſicht auf Toxikologie in der für den Arzt ſo wichtigen Mikrochemie zu üben. Allerdings wird der Nachweis praktiſcher Uebung in mikrochemiſcher Entdeckung der Gifte den Medicinern ſelbſt bei der Staatsprüfung, die mit Recht vorzugsweiſe einen praktiſchen Charakter hat, ſo lang erlaſſen, bis ſie zu einem Phyſikate ſich melden. Dem Phyſikus aber iſt es geſtattet, einen ſachkundigen Chemiker beizuziehen in den

Digitized by Google

unglücklichen Fällen, die zum Theile leicht hätten verhütet werden mögen, wenn die Aerzte beſſere Chemiker wären, als es gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt. — Man denke an die berüchtigten zahlreichen Vergiftungen, wie ſie vor einiger Zeit in Bremen und neuerdings wieder, obwohl in etwas kleinerem Maasſtab, in den Rheingegenden vorkamen. Gewiß thut daher etwas Zeitgemäßes und Gutes, wer ſtudirende Mediciner in der Mikrochemie zu üben ſich beſtrebt, wodurch es ſo überaus leicht iſt, dergleichen langſame mit ganz kleinen Gaben, z. B. Fliegenſteins, Monate lang fortgeſetzte und daher gewöhnlich verkannte Vergiftungen ſchnell auf eine entſcheidende Weiſe zu entdecken, was eben darum dem Arzt als ſolchem um ſo mehr zuzumuthen, je weniger es in bedenklichen Fällen zweckmäßig ſcheinen kann, ſogleich andere Perſonen einzumiſchen. Iſt es ja doch ſelbſt den Kompagniechirurgen geſetzlich vorgeſchrieben, ſich in Bereitung von Arzeneien, alſo auch in Prüfung der Güte und Echtheit der Arzeneimittel, woran die Erkennung der Gifte ſich von ſelbſt anſchließt, in der Militärapotheke, unter Aufſicht eines geprüften Pharmaceuten, zu üben. Und wirklich bot neuerdings der Beſitzer der vormaligen Univerſitätsapotheke in Halle dieſe aus eigenem Antriebe der mediciniſchen Fakultät zur angemeſſenen Benutzung an, wobei allerdings eine zeitgemäße Modifikation der von Friedrich Hoffmann entworfenen ſtatutenmäßigen Beſtimmungen nöthig ſeyn würde. Hervorzuheben iſt es gleichfalls, daß der Verewigte durch ſein pharmaceutiſches Inſtitut auch an das alte Repetentenweſen wieder erinnerte, welches zum Theile ſelbſt durch einen wunderlichen Mißverſtand des Wortes (und an dergleichen von Worten und Redensarten ausgehenden Mißverſtändniſſen iſt unſere Zeit ſo reich) auf eine unſern Univerſitäten weſentlichen Nachtheil bringende Weiſe in Vergeſſenheit gerieth. — Wer bei Repetenten an Repetition der Vorleſungen, oder gar an Einübung zur Abmachung eines Examens denkt, der iſt freilich ganz unbekannt mit der Bedeutung der Sache. Der unter vielen ſtörenden Aeußerlichkeiten, die man überall angeführt und hervorgehoben findet, verborgene Geiſt der engliſchen Univerſitäten, welcher feindlich der Heftſchreiberei, vielmehr auf Beförderung des Studiums klaſſiſcher Werke in den einzelnen Fächern und ſelbſtſtändige Thätigkeit gerichtet iſt, bedarf zu dieſem Zwecke der Repetenten (Fellows), welche den Studirenden hilfreich und förderlich werden bei ihren Privatſtudien. Sie müſſen von Seiten ihres Charakters und ihrer Kenntniſſe bewährte unverheirathete junge Männer ſeyn, damit angehende Studirende um ſo leichter

ſich ihnen anſchließen. Die auf ſolche Art von ſelbſt entſtehenden zahlreichen wiſſenſchaftlichen Kreiſe machen, daß die unwiſſenſchaftlichen nicht ſo leicht aufkommen können, weswegen man, um ſolches nebenbei zu ſagen, auf engliſchen Univerſitäten, trotz des vorherrſchenden Sinnes der Engländer für Politik, nie etwas von damit zuſammenhängenden Verbindungen gehört hat. — — In der Idee eines pharmaceutiſchen Inſtituts liegt an ſich etwas, wodurch wir an engliſche Univerſitäten erinnert werden. Die Arbeiten im chemiſchen Laboratorium machen es nämlich den Theilnehmern wünſchenswerth, in ein und demſelben Hauſe mit dem Direktor des Inſtituts zu wohnen, der eben dadurch Einfluß auf ihre Privatſtudien gewinnt. Der Verewigte, von dem wir ſprechen, hatte daher ſtets in ſeinem Hauſe mehrere Zimmer, welche von Pharmaceuten bewohnt wurden, die dem Inſtitute ſich anſchloſſen und ſelbſt zum Theile ſeine Tiſchgenoſſen waren. Der ausgezeichnete, durch Schriften hinreichend bekannte techniſche Chemiker Duflos war, gleichfalls mit ihm in einem Hauſe wohnend, mehrere Jahre lang Aſſiſtent an dieſem pharmaceutiſchen Inſtitut und machte ſich als Repetent der Chemie in dem vorhin bezeichneten Sinne dieſes Wortes um ſtudirende Pharmaceuten und Mediciner ſehr verdient. Daſſelbe gilt von dem nun in Nordhauſen bei der Realſchule angeſtellten **Dr.** Kützing, welcher ſich einige Jahre lang demſelben pharmaceutiſchen Inſtitute zuerſt als Mitglied und dann als Repetent der Chemie und Naturgeſchichte anſchloß. Dieſe Kombination gab Veranlaſſung, daß er mit chemiſchen Unterſuchungen mikroſkopiſche verband und eben hierdurch, während ſeines Aufenthaltes in jenem Inſtitute, die ſchöne Entdeckung machte, daß einige in der Mitte zwiſchen dem Pflanzen- und Thierreiche ſtehende mikroſkopiſche Thiere von einem Kieſelpanzer umgeben ſind, woran gegenwärtig allgemeine Aufmerkſamkeit erregende für die Geognoſie wichtige Forſchungen ſich reihen. Man ſieht aus dem Dargelegten, daß wenigſtens in den Naturwiſſenſchaften das alte Repetentenweſen mehr Beachtung verdient, als ihm gewöhnlich auf unſern deutſchen Univerſitäten zu Theil wird. Wohlunterrichtete Pharmaceuten ſind ganz geeignet zu Repetenten der Chemie für ſtudirende Mediciner, um zu mikrochemiſchen Arbeiten, die jeder am beſten auf ſeinem eigenen Zimmer treibt, ſie einzurichten und anzuleiten auf eine ſelbſt zur Unterhaltung und Erholung dienende Weiſe. Und dieſen höchſt beachtungswerthen Geſichtspunkt hatte der Verewigte allerdings ſtets vor Augen bei ſeinem pharmaceutiſchen Inſtitute. Betrachten wir ihn nun als Herausgeber einer chemiſchen

Digitized by Google

Zeitſchrift, wozu er Beruf hatte durch literariſche und praktiſche Kenntniſſe, ſo wie durch eine ziemlich ausgebreitete Bekanntſchaft mit neueren Sprachen. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Herausgabe von Zeitſchriften gewöhnlich abruft von eigenthümlichen Arbeiten, indem hierdurch nicht blos die Muße, ſondern auch die Stimmung dazu, bei der unvermeidlichen Vertheilung des Intereſſes unter die mannichfaltigſten Gegenſtände, verloren geht. Solches wird man aber dem Verewigten zugeſtehen müſſen, daß er bei dem Jahrbuche der Chemie und Phyſik, deſſen Herausgabe er alſobald nach Vollendung des ſchon vorhin erwähnten Bandes des Erſch'ſchen Handbuchs der Literatur allein übernahm, ſich dadurch auszeichnete, daß er es (und ſolches iſt die Hauptſache bei Herausgabe einer wiſſenſchaftlichen, nicht blos auf das Intereſſe des Augenblicks berechneten Zeitſchrift) nirgends fehlen ließ an den nöthigen literariſchen Nachweiſungen, was auch von allen wiſſenſchaftlich gebildeten Leſern, ſo wie von mehreren naturwiſſenſchaftlichen und pharmaceutiſchen Geſellſchaften, die ihm Diplomata zuſandten, dankbar anerkannt wurde. In den letzten Jahren vereinte er ſeine Zeitſchrift mit der von Erdmann in Leipzig herausgegebenen unter dem Titel eines Journals für praktiſche Chemie und war dabei noch eine Zeit lang als Mitherausgeber thätig, obwohl er ſich immer mehr und mehr abgeſpannt fühlte, voll krankhafter Reizbarkeit, die ihn am ruhigen Fortarbeiten hinderte, weswegen er im Sommer 1837 Karlsbad beſuchte. Mehr erheiternd für kurze Zeit, als heilend wirkte der Gebrauch dieſes Bades auf ihn. Heilung war hier unmöglich; denn die Sektion zeigte eine Lunge voll Knoten und Eiter, während die Leber, wie es bei langwierigen Lungenleiden der Fall zu ſeyn pflegt, übermäßig groß geworden war. Eine auffallende, zur Aufbewahrung in der pathologiſch-anatomiſchen Sammlung Veranlaſſung gebende, Abnormität ſah man unten am Ausgange des Magens gleich hinter dem Pylorus, nämlich zwei leere dieſen kreuzende Blaſen, jede von der Größe einer kleinen welſchen Nuß, während der Pylorus ſelbſt unnatürlich verengert war. Damit hingen vielleicht einige kleine, unbedenklich ſcheinende Magenbeſchwerden zuſammen, welche den Verewigten zu großer Mäßigkeit im Genuſſe von Speiſen von Jugend auf veranlaßt hatten. Späterhin aber ſtellten hypochondriſche Beängſtigungen und Verſtimmungen ſich ein, während nach völliger Abmagerung eine gänzliche Atrophie ſeinem Leben ein Ende machte, das in den letzten Jahren, wo eine große, faſt gänzliche Erblindung drohende Augenſchwäche ihm alle Arbeiten höchſt

beſchwerlich gemacht, ein ſehr trauriges geweſen wäre. — Er hinterließ eine Witwe mit drei Töchtern und einem Sohne.

4. Friedrich Auguſt v. Herzberg *),

Gen. Lieut. zu Braunſchweig, Ritter mehrerer Orden;

geb. im J. 1776, geſt. den 5. Juli 1838 **).

H. wurde zu Salzmünde bei Halle geboren, wo ſein Vater als preuß. Kapitän ſtand. Er trat 1792 in preuß. Dienſte und wurde 1793 Offizier. Als der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels zu Anfang des J. 1809 zu Nachod in Böhmen ſein nachher ſo berühmt gewordenes Freikorps warb, erhielt H. den nachgeſuchten Abſchied als Kapitän und ward in gleichem Grad in jenes Korps aufgenommen. In Sachſen wirkte er erfolgreich zur Vergrößerung deſſelben, wurde beim Abmarſche von der böhmiſchen Grenze Major und nahm an dem kühnen Zuge durch das nordweſtliche Deutſchland Theil, von Friedrich Wilhelm wegen ſeines Muthes und deutſchen Sinnes unter die Erſten des Heldenhäufleins geſtellt. Er ging, ſeit das Korps in engl. Dienſte getreten war, im Herbſt 1810 nach Portugal zu Wellingtons Heere. Schon 1811 ward er Oberſtlieutenant und Regimentskommandeur, nahm an den Schlachten bei Salamanca, Vittoria, Pampeluna und Orthez, ſo wie an der Belagerung von Badajoz Theil und erhielt für ſeine ausgezeichneten Dienſtleiſtungen 1814 bei Entlaſſung des Regiments das Kommandeurkreuz des Bathordens, den Löwenorden und die für die verſchiedenen Schlachten bewilligten Medaillen und Auszeichnungen. Nach Braunſchweig kam er erſt, als die neugebildeten braunſchweig. Truppen bereits aus Brabant zurückgekehrt waren und wurde darauf Oberſt und Mitglied des Kriegskollegiums. In dem Feldzug 1815, in welchem Braunſchweigs Krieger weſentlich zur Erringung des folgenreichen Sieges beitrugen, war H. im Gefolge ſeines Fürſten, doch während des blutigen Kampfes bei Quatrebras fern von demſelben, dem Hauptquartiere des britiſchen Oberfeldherrn, Herzogs von Wellington, beigeordnet. Erſt am 19. Juni, nachdem ſeit dem Tode des Herzogs der Oberſt Olfermann an der Spitze der Braunſchweiger verwundet und der an ſeine Stelle getretene Oberſtlieutenant v. Heinemann gefallen war, übernahm H. das Kommando des Korps,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1126. (Nr. 1020.)

**) Nach dem Konverſationslexikon der neueſten Zeit u. Literatur.

führte daſſelbe nach Paris und übergab es dort dem wieder hergeſtellten Oberſten Olfermann. Nach Braunſchweig zurückgekehrt, ward er bald zum Generalmajor ernannt, 1821 Vicekommandant der Stadt Braunſchweig, 1823 nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl Kommandeur des neu organiſirten Korps und 1829 Generallieutenant. Durch ſeinen rechtlichen und menſchlichen Sinn hatte er ſich bald die Liebe der Truppen und die Achtung ſeiner neuen Mitbürger zu erwerben gewußt und ſelbſt mit dem jungen Fürſten, deſſen gehäſſige Eigenſchaften bald deutlich genug hervortraten und beſonders auch dem Militär empfindlich wurden, blieb er bis zu der Kataſtrophe deſſelben in einem leiblichen Verhältniß, obgleich er nie zu ſchmeicheln gewohnt war und bei mehreren Gelegenheiten wider die mannichfaltigen, von dem Fürſten ausgegangenen Beeinträchtigungen des ſeiner Sorge zugewieſenen Offizierkorps kräftig das Wort genommen hatte. Es ſtanden ihm noch gefährlichere Verwickelungen der Pflichten bevor. Bereits einmal hatte er vergebens durch die dringendſten Vorſtellungen die Zurücknahme des Befehles zu erwirken geſucht, bei einem erwarteten Volksaufſtande mit Kartätſchen unter die Menge feuern zu laſſen. Es erfolgte zum Glücke keine Veranlaſſung, Bürgerblut zu vergießen, als aber bald das empörte Volksgefühl das Joch der unerträglich gewordenen Herrſchaft zerbrach, ſollten die Vaterlandsvertheidiger den Zwingherrn gegen die für das Recht ſich erhebenden Bürger beſchützen. Der Anführer der Truppen hatte nicht verlernt Bürger zu ſeyn, wie ſchon daraus erkannt werden konnte, daß an dem erſten ſtürmiſchen Abende des Aufſtandes (6. Sept. 1830) der Herzog ſelbſt den General v. H. den in den Schloßhof dringenden Volkshaufen entgegenſandte, um ſie anzureden und zur Ruhe zu ermahnen. „Es lebe der Herzog Wilhelm! Es lebe der brave General v. Herzberg!“ ſcholl es ihm entgegen. Die Volksmenge verhielt ſich nach einigen Verſprechungen leidend, wich aber nicht. Der Herzog wollte ſie mit Kartätſchen aus einander treiben laſſen; nur H.'s männlichem Widerſtreben gelang es, den ſchrecklichen Befehl zurückzuhalten. Am folgenden Tage kündigte der Herzog ſchon am Morgen dem General in Gegenwart mehrerer Hofbeamten und Mitglieder des Miniſteriums ſeine Abſicht an, gegen das Volk, wenn es neue Angriffe verſuchen ſollte, militäriſche Gewalt zu gebrauchen. H. unternahm es wieder, dem kaum einen Widerſpruch ertragenden Herrſcher entgegenzutreten. Er wies auf die Unmöglichkeit hin, den Fürſten auf die Dauer gegen die gerechte Erbitterung des ganzen Volkes zu ſchützen; er ſuchte

ihm das Unnütze, ja das Gefährliche der in blinder Wuth beſchloſſenen Unmenſchlichkeit zu zeigen; ſein Herz riß ihn fort, einen letzten Verſuch zu wagen, die beſſere Empfindung in dem ganz verſtockten Gemüth aufzuregen, wo aber nur die ſelbſtſüchtige Sorge geweckt wurde. Ob den Soldaten zu trauen ſey, war die wichtige Frage, und wofern ſie wankten, meinte der Herzog ſie durch Preisgebung der öffentlichen Kaſſen zu gewinnen. H. lehnte es ab, der Ueberbringer ſolcher Botſchaft zu ſeyn, und ſelbſt wer die militäriſche Ehre in unbedingten Gehorſam gegen den Soldherrn ſetzt, wird in dem Benehmeh des Generals die höhere Ehre des Mannes erkennen, der es wagte, dem Anſinnen des Fürſten entgegenzutreten, dem er nur zu eigner Schande und mit Beſchimpfung des braven Offizierkorps gehorchen konnte. So blieb der Herzog in bangen Zweifeln. Am Abende wurden die Truppen nach ſeinen eignen, ganz fehlerhaften Anordnungen vertheilt und dadurch in der That jede Vertheidigung des Schloſſes unmöglich. Der Herzog ertheilte auch die Befehle zum Feuern nicht und entfloh. Kurz vorher hatte er dem General H. das Kommando mit unumſchränkter Vollmacht, ganz nach eignem Ermeſſen zu handeln, übergeben. H. blieb ſich ſelbſt getreu, auch in dem ſchwierigſten Verhältniß. Niemand war da, die ſchwere Verantwortlichkeit von ſeinem Haupte zu nehmen. Er wünſchte das Schloß zu retten, er wollte es aber nicht auf Koſten des Blutes der Bürger retten, das jetzt bei geſtiegener Verwirrung vielleicht in Strömen vergoſſen werden mußte; er wollte es nicht, weil der Erfolg unmöglich ſchien und die gereizte, nie ganz zu bändigende Wuth ſich auf neue Opfer wenden konnte. So hat er echt menſchlich, echt bürgerlich gehandelt, als er das Militär zum Abzuge kommandirte, wo nichts zu retten und viel zu verlieren war. In den folgenden Tagen wirkte H. und das Militär in Uebereinſtimmung mit der ſchnell ins Leben getretenen Bürgergarde unermüdet, kräftig und erfolgreich zur Herſtellung der Ordnung. Der Herzog Wilhelm ließ H.'s Handlungsweiſe die gebührende Anerkennung widerfahren und gewährte ihm den ſchon länger gehegten Wunſch, ſeiner ſchwachen Geſundheitsumſtände wegen das Kommando des aktiven Korps niederzulegen und ſich auf den ehrenvollen Poſten eines Kommandanten der Reſidenzſtadt zurückzuziehen. Die Einwohner Braunſchweigs empfanden tief, was ſie dieſem Manne ſchuldig waren; ſie ehrten ihn bei vielfachen feierlichen Veranlaſſungen und ein Ehrendegen ſchmückte als Geſchenk der dankbaren Bürger den Bürgerkrieger.

5. Dr. v. Denzel *),

Prälat, Oberſchulrath u. Seminardirektor zu Eßlingen, Ritter des Ordens der würtemberg. Krone;

geb. den 29. Dec. 1773, geſt. den 13. Aug. 1838 **).

Geboren war D. zu Stuttgart, wo ſein Vater Kaufmann und Mitglied des Stadtmagiſtrates war. Den erſten Schulunterricht erhielt er im Stuttgarter Gymnaſium, in welches er mit ſeinem 6. Lebensjahr eintrat. Er durchlief bis ins 13. Altersjahr alle Klaſſen des untern und mittleren Gymnaſiums und wurde nach dem Wunſche ſeiner Mutter, einer gebornen Seyffarth, auch aus Stuttgart gebürtig, zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Es war auf dem Sterbebette, wo die zärtliche Mutter dieſen Wunſch hinſichtlich ihres jüngern Sohnes ausgeſprochen hatte. Die Eltern hatten nur zwei Kinder, nämlich außer dem genannten noch einen fünf Jahre älteren Sohn. Von der dieſen Kindern frühe entriſſenen Mutter wird vorzugsweiſe gerühmt, daß ſie ſich angelegentlich ihrer Erziehung gewidmet und kein höheres Geſchäft gekannt habe, als in ihren Herzen die Saat der Religion und der ausharrenden Tugend zu gründen. Der dem Studium der Theologie beſtimmte Sohn wurde nach Abſolvirung des Kurſes im mittleren Gymnaſium noch für ein Jahr ins obere Gymnaſium gegeben, wo er vorzüglich der Leitung des damaligen Profeſſors Cleß, nachmaligen Prälaten und Generalſuperintendenten zu Urach, und des Hofkaplans Müller, welcher ſpäter als Doktor der Theologie und Dekan nach Tübingen befördert wurde und als Prälat zu Heilbronn ſtarb, ſeine weitere Entwicklung verdankte. Hierauf wurde er als vierzehnjähriger Jüngling in das niedere theologiſche Seminarium zu Denkendorf und zwei Jahre ſpäter in das Seminar zu Maulbronn aufgenommen. Unter den Lehrern in dieſen trefflichen Anſtalten rühmte er in der Folgezeit vorzüglich mit dankbarem Herzen den Profeſſor Hiller zu Maulbronn, nachmaligen Prälaten daſelbſt, der ihm als ein Mann voll des lauterſten Chriſtenſinnes ſtets unvergeßlich vor der Seele ſtehe. Im J. 1792 in das für die Bildung der proteſtantiſchen Geiſtlichen beſtehende höhere Seminar zu Tübingen aufgenommen, erwarb er ſich unter Begünſtigung trefflicher Anlagen und unter dem Einfluſſe ſo vieler ausgezeichneten Lehrer, deren Unterricht und Umgang er dort genoß,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1134. (Nr. 1134.)

**) Nach einer einzeln gedruckten Denkſchrift.

einen nicht gewöhnlichen Grad philoſophiſcher und theologiſcher Ausbildung. Es waren beſonders Mathematik und Philoſophie, die ihn damals anzogen und feſſelten, ohne ihn jedoch ſeinem Hauptſtudium, der Theologie, zu entfremden, die ihm vornehmlich durch den ausgezeichneten Vortrag und die gründliche Gelehrſamkeit des damaligen Profeſſors D. Storr theuer und heilig ward. Mitten in D.'s Studienzeit zu Tübingen fiel der Tod ſeines Vaters, ſo daß er als vater- und mutterloſer Waiſe ſeine theologiſchen Studien fortſetzen und vollenden mußte. Weil er ſich aber während dieſer Zeit einen vorzüglichen Ruf in jeder Beziehung gegründet hatte und ſeine gediegene Bildung und trefflichen Gemüthseigenſchaften nicht verborgen geblieben waren, ſo erhielt er gleich nach Vollendung ſeiner Studien einen Ruf nach Frankfurt a/M. in das Haus eines angeſehenen Kaufmannes als Erzieher — und in dieſer Stadt war es, wo ſeine pädagogiſche Laufbahn begann. Inzwiſchen vertauſchte er doch ſchon nach 1½ Jahren die geräuſchvolle Handelsſtadt mit dem ſtilleren Landleben und den erſten Schritt auf der Laufbahn des Erziehers mit dem Wirkungskreis eines Pfarrgehülfen, da ſein Oheim, damaliger Pfarrer zu Zell und Altbach unweit Eßlingen, ihn als Gehülfen bei ſich zu haben wünſchte. Von Zell aus leiſtete er auf kürzere Zeit auch in einigen andern benachbarten Pfarrgemeinden Pfarrgehülfendienſte, bis er im Jahr 1802 wieder ins Ausland ging, aber diesmal in die Schweiz. Es war das Städtchen Neukirch im Kanton Schafhauſen, wohin er eine Berufung als Pfarrvikar auf den Vorſchlag des Stuttgarter Konſiſtoriums, an welches man ſich von dort aus gewendet hatte, erhielt. Da die Kirchengemeinde, zu welcher er jetzt kam, reformirten Bekenntniſſes, D. aber der Augsburgiſchen Konfeſſion zugethan war, ſo lag in dieſer Berufung ein beſonders ehrenvolles Vertrauen. Die Stellung, in welche er hier kam, war nicht ohne Schwierigkeit, aber er bewegte ſich doch frei und leicht in derſelben und zog aus dem ſchönen Wirkungskreiſe, der ihm angewieſen war, und aus dem Umgange mit den Perſonen, denen er nahe kam, vielfachen Gewinn für Geiſt und Herz. Von hier aus war es auch, wo v. Denzel mit einigen vertrauten Freunden aus dem Vaterland einen Beſuch bei Peſtalozzi *) machte, der damals angefangen hatte, ſeine neuen Grundſätze der Pädagogik zu verkünden und in Ausübung zu bringen. Aus dieſem Beſuch erhellt zugleich, daß das pädagogiſche Intereſſe ihn damals ſchon lebhaft bewegte und daß ſein Denken

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

bereits dem Ziele zugewandt war, das er ſpäter mit ſo viel Geiſt und Eifer verfolgte. Die Perſönlichkeit Peſtalozzi's hatte bei dieſer Gelegenheit einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Im J. 1805 kehrte er von Neukirch in ſein Vaterland zurück, da die Liebe zu demſelben und der Schmerz der Trennung von geliebten Freunden, die er in demſelben zurückgelaſſen hatte, die Ausſichten und Hoffnungen, welche ihm die Schweiz bot, doch bei weitem überwog. Er trat zunächſt wieder als Pfarrgehülfe ein und zwar ganz in der Nähe ſeines erſten Vikariats, nämlich in Obereßlingen, einem Pfarrdorfe, das nur eine Viertelſtunde Weges von Eßlingen entfernt liegt, wo einige Jahre ſpäter ſeine Laufbahn als Gründer und Rektor des vaterländiſchen Hauptſchullehrerſeminars ſich eröffnen ſollte. Sein Aufenthalt in Obereßlingen dauerte aber nur kurze Zeit; denn ſchon am 9. Jan. 1806 wurde er zum Pfarrer in Pleidelsheim (bei Marbach, dem Geburtsorte Schillers) ernannt, worauf er ſich im Monate Mai deſſ. J. mit einer Tochter des verſt. Landſchaftskonſulenten Hochſtetter in Stuttgart verheirathete, die ihm bis zu ihrem im J. 1821 erfolgten Tod als treue Lebensgefährtin, aufs zärtlichſte von ihm geliebt, zur Seite ſtand, ohne daß jedoch dem Kinderfreund aus dieſer Ehe Kinder zu Theil wurden, ein Schickſal, das er auch in ſeiner zweiten Ehe erfahren mußte. Wie glücklich er mit dieſer durch Geiſtes- und Herzensbildung ausgezeichneten Gattin 15 Jahre lang gelebt hatte und wie tief ihn ihr Verluſt verwundete, bezeugt eine kleine Schrift, die er bald nach ihrem Tode: „Denkmal der Liebe, dem Andenken ſeiner verewigten Gattin geweiht," herausgab, worin er ihr Gemüth und ihre Lebensweiſe trefflich ſchilderte und zugleich ſein eignes gefühlvolles Herz und ſein reiches Gemüth offenbarte. In der Gemeinde Pleidelsheim wirkte v. Denzel fünf Jahre als Prediger und Seelſorger und ließ ſich beſonders das Schulweſen des Ortes angelegen ſeyn. Hier war es, wo er zuerſt öffentlich mit edler Begeiſterung als Schulfreund auftrat und der neueren durch Peſtalozzi angeregten Pädagogik in Würtemberg die Bahn brach. Aber die wohlthätigen Reformen, die er zunächſt in der Schule ſeiner Gemeinde vornahm, bereiteten ihm einen harten Kampf nicht nur mit dem bejahrten Schulmeiſter des Ortes, der von ſeinem gewohnten Pfade nicht abgehen wollte, ſondern auch mit der Gemeinde ſelbſt, die am Alten hing und der neuen Lehrmethode ihre Vorurtheile entgegenſetzte. Es kam in dieſem Kampfe ſo weit, daß von der Gemeinde beim König unmittelbar eine ſchriftliche Beſchwerde eingereicht wurde, „ihr Pfarrer wolle eine neue Lehre einführen." Aber D.

wurde, wie ſich von ſelbſt verſteht, in ſeinem Wirken von der Oberſchulbehörde geſchützt. Um zur Verbreitung der Grundſätze einer beſſern Lehrmethode auch in weiteren Kreiſen zu wirken, hielt er für die Schullehrer der Umgegend während der Sommermonate einen methodiſchen Lehrkurſus, nachdem er ſelbſt kurz zuvor aus Auftrag des k. Konſiſtoriums nebſt andern Geiſtlichen des Landes dem Peſtalozziſchen Lehrkurſus beigewohnt hatte, welchen auf höchſten Befehl der damals vom vorigen König zum Schulinſpektor in Heilbronn ernannte, als Pädagog rühmlichſt bekannte, nachmalige königl. preuß. Oberſchulrath v. Zeller in Heilbronn während der Monate Mai und Juni des Jahres 1809 gehalten hatte. In Pleidelsheim gab D. auch Schulblätter heraus und kurze Sätze für den erſten zuſammenhängenden Religionsunterricht in Schulen, wovon noch im Jahr 1830 eine dritte Auflage erſchien. Dieſe verdienſtvollen Bemühungen wurden von dem Könige mit dem Vertrauen belohnt, daß D. im Jahr 1811 zum Inſpektor des neu zu errichtenden Hauptſchullehrerſeminars in Eßlingen ernannt wurde. So ehrenvoll dieſer neue Wirkungskreis war, ſo war er doch auf der andern Seite voll Dornen; denn das Seminar hatte gleich in ſeinem Entſtehen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche hinwegzuräumen größtentheils dem Inſpektor überlaſſen wurde. Die Mittel, welche der Staat dazu reichte, waren ſehr gering und die Stadt Eßlingen wurde dabei auf eine Art in Anſpruch genommen, welche zum Widerwillen gegen die Anſtalt reizte, ein Widerwillen, der lange gegen die Vortheile blind machte, welche das Seminar der Stadt brachte. Auch wurde die Wirkſamkeit des Inſpektors dadurch erſchwert, daß er zugleich ein Predigt- und Seelſorgeramt (Diakonat) bei der Stadt und deren Filialorten übernehmen mußte, damit eine halbe Beſoldung erſpart werden konnte. Obgleich ihm hierbei zur Erleichterung ein Kandidat des Predigtamtes als Gehülfe beigegeben wurde, der zugleich auch zum Unterricht am Seminar verwendet werden ſollte, ſo war es doch immerhin ein doppeltes (ja ein dreifaches) Amt, was D. zu verwalten bekam *). So ſchwer hielt es damals noch, den

---

*) In einer Eingabe vom Jahr 1814, deren Koncept ſich noch vorgefunden hat, klagt er bitter über ſeine Lage, weil ihn ein dreifaches Amt drücke (es war ihm nämlich gleich anfangs auch das Schulinſpektorat in Eßlingen übertragen worden, was freilich mit ſeiner Stellung am Seminar beſſer zuſammenhing, als das Diakonat, und die einzige wohlthätige Verbindung war, in welche der Mann, der eine beſſere Lehrmethode einführen ſollte, wenigſtens mit ein Paar Schulen des Landes geſetzt wurde), über die mangelhafte Einrichtung des Seminars in verſchiedenen der wichtigſten Punkte, namentlich daß die Anſtalt von allen übrigen Schulein-

Staat zu bedeutenden Opfern für die Hebung des Volksſchulweſens zu vermögen, ungeachtet Männer von ſehr regem Intereſſe ſich für die Gründung der Anſtalt verwendeten, unter welchen der nachmalige Oberhofprediger Prälat v. D'Autel *), damals noch Hofkaplan und Konſiſtorialaſſeſſor, obenan ſtand. Mit dieſem edlen Manne, dem Würtemberg viel Gutes verdankt, ſtand D. in ſehr nahem und freundſchaftlichen Verkehr und was von dieſer Zeit an für das Volksſchulweſen des Vaterlandes Erhebliches geſchah, ging hauptſächlich von D. und D'Autel aus. D. entwickelte nun auf dem ehrenvollen Poſten, der ihm zu Theil geworden war, vor den Augen des Vaterlandes ſein pädagogiſches Talent. Aber bald verbreitete ſich ſein Ruhm in weiteren Kreiſen, beſonders durch die Herausgabe ſeiner Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis, welche im J. 1814 erſchien und allenthalben in Deutſchland bei den Freunden des Volksſchulweſens Aufſehen erregte. Dieſe Schrift war es vornehmlich, welche dem berühmten pädagogiſchen Schriftſteller Oberkirchenrath Prof. Dr. Schwarz **) in Heidelberg Anlaß gab, ihn der herzogl. naſſauiſchen Regierung, welche einen Mann für das neu zu errichtende Schullehrerſeminar zu Idſtein ſuchte, zu empfehlen. Von dieſer Regierung erhielt nun D. einen Ruf, wonach er nicht nur die Direktion des genannten Seminars übernehmen, ſondern auch zur neuen Organiſation des Schulweſens im Herzogthum mitwirken ſollte, welchen Ruf er aber aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, dem er ſeine Dienſte erhalten wollte, in der Hauptſache ausſchlug, indem er nur auf zeitweilige Mitwirkung bei der neuen Organiſation und auf Ertheilung eines methodologiſchen Kurſes zu Idſtein während einiger Monate einging, wozu ihm der nachgeſuchte Urlaub von ſeinem König ertheilt wurde. Dieſem zufolge brachte er einen guten Theil des Jahres 1816 in Idſtein zu, von wo er gegen Ende des Jahres nach Eßlingen zurückkehrte. Er erhielt hierauf als Anerkennung der wichtigen und ausgezeichneten Dienſte, die er bei dieſer Gelegenheit dem Volksſchulweſen im Naſſau'ſchen geleiſtet hatte, vom Herzog den Titel eines naſſauiſchen Oberſchulrathes nebſt der großen

---

richtungen des Vaterlandes völlig abgeſchnitten und iſolirt daſtehe, daß es an der gehörigen Zahl und hinreichenden Beſoldung der Lehrer fehle (die Beſoldung für einen Unterlehrer betrug 130 fl.), daß kein Konvikt vorhanden ſey u. ſ. w. Unter Anderm ſagt er auch: „ich weiß ſeit der Zeit meines Hierſeyns wenig mehr von einem heitern Lebensgenuß; ich ſehe mich vielmehr blos immer von einer Sorge zur andern, von einem Geſchäfte zum andern, ziemlich heterogenen, umhergetrieben."

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.

**) — — — 15. — — — S. 401.

goldenen Verdienſtmedaille des Herzogthums. Den zu Idſtein gehaltenen methodologiſchen Lehrkurſus übergab er i. J. 1817 unter dem Titel „die Volksſchule" dem Druck, eine neue wichtige Schrift, welche beſſern Grundſätzen im deutſchen Volksſchulweſen die Bahn brechen half und den Geiſt ihres Verfaſſers auf eine erfreuliche Weiſe offenbarte, übrigens nur Vorläuferin des größeren Werkes, das er unter dem Titel „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchullehrer" in 3 Theilen (der 3. Theil in 4 Abtheilungen, die letzte vom Jahr 1835) bearbeitete. (Der erſte Theil iſt eigentlich nur eine zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage der bereits oben angeführten Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis und erſchien während des Jahres 1817 noch.) — Uebrigens blieb D. auch ſpäter noch in Beziehung auf das Volksſchulweſen mit der naſſauiſchen Regierung in Berührung, insbeſondere durch ein Organ derſelben, den edeln Oberkirchenrath, nachmaligen Generalſuperintendenten Schellenberg *), der ihm einer ſeiner theuerſten Freunde geworden war. Von jener wurde er im Jahr 1818 um die Ausarbeitung eines Leſebuches für die unterſten Klaſſen der Volksſchulen gebeten, welchem Auftrag er auch entſprach. Daſſelbe iſt unter dem Titel „Erſtes Leſebuch für die unterſten Klaſſen der Volksſchulen im Herzogthum Naſſau" noch ſtets dort im Gebrauch. Mit Hülfe geſchickter und eifriger Lehrer geſtaltete nun D. das Seminar zu Eßlingen immer mehr zu einer Zierde Würtembergs, ſo daß der Ruf der Anſtalt den Zudrang zu derſelben bald ſehr ſteigerte und auch Zöglinge aus dem Auslande herbeizog. Aber bald war auch die Ueberfüllung der Anſtalt und die damit wachſende Schwierigkeit des Unterrichtes und der Ueberwachung ein Umſtand, welcher ſchwer auf dem Manne laſtete, der in ſeinem Geiſt ein Ideal eines Schullehrerſeminars trug, das er unter ſolchen Verhältniſſen nicht verwirklichen konnte. Zu Anfange des Jahres 1816 hatte D. dem Profeſſor Schwarz in Heidelberg, der ihn nach Naſſau empfohlen hatte, von Eßlingen aus in Beziehung auf das Seminar zu Idſtein wörtlich Folgendes geſchrieben: „— Die Einrichtung des neuen Seminars, ſo weit ſie aus dem mir mitgetheilten Schreiben erhellt, iſt meinen Anſichten und Erfahrungen in weſentlichen Punkten entgegen. Wenn ich in den fünf Jahren meiner hieſigen Thätigkeit nichts für mich gewonnen hätte als ein ſicheres Urtheil über Inſtitute der Art, ſo würde ich mich für unſägliche Aufopferungen, die ſelbſt meiner Geſund-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

heit einen empfindlichen Stoß gegeben haben, reichlich belöhnt halten. Und ſo bin ich zu gewiſſen Ueberzeugungen gekommen, die ich wohl nur mit meinem Leben aufgeben werde. Ein Seminar von 90 jungen Leuten ſcheint mir, wenn ich ſo ſagen darf, ein wahrer Seminarkoloß zu ſeyn, der früher oder ſpäter in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt. —" So dachte D. damals und doch wurde er in die harte Nothwendigkeit geſetzt, zu Eßlingen in der Folgezeit eine Anſtalt von durchſchnittlich 150 Zöglingen zu leiten, indem die Zahl derſelben, welche in der erſten Zeit im Durchſchnitte nur 60 — 70 betragen hatte, ſchnell ſich höher ſtellte und im J. 1825 ſogar über 160 geſtiegen war. Es könnte vielleicht befremden, daß D. in Verbindung mit dem bei der Oberſchulbehörde ſo energiſch wirkenden Oberhofprediger D'Autel dieſem Uebelſtande vorzubeugen und die Errichtung eines zweiten Seminars für das Bedürfniß des vaterländiſchen Volksſchulweſens auszuwirken nicht vermocht habe. Aber wer die damaligen und die jetzigen finanziellen Verhältniſſe des Staatshaushaltes vergleicht und bedenkt, daß auf einen erſt vor zwei Jahren der hohen Staatsbehörde vorgelegten Plan zu Errichtung eines zweiten Seminars (auf Staatskoſten) nicht eingegangen wurde, der darf ſich nicht wundern, wenn in jener Zeit Anträge dieſer Art noch viel weniger durchdringen konnten. Auch eine Schrift, welche D. im J. 1818 unter dem Titel „über den Zuſtand des Volksſchulweſens im proteſtantiſchen Würtemberg und ſeine zeitgemäße Verbeſſerung" herausgab und worin er das Mangelhafte der getroffenen neueſten Einrichtungen zu Gunſten des Volksſchulweſens und die Fehler, welche ſeiner Anſicht nach die Regierung dabei begangen hatte, aufs freimüthigſte aus einander ſetzte, hatte keinen Erfolg. In dieſer Schrift waren 4 Seminarien für das proteſtantiſche Würtemberg (in jedem Kreis Eines) als höchſt wünſchenswerth und die Zahl von 67 Zöglingen, welche damals im Eßlinger Seminare ſich befanden, als ſchon zu groß bezeichnet worden. Zwar läßt ſich annehmen, daß D. in Verbindung mit D'Autel die nachmalige faſt unbegreifliche Ueberfüllung des Eßlinger Seminars hätte verhindern und abwehren können, indem man ja die Aufnahme nur auf eine weit geringere Anzahl von Zöglingen hätte beſchränken und alle übrigen jungen Leute, die ſich dem Berufe des Volksſchullehrers widmen wollen, an Privatſeminarien oder an einzelne Pfarrer und Schulmeiſter zur Bildung hätte überlaſſen dürfen. Aber D'Autel und D. ſcheinen wohl darin einig geweſen zu ſeyn, daß bei der an ſich ſehr fehlerhaften Ueberfüllung der Anſtalt für die Volksſchule im Allgemeinen

doch mehr gewonnen ſey, als bei der Verweiſung des bei weitem größeren Theils der Schulaſpiranten in Privatſeminarien oder auf das Land, wo ſie in der Regel nur ſehr dürftig vorbereitet wurden. So erklärt ſich, warum D. ſich einen Zuſtand der Dinge gefallen ließ, der ſeinen Anſichten ſo ſchnurſtracks entgegen war und ihm ſein ſchönes Wirken ſo vielfältig erſchwerte und verbitterte. Werfen wir nun auch wieder einen Blick in das häusliche und Gemüthsleben D.'s — denn ſein öffentliches Wirken bot unter ſolchen Hemmniſſen und Erſchwerungen mehr das Schauſpiel des Kampfes als eines gemüthlichen Berufslebens und wer die trefflichen Eigenthümlichkeiten ſeines Gemüthes, das in ſeinen Schriften ſo treu ſich abſpiegelt, auch im äußeren Leben kennen lernen wollte, mußte ihn noch in andern Kreiſen beobachten, als in den Verhältniſſen eines Amtes, das oft allzuſchwer auf ihm laſtete. Im Spätherbſte des Jahres 1823 verheirathete ſich D. zum zweiten Male mit der Tochter des in Stuttgart verſt. Profeſſors Stochdorph, welche nicht nur durch ihre Verſtandes- und Herzensbildung ſeiner vollkommen würdig, ſondern auch mit der innigſten Liebe und Zärtlichkeit und mit Stolz, einen ſolchen Mann zu beſitzen, an ihm hängend bis zu ſeinem Tod eine Zierde und Erheiterung ſeines Lebens war, ſo daß dieſe zweite Ehe ſich nicht weniger glücklich erwies als die erſte. Denzel vereinigte überhaupt in ſeiner Gemüthsart und in ſeiner Bildung eine Menge Eigenſchaften, wodurch er eine Gattin zu beglücken im Stande war, wie er auch ſonſt überall den Frauen durch Geſelligkeit und durch den heitern Witz und die Sanftmuth ſeines Umganges ſich angenehm machte. In ſeinem Hauſe war, beſonders ſeit er ſich mit der zweiten Gattin verbunden hatte, immer ein lebhafter geſelliger Verkehr, da dieſe viele Freundinnen ſchon hatte und bald in der neuen Heimath ſich neue zu gewinnen wußte, ſo daß ſie faſt täglich die freundlichſten Zirkel um ſich verſammelte, in welche auch ihr Mann ſich gerne zu miſchen und darin Erholung zu ſuchen pflegte. Aber wo möglich noch erwünſchter war er in Männergeſellſchaften. In einem Wochenkränzchen, das er mit einigen Freunden hielt, hörte man ihm immer mit Vergnügen zu, wenn er aus dem reichen Schatze ſeines Wiſſens und ſeiner Erfahrungen oder mit heiteren Erzählungen die Unterhaltung belebte und in dieſem Freundeskreiſe wird die durch ſeinen Tod entſtandene Lücke noch jetzt ſchmerzlich gefühlt, wie auch ſeine Univerſitätsfreunde mit großer Innigkeit ihm anhingen und mit Sehnſucht ihm nachblicken. Auch größere Geſellſchaften beſuchte er nicht ungern und war namentlich Mitglied der

Digitized by Google

Eßlinger Muſeumsgeſellſchaft, wo er in den letzten Jahren ſeines Lebens, beſonders ſeit er an den Augen zu leiden angefangen hatte, meiſt einen Theil des Abends zubrachte, um Bekannte zu ſehen und zu ſprechen. Denzel war nicht nur Freund der Dichtkunſt und Muſik, ſondern verſuchte ſich auch in beiden ſelbſt. Fertig auf dem Pianoforte ſang er zu ſeiner und anderer Erheiterung in mancher Stunde zum Spiele der Saiten, verſuchte ſich aber am liebſten in Phantaſien. Tief eingeweiht in die Theorie und den Geiſt der Muſik komponirte er mit Glück auch Melodieen für kleine Singſtücke, namentlich Choräle. Sein poetiſches Talent erprobte er ſchon früher in Gedichten, welche einzeln in Taſchenbüchern und Almanachen erſchienen und in ſinnigen Gelegenheitsgedichten noch in den letzten Jahren ſeines Lebens; aus früherer Zeit haben wir auch einige größere Gedichte von ihm, worunter beſonders eine Kantate „der Frühling“ erwähnt zu werden verdient, welche vom Muſikdirektor Frech, dem vieljährigen und ausgezeichneten Lehrer der Tonkunſt am Seminar (mit D. zugleich daſelbſt angeſtellt), in Muſik geſetzt, mit großem Beifall öfter in den Koncerten aufgeführt wurde, die von den Seminariſten in den Winterabenden dann und wann zu ihrer eigenen Uebung und zum Vergnügen des gebildeten Publikums gegeben wurden. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß dieſe unter Frechs Leitung gegebenen Koncerte, welche für die Bildung der Zöglinge ſo nützlich waren und von den Honoratioren Eßlingens ſtets mit lebhaftem Dank aufgenommen wurden (der Zutritt fand gegen Einlaßkarten unentgeldlich ſtatt), eine Veranſtaltung D.'s waren. Nie ſah man ihn heiterer als in dieſen Koncerten, wo er ſich des reinen Genuſſes freute, den er den Zöglingen ſelbſt und durch ihre Geſchicklichkeit ſo vielen Muſikfreunden gewährte. Das poetiſche Talent D.'s ging auch in ſeine Predigten über, welche meiſt ſowohl in der Anlage als in der Diktion eine poetiſche Färbung hatten und daher bei dem gebildeten Theile der Zuhörer viel Anklang fanden. Er war zwar ſchon im J. 1817 aus dem Predigtamte getreten, ließ ſich aber doch ſpäter noch bisweilen an einem Feſttag auf der Kanzel hören. Einige dieſer von ihm in den letzten Jahren ſeines Lebens gehaltenen Predigten übergab er i. J. 1836 unter dem Titel „Worte des Glaubens und der Hoffnung“ als Andenken für ſeine Freunde dem Druck (in den Buchhandel kamen ſie nicht). Dieſen Predigten iſt ein Anhang beigefügt, welcher die oben genannte Kantate enthält. Nach dieſem allem ſollte man denken, daß D. ſich eines heiteren Lebensgenuſſes erfreut habe, da es ihm weder an den innern

Digitized by Google

noch an den äußern Hülfsquellen dazu fehlte und er ſich in ſeiner Hauptlebensrichtung als Pädagog mit Ruhm gekrönt ſah. Auch ſah man ihn wirklich oft recht gemüthlich froh. Aber ſchon vorhin wurde erwähnt, wie ſehr die Verhältniſſe des Seminars, das er zu leiten hatte, der Verwirklichung des Ideals, das D. erſtrebte, im Wege ſtanden. Hier fand er Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die ſeinen Geiſt oft tief niederdrückten. Daß er die Jünglinge, deren Bildung für den Dienſt der vaterländiſchen Volksſchulen ihm anvertraut war, nicht gründlicher bilden konnte, daß er ſie weder in methodiſcher, noch in religiöſer und ſittlicher Beziehung ſo weit bringen konnte, als er wünſchte und anſtrebte, das war ſein beſtändiger Schmerz. Er nennt in der nachher zu erwähnenden kleinen Schrift das Eßlinger Seminar ein zu ungünſtiger Zeit errichtetes und an bedeutenden organiſchen Mängeln leidendes Inſtitut, bei deſſen Leitung er ſtets mit Hemmungen zu kämpfen gehabt habe. Dieſe Kämpfe hatten für ihn, wie bereits oben bemerkt wurde, ſchon mit der Errichtung und in den erſten Jahren der Anſtalt begonnen, aber ſie wurden im Verfolge der Zeit durch die mit der Zahl der Zöglinge wachſenden Schwierigkeiten immer härter für ihn. Zwar war im J. 1817 das Kirchenamt, das er anfangs neben der Stelle des Seminarinſpektors hatte übernehmen müſſen, von ihm genommen worden, damit er ſich ganz dem Seminar widmen konnte, und im J. 1824 wurde auf ſeine Bitte wegen der nun ſchon ſehr hoch geſtiegenen Zahl der Zöglinge (den Gipfel hatte ſie aber noch nicht erreicht) das Lehrerperſonal durch einen neuen Hauptlehrer vermehrt, aber mit der leidigen Beſtimmung, daß demſelben, weil Regierung und Stände es verlangten, zur Erſparung einiger hundert Gulden an der Beſoldung ein Kirchenamt beigegeben werden ſollte, ſobald ein ſolches in Eßlingen zur Erledigung käme, was auch ſchon im Jahre darauf erfolgte, ſo daß der Zweck nur halb erreicht werden konnte und D. ſich bald genöthigt ſah, um weitere Hülfe für das Seminar und beſonders bei ſeinen kränklichen Umſtänden um Erleichterung für ſeine Perſon zu bitten, welche Erleichterung ihm durch Auswerfung einer jährlichen aber nur als Perſonalzulage gültigen Summe gewährt wurde, die es ihm möglich machte, ſich einen jungen Theologen zu verſchiedenen Arten von Aushülfe an die Seite zu ſetzen und das Rechnungsweſen mit der Seminarkaſſe einem Rechnungsverſtändigen zu übergeben, wozu er die Ermächtigung erhielt. Aber auch dieſes Auskunftsmittel konnte unmöglich hinreichen, die Laſt, welche den Vorſtand einer ſo überfüllten und durch andere

Digitized by Google

ungünſtige Verhältniſſe (ein Hauptmangel war, daß anfangs ein Konvikt ganz fehlte und ſpäter nur als Privatanſtalt und in großer Entfernung vom Seminargebäude ins Daſeyn gerufen werden konnte) gehemmten Anſtalt drückte, bedeutend zu erleichtern und noch weniger war der Anſtalt ſelbſt damit geholfen. Die Lehrer, welche als Mitarbeiter ihm zur Seite ſtanden und unter ſeiner Leitung wirkten, ſuchten mit redlichem Willen ſeine Beſtrebungen zu unterſtützen, aber auch ihnen ſtanden die Hemmungen im Wege, welche aus einer übermäßigen Zahl von Zöglingen und andern äußerlichen Mißſtänden für Unterricht und disciplinariſches Wirken nothwendig hervorgingen und auch ſie fühlten die Leiden des Vorſtandes mit. D. war dieſes Zuſtandes der Dinge je länger je mehr überdrüſſig, da auch ſeine Lebenskraft immer mehr darunter litt. Dieſe war ohnedies ſchon frühe durch die Sorgen und Anſtrengungen bei Gründung der Anſtalt (ſiehe die oben angeführte Stelle aus dem Brief an Kirchenrath Schwarz) geſchwächt worden, ſo daß er ſeit dem Jahr 1817 jedes Jahr gegen die Leiden ſeines Unterleibes in einer Badekur Hülfe und durch die damit verbundene Erholung neue Kraft und Luſt für ſeinen durch ſo viele widrige Umſtände erſchwerten Beruf ſuchen mußte. Zu wiederholten Malen bemühte er ſich der ſein Gemüth drückenden Laſt los zu werden, indem er um Penſionirung bat — aber einerſeits fanden ſich nirgends geſetzliche Beſtimmungen, um einen verdienten Seminarrektor für langjährige ausgezeichnete Dienſte mit einem Ruhegehalte belohnen zu können, andererſeits hatte er der Anſtalt bisher mit ſo viel Ruhm vorgeſtanden, daß es allerdings ſchwer ſcheinen mußte, ſein Wirken an derſelben zu erſetzen; deswegen wurden Ehrenbelohnungen verſucht, um ihn feſtzuhalten. Zuerſt wurde ihm im J. 1829 der Titel eines würtemberg. Oberſchulrathes ertheilt, worauf im folgenden Jahre der Orden der k. würtemberg. Krone und im Monate Februar 1832 der Titel und Rang eines Prälaten unter Verleihung des Prälatenkreuzes folgten. Hierdurch wurde ihm zwar das Ausharren in den drückenden Verhältniſſen und Pflichten, das ihm auferlegt wurde, verſüßt und ſeinen unläugbaren Verdienſten öffentliche Anerkennung verſchafft, aber die Uebel, über welche er ſeufzte, waren dadurch nicht weggeräumt. Noch erwirkte er zwar im J. 1835 Erleichterung für ſich und auch für die Anſtalt einige Aushülfe (denn ſtets ſuchte er zu beſſern), aber in der Hauptſache war ohne weſentliche Aenderungen der Zuſtand unheilbar und verſchlimmerte ſich in den letzten Jahren ſeines Wirkens hinſichtlich des Methodiſchen noch dadurch, daß der dreijährige

Digitized by Google

Lehrkurs auf einen 2½jährigen herabgeſetzt werden mußte, weil bei dem wachſenden Mangel an Schulproviſoren die Zöglinge meiſt ſchon in der Mitte des dritten Jahres auf Proviſorate abgerufen wurden. So wurde das Seminar, obwohl D.'s Augapfel und Stolz — (mit ſeinem letzten Lebensjahre zählte er ſchon gegen tauſend Schulleute, die in demſelben unter ſeiner Leitung dem Vaterlande gebildet worden waren —) doch zugleich der Marterſtein, an welchem er als ein neuer Prometheus, der dem würtemberg. Volksſchulweſen das Licht einer beſſern Methode angezündet hatte, angeſchmiedet ſich fühlte. Das Mißbehagen über den Zuſtand einer Anſtalt, an welcher ihm durch die Verhältniſſe in den wichtigſten Theilen ſeines Wirkens die Hände gebunden waren, glich dem Geier, der mit ſtets wiederkehrenden Biſſen an der Leber jenes Helden der alten Götterlehre nagte. Es mag vielleicht ſeyn, daß die Schmerzenslaute, welche D. über den unnatürlichen Zuſtand der Anſtalt und über ſein gehemmtes Wirken von Zeit zu Zeit ausſtieß, nicht immer laut genug waren, um am rechten Orte gehört zu werden, und daß er den höheren Behörden gegenüber in ſeinen Forderungen für eine beſſere Einrichtung der Dinge zu ſchüchtern und zu leiſe auftrat; aber in einer während des J. 1837 erſchienenen Schrift: „Erfahrungen und Anſichten über die Berufsbildung der Volksſchullehrer mit beſonderer Beziehung auf das evangeliſche Seminar zu Eßlingen" ſetzte er endlich laut genug und ſehr bündig die Gebrechen einer für das Land ſo wichtigen Anſtalt aus einander und es war dieſe Schrift darauf berechnet, den Nothſtand nicht allein der Regierung, ſondern auch den damals verſammelten Landſtänden ans Herz zu legen und zugleich an dem Beiſpiele Preußens zu zeigen, wie wenig Würtemberg bis jetzt für die Berufsbildung der Volksſchullehrer eigentlich geopfert habe. Dieſe Schrift hatte zwar die Wirkung, daß ihm die Ausarbeitung eines ausführlichen Planes zur beſſern Einrichtung der Bildungsanſtalten für die evangeliſchen Volksſchullehrer des Vaterlandes höheren Ortes aufgetragen und damit die Geneigtheit zu erkennen gegeben wurde, das Mangelhafte zu ändern; aber es mag unſerm D. gegönnt werden, daß er das Schickſal des von ihm ausgearbeiteten Planes, der das letzte Hauptwerk ſeines Lebens war, nicht mehr erlebte, indem die Entſcheidung dahin ausſchlug, daß nun zwar dem Eßlinger Seminar nach Maasgabe dieſes Entwurfes in kürzeſter Zeit gründliche Hülfe werden ſoll, aber der über das Ganze der Berufsbildung der Volksſchullehrer ſich verbreitende Plan zerriſſen und namentlich das zweite öffentliche Seminar,

welches er in Antrag gebracht hatte, weggeſchnitten wurde. Dieſer Riß in ſeinen Plan hätte D. ohne Zweifel tief geſchmerzt, weil es ſeine feſte Ueberzeugung war, daß für das Wohl des würtemberg. evangeliſchen Volksſchulweſens zwei öffentliche Seminarien dringend geboten ſeyen und er hätte in der beſchränkten Zahl der künftig in einem Staatsſeminar zu bildenden Zöglinge nur einen Rückſchritt und eine Verkennung deſſen, was das Eßlinger Seminar ungeachtet ſeiner mangelhaften Einrichtung bisher geleiſtet hatte, erblicken müſſen. Es iſt zwar möglich, daß er ſich ſpäter mit dieſer Maasregel, zu welcher die Regierung ohne Zweifel durch wichtige Gründe ſich beſtimmt ſah *) verſöhnt haben würde, wenn ihm die Freude geworden wäre, tüchtige Privatſeminarien entſtehen zu ſehen, auf welche ihm vielleicht ein Einfluß geſtattet worden wäre, aber zunächſt würde ihm jener unvollkommene Erfolg ſeiner Bemühungen doch nur Kummer verurſacht haben. — D. ſtarb am oben genannten Tage an einer Entzündung der Gedärme. Er war nur wenige Tage krank, wobei er anfangs heftige Schmerzen im Unterleibe zu leiden hatte — aber er verſchied, da bald eine Lähmung eingetreten war, unvermuthet ſchnell und leicht, ſo daß er die Nähe des Todes gar nicht empfunden zu haben ſcheint und die Bitterkeit des letzten Kampfes nicht fühlen durfte. — D. war gleich achtungswerth als Gelehrter und als Menſch. Was bei ſeiner Beerdigung im Hinblick auf Gott, der ihn der Welt gegeben und mit ſeinen Gaben ausgerüſtet hatte, zu ſeinem Nachruf öffentlich geſprochen wurde, iſt im Druck erſchienen. Im Seminar wurde einige Tage nach der Beerdigung noch eine beſondere Trauerfeier veranſtaltet, bei welcher die beiden Hauptlehrer und ein Zögling über den großen Verluſt, den die Anſtalt erlitten hatte, ihre Gedanken und Empfindungen ausſprachen. Es mag hier aus einer dieſer Reden eine kurze Stelle ihrer treffenden Wahrheit wegen ausgehoben werden. Konrektor Bärlin, der 19 Jahre zugleich mit D. an der Anſtalt wirkte, ſchildert nämlich ſein Talent und Verdienſt als Lehrer mit folgenden Worten: „— Betrachten wir ihn aber als Lehrer, ſo iſt er wieder der Mann, der unſere ganze Bewunderung und Verehrung verdient. Allſeitig gebildet und vollkommen Meiſter eines jeden Unterrichtsgegenſtandes wußte er mit ſeltener Einſicht

---

*) Es läßt ſich nicht läugnen, daß bei einem Theile des Volkes, auch in den höheren Ständen, ein gewiſſes Mißtrauen gegen die Tendenz und den Erfolg der neueren Lehrmethoden beſteht und dies mag vielleicht einer von den Gründen ſeyn, warum die Regierung, wenn ſie auch dieſes Miſtrauen nicht theilt, vor der Hand doch kein zweites Seminar errichten will.

Digitized by Google

in den Entwickelungsgang der menſchlichen Anlagen den Stoff des Unterrichtes ſo naturgemäß zu ordnen und dem Geiſte des Schülers ſo klar und lichtvoll nahe zu bringen, daß er auch von dem Schwächſten verſtanden werden mußte. Damit verband er die in hohem Grad ihm eigenthümliche Kunſt, ſeine Schüler mit der zweckmäßigſten Art und Weiſe, wie das Gelernte Andern mitzutheilen ſey, bekannt zu machen. Was er als Lehrer an dieſer Anſtalt geleiſtet, hat ſchon weithin ſichtbaren Segen gebracht. Viele Hunderte von Zöglingen ſind, von ihm zu Lehrern vorgebildet, ins Vaterland hinausgegangen und haben in ſeinem Sinn und Geiſte das Geſchäft des Unterrichtes betrieben und daß in einer ſehr großen Menge von Schulen das geiſttödtende Treiben einem geiſtweckenden und geiſtbildenden Unterrichte gewichen iſt, das iſt vorzüglich ſein Werk. Aber auch weit über die Grenzen unſeres Vaterlandes hinaus iſt ſein Name gedrungen und wird, wo man ihn kennt, mit Verehrung genannt. — —" Nicht allein in Eßlingen, wo D. 27 Jahre lang gewirkt hatte, folgte ſeinem Tod allgemeine Trauer, ſondern überall in Würtemberg, wo man ihn perſönlich gekannt oder ſeinen Einfluß auf das Schulweſen richtig zu ſchätzen gewußt hatte, erregte die Trauerkunde innige Theilnahme, ja auch im übrigen Deutſchland wurde der Verluſt eines Mannes, der ſich durch ſeine Schriften ein ſo großes Verdienſt um das deutſche Volksſchulweſen erworben hatte, unter den Freunden eines vernünftigen Fortſchreitens der Schulen aufrichtig beklagt. Was D.'s pädagogiſchen Schriften einen beſonders hohen Werth gibt, iſt die darin herrſchende Milde und Beſonnenheit (Grundzüge ſeiner ganzen Gemüthsart) bei ſtets fühlbarer Wärme und der religiöſe Geiſt, der ſie durchdringt. Er hielt in ſeinen religiöſen Anſichten eine glückliche Mitte, d. h. er räumte dem Verſtande eben ſo viel Rechte ein als dem Gefühl und der Einbildungskraft und neigte ſich zu keiner der extremen Parteien. Feſt an den Grundlehren des Evangeliums haltend, ſuchte er auch die Volksſchule ganz auf die Baſis der chriſtlichen Lehre zu gründen, wie ſie bei den Proteſtanten ein rationaler Supranaturalismus aus der Bibel abzuleiten pflegt. Der Plan, den er in ſeiner „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre" für den Religionsunterricht in der Volksſchule vorzeichnete, ſchließt ſich durchaus an die Bibel an und iſt mit beſonderem Fleiß ausgearbeitet. Das, was hier vorgezeichnet iſt, bildet mit den vielfachen Winken und reichen Andeutungen, welche beigefügt ſind, das erwünſchteſte Hülfsmittel für den Lehrer und ſo trefflich auch alle übrigen Lehrfächer in jenem ausge-

Digitized by Google

zeichneten Werke durchgeführt ſind, ſo möchte doch unter allen der Bearbeitung des Religionsunterrichtes, gewiß des ſchwierigſten Lehrgegenſtandes, der Vorzug zuerkannt werden. Für den geſchichtlichen Religionsunterricht in gehobenen Volksſchulen gab er auch beſondere „Tabellen der alt- und neuteſtamentlichen Geſchichte“ heraus, welche eben ſo wohl für niedere Gelehrtenſchulen, Realſchulen und Präparandenanſtalten empfohlen zu werden verdienen, wo ſie in den Händen der Schüler und des Lehrers unvergleichliche Dienſte leiſten. — D.'s Name wird in ſeinem literariſchen Hauptwerke, der ſo eben und ſchon früher erwähnten, allgemein bekannten „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre“ ſtets fortleben. Dieſterweg ſagt ſehr wahr „der Styl ſeiner Werke iſt einfach, durchſichtig, klar. Er ſpricht zum Verſtande wie zum Herzen“ — und von jenem Hauptwerk insbeſondere: „Grundcharakter dieſes Werkes ſind: „Beſonnenheit und Mäßigung, reif erwägendes Urtheil, Kenntniß der Kindesnatur, pädagogiſcher Takt, Lehrgeſchicklichkeit und wohlthuende Wärme, wie für das Gute überhaupt, ſo für Religion, Tugend und Volkswohlfahrt.“ Folgende Worte Dieſterwegs führen wir ebenfalls zum Schluſſe noch auf: „Seiner pädagogiſchen Richtung nach war D., wie alle pädagogiſch-fortgebildeten Männer ſeiner Zeit, ein geiſtiger Schüler Peſtalozzis. Er verarbeitete aber als ſelbſtſtändiger Denker in ſeinen Schriften deſſen Anſichten und Lehren.“

Stadtpfarrer Hochſtetter,
Profeſſor am ev. Schullehrerſeminar
in Eßlingen.

* 6. Conrad Friedrich Köhler *),

Beſitzer der Wohlerſchen Buchhandlung zu Ulm;

geboren den 18. März 1752, geſtorben den 8. Aug. 1838.

K. wurde zu Witzingen, Oberamts Blaubeuren, geboren, wo ſein Vater, Johann Ludwig Köhler, Pfarrer war; ſeine Mutter, Helene Wilhelmine, welche ſchon am 14. März 1754 ſtarb, war eine geb. Späth aus Gunzenhauſen. Im Jahr 1756 verheirathete ſein Vater ſich zum zweitenmale mit Anna Barbara Schelling aus Blaubeuren und unſer K. erhielt in ihr eine brave Stiefmutter. Im J. 1763 wurde

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1133. (Nr. 1123.) Dieſe Biogr. gehört eigentlich vor Denzel und nur durch ein Verſehen, das nicht geändert werden konnte, weil der vorige Bogen ſchon gedruckt war, hat ſie dieſen Platz erhalten müſſen.

Digitized by Google

ſein Vater auf die Pfarre Ennabeuren im Oberamte Münſingen verſetzt und mithin kam er mit dahin. In Witzingen und Ennabeuren beſuchte er die dortigen Dorfſchulen und verdankte dem Unterricht in ihnen und dem wenigen Unterrichte, den er von ſeinem Vater erhielt, ſeine ganze Bildung. Am 10. März 1765 kam er nach Ulm in die Lehre zum Buchhändler Johann Conrad Wohler. Dieſe Lehrzeit endete im Jahr 1770. Oſtern 1773 reiſte er mit ſeinem Prinzipale zum erſten Male nach Leipzig auf die Meſſe, die er nachher für ebendenſelben und ſpäter für eigene Rechnung noch öfter beſuchte; 1800 zum letzten Male. Im April 1785 ſtarb ſein Prinzipal und K. führte nun die Geſchäfte für ſeine Prinzipalin fort, kaufte ihr aber am 1. Mai 1789 die Buchhandlung ab, verheirathete ſich am 7. Nov. 1790 mit Sophia Eliſabetha, der einzigen Tochter des Privatſchreibers Johann Siegmund Hauſer und lebte mit ihr 48 Jahre hindurch eine der glücklichſten Ehen. Aus dieſer Ehe ſind vier Söhne und eine Tochter entſproſſen, von denen unſer K. 13 Enkel erlebte. K. genoß immer einer guten Geſundheit, aber im J. 1834 meldeten ſich die Vorboten des herannahenden hohen Alters: Abnahme des Gedächtniſſes, des Geſichtes, der Kräfte, allerhand körperliche Gebrechen u. ſ. w. In den letzten Jahren war er viel vom Schwindel geplagt. In der Frühe des 27. Juli 1838, als der Verſtorbene aufſtand, fühlte er ſeine Zunge vom Schlage berührt, was ſeine Rede beinahe gänzlich unverſtändlich machte. Wenige lichte Augenblicke ausgenommen, ſchwanden ſeine Sinne mit ſeinen Kräften zuſehends dahin, obgleich keine ärztliche Hilfe verſäumt wurde. Vom 6. Aug. an wurde der Athem immer kürzer, der Zuſtand der Bruſt immer bedenklicher, unruhige Phantaſien ſtellten ſich ein, in denen er immer zu ſprechen verſuchte, wozu ihm jedoch die Kraft gebrach, und das Frühroth des 8. Aug. endete ſeine Leiden. — Unermüdlich bis wenige Wochen vor ſeinem Tode war ſeine Wißbegierde und ſein Eifer, alles Neue in der literariſchen Welt kennen zu lernen und zu leſen, in der er ſelbſt in früheren Jahren nicht unthätig geweſen war. Daß aber der Verſtorbene nicht unthätig geweſen ſey, ungeachtet ſeines ſehr mangelhaften Unterrichtes, beſonders in der damaligen Zeit, davon iſt nachſtehendes Verzeichniß von ſeinen literäriſchen Producten Zeuge. Er lieferte nämlich: Die deutſchen Noten zu Fenelon's **Avantures de Telemaque**, die in ſeinem Verlage zu haben ſind; die Aufl. von 1778 u. 1783 hat er ganz neu gearbeitet. — Die Stärke der Freundſchaft, eine Novelle von le Sage, aus dem Franzöſiſchen. Gera 1787. — Gedichte

Digitized by Google

im schwäbischen Musenalmanach für das J. 1783 — 84. — Er hatte auch vielen Antheil an der Lebens- u. Regierungsgeschichte des Papstes Pius VI., die in seinem Verlage erschienen ist und besorgte seit mehreren Jahren das Ulmer Intelligenzblatt, worin sich mehrere Aufsätze von ihm finden.

7. Joseph Miller *),

Professor u. Jubilarpriester zu Kempten;

geb. den 14. Aug. 1748, gest. den 29. Aug. 1838 **).

M. war zu Jungenau geboren, einem eine Stunde von Sigmaringen entlegenen, ehemals fürstenbergischen, jetzt sigmaringischen Amte, wo er auch die Anfangsgründe der latein. Sprache bei dem Kuratkaplan erlernte. Später kam er an das Gymnasium zu Donaueschingen und endlich nach Rastatt, seine Studien fortzusetzen; an letzterem Orte trat er in den Orden der Piaristen, wo er alle philosophischen und theologischen Studien absolvirte und endlich am 21. Sept. 1771 zum Priester geweiht wurde. Bald nachher fingen seine Arbeiten im Erziehungsfach an, indem er immer entweder Professor an einem Gymnasium des Ordens, oder Privatdirektor der Zöglinge in den eigenen Klosterkollegien war, bis er endlich vom Fürstabte zu Kempten zum Präfekten seines Gymnasiums und des Edelknabenhauses ernannt wurde. Später mußte er den jungen Ordensgeistlichen zu Kempten Philosophie und Theologie lehren und wurde eben so sehr von dem Fürsten geschätzt, als von seinen Zöglingen geehrt und geliebt. Im J. 1791 mußte er nach der Bestimmung seiner Ordensobern die Stelle des Regens im lambertinischen Seminarium zu Trier übernehmen und wurde bald nachher, wegen Verweigerung des französ. Eides, vom Pariser Direktorium zur Exportation übers Meer nach Cayenne in Amerika verurtheilt. Aber die besser denkenden trierischen Franzosen ließen ihn durch gute Freunde im Geheim über den Rhein bringen und befreiten ihn von dem harten Exilium. Jetzt kehrte er wieder nach Kempten zurück und arbeitete, wie vorher, fort an der Erziehung und Bildung der Jugend sowohl als der jungen Ordensmänner bis zur kön. baier. Besitznahme; wo er den Entschluß faßte, seine noch übrigen Lebenstage der Seelensorge zu widmen und die übrigen Stunden zu wissenschaftlichen Arbeiten für diese zu ver-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1138. (Nr. 1177.)

**) Nach Felders Schriftstellerlexikon.

wenden. — Seine Schriften ſind: Der Chriſt in ſeinen vorzüglichſten Gebeten u. Beherzigungen. ... — Das Gewöhnlichſte für den Gottesdienſt der Jugend, zum Gebrauche der Schulen und auch anderer vernünftiger Chriſten. Kempten 1808. — Rede auf das Feſt des heil. Benedikts. Ebd. ...

8. Joſeph Panny *),

Komponiſt zu Mainz;

geb. d. 23. Okt. 1794, geſt. d. 7. Sept. 1838 **).

P. wurde zu Kollmitzberg in Oeſterreich geboren. Schon in ſeinem 6. Jahr erhielt er Unterricht im Violinſpielen, das er nach ſeines Vaters Anleitung hauptſächlich nach Leopold Mozart's Schule ſtudirte, fing bereits im 11. Jahre das Studium des Generalbaſſes an und erhielt von ſeinem Großvater, einem geachteten Organiſten, Anweiſung zum Orgelſpiel. Seine Bekanntſchaft mit dem öſterr. Kapellmeiſter Joſeph Eybler veranlaßte ihn, nach Wien zu reiſen, wo er ſich entſchloß, die Muſik zu ſeinem Erwerbſtudium zu machen und Eybler's Unterricht in der Kompoſition genoß. P. brachte es zu einer bedeutenden Fertigkeit im Violinſpiel, wobei er ſich vorzüglich durch ſeelenvollen Vortrag des Geſanges auszeichnete. Doch bildete er ſich auch als Klavierſpieler aus, ſo weit dies für einen Komponiſten und Dirigenten faſt unerläßlich nöthig iſt. Er trat zuerſt 1824 in Wien in einem Koncert auf, das meiſt aus Geſang, Solo und Chören beſtand und ihm großen Beifall gewann. In demſelben Jahre ging er in Paganini's Geſellſchaft nach Oberitalien. Bald jedoch wurde der Muſiker der Virtuoſität überdrüſſig und warf ſich vorzüglich auf die Kompoſition. Es iſt ihm ein bedeutendes Talent dafür nicht abzuſprechen, doch warf er ſich zu ſehr auf den materiellen Effekt und ſchrieb zu viel für das Koncert; weniger Virtuoſenſtücke, als eine gewiſſe Gattung von Koncertſtücken für das Orcheſter und den Chor, die ſich von den bisherigen Formen entfernen, ohne ein äſthetiſches Bildungsgeſetz in ſich zu tragen. Er ſchien dieſe Gattung auch nur zu wählen, um mit reicheren Kunſtmitteln wirken zu können, in deren Anwendung er indeſſen eine ſehr geübte Geſchicklichkeit beſaß. Ohne eine innere, mit der Form des Gedankens zuſammenhängende Nothwendigkeit bleibt Alles, auch die wohlklingendſte In-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1141. (Nr. 1214.)

**) Nach dem Konverſationslexikon der neueſten Zeit u. Literatur.

ſtrumentation, nur etwas Aeußerliches und wird niemals zu etwas wahrhaft Schönem. Beſonders iſt dies bei P.'s Geſangkompoſitionen zu erkennen, wo die Singſtimme immer nur als Inſtrument erſcheint und der eigentliche Ausdruck, die Bedeutung des Gedichtes, meiſt auf erſchreckende Weiſe vergriffen und mißverſtanden werden. Im Herbſt 1828 ging er über Prag nach München, wo er einige Koncerte gab, beſuchte mehrere ſüddeutſche Städte, hielt ſich lange in Mainz auf, reiſte darauf 1830 nach Hamburg, im Herbſte deſſelben Jahres nach Berlin und 1831 — 1832 nach Norwegen. Er hat ſich durch die Koncerte, welche er veranſtaltet, in denen er jedoch nie als Virtuoſe, ſondern ſtets als Komponiſt und eifriger Dirigent auftrat, zwar allgemein bekannt gemacht, indeſſen doch nichts geliefert, was einen dauernden Ruf begründen könnte. Seine früheren Werke ſind in Wien, die ſpäteren meiſt bei Schott in Mainz erſchienen. Es iſt manches, dem Ohre Gefälliges, manches Lobenswerthe darunter, eine Arbeit von Bedeutung aber, die ernſtes Studium und tiefere Kunſtbildung verriethe, iſt, wie ſchon erwähnt, nicht dabei.

9. Friedrich (Hermann Otto) *),
ſouveräner Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen *);

geb. den 22. Juli 1776, geſt. den 13. Sept. 1838 **).

Er wurde in Namur geboren. Seine Eltern waren der letztverſt. regierende Fürſt Hermann Friedrich von Hohenzollern-Hechingen und deſſen zweite Gemahlin Maximiliane Albertine, geb. Fürſtin von Gavre, aus einem alten, urſprünglich ſpaniſchen, ſeit längerer Zeit aber in den Niederlanden wohnenden fürſtl. Geſchlechte. Die Kinderjahre brachte er in Hechingen bei ſeinem Großoheim, dem damals regierenden Fürſten Joſeph Wilhelm, zu, der ihn ganz beſonders liebte und ſeine Erziehung zu beſorgen übernommen hatte. Schon als Kind zeigte er eine vorzügliche Neigung zu den ernſteren Beſchäftigungen und entwickelte früh die glücklichſten Geiſtesanlagen. Dieſen angemeſſen, erhielt er auch von den früheſten Jahren an vorzüglich guten und wiſſenſchaftlichen Unterricht in Allem, was ſein Stand und ſeine künftige hohe Beſtimmung erforderlich und wünſchenswerth machten. Als die akademiſchen Jahre gekommen waren, beſuchte er die hohe Karlsſchule in Stuttgart, dann die Univerſitäten Dillingen,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1145. (Nr. 1230.)

**) Nach dem Regentenalmanach.

Google

Salzburg, Tübingen und Würzburg und überall erwarb er ſich die Zufriedenheit und den Beifall ſeiner Lehrer, ſo wie die Achtung und die Liebe ſeiner Mitſchüler. Seine Aufſätze und praktiſchen Ausarbeitungen während ſeiner akademiſchen Laufbahn erhielten ſtets das Lob der Kenner und wurden den beſten zugerechnet. Nach Vollendung des akademiſchen Kurſus begab er ſich nach Wien, wo er, ſich mit der höheren deutſchen Rechts- und Reichspraxis mannichfaltig beſchäftigend, den Reichshofrath frequentirte und zugleich mit vielen damals in jener Kaiſerſtadt lebenden ausgezeichneten Männern in freundſchaftlicher Verbindung ſtand. Als Fürſt Joſeph Wilhelm ſtarb, folgte ihm ſein Neffe Fürſt Hermann Friedrich, Vater des nachherigen Fürſten Friedrich Hermann Otto, in der Landesregierung. Der nunmehrige Erbprinz kam von Wien nach Hechingen zurück, um die erworbenen Kenntniſſe zum Dienſte ſeines fürſtlichen Vaters und zum Wohle ſeiner dereinſtigen Unterthanen zu verwenden. Den 26. April 1800 vermählte er ſich mit der Prinzeſſin Pauline von Kurland und Sagan und am 16. Febr. 1801 ward ihm ſein einziger Sohn, der jetzige Fürſt Friedrich Wilhelm Konſtantin, geboren. Als ſpäterhin die politiſche Lage der deutſchen Fürſten und zuvörderſt der Fürſten im Süden von Deutſchland, durch die um ſich greifende Uebermacht Frankreichs gefährdet und ſehr ſchwankend wurde, als die Bande des alten deutſchen Reiches ſich auflöſten und die deutſchen Höfe alles anzuwenden ſich gezwungen ſahen, um ihre Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit zu erhalten, da mußte es auch zu der ernſteſten Sorge und Pflicht für den regierenden Fürſten von Hohenzollern-Hechingen, ſo wie für den Erbprinzen werden, mit gemeinſchaftlichem thätigen Beſtreben für die Sicherung der Exiſtenz und Unabhängigkeit ihres Hauſes, ſeiner anererbten, durch ſo viele Jahrhunderte beſtandenen Hoheitsrechte und des ihrem uralten Fürſtenſtamme durch die Vorſehung anvertrauten Landes, das mit unerſchütterter Treue und Anhänglichkeit auf ſeine Regenten aufblickte, nach allen ihren Kräften ſich zu verwenden. Das ſchöne hohe Ziel ward erreicht und als der Rheinbund geſchloſſen wurde, ſtand auch Hohenzollern-Hechingen mit in der Reihe der erhaltenen, nunmehr ſouveränen deutſchen Fürſtenhäuſer und war dem höchſt traurigen Schickſale der Mediatiſirung glücklich entgangen. Dieſes Bundes aber unerachtet konnten die kleinern deutſchen Fürſten ihre gerettete politiſche Exiſtenz nur als momentan erkennen, denn ſie hatten keine andere Garantie, als die Fortdauer des Wohlwollens des übermächtigen Protektors und nach Möglichkeit zu ſuchen, ſich dieſes

Wohlwollen zu erhalten, erheiſchte die Nothwendigkeit. Auch ſah man wirklich ſpäterhin ohne alle Rückſicht auf die Bundesakte mehrere Bundesfürſten durch jenen ſo uneingeſchränkten gewaltigen Beherrſcher wieder mediatiſirt und als Unterthanen dem großen Kaiſerreich einverleibt. Jeder denkbaren Veranlaſſung zu einem ſolchen Unglücksfalle zu begegnen, lag unſtreitig in den natürlichen und heiligſten Pflichten der Fürſten und als aus ähnlichen Beſorgniſſen ſelbſt die Söhne der Mächtigſten unter ihnen den Fahnen Napoleons folgten, ſo konnte der Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen wohl nicht umhin, dieſen Beiſpielen und dem Drange der Umſtände nachzugeben und gleichfalls den willkührlich herrſchenden Machthaber in ſeinen Kriegen zu begleiten. So opferte und wagte er Alles für das Wohl ſeines Landes und Hauſes und machte, von den Heerführern hoch geachtet, mehrere Feldzüge mit, bis der Verluſt ſeiner Geſundheit ihm die Freiheit erwarb, in ſein Vaterland zurückzukehren. Als endlich ganz Deutſchland aufſtand, ſeine Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, ſtand Fürſt Friedrich, der indeſſen nach dem Hinſcheiden ſeines Vaters und Vorfahrers die Regierung ſeines Landes angetreten hatte, in keinem Verhältniſſe mehr mit dem franzöſiſchen Kaiſer und widmete ſich ganz ausſchließend dem Wohle ſeiner Unterthanen und ſeinem Regentenberufe. So lange nun der Krieg der deutſchen Fürſten und ihrer Verbündeten gegen Frankreich währte, bot der Fürſt alle Kräfte auf, um ſeine mit den alliirten Mächten in den Traktaten von Frankfurt eingegangenen Verbindlichkeiten in ihrem höchſten Umfange zu erfüllen, welches auch von dem oberſten Feldherrn, dem Fürſten von Schwarzenberg, ſelbſt anerkannt worden. Während des Kongreſſes in Wien trat der Fürſt dem deutſchen Bund und ſpäterhin der heiligen Allianz bei. Der Fürſt hatte bei Uebernahme der Regierung mit vielen Schwierigkeiten und Sorgen zu kämpfen. Die Folgen der langjährigen Kriege laſteten ſchwer auf dem Land und nicht minder auf den Finanzen des fürſtl. Hauſes. Dieſes kleine Land hatte verhältnißmäßig unſäglich viel zu leiſten und zu dulden gehabt. Der Fürſt beeilte ſich gleich ſehr, ſeinen eigenen Haushalt möglichſt einzuſchränken, als auch durch alle erdenkliche Erſparniſſe und Verbeſſerungen im Steuerſyſtem, durch gleichere Vertheilung, ſo wie durch möglichſte Verminderung der Abgaben, der Landesſteuerkaſſe und der Geſammtheit ſeiner Unterthanen nach allen Kräften zu Hilfe zu kommen. So wie es der gänzlich hergeſtellte Friedens- und Ruheſtand in Deutſchland erlaubte, ward zur Erſparung der Koſten für das Land das ſtehende Militär beträchtlich ver-

mindert und während das durch die Bundesverfaſſung vom Lande zu ſtellende Kontingent auf jedes Aufgebot ſtets bereit war, die Pflichten für das gemeinſame deutſche Vaterland zu erfüllen, ſo ward gewöhnlich für den aktiven Dienſt nur ſo viel Mannſchaft beiſammen behalten, als zu Verſehung der nöthigen wenigen Wachen und zur Sicherung der Landespolizei erforderlich war. In Rückſicht auf die übrige Staatsverwaltung zeugen viele treffliche und ins wirkliche Leben übergegangene Verordnungen und Anſtalten des Fürſten von ſeinem regen Beſtreben, die Wohlfahrt ſeines Landes zu befördern und dauernd zu begründen. Durch Verträge mit benachbarten Staaten iſt der Handelsverkehr, ſo viel es die Umſtände nur immer geſtatteten, für die Unterthanen erweitert und mancher Beſchränkung entledigt worden. Die durch das Land führende Kommerzial- und andere Straßen ſind im vortrefflichſten Zuſtande. Die Gerechtigkeitspflege ward durch alle Inſtanzen nach den beſtehenden Landesverordnungen pünktlich und ſtreng, aber ohne beläſtigende und erſchwerende Formalitäten, namentlich ohne alle Nebenkoſten für die Partheien und ohne Sporteln verwaltet. Da die Bevölkerung der Fürſtenthümer Hohenzollern zu Aufſtellung eines eigenen Oberappellationsgerichtes, nach dem Sinne der deutſchen Bundesakte, nicht hinreichte, ſo bildete durch einen eigenen Staatsvertrag das k. würtemberg. Obertribunal in Stuttgart zugleich auch die dritte Inſtanz für die fürſtl. hohenzollernſchen Lande. Auch iſt mit der kön. würtemberg. Regierung ferner noch ein eigener, die Juſtizpflege für beiderſeitige Unterthanen ſehr erleichternder Jurisdiktionsvertrag abgeſchloſſen worden. Der Fürſt hat die ſchon früher ſtattgehabte Landesrepräſentation, die aus zwölf ehrenwerthen Mitgliedern aus dem Bürger- und Bauernſtande, durch die freie Wahl der ſämmtlichen Gemeinden hierzu berufen, beſteht und die ſich jedes Jahr im Frühling am Sitze der Regierung verſammelt, nicht blos beibehalten, ſondern ihr noch mehrere mit dem Geiſte der Zeit übereinſtimmende Prärogative beigelegt, welches von den Unterthanen auf das dankbarſte erkannt ward. Eine eigene vom Fürſten erlaſſene Gemeindeordnung bezweckt die beſſere Einrichtung der Gemeindegerichte und die zu größerem Vortheile der Kommunen zu führende Verwaltung ihres Vermögens. In Rückſicht auf die kirchlichen Verhältniſſe des Fürſtenthumes, deſſen Bewohner in der größten Mehrzahl katholiſch ſind, hatte ſich der Fürſt, da die nunmehr erfolgte Auflöſung des alten Bisthums Konſtanz ſchon lange vorzuſehen war, durch einen mit dem großherzogl. badiſchen Gouvernement im J. 1821

Digitized by Google

abgeſchloſſenen Staatsvertrag an das zu Freiburg im Breisgau neu eingeſetzte Bisthum angeſchloſſen. Es iſt dabei vorzüglich auch Bedacht genommen auf eine der Lage des Landes und dem geiſtlichen Wohle ſeiner Einwohner nach allen Zweigen ganz angemeſſene und beförderliche kirchliche Verwaltung durch einen im Lande ſelbſt aufzuſtellenden vom Landesherrn ernannten und vom Biſchofe hinlänglich bevollmächtigten biſchöflichen Kommiſſär. Wie ſehr dem Fürſten die ſittliche und religiöſe Bildung ſeiner Unterthanen am Herzen lag, bewies ſeine ſtets aufmerkſame Sorgfalt auf Anſtellung fähiger und würdiger Seelſorger und Lehrer, ſo wie auch aus ſeiner Privatkaſſe bei Erbauung oder Erweiterungen der Pfarrkirchen und Schulhäuſer den Gemeinden manche bedeutende Unterſtützungen zugefloſſen ſind. Die Schulen ſind durchgehends in jeder Beziehung verbeſſert und eine ſehr zweckmäßige Unterrichtsmethode eingeführt worden, wobei auf die Erlernung der für den Bürger und Landmann vorzüglich nützlichen und nöthigen Gegenſtände die größte Aufmerkſamkeit angewendet ward. Während ſo der Fürſt es ſich auf jede Weiſe angelegen ſeyn ließ, das Beſte ſeines Landes auch auf allen Wegen, die ihm zu Gebote ſtanden und ſo viel es die Zeitumſtände nur immer zuließen, zu befördern, ſo lagen große Mittel zu Erreichung dieſes Zweckes auch darin, daß er ſelbſt alles, was hierauf Einfluß haben mochte, genau prüfte und würdigte, daß er nichts unbeachtet ließ, was zur Verbeſſerung der Verwaltung im Allgemeinen oder im Beſonderen beitragen konnte und daß jedem ſeiner Unterthanen ſtets freier Zutritt zu ihm offen ſtand. Da der Fürſt äußerſt einfach, anſpruchslos und ohne allen Hofprunk zu leben gewohnt war, ſo blieb ihm, nach Beſorgung ſeiner Regierungsgeſchäfte, die nöthige Muße noch übrig, ſich mit wiſſenſchaftlichen und literariſchen Gegenſtänden zu beſchäftigen, welches ihm von Jugend auf, durch die früh erhaltene zweckmäßige Bildung, durch ſeine Vorliebe zu ernſten nützlichen Arbeiten und Studien, ſo wie durch die auf ſeinen vielen Reiſen und durch Aufenthalt in mancher der größten Städte erworbene und vermehrte Kenntniſſe zum wahren Bedürfniſſe geworden war. Dem Fürſten ward die größte Freude zu Theil durch die am 22. Mai 1826 vollzogene Vermählung ſeines einzigen Sohnes, des damaligen Erbprinzen Friedrich Wilhelm Conſtantin, mit der Prinzeſſin Eugenie von Leuchtenberg.

Digitized by Google

10. Martin Teimer, Freiherr v. Willtau *),

österr. Major, Ritter des Theresienordens zu Herbersdorf in Steiermark; geb. im J. 1778, gest. den 27. Sept. 1838 **).

Teimer, eins der Häupter der tyroler Insurrektion von 1809, wurde im Dorfe Schlanders in Vintschgau geboren. Seine Eltern waren arme Taglöhner. Durch fremde Unterstützung studirte T. auf der hohen Schule zu Innsbruck den philosophischen und juridischen Kursus neben dem Freiherrn v. Hormayr und Schneider. Als 1796 das Kriegsfeuer aus Italien bis an die tyrolischen Landmarken wüthend vordrang, verließ T. die Universität, diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, wurde aber bald Offizier kraft seiner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs- und Erfindungsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen Tagen des Februars und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem General Laudon besonders hervor und als dieser (nachdem am 20. März 1797 Joubert die Stellungen Kempens bei Salurn, Neumarkt, Clausen und Mittewald nach einander gesprengt hatte) auf Meran retirirte und Tyrol ganz verloren schien, deckte T. ohne Befehl den Rückzug seiner Trümmer, indem er sich mit einer Handvoll Tapfern in das die Straße beherrschende, in weitläuftigen Ruinen liegende Schloß Maultasch warf und selbiges löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom weiteren Vordringen abhaltend. Als schnell darauf Laudon mit dem tyroler Landsturm vordrang und Tyrol wieder befreite, zeichnete sich T. bei seinem Vortrab unter dem damaligen Hauptmanne, Grafen Neipperg ***), spätern Generalissimus von Parma, ungemein aus, so wie 1799 im April unter Bellegarde †), bei jener äußerst mühseligen und merkwürdigen Vorrückung aus Tyrol nach Engadin und Graubündten. Von 1802 bis 1806 war er Hauptmann bei der neuerrichteten tyroler Landmiliz. Er zog mit dem Armeekorps des Erzherzogs Johann aus Tyrol hinweg und erhielt zu seinem Unterhalt einen Tabaksverlag und eine kleine Oekonomieinspektion zu Klagenfurt in Kärnthen. Als 1808 der Kriegsausbruch unvermeidlich vorher zu sehen war, wurde er auch zu geheimen Einverständnissen in Tyrol gebraucht. Im Januar 1809 kamen viele geheime Boten der mißver-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1147. (Nr. 1272.)

**) Nach dem Konversationslexikon Bd. 9.

***) S. N. Nekr. 7. Jahrg. 918 u. 8. Jahrg. S. 922.

†) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 914.

gnügten Tyroler nach Wien, unter ihnen der nachmals ſo berühmt gewordene Sandwirth Andreas Hofer. Der Freiherr v. Hormayr entwarf nun auf Befehl des Miniſteriums und des die Armee von Inneröſterreich kommandirenden Erzherzogs Johann den geheimen Plan zur ganzen Inſurrektion. T. wurde das vorzüglichſte Werkzeug der Ausführung. Zweimal ſchlich er ſich verkleidet mitten ins Land, ſpähte alles aus, bereiſte die ganze Kette der Verſchwörung und trat endlich am 9. April 1809 zugleich mit dem Sandwirth Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze war ſo richtig entworfen mit ſolcher Kühnheit und mit ſolchem Geheimniſſe vollführt, daß alles vollſtändig glückte und am 13. April Mittags das ganze mittlere und nördliche Tyrol erobert, 8000 Franzoſen und Baiern mit ihren Generalen, Kanonen, Trophäen und Bagage gefangen waren. T. unterſchrieb im Dorfe Willtau, hart an der Hauptſtadt Innsbruck, jene in der Kriegsgeſchichte wahrhaft einzige Kapitulation und heißt davon Freiherr v. Willtau. Er zeichnete ſich fortwährend aus im ganzen Verlaufe des ſo merkwürdigen tyroler Krieges, vorzüglich durch unglaublich kühne Streifzüge, welche er mit einer Handvoll Tapfern ins Herz von Baiern und Schwaben unternahm. Seit dem Wiener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gute, das ihm Kaiſer Franz*) zur Belohnung ſeiner Verdienſte geſchenkt hatte.

* 11. Friedrich Ludwig Salomon,

emer. Rektor d. Stadtſchule zu Gadebuſch im Großherzogth. M.-Schwerin;

geb. den 21. Febr. 1764, geſt. den 3. Okt. 1838.

Der Verewigte ſtammte aus einer, ſeit dem J. 1640 in Magdeburg vorkommenden, bürgerlichen Familie. Sein Vater Peter Martin Salomon, der bei ſeiner Geburt noch das Rektorat an der Stadtſchule zu Teterow bekleidete, kam 1767 als Prediger nach Gadebuſch und ſtarb daſelbſt den 5. März 1791**). Seine Mutter Anna Eliſabeth, war eine geb. Möller aus Roſtock und ging erſt den 27. Jan. 1803 in einem hohen Alter mit Tode ab. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater und beſuchte ſpäter das Gymnaſium zu Wismar, wo der Profeſſor und Rektor Denſo († den 4. Jan. 1795) und der Konrektor Plageman***),

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

**) Derſelbe war viele Jahre blind am Staar, ließ ſich aber hernach zu Dresden von Caſamatta operiren und ſah nun bis an ſein Ende gut. Er äußerte ſich darüber durch ein Gedicht, das er im Drucke herausgab.

***) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1358.

nachheriger Rektor der großen Stadtſchule zu Roſtock, ſeine weitere Ausbildung förderten. Um Michaelis 1784 bezog er darauf die vaterländiſche Hochſchule zu Roſtock, um Theologie zu ſtudiren, und nach vollendetem akademiſchen Kurſus, verlebte er einige Jahre als Hauslehrer auf dem Lande, bis er die Kantorſtelle in Gadebuſch erhielt, welche er den 24. Juni 1794 antrat. Daſelbſt rückte er endlich den 29. Okt. 1819 ins Rektorat auf und verband damit zugleich die Stelle eines Organiſten. Im J. 1834, als allmälich Altersſchwäche bei ihm eingetreten war, erbat er ſich ſeine Entlaſſung aus dem Schulamt und wurde mit einer angemeſſenen Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Er ſtarb am oben genannten Tag in ſeinem 74. Lebensjahr, ohne verheirathet geweſen zu ſeyn. Der Verewigte war treu in Erfüllung ſeines Berufes und führte und liebte ſtets ein mehr ruhiges als geräuſchvolles Leben.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

12. M. Friedrich Traugott Michael,

Paſtor zu Nieder-Bielau (Lauſitz);

geb. den 27. Mai 1774, geſt. den 8. Okt. 1838 *).

Der Geburtsort des Verſtorbenen war Lauban, ſeine Eltern Carl Friedr. Michael, ein Schuhmacher und Joh. Magdalene geb. Drechsler. Er ſtudirte in Lauban und von 1793 bis 1797 in Wittenberg, wo er 1795 die Magiſterwürde erlangte. Im Jahr 1797 wurde er Hauslehrer in Pretzſch, 1799 in Budiſſin und 1802 kam er nach Görlitz, wo er eine Sammelſchule anlegte und Mitglied des großen Predigerkollegiums ward. Im J. 1806 erhielt er den Ruf als Paſtor nach Nieder-Bielau, wo er am Sonntag Quaſimodogeniti die Anzugspredigt hielt. In demſelben Jahre verehelichte er ſich mit Johanne Chriſtiane Brückner aus Görlitz, aus welcher Ehe vier Söhne, von denen ihm zwei vorangingen, und zwei Töchter entſproſſen. Seit dem J. 1829 litt er an Krankheitsanfällen, die ſeit dem Winter 1837 permanent wurden und in deren Folge er nach ſchmerzlichem Krankenlager am oben genannten Tage verſchied.

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1839. Hft. 2.

* 13. Joſeph Maximilian Witſchang *),

k. baier. penſion. Hauptmann 1r Klaſſe zu Amberg;

geb. d. 8. Okt. 1788, geſt. d. 11. Okt. 1838.

Er ward zu Schrobenhauſen in Oberbaiern geboren, wo ſein Vater — penſionirter Oberlieutenant — zuletzt wohnte. Nach den erſten Studien führte auch ihn die Zeit des Krieges bald zu den Waffen und ſchon am 10. Jan. 1805 trat er als Volontär in das 2. Infanterieregiment Kronprinz ein, mit welchem er dem Feldzug 1805 gegen Oeſterreich beiwohnte, — in ſelbem J. 1805 wurde er zum Korporal und 1806 am 30. Sept. zum Unterlieutenant befördert und zugleich zum 10. Infanterieregimente verſetzt; mit dieſem machte er die Feldzüge 1806 und 1807 gegen Preußen und 1809 gegen Oeſterreich mit und wurde 1811 am 30. Mai zum Oberlieutenant befördert, 1812 wohnte er dem denkwürdigen Feldzuge gegen Rußland und in den J. 1813, 14 und 15 den Feldzügen gegen Frankreich bei, nachdem er am 20. Jan. 1814 zum Hauptmann 2. Klaſſe vorgerückt war und wurde am 9. Okt. 1825 Hauptmann 1. Klaſſe. — Im Jahr 1818 verehelichte er ſich mit Emilie Freiin v. Lindenfels, mit der er bis an ſein Ende glücklich lebte. — Mit freudiger Pflichterfüllung hat er ſich all' den Beſchwerden dieſer vielen Kriege hingegeben und hat ſtets ehrenvollen Antheil an den ruhmwürdigen Waffenthaten ſeines Regiments genommen, — glücklich hat er immer dem Schlachtentodte gegenübergeſtanden, aber die Kriegsbeſchwerden übten ihren nachtheiligen Eindruck auf ſeine Geſundheit aus und er ſtarb — nachdem er wegen eingetretener allgemeiner Körperſchwäche am 1. April 1838 penſionirt worden war — am oben genannten Tage deſſelben Jahres zu Amberg, wo er während ſeiner Friedensdienſte auch am längſten in Garniſon war — fortlebend in dem achtbaren Angedenken ſeiner Waffenbrüder.

14. Joh. Ludolph Fabricius **),

erſter Prediger u. Biſchof der Brüderkirche zu Herrnhut;

geb. im J. ...., geſt. den 3. Nov. 1838.

Derſelbe war ſeit 1797 Prediger am Brüdergemeindeorte Ebersdorf, 1798 zu Altona, 1802 in Grodau, 1808 zu

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1151. (Nr. 1312.)

**) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1156. (Nr. 1366.)

Digitized by Google

Neuwied, 1811 erster Prediger und Bischof der Brüderkirche zu Herrnhut selbst. Viele Jahre pflegte er auch der dasigen Predigerkonferenz zu präsidiren. — Gedruckt ist so manche Arbeit von ihm in Herrnhutischen Schriften.

* 15. Friedrich Neumann,

großherzogl. mecklenb.-strelitzischer Hofrath u. Justizkanzleiadvokat zu Neubrandenburg, Sekretär und Rendant der mecklenburg. Hagelschadens- und Mobiliarbrandassekuranzsocietät ꝛc.;

geb. im Jahr ...., gest. den 3. Nov. 1838.

Ueber die einzelnen Lebensverhältnisse dieses verdienstvollen Mannes ist uns nur bekannt, daß er, in Mecklenburg-Strelitz geboren, zu Neubrandenburg seine Schulbildung erhalten und auf den Universitäten Bützow und Göttingen sich den Rechtswissenschaften gewidmet hatte. 39 Jahre lang, unter bisweilen sehr schwierigen, durch Kriegsunruhen vielfach bedrängten Zeitverhältnissen, stand der Verewigte als Sekretär und Rendant des Instituts der mecklenburg. Hagelschaden- und Mobiliarbrandversicherungsgesellschaft vor und erwarb sich um das Aufblühen und glückliche Gedeihen dieser trefflichen, in Deutschland, ja in Europa einzig dastehenden Anstalt die größten Verdienste, so daß dieselbe zur Zeit schon einen Fonds von circa 32 Millionen Thalern besitzt. — Biederkeit, strenge Rechtlichkeit und aufopfernde Berufstreue waren Hauptzüge seines Charakters, die ihm die Hochachtung und das Vertrauen aller derer sicherten, die ihn kannten und mit ihm in Geschäftsverbindung standen. — Er hinterließ eine Witwe, geb. Kölling, und 5 Kinder, nämlich 3 Söhne und 2 Töchter, von denen die älteste Tochter an den Oberappellationsrath J. H. Viereck in Parchim und die jüngste, Louise, seit dem 3. Sept. 1830 an den Dr. med. Moritz Löper in Neubrandenburg vermählt ist. Von den Söhnen lebt der ältere, Friedrich, als Oekonom zu Rödlin, die beiden andern, Ludwig und Carl, verweilten bisher noch im Vaterhause.

Schwerin. Fr. Brüssow.

16. Carl Gottfried Porſche *),

Paſtor zu Groß-Kölzig bei Guben;

geb. den 17. Sept. 1765, geſt. den 7. Nov. 1838.

Der Verſtorbene ward auf der Neuen-Bleiche bei Budiſſin als einziger Sohn ſeiner Eltern geboren. Sein Vater, ein Bleicher, ſchreckte das weiche Gemüth des Sohnes durch übertriebene Strenge zurück, aber die Liebe ſeiner Mutter wirkte wohlthätig auf den Knaben und unter ihrer Leitung gedieh der Sohn ſichtlich an Geiſt und Herz, während des Vaters Strenge ihn zur beſtändigen Thätigkeit und Arbeitsliebe gewöhnte, ſeinen zart gebauten Körper abhärtete und für ſpätere Nachtwachen und Arbeiten ſtählte. Elementarunterricht, zugleich Unterricht in der wendiſchen Sprache, erhielt er von ſeinem 7. Jahr an bei dem Schullehrer in Wilthen und ſchon damals erwachte in dem Knaben die Luſt an der Wiſſenſchaft, freilich gegen den Wunſch ſeines Vaters. Doch gelang es der Mutter, daß der Sohn dem Unterricht ihres Bruders, des Kollaborators Leinerts in Hoyerswerda übergeben wurde, eines Mannes, der in hypochondriſcher Laune den armen Knaben mit grauſamer Härte quälte. Endlich gelang es ihm, daß er die Erlaubniß des Vaters erhielt, das Bauzner Gymnaſium beſuchen zu dürfen. Hier erwarb er ſich bald große Zuneigung ſeiner Lehrer, jüngere Schüler begann er zu unterrichten und dadurch entwickelte ſich ſeine nachher herrſchend gewordene Liebe zum Lehramte. Nach vollendetem 15. Jahre ſaß er in der „Oberſtube" und noch hatte er nicht des Vaters Einwilligung zum Studiren. Dieſe erhielt er jedoch, nachdem er das erſtemal in Gegenwart der Seinigen unter deren Beifall in der Kirche zu Pohle gepredigt hatte, was damals den „Oberſtüblern" des Gymnaſiums erlaubt war. Unter Roſt's Rektorate verließ er das Gymnaſium und bezog 1784 die Univerſität Leipzig, wo er von Stipendien und früher durch Chorſingen geſammeltem Gelde lebte, wozu ihm von ſeinem Vater ein Zuſchuß von nur 24 Thalern gegeben wurde. Mit eiſernem Fleiße ſtudirte er unter Beck, Platner und beſonders Morus; wohlthätigen Eindruck übte vorzüglich Zollikofer auf des Jünglings Herz. Uebertriebene Anſtrengung und allzu ſparſame Koſt hätten ihn bald dem Tode nahe gebracht, jedoch erholte er ſich bald, während er ſich mehr Ruhe und ſtärkende Nah-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1157. (Nr. 1373.)

Digitized by Google

rungsmittel gönnte. Nachdem er 1½ Jahr ſtudirt, erlangte er eine Stelle im Konvikt und da er auch durch Unterrichten Geld erwarb, vermochte er es ſogar, einen völlig von allen Geldmitteln entblößten Freund (Feſt) förmlich zu erhalten. Nach vollendetem Triennium erhielt er 1787 auf Morus Empfehlung eine Hauslehrerſtelle beim Kreishauptmann v. Karlsburg auf Schöneich bei Guben, in deſſen Familie er 5 glückliche Jahre verlebte. Im Jahr 1792 ward er zum Rektorate nach Forſte berufen und zugleich als Collaborator ministerii, nach rühmlich beſtandener Prüfung, ordinirt. Hier erntete er ſchöne Früchte des ſchweren Lehrerberufes, nahm jedoch bereits im Jahr 1794 die Pfarrſtelle zu Bademeuſel, als von der Gemeinde erbeten, an. Hier vermählte er ſich 1795 den 23. Sept. mit der Tochter des Rittergutsbeſitzers Mütterlein auf Klein-Händchen bei Bauzen, von welcher ihm 7 Kinder, 5 Mädchen und 2 Knaben, geboren wurden. Erſt als ſeine Kinder alle der Schule entwachſen waren, gab er, im 63. Jahre ſeines Lebens, ſein bis dahin geleitetes Privaterziehungsgeſchäft auf. Im J. 1797 ward er als Pfarrer nach Groß-Kölzig vocirt, nachdem er ½ Jahr Subſtitut des Pfarrers Jänicke geweſen war. Hier hatte er wendiſch zu predigen, doch gelang es ihm binnen 20 Jahren, ſeine Zuhörer dieſer Sprache ganz zu entwöhnen. Mit beſonderem Fleiße nahm er ſich der Katechumenen an und ſeine vielfachen Verdienſte um Erziehung und Unterricht errangen ihm eine belobende Anerkennung von der kön. preuß. Regierung zu Frankfurt. Eine namhafte Anzahl von Schullehrern hat er theils unmittelbar ins Amt vorbereitet, theils zu Aufnahme in Seminarien vorgebildet. Er ſchritt in allen Fächern der theologiſchen Wiſſenſchaft rüſtig mit der Zeit fort und hinterließ eine recht anſehnliche Bibliothek. In ſeinem Nachlaſſe findet ſich das Ergebniß eines längeren Studiums, das Manuſkript einer Geographie der Ober- und Niederlauſitz. — Er war ein Muſter chriſtlicher Tugend und zog es vor, in ſeiner beſcheidenen Stellung als Dorfgeiſtlicher zu wirken, obwohl man ihn zu höheren Aemtern mehrmals berief. Seinen Kindern war er liebevoll, aber ſtreng; Freunden mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegenkommend. Körperlich hatte er viel mit Hämorrhoidalleiden und Huſten zu kämpfen. Als er eben von einer Leichenbegleitung zurückgekehrt war, brach ſeine Kraft, am 3. Okt., und nachdem er ſein Krankenlager nicht mehr verlaſſen, ſtarb er am oben genannten Tag, umgeben von ſeiner Gattin und ſeinen 6 noch lebenden Kindern.

17. Johann Friedrich Euſebius Lotz *),

wirkl geh. Konferenzrath zu Koburg;

geb. den 13. Jan. 1770, geſt. den 13. Nov. 1838 **).

Lotz, geboren in dem hildburghäuſ., jetzt koburg. Orte Sonnenfeld, wo ſein Vater als Amtmann angeſtellt war, erhielt ſeit 1784 auf dem Gymnaſium zu Koburg ſeine Vorbildung und bezog darauf 1787 die Univerſität Jena, um die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Seine Abſicht, ſich dem Lehramte zu widmen, wurde durch den Tod ſeines Vaters vereitelt. Er ging 1790 in ſeine Heimath zurück, ward in demſelben Jahr als Hofadvokat angeſtellt und lebte als Sachwalter erſt in Sonnenfeld, ſpäter in Hildburghauſen. Er erhielt 1795 den Auftrag, das Archiv in Hildburghauſen zu ordnen und 1797 die Stelle eines Regierungs- und Konſiſtorialſekretärs, die er bis 1804 bekleidete, wo er Lehnsſekretär wurde, bis er endlich 1806 als Beamter nach Heldburg, einem hildburghäuſ. Amte, verſetzt ward. In dieſer Stelle fand er jedoch ſeine Wünſche nicht befriedigt und trat 1810 als Regierungsrath für das Polizeidepartement und die Landeshoheitsſachen in die Dienſte des Herzogs von Koburg. Dieſes Amt bekleidete er bis 1822, während er manche Nebengeſchäfte zu beſorgen hatte, unter welchen das Wichtigſte die Uebernahme des Fürſtenthumes Lichtenberg 1816 und die Organiſation und Verwaltung dieſes neuen Gebietstheiles bis 1817 war. Er wurde darauf mit Beibehaltung ſeines Geſchäftskreiſes bei der Regierung zu den Arbeiten des Miniſteriums in publiciſtiſchen Angelegenheiten gezogen und übernahm zugleich die Direktion der damals errichteten Schuldentilgungskommiſſion. Mit dem Schluſſe des Jahres 1824 trat er aus der Regierung und als geh. Aſſiſtenzrath in das Miniſterium, wo er beſonders die gotha-altenburg. Succeſſionsangelegenheiten zu bearbeiten hatte, die durch den Theilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 erledigt wurden, den er als zweiter koburg. Bevollmächtigter mit abſchloß. Ein Antrag, in die Dienſte des Herzogs von Meiningen zu treten, veranlaßte 1827 ſeine Beförderung zum geh. Konferenzrathe, während er ſeine früheren Geſchäfte beibehielt, bis er 1831 mit ſeiner letzten Stelle einen umfaſſendern Wirkungskreis erhielt, der hauptſächlich die Geſetzgebung, die Ausbildung

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1159. (Nr. 1392.)

**) Nach dem Konverſationslexikon der neueſten Zeit u. Literatur.

des innern Verwaltungsweſens und die auswärtigen Verhältniſſe begriff. Im Juni 1831 ſchloß er in München einen Vertrag über die Territorialverhältniſſe des lichtenbergiſchen Amtes Königsberg ab und verwaltete ſeit der Mitte des Jahres 1832 die Stelle eines Generalkommiſſars im Fürſtenthume Lichtenberg, zur Dämpfung der dort ausgebrochenen, mit den Ereigniſſen in Rheinbaiern verzweigten Unruhen, nach deren Stillung er im Januar 1833 zurückkehrte. Außer einigen Schriften über das Civilrecht beſtehen die literariſchen Leiſtungen, durch welche ſich L. einen geachteten Namen erworben hat, in Schriften über verſchiedene Zweige der Staatswiſſenſchaften, welchen er früh ſeine Studien widmete. Seine Schrift „Ueber den Begriff der Polizei und den Umfang der Staatspolizeigewalt" (Hildburghauſen 1807) ward in einer Zeit geſchrieben, die zu einer Unterſuchung dieſes Gegenſtandes Aufforderung gab. — Seine Hauptwerke ſind: „Reviſion der Grundbegriffe der Nationalökonomie in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit, Angemeſſenheit der Preiſe und ihre Bedingungen" (4 Bde. Koburg 1811—14) und „Handbuch der Staatswirthſchaftslehre" 3 Bde. Erlangen 1821—22. 2. Aufl. 1837). Der Beifall, den ſeine Werke fanden, gab 1819 Anlaß, ihm das Lehramt des Staatsrechtes und der Staatswirthſchaft auf der Univerſität zu Bonn anzutragen. In den letzten Jahren hat L. einige werthvolle Mittheilungen in Pölitz's „Jahrbüchern für Geſchichte u. Staatskunſt" gegeben, unter welchen wir „Ueber die nothwendige Reform des deutſchen Münzweſens" (1828) auszeichnen. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Staatswiſſenſchaftl. u. juriſt. Nachrichten. 1. Jahrganges 1. u. 2. Bd. Hildburgh. 1799. 2. Jahrg. Ebendaſ. 1800. — Ideen über öffentliche Arbeitshäuſer und ihre zweckmäßige Organiſation. Ebendaſelbſt 1810. — *Ueber die Anſprüche u. Forderungen d. Großherzogth. S.-Weimar an die herzogl. ſachſen-koburg. Lande aus den thüring. Regierungsverhältniſſen vom Jahr 1814. Mit Beilagen. Koburg 1818. — Civiliſt. Abhandl. z. Berichtigung einiger Punkte d. Prozeßtheorie u. Geſetzgebung. Ebd. 1820. 2. unveränd. aber wohlfeilere Aufl. Koburg 1832. — Antheil am neuen Archiv d. Kriminalrechts. Bd. 4, 5. (1820 folg.) — Beitr. z. Erſch-Gruber'ſchen Encyklopädie, zu Genslers, Mittermaier's u. Schweizer's Archiv f. die civil. Praxis, wie auch z. Hall. u. Jenaiſchen Lit.-Ztg.

Digitized by Google

18. Bernhard Michael v. Grandauer *),

baier. Staatsrath u. Kabinetsſekretär zu München;

geboren den 18. Dec. 1776, geſtorben den 23. Nov. 1838 **).

G. wurde zu Würzburg von bürgerlichen Eltern geboren und erhielt dort ſeine Bildung zur Zeit der geiſtlichen Herrſchaft auf dem Gymnaſium und der Univerſität. Nach der Vollendung ſeiner Studien war er ein fleißiger Mitarbeiter an der damals zu hohem Rufe gelangten „Oberdeutſchen Literaturzeitung,“ beſonders für die Fächer der Staatswirthſchaft, der Rechtswiſſenſchaft und der Geſchichte. Noch ſehr jung, erhielt er unter der baier. Regierung das Landrichteramt zu Karlſtadt, unweit dem Bade Brückenau, wo er dem jetzigen Könige noch als Kronprinzen durch Amtseifer und Energie bekannt und beliebt wurde. Da indeß ſeine ſehr angegriffene Geſundheit G. nicht mehr geſtattete, dies Amt fortzuſetzen, der Kronprinz aber, als König, ihn in ſeiner Nähe zu haben wünſchte, ſo ernannte er ihn 1827 zum Oberſtudienrath in München. Nach dem plötzlichen Tode des Kabinetsſekretärs Martin ***) erhielt G. 1829 deſſen Stelle. Als ſolcher hat G. den Studienplan, den letzten Landtagsabſchied und überhaupt die wichtigſten allgemeinen Verordnungen diktirt, welche der Form gemäß unter der Sanktion des königlichen Namens hervorgehen müſſen. Im December 1831 ward er wirklicher Staatsrath mit Beibehaltung ſeiner ſeitherigen, während der letzten Ständeverſammlung heftig angefochtenen Wirkſamkeit. Daß G., wie ihm manche öffentliche Blätter Schuld gegeben, an der Spitze einer jeſuitiſchen Kongregation geſtanden habe, möchte man für eine Verunglimpfung halten, iſt auch von Görres, der es wiſſen müßte, und dem Kongregationsblatte, der „Eos,“ derb und kräftig widerſprochen worden. Man möchte ihn jedoch nicht freiſprechen können von einer übertriebenen Hingebung an die Kapuziner und überhaupt alle Bettelmönche und gewiß nur von ihm iſt die beklagenswerthe Idee ausgegangen, in Baiern wieder das alte Kloſterweſen herzuſtellen. Daß G., wie ihm das „Würzburger Volksblatt“ aufbürdet, in geheimem Polizeibriefwechſel mit vertrauten Günſtlingen geſtanden, iſt ſchon darum nicht zu glauben, weil die Männer, die nament-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1162. (Nr. 1426.)

**) Nach dem Konverſationslexikon der neueſten Zeit u. Literatur.

***) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

lich genannt worden sind, laut und öffentlich widersprochen haben.

* 19. Wilh. Aug. Benj. Bähr,

Gerichtsassessor zu Zittau;

geb. zu Dresden im J. 1768, gest. zu Zittau den 2. Dec. 1838.

Derselbe war der Sohn eines Kaufmanns, erwählte aber zu seinem Berufe die Wissenschaften. Zu Leipzig studirte er die Rechtswissenschaft, wendete sich nach Zittau, ward daselbst Advokat, 1802 Unterstadtschreiber, 1804 Oberstadtschreiber, 1806 Senator, 1808 Scabinus, 1818 Gerichtsassessor und 1831 wurde er emeritirt. Er lebte ehelos, war aber ein edler Beschützer der Jugend, denn durch vieljährige Mitgliedschaft bei der Schulkommission Zittaus hat er durch Inspektion und Mitwirkung nach Kräften zum Wohle der Anstalt beigetragen und besonders zum ersten Gedeihen der Arbeitsschule mitgewirkt. Auch hat er noch so manche junge Studirende unterstützt.

* 20. Ludwig Horner *),

Doktor d. Medicin u. Mitglied d. naturforsch. Gesellschaft in Batavia;

geb. d. 1. März 1811, gest. zu Padang auf Sumatra d. 4. Dec. 1838 **).

H. war zu Zürich geboren und der einzige Sohn seiner Eltern. Wenn schon sein Großvater und Vater Bäcker waren, so stammt er doch aus einer Familie, in welcher Bildung und Gelehrsamkeit seit langem bekannt waren. Sein Onkel, der Astronom und Weltumsegler Caspar Horner ***), hat einen in den Annalen der Naturwissenschaften gefeierten Namen; sein zweiter Onkel war der gelehrte Philolog Jakob Horner †); sein Vater sollte ebenfalls Theolog werden und bald seine Examen ablegen, als die Revolution von 1798 ihm eine andere Bestimmung gab. Er wurde anfangs Kaufmann, dann aber heirathete er die Tochter eines verwandten Bäckers und wurde selbst Bäcker, ist aber ein sehr belesener Mann und gegenwärtig Mitglied des Stadtrathes. So darf es uns nicht wundern, wenn die Liebe zu den Wissenschaften bald in des Knaben Brust rege wurde. Man bemerkte bald

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1165. (Nr. 1463.)

**) Nach den Verhandlungen der Zürcherischen naturforschenden Gesellschaft und Privatnachrichten.

***) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.

†) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1200.

an ihm große Faſſungsgabe, außerordentlichen Fleiß, verbunden mit großer Lebhaftigkeit. So beſuchte er die Schulen ſeiner Vaterſtadt. Frühe entwickelte ſich in ihm die Neigung für die naturwiſſenſchaftlichen Fächer und bald faßte er die Idee, einſt als Naturforſcher reiſen zu können. Nach der Meinung ſeines Vaters ſollte er das Bäckerhandwerk lernen, damit er einen beſtimmten Broderwerb habe, er könne, da ihm dieſer Beruf nicht alle Zeit nehme, daneben gar wohl Naturwiſſenſchaften betreiben. Allein damit war der Jüngling nicht einverſtanden, er wollte ſich ganz der Wiſſenſchaft widmen und ſich erſt als Arzt ausbilden, um in der Arzneikunſt einen Beruf zu haben, welcher ihn allenfalls nähren könnte. Seine Eltern willigten endlich ein und von nun an betrat er die neue Laufbahn. Er ließ ſich als Schüler in das damals blühende medicinisch-chirurgiſche Inſtitut aufnehmen und beſuchte fleißig die Kollegien. Mit Vorliebe ſtudirte er Phyſiologie, Anatomie und Naturgeſchichte. Anfangs beſchäftigte er ſich viel mit Botanik, Zoologie und Zootomie, auch mit Phyſik, ſpäterhin wurde er von der Mineralogie und Geologie mehr angezogen. In dem kalten Winter 1830 beſtieg er mit einigen ſeiner Freunde den Rigi, um dort meteorologiſche Beobachtungen anzuſtellen und verweilte während der großen Kälte einige Tage daſelbſt. So wurde er reif für die Hochſchule und bezog im J. 1830 die Univerſität Heidelberg. Hier beſonders entſchied er ſich, angezogen durch Leonhards Vortrag, hauptſächlich für die mineralogiſchen Fächer. Nachdem er auch München und Berlin beſucht hatte, kehrte er nach Heidelberg zurück, graduirte daſelbſt und kam dann im J. 1832 als 22jähriger Doktor nach Zürich ins Vaterhaus. Zum Prakticiren hatte er keine große Luſt, dagegen bereitete er ſich nun in allen den Wiſſenſchaften vor, die ihm für eine naturhiſtoriſche Reiſe beſonders nöthig ſchienen und ſuchte eifrig irgendwo eine Anſtellung als Reiſender. Er wurde Mitglied der Zürcheriſchen naturforſchenden Geſellſchaft und beſuchte im J. 1833 die ſchweizeriſche Geſellſchaft für Naturwiſſenſchaften in Lugano, wo er zum Mitglied aufgenommen wurde. Vor der Verſammlung hatte er einige Zeit der Unterſuchung des Gotthardts gewidmet und nachher beſuchte er mit Profeſſor B. Studer die V. Sassina Brembana und einen Theil von Bündten. Lange wollte ſich keine Ausſicht zeigen, um den Wunſch des reiſeluſtigen Naturforſchers befriedigen zu können. Ungeduldig, länger müßig zu ſeyn, faßte er endlich den Entſchluß, nach Batavia zu reiſen, wo er als ausübender Arzt ſich erhalten zu können glaubte und daneben Hoffnung hatte, auch noch

ſeinem Lieblingsſtudium obzuliegen. Zu dieſem Entſchluß ermunterte ihn beſonders Profeſſor Schönlein, der in Java und Sumatra mehrere ſeiner Schüler vortheilhaft angeſtellt wußte, namentlich die Aerzte Eiſinger in Batavia, Kollmann in Sumatra, Beſſel in Celebes. So reiſte H. im März 1834, verſehen mit Empfehlungsſchreiben an den ehemaligen Gouverneur von Java van der Cappelen, an Temmink, Reinwardt, Blume u. ſ. w. nach Holland. Als er dieſen Männern ſeine Abſicht eröffnete, auf eigene Rechnung die Ueberfahrt nach Java zu machen, widerriethen ſie ihm dieſes (weil, theils die Koſten ſehr bedeutend ſeyen, theils dem Privatmann allerlei Hinderniſſe in den Weg kommen könnten, wodurch er ſeinen Zweck nicht erreichen würde). Er ſolle ſich als Arzt examiniren laſſen und wenigſtens für die Ueberfahrt in Dienſte treten. Dieſem Rathe folgte er und wurde dann als Arzt zweiter Klaſſe mit Majorsrang angeſtellt. Bis ſich eine Gelegenheit gab, mit einem Kriegsſchiff abzureiſen, erfreute er ſich des näheren Umganges der Naturforſcher Temmink, Reinwardt, Blume und Schlegel und erwarb ſich ihre Freundſchaft und Achtung, da dieſe Männer ſeine vielfachen Kenntniſſe erkannten. Unter dieſen wichtigen Autoritäten ſtudirte er das Leidner Muſeum. Die Bekanntſchaft dieſer wichtigen Autoritäten der Naturwiſſenſchaften beſtimmte ſeine fernere Anſtellung als Naturforſcher im Dienſte der Kompagnie. Durch ein in Holland bekanntlich endemiſches Wechſelfieber gehindert, mit dem erſten Schiff abzureiſen, verſchaffte ihm Temmink das Diplom als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Batavia und als Naturforſcher für die Kolonien einen fixen Gehalt von 4000 Gulden holländiſch. Allerdings ſind die Bedingungen einer ſolchen Anſtellung für einen freien Mann etwas läſtig und bindend: er darf keine Naturalien nach Europa ſchicken, nicht über den Zuſtand der Kolonien ſchreiben, nichts ohne Bewilligung der Kompagnie herausgeben. Allein H. konnte dennoch nichts Beſſeres thun, obſchon er nachmals oft über das Bindende dieſer Bedingungen klagte und darunter leiden mußte. Im beſten, zum Ertragen von Strapatzen geeignetſten Alter, bei vollkommener Geſundheit, eher kleinem als großem Körperbaue, doch ſanguiniſch-choleriſchem Temperamente, ſchien H. Alles an ſich zu haben, was ſein Unternehmen begünſtigen konnte. Was ſeinen Freunden aber mit Recht Beſorgniß machte, wie der Erfolg auch bewies, das war das allzugroße Vertrauen auf ſeine Körperkräfte, wobei er eben nicht ſtrenge Diät für nothwendig hielt. Ihn entmuthigte nicht der frühe Tod ſeiner Vorgänger, der würdigen Naturforſcher Kuhl, Boje,

v. Haſſelt, v. Raalten u. A., welche der Tod ſo ſchnell nach ihrer Ankunft in Java weggerafft hatte. Er hoffte wie Reinwardt und Blume glücklich durchzukommen. So nahm er Abſchied von Europa, von ſeinem Vaterlande, ſeinen Eltern und Freunden, welche er nie wieder ſehen ſollte. Nach einer ſehr glücklichen Fahrt kam er im Sommer 1835 in Batavia an, und wurde, als Mitglied oer Akademie, von den dortigen Behörden mit aller Zuvorkommenheit und, wie er ſchreibt, wie ein Fürſt empfangen. Voll Enthuſiasmus beſchreibt er in ſeinem erſten Briefe vom 12. Sept. 1835 den Eindruck, den die herrliche Natur des tropiſchen Klimas auf ihn machte. Er drückt ſich ſo aus: „Ich bin im Inneren von Java, jeden Tag denke ich, vielleicht ſind meine Eltern, beſonders die liebe Mutter, bange für mich, während ich hier das größte Schlaraffenleben führe. Hätte ich zehn Menſchenalter zu leben, gerne gäbe ich neun dafür, um nur eines hier zuzubringen. In Europa lebt man nur halb, bei Euch naht ſchon der Winter, und wenn ich an dieſen, an die vielen trüben Nebeltage zurückdenke, ſo ſchaudert mir jetzt ſchon vor dem Gedanken, wieder einſt zurückzukehren.“ Aber nur zu bald hatte er die Erfahrung gemacht, wie tückiſch dieſes herrliche Klima unter einem immer heiteren Himmel die Krankheitsſtoffe verſteckt, welche dem Europäer ſo oft tödtlich werden. Kaum kam er von ſeiner erſten Reiſe zurück, welche er mit aller Bequemlichkeit machen konnte, als ein heftiges Nervenfieber ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, zum Hoſpital ſeine Zuflucht zu nehmen. Kaum wieder Rekonvalescent, beging er die Unvorſichtigkeit, eine botaniſche Exkurſion zu machen, ein tropiſcher Regen überfiel ihn und ein Rückfall war die Folge. Schon hatten ihn ſeine Freunde für verloren gehalten, als unerwartet ein Brief aus Batavia vom 7. Januar 1836 in Zürich ankam, worin er ſchreibt: „Nun habe ich meinen Tribut dem Klima bezahlt und ich bin wieder friſch und geſund.“ H. erhielt den Auftrag, nach Padang, an der Weſtküſte von Sumatra zu gehen und Steinkohlen aufzuſuchen. Allein ſeine Krankheit kam dazwiſchen und indeß trat die Regenzeit ein, während welcher die Reiſe nicht zu machen iſt, da nicht blos die entgegengeſetzten Mouſſons wehen, ſondern auch die furchtbaren tropiſchen Regen fallen, welche bekanntlich unſere ſtärkſten Platzregen bei Weitem übertreffen und faſt täglich Stürme und Donnerwetter eintreten. In dieſer Lage beſchränkte er ſich auf kleinere Ausflüge in Java, unter anderen nach Bantam, dem weſtlichen Theile Javas, im März 1836. Das Reſultat, in Hinſicht der Steinkohlen,

war ungünſtig, doch machte er dabei, wie er ſchreibt, viele neue und merkwürdige geologiſche Beobachtungen. Auch ſcheint er um dieſe Zeit Platina entdeckt zu haben, eine Entdeckung, auf welche er ſich viel zu gut that, obſchon er den jährlichen Gewinn, den man davon ziehen könne, nur etwa auf 30,000 Gulden anſchlägt. Unterdeſſen wurde ihm die Beſtimmung gegeben, vorerſt nach Borneo zu reiſen, um auch dort Steinkohlen zu ſuchen und Sumatra auf ſpätere Zeit vorbehalten. In den letzten Tagen ſeines Aufenthaltes in Batavia beſtieg er noch den 9300 Fuß hohen Vulkan Gede, in der Nähe von Buitenzorg, worüber er, ſo wie über die Reiſe nach Bantam, eine Abhandlung ſchrieb. Auch erlebte er noch in Buitenzorg ein heftiges Erdbeben. Im Juli 1836 reiſte er nun nach Borneo, wo er in den letzten Tagen dieſes Monates in Baniermaſſin, am Ausfluſſe des Banierfluſſes, auf der Oſtküſte der großen Inſel, landete. Schon nach wenigen Tagen verreiſte er von da, um längs dem großen Banierfluſſe aufwärts ins Innere, ins Land der Dajacker oder Dajacks zu dringen. Dieſes Volk iſt ſehr wenig und nur von der ſchlechteſten Seite, als Kopfabſchneider, bekannt. Sie haben auch die ſonderbare und barbariſche Gewohnheit, daß ein Jüngling ſeiner Braut einen friſch abgeſchnittenen Menſchenkopf zum Geſchenke macht. Dieſen ſchneidet er dem Erſten Beſten von einem anderen Stamm ab, den er auf irgend eine Art in ſeine Gewalt bekommt. Die mit den Holländern befreundeten Stämme ſollen aber dieſe Barbarei aufgegeben haben und dem Menſchenkopf einen Büffelkopf ſubſtituiren. Ungeachtet dieſes Gebrauches und ungeachtet ſie von aller Kultur entblößte Heiden ſind, ſo ſollen ſie, nach H., ein Volk von feſtem, mannhaften und grundehrlichen Charakter ſeyn, den Holländern ſehr ergeben, ihren Verſprechungen ſehr treu und gegen Fremde gutmüthig und gefällig. „Die Dajaks, ſagt H., ſind die ſchönſten Menſchen, die mir vorgekommen ſind, wenigſtens die Männer. Sie ſind im Durchſchnitt etwas größer und viel ſchlanker als die Malajen. Ihre Geſichtszüge ſind edel und ausdrucksvoll und ſehr oft den europäiſchen ähnlich, man ſieht oft wahre Adlernaſen unter ihnen. Sie ſcheinen mit den Hinduh verwandt.“ Ganz allein als Europäer drang H. ins Innere dieſes Landes, ſeine Kollegen waren zurückgeblieben, um Thiere und Pflanzen zu ſammeln. Ihn begleiteten zwei malajiſche Häuptlinge und eine dajak'ſche Hoheit ohne Hoſen, der Sicherheit wegen, welche aber nirgends gefährdet war. H. ſammelte Wörter der Dajaksſprache und machte eine Sammlung von Waffen und Klei-

dungen der Dajaks und Malajen. Im Januar 1837 verließ er Borneo und ſchiffte ſich auf einem bugineſiſchen Fahrzeuge nach Java ein. Außer dem Major Henrici war noch kein gebildeter Europäer weiter in Borneo eingedrungen, wie H. Auf Java landete er in Surabaja. Er machte auch eine Fußreiſe durch den Südoſtzipfel von Borneo. Von dieſer ſagt er: ſie laſſe ſich ſo leicht machen, wie eine Reiſe in der Schweiz, nur ſey ſie unbequemer, weil man nicht alle zwei Stunden einkehren könne, da Wirthshäuſer dort nicht Mode ſeyen. In dieſem Theile Borneo's liegen die Gold- und Diamantgruben, am Fuße eines ziemlich hohen Gebirges, deſſen höchſten Gipfel, 3100′ hoch, er beſtieg. Auf dieſer Reiſe begleiteten ihn ſeine zwei javaniſchen Bedienten und ſieben Dajaks. H. bereiſte auch das öſtliche Java, deſſen Bewohner, obſchon Malajen, ein ganz anderer Menſchenſchlag ſind, als die weſtlichen. Er beſchreibt ſie als ſchlanke, ſchöne, regſame und induſtriöſe Leute, von vieler Intelligenz. Sie kleiden ſich auch verſchieden von den weſtlichen. Ob es auf dieſer Reiſe, oder einer früheren war, daß H. Platin entdeckte, iſt aus ſeinen Briefen nicht erſichtlich. Ein Hauptzweck ſeiner Reiſe war, Steinkohlen aufzuſuchen; ſeine Bemühungen in dieſer Beziehung ſcheinen jedoch fruchtlos geweſen zu ſeyn. Dagegen hatte er, ſchon vor der Reiſe nach Borneo, in derſelben Gegend ein Vorkommen von Braunkohlen in vulkaniſchem Tuf unterſucht. Zu demſelben Zweck aber ſollte er nun Sumatra bereiſen, zuerſt die Weſtküſte geologiſch unterſuchen und zwar in der ganzen Ausdehnung der holländ. Beſitzungen von Tapanoli bis Bencoolen und bis zu den Lampungebirgen, vom zweiten Grade nördlich bis zum fünften ſüdlich. Auf der Rückreiſe ſollte er ganz Java durchſchneiden und damit ſeine große Reiſe beendigen und nach Batavia zurückkommen, um ſpäterhin auch die Molukken beſuchen zu können. Er konnte aber nur die Reiſe durch Sumatra vollenden. Er ſollte auch die in Sumatra von den Malajen betriebenen Gold-, Eiſen- und Kupferminen näher unterſuchen, Sumatra durchſchneiden und an die Oſtküſte gelangen. Dieſes war der ſchwerſte Punkt des Auftrages, da der Weg zum Theile wenigſtens durch Länder ging, welche den Holländern nicht unterworfen und mit ihnen im Kriege begriffen waren, namentlich die Länder der Padris, der Wechabiten von Sumatra. Die Reiſe ins Innere von Sumatra machte H. bald zu Fuß, bald zu Pferd und drang über die große Bergkette, die man wohl die Centralkette von Sumatra nennen kann, weiter öſtlich, als noch kein gebildeter Europäer. Er ſah noch ſieben öſtlichere Gebirgsketten.

Dieſe ganze ungeheuere Landesſtrecke, ſchreibt H., ſey unbekannter als der Mond und werde es noch lange bleiben. Er ſelbſt erhielt, wie er ſchreibt, ſo viele wiſſenſchaftliche Reſultate, daß er glaubt, er habe die geologiſchen Verhältniſſe dieſes etwa 100 Quadratmeilen haltenden Landes zu großer Evidenz gebracht. Auf dieſer Reiſe betrat er zuerſt die Länder der menſchenfreſſenden Battas und die der ſumatriſchen Dajaks. Die letzten ſind braun und langhaarig und nicht ſchwarz, wie die Papuas. Sie bewohnen auch weiter weſtlich im großen indiſchen Archipel eine Reihe großer Inſeln längs der Küſte von Sumatra, Nias, die Poggyinſeln und Engano. Dieſe Länder, obſchon ſie ganz nahe an den europäiſchen Beſitzungen liegen, ſind, mit Ausnahme von Nias, faſt ganz unbekannt. H. hält für wahrſcheinlich, daß die Alfuwer auf Ceram, Buro, Gilolo und den großen Molukken derſelben Race angehören. Sie ſchneiden ebenfalls Köpfe ab. Selbſt die langhaarigen Bewohner der Südſeeinſeln ſcheinen von ihnen abzuſtammen. Eine Reiſe durch den ſüdlichen malajiſchen Theil von Sumatra beſchreibt H. als bei Weitem beſchwerlicher und unangenehmer als die früheren. Zwar fehlte es auch auf dieſer nicht an ſchönen und mannichfaltigen Ausſichten. Die Bergketten ſind durch große kultivirte Thäler unterbrochen und hier und da von einem hohen Vulkankegel überragt. Nach Norden werden ſie einförmiger und ſind ganz mit Urwald bewachſen. Die Bewohner ſind aber wenig zahlreich, rauh, unfreundlich, trotzköpfig und unendlich faul, zu faul, um ihren ſo äußerſt fruchtbaren Boden anzubauen. Nie auf bleibenden Erwerb bedacht, liegen ſie nur ſo viel der Arbeit ob, um das Nöthige zu gewinnen, was ſie zu brauchen glauben, um während einiger Monate auf den Bazars zu erſcheinen, mit beſſeren Kleidern zu prunken und Hahnenkämpfe zu veranſtalten. Der Reiſende hat hier, mit aller Nachhülfe der hier und da zerſtreuten Poſtenkommandanten, unendlich viel Unangenehmes mit dieſem ſchlechten Volke, welches ihm den Genuß der Reiſen noch mehr verleidet, als die ſchrecklich ſteilen und kothigen Wege im Urwalde, welche das Gouvernement vor der Hand von einem Poſten zum anderen hat aushauen laſſen. Deswegen reiſte H. ſo ſchnell als möglich, beinahe ohne auszuruhen, wurde aber bei einer durch Zufall äußerſt beſchwerlichen Exkurſion nach einer Goldgrube zu deutlich belehrt, daß er körperliche Ruhe nöthig habe. Er reiſte daher in einer Art von rohem Palankin nach Padang zurück und legte den Weg von 15 Etappenmärſchen in ſieben Tagen zurück. Auf dieſer Reiſe beſtieg er den berühmten Berg

Ophir, der ein ausgebrannter Vulkan iſt. Er wird für den höchſten Berg von Sumatra gehalten, iſt aber nur 9000′ hoch. Dagegen iſt der Sinpalang, ein benachbarter ausgebrannter Vulkan, den H. ebenfalls beſtieg, noch etwas höher und vielleicht iſt dieſes der höchſte Berg des ganzen indiſchen Archipels. Dieſe Erſteigungen ſind, nach H., zwar gemächlicher, als die Erklimmung eines noch unbeſtiegenen Alpengipfels, aber doch auch kein Kinderſpiel, beſonders wenn man den Weg durch den dicht mit Geſtrüppe und dornigem Rotang verwachſenen Urwald ſuchen muß. Es verſteht ſich, daß man eine Menge Menſchen mit ſich nehmen muß, um das Geſträuche durchzuhauen. Am Ophir bivuakirte H. 5 Nächte in verſchiedenen Höhen, am höchſten 7500′, wo die Nacht ſchrecklich kalt, das heißt + 6° R. war. So machte H. unaufhörlich bedeutende Reiſen, aber leider ſetzte ihnen ſchon nach kaum mehr denn Jahresfriſt der Tod ein Ziel. H. ſtarb zu Padang auf Sumatra plötzlich an einem Wechſelfieber, als er eben die reiche Ausbeute von einer großen, wiſſenſchaftlichen Reiſe im Inneren der Inſel ordnen wollte. Seine Sammlungen und hinterlaſſenen Papiere kamen an die naturforſchende Geſellſchaft in Batavia. — In ihm verlor die Naturwiſſenſchaft einen kenntnißreichen, begeiſterten Pfleger, die Schweiz einen wackeren Sohn, der ſein Vaterland auch in der Ferne nicht vergaß, ſtets mit der Kantonalabtheilung der ſchweizeriſch-naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, deren Mitglied er war, in Verbindung blieb und ihr wichtige Abhandlungen und intereſſante Reiſeberichte zuſandte. Ihre Verhandlungen enthalten mehrere derſelben, die ſchöne Zeugniſſe ſeiner Kenntniſſe und unermüdlichen Thätigkeit ſind.

* 21. Mehliß,

Paſtor zu Neetze, im Lüneburgiſchen;

geb. den 26. Febr. 1760, geſt. zu Neuhaus a. d. E. den 6. Dec. 1838.

Sein Vater war Prediger an der Marktkirche zu Goslar, woſelbſt auch dieſer Sohn das Licht der Welt erblickte. Mit ſeinen 5 Geſchwiſtern empfing er eine ächt chriſtliche Erziehung im elterlichen Hauſe, aus welchem er, nachdem er den Gymnaſialkurſus in Goslar vollendet hatte, auf die Univerſität Göttingen im J. 1779 überging. Unter Leitung ſeiner akademiſchen Lehrer, z. B. Walch, Leß, Koppe, bereitete er ſich für ſeinen künftigen Beruf ſorgfältig vor. Er wurde ſodann Hauslehrer in der Familie von Honhorſt zu Zelle, ſpäter in der des Landſchaftsdirektors v. Bülow in Lüneburg. Dieſer, der ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit und

ſeines biedern Charakters ſehr ſchätzte, ſchlug ihn auf die Patronatpfarre des Kloſters Michaelis, Münſter, Inſpektion Ebſtorf, im J. 1791 vor, nachdem M. unmittelbar vorher noch einige Zeit bei ſeinem Vater ſich aufgehalten und für das Amt ſich näher vorbereitet hatte. Er fand bei jener Gemeinde hohe Achtung und Liebe, wurde aber ſchon im Jahr 1797 durch den genannten Pfarrpatron auf die Pfarre Neetze, Inſpektion Lüne, befördert. Während der Zeit der Fremdherrſchaft erlebte er auf dieſer Stelle viel Trauriges, beſonders auch im J. 1813, da der Kriegsſchauplatz ihm und ſeiner Gemeinde ſo nahe war. In dieſen Tagen der Noth zeigte er ſich aber auch namentlich als Rathgeber und Helfer ſeiner Pfarrkinder, mit welchen er im J. 1814 um ſo froher das Friedensfeſt beging. Das Seelenheil ſeiner Gemeinde lag ihm immer recht ernſtlich am Herzen und bei dieſer, von der er ſich nicht wieder trennen mochte, hat er 40 Jahre hindurch mit jener ſtrengen Berufstreue und geräuſchloſen Stille gewirkt, welche den Verewigten ſo ſehr auszeichneten. Jeder Einzelne in der Gemeinde ſah ihn als väterlichen Freund und Führer an. Um das Schulweſen in ſeiner Parochie erwarb er ſich in mehrfacher Hinſicht Verdienſt, wie er denn z. B. auch eine ſogenannte Sonntagsſchule hielt, worüber er in den vierteljährlichen Nachrichten von Kirchen und Schulſachen etwas bekannt gemacht hat. Seine Predigtweiſe entſprach ganz der praktiſchen und von Liebe durchdrungenen Richtung ſeines Gemüthes. Das Privatſtudium verſäumte er auch in höheren Jahren nicht; ſein erſtes Geſchäft an jedem Morgen war das Leſen eines Abſchnittes aus dem A. u. N. T. in der Urſprache. — Im Frühjahr 1837 wurde der ſonſt kräftige Mann durch körperliche Leiden heimgeſucht und da zur völligen Geneſung keine Ausſicht war, mußte das Geſuch um einen Amtsgehülfen ihm nahe liegen, den er ganz nach ſeinen Wünſchen in dem jetzigen Paſtor Lamprecht erhielt. Die letzten Tage ſeines Lebens beſchloß er mit ſeiner Gattin, mit der er in höchſt zufriedener Ehe lebte, bei ſeiner älteſten Tochter, der Amtmännin Compe in Neuhaus a. d. E. und hier vollendete er am oben genannten Tage ſeine irdiſche Laufbahn, von ſeiner Witwe, wie ſeinen 3 Kindern, von welchen der einzige Sohn Prediger in Uchte iſt, ſchmerzlich betrauert. Dem Wunſche des ehrwürdigen Greiſes gemäß wurden deſſen irdiſche Ueberreſte in Neetze beſtattet.

Arendt.

* 22. Johann Sigmund Köhler,

Beſitzer der Wohlerſchen Buchhandlung zu Ulm;

geboren den 10. Juli 1792, geſtorben den 8. December 1838.

Sein Vater war der Buchhändler Conrad Friedrich Köhler *) zu Ulm und ſeine noch lebende Mutter Sophia Eliſabetha iſt eine geb. Hauſer. Von ſeinen Eltern erhielt er eine gewiſſenhafte, ſeinem Stand angemeſſene Erziehung und nachdem er die höheren Klaſſen des Ulmer Gymnaſiums durchlaufen hatte, erlernte er bei ſeinem Vater die Buchhandlung. Nach Vollendung der Lehrjahre wurde er Gehülfe ſeines Vaters, in welcher Eigenſchaft er Gelegenheit hatte, mehrere Geſchäftsreiſen zu machen. Während er ſo den Vater in deſſen ausgedehntem Geſchäfte treulich unterſtützte, blieb er bis zum Jahr 1831 unverheirathet. Am 31. Mai d. J. verehelichte er ſich mit Anna Magdalena, Tochter des verſt. Profeſſors und Predigers am Münſter, Johannes Kern und der noch lebenden Gattin deſſelben, Chriſtina Magdalena geb. Spranger und lebte mit ihr bis zu ſeinem Tod in höchſt glücklicher und zufriedener Ehe. Im Auguſt des Jahres 1838 übernahm er, nachdem ſein hochbetagter Vater geſtorben war, deſſen Geſchäft auf eigene Rechnung. Aber nicht lange ſollte es ihm vergönnt ſeyn, demſelben vorzuſtehen. Nachdem er ſich bis dahin einer ſehr dauerhaften Geſundheit zu erfreuen gehabt hatte, fing er gegen Ende des Monates November an, ſich von Zeit zu Zeit über Unwohlſeyn zu beklagen. Aus dieſem unbeſtimmten Uebelbefinden entwickelte ſich ſodann ein Schleimfieber, das zwar anfangs nicht heftig auftrat, aber bald einen bedenklichen Charakter annahm, der das Schlimmſte befürchten ließ. Aller Bemühungen der Aerzte ohnerachtet ſteigerte ſich denn auch die Krankheit in der zweiten Hälfte des nämlichen Monates von Tag zu Tag, bis ihr endlich am oben genannten Tage K. unterlag.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 35.

* 23. Johann Friedrich Zeyß *),

Doktor der Philosophie und Pfarrer zu Herbsleben (bei Gotha);
geb. den 18. Aug. 1783, gest. den 10. Dec. 1838.

Er wurde geboren zu Gräfentonna, einem anmuthigen Flecken im Herzogthume Gotha, wo sein Vater Johann Daniel Zeyß damals Diakonus war. Als einziges Kind ziemlich wohlhabender und verständiger Eltern erfreute er sich einer Aufmerksamkeit und Pflege, bei denen alle Kinderkrankheiten, selbst die Blattern, spurlos über ihn dahin gingen, so daß die ihm inwohnende Kraft sich bald genug in wilden Spielen kund gab. Die Mutter, Johanna Friederike Maria, Tochter des Kaufmanns Frey in Gotha, sah zwar ein, daß solch' wilden Spielen Einhalt gethan werden müsse, hatte aber das Söhnchen viel zu lieb, als daß sie es über das Herz hätte bringen können, dasselbe zu züchtigen und begnügte sich mit langen Straf- und Ermahnungsreden, die wenig fruchteten. Der Vater aber, inzwischen um seiner großen Tüchtigkeit willen als ganz junger Mann zum Superintendenten in Tonna ernannt (1786), suchte zweckmäßigere Mittel, den Kleinen zu zügeln, besonders durch nützliche Beschäftigungen und begann ihn in den Elementen des Wissens zu unterrichten. Doch so geschickt er durch große Gelehrsamkeit und Lehrhaftigkeit zum Lehren war und so guten Erfolg auch sein Unterricht hatte, so war er durch seine Amtsgeschäfte und das Betreiben der Oekonomie gehindert, seinen Friedrich auf eine solche Weise zu fördern, wie er es selbst wünschte; auch waren noch mehrere Honoratioren im Orte, die ihren Kindern einen guten Unterricht zu verschaffen wünschten, ohne im Stande zu seyn, denselben selbst ertheilen zu können. Es wurde daher ein gemeinschaftlicher Hauslehrer in der Person des Kandidaten Credner berufen, der als Pfarrer und Ephorieadjunkt zu Molschleben starb. Nach dessen Abgange folgte als Lehrer der Kandidat Ritz **), späterhin Pfarrer zu Siebeleben bei Gotha und nach dessen Entlassung leitete den Knaben ein Kandidat Treiße, den vor dem Antritt eines Kirchenamtes der Tod dahin raffte. Von diesen wackern Lehrern ward Z. immer gehörig beschäftigt und es legte sich allmälich die kindische Wildheit, ohne in Einsilbigkeit und Blödheit überzuschlagen, wie dies bei zu

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1165. (Nr. 1476.)

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 551.

großer Strenge wohl zu geſchehen pflegt. Z. wurde ein munterer, fröhlicher Jüngling, der ſich mit immer größerem Eifer den Wiſſenſchaften hingab. Dies zeigte ſich bald nach ſeiner Aufnahme unter die Zahl der Schüler des Gymnasii illustris, welches unter Dörings Leitung in Gotha blühete (Montag nach Mis. Dom. 1798). Hier trat er gleich in die mittlere Ordnung der zweiten Klaſſe ein und wurde bald durch ſeinen Eifer für lateiniſche Sprache, namentlich für Verſifikation in derſelben, einer der Lieblingsſchüler Dörings. Unter ſeinen übrigen daſigen Lehrern nannte er mit wahrer Verehrung ſtets Jacobs und Kaltwaſſer. Er blieb hier bis zum Frühlinge des Jahres 1802 und ging nach rühmlich beſtandenem Examen voll großer Erwartungen nach Jena, um ſich der Philologie und Theologie zu widmen, wie damals beide als ſtreng zuſammengehörig betrachtet wurden. Bei Eichſtädt war er ein fleißiger Zuhörer und nicht minder bei Griesbach, Paulus und Auguſti; in der Philoſophie fühlte er ſich zu den klar denkenden Schmid und Ulrich hingezogen, während er ſich mit Schelling und Hegel ſo wenig befreunden konnte, daß er bis an ſeinen Tod nur ungern deren Schriften zur Hand nahm. Je begieriger er aber, trotz dem daß er mit zu den fröhlichſten Studenten im edeln Sinne des Wortes gehörte, alles Wiſſenswerthe in ſich aufzunehmen ſuchte, deſto weniger ſagte ihm dieſe kleinere Univerſität in ihrem damaligen Zuſtande, namentlich bei dem damaligen roheren Geiſte der Studirenden zu und noch ſpäterhin ſprach er ſich dahin oftmals aus, daß er ſich der in Jena gemachten Fortſchritte eben nicht zu erfreuen Urſache habe. Zur großen Freude ſeines Vaters, den die in Jena unter den Studirenden vorgekommenen Exceſſe ſorglich gemacht hatten und der unter den Göttinger Docenten viele Freunde zählte, wandte er ſich deshalb im Frühling 1804 zur berühmten Georgia Augusta. Hier fand er Alles, was er ſuchte und wer unſeren Z. noch im ſpäteren Leben recht fröhlich erzählen und herzlich lachen hören wollte, mußte ihn auf die in Göttingen glücklich verlebte Zeit bringen. Hier erwarb er ſich bald neben Anderen, beſonders an dem ſpäterhin in Göttingen als Profeſſor der alten Sprachen und Literatur verſt. Wunderlich und von Plancke*) dem Jüngeren, ſpäterhin Profeſſor der Theologie daſelbſt, herzliche Freunde, die bei ihrem Eifer für die Wiſſenſchaft, wie er, doch auch für die Freuden des Lebens nicht unempfindlich waren. An Planck dem Aelteren, Stäudlin, Eichhorn, Heeren, Blumen-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

bach und Heyne hatte er Lehrer, wie ſie ſeiner ganzen Individualität zuſagten und die ihn als einen ausgezeichneten jungen Mann auch in ihren Familienkreiſen gern ſahen. In dem theologiſchen Seminar unter Plancks, wie in dem philologiſchen unter Heynes Leitung, that er ſich immer auf eine ſehr rühmliche Weiſe hervor. Die Hilfsmittel, welche ihm zu jedem Studium die ausgezeichnete Univerſitätsbibliothek darbot, benutzte er auf das gewiſſenhafteſte. So kam es, daß er hier nicht blos in der Theologie und Philologie heimiſch wurde, ſondern auch in anderen Wiſſenſchaften, beſonders in der Naturkunde und Ethnographie herrliche Kenntniſſe ſammelte und natürlich wird man es finden, wenn er in ſeiner Begeiſterung für Göttingen wohl bisweilen ſo weit ging, zu behaupten, faſt all' ſein Wiſſen verdanke er dieſer Hochſchule, obwohl er bis an ſein Ende auf das eifrigſte fortſtudirte. Noch im Sommer 1805 machte er in Gotha ein rühmliches Kandidatenexamen, kehrte aber alsbald zur **Georgia Augusta** zurück. Nur ein Unfall unterbrach hier ſeine Thätigkeit. Eine Erkältung verurſachte ſeinem durch anhaltendes Sitzen entkräfteten Körper eine Zwergfellentzündung, die ſein Leben ſo bedrohte, daß ſelbſt der Arzt die Hoffnung aufgab. Nur durch ſeine ſehr gute Konſtitution entkam er der Gefahr, behielt jedoch als leidiges Andenken daran noch lange eine Beängſtigung, ſobald er bergan ging. Indeß ſeines Bleibens ſollte nicht mehr lange in Göttingen ſeyn. Die alte Reichsſtadt Hildesheim nämlich wandte ſich an Heyne, ihr einen Gelehrten zum Rektor an dem daſigen **Gymnasio Andreano** vorzuſchlagen und Heyne empfahl unſeren Z. Dieſer reiſte ſofort noch im Herbſt 1805 nach Hildesheim, zeigte ſich den Magiſtratsperſonen und ward von ihnen einſtimmig zum Rektor ernannt; nur der Superintendent Cludius *), der als Schulephorus dem Magiſtrat eigentlich den Vorſchlag zu thun hatte und nur aus Stadtintriguen nicht befragt worden war, war gegen ihn geſtimmt. Dieſer hatte nun nach altem Herkommen ein Kolloquium mit dem Deſignirten anzuſtellen und die trefflichen Kenntniſſe, welche derſelbe da entwickelte, machten auch dieſen vorzüglichen Mann, der nur das verletzte Recht und nicht die Perſon im Auge gehabt hatte, ihm geneigt. Geſchäfte indeß brauchte er in Hildesheim erſt Oſtern 1806 zu übernehmen und gern würde er dieſe Zwiſchenzeit in Göttingen verlebt haben, hätten ihn nicht traurige Ereigniſſe nach ſeinem Geburtsorte gerufen. Denn ſein Vater war von einem Nervenſchlage

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 559.

getroſſen worden, der zwar erſt nach 16maliger Wiederholung (7. Aug. 1807) ſein Leben beendigte, aber doch ſchon damals das Schlimmſte fürchten ließ. Da nun obendrein die Kriegsunruhen immer näher kamen, ſo verließ er nach traurig verlebtem Winter mit großen Sorgen den kranken Vater, die in Widerwärtigkeiten ſich nicht recht zu helfen wiſſende Mutter und das bedrohte Thüringen. In Göttingen ward er nach öffentlicher ruhmvoller Disputation und Prüfung zum Dr. philos. creirt, wobei er eine Abhandlung (de perverso Basilii Magni judicis) herausgab und nun ging er nach Hildesheim. Sogleich trat er ſein Amt an. Da jedoch das erſte Halbjahr gewiſſermaaſen als Probezeit betrachtet wurde, ſo ward er erſt am 26. Sept. deſſelben Jahres von dem Direktor des Gymnaſiums, dem D. H. L. J. Billerbeck, feierlich als Rektor vorgeſtellt. Als Lehrer der alten Sprachen bewährte er ſeine ganze Tüchtigkeit. Durch ſeine Kenntniſſe und eine große faſt ängſtlich zu nennende Pflichttreue erwarb er ſich die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, durch Anſpruchsloſigkeit und Biederkeit die Liebe ſeiner ihm theilweiſe nicht gleichen Amtsgenoſſen, durch treffliche Methodik die innigſte und wärmſte Anhänglichkeit der Gymnaſiaſten. Mit dem würdigen Superintendenten Dr. Cludius trat er in ſo freundliche Verhältniſſe, daß er deſſen älteſte 16jährige Tochter Dorothea ſich zur Lebensgefährtin auserkor und an ihr eine treue, feingebildete, gewandte, ſeiner würdige Gattin fand (24. Mai 1807). Z. hätte ſich in jeder Weiſe glücklich fühlen können, wären nicht von außen Stürme hereingebrochen. Hart laſtete die Herrſchaft der Weſtphalen auf den Bewohnern Hildesheims, man ſprach von einer bedeutenden Verſchlechterung ſämmtlicher Schulſtellen oder gar Aufhebung des Gymnaſiums und ſelbſt ein befreundeter hoher Beamter am Hofe des Hieronymus äußerte: „Da man nicht wiſſe, was kommen könne, ſo würde der Herr Rektor (der beiläufig geſagt, als Patriot bekannt war) wohl thun, wenn er eine Stelle, die ſich unter einem deutſchen Herrn darböte, annähme." Eine ſolche Stelle bot ſich durch den Tod des Profeſſors Lenz am Gymnaſium zu Gotha dar. Da jedoch hier das Syſtem des Fortrückens ſtreng beobachtet wurde und Z. demnach nur die unterſte Stelle mit geringerem Gehalt erhalten konnte, ſo zauderte er noch mit der Annahme, bis das Zureden ſeiner in Gotha als Witwe lebenden Mutter und der übrigen gothaiſchen Verwandten, auch allerhand in ihm erregte Hoffnungen ihn beſtimmten, die Stelle eines Kollaborators mit dem Titel eines Profeſſors anzunehmen. So zog Z. mit Gattin und einem Söhnchen, welches ihm in

Digitized by Google

Hildesheim geboren worden war, von da Johanni 1809 nach Gotha. Hier trat er in eine Reihe höchſt gelehrter und gerühmter Männer ein, deren mehrere noch ſeine Lehrer geweſen waren, aber dennoch verſchaffte er ſich auch deren Achtung ſehr bald und war einer der geliebteſten Lehrer, dem ſich die Schüler mit der größten Offenheit nahten und den ſie bei vielen Verlegenheiten um Rath erſuchten, den er ſtets freudig gewährte. Am deutlichſten trat dieſe große Anhänglichkeit hervor, als Z., ein abgeſagter Feind der Franzoſen, in der Zeit, wo Begeiſterung für vaterländiſche Freiheit jede deutſche Bruſt durchglühte, ſich geneigt zeigte, mit in den Kampf zu gehen; viele der erwachſenen Schüler waren entſchloſſen, ſofort mit ihm ins Feld zu ziehen. Doch Vorſtellungen, die ihm von vielen Seiten gemacht wurden, und die Bitten ſeiner Gattin, ſie mit ihrer Familie, die in Gotha noch um 1 Sohn und 2 Töchter gewachſen war, nicht zu verlaſſen, hielten ihn im Vaterlande zurück. Dagegen ſollte er die Stadt nicht lange mehr bewohnen! Erwägt man ſeine immer mehr wachſende Familie, ſein durch die traurigen Kriegsjahre geſchwächtes Vermögen, ſeine geringe Einnahme, ſo wird man es natürlich finden, daß er ſich nach einer Verbeſſerung ſehnte. Am Landleben hatte er von jeher Gefallen gefunden und das ruhige Leben eines Landgeiſtlichen hatte ihn immer ſo angezogen, daß er ſchon als Rektor in Hildesheim bisweilen den Wunſch ausſprach, Pfarrer auf einer guten Stelle zu werden. Auch hatte er in Hildesheim und Gotha von Zeit zu Zeit einmal gepredigt, dort freilich mit wenig Beifall, da man an ſeiner ſächſiſchen Mundart Anſtoß nahm, hier dagegen recht gern gehört. Er ſah es daher als etwas ſehr Willkommenes an, daß ihm durch den großherzogl. frankfurter geh. Finanzrath Menz, als Patron der Kirche zu Herbsleben, einem großen gothaiſchen Flecken, die Pfarrſtelle daſelbſt übertragen wurde (Weihnachten 1814). Doch durch wie viele ſchwere Prüfungen mußte er hier gehen! Schwere Krankheit ſeiner Gattin, Hagel, Ueberſchwemmung, Hamſterfraß ꝛc. verurſachten ihm große Sorge und Verluſt und bei dem großen Brand im J. 1818 verlor er ſeine ganze Habe. Da gegen 1000 Menſchen in dieſer Schreckensnacht obdachlos geworden waren, ſo fanden ſich nur mit Mühe Wohnungen für die Beamten, auch Z. erhielt nur ein kleines Zimmer auf dem Schloß, in dem er unmöglich mit ſeiner ganzen Familie wohnen konnte, zumal da unter den Gliedern derſelben ein erſt ¼ Jahr altes Söhnchen war. Mit großem Schmerze mußte er ſich alſo von ſeiner Familie trennen. Freunde in dem benachbarten Tennſtedt, dann Verwandte in

Gotha und endlich der würdige Cludius in Hildesheim boten der unglücklichen Familie der Reihe nach Obdach und Pflege, bis ſie ſich erſt nach Jahresfriſt wieder mit dem in Hildesheim zurückgebliebenen Pfarrer vereinigen konnte. Nur ſehr langſam konnte ſich aber natürlich Z. in vermöglicher Hinſicht wieder erholen, zumal da die Kinder bei ſteigendem Alter immer mehr zu koſten anfingen. Eine weſentliche Unterſtützung war es daher für ihn, daß ſein Schwiegerrater in Hildesheim die beiden älteren Söhne zu ſich nahm und ſie dort das Gymnasium Andreanum beſuchen ließ, bis der Eine, noch ſehr jung, die Göttinger Hochſchule, der Andere die obere Klaſſe des gothaiſchen Gymnaſiums beſuchen konnte. Da auch die ältere Tochter große Neigung für die Wiſſenſchaften zeigte, ſo ließ er es zu, daß dieſe unter der vortrefflichen Leitung der rühmlichſt bekannten Sophie Frömmchen in Heiligenſtadt ſich zur Lehrerin heranbildete. Die vielen Opfer, welche dieſe Ausbildung ſeiner ihm ſehr theuern und durch gutes Gedeihen große Freude bereitenden Kinder erforderte, würde er nicht haben bringen können, hätte er ſich nicht entſchloſſen, ſeine Oekonomie durch Verpachtung bedeutend zu verkleinern und ſeine freie Zeit nun der Erziehung und dem Unterrichte fremder in ſein Haus aufgenommener Kinder zu widmen. Zum Erzieher und Lehrer geboren, wirkte er hier des Guten ſehr viel. Durch ſeine Gewandtheit im Umgange mit den verſchiedenſten Menſchen und die ſich auf ſeinem freundlichen Antlitz abſpiegelnde Biederkeit ſetzte er ſich leicht in das Vertrauen der Eltern und Vormünder, noch ehe ſie Gelegenheit hatten, ſeine liebevolle Behandlung der Kleinen zu erkennen, und wußte ſie ſo öfters zu beſtimmen, auf ſeine immer ſehr bedachten Pläne über die weitere Ausbildung ſeiner Zöglinge einzugehen und am Ende ſeines raſtloſen Lebens hätte er ſich wohl ſchmeicheln können, gegen 40 Kinder beiderlei Geſchlechts theils auf einen guten Lebensweg geführt, theils ſie darauf befeſtigt und für ihren Beruf wacker vorbereitet zu haben; zugleich mit dieſen auch ſeine beiden jüngſten Kinder, von denen der Knabe auf das Gymnaſium nach Gotha gebracht wurde, während das Mädchen der Mutter mit in der Wirthſchaft an die Hand ging. Aber alle dieſe Anſtrengungen gereichten auch ſeiner Familie zum großen Segen, und dankbar für das treffliche Gedeihen ſeiner 5 Kinder prieß er, trotz des ſchweren erduldeten Mißgeſchickes, die Vorſehung für ihre ewige Güte. Denn noch ſah er ſeine beiden älteſten Söhne in ehrenvollen Schulämtern, den einen in Rußland, den andern in Preußen, wohlverſorgt und glücklich vermählt und ſeine älteſte Toch-

Digitized by Google

ter war, nachdem ſie, nach glücklich beſtandener Prüfung zu Erfurt, die Anwartſchaft auf eine Lehrſtelle an einer Töchterſchule in Preußen ſich erworben und mehrere Jahre lang als Gouvernante ſich Lob verdient hatte, ſeine Stütze bei dem Unterrichte der Penſionäre. Doch noch eine Prüfung ſtand ihm bevor! Kaum war ſeine jüngere Tochter mit einem Oekonomen glücklich verheirathet, als ſie ein raſcher Tod dahin raffte. Wohl wäre es nicht zu verwundern, wenn ſo viele Leiden ſeine Kraft gebrochen hätten; indeß da er ſie alle als Prüfungen, vom Vater droben geſandt, gläubig und ohne Murren hinnahm, ſo blieb ihm bis zu ſeiner letzten Stunde eine liebenswürdige Heiterkeit eigen und eine Geſundheit, die erſt in der letzten Zeit ſeines Lebens zu wanken anfing. Obwohl er äußerſt mäßig und höchſt regelmäßig lebte, klagte er bisweilen über Magenkrampf, der allmälich zu einem Bruſtkrampfe wurde. Er hielt ſich genau nach den Vorſchriften, beſorgte alle ſeine Geſchäfte mit gewohnter Pünktlichkeit und freute ſich ſehr auf die Zeit, wenn ſein jüngſter Sohn, der ſich in Jena zum gothaiſchen Kandidatenexamen vorbereitete, ihn nach demſelben auf längere Zeit beſuchen könnte und in dieſer Freude ſchrieb er an ihm: „es iſt mir immer, als müſſe der Winter etwas Erfreuliches für uns herbeiführen; indeß wird uns auch wirklich kein beſonderes Glück zu Theil und behalten wir nur alle Geſundheit und frohen Muth, ſo iſt das ſchon dankenswerth genug!“ Dieſes Erfreuliche aber war für ihn die Seligkeit droben, zu der er urplötzlich leidenslos berufen ward: ein Schlagfluß beendete am Abende des 10. Dec. nach 10 Uhr ſein muſterhaftes Leben. — Nur noch Weniges ſey mir, zur Vervollſtändigung ſeines Bildes hinzuzufügen vergönnt: Z. war in jeder Weiſe ein erfahrener und gewandter Mann, daher leicht die Urtheile derer, die ihn vielleicht nur in höheren Kreiſen ſich hatten bewegen geſehen und derer, die ihn mit den Landleuten verkehren ſahen, verſchieden ausfallen könnten. Dort zeigte er feine, höfiſche Sitten, ohne alle Gezwungenheit, und daher war er mit ſeiner munteren Laune eben ſo gern an den Höfen des Landgrafen von Heſſen-Rothenburg und des Fürſten von Hohenlohe-Schillingsfürſt (welche beide ſpäterhin nach einander ſeine Patrone waren) geſehen, wie in den Häuſern ſeiner zahlreichen, theilweiſe hochgeſtellten Freunde. Vor Gliedern ſeiner Gemeinde behauptete er immer ſeine Würde, ohne daß ihn dies gehindert hätte, mit dem Geringſten zu Haus oder auf Spaziergängen in lange Geſpräche ſich einzulaſſen, ſobald er dadurch für das Wohl der Leute wirken zu können glaubte. Es war ihm tief zu-

wider, ſich in Familiengeheimniſſe einzudrängen; aber um ſo lieber wandten ſich die, die etwas auf dem Herzen hatten, an ihn, und dann wurde er in vielen Häuſern der Stifter des Friedens, der Eintracht und beſſerer Zucht. Ein Bauer äußerte nach ſeinem Tode gegen einen Fremdling: „es iſt gerade ſo, als wenn der Vater vom ganzen Orte geſtorben wäre.“ Namentlich empfanden dies die Armen, denen er oft über ſeine Kräfte und zum Nachtheile ſeiner Vermögensverhältniſſe Wohlthäter war. Auch dem ſehr kränkelnden Diakonus war er mehr ein unterſtützender Bruder als ein Vorgeſetzter und laut rühmt dieſer das vorzügliche Verhältniß, das zwiſchen Z. und ihm ſtattgefunden. Bei dieſen vorzüglichen Eigenſchaften und den ſchönen Kenntniſſen, die er ſtets zu vermehren ſuchte, könnte man wohl verſucht werden, zu ſagen: Z. hatte ein beſſeres Loos verdient; aber bei ſeiner großen Beſcheidenheit und der traurigen Erfahrung, daß der Stellenwechſel nur einen ungünſtigen Erfolg für ſeine äußeren Umſtände gehabt hatte, nahm er ſelbſt glänzende höhere Stellen im Schul- und Kirchendienſte, die ihm das Ausland wiederholt bot, nicht an. Wohl mag dieſe Beſcheidenheit auch die Schuld tragen, daß er außer der oben erwähnten Diſſertation, einer Beſchreibung des Herbsleber großen Brandes und einer Reihe von Recenſionen, welche ſich in den erſten 4 Jahrgängen der kritiſchen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen von H. Seebode 1819 bis 1822 finden, nichts hat drucken laſſen. Zwar hatte er bei ſeiner tiefen Kenntniß der lateiniſchen Sprache bedeutende Sammlungen zu einer ſtark vermehrten Wiederausgabe des Bauerſchen deutſch-lateiniſchen Wörterbuches gemacht und dazu die ſämmtlichen römiſchen Schriftſteller, manche ſogar wiederholt, geleſen; aber dieſe Sammlungen und eine vollendete Bearbeitung des Vopiscus wurden mit der großen Bücherſammlung durch den Brand vernichtet. Da ſeine Studien ſich ſeit jener Zeit immer mehr der Theologie zuwandten, ſo begann er jene Arbeiten nie ein zweites Mal. Eine große Anzahl von Reden und Predigten, die ſich in ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe vorfanden, ſind Zeugniſſe ſeiner ächt chriſtlichen Geſinnung, die ſich mehr an das klare Wort der Schrift als an ein ſtreng abgeſchloſſenes dogmatiſches Syſtem hielt, zugleich aber auch ſeiner homiletiſchen Tüchtigkeit. Bis Tags vor ſeinem Tode hatte er eine dichtgefüllte Kirche.

Digitized by Google

* 24. Dr. Johann Chriſtian Multer *),

außerordentl. Profeſſor des Kirchenrechts an der Univerſität zu Marburg und kathol. Pfarrer daſelbſt;

geboren den 20. Aug. 1768, geſtorben den 24. Dec. 1838.

Er war auf der Grevenbrück — einem zur Gemeinde Förde im Regierungsbezirk Arnsberg gehörigen Einhauſe — geboren, wo ſein Vater Gelderheber und Gaſthalter war. Den erſten wiſſenſchaftlichen Vorbereitungsunterricht empfing er in der Privatanſtalt des Pfarrers Leines zu Allendorf und ſeit dem Herbſt 1783 auf dem Gymnaſium zu Bonn, wo er, nach beſtandener Maturitätsprüfung, im Herbſt 1786 der damaligen Akademie und im Jahr 1787 der nun daſelbſt eröffneten Univerſität Mitbürger wurde. Hier ſtudirte er Rechtswiſſenſchaft, Theologie und die damit verwandten Wiſſenſchaften und zeichnete ſich durch Fleiß, Kenntniſſe und Betragen ſo vortheilhaft aus, daß ihm, auf das Zeugniß der Fakultät, von dem damaligen Kurfürſten und Erzbiſchofe Max Franz, auszeichnungsweiſe, geſtattet wurde, ſchon als Student an einer in deſſen Gegenwart im J. 1792 abgehaltenen Pfarrkonferenzpredigt Theil zu nehmen. Die dabei von ihm bewieſenen Kenntniſſe veranlaßten den Erzbiſchof, um ihm einen Beweis ſeiner beſonderen Zufriedenheit mit ſeinen Fortſchritten zu geben, nicht nur die Koſten ſeines einjährigen Aufenthaltes im Klerikalſeminar zu Bonn zu übernehmen, ſondern ihn auch als Pfarrgehilfen und geiſtlichen Lehrer an der Schule des Amtsortes Bilſtein anzuſtellen. Dieſes Amt trat er, nach empfangener Prieſterordination, im Herbſt 1793 an und wurde, nach einer damaligen Pfarrkonkurrenzprüfung, in die erſte Klaſſe der jungen Geiſtlichen verſetzt, womit die Anwartſchaft auf eine Pfarrei verbunden iſt. Hier wirkte er vier Jahre rühmlich in ſeinem Beruf; im Jahr 1796 wurde er auf die Pfarrei Rahrbach befördert, hatte aber an beiden Orten, bei der von ihm eingeführten beſſeren Volksſchullehrmethode, mit vielen Unannehmlichkeiten, Vorurtheilen und Entgegenwirkungen zu kämpfen. Das Schulweſen der letzteren Gemeinde war, wie damals in den meiſten katholiſchen Dörfern, in einem bedauernswerthen Zuſtande; dennoch ſetzte er allmälich mit großer Anſtrengung manche Verbeſſerung durch und mit gleicher Sorgfalt widmete er ſich dem Pfarr- und Kirchenweſen ſeiner Gemeinde.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſiehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1170. (Nr. 1552.)

Auch führte er ein neues zweckmäßigeres Geſangbuch und einen melodiſcheren Kirchengeſang ein, entwarf eine neue, höheren Ortes mit Beifall aufgenommene Kirchenordnung, die ohne Widerrede Eingang bei der Gemeinde fand und die größtentheils noch jetzt den kirchlichen Einrichtungen zum Grunde liegt. Dabei ſuchte er raſtlos ſeine eigene wiſſenſchaftliche Bildung durch fortgeſetzte Studien zu fördern und ſeinen geiſtlichen Mitbrüdern durch Stiftung eines theologiſchen Leſevereins nützlich zu werden. Je mehr er jedoch Segen ſtiftete unter ſeinen ihm anhängenden Pfarrkindern, je mehr er ſich die Liebe und Achtung ſeiner jüngeren Amtsbrüder erwarb, deſto unangenehmer und widriger waren die Verhältniſſe, in welche er durch ſeine zeitgemäßen Fortſchritte mit einem Theile ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten, beſonders dem Generalvikariate zu Deutz, verwickelt wurde. Seine freimüthigen Erläuterungen und Vertheidigungen wurden übel aufgenommen, ſeine theologiſchen Aeußerungen verdächtig gemacht und die Spannung ward immer größer, bis er ſich endlich — etwas übereilt — entſchloß, um der vielen läſtigen Plackereien überhoben zu ſeyn, ſeine äußerſt beſchwerliche und wenig einträgliche Pfarrſtelle im J. 1813 niederzulegen. Mehrere Jahre verſah er nun die Pfarrgehilfsſtelle zu Hoyeckhauſen, im Amte Rüthen bei Arnsberg. Im April des Jahres 1819 ging er nach Marburg, zufolge einer freundlichen Einladung des durch ſeine Ueberſetzung des neuen Teſtamentes und andere Schriften rühmlich bekannten Profeſſors Dr. Leander van Eß, um dieſem damals viel beſchäftigten Mann in ſeinen Profeſſorats- und Pfarrgeſchäften, gegen einen anſehnlichen Jahrsgehalt, Beiſtand zu leiſten, wo ſich ihm zugleich die beſte Gelegenheit darbot, ſich ferner literariſch auszubilden. Hier fand er, ſowohl von Seiten der kurfürſtlichen Regierung, als auch von Seiten des erzbiſchöflichen Generalvikariats zu Aſchaffenburg, die erwünſchteſte Aufnahme. Unterm 13. Dec. 1819 erhielt er die theologiſche Doktorwürde von der theologiſchen Fakultät zu Freiburg im Breisgau. Bald darauf erhielt er die höchſte Erlaubniß, über Kirchenrecht und über katholiſche Theologie Privatvorleſungen auf der Univerſität Marburg zu halten und nach dem Abgange des Profeſſors Leander van Eß nach Darmſtadt wurde er von dem Kurfürſten von Heſſen, im J. 1822, zum außerordentlichen Profeſſor des katholiſchen Kirchenrechts an der Landesuniverſität und als Pfarrer an der katholiſchen Gemeinde zu Marburg, bald darauf auch zum Mitdirektor des damals dort bluhenden Schullehrerſeminars, zum Religionslehrer der katholiſchen Zöglinge des Pädagogiums und des Schullehrerſeminars, zum Mitgliede

des Schulvorſtandes der Stadt Marburg, ſo wie der kurfürſtl. Schulprüfungskommiſſion im Oberfürſtenthume Heſſen ernannt und wie ſehr der raſtlos thätige Mann allen dieſen Berufszweigen genügt habe, das wiſſen alle, die in näherer Verbindung mit ihm geſtanden haben. Sein Privatleben war ſehr einfach, er hatte nur wenige Bedürfniſſe; manche Lebensbequemlichkeit und Hilfeleiſtung, die ſein höheres Alter zu fordern ſchien, verſagte er ſich wohl auch aus allzu weit getriebener Sparſamkeit, die mehr Angewöhnung, als durch ſeine ökonomiſche Lage bedingt war. Dabei war er meiſt heiteren Sinnes. Ein täglicher Spaziergang, die Unterhaltung mit gebildeten Männern, Theologen und Nichttheologen, fortgeſetzte wiſſenſchaftliche Studien und erheiternde Lektüre, bisweilen kleine Fußreiſen aufs Land zu einigen Amtsbrüdern, denen er auch nicht ſelten Hilfe in ihrem Amte leiſtete, — das waren ſeine liebſten Erholungen. Am Vorabende vor dem Weihnachtsfeſte machte er noch munter und rüſtig ſeinen Abendſpaziergang und eine halbe Stunde nachher war er für dieſe Welt nicht mehr: ein unglücklicher Fall von der Treppe vor ſeinem Wohnzimmer herab, wo ihn wahrſcheinlich ein Schlagfluß oder ein Schwindel ergriffen hat, dem er bisweilen wohl ausgeſetzt war, machte ſeinem thätigen und gemeinnützigen Leben ein plötzliches Ende; als man ihn auf den Rücken liegen fand und ihm Hilfe leiſten wollte, war er ſchon verſchieden. Die Nachricht von ſeinem unerwarteten Tod erregte überall die ſchmerzlichſte Theilnahme. Am 28. Dec., Morgens gegen 9 Uhr, wurde ſeine irdiſche Hülle feierlich zur Erde beſtattet. Sämmtliche lutheriſche und reformirte Geiſtliche der Stadt Marburg und viele ſeiner Kollegen und Freunde aus den verſchiedenſten Ständen folgten ſeiner Leiche. Der katholiſche Kaplan, ſein bisheriger Amtsgehilfe, Dr. Malkmus, jetzt als Domprăbendat zu Fulda angeſtellt, nahm die in der katholiſchen Kirche üblichen Ceremonien an ſeinem Grabe vor und hielt ihm eine einfache und gefühlvolle Rede, worin er dem Charakter des Beſtatteten, der chriſtliche Liebe, Duldung und Frieden athmete, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Der Entſchlafene hatte ſtets darnach geſtrebt, ein Lehrer und Seelſorger im Geiſte des Evangeliums zu ſeyn, das uns Wohlthun, Sanftmuth und überwindende Großmuth zur Pflicht macht und uns alle Unduldſamkeit und Verdammung der Andersdenkenden verbietet, das dem Reiche der Finſterniß entgegenarbeitet und ſeine Anhänger zu Kindern des Lichts erheben will. In religiöſer Hinſicht verband M. Licht mit Wärme, Lehre mit der That und wußte Religion und Pfaffenthum wohl von einander zu unterſcheiden.

Nie hat er den Frieden einer gemiſchten Ehe durch kirchlichen blinden Eifer auch nur einen Augenblick getrübt. Wenn er ſich darum bisweilen über allzuſtarre Stabilität und bloßes Formweſen zu ſtark ausſprach und ſeinen Unwillen über kirchliche Unduldſamkeit und Verdammungsſucht äußerte, ſo zeigte er dabei mehr Offenheit des Charakters, als Lebensklugheit. Das ſehr gute Verhältniß, worin bisher die katholiſchen und evangeliſchen Bewohner Marburgs zu einander ſtanden und der von den Geiſtlichen der drei chriſtlichen Konfeſſionen im Leben und Verhalten anerkannte Ausſpruch eines ehrwürdigen Apoſtels: „wer Gott fürchtet und wohlthut, der iſt ihm angenehm!“ haben bis auf die neueſte Zeit die erfreulichſten Früchte in Marburg getragen. In ſeinem Amte war M. gewiſſenhaft und pünktlich und ſeine populären, praktiſch-religiöſen Predigten ſprachen zum Herzen. Als ehemaliger Mitdirektor des Schullehrerſeminars und als Mitglied des Marburger Schulvorſtandes — der aus dem Landrathe, den Geiſtlichen der drei chriſtlichen Konfeſſionen, dem Oberbürgermeiſter und dem zeitigen Schulinſpektor und erſten Lehrer an der Realſchule beſteht — erfüllte er treulich ſeine Pflicht. Mochte ihm auch eine gründlichere klaſſiſche und philoſophiſche Bildung abgehen, ſo beſaß er doch ſchöne und gelehrte Kenntniſſe in dem Kirchenrechte (das auch bisweilen Proteſtanten mit Nutzen bei ihm hörten), in der Kirchen- und Dogmengeſchichte und in der eigentlichen Theologie; auch die Anſichten anderer Konfeſſionen waren ihm wohl bekannt und er wußte die Verdienſte proteſtantiſcher Gelehrten um die Wiſſenſchaft zu ſchätzen. — Als Schriftſteller hat er ſich von einer rühmlichen Seite gezeigt. Seine treffliche anonyme, mit einer Vorrede des D. Leander van Eß begleitete Schrift: „Rechtfertigung der gemiſchten Ehen zwiſchen Katholiken u. Proteſtanten, in ſtatiſtiſcher, kirchlicher u. moral. Hinſicht, von einem katholiſchen Geiſtlichen, Köln 1821,“ fand unter Proteſtanten und unbefangenen Katholiken großen Beifall. Ein Recenſent in der Jen. Allg. L.-Zeit. nannte ihn damals den „kathol. Melanchthon“ und der gelehrte und würdige verſt. D. Tzſchirner *) zu Leipzig nannte ſeine Schrift „eine gründliche Schrift,“ und ſagte davon: „dieſe Schrift verdient von Katholiken u. Proteſtanten, von Staatsmännern und von Geiſtlichen geleſen zu werden; denn ſie behandelt ihren Gegenſtand ſo gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Wäre der Geiſt, in welchem dieſe Schrift geſchrieben iſt, über die ganze katholiſche Kirche ver-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.

breitet, ſo würde bald jede Reibung aufhören. Von Herzen habe ich mich der Grundſätze und Geſinnungen dieſes Verf. gefreut, obgleich meine Freude durch die Betrachtung geſtört wurde, daß gerade ein ſolcher Verf. Bedenken tragen mußte, ſich zu nennen, indem die Zeloten, z. B. des Verfs. Gegner, Leonard Aloys Nelleſen zu Aachen, frei und keck hervortreten.“ — Außer mehreren einzelnen Predigten, Beiträgen zur zweiten Auflage des Herold'ſchen kathol. Geſangbuches, kleineren theolog. u. kirchenrechtl. Aufſätzen in Zeitſchriften lieferte M. auch ſchätzbare: Prakt. Vorſchläge z. Einrichtung und Verbeſſerung des geſammten Elementar-, Schul- und Unterrichtsweſens in Deutſchland, für Vorſteher und Lehrer deſſelben, mit näherer Beziehung auf die kathol. Landſchulen in der Provinz Ober-Heſſen, gemeinſchaftlich bearbeitet u. ſ. w. Köln 1822. — *Kirchengeſang bei dem kathol. Hochamt an den Feſttagen des Herrn, e. Beil. zu Herolds Geſangbuche. Marb. 1826.

M. J.

* 25. Dr. Joh. Chriſt. Gottfried Jäneke *),

ausübender Arzt, Geburtshelfer u. Stadt- u. Kreisphyſikus zu Oſterwiek im Fürſtenth. Halberſtadt;

geb. d. 15. Juni 1772, geſt. d. 20. Jan. 1838.

Die Vorfahren des Verewigten ſtammten, laut vorhandener Urkunden, aus dem Städtchen Derenburg des Halberſtädter Kreiſes, wo ein Chriſtoph Jäneke in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Hausbeſitzer war, deſſen Sohn Johann Bernhard 42 Jahre (bis 1752) als Geiſtlicher in dem braunſchweig. Dorfe Gardeſſen wirkte und 14 Kinder zeugte, von denen das neunte, Johann Benedict Jakob, geb. den 8. März 1727, ſeit dem 30. Nov. 1764 Lehrer an dem Lyceum in Wernigerode am Harze war und als Subkonrektor den 7. März 1774 zu dem Pfarramt in dem Stollberg'ſchen Hüttenorte Schierke berufen wurde. Derſelbe verheirathete ſich mit der zweiten Tochter des Stadtrichters Bodinus in Wernigerode, Chriſtine Eliſabeth, welche ihm 3 Söhne gebar: Philipp den 2. April 1770, Gottfried den 15 Juni 1772 und Friedrich den 4. Juli 1775. — Nahe der Spitze des allbekannten Brockens in einem von der Bode durchſtrömten rauhen Waldthale lebte der Paſtor mit ſeiner

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1080. (Nr. 415.) Die verſpätete Einſendung dieſer Biographie trägt die Schuld, daß wir bei derſelben ſelbſt in dieſem Nachtrage gegen die chronologiſche Reihenfolge verſtoßen müſſen.

Familie bei einem ſehr mäßigen Amtseinkommen in patriarchaliſcher Einfachheit, ſich emſig in ſeinen freien Stunden mit Bearbeitung und Verbeſſerung ſeiner damals mit Klippen überſäeten Gärten und Wieſen und vornehmlich mit dem Unterrichte ſeiner Söhne beſchäftigend. Eine Freude war es dieſen, wenn ſie ihrem Vater in den ländlichen Arbeiten Hilfe leiſten konnten und eine noch größere, wenn ſie auf den Vogelfang in den Wald gehen durften. In ihren kindlichen Spielen offenbarten ſich ungehindert die verſchiedenen Anlagen und Neigungen der Brüder und ein ſpaßhafter Vorfall zeigt uns in dem zweiten ſchon den künftigen Arzt. Als nämlich einſt des Hüttenfaktors Töchterlein von Greif, des Paſtors Hunde, gebiſſen war, ſo eilte der kleine Gottfried ſchleunig herbei und belegte den ganzen verwundeten Arm mit einem Harzpflaſter und ſtrich daſſelbe ſo ſorgfältig auf, daß es danach kaum wieder heruntergebracht werden konnte. In ſeinem 15. Lebensjahre folgte er ſeinem älteren Bruder und beſuchte als fleißiger Schüler das Lyceum in Wernigerode, wo ihm der Aufenthalt von Verwandten und des Vaters Freunden erleichtert wurde und die romantiſch ſchöne Gegend manchen Naturgenuß bot. Seine harmloſe Jugend ſollte ihm aber nach Gottes Fügung bald durch den ſchnellen Tod ſeines Vaters, der den 30. Aug. 1790 an einem bösartigen Nervenfieber ſtarb, getrübt werden. Indeß konnte er mit ſeiner Mutter, welche in der an Wernigerode angrenzenden Vorſtadt Nöſchenrode ein Häuschen mit Garten kaufte und durch weiſe Sparſamkeit, außerordentliche Thätigkeit und hochherzige Selbſtverleugnung es möglich zu machen ſuchte, ihre drei Söhne in drei Fakultäten ſtudiren zu laſſen, bis zu ſeinem Abgang auf die Univerſität zuſammen ſeyn. Von A. H. Niemeyer den 18. Okt. 1793 unter die Zahl der akademiſchen Bürger in Halle aufgenommen, widmete er ſich ſeinem Talent und ſeiner Neigung gemäß mit allem Eifer dem medieiniſchen Studium, während ſein Bruder Philipp dem theologiſchen oblag und genoß zugleich in edler Weiſe die Freiheit der Muſenſöhne mit heiterem Sinn; auch machte er im Herbſt 1796 eine angenehme Reiſe zu ſeinen Verwandten im reußiſchen Voigtlande. Unter den Profeſſoren Reil, Meckel u. A. gewann er vorzüglich die Zuneigung des gelehrten Kurt Sprengel, der ihn den 18. Januar 1797 zum Mitgliede der Sydenham'ſchen Geſellſchaft ernannte. Nachdem er das examen rigorosum „cum laude" beſtanden hatte, vertheidigte er den 21. April 1797 öffentlich ſeine dem geſchätzten Rathe Dr. med. Jäneke in Wildenfels (geſt. 1803) und deſſen Bruder, dem Pfarrer Jäneke in Möſchlitz bei

Greiz (geſt. in Roben bei Gera 1823), gewidmete Abhandlung de hydrothorace. Den folgenden Sommer verweilte er in ſeiner Heimath und bereitete ſich für das Staatsexamen vor. Um dieſes noch zu beſeitigen, begab er ſich im Nov. deſſ. J. mit ſeinem werthen Jugendfreunde, dem Dr. med. Becker aus Wernigerode, nach der auch für ihn an Merkwürdigkeiten ſo reichen Reſidenz Berlin und erwarb ſich durch die vor dem Oberkollegium „gut“ beſtandene mediciniſche und chirurgiſche Prüfung im März 1798 die Erlaubniß, in dem Königreiche Preußen ſich als praktiſcher Arzt niederzulaſſen. Er wählte die von ſeinem Geburtsorte vier Stunden nördlich an der Ilſe gelegene Stadt Oſterwiek des Regierungsbezirkes Magdeburg, wo er den 18. April 1798 ankam. — Bei dem Beginnen eines Geſchäftes, zu dem das Vertrauen des Publikums erforderlich iſt, ſind oft ſcheinbar zufällige Ereigniſſe von der größten Wichtigkeit. Dies iſt vorzugsweiſe bei dem jungen Arzt im Anfange ſeiner Wirkſamkeit, in welcher er den ſonderbarſten Urtheilen ausgeſetzt iſt, der Fall. Dem D. Jänecke nun bot ſich ſchon im erſten Monate ſeiner Praxis die günſtige Gelegenheit, eine Aufſehen erregende Kur zu unternehmen, deren ſehr glücklicher Ausgang ihm bald in der Umgegend den Ruf eines gar geſchickten Mannes verſchaffte. In dem Dorf Abbenrode hatte ein wohlhabender Bauer, der durch Trunkſucht in Melancholie gerathen war, ſeinem elenden Zuſtande durch einen tiefen Schnitt in den Hals ein Ende zu machen geſucht und als er, einem Todten gleich, in ſeinem Blute dalag, ſo ward der neue Arzt aus der benachbarten Stadt herbeigeholt und dieſer wurde in Gottes Hand das Werkzeug, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten und binnen zwei Monaten die Geſundheit des Leibes und zugleich der Seele wieder zu geben. — Mehr aber, als die Chirurgie, zog ihn die eigentliche Arzeneiwiſſenſchaft an und ganz beſonders die Entbindungskunſt, zu deren Ausübung er ſchon von Natur durch einen wohlgebauten Körper von faſt mittlerer Größe und den beſonnenen Gleichmuth, welcher auch in den gefährlichſten Momenten ein ſicheres Handeln möglich macht, ſehr geeignet war. In einem Umkreiſe von mehreren Meilen nahm man ſeine bewährte Geſchicklichkeit und Bereitwilligkeit in Anſpruch, ſo daß es intereſſant ſeyn möchte, die ungemein große Zahl der Frauen, denen er in der Zeit von 40 Jahren in ihrer Noth beigeſtanden hat, und der von ihnen mit ſeiner Hilfe Geborenen zu wiſſen. Da er jedoch bei dem Drange ſeiner Geſchäfte ſein mediciniſches Tagebuch nicht lange fortgeſetzt hat, ſo möge hier nur erwähnt werden, daß er nach

einer und der anderen glücklichen Entbindung lächelnd äußern konnte, mancher Mutter habe er nicht allein die Tochter, ſondern nun auch die Enkelin gebracht, und daß unter den artigen Frauen, welche mit frohem Blick ihr Häuflein Kinder betrachteten, einige voll innigen Dankgefühles gar meinten: daß dem Retter ihres Lebens wohl von ihnen eine Ehre gebühre, wie ſie dem Meiſterſänger Frauenlob in Mainz bei Beſtattung ſeiner Leiche widerfahren ſeyn ſoll. — Aber nicht blos vor dem Richterſtuhle des ſchönen Geſchlechtes, ſondern auch bei den ſtrengen Behörden fand ſeine Tüchtigkeit, ſo wie ſein Charakter wohlverdiente Anerkennung, und das Vertrauen, welches ſie in ihn ſetzten, erweiterte noch ſeine bedeutende Wirkſamkeit. Er beſaß überhaupt (der lauteren Wahrheit gemäß kann es verſichert werden) diejenigen Eigenſchaften, welche der berühmte Hufeland *) bei einem Arzte, der des Zutrauens des Publikums würdig ſeyn ſoll, zur Bedingung macht, in vorzüglichem Grade. So wie er ſolches durch ſeine freundlich ernſten Mienen, ſeine ungekünſtelte Redeart und ſein ganzes ſchlichtes Weſen leicht einflößte, ſo zeigte ſich in ſeiner Handlungsweiſe der ſittliche und gewiſſenhafte Mann, der Vergnügen und Ruhe, ja Geſundheit und Leben der vollkommenen Erfüllung ſeines Berufes aufopferte; der, reinen moraliſchen Grundſätzen folgend, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit in allen ſinnlichen Genüſſen übte; der kein Gewicht auf das Anſehen der Perſon legte und Geld- und Ehrgeiz verabſcheute; der, frei von Neugierde, wie von Geſchwätzigkeit, die zuverläſſigſte Verſchwiegenheit bewahrte; der, beobachtend und ſelbſtdenkend, genau nach dem Zuſtande der Kranken forſchte und bedachtſam vermied, ohne Noth durch große und entſcheidende Mittel zu wirken und, wie man ſagt, auf Leben und Tod zu kuriren; der, beſcheiden und anſpruchslos, Niemandem zu nahe trat und ſolche Aerzte tadelte, welche über ihre Kollegen losziehen und deren Handlungen in ein zweideutiges Licht zu ſtellen ſuchen; der ſogar Undank ſchweigend ertrug, Beleidigungen großmüthig verzieh und mit der Menſchen Fehlern und Thorheiten viel Nachſicht hatte. Einſtimmig wählte ihn nach dem Tode des Dr. Delius der Oſterwiecker Magiſtrat zum Stadtphyſikus und da er die ihm von dem Oberkollegium in Berlin aufgegebenen Themata in lateiniſcher Sprache „gut" ausgearbeitet hatte, ſo beſtätigte ihn das Provinzialkollegium in Halberſtadt den 5. September 1807. In den denkwürdigen Jahren 1813 — 1815 wurde ihm in Verbindung mit dem damaligen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Erbgrafen Heinrich zu Stolberg-Wernigerode die Aushebung der Landwehr jener Gegend übertragen und es freute den geraden, biederen, deutſchen Mann, der mit Widerwillen ein Unterthan des verächtlichen Hieronymus Bonaparte in dem von den Franzoſen ſchmählich gedrückten und ausgeſogenen Königreiche Weſtphalen geweſen war, wieder dem preuß. Staat anzugehören, von deſſen Miniſterium er „wegen ſeiner in der gerichtlichen und polizeilichen Arzeneiwiſſenſchaft an den Tag gelegten Geſchicklichkeit und ſonſt bekannten Thätigkeit und Rechtſchaffenheit“ zum Phyſikus des Oſterwieker Kreiſes auserſehen und in dieſer mit einem feſten Jahrgehalte von 200 Thalern verbundenen Eigenſchaft den 21. Juli 1817 beſtallt wurde. Mit muſterhafter Treue und Pünktlichkeit verwaltete er auch dieſes Amt (ſeit den 1. Dec. 1816) und auf den Geſundheitszuſtand des ihm angewieſenen Bezirkes ſorgfältig achtend, war er unabläſſig bemüht, in den Städten und Dörfern deſſelben die Schutzpocken allgemein einzuführen, welches menſchenfreundliche Streben ſein König am 19. Auguſt 1824 durch Verleihung der ſilbernen Impfmedaille ehrte. Den unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Doktoren, Chirurgen, Hebammen, Thierärzten und Apothekern war er, ſo weit es nur ſeine unbeſtechliche Redlichkeit geſtattete, ein ſehr milder und ſchonender Vorgeſetzter. Als im Jahr 1825 der Oſterwieker Kreis mit dem Halberſtädter vereinigt wurde, ſo erging an ihn die Aufforderung, das Phyſikat in einem anderen Kreiſe zu übernehmen; allein aus erheblichen Gründen lehnte er dieſen Antrag ab und bat um Dienſtentlaſſung, welche ihm mit Penſion bewilligt wurde. Dadurch ſah er ſich vieler amtlichen Schreiberei überhoben, die ihm bei Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte und Zunahme ſeiner chroniſchen Bruſtbeſchwerden ſehr läſtig zu werden anfing. Seine Zeit war ohnehin äußerſt beſchränkt. Schon am frühen Morgen ſaß er, eine Taſſe mit ſchwarzem Kaffee vor ſich und ſein liebes Tabakspfeifchen im Munde, vor ſeinem Schreibſchranke; bald erſchienen Boden vom Lande mit Krankheitsberichten und nach deren Abfertigung beſuchte er ſeine Patienten im Orte; darauf beſtieg er ſein Reitpferd, oder ſetzte ſich in ſeinen Reiſewagen; gewöhnlich kehrte er ſpät heim, durchwanderte nochmals die Straßen der Stadt und kaum hatte er das von der ſorgſamen Hausmutter ihm bereitete warme Abendeſſen genoſſen und ein wenig auf dem Sopha ſinnend geruhet, ſo machte er noch ſchriftliche Bemerkungen über die Ereigniſſe des Tages und las die in ſeinem Fache neu erſchienenen Bücher, welche unter den Aerzten der Umgegend cirkulirten, bis gänzliche Ermüdung ihn übermannte.

Nicht ſelten wurde er ſogar in den ihm ſo nöthigen Schlafe geſtört, wenn eine Gebärende ſeiner bedurfte und er mußte dann wohl in Kälte und Schneegeſtöber, in Regen und Sturm auf ſchlecht gebahnten Wegen mehrere Stunden weit in düſterer Nacht reiſen, um ein ſchweres Geſchäft zu vollbringen. Unter ſolchen Strapazen wurde die Geſundheit ſeines an ſich zarten, aber allmälich abgehärteten Körpers gewaltſam erſchüttert; es entſtanden wiederholt gefährliche Lungenentzündungen, katarrhaliſche Leiden niſteten ſich ein und ſein ungeſchwächter Geiſt ſah ſich früher am Ziele ſeines irdiſchen Wirkens, als er ſelbſt ſich darnach ſehnte. Trotz aller Mühſeligkeiten ſeines Berufes und der aus treueſter Pflichterfüllung hervorgegangenen leiblichen Uebel hatte das Leben Reiz für ihn behalten; denn neben der erhabenen Freude, zur Minderung des menſchlichen Elendes nach Vermögen beizutragen, ward ihm ja das reinſte Glück der Sterblichen zu Theil — er war Gatte und Vater. — In dem Hauſe der Witwe des in dem hohen Alter von 85½ Jahren (den 20. Jan. 1798) geſt. Juſtizamtmannes Ehrhardt hatte er deſſen Enkelin, des Rathsherrn und nachmaligen Bürgermeiſters Dieckmann älteſte Tochter, Joh. Chriſtiane Friederike (geb. den 3. Dec. 1773), kennen gelernt, welche ſich bei einem anſteckenden Nervenfieber, wovon auch er als junger Arzt ergriffen wurde, ihm wahrhaft aufopfernd bewies und auf gegenſeitige Achtung, Vertrauen und Dankbarkeit ſich gründende innige Liebe knüpfte zwiſchen dieſer und ihm im J. 1803 das eheliche Band. Sie wurde ihm eine treue Lebensgefährtin, welche die irdiſchen Mühen und Sorgen, die ſchon im Anfang ihrer Ehe wegen eines mit kaum zureichenden Mitteln unternommenen Hausbaues nicht gering waren, liebevoll theilte und die vielen Beſchwerden ſeines Berufes ihm möglichſt erleichterte. Ungeachtet der Ungleichheit ihrer Temperamente waren beide Gatten doch ganz für einander geſchaffen, ja dieſe Verſchiedenheit war ihnen ſelbſt heilſam. Die ſanfte Ruhe und Geduld des Mannes milderte oft die Reizbarkeit des choleriſchen Naturelles der Frau und dieſe bewog jenen zuweilen zu einem mehr energiſchen Verfahren, wenn ſeine Uneigennützigkeit, Nachſicht und Güte vielfach gemißbraucht wurde. Gottes Segen ruhete auf ihrem Hausweſen, welches, wenn ſchon der edle Mann den Armen die Bezahlung erließ, von Bemittelten nur eine mäßige forderte und bei Wohlhabenden ſie der Erkenntlichkeit anheimſtellte, durch die kluge Wirthſchaftlichkeit ſeiner raſtlos arbeitſamen Gattin ſo gedieh, daß eine anſtändige Lebensweiſe geführt, Bedürftigen mitgetheilt und, im Hinblick auf

die heranwachſende Nachkommenſchaft und das gebrechliche Greiſenalter, manches Stück Feld angekauft werden konnte. Sechs Kinder wurden ihnen geboren: Ferdinand (geb. 1804, Baccalaureus in Glauchau), Eduard (geb. 1806, geſt. den 1. November 1832, als Arzt in Oſterwiek), Guſtav (1809), Emilie (geb. 1812, verheirathet mit dem Kaufmanne Ed. Schmidt in Oſterwiek), Friedrich (1816, nur 5 Monate alt geworden) und Thereſe (1818). Was der Verewigte dieſen war, vermag die ſchwache Feder des Sohnes kaum anzudeuten. Umgeben von ſeiner Familie entfaltete der gute Vater eine liebenswürdige Gemüthlichkeit, wie man ſie außerdem, obgleich er ſich dem geſelligen Umgange nicht entzog und gern fröhlich mit den Fröhlichen war, an ihm wenig kannte und in ſeiner ſchalkhaften Laune war er dem drolligen Wandsbecker Boten, ſeinem Liebling unter den deutſchen Schriftſtellern, nicht unähnlich. Nur zu ſelten konnte er ſich ſolcher lieblichen Erholungsſtunden erfreuen und noch weniger ſich mit der Erziehung ſeiner Kinder befaſſen. Daher ſchickte er ſeine Söhne mit ihrem zwölften Jahr auf höhere Lehranſtalten und wandte willig und unverdroſſen, ſie in kurzen Worten zu Fleiß, Sittlichkeit, Sparſamkeit und Vorſicht ermahnend, Alles an, daß ſie ſorgenlos ſich auf Gymnaſien und Univerſitäten den Studien widmen möchten. Auch die Bildung ſeiner Töchter wurde von ihm nicht vernachläſſigt; denn wie er in aller Art das Lob eines gerechten Mannes verdiente, ſo gab er keinem ſeiner Kinder den mindeſten Vorzug, ſondern behandelte ſie alle mit gleicher Liebe. So lange J., deſſen Lungenleiden beſonders durch die Grippe in dem Winter 1836—37 verſchlimmert worden waren, es noch irgend vermochte, ſetzte er, wenn auch mit der größten Anſtrengung, ſeine Praxis fort und ſtellte ſeine Krankenbeſuche zu Wagen und zu Fuß nicht eher ein, bis im Herbſt 1837 zunehmende Steifheit und Kraftloſigkeit ſeiner Glieder und entſetzlicher Huſten mit eiterartigem Auswurf ihn an ein trübſeliges Lager feſſelten, auf welchem abmattende Angſtfieber, ſchlafloſe Nächte und die Schmerzen des Durchliegens ihn gegen vier Monate quälten. Doch mit frommer Ergebung und männlicher Standhaftigkeit ertrug er auch dieſe harte Prüfung. Seine Berufsthätigkeit aber endigte erſt mit ſeinem Daſeyn; denn als er ſein Bette nicht mehr verlaſſen konnte, ſo diente der Leidende noch anderen Leidenden, die ſich an ihn wandten, mit ſeinem ärztlichen Rathe.

Glauchau a. d. Mulde. Ferdinand Jäneke.

1839.

* 26. Johann Martin Christian Gottschalck,

k. dän. Regierungs- u. Etatsrath zu Ratzeburg, Ritter v. Dannebrog ꝛc.;
geb. d. 15. Nov. 1772, gest. d. 1. Jan. 1839.

Zu Bösenrode im Hohensteinschen geboren, erhielt der Verewigte seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Halle und genoß außerdem noch Privatunterricht in mancherlei anderen Gegenständen der Bildung, besonders in der Musik, welcher er mit großer Neigung bis zum spätesten Alter zugethan blieb und es auch auf der Violine zu einer außergewöhnlichen Fertigkeit brachte. Nachdem er daselbst und zu Göttingen sich den juristischen Studien gewidmet hatte, ließ er sich zuerst als Advokat im Hannoverschen nieder. Im J. 1801 wurde er darauf zum Bürgermeister im Städtchen Bleckede a. d. E. berufen und 1806 ging er als Landsyndikus des Herzogthums Lauenburg und kurhannoverscher Stadtkommissär nach Ratzeburg, woselbst er in den J. 1811 und 1812 wieder advocirte und erst im Frühjahr 1813 auf seinen zuletzt bekleideten Posten zurückkehrte. Den 28. Okt. 1816 erhielt er den Titel eines königl. dänischen Etatsrathes und endlich im J. 1821 wurde er zum Regierungsrathe bei der Landesregierung des Herzogthums Lauenburg befördert, wobei er im Jahr 1833, nach dem Tode des Konferenzrathes J. F. Prehn, zum ersten Regierungsrath aufrückte. Schon 1816 empfing er das Ritterkreuz des Dannebrogordens und den 1. Nov. 1828 wurde er auch zum Dannebrogsmann ernannt. Er starb am oben bezeichneten Tag, Abends 5 Uhr, nach längeren Leiden, im eben angetretenem 67. Lebensjahre, mit Hinterlassung einer Witwe, Amalie Louise, geb. Walter, und fünf Kinder. — Das Land verliert an ihm einen seiner geschäftskundigsten und thätigsten Beamten, dessen Verlust nicht so leicht zu ersetzen seyn dürfte. — Seine Schriften und Aufsätze sind: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staates? Quedlinb. 1795. — *Bemerk. über den Rechtsstreit des Gutsbesitzers von Hammerstein zu Castorf wider den Halbhufner Claus Meyer daselbst, wegen gutsherrl. Gefälle. Lübeck 1813. — Rede bei der Introduktion

des Herrn Stadtkommiſſär J. G. G. E. von Reiche, den 8. November 1821 gehalten. Ratzeb. 1821. — *Wiegenlied: Schlummre liebe Kleine ꝛc. (von Schwartz), mit Begleitung d. Guitarre od. Fortepiano in Muſik geſetzt u. der Madame Balda, geb. von der Horſt, gewidmet. Ohne Druckort und Jahreszahl. — Ueber die Nothwehr; in den neuen juriſt. Journale. Ronneburg 1799. — Ueber die Beweiskraft der Handelsbücher nach gemeinen kurſächſ. und kurbraunſchweig. Rechten. Ebend. u. a. m. — Was verſteht man unter dem Ausdrucke Honoratioren? in d. Ratzeburg. literar. Blättern, 1808 (meiſtens mit — k, G — k oder gar nicht gezeichnet). — Chineſ. Sprüche. Aus dem Franzöſ. Ebd. 1809. — Die Schloßjungfer. Eine Volksſage. Ebd. — Der beſtrafte Witzbold. Ebd. — Der Walzer. Ebd. — Die ägypt. Erziehung. Ebd. — Verſchiedene Anſichten. Ebd. — Vertheidigung eines neuen Geſetzes. Ebd. — Freimüthigkeit. Ebd. — Schreiben an den Hrn. Verf. der Vertheidigung der modernen Kleider. Ebend. 1810. — Gerechtigkeit über Alles. Ebd. — Kinderbälle. Ebendaſ. — Auch ein Wort über die Mützenſchen der Dienſtmädchen; in den lauenburg. Anzeigen, 1821 u. a. m.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

27. Philipp Friedrich v. Hetſch,

königl. würtemberg. Profeſſor, Hofmaler u. Galleriedirektor zu Stuttgart;

geb. den 10. Sept. 1758, geſt. den 1. Jan. 1839 *).

H. gehörte einem namentlich in Schwaben weitverzweigten Geſchlecht an; man findet ſeine Sproſſen außer Stuttgart auch in Tübingen, Urach, Ulm, Biberach, Nördlingen ꝛc. Es zählte von lange her beſonders viele Tonkünſtler. In Heidelberg lebt als Kapellmeiſter angeſtellt Louis Hetſch, ein noch junger Mann, der durch eine Oper: Ryno, durch Kantaten, Lieder ꝛc. ſein Talent für Kompoſition bewährt hat. Der gerühmte Name des Verblichenen, als trefflichen Malers, reichte bisher am weiteſten. Sein Vater, Chriſtian Heinrich Hetſch, lebte in Stuttgart von 1712 bis 1782 als Stadtzinkeniſt, Hoforganiſt und Hofmuſikus. Er zeugte 16 Kinder: 6 Söhne und 10 Töchter; Philipp Friedrich war das drittletzte Kind. Er wurde zur Muſik angehalten, lernte Klavierſpielen, brachte es aber weiter auf der Flöte. Der Vater wollte ihn ſich zur Hand ziehen, um einen Geſellen, deren jeder Stadtzinkeniſt mehrere hatte, zu erſparen. Des Knaben Sinn neigte ſich aber mehr zur zeichnenden Kunſt

---

*) Kunſtblatt z. Morgenblatt Nr. 48. 1839.

Digitized by Google

hin. Ein Liebhaber oder Künſtler, deſſen Name nicht mehr bekannt iſt, gab ſich in den Freiſtunden damit ab, den lernbegierigen Knaben im Zeichnen zu unterrichten. Mit dieſer Förderung wuchs ſeine Liebe zur Kunſt. Ungefähr im 12. Jahre — wird erzählt — bis wohin er das Gymnaſium beſucht hatte, entfernte er ſich von Haus und ging auf die Solitüde, das damalige Hoflager des kunſtfrohen Herzogs Carl, wo auch ſeine Lieblingsſchöpfung, die Militärakademie, von der Form ihrer Disziplin ſo genannt, eingerichtet war. Er wurde vorgelaſſen und entdeckte dem erlauchten Herrn ſein Verlangen, in dieſes Inſtitut als Zögling aufgenommen zu werden. Der Herzog mochte hinter dem Heroismus des Knaben ein entſchiedenes Talent ahnen; die Rüge ſeines Davonlaufens war nicht ſtreng, nicht abſchreckend; die Bitte fand Gehör. Er durfte ſogleich dableiben, damit nicht der Vater hemmend in den Weg träte. Ein Laufer brachte in der Nacht den um den Vermißten jammernden Eltern Nachricht von dem, was geſchehen. Von den Lehrjahren 1773 bis 1779 finden ſich acht Patente über Preiſe, die der Eleve H. im Zeichnen nach der Natur und in der Malerei erhalten. Der letzte war ein erſter Preis in der Malerei für den 21jährigen Jüngling. Die Profeſſoren Guibal, Schüler von Mengs, und Harper, Landſchaftsmaler, waren damals Vorſtände der künſtleriſchen Abtheilung der Akademie. Da in ſolchen Jahren der bildſame Geiſt von den Beſtrebungen tüchtiger Genoſſen an- und oft mit fortgezogen, jedenfalls berührt wird, ſo erwähnen wir, daß H. mit Schillern auf dem vertrauteſten Fuße ſtand, Zeuge der Entſtehung der großartig-wilden Erſtlingsprodukte dieſes vulkaniſchen Geiſtes war und den Vorleſungen jeder neuen poetiſchen Exploſion im abgeſchloſſenen Zimmer deſſelben, einer unſauber-verworrenen Räumlichkeit, beiwohnte. In verwandtern Kunſtarten ſtrebten mit H. die Maler Heideloff (ebenfalls Name einer Künſtlerfamilie, aus welcher der Direktor und Architekt Heideloff in Nürnberg ſtammt) und Wächter. Die Kupferſtecher Müller und Leybold, die Bildhauer Dannecker und Scheffauer, der Architekt (zuerſt auch Maler) Thouret, den Göthe *) ſpäter zum neuen Schloßbau in Weimar berief; Hartmann erhöhte um jene Zeit in Dresden, Füger in Wien, Schweickle in Neapel ſeinen Ruhm. H. wetteiferte beſonders mit Heideloff. Letzterer war raſch in Erfindung, Kompoſition und Ausführung; H. beſiegte ihn durch Einfachheit und Sinnigkeit der Konzeption, durch Fleiß und Sorgfalt der

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Zeichnung und des Vortrages. Herzog Carl ſuchte die Gaben der Kunſtzöglinge mehrſeitig in praktiſche Thätigkeit zu ſetzen. So mußte der junge H. neben ſeinem Malerſtudium im Orcheſter die Flöte blaſen, während Scheffauer und Hirſchmann durch ihre anſehnliche Leibeslänge ſich an den Kontreviolon gewieſen ſahen. — Prof. Harper wurde durch die Aufträge des Herzogs, der an der Kunſt das Oſtenſible ſchätzte, zu einer ungemein ſchnellen, flüchtigen, dabei prägnanten Thätigkeit getrieben. Das neue Luſtſchloß Hohenheim, ſpäter der Welt in einem maleriſchen Prachtwerke vorgeführt, ſollte mit Plafonds, Surporten, Arabesken ꝛc. ausgeſchmückt werden; das Theater forderte immer neue Dekorationen, glänzende Hoffeſte, unter anderen während der Anweſenheit des Großfürſten Paul, heiſchten ein ſchnelles Schaffen von paſſenden Tableaus. Der flüchtigſte Pinſel war dem hohen Herrn noch nicht eilend genug. Auch das Talent der Eleven wurde in Anſpruch genommen, wo dann unſer H. ſich namentlich durch effektvolle Transparents hervorthat. Noch jetzt ſind in Stuttgart und in Würtemberg überhaupt unglaublich viele Landſchaften von Harper und ſeiner Schule verbreitet, deren paſtoſe Struktur ſie unverwüſtlich macht. Dieſelben Motive wiederholen ſich ins Unendliche und erinnern an Vernet's, Hackert's Seeanſichten. Eine gewiſſe langweilige Heiterkeit und konventionelle Großartigkeit iſt über ſie ausgegoſſen. Man erkennt ſie auf 100 Schritte an ihrer monoton breiten Behandlung. Später verließ H. die Manier ſeines Lehrers, die ſich immer tapetenartiger verflachte und ſchuf Landſchaften mit mehr Natur und trefflicher Staffage, welche damals die Meinung zu rechtfertigen ſchienen, er würde, dieſem Kunſtfach ausſchließend zugewandt, ein berühmter Meiſter darin geworden ſeyn. Eine Rückſicht tritt hierbei doch beſchränkend ein. Sein Sinn neigte ſich mehr zum ſittlichen Ernſte der Geſchichtsmalerei hin und ſchwerlich möchten ſeine Anlage, ſein Trieb, ſein Enthuſiasmus für Naturbeobachtung ſo innig, ſo nachhaltig geweſen ſeyn, daß er, geſchweige an einen Claude, Swanefeld, Ruisdal, Both oder Berghem und Roos ꝛc., auch nur an einen Hackert ꝛc. hingereicht haben würde. Er ſuchte nicht in dem, was ihm ein Untergeordnetes dünkte, groß zu werden; es genügte ihm, die phyſiſche Natur ſo wahr und ſchaubar darſtellen zu lernen, daß ſie ein würdiger Hintergrund ſeiner Geſtalten wurde. — Guibal ſuchte ſeine gereiften mündigen Zöglinge womöglich nach Paris zu bringen. Die franzöſ. Schule galt damals für die Blüthe der Kunſt. Vien, der Vater der reſtaurirten Schule, die in ihm von

dem affektirten, naturloſen und frivolen Geſchmack eines Boucher wieder zur Natur und Antike ſich zurückwandte, war dort, wohin H. um das J. 1780 ging, ſein Vorbild. Auch Joſeph Vernet, der Schöpfer trefflicher Seeſtücke, ruhiger und ſtürmiſch bewegter Meeresnatur, glänzte daſelbſt. David und Gérard, ebenfalls Schüler von Vien, wurden erſt ſpäter in der Revolutionszeit berühmt. Der Einfluß der franzöſ. Schule auf H. iſt unverkennbar und zieht ſich durch ſeine ſämmtlichen Werke hindurch. In den großen Kunſtſammlungen der Haupt- und Weltſtadt ſtand allerdings ungemein viel Klaſſiſches aus den beſten Zeiten früherer Kunſt zur Schau, und als Bildungsſtoff, wie man denken möchte, wirkſam da. Aber es kommt in Betracht, daß überſchwängliche Kunſtſchätze den Zögling zuerſt in Erſtaunen ſetzen, dann anziehen und aufregen, dann zerſtreuen, zerſplittern, dann maßleidig und verzagend machen. An ein Nachahmen des Schönſten und Höchſten iſt nicht zu denken, an ein Verbinden ſolcher hochgeſteigerten Virtuoſitäten in allen Richtungen der Kunſt, in allen möglichen Arten der Auffaſſung und Darſtellung noch weniger, da ſchon eine jede derſelben der Ertrag eines ganzen gereinigten, von allen günſtigen Potenzen des Zeitalters und Landes emporgetragenen Künſtlerlebens war. Das Treffliche entſtand durch eine faſt unbewußte Anwendung geheimnißvoller Kombinationen von Kunſtmitteln, durch eine nicht mittheilbare Wechſelwirkung von höherem Anſchauen und durchgebildetſter Technik. Das Fertige aller Art iſt ſchwer nachzubilden; der ſucceſſiven Entwickelung des Werdenden iſt eher beizukommen. Bei dem Zögling überwiegt den Einfluß des ſtabilen Schatzes das Beiſpiel der Lehrer, der lebenden, anerkannten Meiſter, von deren Erfinden, Schaffen, Ausbilden er Zeuge iſt, deren techniſche Vortheile ihn zur Nacheiferung reizen, die er geehrt, geprieſen, belohnt ſieht. Er iſt und bleibt ein Sohn ſeiner Zeit und ihrem Zuge verſchrieben, ſtell' er ſich, wie er auch will. Eine gewiſſe theatraliſch-kalte und forcirte Präſentation hat auch die verbeſſerte franzöſiſche Schule nie ganz überwunden. Die Künſtler gaben, was ſie gelebt und was die Nation wollte. H. bewies ſeinen feſten Charakter darin, daß er mit dem höchſt ſpärlichen Reiſefonds von jährlichen 300 fl. ſich in der verlockenden Reſidenz ehrenhaft durchzuhelfen wußte. Nach ſeiner Zurückkunft ernannte ihn der Herzog im J. 1782 zum Hofmaler mit eben ſo viel Gehalt. Für ſeine Weiterbildung war es nun von größtem Gewichte, daß er nach Italien ging. Wer noch mit den Elementen ſeiner Kunſt zu kämpfen hat, der findet im Vaterlande des

Digitized by Google

Lehrſtoffes genug. H. war der ſeinigen ſo weit mächtig, daß er ſich in dem reineren Element erhoben und erquickt fühlen mußte. Er war von 1785 bis 1787 in Rom; ſein ſcharfer, ſinnig ernſter Geiſt zog möglichſten Gewinn aus dieſem in ſeiner Art einzigen Aufenthalte, der, abgeſehen von dem Reichthume hoher Vorbilder, den Kunſtjünger ſchon als höhere Atmoſphäre bildend durchdringt. Er brachte das Diplom als Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte in Bologna ins Vaterland zurück. Im Jahr 1787 trat H. mit einer Tochter des Kammerrathes Scholl in den Eheſtand, aus welchem ihm von drei Kindern das erſte, ein am 28. Sept. 1788 geb. Sohn, jetzt Architekt und Profeſſor in Kopenhagen, geblieben iſt. Im J. 1795 ging er, von ſeiner Gattin mit dem Kinde begleitet, noch ein Mal nach Rom, wo er unter anderem aus Auftrag den damals regierenden Herzog Ludwig Eugen zu Pferd in Lebensgröße malte, ein Tableau, für welches er an einem dort befindlichen Meiſterwerke Van Dyks ſeine Studien machte. Die Kopie des letzteren befindet ſich in ſeinem Nachlaſſe. Nach ſeiner Rückkunft war er ſehr thätig, erfreute ſich der Gunſt des Hofes, der Anerkennung der Mitwelt. Seine für den Herzog, ſpäter Kurfürſten und König, geſchaffenen großartigen Bilder wurden mit fürſtl. Munifizenz belohnt. Im Jahr 1800 wurde er Galleriedirektor, erfuhr aber das Leid, ſeine Gattin zu verlieren. Sein zweite Ehe hatte nur ein Jahr lang Beſtand, indem eine nicht wohl auszugleichende Verſchiedenheit der Charaktere die Trennung herbeiführte. Der aus dieſer Verbindung entſproſſene Sohn lebt als Auditor der königlichen Artilleriebrigade in Ludwigsburg. Im J. 1801 erhielt H. die Anerkennung, von der k. preußiſchen Akademie der Künſte zum ordentlichen Mitglied erwählt zu werden. Im erſten Dezennium dieſes Jahrhunderts ſchuf er die an Gehalt und Umfang größten Gemälde. Wir ſind nicht in den Stand geſetzt, ſie alle aufzuzählen oder zu ſagen, in welche Gallerien, welchen Privatbeſitz ſie gekommen ſeyn mögen. Im königl. Reſidenzſchloſſe zu Stuttgart befinden ſich mehrere Tableaus, meiſt mit lebensgroßen Geſtalten, über deren Gegenſtand ſich in ſeinen Papieren Aufſätze, Auszüge aus Dichtern und Proſaikern, von fremder Hand vielleicht zu Anfeuerung ſeines Künſtlergenius geſchrieben, finden: der blinde Oedipus, von ſeinen Töchtern begleitet, im Haine der Eumeniden; — Brutus und Porcia, vor einem Bilde von Hektors Abſchied im Neptunstempel ſich zu ewiger Trennung umarmend; — Odin am Höllenthor, die Prophetin über ſein Schickſal fragend, — höchſt gelungene, aus-

drucksvolle und auch von Seiten der landſchaftlichen Umgebung meiſterhaft gemalte Bilder; — der Abſchied des Regulus von den Seinigen vor ſeiner verhängnißvollen Rückkehr nach Karthago; — Daniel im Löwengraben, ſehr wirkſam durch die Gegenſätze; — Achilles, zürnend über Agamemnon, wegen Entziehung der Briſeis; — Tullia, herrſchſüchtig und unmenſchlich über den Leichnam ihres vom Gatten ermordeten Vaters wegfahrend, zwei kleinere Tableaus, mit vielen Geſtalten voll Ausdruck und Bewegung und ſehr kräftiger, jedoch harmoniſcher Färbung; — Amor und Pſyche im Kahn, in heiterer Landſchaft; das Inkarnat wohl etwas zu ſtark kolorirt und wie nach dem Bade von der Luft geröthet; — ein Genrebild, König Friedrich mit ſeiner Suite vor dem Luſtſchloſſe Monrepos; es hat viele gelungene Porträts und ehrt den Meiſter auch von dieſer Seite, ſo wie ein großes Landſchaftsgemälde, Kompoſition mit Motiven von Tivoli, Wald, Brücke mit Staſſage, geiſtreich und frei behandelt, ſchön beleuchtet, den Meiſter als Landſchafter bewährt; — Herzog Ludwig Eugen zu Pferd; — König Friedrich im Krönungsornat und als Bruſtbild. Im Privatbeſitze ſahen wir: den römiſchen Senator Papirius, von galliſchen Kriegern in ſeinem Stuhl ermordet; eine einfach-großartige Auffaſſung; die Doublette iſt unter ſeinem Nachlaß; — Albanaks Töchter, enthüllt vor dem König Alfred; — Cornelia mit ihren Kindern; — eine Charitas; — Sabinus von Vespaſian verfolgt; — zwei Landſchaften mit ſchön durchleuchteten Bäumen und einer meiſterhaften Staſſage, Apoll unter den Hirten und einen Hochzeitzug zum Tempel darſtellend; — außer dieſen und anderen eine große Zahl von lebensgroßen Bruſtbildern. Im J. 1808 erhielt H. vom König Friedrich das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens. Im folgenden Jahre ging er wieder nach Paris; Sohn und Tochter mit ihm; jener, um ſich hier dem Studium der Baukunſt zu widmen. Ein großes Altargemälde, die Auferſtehung, ſymboliſch aufgefaßt und für die ſtuttgarter Schloßkirche beſtimmt, vollendete er daſelbſt und ſtellte es auf. In ſpätere Jahre fällt noch eine Reiſe über Leipzig, Berlin, Dresden ꝛc. Schwerlich hat H. auf derſelben hiſtoriſche Bilder geſchaffen. Im Porträt, einer Kunſtart, die er wohl ſtets mit mehr Künſtlergeſchick, als aus innerem Trieb und Enthuſiasmus, wie etwa ein Van Dyk, ausgeübt haben mag, fand er hierbei Beſchäftigung, Ehre und reichlichen Lohn. So verſtrichen die Jahre männlicher Kraft und Selbſtvertrauens, und H. rückte, noch immer thätig, ins höhere Alter. In dieſe Zeit mögen die Bilder: Chriſtus mit dem Kindlein, der Jüngling zu

Digitized by Google

Main ꝛc. fallen. — Wenigen Auserwählten iſt es vergönnt, die unabwendbaren Bedingungen dieſer Lebensepoche mit Heiterkeit zu überdauern und ſo denkend und empfindend, aufgeräumt und ſchaffend gleichſam in ewiger Jugend zu leben. Der Dichter, der Weltweiſe kann ſich der Beſchaulichkeit ergeben; der Bildner leidet vom Nachlaſſen des Augenlichtes und Handgeſchickes. Nur wenigen Günſtlingen hat der gütige Himmel einen ſo frohen leichten Sinn geſchenkt, daß ſie immer neue, bunte Fäden in das Gewebe ihres Lebens zu legen wiſſen. Am wenigſten gelingt dies reizbaren, zum Ernſte, zum Trübſinne geneigten Gemüthern, die, für die Menſchen angeſtrengt thätig, auch beſtimmte Forderungen an ſie machen. In aller und jeder Kunſt iſt wohlgethan, ſich vorzuhalten, daß man es mit dem Publikum, wie mit einem großen Kinde zu thun habe, das die höchſten, würdigſten Dinge doch gewiſſermaaſen wie ein Spiel behandelt wiſſen will. — Unſer Künſtler war ſchon in der Jugend ein ernſter, entſchiedener, ſchweigſamer Charakter, der mit Eifer ſeiner Bildung oblag und durch Zuſammenhalten ſeiner ganzen geiſtig-phyſiſchen Kraft endlich den Künſtlerruhm erlangte. Göthe ſagt: „Die Jugend hat Produktivität; — daß dieſe ſich mit den Jahren erhält, iſt ein ſeltener Fall.“ — Die Jugend hat eine enthuſiaſtiſche Freude an den individuellen Geſtalten, welche ihr Bildungstrieb mit Begeiſterung zu Idealen für die Welt, wie ſie nach ihrem Bilde ſeyn ſollte, reinigt und ſteigert. Das Alter erkennt die Nothwendigkeit des Wirklichen, der beſchränkten Erſcheinung; es neigt zum Abſtrakten, zu Begriffen und Normen hin, durch welche der Welt zu helfen wäre. In der Kunſt iſt Alles auf die Menſchheit, auf die Mitwelt abgeſehen und berechnet. Nur die Hoffnung hat Enthuſiasmus; nur der Glaube gibt Wärme; nur die Anerkennung begeiſtert. Mit vorgerückten Jahren verließen auch unſeren auf wohlverdienten Lorbeeren ruhenden Künſtler die Hauptantriebe zur ſchaffenden Thätigkeit; keine neuen Kränze ſpornten ſeinen Eifer. Schon in ſeiner Jugend hatte er ſich mit einem Theile der akademiſchen Zöglinge zur formellen Frömmigkeit hingeneigt. In den Mannesjahren ſoll er an einer Anwandlung von Melancholie gelitten haben. Leicht bieten ſich bei gewiſſen Temperamenten ſchweres Aufnehmen der Lebensverhältniſſe und körperliche Affektionen die Hand. Schon zwiſchen jeder Vollendung eines tüchtigen Werkes und der inneren Empfängniß eines neuen tritt ein Zuſtand der Abſpannung, der Leere ein, die den Künſtler, wie den Dichter, trübe ſtimmt. Hierzu kommt, daß die Welt das mit Aufgebot aller Kraft Vollendete nicht immer

mit entſprechender Wärme aufnimmt, daß die Erwartung ſeines Schöpfers ſelten durch die Erfüllung gerechtfertigt wird. Ueberdies trat die Zeit der Kunſtkälte ein; — bunte Tapeten ſpotteten der ſtilleren Harmonie des Oelgemäldes; höchſtens behing man die Wände mit Lithographien, welche mit den Zeit- und Tagesintereſſen liebäugelten. Unſer greiſer Künſtler war aber nicht geſtimmt, den Menſchen ihre Schwächen, ihre Zerſtreutheit, ihre Spielereien ruhig gelten zu laſſen. Er zog ſich täglich mehr in ſich zurück; aber er ſchärfte ſich hierdurch nur ſeine Reizbarkeit. Nie war er eigentlich ein Mann der Geſelligkeit, des täglichen Wirthshausklubbs geweſen. Aber die Geſellſchaft heilt durch ihre kühle Wärme, ihre theilnehmende Gleichgültigkeit die Verletzungen wieder, die ſie uns beibringt. Wir ſehen, was die Menſchen wollen, was ſie bewegt und daß es uns nicht ſchlimmer ergeht als Andern. Bei dem Einſamen gewinnt jede Störung eine unverdiente Bedeutſamkeit; es zieht das Schlangengewinde der Anfechtungen immer nach und wo fehlt es im bürgerlichen Künſtlerleben an widrigen Begegniſſen? Was aber der Weltmann abzulehnen wüßte, das wird dem tiefſinnigen Einſiedler eine Quelle von Gram und Aerger. H. fand nun keinen Gefallen mehr an der Geſellſchaft; ſie unterhielt, ſie zerſtreute ihn nicht; ſie bot ihm keine Aufmunterung; ſie konnte nur unwillkührlich die verletzbarſten Stellen ſeiner Seele wehthuend berühren. Er wandte ſich noch allein an die Natur, ſeine unwandelbare Freundin auf einſamen Wegen. Der Verluſt einer verheiratheten Tochter i. J. 1819 und ſeiner treuen Schweſter verwundete ihn tief. Er las, er zeichnete wohl auch und beſchäftigte ſich mit ſeiner Kunſtſammlung; aber den belebenden Pinſel hatte er niedergelegt. Gegen Beſuche, die er fortwährend annahm, wenn ihn körperliches Leiden nicht mißſtimmte, war er mittheilend, ſogar belehrend, ohne ſeine trübe Lebensanſicht zu verhehlen. Ueber die ihm zur Beurtheilung dargebrachten Kunſtwerke unterhielt er ſich gern, ſpendete auch zuweilen den Bekannten ein Andenken aus ſeinen Mappen. Dem Berichterſtatter verehrte er einſt eine büßende Magdalena von Schidone in ſein kleines Kabinet. Bei dieſem Beſuche war es, wo ein charakteriſtiſches Begegniß aus ſeinem Leben zur Sprache kam. „Ich hatte,“ erzählt er, „ein Madonnenbild vollendet, auf das ich mir etwas zu gut that, denn ich darf wohl ſagen, daß ſchon an einem früheren in Rom gemalten die dortigen Kenner etwas Raphaeliſches wahrnehmen wollten. Ich ließ mein Bild einen Kunſtverwandten ſehen und erwartete ſein Urtheil. Er betrachtete es lange ſchweigend, fuhr dann mit dem Zeige-

finger um das Ohr der Madonna und ſagte: Sehen Sie, Hetſch! dieſe Partie hier gefällt mir am beſten an Ihrem Bilde.“ — Ein aufwallender Grimm verhinderte den guten Mann, weiter zu reden. — Gegen das Ende ſeiner Tage litt er noch an einem ſchmerzhaften Uebel und ſtarb im 81. Jahr an der Lungenlähmung. — Sein Nachlaß enthält hiſtoriſche und Familiengemälde, ideale Köpfe, Landſchaften, mehrere geiſtreich behandelte Kopieen, einige Bilder älterer Meiſter, Skizzen, eine große Zahl werthvoller Kupferſtiche, radirte Blätter und ganze Mappen voller Entwürfe und Studien, die uns einen Blick in ſeine raſtloſe Thätigkeit und Künſtlerſorgfalt gewähren und für Kunſtzöglinge und Dilettanten manches Lehrreiche enthalten dürften. Wenn es uns ja zuſteht, Einiges über die Kunſtbehandlung, über Styl und Manier des Verſtorbenen zu ſagen, ſo möchten wir einen Ausſpruch des ſchon einmal citirten weiſen Dichters, der alle Verhältniſſe der Kunſt und des Lebens mit klarem Auge zu überſchauen wußte, voranſtellen: „Der Alte verliert eines der größten Menſchenrechte; er wird nicht mehr von Seinesgleichen beurtheilt.“ — H. war ein Sohn ſeiner Zeit. Mengs, Guibal, die franzöſ. Meiſter liebten die Farbe; das Auge der Mitwelt hatte ſich an das klar und hell Ausgeſprochene, maleriſch Bunte gewöhnt. H. bequemte ſich überdies aus Rückſichten den Anſprüchen an ihn als Porträtmaler. Seine Zeitgenoſſen liebten aber weder dunkle Stoffe, noch das Klairobſcur einer künſtleriſchen Beleuchtung. Selbſt ein Rembrandt hätte da kein Glück gemacht. Man forderte keine maleriſche Illuſion in der Art, daß man bei gänzlichem Vergeſſen des Mittels, der Palette, die Wirklichkeit zu ſchauen wähnen wollte. Erſt in unſeren Tagen wieder ſcheint namentlich die düſſeldorfer Schule zu der Magie des Helldunkels zurückzukehren. Auch wäre es unbillig, von unſerem Meiſter die ideale Einfalt, die reinen Schönheitslinien der älteren Italiener zu verlangen, oder ihn im Kolorit mit den Venetianern, den Spaniern, oder mit Rubens und Van Dyk zu paralleliſiren, noch ungerechter, niederländ. Fleiß und die Myſterien ihres Pinſels zum Maasſtabe bei ihm anzulegen. Kritiſche Vergleichung iſt überhaupt nicht unſeres Amtes. Sie muß, wenn ſie gerecht ſeyn ſoll, alle Verhältniſſe in Betracht ziehen, den ganzen Kreis der Kunſt überſchauen und jeden Künſtler an ſeine geeignete Stelle ſetzen. Im einzelnen Falle zwei ganz differente Kunſtwerke einander gegenüber zu ſtellen und ein abſprechendes Urtheil zu fällen, zeugt immer von Beſchränktheit und Mißwollen. Noch eher möchte es erlaubt ſeyn, an zwei gleichſeitige, ſich befreundete, in dem-

Digitized by Google

ſelben Fache ſich begegnende Kunſtgenoſſen vergleichend zu denken. Wir wollen hier Wächter nennen. Dieſer behandelte bis auf ſpätere Zeiten die Farbe immer nur als ein untergeordnetes Moment und gab der Intention, der Darſtellung der Idee, dem Ausdruck ꝛc. den Vorrang. Die Ruhe ſeines Sinnes floß in ſeine Werke über; ſein Marius auf den Ruinen von Karthago, ſein Tod des Sokrates, ſein Simon im Gefängniſſe, ſein Hiob und eine lange Reihe allegoriſcher Bilder deuten bei ihm auf ein Ueberwiegen des Gedankens, der Kontemplation. H. war temperamentvoller, und ſo waltet auch in ſeinen Bildern das Choleriſche, der Affekt und Effekt vor; er iſt dramatiſcher, Wächter lyriſcher. Seine Darſtellungen erinnern oft an das Basrelief und wären in dieſes wohl zu übertragen; H. dagegen erſcheint moderner und in manchen auch größeren Bildern dem Genre zugeneigt. Nicht ohne einigen Antheil blicken wir auf die letzten trüben 20 Jahre ſeines Lebens zurück. Wäre es nicht vermeſſen, über Schickſalswege etwas zu ſagen, wäre das Daſeyn des Menſchen im Geſchicke des Bildners erfüllt und geſchloſſen, ſo könnte man verſucht ſeyn, den Wunſch auszuſprechen: Möchte der Genius des Künſtlers (des Dichters), dem er den friſchen Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden, ſeine Fackel ſenken, — ſo lange dieſer noch grünt!

* 28. Arthur Leberecht Kochen,

Doktor d. Philoſ. u. Konſervator der kön. Antiken zu Athen;

geb. im J. 1815, geſt. den 1. Jan. 1839.

K. war ein Sohn des im März 1839 mit einem Jahrgehalt abgegangenen Superintendenten des Fürſtenthumes Lübek Albr. Her. Matthias Kochen, der als Kanzelredner und Schriftſteller rühmlichſt bekannt iſt. Dieſer Sohn wurde demſelben in Wilſter, einer holſtein. Stadt, geboren, wo der Vater damals Hauptprediger war. Aber bereits 1816 wurde derſelbe Hauptpaſtor an der St. Petrikirche in Kopenhagen, ſo wie 1824 Superintendent zu Eutin. An dieſen beiden Orten wird alſo auch unſer Arthur ſeine gelehrte Schulbildung erhalten haben. Wo derſelbe ſtudirt und auf welcher Univerſität er die philoſophiſche Doktorwürde erhalten hat, können wir nicht angeben. Um die Mitte des Jahres 1837 ging er nach Griechenland, wo er als Konſervator bei den königl. Antiken angeſtellt wurde und ſich vorzugsweiſe mit archäologiſchen Forſchungen beſchäftigte. Da er ſich wahrſcheinlich dabei zu ſehr angeſtrengt hatte, ſo wurde er vom Nervenfieber ergriffen, mit dem er faſt 7 Monate lang käm-

pfen mußte, indem er endlich am oben genannten Tage erlag. Er hatte das 23. Lebensjahr noch nicht vollendet und war 1½ Jahr in Griechenland geweſen. Mit ihm gingen die ſchönſten Hoffnungen zu Grabe. Ob von ihm Etwas im Druck erſchienen, iſt uns unbekannt.

Crempdorf. **Dr. H. Schröder.**

* 29. Johann Leberecht Müller,

Rektor an der Bürgerſchule zu St. Annen in Eisleben;

geboren zu Eisleben den 1. März 1781, geſtorben den 1. Jan. 1839.

Er war der jüngſte Sohn des Bürgers und Zimmermeiſters Joh. Friedrich Müller zu Eisleben. Seine Mutter hieß Johanne Sophie Stange, mit welcher ſich ſein Vater nach dem Tode ſeiner erſten Frau, einer geb. Frohne, verheirathet hatte. In dem elterlichen Hauſe herrſchte neben Biederkeit und einfacher Sitte ſtrenge Zucht und jeder Fehler, jedes Vergehen wurde von dem ernſten Vater ſtark geahndet. Die beiden Söhne der erſten Ehe waren ſchon frühzeitig in die Fremde gegangen und nur der ältere kehrte einmal auf kurze Zeit in ſeine Vaterſtadt zurück, bei welchem Beſuch er unſerem M. und deſſen Bruder Friedrich bekannt wurde. Je weniger dieſen Letzteren der Umgang mit anderen Kindern geſtattet war, deſto inniger und herzlicher war die Liebe, die ſie mit einander verband. Seine erſte Bildung erhielt er in derſelben Schule, an der er ſpäter faſt 32 Jahre lehrte und wirkte, von dem würdigen Rektor Mitlacher und dem Kantor Schöneburg. Von der Natur mit den glücklichſten Anlagen begabt, gewann er bald durch ſeinen Fleiß und ſeine ſtrenge Ordnungsliebe, die er bis zum letzten Augenblicke ſeines thätigen Lebens in allen Geſchäften zeigte, das Herz des Erſteren in einem ſolchen Grade, daß er die ausgezeichnetſten Beweiſe unbegrenzten Zutrauens und ungetheilter Liebe von ihm empfing. In ſeinem 13. Jahre wurde er auf das daſige Gymnaſium gebracht, wo er den gelehrten Unterricht des Prof. Siebdrat, Herold, Höpfner und Iſtrich genoß. Mit beſonderer Liebe las er die römiſchen Dichter und ſelbſt im ſpäteren Alter ſuchte und fand er nach den erſchöpfenden Anſtrengungen ſeines mühevollen Berufes bei ſeinen Freunden Virgil und Horaz Erholung und Aufheiterung. Bis in jenes Jahr erfreute er ſich ſtets eines glücklichen Looſes; aber bald trübte ſich ſein Himmel. Sein Vater hatte das Unglück zu erblinden. Doch ſowohl dies traurige Geſchick, als den noch herberen Schmerz über den Verluſt ſeiner Mutter, die ihm einige Jahre nachher durch den Tod entriſſen wurde, ertrug

Digitized by Google

er mit chriſtlicher Ergebung und Faſſung; ſo wie wir ihn denn nie, ſelbſt unter den härteſten Schlägen des eiſernen Schickſales, weinen ſahen, ſo empfänglich auch ſeine Seele für Freude und Schmerz war. Als er das 20. Jahr erreicht hatte, ging er, um Theologie zu ſtudiren, auf die Univerſität nach Leipzig. Hier hatte außer Roſenmüller, Keil, Wolf, Beck und Burſcher, deren exegetiſche, dogmatiſche und kirchengeſchichtliche Vorleſungen er fleißig beſuchte, außer Seidlitz, Cäſar und Platner, bei denen er Philoſophie und Geſchichte der Philoſophie hörte, den größten Einfluß auf ſeine theologiſche Bildung der Prof. Dr. Höpfner, der von Eisleben wieder nach Leipzig gegangen war. Dieſer nicht minder wegen ſeiner umfaſſenden philologiſchen und theologiſchen Gelehrſamkeit, als wegen ſeines liebreichen Charakters allgemein hochgeachtete Mann nahm den edlen Jüngling nicht nur in ſein Haus, ſondern gab ihm auch jene ernſte Richtung, die gleich weit entfernt von der Starrheit des Dogmatismus der früheren Zeit, wie von der Schlaffheit des ſelbſtſüchtigen Eudämonismus, die Heiligkeit des Sittengeſetzes verehrend, die Tugend um ihrer ſelbſt willen übt. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn übernahm er auf den Rath des damaligen Superintendenten D. Müller in Eisleben die Erziehung der drei Söhne des Amtsinſpektors Bieler in Bornſtedt, einem unweit Eislebens gelegenen Dorfe. Mit inniger Freude erinnert er ſich oft des angenehmen Verhältniſſes, in welchem er zu dieſer und der Familie des daſigen ſtets heiteren Paſtors Dienemann geſtanden hatte. Sein Sinn für die Schönheiten der Natur und ſeine Liebe zur Dichtkunſt fanden in der romantiſchen Lage jenes Dörfchens die reichſte Nahrung und den ſüßeſten Genuß. Oft ging er an ſchönen Frühlingsabenden mit einem Buch in der Taſche oder mit ſeiner Harfe auf den alten Schloßberg und ſpielte und ſang, bis die Dämmerung auf das liebliche Thal ſich ſenkte. Dies blieb ſo ſein ganzes Leben hindurch. Immer erquickte ſich ſeine Seele, wenn ſie erſchöpft war, im friedlichen Reiche der Töne; in ihm löſte ſich ihr jeder Mißlaut der äußeren Welt in harmoniſchen Einklang auf. Noch einige Tage vorher, ehe ſein Geiſt von der Erde zum Himmel ging, griff er in die Saiten und der Zauber der Töne trug ihn zurück in das glückliche Land ſeiner Kindheit und Jugend; er ſpielte zum letzten Male die Lieder, die ihn als Jüngling entzückt hatten. Im J. 1807 kam er wieder nach Eisleben. Früher ſchon war nach dem Ableben des Rektors Mitlacher das Rektorat und Kantorat vereinigt worden und Schöneburg bekleidete beide Stellen. Dieſer ſuchte bei herannahendem

Alter einen Subſtituten. Die Wahl fiel auf unſeren verewigten M. und wiewohl ihn die Natur zum Prediger beſtimmt zu haben ſchien, ſo war ihm dennoch, da er gegen das Schulamt keine Abneigung hatte und bei der übergroßen Menge von Kandidaten der Theologie ſobald nicht hoffen durfte, ein Predigtamt zu erhalten, dieſe obgleich äußerſt geringe Stelle ſehr willkommen. Am 1. Febr. jenes Jahres ward er eingeführt. Nicht lange nachher, am 14. Juni, vermählte er ſich mit Marie Dorothea Eleonore Herdmenger, Tochter des Bürgers und Rathsgerichtsſchöppens in Eisleben, Joh. Martin Herdmenger. Im Jahr 1815 den 13. März wurde er nach dem Tode ſeines Emeritus in ſeinem Amte beſtätigt. In einfacher Stille die Pflichten ſeines Berufes mit immer gleicher Gewiſſenhaftigkeit und Treue verwaltend, für die Erziehung der Seinen mit aufopfernder Liebe beſorgt, lebte er für die Welt, aber nicht mit der Welt. Sein ernſtes, unabläſſiges Streben ging einzig dahin, der menſchlichen Geſellſchaft nützliche Mitglieder, dem Himmel einſt würdige Bürger zu erziehen. Dieſe Liebe zu ſeinem Berufe, deſſen hohe Wichtigkeit er ganz anerkannt hatte, gab ſeinem Leben eine durchaus praktiſche Richtung; denn bei ſeinen gründlichen, durch gereifte Erfahrung gehobenen Kenntniſſen und einer herrlichen Darſtellungsgabe hätte er ſich leicht außer ſeinem Kreis in der pädagogiſchen Welt einen Namen ſchaffen können. Aber fern von der kleinlichen Ehrſucht unſerer Tage, die ſich nur zu ſehr in einer ſchriftſtellernden Vielgeſchäftigkeit gefällt, wollte er lieber in ſtiller Zurückgezogenheit die Summe des Guten mehren, als der Eitelkeit fröhnend ſein Amt mehr oder minder vernachläſſigen. Nur ein Werkchen, „D. Martin Luther's kleiner Katechismus erklärt und mit Beweisſtellen und Beiſpielen der h. Schrift nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit erläutert, Halle 1838,“ womit er ſeinen Schülern einen Leitfaden in die Hände geben wollte, iſt von ihm im Druck erſchienen und hat wegen der lichtvollen Klarheit, womit die Lehren des Chriſtenthums in einer edlen, ihrem Gegenſtande würdigen Sprache vorgetragen ſind, den ungetheilten Beifall aller Freunde der Wahrheit und des Lichtes gefunden. Um ſo befremdender wird es vielleicht Manchem ſeyn, wenn er hört, daß dieſes Lehrbuch nach dem Tode des Verfs. aus ſeiner Schule, die überdies in eine gewöhnliche Küſterſchule nun umgewandelt ſeyn ſoll, verwieſen iſt. Vom Jahr 1837 war M.'s Geſundheit im Sinken begriffen. Sein wenn gleich früher durch keine bedeutende Krankheit erſchütterter, jedoch von Natur ſchwächlicher Körper mußte nach und nach dem Uebermaaſe der Anſtrengungen, ſo wie dem Drucke widriger

Verhältnisse unterliegen. Denn um seinen Kindern eine seinem Stand angemessene Erziehung und Bildung zu geben, sah er sich bei den geringen Einkünften seiner Stelle und da er selbst kein Vermögen besaß, genöthigt, nach Beendigung der öffentlichen Lehrstunden, deren er wöchentlich 36 hielt, noch Privatunterricht zu ertheilen. Wirkte nun dies schon höchst nachtheilig auf seine Gesundheit, so mußte diese durch die unverdienten Kränkungen, durch den Verdruß und Aerger, den ihm der Haß und die Mißgunst einiger Uebelwollenden fast unaufhörlich bereiteten, noch mehr untergraben werden. Eine Brustkrankheit überfiel ihn, welche die Abzehrung zur Folge hatte. Er fühlte, daß ihn der Hauch einer anderen Welt anwehe und daß es kühler werde in ihm und stiller um ihn. Seine Gespräche, die stets ernst waren, lenkte er gern auf die Flüchtigkeit des Lebens und die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. Bei dieser wehmüthigen Stimmung, die ihn nur selten verließ, arbeitete er dennoch rastlos fort. Mögen seine Feinde, denen das Gefühl für das Höhere und Ewige in der Menschenbrust mangelt, seinen redlichen Eifer, seine ausharrende Treue verkannt, seine Verdienste herabgesetzt haben, der größere und bessere Theil der Menschen, die ihn gekannt haben, werden sein Andenken segnen, wenn längst seine irdische Hülle in Staub und Moder gesunken ist. Am Morgen seines Todestages war er heiterer und froher, als je. Ungestört versah er die kirchlichen Geschäfte, die mit seinem Amte verbunden waren; nach Beendigung derselben ging er gegen 4 Uhr Nachmittags zu einem Bekannten in einer Amtsangelegenheit. Auf dem Rückweg ergriff ihn der Sturm, der sich unterdessen erhoben hatte, mit solcher Gewalt, daß er athemlos in einem Hause Zuflucht suchen mußte, wo er nach einigen Minuten, ehe noch seine Gattin und Tochter dahin eilen konnten, in den Armen fremder, aber edler Menschen, an den Folgen eines Lungenschlages gegen 5 Uhr ruhig und sanft entschlief. — Bescheidenheit und Demuth, Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge seines Charakters. Er hinterließ eine Witwe, zwei Söhne und eine Tochter, von denen die erstere ihm jedoch bald nachfolgte (1. Dec. 1839).

30. Marie,

Herzogin v. Würtemberg, geb. Prinzeſſin v. Orleans;

geb. den 12. April 1813, geſt. in Piſa den 2. Jan. 1839 *).

Prinzeſſin Marie war in Sicilien geboren, wo damals die jetzige königl. Familie im Verborgenen lebte. Bis zum 17. Okt. 1837, wo ſie ſich mit dem Herzog Alexander von Würtemberg vermählte, verfloß ihr Leben ganz unter der Obhut und an der Seite ihrer Mutter, der Königin, welche ihr eine vortreffliche Erzieherin, Frau von Mallet, gegeben hatte und überdies ſelbſt die größte Sorgfalt auf ihre körperliche Entwickelung wie auf die Ausbildung ihrer ausgezeichneten Gemüths- und Geiſtesanlagen verwandte. Als eine zarte ausländiſche Pflanze auf den franzöſ. Boden verſetzt, acclimatiſirte ſie ſich bald und wandte ſich, voll patriotiſchen Gefühls, mit Enthuſiasmus zur Rückerinnerung an die glorreiche Zeit des franzöſ. Kaiſerreiches. In ihrer erſten Lektüre zog ſie die Erzählungen von Napoleons Feldzügen allen anderen vor und eine Büſte Napoleons ſchmückte beſtändig ihr Studirzimmer. Bald entwickelte ſich in ihr der entſchiedene Sinn für die bildende Kunſt und das Talent, ihre Gedanken und Gefühle in flüchtig hingeworfenen Zeichnungen auszuſprechen. Der ſorgfältige wiſſenſchaftliche und religiöſe Unterricht, den ſie empfing, trug kräftig dazu bei, ihrer Phantaſie jene Reinheit und jenen kühnen Schwung zu erhalten, der ihre künſtleriſche Erhebung ſo ſehr beförderte. Sie liebte vorzugsweiſe die nordiſche Poeſie; Göthe **), Schiller, Walter Scott, Shakeſpeare ſprachen unter allen Dichtern ihre Seele am meiſten an; als Mädchen von 15 Jahren verſtand ſie die tiefen Gedanken und den erhabenen Flug dieſer Genien und fühlte ſich glücklich, die Eindrücke, welche ihre Schöpfungen auf ſie gemacht, in ihren bildlichen Entwürfen wiederzugeben. So war ihr tiefes Gefühl im eigentlichen Sinne der Quell ihres Talents und der Enthuſiasmus ihr erſter Lehrer. Ehe ſie noch zeichnen konnte, komponirte ſie Scenen und Balladen und hiſtoriſche Erzählungen und belebte ſie durch Farben. Ein ausgezeichneter Maler, Ary Scheffer, wurde ihr als Lehrer im Zeichnen gegeben; er war verſtändig genug, dieſe Inſpiration nicht zu ſtören, ſondern leitete nur die noch zaghafte unerfahrene Hand und ließ dabei die Einbildungskraft in ihrer ganzen Lebendigkeit ſich

---

*) Kunſtblatt zum Morgenblatt. Februar 1839. Nr. 13.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

entwickeln. So gelang es ihm, zugleich den Ernſt und die Tiefe ihres Gemüthes und die Schnelligkeit, womit ihr Talent ſeine Eingebungen zur Erſcheinung brachte, zu bewahren und auszubilden. Was man in allen ihren Produktionen bemerkt, iſt eine mit Begeiſterung verbundene Würde, eine kräftige und zuſammengehaltene Originalität, tiefe Empfindung der Stimmungen und Leidenſchaften der Seele, ein lebendiges Gefühl des Idealen, welches die Form meiſtert und ſich unterwirft, ohne ſie zu verunſtalten, und etwas Uebernatürliches, Keuſches und Göttliches, welches das Sterbliche und Vergängliche durchdringt. Ein Lehrer, welcher weniger Ehrfurcht vor der Eigenthümlichkeit ihrer Richtung gehabt hätte, würde ihren Werken mehr akademiſche Korrektheit, Feſtigkeit und Sicherheit verleihen, aber wohl auch der Würde ihrer Erſcheinung, der Erhabenheit ihres Inhaltes und der Tiefe ihres Ausdruckes nur Schaden gebracht haben. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man die Statue der Jeanne d'Arc beurtheilen, welche unter den Meiſterwerken der Gallerie von Verſailles ihre Stelle gefunden hat und als ein wahrhaft nationales Werk ſchnell populär geworden iſt. Die junge Heldin ſchlägt die Augen nieder, kreuzt die Arme über der Bruſt und verbirgt ſich hinter ihrem Schwerdte, das eher ein vom Altar genommenes Kreuz zu ſeyn ſcheint, als die rächende Waffe, welche Frankreich rettet. Ihre kriegeriſche Sendung verräth ſie nur durch die Feſtigkeit, womit ihre eiſenumſchienten Füße an den Boden geheftet ſcheinen, den ſie vertheidigen ſoll. Man ſieht, daß, obgleich ihre Seele voll Zerknirſchung und Demuth vor Gott iſt, wenigſtens ihr Herz nicht vor den Engländern zittern wird. Eine zweite Statue der Jeanne d'Arc, welche die Prinzeſſin ausführte, ſtellt ſich durch die Poeſie des Gedankens noch über jene erſtere. Johanna iſt hier zu Pferde; ſie trifft zum erſten Mal einen Engländer mit ihrer Streitart, er wälzt ſich auf der Erde in ſeinem Blut. Johanna iſt mit entgegengeſetzten, gleich wahren Gefühlen im Kampfe; ſie ſieht, daß ſie die Streitart ſo gut wie ein alter Krieger ſchwingen und mit ihr die Stirn des Feindes zerſchmettern kann; ſie erkennt, daß Gott ſie nicht getäuſcht hat, daß ſie Frankreich retten wird und ein edler Stolz malt ſich in ihren begeiſterten Zügen. Aber zugleich erzittert das junge Mädchen über die That der Kriegerin. Der Anblick des Blutes und des Todes macht ſie verwundert und verſtört, ſie denkt an ihr friedliches Hirtenleben und an den Augenblick zurück, da ſie dem göttlichen Befehle gehorchte. Man hat im Publikum verbreitet, die Prinzeſſin habe auch

eine Charlotte Corday, als Seitenſtück zur Jeanne d'Arc, modellirt; dies iſt ganz irrig, ſie hat nie daran gedacht. Wohl aber hinterließ ſie die Figur eines ſterbenden Bayard, die ſie nicht mehr im Großen ausführen konnte und einige Basreliefs nach dem Gedicht „Ahasverus." In Fontainebleau ließ ſie nach ihrer Zeichnung ein Glasgemälde in der Kapelle des h. Saturnin ausführen, welches die h. Amalia, die Schutzpatronin ihrer Mutter, darſtellt. Außerdem füllen eine unzählige Menge geiſtreicher Zeichnungen von ihrer Hand die Albums der königl. Familie. Mit jener erſten Jeanne d'Arc trat die Prinzeſſin aus ihrer Verborgenheit hervor und wurde der Welt bekannt. Wie ſie, war ſie furchtſam und zurückgezogen. Sie liebte die große Welt nicht, obgleich ſie wohlwollend und ſanft war; aber das Repräſentiren, die elegante Verſtellung, die kalte Etikette, wozu ihr Rang ſie oft verurtheilte, verwundete ihre Freiheitsliebe und Poeſie und drückte ſchmerzlich auf die künſtleriſche Begeiſterung ihrer Seele. Auch fand man ſie der offiziellen Unterhaltung in den Salons nicht immer gewachſen; zuweilen entzog ſie ſich ſchnell der feierlichen Langweile eines ſolchen Empfanges; unterwarf ſich aber ihre Vernunft, ſo mußte man auch die Würde ihrer Haltung bewundern. Trotz dieſer Schüchternheit genoß ſie doch einer wahren Popularität. Die Augen der Künſtler waren auf ihr Atelier gerichtet, wo ſie ſich vom Morgen an einzuſchließen pflegte, wenn ſie nicht irgend einen Unglücklichen zu beſuchen und zu unterſtützen hatte. Selbſt Kälte und ſchlechtes Wetter hielten ſie von der Ausübung dieſer Pflicht nicht ab und oft fand ihre ſchwächliche Geſundheit nur Kraft in dem Eifer ihrer Barmherzigkeit. Verlaſſene, verſchämte Arme ſtanden beſonders unter ihrem Schutze; ſie ertheilte ihnen Penſionen und ſorgte angelegentlich und theilnehmend für ſie, während ſie oft gegen den mit Gold bedeckten Hofmann ſtolz und kalt erſchien. So geliebt ſie in Frankreich war, ſo glänzend war auch ihr Empfang, der ihr zu Theil ward, als ſie einem von ihr angebeteten Gemahle nach Deutſchland folgte. Aber nur kurz ſollte das Glück ihrer Ehe währen. Man erinnert ſich ohne Zweifel noch des Brandes, der nächtlicher Weile ihr Palais in Gotha verzehrte und den Grund zu ihrer Krankheit legte, indem ſie genöthigt war, in einem Zuſtande vorgerückter Schwangerſchaft in leichter Nachtkleidung über einen eiskalten Hof zu gehen. Seit dem 30. Juli 1838, an welchem Tage ſie ihrem Gemahl einen Sohn gab, hatte ſich die Krankheit deutlich erklärt. Sie ſtarb langſam dahin; der Aufenthalt in Paris ſagte ihr nicht mehr zu, ſie wollte nach Deutſchland zurück-

Digitized by Google

Ex. 1. Ye are the light of the world. A city that is set on a hill cannot be hid. Neither do men light a candle, and put it under a bushel, but on a candlestick; and it giveth light unto all that are in the house. Let your light so shine before men, that they may see your good works, and glorify your Father which is in heaven. Matt. v. 14-16.

Ex. 2. Ye are the salt of the earth: but if the salt have lost his savour, wherewith shall it be salted? it is thenceforth good for nothing, but to be cast out, and to be trodden under foot of men. Matt. v. 13.

Ex. 3. Ye are the branches: he that abideth in me, and I in him, the same bringeth forth much fruit: for without me ye can do nothing. If a man abide not in me, he is cast forth as a branch, and is withered; and men gather them, and cast them into the fire, and they are burned. John xv. 5, 6.

Ex. 4. Ye are my friends, if ye do whatsoever I command you. Henceforth I call you not servants; for the servant knoweth not what his lord doeth: but I have called you friends; for all things that I have heard of my Father I have made known unto you. John xv. 14, 15.

Ex. 5. Ye are the temple of the living God; as God hath said, I will dwell in them, and walk in them; and I will be their God, and they shall be my people. 2 Cor. vi. 16.

Ex. 6. Ye are the children of God by faith in Christ Jesus. Gal. iii. 26.

Ex. 7. Ye are the children of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. John viii. 44.

Ex. 8. Ye are the children of the kingdom: but the children of the wicked one. Matt. xiii. 38.

Ex. 9. Ye are the children of disobedience. Eph. v. 6.

Ex. 10. Ye are the children of wrath, even as others. Eph. ii. 3.

Ex. 11. Ye are the children of God, and his enemies also. 1 John iii. 10.

Ex. 12. Ye are the children of Abraham, and do the works of Abraham. John viii. 39.

Ex. 13. Ye are the children of the prophets, and of the covenant which God made with our fathers. Acts iii. 25.

Ex. 14. Ye are the children of Abraham after the flesh, but not after the spirit. Gal. iv. 28.

Ex. 15. Ye are the children of Abraham, if ye do the works of Abraham. John viii. 39.

Ex. 16. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham. John viii. 39.

Ex. 17. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me. John viii. 40.

Ex. 18. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth. John viii. 40.

Ex. 19. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God. John viii. 40.

Ex. 20. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. John viii. 40.

Ex. 21. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. John viii. 40, 41.

Ex. 22. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. John viii. 40, 41.

Ex. 23. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. John viii. 40-42.

Ex. 24. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. John viii. 40-43.

Ex. 25. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. John viii. 40-44.

Ex. 26. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. John viii. 40-44.

Ex. 27. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. John viii. 40-45.

Ex. 28. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? John viii. 40-46.

Ex. 29. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. John viii. 40-47.

Ex. 30. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? John viii. 40-48.

Ex. 31. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. John viii. 40-49.

Ex. 32. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. John viii. 40-50.

Ex. 33. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. John viii. 40-51.

Ex. 34. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. John viii. 40-52.

Ex. 35. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? John viii. 40-53.

Ex. 36. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. John viii. 40-54.

Ex. 37. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. Yet ye have not known him; but I know him: and if I should say, I know him not, I shall be a liar like unto you: but I know him, and keep his saying. John viii. 40-55.

Ex. 38. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. Yet ye have not known him; but I know him: and if I should say, I know him not, I shall be a liar like unto you: but I know him, and keep his saying. Your father Abraham rejoiced to see my day: and he saw it, and was glad. John viii. 40-56.

Ex. 39. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. Yet ye have not known him; but I know him: and if I should say, I know him not, I shall be a liar like unto you: but I know him, and keep his saying. Your father Abraham rejoiced to see my day: and he saw it, and was glad. Then said the Jews unto him, Thou art not yet fifty years old, and hast thou seen Abraham? John viii. 40-57.

Ex. 40. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. Yet ye have not known him; but I know him: and if I should say, I know him not, I shall be a liar like unto you: but I know him, and keep his saying. Your father Abraham rejoiced to see my day: and he saw it, and was glad. Then said the Jews unto him, Thou art not yet fifty years old, and hast thou seen Abraham? Jesus said unto them, Verily, verily, I say unto you, Before Abraham was, I am. John viii. 40-58.

Ex. 41. Ye are the children of Abraham, if ye do not the works of Abraham, but seek to kill me, a man that hath told you the truth, which I have heard of God: this did not Abraham. Ye do the deeds of your father. Then said they to him, We be not born of fornication; we have one Father, even God. Jesus said unto them, If God were your Father, ye would love me: for I proceeded forth and came from God; neither came I of myself, but he sent me. Why do ye not understand my speech? even because ye cannot hear my word. Ye are of your father the devil, and the lusts of your father ye will do. He was a murderer from the beginning, and abode not in the truth, because there is no truth in him. When he speaketh a lie, he speaketh of his own: for he is a liar, and the father of it. And because I tell you the truth, ye believe me not. Which of you convinceth me of sin? And if I say the truth, why do ye not believe me? He that is of God heareth God's words: ye therefore hear them not, because ye are not of God. Then answered the Jews, and said unto him, Say we not well that thou art a Samaritan, and hast a devil? Jesus answered, I have not a devil; but I honour my Father, and ye do dishonour me. And I seek not mine own glory: there is one that seeketh and judgeth. Verily, verily, I say unto you, If a man keep my saying, he shall never see death. Then said the Jews unto him, Now we know that thou hast a devil. Abraham is dead, and the prophets; and thou sayest, If a man keep my saying, he shall never taste of death. Art thou greater than our father Abraham, which is dead? and the prophets are dead: whom makest thou thyself? Jesus answered, If I honour myself, my honour is nothing: it is my Father that honoureth me; of whom ye say, that he is your God. Yet ye have not known him; but I know him: and if I should say, I know him not, I shall be a liar like unto you: but I know him, and keep his saying. Your father Abraham rejoiced to see my day: and he saw it, and was glad. Then said the Jews unto him, Thou art not yet fifty years old, and hast thou seen Abraham? Jesus said unto them, Verily, verily, I say unto you, Before Abraham was, I am. Then took they up stones to cast at him: but Jesus hid himself, and went out of the temple, going through the midst of them, and so passed by. John viii. 40-59.

Der Herzog von Nemours hatte in ſeinem Briefe nach Paris die Trauernachricht mit zarter Sorgfalt vorbereitet; dennoch fiel ſie wie ein Donnerſchlag unter die troſtloſe Familie. Die Königin ſtürzte auf die Kniee. „O, mein Gott! ich habe eine Tochter weniger, du haſt einen Engel mehr!“ rief ſie in tiefſter Erſchütterung und ihre Kräfte reichten nicht hin, ſich im Augenblick wieder zu erheben.

* 31. Johann Friedrich Göring,

Pfarrer und Ephorieadjunkt zu Magdala bei Weimar;

geb. den 23. März 1756, geſt. den 4. Jan. 1839.

Durch die Unruhen des 30jährigen Krieges vertrieben, wanderte im 17. Jahrhundert ein ſchlichter Landmann, ſeines Handwerkes ein Böttiger, aus dem Voigtland aus und fand in dem gothaiſchen Dorfe Großrettbach eine neue Heimath und in ſeiner neuen Umgebung durch ein verſtandvolles und braves Verhalten ſo viel Anſehen, daß ihm das Gemeindeſchulzenamt übertragen wurde. Er hieß Hans Göring. Sein einziger Sohn, Andreas Göring, widmete ſich dem gelehrten Stand und ſtudirte Theologie, welche ſeitdem fünf Generationen hindurch gleichſam das Erbſtudium der Familie geblieben iſt. Der gothaiſche, jetzt meiningiſche Ort Milda im Amte Kranichfeld allein hatte in einer ununterbrochenen Reihe von 139 Jahren vier Göringe zu Pfarrherrn und das daſige Pfarrhaus blieb, wie unberührt von den Ereigniſſen der revolutionären Zeit, der Wohnſitz einer harmloſen Lebensanſicht und patriarchaliſcher Zufriedenheit. Aus dem Schooſe eines ſolchen Familienlebens hervorzugehen, kann nicht ohne merklichen Einfluß auf die Richtung des Gemüthes und die Bildung des Charakters bleiben. War aber fromme Hingebung an das von Oben geordnete Geſchick ein charakteriſtiſcher Zug des Göring'ſchen Familiengeiſtes, ſo fand ſie in dem hier zu ſchildernden Mann einen treuen Repräſentanten. Johann Friedrich Göring war der älteſte Sohn von J. Fr. Göring, zuerſt Pfarrer in Troiſtedt bei Weimar, ſodann in Wormſtedt bei Dornburg. Er verlebte die Jahre ſeiner Kindheit im elterlichen Hauſe und empfing von ſeinem gründlich unterrichteten Vater eine treffliche Vorbereitung für das Gymnaſialleben. Für das Gymnaſium in Weimar entſchied nicht nur, daß es eine vaterländiſche Bildungsanſtalt war, ſondern die Erinnerung, daß einſt an demſelben der Mutter Vater, Konrektor Schrön, gewirkt hatte und der Umſtand, daß ein geehrter Mutterbruder, Steuerrath Schrön, daſelbſt lebte und ſeine Unterſtützung zuſagte. Sein gelehriger Geiſt

fand an dem Unterrichte guter Lehrer ſo befriedigende Nahrung, daß er, als 18jähriger Jüngling reichlich vorbereitet, die Landesuniverſität Jena beziehen konnte. Leider hatte er hier kaum 1 Jahr verweilt, als ihn der frühe Tod ſeines Vaters der drückenden Sorge ausſetzte, mit welchen Mitteln er ſeine angefangenen Studien fortſetzen ſollte. Indeſſen machte die Vorſehung den noch lebenden Großvater zum Werkzeuge der Unterſtützung und er betrieb ſeine Studien mit ſo warmen Eifer, daß er, nach drei Jahren von Herder examinirt, ehrenvoll in die Reihe der Kandidaten aufgenommen werden konnte. Der Grund zu ſeinem künftigen Wirken war nun gelegt. Er hatte ſich nicht nur die zum geiſtlichen Fache gehörenden Kenntniſſe angeſammelt, ſondern er hatte mit ſeinem Glauben einen für das künftige Wirken nicht unwichtigen Kampf beſtanden. Auf der Univerſität Jena fingen ſchon damals in der theologiſchen Wiſſenſchaft verſchiedene Prinzipien an um den Primat zu ſtreiten und die entgegengeſetzten Denkarten eines Walch, eines Döderlein, eines Danov, forderten den jungen Studirenden auf, es bei ſich ſelbſt zu einer Entſcheidung zu bringen — ohnſtreitig eine förderlichere Situation für den in ſeiner Bildungsperiode lebenden Jüngling, als wo ſämmtliche Lehrer ein langweiliges Uniſono ſingen. Dabei war trotz den Verſuchungen, denen das raſche Jünglingsalter ausgeſetzt zu ſeyn pflegt, der Grund wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, die, im Eigenthume ſeines elterlichen Hauſes, auch ihm zur leitenden Seele für ſein ganzes Leben gemacht worden war, feſt und unerſchüttert geblieben — die ſchönſte Mitgabe für den, der als Geiſtlicher Andern den Weg zum Leben zu zeigen berufen iſt. — Die erſten Proben ſeines Lehrgeſchickes legte er unter den Augen eines geliebten Oheims, als Lehrer ſeiner Kinder, im Pfarrhauſe zu Milda ab und gewöhnte ſich in dieſer Lage zugleich an die Kanzel. Eben ſo verlebte er als Hauslehrer ein Jahr in dem einſamen Friedebach bei Pößneck und ſpäter längere Zeit in dem lebenvollen Städtchen Kahla im Saalthale, wo er im Umgange mit geſellig höher gebildeten Familien ſeinem ſoliden Charakter auch noch den Vorzug einer anſprechenden Gewandtheit im äußern Betragen hinzufügte. Er ſprach von dieſer Periode ſeines Lebens gern; denn es ward hier der Keim zu manchen ſchönen Verbindungen gelegt, die ſich durch ſein ganzes ſpäteres Leben hindurch zogen. — Bei verſchiedenen Gelegenheiten Hilfsprediger benachbarter Geiſtlicher hatte er durch den Wohllaut ſeiner Stimme und das andringend Herzliche ſeiner Vorträge, beſonders auf die Gemeinde Rothenſtein einen wohlthuenden Eindruck gemacht, ſo

daß dieſe ſich nicht wenig freute, als ihr bejahrter Pfarrherr den wohlgelittenen jungen Mann zur bleibenden Hilfe in ſeinem geiſtlichen Amt anwarb. Aber nur auf kurze Zeit ſollte er hier eine Werkſtätte gefunden haben. Bei bald erfolgtem Ableben ſeines Seniors mußte er nach etwa 1½jährigem Aufenthalte daſelbſt zum bittern Leidweſen der ihm aufrichtig ergebenen Gemeinde den Ort wieder verlaſſen und überkam in dem nahe bei Weimar gelegenen Umpferſtedt ein eigenes Pfarramt. Dies konnte ihm jedoch nicht unwillkommen ſeyn. Denn eines Theils wünſchte er ſehnlich als ſelbſtſtändiger Hausvater ſeine im einſamen Witwenſtande lebende Mutter und noch ein paar andere Verwandte, die ihm die Vorſehung zugewieſen hatte, mit ſich zu verbinden, andern Theils trat er der Stadt wieder näher, wo er einſt den Grund zu ſeiner Bildung legte und wo ihm unvergeſſene Lehrer, Verwandte und Wohlthäter lebten, ja, ein dem Gemüthe nach eng mit ihm verbundener Bruder, der im J. 1831 geſtorbene Rath Göring *). Von nun an ſehen wir ihn im Konflikt mit nicht geringen Sorgen, die aber ihrer Beſtimmung nach zur weitern Bereicherung ſeines Geiſtes und zur Bewährung ſeiner Frömmigkeit dienen mußten. Aus ſeiner Ehe mit Wilh. Göbel, einer Tochter des Pfarrers Göbel in Nieder-Roßla, entſproſſen ihm fünf Kinder. Die durch den Tod herbeigeführte Trennung von zweien ſeiner Kinder und bald darauf von ſeiner treuen Gattin ſchlug ſeinem Herzen um ſo empfindlichere Wunden, als er nicht lange darauf ihre Gräber verlaſſen und ohne die gewohnten Lieben in ein neues Lebensverhältniß eintreten ſollte. Nach 15jähriger gewiſſenhafter Verwaltung des Umpferſtedter Pfarramtes verſetzte ihn das Oberkonſiſtorium in die geſchäftsvollere und verantwortlichere, wenn auch kaum einträglichere Pfarrei zu Magdala. Eine zweite Gattin, Schweſter des großherzogl. Leibarztes und geh. Hofrathes Huſchke zu Weimar, theilte redlich und mühevoll mit ihm die Sorgen des Hausweſens und der Kindererziehung, er aber verwaltete mit gewiſſenhafteſter Treue ſein geiſtliches Amt und fand dafür, außer der achtenden Anhänglichkeit ſeiner drei Gemeinden, auch die Anerkennung ſeiner hohen Vorgeſetzten, welche ihm 7 Jahre hindurch die Beſorgung der Ephoralgeſchäfte in der blankenhainer Superintendentur übertrugen. Bei der notoriſchen Armuth des Städtchens, in welchem er Prediger war, unter den Leiden des Krieges und bei dem verwüſtenden Feuerunglücke, welches alle ſeine drei Gemeinden verſchiedene Male betraf, hatte er

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 126.

Gelegenheit genug, auch außerhalb der Kanzel zum Wohlthäter zu werden. Und dieſe Gelegenheiten nahm er redlich wahr. Obgleich ſelbſt an zeitlichen Mitteln nicht reich, unterſtützte er doch die Armen, theils dadurch, daß er als ein thätiges Mitglied und Werkzeug des Frauenvereines mit ſeiner unermüdlich thätigen Gattin die im Orte beſtehende Induſtrieanſtalt leitete, theils dadurch, daß er jährlich 40 bis 50 arme Familien kleine Stücken Feldes unter für ſie vortheilhaften Bedingungen austhat und ihnen Gelegenheit verſchaffte, einen großen Theil ihrer Winternahrung zu bauen. Ueber ſeine fortwährend lebhafte Theilnahme an den Fortſchritten der heiligen Wiſſenſchaft, über ſeine religiös theologiſche Denkart, über ſein amtliches Thun und Wirken läßt ſich nicht treffender urtheilen, als es ſein Grabredner, der Superintendent Anger in Blankenhain, gethan: „Wie verband er dieſes ſchöne väterliche Erbe (den frommen Glauben) mit der Bildung, welche die Zeit ihm zuführte, in die ſein Leben gefallen war! Wie glücklich vermied er, auch dadurch unterſtützt, das, was in dieſer Bildung falſch und krank genannt werden muß und hielt ihr Unreines, ihre Ueberſpannungen und Ausſchreitungen von ſich fern! Seine geiſtige Entwicklung, ſeine Vorbereitung zu dem Lebensberufe, den er ſich erwählte, fiel in die Zeit, wo man in den Schulen der heiligen Wiſſenſchaft und im kirchlichen Leben bereits anfing, die Gegenſtände der Erkenntniß und des Glaubens vornehmlich nach ihrem Einfluß auf das Leben, auf die Bildung chriſtlicher Tugend und Sitte zu betrachten und dasjenige, was hierzu dienen kann, beſonders hervorzuheben und wie herzlich und aufrichtig hat er dieſe Richtung ſich angeeignet, ohne jemals die Einſeitigkeiten und den Glauben zerſtörenden Eifer zu theilen, in welchen ſie ſpäterhin ſich ſo oft verirrte. Welchen ſchönen Einfluß hatte dies auf die Art, wie er das geiſtliche Amt verwaltete und die Gemeinden pflanzte, die ſeiner Seelſorge anvertraut waren! Es war die Gerechtigkeit und Frömmigkeit des Lebens, die er ſich zum Ziele ſeines Wirkens ſetzte und nicht ſehen wir in ihm den ſtrengen Eiferer weder für einzelne Formen und Maaſe des Glaubens, noch für äußere Geſetzlichkeit und Selbſtgerechtigkeit des Lebens und der Sitte, ſondern den freundlichen Pfleger der lebendigen, beſcheidenen, durch Liebe thätigen chriſtlichen Frömmigkeit, den Boten des Friedens, der immer mit Jakobus daran erinnert, daß der Glaube, wenn er wirklich in der Seele lebt, Geduld wirkt und Demuth und Mäßigung und Barmherzigkeit und freudige Zuverſicht und ein ernſtes Bereiten der Seele auf die Zukunft des Herrn. In

Digitized by Google

dieſem Geiſt und Sinne war all' ſein Wirken und aller Verkehr mit den Seinen, ſo daß man von ihm ſagen konnte, die Predigt ſelbſt, der öffentliche Vortrag der Religion, wie treu er hier auch pflanzte, war nur das Wenigſte ſeines Thuns, es galt ihm vielmehr ein Handhaben der Religion, es war ein Haushalt der Redlichkeit, der frommen Wahrhaftigkeit, der Ordnung und des Gottesfriedens, dem er vorſtand in den ihm anvertrauten Gemeinden. So zeigte er Andern das Heil, wie Gott ſelbſt es ihm offenbarte, es ihn inne werden ließ in den Tagen eines frommen, in ſeiner Furcht und Liebe geführten Lebens." Es gibt aber im Leben des Geiſtlichen Tage, die vor vielen andern als Erntetage für ihn betrachtet werden können, weil ſich von der dankbaren Verehrung und Liebe, die ſich ihm zu erkennen gibt, ein ſicherer Schluß auf ſein Wirken ziehen läßt. Mit dem 18. Okt. 1835 ging dem Manne, von dem hier die Rede iſt, ein ſolcher Erntetag auf. Mit ihm vollendete ſich das 50. Jahr, ſeit er durch die Ordination die Weihe zu den geiſtlichen Geſchäften empfangen hatte. Nicht nur im Kreiſe ſeiner Familie ſollte er ihn begehen, er durfte dem Wunſche nicht widerſtehen, ihn kirchlich zu feiern. Bei dieſer Gelegenheit brachten ihm nicht nur ſeine drei Gemeinden Magdala, Ottſtedt und Maina die Opfer ihres aufrichtigſten Dankes, ſondern auch die Gemeinde Umpferſtedt weihte ihm ſprechende Zeichen ihrer unerloſchenen Erinnerung und außerdem hatte ſich durch Veranſtaltung des Superintendenten Anger und Archidiakonus Schmidt in Blankenhain ein Verein von Amtsbrüdern und Freunden zuſammengethan, um ihn an einem ihm geweihten ſinnvollen Geſchenk erkennen zu laſſen, welche Meinung auch in weitern Kreiſen von ſeinem Leben und Wirken gelte. Die Wahl der für ſolche Zwecke beſtimmten Gaben kann alsdann eine wohl getroffene genannt werden, wenn ſie dem Charakteriſtiſchen deſſen, dem ſie geweiht ſind, entſprechen und enthalten damit zugleich ein Zeugniß für den richtigen Geſchmack, der ſie wählte. Die dem Stifter des Chriſtenthums hingegebene und treu gebliebene Liebe des Jubilars konnte wohl nicht ſchöner anerkannt werden, als durch ein aus Silber kunſtreich gearbeitetes, mit einem Immortellenkranz überhangenes Krucifix. Selbſt an vielen zu weltlichem Gebrauche beſtimmten Widmungen waren Beziehungen dieſer ſeiner religiöſen Denkart angebracht. Er ſelbſt erlag faſt den Gefühlen, die ihn überwältigten, hatte aber doch Kraft genug, um in ſeiner Predigt die Gnade Gottes zu preiſen, die ſich an ihm verherrlicht und dem Familienſymbolum: „Herr, ich bin zu gering aller Treue, die du deinem Knechte gethan

Digitized by Google

haſt,“ ein neues Denkmal zu errichten. Die Demuth, mit welcher er ſeine Thätigkeit für das Gute beurtheilte, ſprach ſich bei dieſer feierlichen Gelegenheit aus. Er ließ die Predigt drucken und ſie voran mit den Namen derer zieren, die ihm das Jubelfeſt verherrlicht hatten. In einem ſo beſchränkten Lebenskreiſe wird nicht leicht ein Anderer ſo viele Namen aufweiſen können. Bei allen Prüfungen, die ihn betroffen, war er ein glücklicher Familienvater und beſaß das Talent, die geſelligen Kreiſe, in denen er ſich bewegte, durch harmloſe Scherze und ſinnvolle Poeſien zu würzen, aber auch aus dem Freudenkelche, den ihm die Vorſehung reichte, mit weiſer Vorſicht und frommer Mäßigung zu trinken. Auch darüber ſpricht ſich ſchön und treffend die ſchon erwähnte Gedächtnißpredigt aus, aus welcher eben ſo die Stelle, die von den Erforderniſſen eines frohen Lebensgenuſſes redet, als die individuelle Anwendung auf den Verſtorbenen, gleichſam als die Hauptlehre aus ſeinem Leben für unſere mit nimmer geſättigter Begehrlichkeit nach Genüſſen haſchende Zeit hierher geſetzt zu werden verdient: „Wie mag es geſchehen, daß ein Menſch ſich ſättige an der Tafel des Lebens? Sehen wir nicht manchen, der an einem noch ſo freundlich beſetzten Tiſche keinen wahren Genuß findet und unbefriedigt von dannen geht, weil er ſeine Anſprüche zu hoch ſpannt oder weil die Fähigkeit zu genießen ihm fehlt? So enthält freilich wohl auch das längſte Leben für Manchen nicht genug der Freude und des Genuſſes und er geht an den reichſten Quellen derſelben vorüber, ohne ſeinen Durſt geſtillt zu haben. Ach! die armen Kinder der Erde! ihre Wünſche, ihre immer nicht geſättigte Begehrlichkeit verhüllt ihnen ſo oft ſelbſt das Gewünſchte, ihr Verlangen nach Genuß iſt ſo oft der Grund, daß ſie nicht kommen zum Genuß. Es gehört auch ein beſcheidener, ein anſpruchloſer Sinn dazu, um des Lebens wahrhaft froh und von ſeinem Gute geſättigt zu werden. Es bedarf eines beruhigten, von leidenſchaftlichen Wünſchen nicht beſtürmten Herzens, um die Blumen der Freude nicht zu überſehen, die oft ſtill und unbemerkt am Wege des Lebens blühen und von dem Fuße des Begehrlichen, immer ins Maasloſe Strebenden ſo leicht vertreten werden. Es iſt Sache eines kindlich frommen, den Genuß durch Dankſagung veredelnden und erhöhenden Gemüthes, keine der freundlichen Gaben zu verkennen, die die ewige Liebe über das Leben ihrer Kinder zu verbreiten weiß. Aber jenes Herz und jenen Sinn, der dem Sünder fehlt, daß er ſeiner Tage weder in der Jugend, noch im Alter recht froh werden mag, ſondern an den reichſten Quellen des Genuſſes doch nur gleich einem

Digitized by Google

Darbenden iſt — wer gibt ihn uns anders, als du, o Gott, der du alle, die dich ſuchen, fröhlich machſt über deine Güte? Und blicken wir nun bei ſolcher Betrachtung auf das Leben unſeres theuren vollendeten Freundes und Vaters, o, wie möchten wir es doch verkennen, daß eine Gnade Gottes über ihm war, die es ihm ſchon in dieſen allgemeinſten Beziehungen nicht fehlen ließ an dem, was ein langes Leben auch zu einem genuß- und freudenreichen machen kann? Seine faſt 83jährige Wallfahrt ſehen wir zum Schluſſe geführt und die Wehmuth, mit der wir auch nach ſo langem Beſitz uns nun von ihm getrennt fühlen, wird gar ſehr gemildert durch den Dank, zu welchem uns der Gedanke erweckt, daß es ein ſo ſchön befriedigtes Leben war, das nun ſein ſpätes Ziel gefunden hat. Oder wer von uns hätte ihn jemals in unzufriedener, ſelbſtquäleriſcher, mißmuthiger Stimmung gekannt? Wohl können es faſt nur Greiſe ſeyn, die jetzt noch die Geſtalt ſeiner Jugend und ſeines Mannesalters ſich in das Andenken zurückzurufen vermögen; aber wenn auch nicht ſo viele ſichere Spuren und Zeugniſſe darauf ſo beſtimmt hinwieſen, würden wir nicht ſchon aus der heitern und harmloſen, vollen Geſtalt ſeines Alters auf eine heitere und kräftige Jugend zurückſchließen müſſen? Er hat nicht in glänzenden äußern Verhältniſſen gelebt und nicht Gelegenheit gefunden, die Genüſſe und Schätze der Erde um ſich zu ſammeln, aber ſprach nicht alles dafür, daß ihm ein beſſeres Theil von der Hand der ewigen Liebe geſchenkt worden war, ein froh genügſames und für die ſtillen anſpruchsloſen Freuden des Lebens empfängliches Herz? O, wie rührend offenbarte ſich dies noch in den Tagen ſeines höhern Alters! Mit welcher ſchönen Heiterkeit und Seelenruhe pflückte er die Blumen der Freude, die dem beſcheidenen Boden ſeines freundlichen Stilllebens entſproſſen! Wie geſellig und mittheilungsfähig war er geblieben und wie herzlich erfreute er ſich der Liebe und Zutraulichkeit älterer und neuerer Freunde, die ihn bis an das Ende ſeines Lebens begleitete! Wie gern gedachte er der Zeiten ſeiner Jugend und verpflanzte ihre Blumen noch in den Garten ſeines Alters! Wie ſinnreich war er, ſelbſt frühere Vergangenheit in den Kreis ſeines Lebens hereinzuziehen und das Gemälde deſſelben auf dem ſchönen und weichen Hintergrunde zu betrachten, den fromme und würdige Väter ihm liehen! Müſſen wir nicht ſagen, er hat von dem ſchönſten reinſten Safte des Lebens getrunken; er hat die Gabe deſſelben als ein Weiſer gewürdigt und wie ein Frommer und für Alles Dankbarer genoſſen? Und dieſen ſchönen Genuß hat ihm Gott bis ins 83. Jahr verlängert und faſt

bis zu den letzten Stunden des langen Wandels iſt er ihm treu geblieben und während das Leben ihm ſchon entfloh, hing noch der Becher deſſelben, mit der reinſten Freude gefüllt, an ſeinen Lippen. O wahrlich, du haſt deine Gunſt nicht einem Unempfänglichen zu Theil werden laſſen, ewige Liebe, du haſt ihn geſättigt mit langem Leben, du haſt ihm gezeigt dein Heil." Die goldene Jubelfeier überlebte er drei Jahre. Eben ſollte ihm nach Uebertragung ſeines Amtes an einen jüngern Gehilfen ein ſchöner Feierabend im Kreiſe ſeiner Kinder bereitet werden, als er noch da, wo er ſegnend gewirkt, am oben genannten Tage ſein Tagewerk beſchloß. Selbſt hohen Alters und der Pflege bedürftig hatte er noch der Krankenpfleger ſeiner ſcheidenden Gattin und einer verwandten treuen Hausgenoſſin ſeyn müſſen und opferte im Dienſte der Liebe ſeine letzten Kräfte. Er hatte alles vollendet, was ihm die Vorſehung übertragen hatte. Auf dem Friedhofe zu Magdala ſteht neben zwei andern Kreuzen das ihm geweihte. Drei Kinder mit ihren Gatten und Gattinnen und 19 Enkel verſetzen ſich oft im Geiſte mit dem beſeligendſten Dank an ſein Grab.

32. Karl Appel v. Kapocſány,

Güterdirektor zu Peſth in Ungarn;

geb. im J. 1773 (?), geſt. den 6. Jan. 1839 *).

Zu Ludwigsburg im Königreiche Würtemberg geboren, erhielt er ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung im k. Inſtitute zu Stuttgart. Im J. 1797 kam er nach Ungarn und erlangte dort die Stelle eines Güterdirektors bei dem Grafen H . . . Hier fand er Gelegenheit genug, ſeinem höheren Wiſſen, ſeinem unternehmenden Geiſt einen glänzenden Wirkungskreis zu eröffnen, indem er nicht nur auf den unter ſeiner Oberleitung ſtehenden Gütern, ſondern auch bei andern großen Herrſchaftsbeſitzern, welche ihn um Rath und Beiſtand angingen und die Regulirung ihrer ökonomiſchen Verwaltung und Veredlung ihrer Schafzucht ihm anvertrauten, durch ſeine zweckmäßigen Einleitungen eine ſolche Steigerung der Produktivität und insbeſondere eine ſolche Veredlung der Schafzucht erzielte, daß nunmehr die Schafwolle dieſer Herrſchaften mit den feinſten Erzeugniſſen Schleſiens wetteifernd in die Schranken treten kann. Die ausgezeichneten Verdienſte Appels blieben dem hellſehenden Blicke des verewigten Kaiſer

---

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 61.

Digitized by Google

Franz 1. *) von Oeſterreich nicht verborgen. Derſelbe belohnte deſſen Verdienſte um die Verbeſſerung der Landwirthſchaft mit der Erhebung in den ungariſchen Adelſtand und ſchmückte ſein Wappenſchild mit dem Widderkopfe, dem Kartoffelſtrauch und der Biene, als Emblemen ſeiner erfolgreichen Betriebſamkeit. Der König von Würtemberg verlieh ihm das Ritterkreuz des k. würtemberg. Kronenordens; die wiener und ungariſchen Landwirthſchaftsvereine zählten ihn zu einem ihrer kenntnißreichſten Mitglieder. Mit vorerwähnten vorzüglichen Eigenſchaften verband der Verewigte noch eine ſeltene Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit und einen anſpruchsloſen humanen Charakter, der ihm die hohe Achtung Aller, die ihn kannten und die Liebe ſeiner Umgebungen erwarb. Er hinterließ drei talentvolle Söhne, welche unter ſeinen Augen, unter ſeiner Leitung herangewachſen, ſich ſämmtlich dem ökonomiſchen Fache widmen und die erfreuliche Hoffnung gewähren, daß der Same der von dem Verblichenen erworbenen reichen Kenntniſſe und Erfahrungen auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen und auch für die Nachkommen zum Flor der landwirthſchaftlichen Induſtrie gedeihliche Früchte bringen werde. —

* 33. Friedrich Gottlob Rießner,

großherzogl. Rath u. Rentſekretär zu Weimar;

geboren den 20. Nov. 1761, geſtorben den 7. Jan. 1839.

Geboren und erzogen zu Bautzen in der Lauſitz, wo ſein Vater Obergeleitsamtmann war, beſuchte er auch das dortige Gymnaſium und bezog im J. 1783 mit dem Zeugniſſe voller Reife die Univerſität Leipzig, um ſich daſelbſt der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Hier gehörte er zu den fleißigſten Studenten und benutzte namentlich die Vorträge der Profeſſoren Winckler, Rau und Schott mit vorzüglichem Eifer, ohne dabei die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, dieſe unentbehrliche Grundlage wahrhaft gedeihlicher Studien, zu vernachläſſigen. Nachdem er im April 1788 das Rechtsexamen mit ausgezeichnetem Lobe beſtanden hatte, wurde er auf vorhergegangene desfallſige Prüfung unter die Zahl der kaiſerl. Notare aufgenommen. Kurz darauf verweilte er, auf einer Reiſe begriffen, einige Tage in Weimar und hatte hier Gelegenheit, ſich das perſönliche Wohlwollen des geh. Raths v. Voigt zu erwerben, welcher ihn in die weimar. Staatsdienſte herüberzog. Die erſte Stelle, welche er in denſelben

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

verwaltete, war die eines Regiſtrators bei dem damals fürſtl. Juſtizamt Allſtedt, welche er zu Ende des Jahres 1788 übernahm. Hier arbeitete er mit der größten Pünktlichkeit und Treue 5 Jahre lang, bis er 1793 zum Aktuar bei dem Juſtizamte Kapellendorf in der Nähe von Weimar befördert wurde. Obwohl er auch hier allen Pflichten ſeines Amtes mit dem rühmlichſten Eifer Genüge leiſtete, ſo vermochte er ſich doch in ſeiner untergeordneten Stellung nicht glücklich zu fühlen, ſondern ſehnte ſich, mit einem entſchieden praktiſchen Talent ausgerüſtet, nach einem ausgedehnteren und mehr ſelbſtſtändigen Wirkungskreiſe; eine Sehnſucht, welche er zu Anfange des Jahres 1805 befriedigt ſah, wo er auf ſein Nachſuchen zum Rentſekretär und Rentbeamteten in Heußdorf, bei Apolda, ernannt wurde. Obgleich er hier in einen Zweig des Staatsdienſtes eintrat, welcher mit der Jurisprudenz und deren Praxis Nichts gemein hat, ſo fand er ſich gleichwohl mit ſolcher Leichtigkeit in dieſe neue amtliche Sphäre, daß er ſich bald das Lob der pünktlichſten und umſichtigſten Geſchäftsverwaltung erwarb und zum Lohne für ſeine Verdienſte, ſo wie in Folge der Anerkennung ſeiner Fähigkeiten, ſchon 1808 das größere und einträglichere Rentamt Niederroßla erhielt. Da er ſich ſchon 2 Jahre früher zu Kapellendorf mit Amalie Henriette, Tochter des Konſiſtorialrathes und Superintendenten M. Haſe in Allſtedt verheirathet und an dieſer eine treffliche Gattin gewonnen hatte, ſo würde ihm, bei den beſcheidenen Anſprüchen, welche er an das Leben zu machen gewohnt war, Nichts mehr zu ſeinem Glücke gefehlt haben, wenn ſeine Ehe nicht kinderlos geblieben wäre. Indeſſen fand er für dieſen Mangel wenigſtens einigen Erſatz in der ſorgenfreien Lage, welche ihm die Befriedigung jedes billigen Wunſches möglich machte. Namentlich waren es Reiſen, in welchen er ſeine Erholung und ſeine ſchönſten Genüſſe außerhalb des Hauſes ſuchte, welches ſonſt ſeine Welt zu ſeyn pflegte. Obgleich nicht eigentlich krank, aber doch ſchwächlicher Konſtitution, beſuchte er die Bäder Töplitz, Pyrmont, Marienbad und Karlsbad zu wiederholten Malen und verband hier das Nützliche mit dem Angenehmen; ſo wie er außerdem Reiſen nach Berlin, Hamburg und mehrere Rheinreiſen unternahm, von welchen er ſtets mit neuer Luſt und Freudigkeit zu ſeiner Berufsthätigkeit heimkehrte. Dieſe wurde ihm aber mit zunehmendem Alter, vorzüglich wegen einer Schwäche des rechten Armes, die ihn am anhaltenden Arbeiten hinderte, immer beſchwerlicher, ſo daß er ſich 1831, nach einer 43jährigen Dienſtzeit, um Verſetzung in den Ruheſtand nachzuſuchen bewogen fühlte; ein Wunſch,

welcher ihm von ſeinen Oberen unter gerechter Anerkennung ſeiner langjährigen und treu geleiſteten Dienſte zugleich mit einer denſelben angemeſſenen Penſion gewährt wurde. Nachdem ſeine Treue außerdem noch durch ſeine Ernennung zum großherzoglichen Rathe belohnt worden war, nahm er ſeinen Wohnſitz in Weimar, um hier den Abend ſeines Lebens nach langer und mühevoller Arbeit in glücklicher, dem Greiſenalter wohlthätiger Ruhe zu beſchließen. Aber es war dieſe nur eine Ruhe von amtlichen Geſchäften. Wie er nämlich früher dieſen mit unermüdeter Thätigkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Ordnungsliebe oblag, ſo ſuchte er ſeine Zeit auch jetzt noch ſo nützlich als immer möglich anzuwenden. Den lebendigſten Antheil an allen Ereigniſſen der Gegenwart nehmend, war er ein nie fehlender Beſucher des in Weimar beſtehenden Leſemuſeums, durch deſſen Vermittelung er ſich auch mit den neueſten und wichtigſten Erſcheinungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft in fortwährender Bekanntſchaft zu erhalten ſuchte. Gern verweilte er auch in den Räumen der Erholungsgeſellſchaft und war hier ein wegen ſeiner Heiterkeit, Anſpruchsloſigkeit, Erfahrung und Biederkeit ſtets willkommener Gaſt. Beſondere Freude machte es ihm, die Glieder ſeiner ausgebreiteten Familie und unter dieſen beſonders den Oberkonſiſtorialpräſidenten Peucer bei ſich zu ſehen. Am Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes, welchem er mit der ungeheucheltſten Andacht beiwohnte, vermochte ihn nur Krankheit zu hindern; denn es erfüllte ihn ein durch und durch frommer Sinn, die edle Quelle ſeiner Berufstreue, ſeiner Ehrerbietung gegen Obere, ſeiner Humanität gegen Untergebene, ſeiner ſittlichen Tadelloſigkeit und ſeiner Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, worin er niemals müde wurde. Seine Gattin hat ihn überlebt.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 34. Johann Jakob v. Zoller,

königl. baier. Wechſelgerichtsaſſeſſor, Magiſtratsrath, dann Vorſtand der Gemeindebevollmächtigten zu Memmingen;

geb. den 18. Mai 1782, geſt. den 7. Jan. 1839.

Entſproſſen aus einem altadeligen Geſchlechte, hatte v. Z. das Unglück, ſeinen Vater, den Reichsſtadt-Memming. Senator, Georg Hieronymus v. Zoller, in ſeinem 12. Jahre und bald darauf auch ſeine Mutter, Anna Maria, eine geb. v. Stoll zu Weſpach, zu verlieren. Sein Großoheim, Bürgermeiſter Ulrich Benedikt v. Zoller, Inhaber der Großhandlung

Zoller und Söhne, ſorgte von nun an für die Erziehung und Ausbildung ſeines Neffen und des allein noch übrigen Sproſſen des v. Zoller'ſchen Geſchlechtes. War je ein Mann im Stand, ihm den Vater zu erſetzen, ſo war es dieſer. Ausgezeichnet durch ſeine Tugenden, durch ſeine Thätigkeit, durch das edle Streben und die uneigennützige Hingebung für das Beſte des Gemeinenweſens ſeiner Vaterſtadt, zugleich ein ſehr einſichtsvoller Lenker der ihm angehörigen Großhandlung, ging ſein ganzes Streben dahin, ſeinen Neffen und den Erben ſeines anſehnlichen Vermögens ſich nachzubilden. Unſer v. Z., zeitlich ausgezeichnet durch glückliche Anlagen, entſprach vollkommen der Sorgfalt ſeines Pflegevaters und vollendete ſeine Ausbildung, beſonders für Sprachen und das merkantiliſche Fach, auf Reiſen durch Italien und Frankreich, wo er ſich einige Zeit in Florenz, Venedig, Rom, Neapel und Paris aufhielt. Nachdem im Jahr 1800 erfolgten Ableben ſeines Oheims übernahm er deſſen Großhandlung und verehelichte ſich im Jahr 1803 mit Eliſabetha v. Wachter, der einzigen Tochter des nachherigen Kirchenrathes und Ritter des Ludwigsordens, Samuel v. Wachter. Ein junger Mann, der bereits in ſeinem 18. Jahr in den Beſitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, iſt ſehr leicht der Gefahr ausgeſetzt, ſich den Genüſſen und Freuden des Lebens zu überlaſſen und geneigt, ſich angeſtrengter Arbeit zu entziehen. Nicht ſo unſer v. Z. Er hatte ſich in die Denkungsart und Geſinnung ſeines Oheims ſo hineingearbeitet, daß er nicht nur Erbe ſeines Vermögens, ſondern auch ſeiner Tugenden werden konnte. Das ſchönſte Beiſpiel, was er aber gab, der Pietät des Verewigten nachzukommen, war, daß er den Wunſch des Großoheims, einen Theil des hinterlaſſenen Vermögens zu einer Wohlthätigkeitsſtiftung zu beſtimmen, auf eine ſeltene Weiſe in Vollzug ſetzte. Er begründete in Uebereinſtimmung mit ſeinen Schwägern, dem nachherigen Bürgermeiſter und Landſtand Tobias v. Wachter auf Eiſenburg und Jakob v. Wachter, Bürgermeiſter, zu einer Zeit wo durch die Anordnungen der Regierung, Privatſtiftungen zu errichten, abſchreckend war, weil man die vorhandenen in ihren privatrechtlichen Verhältniſſen beſchränkte, die Ulrich Benedikt v. Zoller'ſche Stiftung, welche mit Einrechnung einiger Wohlthätigkeitsgeſchenke einen Stiftungsfond von 80,000 fl. bildete. Unſere frivole, dem Egoismus und dem Wohlleben verfallene Zeit, wird kaum ein Beiſpiel aufzuweiſen haben, daß drei junge Männer, eine ſolche Stiftung, von der ſie füglich hätten Umgang nehmen können, zu Stande gebracht haben. Wenn auf dieſe Weiſe unſer v. Z. die Manen des Großoheims ehrte und ein Wohl-

thäter ſeiner Vaterſtadt durch eine Stiftung wurde, deren Ertrag ſeinen Mitbürgern zugewandt wird, ſo beſchränkte er ſich dennoch nicht auf dieſe Handlung. Er ſtand ſeiner Vaterſtadt von nun an mit Rath und That zur Seite; erſt als Magiſtratsrath, dann als Vorſtand der Gemeindebevollmächtigten. Es gibt Diener des Staates und manche Geſchäftsmänner, die durch ihre Verwaltung viel Ruhm einernten, oft auch durch das, was Andere thun und dem ſie den Namen verleihen; ſehr ſelten ſind die Männer, die ohne Beſoldung, ohne die Hoffnung, einen weit verbreiteten Ruhm zu erlangen, im Stillen für das Beſte ihrer Mitbürger arbeiten. Zu den letztern Geſchäftsmännern gehört unſer v. Z. Arbeiten, Schaden oder Unfrieden abwehren, Gutes ſtiften ohne Gewinn für ſich, das war ihm eine Luſt, ſey es in den öffentlichen Angelegenheiten, oder in Privatgeſchäften vom Vertrauen ſeiner Mitbürger beehrt. Sein Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit in dem edelſten Sinne des Wortes. Selten lohnen Mitbürger durch Dank; wenig gilt ſonſt der Prophet in ſeiner Vaterſtadt. v. Z. machte die freudige Ausnahme einer traurigen Regel. Errichte man Andern nach ihrem Tode Denkmale, welche man will, wir haben dagegen nichts einzuwenden, aber wir weihen ihm hier, im Nekrolog der Deutſchen, ein Denkmal, das ſich vor hunderten auszeichnet, einmal durch die Beſcheidenheit und dann durch die Seltenheit der Tugend deſſen, dem es geweiht iſt. Daß unſer v. Z. in den Geſchäften ſeiner Großhandlung nicht unthätig werde geweſen ſeyn, läßt ſich von einem Manne, wie er, erwarten. Er ließ ſich zwar von den Anlockungen ſeiner Zeit zu gewagten Geſchäften nicht verleiten, wollte aber ſtandhaft das alte Handlungshaus aufrecht erhalten, ſo ungünſtig auch die Zeitläufe für den Zweig ſeiner Handlung waren. In ſeinem Familienleben war er einer harten Prüfung ausgeſetzt. Seine Gemahlin gebar ihm Jahr und Tag nach der Verehelichung einen Sohn, ein Jahr darauf eine Tochter. Die Eltern erfreuten ſich der hoffnungsvollen Kinder. Aber eine Kinderkrankheit raubte ihnen beide in der Blüthe ihrer Jahre. Funfzehen Jahre hofften die Eltern vergebens, daß ihnen dieſer Verluſt durch die Geburt nachfolgender Kinder erſetzt werden möchte, bis ſie endlich, da ſie ſchon alle Hoffnung verſchwunden glaubten, durch einen Sohn erfreut wurden, dem ein Jahr darauf ein zweiter und endlich auch eine Tochter folgte. So war v. Z. bis zum 7. Jan. 1839 dem Anſcheine nach glücklich und von Allen geliebt, während geraume Zeit im Verborgenen eine tiefe Melancholie, auch Kummer über den ungünſtigen Gang ſeiner Handlungs-

geſchäfte ihn verzehrte. An dieſem Abende wurde ſeine Vaterſtadt mit Entſetzen von der Nachricht erfüllt, er habe ſich durch einen Piſtolenſchuß den Tod gegeben.

* 35. Chriſtian Jakob Wagenſeil,

k. baier. Regierungsrath zu Augsburg;

geboren den 23. Nov. 1756, geſtorben den 8. Jan. 1839.

W. wurde in der vormaligen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Kaufbeuren geboren, woſelbſt ſein Vater Kattunfabrikant und Weinhändler war. Schon in ſeinem zweiten Lebensjahre verlor er durch den Tod ſeine treffliche Mutter, die ihm, ihrem Erſtgeborenen, ihre Gemüthlichkeit und einen regen Sinn für alles Gute und Schöne, namentlich für Muſik, als ſchönſtes Erbtheil hinterließ. Um ihn den Mißhandlungen der ihm gewordenen rohen Stiefmutter zu entziehen, nahm ihn ſeine Großmutter von mütterlicher Seite ſchon in ſeinem 8. Lebensjahre zu ſich und durch dieſe edle, eben ſo geiſt- als gemüthvolle Frau, die er bis an ſeines Lebens Ende in dankbarſter Erinnerung verehrte, empfing er diejenigen wohlthätigen Eindrücke, welche die Grundlage ſeines nachherigen wahrhaften, ſtreng rechtlichen Charakters bildeten. — Früh zeigten ſich an dem Knaben vielverſprechende Anlagen: eine ſchnelle Faſſungskraft, ein treues Gedächtniß, eine unermüdliche Wißbegierde; allein ſie wurden in den Schulen ſeiner Vaterſtadt, welche ſich damals im ſchlechteſten Zuſtande befanden, nur ſehr mangelhaft ausgebildet und ſeine Vorbildung wurde daher nur äußerſt nothdürftig. In ſeinem 15. Jahre trat er auf Zureden, nicht aus eigenem inneren Antrieb, in die Handlung eines ſeiner Oheime als Lehrling, fühlte ſich aber auf dieſer betretenen Laufbahn, da er ſich bei Lektüre und eigenen kleinen Dichtungsverſuchen beſſer, als beim Ellenſtabe und beim Kopiren gefiel, ſtets unheimlich und fremd, ſo daß er dieſelbe, namentlich von dem berühmten Jakob Brucker zu Augsburg dazu ermuntert, wieder verließ und den Entſchluß faßte, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, denen er ſich von nun an mit Feuereifer hingab. Zu wenig vorbereitet, um in eine höhere Gymnaſialklaſſe zu treten und bereits zu alt für eine niedrige, genoß er vorerſt in den erforderlichen Vorkenntniſſen den Privatunterricht der Geiſtlichen ſeiner Vaterſtadt und benutzte denſelben mit unermüdetem Fleiße. Im März des J. 1773 endlich war er ſo weit vorwärts gekommen, daß er das Gymnaſium zu Ulm mit zu hoffendem Erfolge beziehen konnte. Bei dem dortigen Rektor der Anſtalt, dem als Philologen und Hiſtoriker in der literariſchen Welt rühmlich bekannten

Digitized by Google

Johann Peter Miller, trat er in Koſt und Wohnung und durfte ſich unausgeſetzt der kräftigen Nachhilfe und weiteren Anleitung dieſes wohlwollenden Lehrers erfreuen, während der Umgang mit trefflichen, eben ſo ſittlich als wiſſenſchaftlich geſinnten Freunden, die er ſich bald durch ſeine Gemüthlichkeit und durch ſein unverkennbares Höherſtreben erwarb, auf ſeinen Geiſt wie auf ſein Herz höchſt wohlthätig einwirkte und Erinnerungen in ihm zurückließ, die er noch im Greiſenalter mit dankbarer Rührung bewahrte. Seine Liebe zur Dichtkunſt und Muſik, in welchen Künſten er ſchon damals einige gelungene Verſuche machte, wurde durch den damals in Ulm lebenden Dichter Schubart, bei welchem er täglichen Zutritt hatte, genährt und gefördert. Im Jahr 1775 bezog er die Univerſität Göttingen, theils um der in ſeiner erwählten Hauptwiſſenſchaft, der Rechtsgelehrſamkeit, ſich auszeichnenden Lehrer willen, theils weil ihn auch Feder, der Philoſoph, Schlözer, der Hiſtoriker, und andere berühmte Männer anzogen. Auf der Reiſe dahin lernte er in Frankfurt Göthe *) kennen, der ihn liebevoll bei ſich aufnahm und ihn an Bürger empfahl, von welchem er auch ſpäterhin viele Freundſchaft genoß. Außer ſeinem Fachſtudium, dem er ſich ernſtlich hingab, beſchäftigte er ſich vorzüglich mit dem der Geſchichte und legte ſich auf die Sammlung hiſtoriſcher Kollektaneen, die er mit jedem Jahre vermehrte. Vornehmlich ſammelte er zu einer Geſchichte der Meiſterſänger — Franzens v. Sickingen — der Tempelherren und begann eine Darſtellung des peinlichen Gerichtsweſens in Deutſchland unter Friedrich III., Max I. und Karl V. Beſonders lag ihm aber Ulrich v. Hutten am Herzen. Das Wort: „Tritt auf, Mann oder Jüngling, der werth iſt, Huttens Gebeine zu wecken,“ begeiſterte ihn; er fiel mit Feuereifer auf die Reformations- und Literargeſchichte des 16. Jahrhunderts und brachte derſelben manche Nacht zum Opfer. — Seine Erholungsſtunden waren der Beſchäftigung mit ſeinen Lieblingsdichtern, eigenen Dichtungsverſuchen, worunter das zum Volksliede gewordene „Arm und klein iſt meine Hütte,“ und die Romanze: „Einſt liebte treu und inniglich,“ ſich befinden, und muſikaliſchen Kompoſitionen, ſo wie dem Umgange mit einigen wenigen gleichgeſinnten Freunden, unter welchen Johann Arnold Günther aus Hamburg der vorzüglichſte war, gewidmet. Der in der Folgezeit ſo berühmt gewordene Spittler würdigte ihn gleichfalls ſeiner Freundſchaft und äußerte auf ſeine Studien den weſentlichſten und erfolgreichſten Einfluß. Mit Voß **) und Claudius

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 4. — — — S. 171.

Digitized by Google

ſtand er im Briefwechſel. Erſterer ſchloß einmal einen ſeiner Briefe mit den Worten: „Was denken Sie von den Freimaurern? Dieſe Frage iſt das größte Zeichen des Zutrauens, das ich Ihnen geben kann.“ — Ermunterung genug für ihn, in der Loge zum goldenen Zirkel zu Göttingen Aufnahme zu ſuchen. Er fand ſie auch wirklich durch Voßens Einleitung am Johannistage 1777 und behielt für dieſen Bund ſtets eine warme Theilnahme, obwohl er in ſeinen ſpäteren Jahren, und zwar noch eher, als er k. baier. Staatsdiener wurde, aus demſelben zu treten ſich veranlaßt ſah. — Eine Ferienreiſe, die er zur Erholung ſeiner durch angeſtrengte Arbeiten leidenden Geſundheit unternehmen mußte, führte ihn nach Hamburg, woſelbſt er den von ihm ſo hoch verehrten Klopſtock perſönlich kennen lernte und von dieſem, wie von Profeſſor Ebert aus Braunſchweig und ſeinem Lieblingskomponiſten Georg Benda, ehrenvoll ausgezeichnet ward. In Wandsbeck verlebte er bei ſeinen Freunden Voß und Claudius glückliche Stunden. — An Michaelis 1778 verließ er Göttingen, nahm den Rückweg über Thüringen und fühlte ſich in Gotha, woſelbſt er ſich nur kurze Zeit aufzuhalten gedachte, durch den Umgang mit dem Dichter Gotter, dem Schriftſteller Reichard*), dem Bibliothekar Hamberger, dem Hiſtoriker Rouſſeau und dem Schauſpieler Iffland, ſo wie auch durch die Huld, welche er von Seiten des regierenden Herzogs Ernſt II. und des Prinzen Auguſt genoß, ſo wohl, daß er den vortheilhaften Anerbietungen ſeines Freundes, des Buchhändlers Ettinger, ſich als Privatgelehrter in Gotha niederzulaſſen und namentlich bei der Redaktion der gelehrten Zeitung mit thätig zu ſeyn, mit Freuden Gehör gab. Ein Jahr, eines der glücklichſten ſeines Lebens, verweilte er dort und beſchäftigte ſich mit Herausgabe ſeines Romanes „Schildheim, eine deutſche Geſchichte“ des 1. Bändchens der Beiträge zur Weisheit und Menſchenkenntniß und anderer literariſchen Arbeiten, übte ſich im Komponiren und ſchritt im Schönwiſſenſchaftlichen und in Geſchmacksbildung vorwärts. Im September 1779 verließ er Gotha und kehrte nach längerem Aufenthalte zu Frankfurt und Mannheim in ſeine Vaterſtadt Kaufbeuren zurück, wo ihm, eine baldige Anſtellung zu erhalten, verheißen war. Doch dieſe Verheißung ging ſo ſchnell nicht in Erfüllung. Er mußte ſich 3 Jahre lang durch Advokatur, Schriftſtellerei und Informationen ſeinen ſpärlichen Unterhalt erwerben. In dieſe Zeit fiel eine Geſchäftsreiſe nach Leipzig, die er dann weiter zu ſeinem

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Digitized by Google

Vergnügen über Dresden, Berlin, Weimar, Erfurt ꝛc. fortſetzte. In Leipzig brachte er ſeine meiſte Zeit bei dem liebenswürdigen Kreisſteuereinnehmer Weiße zu; in Berlin genoß er bei dem Bibliothekar Dr. Bieſter die ausgedehnteſte Gaſtfreundſchaft und lernte Gedicke, Engel, Ramler, Büſching, Zöllner und Chodowiecki, ſo wie in Weimar Wieland kennen; in Erfurt erfreute er ſich von Dalberg einer beſonderen Auszeichnung. Im J. 1782 wurde er zu Kaufbeuren als unwiderruflicher Vikar des kränkelnden Stadtgerichtsaktuars und Kanzleiſubſtituten v. Hörmann und des bereits im hohen Greiſenalter ſtehenden Kanzleidirektors gleiches Namens angeſtellt und im J. 1789, nach dem Tode des Erſteren, in deſſen Stelle, endlich 1794 in die des Andern wirklich eingewieſen. — Während dieſer Jahre gelong es ihm, mittels eines 6 Jahre hindurch fortgeſetzten „Gemeinnützigen Wochenblattes“ den Bewohnern ſeiner Vaterſtadt die beſten Produkte der damaligen ſchönen Literatur, der Geſchichte u. ſ. w. bekannt, ſie auf verbeſſerte Erziehung und zweckmäßigeren Unterricht der Jugend, auf Blatterninokulation, Anlegung von Blitzableitern und Anderes, wovon ſie bis dahin wenig oder nichts wußten, aufmerkſam zu machen, — das durch ungeſittete Poſſenreißereien verdorbene Theater gänzlich umzuſchaffen und frohen Geſellſchaften ein anſtändiges Liederbuch in die Hände zu ſpielen. Später erhielt durch ſeine eifrige Verwendung und Mitwirkung die dortige proteſtantiſche Gemeinde tüchtigere Schullehrer und in der Perſon des M. Beck aus Eßlingen, gegenwärtig k. baier. Dekan zu Nördlingen, einen ausgezeichneten Seelſorger, mit welchem Letztern er auch zur Bearbeitung und Einführung eines neuen Geſangbuches nach allen ſeinen Kräften thätig war. — Durch ſeine raſtloſe Mitwirkung wurde das geſammte Armenweſen total umgeſchmolzen, der Gaſſenbettel vertilgt und dagegen eine Beſchäftigungsanſtalt hergeſtellt, die als Muſter dieſer Art dienen konnte. Die Ruinirung der Gemeindewaldungen durch unbeſchränkten Viehtrieb, ſo wie der offenſte Holzfrevel, wurde durch die bisher nicht ſtattgehabte Anſtellung eines tüchtigen Forſtmannes gehindert und ſo würde man auch eine Umſchaffung des in völlige Unordnung gerathenen Waiſenkuratelrechnungsweſens geſehen haben, hätten ſolches nicht gewiſſe Perſonen von Einfluß verhindert. Durch eine verbeſſerte Einrichtung der wöchentlichen Koncerte erwarb er ſich den Dank der Muſikfreunde ſeiner Vaterſtadt und bewirkte, daß durch die gemeinſchaftliche Theilnahme an denſelben die Glieder beider Religionskonfeſſionen einander näher gebracht wurden, während ſie früherhin in der größten Spannung und

faſt gänzlicher Trennung von einander lebten. — Was er in den ſchreckensvollen Kriegsjahren von 1790 bis 1804 in ſeinen Dienſtverhältniſſen geleiſtet, welche Summen er dem ſtädtiſchen Aerar bei Gelegenheit der ungeheuren Requiſitionen von Freund und Feind, dann der Bürger- und Bauerſchaft durch ſeine vielen Reiſen und die beſtändige Leitung des Einquartirungsweſens erſpart habe, das ruht in öffentlichen Akten und gedruckten Schriften. Daß er für alles dieſes oft ſehr wenig Anerkennung geerntet, im Gegentheile mit Engherzigkeit, Selbſtſucht, Verkennung, Haß und Verfolgung genug zu kämpfen gehabt habe, iſt freilich leider nicht weniger wahr und eben ſo, daß man den beſten Abſichten des redlichen, nur das Gute wollenden und erſtrebenden Mannes häufig entgegen wirkte. Indeſſen das Gute, das er demungeachtet unter Hintanſetzung mancher irdiſchen Vortheile durchſetzte, blieb, — das Böſe, das man ihm that, wurde von ihm verſchmerzt und vergeſſen. — Nach dem Aufhören der reichsſtädtiſchen Verfaſſung wurde er als Stadtkommiſſär und Polizeidirektor nach Kempten (1804) verſetzt und ebendaſelbſt (1808) zum Rathe des Illerkreiſes ernannt. Auch in dieſen Berufskreiſen erfüllte er ſeine Pflichten, die beſonders in dem durch die Tyrolerinſurrektion denkwürdigen Jahre 1809 nicht ſchwieriger hätten ſeyn können, mit Gewiſſenhaftigkeit und nimmer ruhendem Eifer. Im J. 1817 kam er als Regierungsrath des Oberdonaukreiſes nach Augsburg, im J. 1820 aber wegen vorgerückter Lebens- und Dienſtjahre gegen ſeine Wünſche und ganz unerwartet in Quiescenz. Wie unermüdet fleißig er nebenbei durch etliche 50 Jahre als Schriftſteller geweſen ſey, zeigt das am Schluß aufgeführte Verzeichniß ſeiner gedruckten Schriften. Als Volks- und Jugendſchriftſteller, auch als lyriſcher Dichter ward er in ſeiner früheren Periode wegen ſeiner Gemüthlichkeit beifällig ausgezeichnet, ſpäter als Biograph, wie ihm denn ſein „Leben Ulrichs von Hutten" (Nürnb. 1823) und das ſeines vieljährigen bewährten Freundes, des Prälaten v. Schmid *) zu Ulm (Augsb. 1828) gewiß nicht zur Unehre gereichen. — Berühmte, höchſt würdige deutſche Männer und Frauen ſchenkten ihm, wie ſchon oben erwähnt wurde, ihre Freundſchaft und erfreuten ihn vielfach durch Briefe. — Alles Gute, Schöne und Gemeinnützige ſchätzte er innigſt und beförderte es nach Kräften. Sein Charakter war durchaus ſtreng wahrhaft und jeder Verſtellung, jeder Heuchelei, jedes heimlichen Umtriebes, wäre auch damit der Gewinn einer Welt zu er-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 371.

Digitized by Google

ringen gewesen, gänzlich unfähig; seine Arbeitsamkeit unermüdet, seine Gewissenhaftigkeit unerschütterlich. An seinen Lieblingsschriftstellern, z. B. Wieland, Göthe, aus dessen früherer Periode, von Thümmel, Robertson, der ihm, wie er oft versicherte, den ersten Geschmack an Geschichte beibrachte, so wie an seinen Lieblingskomponisten: Graun, Haydn, Mozart, Benda, Rolle und Hiller hing er unablässig und wenn man ihn über diese Art von Anhänglichkeit an das Alte etwa bespöttelte, so antwortete er gemeiniglich: „Göthe sagt: Wer 50 Jahre lang an einem Gegenstande mit Liebe hing, der hat das Recht, darüber mit zu sprechen und wenn auch sonst kein Mensch seiner Meinung wäre." Zwar verkannte er nicht, daß man es in der neueren Zeit hinsichtlich der Instrumentalbegleitung sehr weit gebracht habe; aber er vermißte das Gemüthliche und Ansprechende und bedauerte es laut, so oft er von einem seiner Enkel nicht eines seiner Lieblingsstücke, sondern aus französischen Opern — ihm ein Gräuel — zu hören bekam: „wenn er einmal gestorben sey, werde sich schwerlich mehr Jemand am Flügel aus Benda's „Walder" u. s. w. erbauen." Sein höchstes Lebensglück machte seine ihm ins Jenseits im J. 1830 vorangegangene vortreffliche Frau, eine geborene v. Schütz aus Memmingen, durch Sanftmuth, seltene Herzensgüte, zarte Weiblichkeit und liebenden, häuslichen Sinn gleich ausgezeichnet. Mit ihr verlebte er 43 Jahre in der zufriedensten, neidenswerthesten Ehe. Den 11 Kindern, die sie ihm gebar und von denen 6 den theuren Vater überlebten, bewies er sich als Vater im strengsten und schönsten Sinne des Wortes; er war zu ihrem Besten jeder Selbstverläugnung, jeder, auch der größten, Aufopferung fähig und kannte keine größere Freude, als sie brav, brauchbar für die Welt und glücklich zu wissen; keinen schöneren Genuß, als sich von ihnen und seinen Enkeln, die seinen Lebensabend erheiterten, umgeben zu sehen. Manche einsame Stunde verschönerte ihm das Andenken an die Freunde seiner Jugend und mit einem derselben, dem schon erwähnten Prälaten v. Schmid zu Ulm, feierte er im Jahr 1824 sein 50jähriges Freundschaftsjubiläum im frohen Kreise seiner Kinder und Enkel, welche letztere den beiden würdigen Greisen silberne Pokale zum Geschenke darbrachten. Ueberhaupt, wem er einmal sein Vertrauen und seine Freundschaft gewidmet, an dem hielt er unerschütterlich fest und nur die augenscheinlichsten Gründe konnten schwer eine Aenderung in seiner desfallsigen Gesinnung bewirken. — Nach manchen Stürmen, durch die er sich hatte hindurchkämpfen müssen, war der Abend seines Lebens heiter. Auch an diesem war die Be-

ſchäftigung mit literariſchen Arbeiten ſein höchſter Genuß und er hörte nicht auf, darin thätig zu ſeyn. Auf ſein Ende war er jeden Augenblick gefaßt und traf jede dahin bezügliche Anordnung. In ſeiner eigenhändigen Willensmeinung über ſein Leichenbegängniß heißt es unter Anderm: „Ich will in einer Leichenrede nicht gerühmt ſeyn. Habe ich die Pflichten meines Berufes und die gegen meine Familie redlich zu erfüllen geſtrebt; habe ich meinen Mitmenſchen, ſo viel ich vermochte, gedient und ihr Beſtes gefördert; habe ich, ſo oft ich es konnte, Gutes, Wahres und Schönes eifrig verbreitet und Niemand vorſätzlich wehe gethan, — warum ſollte das gerühmt werden? Es war ja meine Schuldigkeit. Dazu war ich in der Welt. Darum gab mir Gott einige Talente, daß ich damit nützlich ſeyn ſolle, und Gelegenheit, ſie auszubilden. Nützte ich ſie, nun ſo that ich wohl daran, bin aber immer doch nur ein unnützer Knecht geweſen, der weit mehr hätte thun können und ſollen, als er wirklich gethan hat. Daher möge man immerhin auf meinen Grabſtein das Wort „Voluit“ ſchreiben, denn daß ich redlich gewollt habe, gibt mein Gewiſſen mir Zeugniß.“ — Er ſtarb am oben genannten Tage nach einer nur wenige Tage dauernden Krankheit. — Seine Schriften ſind: *Schildheim; e. deutſche Geſchichte. 2 Thle. Gotha 1779. — *Anton Auguſtins Leben. Ebendaſ. 1779. (Aus dem Goth. Magaz. abgedruckt.) — *Ehrlichkeit u. Liebe; ein Schauſpiel mit Geſang. Ebd. 1779. — Hartmanns Schriften, mit einer Nachricht von ſeinem Leben und Charakter. Ebd. 1779. — Beitr. z. Weisheit u. Menſchenkenntniß. 4 Bdchn. Ebd. 1780—81. — *Unparth. Geſchichte des goth. Theaters. Mannh. 1780. — Der Freimaurer; ein Luſtſpiel in einem Aufzug. Kaufbeuren 1780. — Gemeinnütziges Wochenbl. f. Bürger, ohne Unterſchied des Standes und der Religion, beſonders in Schwaben. 1. Jahrg. vom Juni 1780 — 81. Ebd. 2. Jahrg. Ebd. 1782. 3. Jahrg. Ebd. 1783. — Der Abſchied des Calas von ſeiner Familie; ein muſikal. Drama. Ebd. 1781. — Hiſtor. Unterhaltungen für die Jugend. 1. Bdchn. Augsb. 1781. 2. Bdchn. Ebend. 1782. 3. Bdchn. Ebd. 1782. 4. u. letzt. Bdchn. Ebd. 1783. 2. umgearb. u. verm. Aufl. in 6 Bdn. Nürnb. 1817 — 19. — *Auswahl geiſtlicher Geſänge zur Erbauung u. Andacht. Kaufbeuren 1782. — Klavierauszug von Ehrlichkeit u. Liebe. Deſſau 1782. — Lebensgeſch. D. Martin Luthers; für die Bedürfniſſe ſeiner Landsleute eingerichtet. Kaufbeuren 1782. 2. Ausg. Lpzg. 1786. — Neue Beitr. z. Weisheit u. Menſchenkenntniß. 2 Bdchn. Deſſau 1783. — *Vaterlandsgeſch. im Kleinen, für d. deut. Bürger. 1. Thl.: von d. älteſt. Zeiten

Digitized by Google

bis auf Rudolph v. Habsburg 1272. Augsb. 1783. 2. Thl.: bis 1546. Augsb. 1784. 3. Thl.: vom Anfange d. Schmalkald. Krieges, A. C. 1546 bis z. Regierungsgeſch. Ferdinand II. A. C. 1630. Ebd. 1790. — Ulrici de Hutten opera. T. 1. Lips. 1783. — Weihnachtsgeſchenk f. die Jugend, beſtehend in 230 geograph., hiſtor. u. naturhiſtor. Räthſeln und Aufgaben, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Ebend. 1784. — Gemeinnütziges Wochenblatt. Kaufbeuren 1784 bis 1786. — Vermiſchte Gedichte und proſaiſche Aufſätze. 3 Bdchn. Kempten 1785—86. — *Der abentheuerl. Simpliciſſimus; neu bearb. Lpzg. 1785. — *Almanach f. Dichter u. ſchöne Geiſter auf das J. 1785. Gedruckt am Fuße des Parnaſſes (Augsb.). — Die Kunſt zu leben. Lpzg. 1786. — Lieder bei frohen Geſellſchaften zu ſingen. Kaufbeuren 1786. — Magaz. von u. für Schwaben. Bearb. v. Schwäb. Patrioten. Herausgeg. v. C. J. Wagenſeil. 1. Bds. 1—6. St. Memmingen 1788. — Biographie f. d. Jugend. Weißenfels 1790. — *Der Gang der Vorſehung, oder: Wird es mit dem Menſchengeſchlechte beſſer od. ſchlimmer? 1. Thl. Lpzg. 1791. 2. Thl. 1793. — Der Aehrenkranz; e. ländl. Schauſpiel mit Geſang in einem Akt. Kaufb. 1792. — Gedichte u. Schauſpiele; herausgeg. z. Beſten der durch die Belagerung unglücklich Gewordenen in Mainz. Kempten 1794. — *Hiſtor. Unterhaltungen z. Bildung des Geiſtes u. Herzens. 1. Bds. 1.—6. Hft. Augsb. 1794. 2. Bds. 1.—6. Hft. Ebd. 1795—96. Mit Landkarten u. Kupfern. — *Beitr. z. Volksbibliothek. Kempten 1806. — Aus derſelben werden unter beſondern Titeln verkauft: 1) Das neue Kunſtbüchlein, woraus man allerlei Verwandlungen u. ſ. w. erlernen kann u. ſ. w. 2) Das Büchlein von bewährten Hausmitteln u. ſ. w. 3) Das Wunderbüchlein, od. Nachrichten von blauen Feuern, Irrwiſchen u. ſ. w. — Zum Andenken J. Arnold Günthers, Senators der Reichsſtadt Hamburg. Ebendaſ. 1806. — Die Hausfreude, e. ländl. Vorſpiel mit Geſängen auf d. Namenstag der Königin von Baiern. Ebd. 1807. — Addreßkalender od. Taſchenb. des Illerkreiſes f. das J. 1809. 1. Jahrgang. Ebend. 1809. Für das J. 1810. 2. Jahrg. Ebd. 1810. — Anrede bei der feierl. Austheilung der Verdienſtmedaillen an einige während der Inſurrektionsperiode im Jahr 1809 ſich vorzügl. ausgezeichneten Unterthanen der Landgerichte Füſſen und Schongau am 11. u. 13. März 1810. Ebend. 1810. — Gedichte u. proſaiſche Aufſätze, herausg. als ein Opfer auf dem Altar d. Vaterlandes. Ebd. 1814. (Auch m. d. Titel: Vermiſchte Gedichte und proſaiſche Aufſätze. 5. Bdchn.) — Neues hiſtor. Handb. auf alle Tage im Jahre, mit beſon-

derer Rückſicht auf die Ereigniſſe der neueſt. Zeiten. 1. Bd., mit ſeinem Bildniß. Augsb. 1815. 2.—3. Bd. 1816—17. — Ulrich von Hutten. Lpzg. 1817. mit 2 Kpf. (abgedruckt aus dem Pantheon der Deutſchen). — Elias Holl, Baumeiſter zu Augsburg. Biograph. Skizze. Ein Beitrag zur deutſchen Kunſtgeſchichte; mit Holls Bildniß. Ebd. 1818. — Auserleſene Gedichte. Nördling. 1819. — Memorabilien aus der Geſchichte auf alle Tage im Jahre. 1. Bd. 1. Abtheil. Sulzb. 1820. (Auch m. d. Titel: Neues hiſtor. Handb. auf alle Tage im Jahr. 4. Bd. 1. Abtheil.) — Verſuch e. Geſchichte der Stadt Augsburg. 3 Bde. mit Titelkpf. Augsb. 1820—22. — Ulrich v. Hutten, nach ſeinem Leben, ſeinem Charakter und ſeinen Schriften geſchildert. Mit Huttens Bildniß. Nürnberg 1823. — Geſchichte gefallener Miniſter, Feldherren u. Staatsmänner. Ein Leſebuch f. Freunde der Geſchichte. 2 Bde. Karlsruhe 1823—1824. — Gallerie des Merkwürdigſten aus der Natur-, Länder- u. Völkerkunde. In lehrreichen u. unterhaltenden Auszügen aus Reiſebeſchreibungen. Mit Kupf. u. Kart. Augsb. 1825. — Unter dem Titel: Lic. Simon Ratzeberger d. Jüngſte: Literar. Alman., ſo nützlich u. angenehm, als unterhaltend u. luſtig zu leſen. 1.—4. Jahrg. Lpzg. 1827—30. Der 5. u. 6. Jahrg. erſchien auch unter dem Titel: Literar. Taſchenb. ꝛc. München 1831 u. 32. — Aehrenleſe auf dem reichen Felde der Weltgeſchichte z. beſſeren Kenntniß der Hierarchen, der Ariſtokraten, der Fürſten u. ihrer Miniſter. Altenb. 1832. — Außerdem lieferte er Beiträge zu Mylius Theater der Deutſchen, zum Pantheon der Deutſchen, zum Jahrb. der Freimaurerei, zu Abele's Magazin f. Kirchenr. u. Kirchengeſch. St. 1. — Verſchiedene Aufſätze im Goth. Theaterjournal. — Gedichte in den Goth. Theaterkalendern für 1779, 1780, 1781, 1782. — Im Goth. Magazin. Bd. 2. St. 4. — In Armbruſters Schwäb. Magaz. 1785. — Hatte Antheil am Journ. von u. für Deutſchland, an d. Berlin. Monatsſchrift u. (Reichard's) Theaterkalender, an deſſen Romanenbibliothek. — Gedichte u. proſaiſche Aufſätze von ihm ſtehen in der Berl. Literatur- und Theaterzeitung, wie auch in der Olla Potrida, im Magazin für Frauenzimmer, in den Oberrheiniſchen Mannigfaltigkeiten u. in d. Oberrhein. Unterhaltungen f. Kinder. — Hatte Antheil am erſten Vierteljahre der Anfangs zu Kempten, hernach zu Memmingen herausgekommenen Volkszeitung. — Lieferte einige Beitr. zu d. Augsburg. gemeinnützigen Wochenbl. 1790 und Schlichtegroll's Nekrolog.

* 36. Wilhelm v. Hann,

königl. baier. Unterlieutenant im Infanterieregiment Albert Pappenheim (Nr. 10.) zu Amberg;

geboren den 24. Sept. 1803, gestorben den 9. Jan. 1839.

Geboren zu Ebnath in der Oberpfalz, war er der Sohn eines k. baier. Lieutenants und Rittergutsbesitzers von Hell und Haid. Seine Erziehung erhielt er in dem kön. Kadetenkorps aus dem er den 4. April 1827 als Junker in dem 15. Infanterieregimente zu Amberg angestellt und am 21. Aug. 1828 zum Unterlieutenant im 10. Infanterieregimente zu Landau befördert wurde. Durch den später erfolgten Garnisonswechsel dieses Regimentes kam er im J. 1831 wieder in die Garnison Amberg zurück. Wohl vorbereitet für seinen Stand, dem er mit ganzer Seele ergeben war und stets bemüht um weitere Ausbildung für denselben, wären von diesem braven Offizier ersprießliche Dienste zu erwarten gewesen, hätte ihn nicht der zu frühe Tod hinweggerissen, zu dem schon in seinem Organismus der Keim lag. — Achtung hat seinen Namen in das Gedächtniß Aller eingeschrieben, die ihn kannten.

37. Joseph Anton Koch,

Maler zu Rom;

geb. im Jahr 1768 oder 1769, gest. den 10. Jan. 1839 *).

Im tyrolischen Lechthale geboren, brachte er, als armer Leute Kind, seine Knabenjahre mit Viehhüten zu, wußte aber die Einförmigkeit dieses Berufes durch Zeichnen auf Schiefertafeln zu erheitern. Der Baron Umgelter, Weihbischof von Augsburg, wurde bei einer Diözesvisitation aufmerksam auf ihn und versetzte ihn in eine Schule nach Dillingen; später empfahl er ihn als ein der Ausbildung würdiges Kunsttalent dem Herzog Karl von Würtemberg, von welchem er sofort im J. 1786 in die damalige dortige Akademie kostenfrei aufgenommen wurde. Er hatte nichts als Schreiben gelernt und einen kleinen Anfang im Zeichnen gemacht, war ganz unbekannt mit den konventionellen Sitten und im Punkte der Reinlichkeit und Ordnung, bei allem guten Willen, stets in Disharmonie mit den strengen Gesetzen des Hauses. Diese Eigenschaften, verbunden mit einer zutraulichen, etwas der-

*) Europa. II. Bd. 7. Jahrg. 1839; Beil. zur allgem. Zeitung 1839. Nr. 77 ꝛc.

den Gutmüthigkeit, verſchafften ihm eine gewiſſe Celebrität; er hieß unter den Mitzöglingen faſt allgemein der Seppel (Joſeph) und hörte ſeinen heimathlichen Namen nicht ungern. Er erkannte jedoch, vermöge ſeines offenen Kopfes, bald, wie viel ihm fehlte und zeigte bei jedem Anlaß ernſten Willen, es nachzuholen. Er war noch nicht ſehr lange in der Akademie, als ſein Vater ihm ſchrieb, er werde ihn beſuchen, indem er mit Kräuterſammeln für Materialiſten, ſeinem gewohnten Nahrungszweige, die Wegzehrung nach Stuttgart beſtreiten zu können hoffte; einige Monate nachher kam er mit einem etwa 12jährigen Töchterchen. Referent ſieht noch jetzt, wie Koch, als er unerwartet beider anſichtig wurde, ſprachlos, hochgeröthet und mit blitzenden Augen auf den Vater losrannte, dann die Schweſter auf ſein Bett niederdrückte und in wilder Freude faſt erdroſſelte. Das Wiederſehen ſo theurer Verwandten, die heimathliche Sprache und Kleidung konnten auf den Alpenſohn, der mit dem militäriſch zugeſchnittenen Inſtitutsleben noch keineswegs befreundet war, leicht ſo mächtig wirken, als die Töne des Kuhreigens auf die Soldaten der Schweizerregimenter im Ausland; aber edlere Triebe, geſtärkt durch die Ahnung, daß er zu etwas Rechtem beſtimmt ſey, ließen in ihm kein Heimweh aufkommen. Entſchiedene Naturanlage wies ihn auf den Weg der bildenden Künſte, daneben aber wollte er auch ſo viel als möglich Alles lernen, was den menſchlichen Geiſt erhebt. Mit ſeiner raſchen Verſetzung in die Nähe eines fürſtl. Hofes, in eine faſt alle Wiſſenſchaften umfaſſende Lehranſtalt, unter 400 Zöglingen ſehr verſchiedener Nationen, Sprachen, Geburtsſtände und Glaubensbekenntniſſe war ihm eine neue Welt voll Räthſel aufgegangen, deren Löſung ſeinem natürlichen Verſtande viel zu ſchaffen und ihn zum Gegenſtande jugendlicher Neckerei machte. Als er einſt den Wunſch geäußert hatte, die Gaumenſchwelgerei der feinen Welt kennen zu lernen, indem er etwas Beſſeres als Reißbrei und Kalbsbraten ſich nicht denken könne, gaben ihm muthwillige Kameraden bei einem Schmauſe von Krammetsvögeln die Mägen und Köpfe als einen der ausgeſuchteſten Leckerbiſſen; er zwang ſich, dieſe Dinge zu kauen, hielt ſich aber dann überzeugt, die vornehmen Leute hätten einen unnatürlichen verdorbenen Geſchmack. Von Allen die in Altersgleichheit neben ihm ſtanden, hatte er am meiſten Vertrauen zu Referent und da er glaubte, von mir mancherlei lernen zu können, ſo ſchloß er ſich um ſo enger an mich, je mehr er erkannte, daß ich, meines ernſten Berufsſtudiums ungeachtet, doch nicht ohne Sinn für die ſchönen Künſte ſey. Ihn von alten Vorurthei-

len zu reinigen und vor neuen Irrthümern zu bewahren, war mir um ſo leichter, als überall ſein geſunder Verſtand mir entgegenkam; ich ſprach mit ihm über hiſtoriſche, mythologiſche und poetiſche Schriften und ſogar im Lateiniſchen, worauf er ſehr erpicht war, mußte ich ihm Lektion geben. Dabei ſchritt er im Zeichnen und Malen um ſo luſtiger voran, als ſeine Lehrer, die Profeſſoren Harper und Hetſch *), ohne ihn ſchulmeiſtern zu wollen, ſeinem Genius ſtets mit freundlicher Belehrung zu Hilfe kamen. Ich fand mich jeden Morgen im Malerſaale ein, ſah, was er gemacht hatte und ließ mir ſeine Gedanken erklären, wobei ich oft Anlaß fand, ſeinem richtigen Gefühle, ſeiner reichen Phantaſie und ſeinem anordnenden Verſtande meine Achtung zu bezeugen. Kritiſche Bemerkungen von Perſonen, welchen er Empfindung und Geſchmack zutraute, vernahm er mit Aufmerkſamkeit, aber die Leute, die ſich mit Kunſtwörtern brüſten und mit affektirter Kennermanier auf den erſten Anblick friſchweg loben und tadeln, machten ihm nur Spaß. Die Arbeiten Anderer beurtheilte er ohne die mindeſte Anregung von Neid und vorzüglich ältere Gemälde, wie z. B. die Plafonds von Guibal, ſtudirte er mit einem Geſicht, in welchem die Hoffnung lag, einſt ſagen zu können: anch' io son pittore. Er verſchmähte nicht nur, was in der Kunſt Manier heißt, ſondern hielt auch nicht viel auf Theorien und Schulen und vorzüglich abgeneigt war er der angenommenen Abſcheidung der Malerei in 3 Klaſſen. Die Geiſter, womit griechiſche Dichter Berge, Felder, Quellen und Bäume belebten, waren, obgleich ungenannt, in der feierlichen Alpenſtille ſeines Hirtenlebens der jugendlichen Phantaſie zu lieb geworden, als daß er im Gebiete der Kunſt die Schilderung der Natur in einen untergeordneten Rang hätte verweiſen können; ohne aber darum die hiſtoriſche Malerei aus dem behaupteten erſten Range verdrängen zu wollen, glaubte er, ſie ſollten, wie die Künſte überhaupt, eng mit einander verbunden ſeyn. Demnach verlegte er hiſtoriſche Darſtellungen mit Abneigung von Architekturſcenen, vorzugsweiſe in eine ſchöne erhabene Landſchaft, ohne auf dieſe weniger Fleiß als auf jene zu verwenden, oder ſie gleichſam als eine bloße Grundirung zu behandeln. Dieſe Maxime behielt er ſeine ganze Kunſtlaufbahn hindurch. Nachdem ich im Sommer 1790 die Akademie verlaſſen hatte, erhielt ich von ihm viele Briefe, meiſt klagenden Inhaltes. Das Weſen der ſo ganz eigenthümlichen Erzie-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 84.

hungs- und Lehranſtalt lag darin, daß ihr Stifter und Erhalter, ein geiſtreicher Landesfürſt, unmittelbar die Oberaufſicht führte; er kam viele Jahre lang jeden Tag, zuweilen mehrmals hinein, ſah, prüfte und ordnete alles ſelbſt, richtend mit Blicken, Worten und Ehrenzeichen; Hoftage und Feſte gaben dem Hauſe Glanz und der Jugend das belebende Gefühl einer edeln Selbſtbeſtimmung. Aber ſchon zu der Zeit, da K. hineintrat, begann die Vorliebe des Herzogs für dieſe ſeine Lieblingsſchöpfung abzunehmen; in dem Maaſe, wie ſeine Beſuche ſeltener wurden, ſchwand der Geiſt der Ordnung und der kloſterähnliche Zwang, wiewohl nach und nach gemildert, wurde durch den Mangel an Halt, Bedeutung und Zweck deſto fühlbarer. Beſonders empfindlich war es für die jungen Maler und Bildhauer, daß ſie auf dem herzoglichen Landſitze Hohenheim, mitunter auch auf dem Operntheater oder ſonſt für feſtliche Zwecke, zu Dekorationsarbeiten ſich verwenden laſſen mußten, zumal unter der Leitung von Männern, die, um die Zufriedenheit des Herrn zu gewinnen, den Fleiß ihrer jungen Gehilfen durch rauhes Benehmen anfeuern zu müſſen glaubten. K. jammerte, daß er durch ſolche Geſchäfte an wiſſenſchaftlicher Bildung und ſelbſt in ſeinem Berufſtudium, der Malerei, gehindert werde, — der Herzog habe ihn in die Akademie aufgenommen, „um einen Künſtler, nicht einen Handlanger, Farbenreiber, Arabeskenſchmierer aus ihm zu machen.“ Der einzige ſeiner Kameraden, der in dieſe Sprache laut einzuſtimmen wagt, war Hiemer, der erſt zum Theologen beſtimmt, in der Akademie das juriſtiſche Fach gewählt hatte, dann aber Maler, Schauſpieler, Offizier, Kunſthandlungskommis, abermals Maler, Unternehmer einer weiblichen Unterrichtsanſtalt, Konſiſtorialkanzelliſt wurde und vor einigen Jahren als Finanzkammerſekretär ſtarb, übrigens als gemüthlicher Dichter und trefflicher Menſch noch bei Vielen in gutem Andenken ſteht. Das Sträuben dieſer Beiden gegen die mechaniſche Malerei veranlaßte einen ſtürmiſchen Auftritt, in welchem ſie mit Vorwürfen und Drohungen überſchüttet wurden; K. ſchrieb mir damals: „Ich glaube, alle die Teufel, die Chriſtus am See Genezareth in die Säue trieb, ſind hier wieder in die Menſchen gefahren.“ Seine Leiden, freilich ſehr vergrößert, durch ein reizbares Gefühl, verglich er den Qualen der Danaiden, des Irion und Tantalus; er wünſchte ſich in ſein ſeliges Hirtenleben, in die Alpen zurück, wo man, von der böſen Welt getrennt, wenigſtens frei denken dürfe. Für das Unrecht, deſſen er ſich nicht erwehren konnte, rächte er ſich durch Satyren. Seinen Leidensberichten an mich fügte er, zwiſchen den Linien, Feder-

zeichnungen bei, in welchen die Hauptakteurs, obgleich karrikirt, mit wenigen Strichen deutlich bezeichnet waren, auch benannte er ſie mit Spitznamen, die theils von ihm erfunden, theils in gemeinem Kours waren, wie z. B. Lieutenant Meerzwiebel, Centaur Neſſus; ſklaviſch geſinnte Kameraden hießen Hausgrenadiere; einen hohen Vorſteher nannte er Zeus Kronion; der Direkteur der verhaßten Dekorationen hieß Arabeskengott, auch ironiſch Foibos Apollo u. ſ. f. Die eben erwähnte Scene führte er beſonders in einer größeren Zeichnung aus, die mehr Publicität erhielt, als er beabſichtigt haben mochte, denn ſie veranlaßte eine geheime und ſogar amtliche Inquiſition gegen ihn. Dieſe hatte jedoch, da er ſein, treuen Händen anvertrautes Werk beharrlich verläugnete, nur die guten Folgen, daß viele ernſthafte Leute mit ihm lachten, die betroffenen Perſonen aber um ſo artiger gegen ihn wurden, als ſie wußten, daß eine nähere Unterſuchung ihres Benehmens ihnen die Mißbilligung des Herzogs zuziehen würde, der zumal auch die Zeit erkannte und ernſthaft erwog. Die franzöſiſche Revolution, die i. J. 1789 faſt alle jugendliche Gemüther an ſich riß, wirkte doppelt mächtig auf die Phantaſie des mit ſeiner Lage ſo unzufriedenen K. Den furchtbaren Samum, zu dem der damals noch ziemlich ſanfte Weſtwind ſpäter ſich ſteigerte, ahnte man diesſeits des Rheins nicht und faſt überall wurde der Drang des Umkehrens durch Unklugheiten der verdorbenen alten Ariſtokratie verſtärkt. Als im J. 1791 auf einer der Redouten, die in Stuttgart in den Wintermonaten und während der Maimeſſe gehalten zu werden pflegten, von einem Kapuziner Deviſen ſcherzhaften, doch anſtändigen und argloſen Inhaltes an Jedermann ohne Unterſchied ausgetheilt wurden, hatte eine adelige junge Dame die Unklugheit, eine ſolche Deviſe als beleidigend auf ſich perſönlich zu beziehen und bei ihrem Vater, einem alten Oberſt, ſich darüber zu beklagen, worauf dieſer, ſekundirt von einem rohen Lieutenant, ſich erlaubte, dem Kapuziner die Maske abzureißen und den allgemein geſchätzten öffentlichen Beamten, der ſie trug, mit Fauſtſchlägen und Fußtritten zu mißhandeln. Dieſe zumal als Friedensbruch in einem Hofgebäude nachher kriegsgerichtlich beſtrafte Brutalität wurde ſogleich durch die Straßburger Zeitung veröffentlicht und bewirkte in Stuttgart, wo der damalige Korpsgeiſt des Offizierkorps, das ohnehin verhaßt war, eine ſtarke Aufreizung gegen die Ariſtokratie überhaupt. Der Unwille machte ſich Luft durch die Epigramme, Pasquille, Karikaturen und Allegorien, an welchen nicht nur der herzogl. Hofadel, ſondern auch der Prinz Condé, der damals

Digitized by Google

mit großem Gefolge längere Zeit ſich in Stuttgart aufhielt, Aergerniß nahm. K. beſchrieb ſie mir meiſtens ausführlich, indem er ſeine thätige Theilnahme an einigen derſelben mir theils geſtand, theils mich errathen ließ. Bald nach dem erwähnten Vorfall erſchien auf einer Redoute eine erhabene Geſtalt mit langem grauem Bart und ſchauerlich ernſtem Ausdruck in dem Geſicht, in langem weißen Gewande mit goldenem Gürtel, auf dem Haupt eine Krone, im rechten Arme die Senſe, im linken eine Urne, bemalt mit einer Sanduhr und darüber die Worte: Sors gentium. Die Geſtalt, welche ſogleich alle Blicke feſſelte, ſtand eine Zeit lang ruhig, ſchritt dann langſam feierlich die Treppe herab und zwei Mal durch den Saal, wobei Alles ehrerbietig zur Seite wich, ſtellte endlich mitten im Saale die Urne zu Boden und ſchwebte ſtill hinweg. Noch lange nach ihrer Entfernung wagte Niemand, die Urne zu berühren; als man ſie endlich erbrach, fand man darin gegen 200 Zettel, die ſich, da jeder neugierig darnach griff, ſchnell in die Menge vertheilten. Man las darauf: „Ihr, die Ihr vom Eiſenarme des Despotismus geſchützt, Eure Mitbürger mißhandelt, zittert vor ihrer Rache, — bedenket, Ihr Uebermüthigen, daß Eure Macht auf einem Vorurtheile ruht, — ſchon wanken die Throne der Stolzen und bald werden ſie ſtürzen" u. dgl. m. Die Polizei, durch die offenbar aufrühreriſche Tendenz in Bewegung geſetzt, gab ſich alle Mühe, dieſen Saturn unter den Sterblichen zu entdecken; man rieth hin und her, auch auf geheime franzöſ. Emiſſäre, die man in Stuttgart wittern wollte, gerieth jedoch auf keine ſichere Spur. Auch dieſe Geſchichte, wie alle damit verwandten Ereigniſſe, kam in die Straßburger Zeitung, deren, auf Anſteckung Deutſchlands berechnete Artikel mit beitrugen, in dem unerfahrenen K. die Vorſtellung zu erregen, Frankreich ſey das Land der Vernunft und Gerechtigkeit. Ich hatte mir immer Mühe gegeben, K.'s Ungeduld zu mäßigen, die Bilder ſeiner Phantaſie zu berichtigen und ihn durch Hinweiſung auf eine lohnende Zukunft mit ſeinem Schickſale zu verſöhnen; er hatte meine gute Abſicht erkannt und ſich mehrmals wieder in Geduld gefaßt. Jetzt aber, da das Leben in Stuttgart immer düſterer wurde und er eine erträgliche Anſtellung im Hofdienſte nicht mehr hoffen konnte, entſchloß er ſich im Frühjahr 1792, einen neuen Lebensweg und zwar in Frankreich, zu betreten, wo eben damals der Maler David als Jakobiner figurirte. Ich ſuchte ihn zu überzeugen, daß die Früchte der franzöſ. Freiheit für unſere Generation nicht reifen, — am wenigſten die ſchönen Künſte unter den Hagelſchauern

einer Revolution gedeihen könnten und um ihn deſto gewiſſer von dieſem unbedachten gefährlichen Schritt abzuhalten, lud ich ihn ein, ſeine Oſtervakanz mit mir in meinem väterlichen Hauſe zuzubringen. Darauf erhielt ich einen vom 23. April datirten Brief, worin er für meine Einladung innig dankte, ſie aber ablehnte, weil er bereits mit dem Akademiſten Roos, einem Fuldaer, verabredet habe, „das Land der Freiheit" zu ſehen *); als dieſes Land nannte er mir die Schweiz und verſprach, unter verſchiedenen räthſelhaften Worten, mir nach ſeiner Zurückkunft weitere Nachricht zu geben. Mit dieſer kleinen Heuchelei verhüllte er ſeinen feſten Entſchluß, nach Frankreich zu gehen und ſeine Scheu vor einem entgegengeſetzten Freundesrath; er kam von dieſer Reiſe nicht zurück und ließ Niemand weiter etwas von ſich hören. Ein Jahr ſpäter wurde geſagt, ſein Begleiter ſey als republikaniſcher Soldat, in Folge einer Unvorſichtigkeit, auf der Mainzer Brücke von einer Schildwache erſchoſſen worden, K. ſelbſt habe Frankreich wieder verlaſſen. Dies beruhigte mich inſofern, als ich überzeugt war, er würde bei längerem Aufenthalt unfehlbar ſeinen ehrlichen Kopf auf der Guillotine laſſen. Zwölf Jahre nachher, als ſein Name aus Rom genannt wurde, ſuchte ich ihn dort ſchriftlich auf und erhielt von ihm die nachfolgende Antwort, die ich, ſo wie die weiteren Briefe, mit ſehr wenigen, nothwendig ſcheinenden Auslaſſungen, abſichtlich treu nach der Urſchrift mittheile, um den eigenthümlichen Charakter des Mannes nicht zu verwiſchen.

Rom den 3. Mai 1805.

Hoho! hoho! eine Sache all' improviso, ein Brief von meinem alten Mitgenoſſen in der Trübſal. Wahrlich ein guter Freund, der nach ſo langer Zeit meiner eingedenk, wie

---

*) Ein ehemaliger Zögling der Karlsſchule erzählte K.'s Entfernung aus dieſem Inſtitut auf folgende Weiſe (mitgetheilt in den Blättern für lit. Unterhaltung 1839. Nr. 95): Bei den Arabesken, welche der Jüngling nachmals in Hohenheim malen mußte, bereitete ihm ſein Wohlthäter manchen Aerger; da malte jener Anzüglichkeiten, ein ganzes Pasquill in die Verzierungen. Der Herzog ließ den muthwilligen Künſtler in ein Manſardzimmer der Akademie ſperren. Jener wollte durchaus entkommen, was bei der ſtrengen Aufſicht unmöglich ſchien. In dieſer Anſtalt befand ſich ein kleiner Brite, welcher trefflich warf; dieſer mußte auf Anſtiften von K.'s Freunden und Gefährten ſo lange mit einem Balle werfen, bis letzterer in des Gefangenen Fenſter gelangte. Am Balle hing eine lange Schnur, an welcher nun die nöthigen Stricke und roßhaargefütterte Handſchuhe hinaufgezogen wurden. Der Künſtler kam glücklich am Stricke herab. „Wir verbargen ihn 11 Tage in der Orgel," ſetzte der Erzähler hinzu, „brachten ihm heimlich Speiſe und Trank und erſt als die Nachforſchungen vorüber waren und man K. längſt entkommen wähnte, begab er ſich wirklich auf die Flucht."

mir unvergeßlich iſt. Tolles Zeug haben wir erlebt, es ging drunter und drüber, — wahrlich tolles Zeug. — Zuvor ganz kurz meine Geſchichte ſeit meiner Entweichung aus der Akademie. Ich kam nach Straßburg, hielt mich dort einige Wochen bei de la Vaux auf, wollte aber kein Jakobiner ohne eigenen Erwerb ſeyn, nahm daher, nachdem ich mich mit meiner rothen Mütze auf dem Kopfe noch tüchtig um den unfruchtbaren Baum herumgetummelt hatte, von der populären Geſellſchaft Abſchied und ging nach Baſel. Hier blieb ich beinahe ein Jahr, bis ich in den Geruch eines gefährlichen Menſchen kam und verwieſen wurde. Ich kam nach Bern, da wollte man mich nicht haben; ging nach Biel, da wurde ich geduldet. Der Schuldheiß des Ortes war mir günſtig und alle Kabalen gegen mich prellten an ihm ab, wie die Meereswellen von trotzenden Felſen, obwohl manchmal die Worte: à bas les Jacobins in meine Ohren klirrten. Meine Börſe hatte wie gewöhnlich die Schwindſucht, ich ſtellte mich daher auf die Beine, ging nach Neufchatel, verkaufte einige Bagatellen, machte Bekanntſchaft mit einem engliſchen Prediger aus Oxford, der mir Mehres abkaufte, und mir Muth nach Italien zu gehen, machte. Vorher ging ich in die Berner Alpen, fraß Rahm mit am Feuer gebratenen Käſe und ſtolperte gleich einem Gemſenjäger auf den Bergen herum. Dort hörte ich den Sturz der Jakobiner und war darüber entrüſtet, denn an dieſem fatalen neunten Thermidor ſah ich die Gegenrevolution im Geiſte voraus. Ich ging wieder nach Neufchatel zurück, allda empfing ich einen Brief des obgedachten Engländers Georg Nott aus Neapel, daß er mich dort erwarte. Es war das Ende des Monates December. Ich marſchirte deshalb in allgewaltiger Kälte über den Gotthard, Mailand, Bologna, Florenz und Rom nach Neapel, blieb dort zwei Monate und ging, nachdem ich noch Salerno und das alte Päſtum oder Poſeidonia geſehen hatte, nach Rom zurück. Außer einer kleinen Streiferei nach Livorno, Piſa und Florenz war ich ſeither immer in dieſer famoſen Stadt. Drei Jahre hatte ich eine Penſion von etwa 200 Skudi jährlich vermittelſt dieſes Freundes; dieſe Zeit ging vorüber, um als Künſtler zu verlernen, was ich in der Akademie gelernt hatte. Nun machte ich für Frauenholz in Nürnberg mehrere Zeichnungen. Damals war Papier ſtatt Silbermünze, der Verfall des Papiergeldes war für den Fremden eine ungeheure Begünſtigung, man lebte damals für nichts, denn für einen römiſchen Thaler bekam ich oft ſieben in Aſſignaten. Da ich aber doch dem Handel nicht traute, ſchaffte ich mir wohl weislich alles Papiergeld vom

Digitized by Google

Halſe, kaufte mir eine gewaltige Menge Kupferſtiche und verſah mich mit einer braven jungen Hausgenoſſin. Nun wälzte ſich der Sturm der Revolution auch hierher. Eine kleine Partei ſogenannter Patrioten machte Unfug, wollte mich auch mit Dolchen bewaffnen, aber ich wollte in einem fremden Land einer Sache, die mich eigentlich nichts anging, mich nicht annehmen. Noch klang zwar ſüß in meinen Ohren die Marſeiller Hymne, aber wie ganz verändert war der Geiſt dieſer Propaganda della liberta Die Geſichter der Chefs drohten Verbrechen, Betrug und Raub, an die Stelle ſpartaniſcher Simplicität kam durch Plünderung mehr als aſiatiſcher Prunk. Ich fing an, mich des Republikanismus zu ſchämen, dieweil die Freiheit zur feilen Dirne geworden; man ſah Alles, nur keine Republikaner; Leute, die vor dem Einzuge der Franzoſen noch mit mir den Löffel in eine Schüſſel tauchten, hatten einige Wochen nachher ſchon eigene Equipage und ſchwelgten wie die Sardanapale. Nur Wenige waren kauſcher; wer ſein Glück machen wollte, wurde Patriot und verrieth aus Patriotismus ſein Vaterland; der größte Theil der römiſchen maskirten Republikaner übertraf an Niederträchtigkeit noch die franzöſiſchen. Ein gewiſſer Barberini, um nicht Namensähnlichkeit mit einem hieſigen Monſignore zu haben, ließ ſich auf öffentlicher Tribune die Taufe abwaſchen, legte ſich dann drei Tage lang zu Bette und ließ uns ſagen, er ſey geſtorben, dann ſtand er auf und ließ ſich Tiſifonte nennen; ſeine Frau und ihre zwei Töchter überließen ihre Gunſt gratis allen Patrioten und rauchten Tabak, was ſonſt bei Römerinnen nicht Brauch iſt. Zwei ſolche Republikanerinnen, die ich füher und nicht als Veſtalinnen kannte, verſchloſſen mir ihre Thüre, die von nun an nur für Kokardenträger offen blieb. Eines Tages ſah ich in Trastevere ein Mädchen ihrem Liebhaber die zerlöcherten Kleider flicken, als ich darüber lächelte, riefen Weibe: adesso siano tutti eguali, d. h. alle Bettler. Hier ſah man Leute, die weggeworfene Beine abnagten und faule Salatblätter fraßen, dort Freiheitfeſte voll Glanz und Herrlichkeit; Muskadins, welche die Republikaner ſpielten, beſonders ſolche, die hübſche Weiber hatten, meiſtens ausgeſuchte Schurken, bekamen die beſten Stellen. Einem hungernd und blaß herumſchleichenden Bettler wurde ein Zettel aufgeheftet, mit der Aufſchrift: La republica romana. Ihr werdet mir zutrauen, daß ich nicht Luſt hatte, Bürger einer ſolchen Republik zu ſeyn, aber faſt wäre ich ein **Giovanni Procida** geworden, indem ich vielmals verſucht war, eine ſicilianiſche Veſper zu predigen. In Neapel wurden einige ächte Republikaner Opfer ihrer Hin-

Digitized by Google

gebung an Verräther, die mit der Politik Handel trieben; Vincenzo Roſſo, ein Freund von mir, ein Mann voll Geiſt und Wärme für die Sache der wahren Freiheit, wurde zugleich mit dem bekannten Arzte Cirillo gehenkt; er haßte die Franzoſen, konnte ſich aber nicht mehr aus der Schlinge ziehen. Als ſpäter die berüchtigten neapolitaniſchen Helden Rom beſetzten, mußten die zwei Konſuln den Eſelsritt durch den Korſo machen und wurden mit Koth beworfen. Endlich iſt die Republik dem Kaiſerthume gewichen, das alles Republikaniſiren zu erſticken ſcheint, und jetzt, da der Janhagel abgetreten iſt und die Schurken von Freiheitsheuchlern ihre Geſichter wieder unmaskirt zeigen, — jetzt erſt iſt es eine Ehre, ſich zur Freiheit zu bekennen. Für mich war es ein Glück, daß die Franzoſen mit ihrer Freiheitsboutique noch zur rechten Zeit abzogen; ich war nebſt andern hieſigen Inwohnern, mit welchen ich Abends auf Trinità di Monte ſpazieren ging, bereits aufgezeichnet, um in die Engelsburg geführt zu werden. Meine Neigung zu politiſcher Freiheit iſt unverändert, aber ich bin ein giftiger Franzoſenfeind geworden und es rührt ſich in mir die Galle, wenn ich den Namen der „großen Nation“ höre. Jetzt haben wir hier wieder die Rothſtrümpfe und die Blauſtrümpfe, ſie gehen mit hohen Krägen einher, gleichſam, als wären ſie im Triumph eingezogen. — Nun noch etwas von mir und von dem Geiſte der heutigen Kunſt. Sie gleicht einem Treibhausgewächs. Sinn für das Große und Schöne, beſonders in den zeichnenden Künſten, fehlt ebenſo, wie dem heutigen Republikanismus der Charakter der Zeit des Perikles oder des 15. Jahrhunderts; Ruhm kann ein Künſtler nicht erwerben, oder die Fama müßte ihre Trompete verkehrt blaſen. Ich war, wie Ihr wißt, in der Akademie kein Freund der dortigen Künſtler, — die hieſigen ſind, einige wenige ausgenommen, um kein Haar beſſer; großentheils ſind ſie Dummköpfe, die Verdienſte an Kabaliren ſuchen. Freund, ich bin noch der alte Sepp; noch wie weiland beſudeln die garſtigen Harpyen mir, wie dem alten Phineus, das Eſſen; ich bin wie Prometheus an den Felſen gefeſſelt, wüthende Geier zernagen mir die Knochen. Die Kunſt iſt ein Augiasſtall geworden; die Mode verdrängt den geſunden, natürlichen Geſchmack. Vor zwei Jahren war ich tödtlich krank; es graſſirte hier eine Seuche, die der franzöſiſchen Republik zu vergleichen war, nämlich das Faulfieber. In meiner Wohnung lagen acht Perſonen auf dem Tod, fünf ſtarben, auch meine vielgeliebte ragazzina ging drauf, ich aber kam wieder auf die Beine und blieb ſeitdem geſund. Ich beſchäftigte mich mit Geſchichte und

Landſchaftmalerei. Vor 4 Jahren ſchickte ich einen ganzen Plunder nach England, aber ich bin kein guter Spediteur; auf dem Wagen vermag ich wie Achilles die Lanze zu führen, aber Automedon muß der Wagenlenker ſeyn, oder ich bin verloren. Ich bin wie der wüthende Ajax, den Ulyſſes um Achilles Waffen betrog, möchte aber nicht vierbeinige, ſondern die zweibeinigen Schafe todtſchlagen, die bei der Schafdummheit noch bösartig ſind — basta! Falls Ihr mit Cotta in Tübingen bekannt ſeyd, ſo gebt ihm zu verſtehen, ich möchte ein vaterländiſches Denkmal ſtiften, das ſeinem und meinem Beutel heilſam ſeyn könnte. Ich will eine Geſchichtsreihe von Klopſtocks Meſſiade in der Weiſe des Engländers Flaxmann zeichnen und ſie unter meiner Aufſicht radiren laſſen, was für das nordiſche Publikum eine erwünſchte Erſcheinung ſeyn würde. Abends bin ich meiſtens beſchäftigt, die vorzüglichſten Dichtungen im Cyklus zu zeichnen: Oſſians Geſänge habe ich in 37 Blättern gezeichnet, Piraneſi in Paris läßt ſolche durch Tomaſo Pinoli ſtechen. Hier ſtellte ich Jagden, Muſchelfeſte, Schlachten und Liebesgeſchichten maleriſch dar, ich weiß aber nicht, wann dieſe Arbeit das Tageslicht begrüßen wird. — Hauptſächlich bearbeite ich die göttliche Komödie des Dante, den Inferno habe ich in 30 Blättern gezeichnet. Dies koloſſale Gedicht iſt meine Erholung in trüben Stunden: es gibt keine Sache, mit der ich mehr ſympathiſirte, als mit dieſem ſublimen Dichter, deſſen Sprache die Sprache des Donners iſt. Seine ganze Reiſe durch die Hölle, die verſchiedenen Qualen der Verdammten habe ich mehr oder weniger ausgeführt, ſammt einigen Dante'ſchen Ideen, die nicht zur Geiſterwelt gehören. Als: Franceſcha da Rimini, wie ſie von ihrem häßlichen Gemahle Lanciotto mit ihrem Buhlen Paulo, als beide das verliebte Büchlein Galotto geleſen, überfallen wird. Man ſieht, beide werden Opfer der verbotenen Liebe. In der poetiſchen Reiſe erſcheinen beide dem Dante von der hölliſchen Windsbraut (bufera infernal) geſchleudert. Die Leidenſchaften ſind ja Orkane. Guido da Montefaltro erſcheint dem Dante in einer lodernden Flamme und erzählt ſeine Geſchichte und ſein Lebensende, welches ich malte. Zur Zeit Carls von Anjou war dieſer Guido ein gewaltiger Kriegsmann, aber ein Schurke, mehr fuchsähnlich als löwenartig. Seine Sünden zu büſſen, ward er Franziskanermönch, aber Mohren werden nie weiß gewaſchen. Bonifaz VIII. brauchte ihn bei der Belagerung von Paleſtrina gegen das Haus Colonna, durch treuloſen Rath gab er die Stadt dem Pabſt in die Hände. Das Haupt der neuen Phariſäer hatte Krieg in der Nähe

des Lateran und nicht mit Juden noch mit Saracenen, ſondern mit Chriſten, deren keiner Acre gewonnen hatte, noch als Söldner im Lande des Sultans diente. Der Pabſt wollte trügeriſchen Rath und erhielt ihn. (Tuo cor non sospetti etc.) „Ich abſolvire Dich, und Du zeige mir, wie ich Paleſtrina dem Boden gleich mache, ich öffne und ſchließe den Himmel“ u. ſ. f. Der Ablaß liegt auf Guidos Tiſche neben einem Todtenkopf und einem Kruzifix, ein Lämplein brennt bei mondheller Nacht. Guidos Leichnam liegt auf einer Strohmatte und der Teufel ſtreckt ſich über ihn, mit einer Hand auf der Bruſt am Strick ihn haltend, mit der andern drohend. Der heilige Franziskus mit dem himmliſchen Heer, angethan mit weißen Gewändern und Kronen in den Händen, iſt unmächtig, den Böſewicht zu retten. Die ganze Zelle iſt von dem Glanze des Heiligen erleuchtet, gothiſche Bogengänge öffnen eine Ausſicht, die Mönche des Kloſters ziehen, die Exequien ſingend, mit brennenden Fackeln heran, jede Phyſiognomie in einem eigenthümlichen Mönchscharakter, — die finſtere Hintergegend iſt vom Mond beſchienen. — Meine übrigen Dante'ſchen Darſtellungen werde ich euch ein andermal beſchreiben. — Es kommt fortwährend eine tolle Race von Menſchen über die Alpen, die ſich Aeſthetiker nennen, ſie tragen Brillen, ſchmachten aus Schönheitsgefühl und ſehen nichts, ohne Schriften aus der Taſche zu ziehen, allwo ſie ihre geiſtreichen Bemerkungen hineinſchreiben, ſo daß die Kuſtoden verſucht ſind, ſie für Notare zu halten. Friederike Brun *), eine geborene Münter, werdet ihr wohl kennen? Dieſe Frau macht viel tolles Zeug hier; es gibt unvernünftige Künſtler, aber die unvernünftigen Gelehrten ſind noch ärger. O maledetti guastatori! Schreibet mir bald wieder, dann ſollt Ihr von dieſen Gräueln weiter Nachricht empfangen und Euch mit mir halb todt lachen Meine ſichere Adreſſe iſt: al Caffe greco, strada Condotti. Grüßet mir Alle, die ſich meiner erinnern, was machen denn Hiemer, Touret u. ſ. w. Laſſet die Freundſchaft nicht verroſten und ſchreibet mir bald etwas Launiges. Euer alter Sepp.

Koch.

Zwanzig Jahre ſpäter, als ich auf dem Wege meines Berufes die Kunſtwelt aus den Augen verloren hatte, erhielt ich durch einen Reiſenden mündliche Grüße von K., mit der Nachricht, daß er ſeiner hier zugebrachten Jugend ſich oft lebhaft erinnere; auch keine Gelegenheit vorbei laſſe, von Stuttgart, namentlich von mir Neuigkeiten zu erfragen.

---

*) Deren Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 312.

Dieſe Theilnahme erwiderte ich durch ein Schreiben, worin ich ihm eine gedrängte, hiſtoriſche Ueberſicht alles merkwürdigen Neuen in der beſondern Richtung gab, die Liebe zu dem Orte ſeiner erſten Bildung, beſonders durch die Verſicherung, daß man jetzt in Würtemberg ſo frei, als in irgend einem Land Europas denken und leben könne, in ihm zu erregen. Ich wußte, daß er ökonomiſch nicht in den beſten Umſtänden war und hoffte damals, einem ſo ausgezeichneten Künſtler beſſere Ausſichten im deutſchen Vaterlande zeigen zu können. Was dieſer Idee hauptſächlich entgegen wirkte, iſt aus dem nachſtehenden Briefe zu erſehen.

Rom 12. Novbr. 1825.

Viel und hochgeachteter Freund!

Euer Brief war mir ſo erfreulich, daß ich eine gute Laune erwarten mußte, um ihn zu beantworten. Allegro, buonanimo! es freut mich zu ſehen, daß Ihr noch der alte F. ſeyd u. ſ. f. Vielleicht kann ſich Würtemberg vor andern Ländern des feſten Landes eines guten und löblichen Daſeyns rühmen, ſonſt kommt mir beſonders das politiſche Streben der kranken Welt vor, wie die ſchwangern Berge, welche nichts als Mäuſe gebähren, wenn's hoch kommt. Für die Kunſt waren die Zeitumſtände immer ungünſtig, beſonders die Treibhauspflanze, genannt: Römiſche Republik. Ohne Republikaner war ſie eine Mühle ohne Waſſer. Wie viel Politiſches, und Gott weiß, was anderes Guckekaſtenzeug haben wir unter hundert verſchiedenen Formen erlebt und mit angeſehen. Ich friſtete mich anfangs durch Zeichnungen, die ich nach England verkaufte, endlich fing ich an, Oelgemälde zu verfertigen, mußte mich aber meiſtens mit Kleinigkeiten begnügen, denn für etwas Großes war nicht leicht ein Käufer zu finden. Da die franzöſiſchen Republikaner als Monarchiſten wieder nach Rom kamen, konnte ich es allda nicht mehr aushalten und ging nach Wien, allwo ich mich noch ſchlechter befand. Denn dort geht alles auf die Bewegung der Kaumuskeln, das heißt für ein Lämmernes, ein Kälbernes, ein Schweinenes u. ſ. w. Nachdem der große Mogel geſtürzt wurde, kehrte ich mit meiner Frau, einer gebornen Caſſandra Ranoldi und zweien Kindern nach Rom zurück. Hier genießt man mehr Freiheit als in irgend einem Lande von Europa, beſonders iſt man des Chapeau-bas-Lebens überhoben. Aus dieſem Grunde können Künſtler, ſelbſt bei Zwiebel und Brod, hier beſſer gedeihen, als irgend, wo dieſe Freiheit nicht herrſcht. Im Ganzen zeichnen ſich die Künſtler

deutſcher Nation, ſo lange ich hier bin, vor andern aus. Daher hatte der Marcheſe Maſſimi Luſt bekommen, ſeine Villa, nächſt St. Johann von Lateran, al buon fresco ausmalen zu laſſen, durch deutſche Maler. Die drei Dichter Dante, Arioſt und Taſſo ſind die Gegenſtände, welche er wünſcht. Overbek aus Lübeck, ein trefflicher Maler, malt den Taſſo, Schnorr aus Leipzig den Arioſt. Veit, ein Stiefſohn des Friedrich Schlegel *), malt das Paradies des Dante, will aber die Hölle und den Purgatorio nicht malen, dieſe Cantiche werde ich auf vier Wänden zu malen übernehmen. Ich habe ſchon 3 Zeichnungen und 2 Kartons dazu gemacht. Nun fühle ich, daß ich einmal etwas mache, was der Ehre Werth iſt, daß ich mich zuſammen nehme, unſerer lumpichten Zeit zum Trotz etwas zu machen, womit man ſich den Namen eines Künſtlers erwerben kann. Vielleicht gebe ich meine Kompoſition radirt heraus, alsdann ſollt Ihr Abdrücke davon bekommen. Das ganze Gedicht iſt chriſtliche Allegorie, folglich für die grandioſeſte Kunſtdarſtellung gemacht. Der Dante iſt mein Lieblingsgedicht, ſo lange ich in Rom bin, habe ich mich damit beſchäftigt, ſelbſt jeden Geſang in Zeichnungen dargeſtellt, beſonders die Hölle, wie ich glaube, furchtbar genug. Minos, zähnefletſchend, gürtet ſich mit ſeinem Schweife, ſo vielmal er will, daß das Verbrechen in die Tiefe ſoll. (Canto 5. V. 11.) Da iſt die Wolluſt durch die Höllenwindsbraut hinauf, hinabgeriſſen, — da hält der Geiz, der Wucherer ſeinen Geldſack an die Bruſt gedrückt, — der Heuchler, in einer goldenen Mönchskutte mit Blei gefüttert, ſteht vor Minos, um ſeinen Ausſpruch zu vernehmen, — eine Kupplerin bekommt von einem gehörnten Teufel die Knute, — ein Vielfreſſer, Goloſo, wird vom Cerberus angepackt u. ſ. w. — Gauner, Räuber, Tyrannen erleiden furchtbare Strafen. Feuerregen, Hagel und Schneegeſtöber geben dem Bild eine ſchreckbare Farbe, — phantaſtiſche Teufelslarven ſind darauf, auch Charon mit einem Nachen. Zuletzt kommt der Dante, allegoriſch der Menſch, mit Virgil oder der Weltweisheit, auf Geryon, dem Sinnbilde des Betruges, geritten. (Canto 17.) Die ganze Behauſung des Teufels zu beſchreiben, wäre zu lang. Der Purgatorio hat einen entgegengeſetzten Charakter. Ein Engel führt die Seelen auf einem Schiff über den Ocean, an den Berg des Fegfeuers, ſie ſingen: in exitu Israel di Egitto etc. Die ſieben Todſünden habe ich allegoriſch gebildet u. ſ. w. — Zur nämlichen Zeit, als Ihr ſo krank

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 285.

in Deutſchland nicht. Wenn ein Eitler Andere nicht belügen kann, ſo belügt er wenigſtens ſich ſelbſt; mit etwas Konverſationslexikon können ſolche Leute in vornehmen Geſellſchaften etwas vorſtellen. Daher kommt es, daß Künſtler mit einem leichten Talentchen weit beſſer fortkommen, als die, welche Kunſt und Wiſſenſchaft als etwas Großes anſehen. Die moderne Zeit hat es an ſich, daß man nur augenblickliche Unterhaltung ſucht, nur was die Sinne kitzelt, um Dauer kümmert man ſich nicht. Daher fallen gewöhnlich die neueren Gebäude in Rom, ungeachtet der herrlichen Pozzolana, zuſammen, dies iſt noch das Beſte daran, denn ſolcher Waare ſchämt ſich die Fertigkeit. Nicht umſonſt nennt man Architektur, Malerei und Plaſtik Schweſtern und die Poeſie ihre Mutter. So lange dieſe vier Dinge nicht innig verbunden ſind, haben wir keine bildende Kunſt. Dies begreift der Künſtlerhaufe nicht, daher ſieht man nur Kunſtfächer, als Hiſtorien=, Landſchaft=, Vieh= und Hundemalerei, und dies ſelten gut. Es würde zu lange währen, wenn ich Euch meinen Aerger noch weiter ausließe. Ich machte einmal per stogarmi einen ziemlich ausgeführten Aufſatz, eine Art kritiſcher Kunſtgeſchichte, mit der Ueberſchrift: Die „Rumfordiſche Suppe.“ Ich wurde öfters aufgefordert, es drucken zu laſſen, bin aber froh, daß es nicht geſchehen iſt, denn man reizt nur die Gallen, ohne ſich oder der Kunſt zu nützen. Ich möchte vielleicht bei Euch in den Verdacht kommen, ich werfe alles zu Boden, um mich, als den Einzigen zu erheben, — dies nicht. Unter den unzählbaren deutſchen Künſtlern kenne ich wenigſtens ein halbes Dutzend, welche ſich auszeichnen in Tüchtigkeit und wahrer Kunſtanſicht, aber wir alten können nicht damit in das moderne Leben treten, ungeachtet Zopf und Haarbeutel ſich fortwährend in andere Geſchmackloſigkeiten verwandeln. — Dieſes Frühjahr iſt entſetzlich ſchlecht, der afrikaniſche Wind, Sirocco, unter unaufhörlichen Regengüſſen, drückt Leib und Seele nieder; wer möchte es jetzt in Deutſchland aushalten! Ich liebe die Gluth der Sonne, da hoffe ich, wird ſich das leidige Podagra legen, blauer Himmel iſt meine Freude, obſchon die Erde ausſieht wie Erz; dann ſtehe ich eine Stunde vor Tag auf, gehe wallen und erwarte den erſten Sonnenſtrahl. Ich wohne auf dem Quirinal und genieße eine herrliche Ausſicht nach allen Himmelsgegenden. Sonſt ging ich während der heißen Zeit in das Land der ehemaligen Herniker, nach Olivano in das Gebirge, wo meine Frau geboren ward. Alldort hat die Natur einen Urcharakter, wie man ihn beim Leſen der Bibel oder des Homer ſich denken kann. Heuer werde ich dieſe Parthie nicht

machen, weil ich mit Zeichnungen und Kartonen alla Dantesca für die Villa Maſſini zu thun habe. Zwei Wände habe ich vollendet, nun gehts an die Unterwelt. Die erſte Wand über dem Eingange ſtellt den Dichter vor, wie er, in einem finſtern Wald entſchlafen, da liegt. Dies iſt am Eingange rechts. Ueber der Thüre iſt er erwacht, ſucht aus dem Walde zu kommen und will einen von der Sonne beleuchteten Hügel erſteigen, wird aber von drei Beſtien zurückgedrängt; indem er herniederſteigt, erſieht er die Weltweisheit in der Geſtalt des Virgil. Auf der zweiten Wand habe ich abgebildet: Die ſieben Todſünden, d. h. Menſchen, die damit behaftet waren und ſie durch die Buße tilgen; der Stolz unter einer ſchweren Laſt gebeugt u. ſ. f. Der gegenwärtige Papſt iſt gar zu scrupuloso in Betreff der nackenden Figuren, die antiken Statuen haben alle Traubenblätter bekommen. Was Aergerniß gibt, iſt wie ich meine, nicht das Nackende, ſondern der wollüſtige Ausdruck, den aber großartige Kunſtwerke bei aller Nacktheit nicht haben. Bei ſolchem Verfahren müßte man den Schöpfer anklagen. Nun muß ich ſchließen, denn das verfluchte Podagra beißt mich, reißt mich, zwickt mich, daß ich nach Gott ſchreien möchte. Künftig Mehres. Die Fallſtaffiſche Zeichnung will ich verſuchen. Lebet wohl und erinnert Euch des alten Seppel.

Joſeph Koch.

Rom d. 6. April 1835.

Vielgeliebter Freund — ab amico!

Eine zu gute Gelegenheit, die Anweſenheit des Dr. Menzel allhier, treibt mich, etwas von mir hören zu laſſen, alſo meinen freundſchaftlichen Gruß zuvor. Leiblich bin ich geſund, nur leide ich am Podagra, ein herber Schmerz wie hundert ſpitzige Nadelſtiche. Herr Doktor Menzel, ein weidlicher Mann, wie mir deucht, wird mündlich Mehres von mir Euch kund thun, beſonders über das moderne Kunſtleben in Rom. A rotto di collo geht's abwärts. Rom iſt bald nicht mehr Rom, der Charakter des Volkes und der Stadt moderniſirt ſich. Die Maulwürfe, Antiquare genannt, verwüſten das Forum, heutzutage Campo vaccino. Es leidet entſetzlich durch die Verſchönerungskommiſſion, welche gleich der Cholera morbus alle Reize der antiken Kunſt und der ſie anredenden Natur zernichtet. Ich habe eine moderne Kunſtkritik von etlichen dreißig Jahren her geſchrieben und ſolche dem Maler Wächter dedizirt. Kennt Ihr die Schrift? ſie iſt bei Velten in Karlsruhe herausgekommen und enthält

Allerlei, Ihr könnt daraus vernehmen, wie es um den Kunſtſinn ſteht. Mir iſt es ſelten genug gegangen, dieweil ich mich mit dem Geſchmacks-Janhagel nicht vertragen konnte — ich ſchreibe Euch dieſes mit einer Pfauenfeder, denn ich wohne noch am päpſtlichen Garten, von wo ich oft das Geſchrei dieſer Vögel hören muß. Gegenwärtig male ich den Apoll unter den Hirten. Pan jenſeits eines Bachs hat ſich auf ſeiner Siringa vernehmen laſſen, nun ſpielt Apollo köſtlich auf ſeiner Leyer, Faunen, Satyren, Nymphen lagern im ſchattigen Gebüſch von Feigen, Weinranken u. ſ. w.; eine Art Alpenzug von Widdern, Ziegen und Schafen ſammt fröhlichen Hirten ziehen über ein beſonntes Gebirge, kurz ich glaube ein Arkadien gepinſelt zu haben. Auch habe ich verfertigt den Macbeth mit den drei Hexen unter Sturm und Ungewitter. Mit den dantiſchen Darſtellungen al fresco in der Villa Maſſini habe ich vollendet, aber des Teufels Dank damit gewonnen. Der Principe Carl Maſſini, der die Sache beſtellte, ſtarb und der Nachfolger iſt —, noch mehr ſeine Frau, aus dem Hauſe Sachſen abſtammend. Dieſe fand meine Kompoſition der Hölle indecent, wegen der Nacktheiten, wiewohl ich ihr bemerkte, daß es in der Hölle und im Fegfeuer keine Schneider gebe. — Ich habe drei Kinder, ein Mägdelein, Namens Helena, verheirathet mit einem baieriſchen Künſtler, genannt Wittmer, der mit dem Kronprinzen von Baiern in Griechenland, Konſtantinopel und Smyrna war, und zwei Jungen. Der erſte Camillus, ſtudirt Chirurgie, der zweite, Auguſt, lernt einſtweilen Mathematik, Künſtler wird keiner. Der Teufel hole alle modernen Kunſtanſtalten. Der Maler Wächter in Stuttgart iſt zu gewiſſenhaft, um durch Direktion einer Kunſtſchule der Welt äſthetiſches Geſindel zu verſchaffen. Die bildende Kunſt, wie ich mir ſolche denke, taugt nicht für die heutige feine Welt, ich will alſo damit kein Kind unnütz beläſtigen, um es ins Unglück zu ſtürzen; die Kunſttollheit liefert ja ihre Zöglinge ſicher in dieſe auserwählte Stadt. Ich würde Euch nicht mit Kunſtgeſchwätz beſchwerlich fallen, wenn es nicht allzuſehr das Geſchwätz des Tages wäre. Von Politik iſt eben auch nicht viel zu ſagen, ein klatterreiches Justemilieu erhält die revolutionäre Welt zwiſchen Schlaf und Wachen, ein Philiſterleben, wovon Alles ſtrotzt, macht mir die Welt unangenehm. Ich wünſchte nur, daß wir vierundzwanzig Stunden beiſammen ſeyn könnten, um uns der vergangenen Tage zu erinnern, ſelbſt ſammt den Lieutenant Nieß. Wie ich in der allgemeinen Zeitung geleſen habe, iſt der Profeſſor Dannekker nach ſo langen Jahren Lukasvogel geworden, d. h. Mitglied

der hieſigen Kunſtakademie. Lebt der Major Duttenhofer noch? Ich glaube die alte Welt iſt zu Grabe gegangen. Es waren beſſere Zeiten; unſere Zeit war, obſchon philiſtros, doch weniger afterklug wie jetzt. Ich leide zu Zeiten an dem verzwickten Podagra, jedoch, was iſt zu machen, Geduld und abermal Geduld. Gehabt Euch wohl. Grüßet mir die Maler Dietrich, Steinkopf und Leipold, wenn Ihr ſie ſehet. —

Von der in dieſem Briefe erwähnten Schrift: „Moderne Kunſtkritik, oder Rumfordiſche Suppe, gekocht von J. A. Koch" — hat Dr. Menzel, der in Rom Kochs perſönliche Bekanntſchaft machte, im Literaturblatt 1835. Nr. 60 — 61 einen gediegenen Auszug gegeben; der Verf. hat ſie dem in Kunſtſinn, Streben und Schickſal ihm verwandten, obgleich minder ſtürmiſchen, ſtuttgarter Malerveteran Wächter (unter dem Namen „Guardian") zugeeignet. Der herbe Ton dieſer Schrift, wie ſeiner Briefe, war Folge der vielen Täuſchungen, die der zutrauliche Mann erfuhr. Ohngeachtet unſer K., der mit ſeltenen Talenten ausgerüſtet, in der Hauptſtadt der Kunſtwelt europäiſchen Ruf erlangte, konnte er dennoch kaum mit anhaltendem Fleiße ſeine Familie ernähren. Bei Gelegenheit jener Ausſtellung zu Ehren des ruſſiſchen Thronfolgers, hatte auch K. ſeine Bilder zuſammenſtellen laſſen, ſeine täglich zunehmende Kränklichkeit zwang aber die Familie, das Atelier für jeden Fremden verſchloſſen zu halten. Bald nach dem Tode des würdigen Veteranen wurde daſſelbe, durch deſſen Schwiegerſohn, Wittmer, wieder geöffnet und nun verſäumt wohl Niemand, der Sinn für wahre Kunſt nährt, die Schöpfungen eines ſo originellen Meiſters wiederholt zu beſuchen. Die daſelbſt aufgeſtellten Bilder K.'s waren, nach der Epoche ihres Entſtehens geordnet, folgende: Chriſtus im Tempel, ein Bild von trefflicher Anordnung, das ſich von den übrigen Arbeiten K.'s durch ſeltene Friſche der Färbung auszeichnet; rechts im Hintergrunde, zunächſt dem Rahmen, erkennen wir in einem der Zuhörer das Porträt K.'s, von deſſen Freund Veit ausgeführt. — Tivoli. Das Bild zeigt uns keine einzelne Anſicht dieſes klaſſiſchen Ortes, wohl aber alles, was derſelbe Sehenswürdiges enthält, in großartiger Auffaſſung und mit poetiſchem Sinne zu einem ſchönen Ganzen verbunden; im Hintergrunde die römiſche Kampagna und das Albanergebirge. K. war Landſchaftsmaler im ſchönſten Sinne des Wortes, kein Gegendenkopiſt; was er in der Natur erblickte, geſtaltete ſich ihm zum vollendeten Bilde. — Tyroler Gegend. Majeſtätiſche Gletſcher im Hintergrund eines einſamen Thales ſpiegeln ſich in den klaren Gewäſſern eines Alpſees. Groß-

Digitized by Google

artige Auffaſſung der Natur charakteriſirt auch dieſes Bild. — Bileam. Dieſes Bild trägt, im Gegenſatze zu den Kompoſitionen aus der heidniſchen Mythe, ganz den einfachen, würdigen Charakter der Schrift. Eine erſte Behandlung des nämlichen Motivs befindet ſich in Frankfurt a/M.; bei der zweiten hat jedoch der immer nach Vervollkommnung ſtrebende Künſtler mehrere ſehr vortheilhafte Aenderungen in der Kompoſition vorgenommen. — Diana im Bade, von Actäon überraſcht. Im Vordergrund eines rings von Felſen und Bäumen umſchloſſenen Thales Diana mit den Nymphen; Actäon iſt bereits verwandelt und vertheidigt ſich gegen die eigenen Hunde; von einem Baume lauſcht Amor mit dem Bogen ohne Pfeil nach dem Verwandelten. Gruppirung und Ausdruck ſind trefflich; die Landſchaft poetiſch ſchön gedacht und kräftig ausgeführt. — Noahs Opfer. Wie verſchiedene andere Motive, hat K. auch dieſes mehrmals ausgeführt. Die Originalſkizze nimmt in Thorwaldſens Gallerie unter ausgeführten Bildern tüchtiger Künſtler unſerer Zeit eine ſehr bedeutende Stelle ein; Erfindung und Kompoſition ſind äußerſt genial. Die erſte Behandlung des Motivs befindet ſich in Frankfurt a/M.; zwei ſpätere, mit vielfachen Abänderungen, konnten von dem Verewigten nicht ganz beendigt werden. — Der Raub des Ganymed. Die letzte, vielleicht ſchätzbarſte, aber leider nicht vollendete Arbeit K.'s. Wir erblicken das Thal des Simois, am Fuße des Ida; in der Ferne die trojaniſche Ebene und das Meer. Ein freier Raum im Mittelgrunde des Bildes zieht unſere Aufmerkſamkeit zuerſt auf ſich: hier weilte vor wenigen Augenblicken noch Ganymed unter den friedlichen Hirten, noch liegen Mantel und Stab im Graſe. Von dieſem Punkt aus entwickelt ſich die Handlung nach den verſchiedenen Richtungen. Hoch über demſelben ſchwebt der Adler mit dem ſchönen Königsſohne, die Wolken zertheilen ſich vor ihm; frei erhebt der Geraubte den Blick nach dem Sitze der Götter, ſeiner künftigen Heimath. Unten im Thale herrſcht Staunen und Schrecken. Hirten und Heerden ſind in der Flucht begriffen, nur der treue Hund bleibt als Wächter bei dem zurückgebliebenen Gewande ſeines Herrn. Rechts im Vordergrunde ruht der Flußgott Simois, ernſt und ruhig auf das Getümmel der Fliehenden blickend; ſeiner Urne entſpringt der Fluß, der anfangs unbedeutend, in mannichfachen Krümmungen, bald von dem Bilde verſchwindend, bald wieder hervortretend, durch das Thal und die Ebene dem Meere zueilt. Drei ſchilfbekränzte Nymphen halten ſich in ausdrucksvoller, reizender Stellung umſchlungen, den ſehnſüchtigen Blick nach

dem Geraubten gewandt. Ihnen gegenüber ſitzen links auf einem vorſpringenden Felsblocke drei Faune. Am Fuße des Ida, zu deſſen nackten Felſen ſich das Thal vom linken Flußufer hinaufzieht, erblicken wir einzelne Hütten, Hirten mit den friedlich weidenden Heerden; im Hintergrunde Troja's weite Ebene und das blaue Meer; am äußerſten Horizonte die Inſel Samothrace. — Erfindung und Anordnung dieſes Bildes zeigen uns, daß K.'s Geiſt auch in den letzten Lebensjahren nichts an Friſche und Lebendigkeit verloren; daß er die früher oft zu feurige Phantaſie beherrſchen gelernt, ergibt ſich aus der edlen Einfachheit und Oekonomie der Staffage. Poetiſche Auffaſſung der Natur, Großartigkeit und Anmuth in Bewegung und Form, Wahrheit im Ausdrucke finden wir hier, wie in allen Schöpfungen K.'s. Obwohl der Verewigte ſeinem Schwiegerſohne Wittmer aufgetragen, dieſe ſeine letzte Arbeit zu vollenden, ſo wird dieſelbe dennoch ſo bleiben, wie ſie von ihrem Meiſter hinterlaſſen worden. Außer dieſen Gemälden hat K. noch eine unſchätzbare Sammlung ſkizzirter Kompoſitionen nach Dante, Oſſian und der heiligen Schrift hinterlaſſen, die vielleicht einſt in Kupferſtichen dem Publikum mitgetheilt werden dürften.

* 38. Dr. Johann Heinrich Kalthoff,

Privatdocent bei der philoſ. Fakultät der Akademie u. Gymnaſiallehrer zu Münſter;

geboren zu Warendorf d. 5. Febr. 1803, geſtorben d. 11. Jan. 1839.

K. beſuchte in Münſter das Gymnaſium, ſtudirte 3 Jahre auf der Univerſität zu Bonn und ward daſelbſt im Herbſt 1828 zum Doktor der Philoſophie promovirt. Dann ging er noch zwei Jahre nach Paris, um ſich in den orientaliſchen Sprachen, auf die er ſich ſchon zu Bonn vorzugsweiſe verlegt hatte, noch weiter auszubilden. Im Herbſt 1830 ging er nach Münſter zurück und wurde an der Univerſität Privatdocent für orientaliſche Sprachen und orientaliſches Alterthum, wie auch Lehrer am Gymnaſium für das Franzöſiſche. Am 17. Jan. 1837 verehlichte er ſich, aus welcher Ehe ihm ein Sohn geboren ward. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werken ward nur ſeine Diſſertation über das Eherecht der alten Indier, verglichen mit dem Eherechte der Hebräer (Bonn bei Weber 1829.) und der 1. Theil ſeiner hebräiſchen Grammatik (Regensb. bei Manz 1837.) durch den Druck veröffentlicht. Es iſt indeß einige Hoffnung vorhanden, daß ſeine vollſtändig ausgearbeiteten hebräiſchen Alterthümer und viel-

leicht ſogar noch der Schluß ſeiner hebräiſchen Grammatik dem Drucke überliefert werden kann.

Thiem.

* 39. Chriſtian Aug. Stieler v. Heydekampf,

k. preuß. Oberſt der Artillerie zu Erfurt;

geboren den 4. Aug. 1777, geſtorben den 13. Jan. 1839.

Er wurde in Gotha geboren, woſelbſt ſein Vater Hofrath und erſter Bürgermeiſter war. Schon früh zeigte er Luſt zum Militärſtande. Wißbegierig erlernte er als Knabe und Jüngling das für ſeine künftige Beſtimmung Nöthige, vernachläſſigte aber die andern Wiſſenſchaften keineswegs, daher er auch ſchon i. J. 1792, folglich in ſeinem 15. Jahre, aus der erſten Klaſſe des Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt ins preuß. Militär und zwar ins 3. Artillerieregiment zu Berlin übertrat. Der damalige Chef dieſes Regimentes, der berühmte Generallieutenant v. Tempelhof, erkannte in ihm den talentvollen jungen Mann, daher er ihn in ſeinen beſondern Schutz nahm und es auch veranlaßte, daß Stieler ſchon im Oktober 1796 zum Sekondelieutenant avancirte, welches bei dem damaligen ſehr langſamen Avancement ein faſt unerhörter Fall war. Im Feldzug 1806 — 1807 führte derſelbe auf den rechten Weichſelufer, in mehreren bedeutenden Gefechten, und zwar größtentheils mit glücklichem Erfolg, eine reitende Batterie. Im Mai 1807 wurde er auf dem Holm bei Danzig, durch mangelhafte Sicherheitsmaasregeln der ſeiner Batterie zugetheilten ruſſ. Bedeckung, von einem Bataillon in der Nacht überfallen und nebſt ſeiner Batterie gefangen. Gleich nach dem Frieden von Tilſit wurde Stieler wieder in die reitende Artillerie der oſtpreuß. Brigade zu Königsberg einrangirt und 1808 zum Brigadeadjutanten der Artillerie ernannt. Nachdem in dieſer Stellung hohen Ortes ſein umſichtiges Benehmen, in Verbindung mit einem großen Grade von Beſcheidenheit, erkannt war, wurde derſelbe i. J. 1810 nach Berlin ins Kriegsminiſterium berufen, um die Leitung der Artillerieabtheilung zu übernehmen. Im Mai 1812 wurde St. zum Kapitän befördert und von dem Prinzen Auguſt von Preußen, Chef der Artillerie, zu ſeinem erſten Adjutanten ernannt. Den Feldzug von 1813 machte er bis zur Schlacht von Leipzig, in der er durch eine Kartätſchenkugel eine nicht unbedeutende Verwundung am Hals erhielt, an der Seite dieſes ausgezeichneten Prinzen mit. Für ſein ganz beſonderes Benehmen in der Schlacht von Kulm erhielt er die Orden: das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und

den ruſſiſchen St. Wladimirorden 1. Klaſſe. Dieſe erhaltene Verwundung, zu der ſich noch ein Nervenfieber geſellte, veranlaßte, daß er längere Zeit außer Thätigkeit geſetzt wurde. Erſt Mitte December 1813 war St. wieder fähig, Dienſte zu thun und trat zu dieſer Zeit bei dem Belagerungskorps vor Torgau ein, wo er als Kapitän vorzugsweiſe die Dienſte eines Artillerieſtabsoffiziers verſah. Da aber ſeine Geſundheit noch nicht wieder ſo befeſtigt war, daß ſie die Strapazen des Krieges unbedingt ertragen konnte, ſo wurde ihm gleich nach dem Sturme vor Wittenberg, als ein Zeichen beſonderer Gnade und hohen Vertrauens auf ſeine Thätigkeit und Umſicht, von dem Prinzen Auguſt von Preußen das Kommando des großen Munitionsdepots zu Münſter anvertraut, welches er auch zur höchſten Zufriedenheit bis zum Ende des Krieges 1814 führte. Im J. 1815 avancirte er zum Major und wurde gleich darauf wieder zum Adjutanten des Prinzen Auguſt ernannt. Gleich nach der Schlacht von La Belle-Alliance wurde, wie bekannt, der Prinz Auguſt mit dem von ihm befehligten 2. Armeekorps zur Belagerung der franzöſ. Feſtungen beordert, wo St. an der Seite ſeines Chefs durch Umſicht, Thätigkeit und Unerſchrockenheit das höchſte Lob deſſelben erwarb und dafür mit dem Orden des eiſernen Kreuzes 1. Kl. und dem ruſſ. St. Annenorden 2. Kl. belohnt wurde. Im J. 1820 wurde er abermals in ſeinem früheren Verhältniſſe zum Kriegsminiſterium berufen, von welchem Geſchäft er aber auf ſein Anſuchen im Jahr 1821 wegen anhaltender Augenkrankheit entbunden und als Abtheilungskommandeur zur 3ten Artilleriebrigade nach Erfurt verſetzt ward. Im März 1824 erhielt er das Kommando der 1. Artilleriebrigade zu Königsberg in Preußen. Kurz vor dieſer letzten Ernennung wurde ihm der ſehr ehrenvolle Auftrag, die großherzogl. ſachſ.-weimar. Artillerie auszubilden; dieſes Geſchäft wurde von ihm ſo zweckmäßig geleitet, daß ihm die Anerkennung dafür durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Falkenordens zu Theil wurde. Die bei Leipzig erhaltene Bleſſur, welche mit einer heftigen Erſchütterung des Rückenmarkes verbunden war, hatte ſeine ſonſt ſehr kräftige Geſundheit ſo untergraben, daß ihm die Ausübung des praktiſchen Dienſtes beſchwerlich zu werden anfing, daher er i. J. 1831 mittelſt eines ſehr gnädigen Kabinetsſchreibens und eines ſehr ehrenvollen Schreibens des Prinzen Auguſt als Oberſt in den Ruheſtand verſetzt wurde. Der König begnadigte ihn im Oktober 1832 mit der Erhebung in den Adelſtand und mit der Annahme des Namens der in Oſtpreußen erloſchenen ſehr alten Familie v. Heydekampf (Fa-

milienname ſeiner Gattin). Im März 1836 traf v. St. ganz unerwartet das harte Loos, ſeinen einzigen, noch lebenden Bruder, den in der gelehrten Welt durch ſeine ausgezeichneten geographiſchen Arbeiten bekannten geh. Regierungsrath Adolph Stieler *) zu Gotha durch einen Bruſtkrampf plötzlich zu verlieren. In Folge des bei ihm ſtets rege geweſenen Wunſches, ſeinem Geburtsorte ſo nahe wie möglich zu leben, wurde er veranlaßt, Erfurt 1837 zu ſeinem Aufenthalte zu wählen, woſelbſt er höchſt geachtet am oben genannten Tage am Nervenfieber, umgeben von ſeiner Familie, ſanft entſchlummerte. Er hinterließ eine Witwe, eine Tochter und zwei Söhne, welche letztere beiden in der Artillerie als Offiziere dienen. Ihm voraus ging ſeine älteſte Tochter mit ihrem Gatten, die ihm einen Enkel von zwei Jahren zurückließen.

* 40. Carl de Marées,

Kammergutspachter zu Hardisleben im Weimariſchen;

geb. d. 15. Aug. 1786, geſt. d. 14. Jan. 1839.

Sein Geburtsort iſt Deſſau, wo ſein Vater geheimer Kabinetsrath war, der ihm mit noch drei Söhnen, einem älteren und zwei jüngeren, wie in moraliſcher, ſo auch in intellektueller Hinſicht die ſorgfältigſte Erziehung angedeihen ließ. Wie alle ſeine Brüder, welche ſämmtlich die militäriſche Laufbahn betraten und deren jüngſter, Ludwig, k. preuß. Obriſt und Stadtkommandant in Frankfurt a/O., ihn allein überlebte, wollte auch Carl Soldat werden. Der Vater aber wünſchte, daß er ſich den Wiſſenſchaften widmen möchte. Die Erfüllung dieſes Wunſches ſcheiterte jedoch an einer allzugroßen Lebhaftigkeit unſeres de M., welche ihn aus dem engen Raume der Stube mit unwiderſtehlicher Gewalt in die freie Natur hinaustrieb. Wenn er daher den Willen des Vaters ehrend, die militäriſche Laufbahn aufgab, ſo ließ er ſich doch von der Neigung zur Dekonomie, welche bei ſeiner Liebe zur Freiheit ihm nun als der wünſchenswertheſte Lebensberuf erſchien, auf keine Weiſe abbringen. Seine Lehrjahre beſtand er auf der herzoglich deſſauiſchen Domaine Broſigk, von wo er ſich 1808 als Verwalter nach Bornſtedt, eine damals k. ſächſiſche, jetzt preußiſche, Domaine begab. Auch hier blieb er nur zwei Jahre; denn 1810 übernahm er die Stelle eines Verwalters auf dem großherzogl. Kammergute Hardisleben, welcher er abermals nur zwei Jahre lang, aber

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 254.

mit ſo vielem Geſchicke vorſtand, daß, als ihm nach dem Tode ſeines Prinzipals, des Amtsverwalters Gebſer, deſſen Witwe als Gattin ihre Hand reichte, ihm die Pachtung des genannten Kammergutes überlaſſen wurde. Seine Pachtverhältniſſe waren anfangs höchſt ſchwierig, da er ein bedeutendes Locarium zu zahlen hatte und das Gut in einem ſehr mittelmäßigen Ertragszuſtand übernahm. Nur die ihm gleichſam zur anderen Natur gewordene raſtloſeſte Thätigkeit und die große Ordnung, die er in ſeinem ganzen Geſchäftsbetriebe befolgte, vermochten ihn mit Mühe noch aufrecht zu erhalten. Indeſſen würde er gleichwohl dem Drucke der Zeit und der Verhältniſſe haben unterliegen müſſen, wäre ihm von großh. Kammer, in Berückſichtigung ſeiner achtungswerthen ökonomiſchen Eigenſchaften, nicht ein bedeutender Pachterlaß zugeſtanden worden. Hatten dadurch ſeine finanziellen Verhältniſſe eine günſtigere Geſtalt und Richtung gewonnen, ſo trafen ihn nur häusliche Leiden; denn in kurzer Zeit verlor er mehrere Kinder durch den Tod, welchen im Jahr 1824 auch ſeine Gattin folgte, die ihm jedoch durch ſeine 1828 erfolgte Verheirathung mit Charlotte, geb. Münzel aus Buttelſtedt bei Weimar, mit welcher er bis an ſeinen Tod eine höchſt glückliche und zufriedene, mit mehreren Kindern geſegnete Ehe führte, wieder erſetzt wurde. Wenige Tage nach der Geburt des jüngſten überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, dem er in kurzer Zeit unterliegen mußte. Seine Familie hinterließ er in einer ſorgenfreien Lage, welche lediglich als eine Frucht ſeines unermüdeten Eifers, ſeiner gründlichen, in der Landwirthſchaft erworbenen Kenntniſſe und der glücklichen Gabe anzuſehen iſt, dieſelben praktiſch mit Erfolg anwenden zu können. Daher hinterließ er auch ſeine Pachtung auf einer Kulturſtufe, welche derjenigen gegenüber, in welcher er dieſelbe vorfand, eine bedeutend hohe zu nennen iſt. Vorzüglich aber vermehrte und verbeſſerte er die Schäferei; was ihm in Berückſichtigung der ungünſtigen Verhältniſſe, welche bei dem Hardisleber Kammergute bezüglich des Futterbaues vorwalten, zu einem beſonderen Verdienſt angerechnet werden muß. Eben ſo treu und eifrig, wie die Pflichten ſeines Berufes, erfüllte de Marées auch ſeine Obliegenheiten als Gatte und Vater; denn er war ſeiner Familie ſtets mit Liebe ergeben und verſäumte Nichts, wodurch er das Glück derſelben zu erhöhen vermochte. In geiſtiger Bildung ſtand er höher, als viele ſeiner Berufsgenoſſen und wurde auch dadurch achtungswerth. Ueberhaupt war ſeine äußere Erſcheinung eine würdige; denn obgleich er von kleiner Mittelſtatur war, ſo

Digitized by Google

wußte er durch ſeine Haltung doch Allen, mit welchen er in Verbindung kam, die gehörige Achtung abzugewinnen.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 41. Johann Friedrich Richter,

großherzogl. mecklenb.-ſtrelitziſcher Amtsrath u. Domänenpächter zu Buchholz bei Fürſtenberg, Erbherr auf Kl.-Dratow im Großherzogth. Meckl.-Schwerin ꝛc.;

geb. im J. 1759, geſt. den 14. Jan. 1839.

Ein Mecklenburg-Strelitzer von Geburt, hat er ſich von Jugend auf der Landwirthſchaft gewidmet und ſich in allen Zweigen derſelben durch mancherlei Verſuche und Verbeſſerungen rühmlich hervorgethan, ſo daß er dieſerhalb von ſeinem Landesherrn mit dem Charakter eines Amtsrathes begnadigt ward. Auch nahm er an den Verhandlungen des mecklenburg. patriotiſchen Vereines, deſſen ordentliches Mitglied er war, ſtetigen Antheil und fungirte nicht minder viele Jahre als Mitdirektor der mecklenburg. Hagelſchadens- und Mobiliarbrandaſſekuranzgeſellſchaft zu Neubrandenburg. Am 4. Dec. 1837 feierte er im Gaſthofe „zum ſchwarzen Adler" in Fürſtenberg den Tag, an welchem er vor 60 Jahren das bis zu ſeinem Tode von ihm bewohnte Kammergut Buchholz als Pächter übernommen hatte, durch ein Diner und bald darauf folgenden Thédanſant, wozu die Familienglieder, Freunde und Nachbarn des Jubilars, ſo wie viele Honoratioren der Stadt geladen waren und alle mit Vergnügen der Feier beiwohnten, da der geehrte Greis, dem ſie galt, ſich während ſeiner langen Laufbahn die allgemeine Liebe erworben und er dieſe von jeher als ſeinen ſchönſten Schmuck betrachtet hätte. Auch der Großherzog, welcher ſo gern jedes Verdienſt in jedem Stand anerkennt, erfreute den Jubilar mit einem ihn ſehr ehrenden Glückwunſchſchreiben, worin beſonders wohlgefällig hervorgehoben wurde, mit welcher großen Vorliebe und mit welchem glücklichen Erfolg er ſeine Pachtung kultivirt, und daß, wenn gleich im Beſitz eigener Güter, er dennoch den Aufenthalt auf dem ſchon von ſeinen Eltern überkommenen und ihm dadurch noch lieber gewordenen Pachtgute vorgezogen habe. Nur ein Jahr und wenige Wochen war es ihm jedoch vergönnt, dieſen feſtlichen Tag zu überleben. Er ſtarb nach vierwöchentlichem ſchmerzhaften Krankenlager. Seine Gattin war ſchon längſt durch den Tod von ſeiner Seite getrennt worden; ſein einziger Sohn, Adolph Friedrich (geb. den 9. Febr. 1791), hat ſich ebenfalls

als ein ausgezeichneter Landwirth bekannt gemacht und lebt auf dem Gute Klein-Dratow bei Waren.

* 42. Carl Friedrich Stollberg,

k. preuß. Juſtizrath in Weißenſee;

geb. den 2. Jan. 1767, geſt. den 16. Jan. 1839.

Er war zu Dresden, wo ſein Vater, Johann Friedrich Stollberg, kurfürſtl. ſächſ. Hoflaquai war, geboren, beſuchte die dortige Creuzſchule und bezog hernach wohl vorbereitet die Univerſität zu Wittenberg, wo er die Rechte ſtudirte. Nach vollbrachtem Triennium und gut beſtandenem Examen kehrte er in ſeine Geburtsſtadt zurück, wurde dort im damals kurfürſtl. ſächſ. Juſtizamt 1790 angeſtellt, 1792 aber als Viceaktuar in das Juſtizamt zu Wendelſtein verſetzt. Von hier kam er im Jan. 1795 nach Weißenſee als wirklicher Amtsaktuar und wurde demnächſt als Advokat immatrikulirt. Dieſes Aktuariat bekleidete er bis zum Mai 1810, wo er nach dem erfolgten Ableben des dortigen Juſtizamtmannes deſſen Stelle bekam. Als Juſtizbeamter traf er manche rühmliche und erſprießliche Einrichtung und bewies unausgeſetzt, wie man ein treuer Staatsdiener und ein gewiſſenhafter Richter ſeyn kann. Seit dem J. 1815, wo bekanntlich ein Theil vom Königreiche Sachſen und ebenfalls mit das Amt Weißenſee an die Krone Preußen kam, ſtand er dem erwähnten Amt als k. preuß. Juſtizamtmann fernerweit vor und wurde hernach bei der Juſtizorganiſation des Herzogthumes Sachſen im Jahr 1821 mit dem Prädikate „Juſtizrath" beehrt. Seinen frühern Wunſch, daß ihn der Tod noch im Staatsdienſte finden möchte, mußte er ſpäterhin wegen zu merklicher Abnahme ſeiner Körperkräfte, obſchon ſein reger Geiſt mit ungeſchwächter Kraft thätig blieb, aufgeben und er legte deshalb am 31. Dec. 1836 ſein Amt mit dem edeln Bewußtſeyn, das Gute überall und ſo viel er nur immer konnte, befördert, das Böſe dagegen, ſo viel er vermochte, verhindert zu haben, nieder. Bei dieſer Gelegenheit wurde ihm von dem König als wohlverdiente Auszeichnung der rothe Adlerorden verliehen. Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo iſt zu erwähnen, daß er Gatte und Vater war. Das erſte Mal verheirathete er ſich in Wendelſtein mit Wilhelmine v. Pelchrzim aus Dresden, welche im J. 1805 ſtarb und auch die in dieſer Ehe erzeugte Tochter, Wilhelmine, ſtarb ſchon am 11. Auguſt 1824. Die zweite eheliche Verbindung ſchloß er mit der verwitweten Generalacciſinſpektor König zu Weißenſee und zeugte in dieſer Ehe

einen Sohn, Ferdinand, welcher jetzt als Juſtitiarius Gerichtsbeſtallungen bekleidet. Der Tod dieſer zweiten Gattin, welcher ſchon am 22. Nov. 1808 erfolgte, beugte unſern St. ſehr nieder und erſt i. J. 1819 entſchloß er ſich zur Wiederverheirathung: er verband ſich mit Dorothea geb. Häßler aus Greußen, welche ihn überlebt hat.

43. Karl Heinrich v. Block,

Gen.-Lieut. u. intermiſtiſch kommandirender General des 2. Armeekorps,
Ritter vieler Orden, in Berlin;

geb. den 1. Juli 1781, geſt. den 18. Jan. 1839 *).

Der Sohn eines Kriegers aus Friedrichs Heer, des Oberſten und Chefs des zweiten Artillerieregiments v. Block, hatte auch er ſich ſchon früh den Waffen gewidmet. Das vaterländiſche Heer lag 1794 gegen die Franzoſen im Lager, als er zur Fahne ſchwor. Seine Mutter nämlich, eine geb. v. Föreſtier, beſuchte im Jahr 1792 ihren Gatten in den Winterquartieren und hatte ihren damals noch nicht zwölfjährigen Sohn — er war zu Breslau geboren — mit ſich. Der ernſte und verſtändige Knabe zog hier die Aufmerkſamkeit des Feldmarſchalls v. Kalkſtein in dem Maas auf ſich, daß er deſſen Vater dringend bat, ihm denſelben zum Regimente zu geben. Nur der Umſtand, daß er den Religionsunterricht noch nicht beendet hatte, bewog die Eltern, den Bitten des Feldmarſchalls zu widerſtehen. Der Knabe, welcher gern im Lager geblieben wäre, mußte ſeiner Mutter wieder nach Berlin folgen, wo er den begonnenen Religionsunterricht beim Hofprediger Michaelis eifrig fortſetzte. Da der Feldmarſchall jedoch jetzt dringend bat, ihm den Knaben ganz anzuvertrauen, ſo wandte ſich die Mutter an den Religionslehrer ihres Sohnes und bat ihn um Rath in dieſer Sache. Dieſer gab der ſorgſamen Mutter die Antwort, daß er, trotz ſeiner Gewiſſenhaftigkeit in ſolchen Fällen, für den frommen und feſten Sinn des Knaben einſtehe und erbot ſich, ihn ſogleich einzuſegnen. Da dies mit den Wünſchen des Vaters ſowohl, als des Sohnes übereinſtimmte, ſo ward das Anerbieten gern angenommen und bald darauf fuhr die Mutter mit dem Sohne wieder nach dem Rhein, um ihn hier ſeinem künftigen Chef, Feldmarſchall v. Kalkſtein, zu übergeben. Doch kaum war dieſes geſchehen, ſo drängten ſich den Eltern allerhand Beſorgniſſe über die große Jugend ihres Sohnes auf. Es war eine heftige Kälte — der Dienſt

---

*) Allg. Preuß. Staatszeitung 1839. Nr. 52.

Digitized by Google

war ſchwer — es gab der Entbehrungen jeder Art, denen ſie den Knaben noch nicht gewachſen glaubten. Der Vater konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, ſich von dem Ergehen ſeines Sohnes perſönlich zu überzeugen und ſuchte ihn auf dem Vorpoſten auf. Er fand ihn Nachts auf der Feldwacht — ein alter Unteroffizier hatte ſich ſeiner hier freundlich angenommen, ihn mit Rath und That unterſtützt und in eine Zeltdecke gehüllt. Der Knabe ſelbſt war wohl und des jungen Kriegers Seele fand gerade in jenen Entbehrungen und Mühſeligkeiten, die gewiß viele Andere ſeines Alters tief niedergedrückt haben würden, Ermunterung und Stärkung. Der rühmliche Eifer, der Ernſt, die Dienſtkenntniſſe des Junkers v. B. fanden ſehr bald die lebhafteſte Anerkennung. Er ward in demſelben Jahre Portepéejunker. 1795 ward er zum Fähnrich und den 8. Okt. 1797 zum Secondelieutenant und Regimentsadjutanten ernannt. Ein heftiger Sturz, den er auf einer Urlaubsreiſe nach Berlin mit dem Pferde machte, brachte ihn in die drohendſte Lebensgefahr und nur mit Mühe gelang es ſeinem Arzt, ihn wieder herzuſtellen. Die ausgezeichnete Empfehlung, der ſich Lieutenant v. B. von Seiten ſeines Regimentschefs, des Feldmarſchalls Kalkſtein, zu erfreuen gehabt, bewirkte 1801 deſſen Verſetzung zum Infanterieregimente Herzog von Braunſchweig. Auch hier gelang es ihm, ſich bald die allgemeine Achtung ſeiner Kameraden und die beſondere Gunſt ſeines Chefs zu erwerben. Die Muße des Friedens wandte der rüſtige junge Mann dazu an, ſich in den militäriſchen Wiſſenſchaften auszubilden. Ein ſorgfältiges Studium der Kriegsgeſchichte, eine gewählte Lektüre, verbunden mit täglich taktiſchen Uebungen, gaben ihm ſehr bald ein anerkanntes Uebergewicht über ſeine Kameraden und deuteten auf eine künftige höhere Beſtimmung. — Als ſich der politiſche Horizont 1805 zu verfinſtern begann und die Armee eine Art neuer Eintheilung erhielt, ward er zum Generaladjutanten des Herzogs von Braunſchweig ernannt. Der Krieg von 1806 fand den jungen Krieger durchaus vorbereitet. Er gehörte gewiß zu den Wenigen, welche die Verhältniſſe damals richtig würdigten, die ſich, ohne den gewaltigen Gegner zu überſchätzen oder die eigene Kraft zu niedrig anzuſchlagen, auch in der Nähe eines Generals, welcher ſich von der Zukunft nur zu illuſoriſche Bilder machte, nie zu täuſchenden Hoffnungen hinreißen ließen. Er rechnete nicht auf Lorbeeren, wie ſie einſt Friedrich im leichteren Kampfe mit den Franzoſen errungen, er zählte auf Schlachten, wie ſie der ſpätere Kampf mit Frankreich verwirklichte; — aber er vertraute Preußens Genius und rechnete demnach auf

Digitized by Google

Sieg. Die Tage von Jena und Auerſtädt und Lübeck zertrümmerten mit dem Heer auch des jungen Kriegers Hoffnungen. In die Kataſtrophe von Lübeck mit verwickelt, kehrte er, entblößt von jeder Nothwendigkeit, gefangen und auf ſein Ehrenwort entlaſſen, in ſeine Garniſon nach Prenzlau zurück. In vergangenen glücklichen Tagen (1803) hatte ſich der Lieutenant v. B. hier verheirathet und in Fräulein v. Ahlimb, aus dem Hauſe Ringenwalde in der Uckermark, eine ihm würdige Gefährtin gefunden. Er hatte ſie beim Ausmarſch als Mutter eines zarten Kindes und in einem gewiſſen Wohlſtande verlaſſen, bei ſeiner Heimkehr fand er ſeine kleine freundliche Wohnung geplündert, ſeine Familie der nothwendigſten Bedürfniſſe beraubt. Auch das Gut ſeines Schwiegervaters war von Marodeurs heimgeſucht und den Verwüſtungen preisgegeben worden. Hierdurch aller Exiſtenzmittel beraubt, durch des Siegers Gebot und ſein Wort an einen beſtimmten Ort verbannt, mußte er jetzt zuvörderſt daran denken, in ſich ſelbſt Mittel und Wege zur Unterhaltung ſeiner Familie zu ſuchen. Er fand ſie in einem kräftigen und ſtarken Entſchluß, der den Mann von Charakter, von römiſchem Gepräge bezeichnet. In Annenwalde in der Uckermark miethete er ſich ein kleines Haus und lebte dort nur von dem Erwerbe ſeiner Hände, indem er ein Stückchen Land ſelbſt bearbeitete und bepflanzte. Die allgemeine Kalamität, welche das Vaterland betraf, ließ ihn ſeine eigene drückende Lage vergeſſen. Deſto reger aber blieb in dem jungen Krieger das Gefühl zur Wiedererkämpfung der verloren gegangenen Unabhängigkeit des Vaterlandes und nach Rache; es war ſeines Herzens einziges Gefühl. Nur ſollte der Weg, zu dem Heere ſeines Herrn zurückzugelangen, ſeiner würdig und ſtreng in dem Charakter der Ehre bleiben. Die edle Mutter unſeres jungen Kriegers wandte ſich daher nach Berlin, um bei den feindlichen Behörden durch Aufopferung des Reſtes ihres Vermögens, wovon ſie bei der drückenden Lage des Landes nur kümmerlich ihr Leben friſtete, die Entlaſſung ihres Sohnes aus der Gefangenſchaft zu bewirken. Die Bemühungen des Herzogs von Braunſchweig jedoch kamen ihr hierin zuvor. Auf ſeine Verwendung ward der Lieutenant v. B. ſeines gegebenen Ehrenwortes entbunden; zugleich vertraute ihm dieſer Fürſt die preuß. Orden an, welche ſein unglücklicher Vater getragen, um ſie dem König zu überreichen. — So gelangte Lieutenant v. B. wieder zum preuß. Heere. Die Gnade ſeines Königs verlieh ihm 1808 eine Anſtellung in der Garde, in der er den 21. März deſſelben Jahres zum Premierlieutenant, den 12. Juni 1809

Digitized by Google

zum Stabskapitän, den 29. April 1811 zum Kapitän, den 3. April 1812 zum Major und Kommandeur des Füſilierbataillons, dieſes ſchönen Korps, avancirte. An der Spitze dieſes Bataillons ſollte es ihm vergönnt ſeyn, endlich ſeine heißeſten und ſehnlichſten Wünſche, ſich den Franzoſen gegenüber zu ſehen, in Erfüllung gehen zu ſehen. Er hatte die Tage, ja, man kann ſagen die Stunden, die Minuten bis dahin gezählt, — er hatte ſeinem König, ſeinem Vaterland eine heilige Schuld zu zahlen und ſelbſt perſönliche Unbilden zu rächen. Nie vielleicht iſt der Kanonendonner einer Schlacht von den Kämpfenden mit größerem Jubel begrüßt worden, als in dem erſten entſchiedenen Zuſammentreffen des preuß. Heeres mit dem gehaßten Gegner. Wenn die blutgetränkten Gefilde Groß-Görſchens wieder einen ſchönen Beleg zu der Hingebung und dem Muthe des preuß. Heeres überhaupt gaben, ſo erwarb ſich hier das Bataillon unter des Majors v. B. Anführung, durch den Muth, mit welchem es die erhaltenen Befehle ausführte und die hohe Unerſchrockenheit, welche es dabei an den Tag legte, die ganze Zufriedenheit ſeines Monarchen, unter deſſen Augen es kämpfte. Unter Kartätſchenhagel und heftigen Gefechten bis in die Wieſen zwiſchen Groß-Görſchen und Rhana vorgerückt, ward ihm der Befehl, Kaja zu nehmen. Ein Bataillon in Linie vor dem Dorf aufmarſchirt, ward im Sturm über den Haufen geworfen und unaufhaltſam drang das brave Bataillon in das hartnäckig vertheidigte Dorf. Doch der preuß. Bravour mußte die Ueberlegenheit des Feindes weichen. Nach einem mörderiſchen Kampfe, der oft in ein wüthendes Handgemenge überging, ward das Bataillon Herr des Dorfes und der Feind überall geworfen. Beim Debouchiren jedoch aus demſelben ſtreckte eine Kanonenkugel das Pferd des Majors v. B. nieder, ſeine Leute ziehen ihn, dem Anſcheine nach entſeelt, unter dem Pferde hervor — erſt unter den Händen des Arztes ſchlägt der rüſtige Führer wieder die Augen auf. Doch kaum zur Beſinnung gelangt, läßt er ſich unter den größten Schmerzen auf ein anderes Pferd heben und eilt dem Bataillon nach. Aber die Natur behauptet hier ihre Rechte — der Sturz mit dem Pferde hatte ihm den oberen Schenkel zerſchmettert — er ſank nach kurzer Anſtrengung ohnmächtig wieder vom Pferde. — Der bald darauf erfolgende Waffenſtillſtand gab dem ſchwer Verwundeten Gelegenheit, in Ruhe ſeine Wiederherſtellung abzuwarten. Er fand die Muße und Zeit dazu in Landeck und der Wiederbeginn des Krieges ſah ihn aufs Neue an der Spitze ſeines Bataillons. Mit ihm folgte er dem wechſelvollen Kampf in dem vereinigten

Digitized by Google

Korps der Garden. Bei den wiederholten Verſuchen der Franzoſen, das Erzgebirge zu forciren, ward dem Füſilierbataillon des 1. Garderegiments und dem Bataillon v. Beſſel, beide unter Führung des Majors v. B., der Befehl, das Kloſter Mariaſchein zur Vertheidigung einzurichten. Der würdige Führer bekundete hier die Einſicht und militäriſchen Kenntniſſe, die ihm Studium und Erfahrung eigen gemacht. Der allgemeine Gang der Gefechte ließ es zwar hier zu keinem Ereigniſſe von Bedeutung kommen, aber auch dieſe reichten hin, ihn und ſeine Truppen vortheilhaft zu charakteriſiren. Als die ſiegreichen Verbündeten nach den großen Ereigniſſen bei Leipzig ihren Siegesflug gegen den Rhein und ſpäter nach Frankreich fortſetzten, bildete die preuß. Garde auch ferner einen Theil des vereinigten Gardekorps. Der rühmliche Antheil, den ſie vereint mit dem badenſchen Gardebataillon an der Schlacht unter den Mauren von Paris nahm, ſo wie die ehrende Anerkennung, welche das heroiſche Benehmen derſelben an dieſem Tage fand, iſt bekannt und hat ſogar einen beredten Lobredner in einem fremden Schriftſteller gefunden, der ſonſt mit ſeinem Lob über das, was Deutſche in dieſem Kampfe geleiſtet, ſehr karg iſt. Doch dürfen wir die Züge hoher Bravour und Aufopferung der Bataillone, unter des Major v. B. Führung, bei dieſer Gelegenheit nicht übergehen. Als nämlich ſchon der Kampf bei Lavillette wüthete, ſuchten die Franzoſen ſich aufs neue Pantins zu bemächtigen. Den beiden Füſilierbataillons der Garde, unter Führung des Oberſtlieutenants v. B. (hierzu hatte ihn des Königs Gnade am 2. Febr. 1814 ernannt), fiel in dieſem Gefechte die ruhmvolle Rolle zu, gegen eine dreifache Ueberlegenheit zu ſtreiten. Nie vielleicht ward mit mehr Muth, Ausdauer und zweifelhaftem Erfolge gefochten. Der General Michel, derſelbe, welcher, ehe er ſpäter bei Belle-Alliance einen rühmlichen Tod fand, das bekannte: la gard meurt en elle, mais ne se rend pas — ſprach, der würdige Gegner des Oberſtlieutenants v. B., mußte der großen Kaltblütigkeit deſſelben und dem ungeſtümen Muthe der Preußen weichen. Doch die Lorbeeren, welche ſich die Braven hier errangen, waren mit koſtbarem Blut erkauft. Ueber die Hälfte des Bataillons war auf dem Kampfplatze gefallen, nur wenige Officiere waren unverwundet geblieben. Oberſtlieutenant v. B. ſelbſt hatte zwei Wunden erhalten; doch erſt als der Sieg errungen, und von dem Blutverluſt erſchöpft, gab er ſich ärztlicher Hilfe hin. Mit ähnlichem Muthe, mit gleicher Aufopferung hatte einſt Friedrichs Garde bei Kollin geſtritten. Doch hier krönte ein beſſerer Erfolg

Digitized by Google

das heroiſche Benehmen der tapferen Garden, nicht rückwärts durften ſie ihre Schritte wenden — ſie erhielten die Belohnung für ihren Muth, ihre Ausdauer in der Reſidenz Napoleons. Bald nach dem Frieden ward der Obriſtlieutenant v. B. zum Kommandeur des erſten Regiments Garde und den 3. Juli 1815 zum Oberſt ernannt. Den 7. Febr. 1816 belohnte ihn ſeines Königs Gnade mit der Inſpektion der Garde- und Grenadierlandwehr und den 22. April 1820 ſchon ward er zum Generalmajor und Kommandeur der erſten Gardelandwehrbrigade ernannt. Doch die königl. Huld und Gnade ſollte dem General v. B. noch einen andern Wirkungskreis angedeihen laſſen. 1820 nämlich ward er zum militäriſchen Führer des Prinzen Karl ernannt. Was er in dieſem Verhältniſſe gewirkt, hat ſich zur ſchönſten Blüthe entfaltet und ein ehrend Anerkenntniß gefunden. Die bedeutenden Reiſen, welche der General v. B. in dieſer Stellung zu machen Gelegenheit hatte, die vielfachen Bekanntſchaften die er anknüpfte, blieben nicht ohne Nutzen für ihn, der ſeine Reiſe vorher ſo ſorgſam ſtudirte und dann das Erlebte immer reiflich überdachte. Die Reiſen zum Aachner Kongreß, nach Petersburg und Moskau, nach Verona und von hier nach Rom und Neapel waren eben ſo viele Gelegenheiten für ihn, ſeine Menſchenkenntniß und ſeinen Blick in die Weltverhältniſſe zu erweitern. Wenn er auf ſeinem nordiſchen Ausfluge die bedeutenden Kapazitäten Rußlands kennen gelernt, ſo ſah er in Aachen und Verona alles, was Europa damals an ausgezeichneten Diplomaten beſaß, die Fürſten Metternich und Eſterhazy, den Grafen Zichy *), den Baron Lubzeltern, Gentz **), den Grafen Neſſelrode, Liewen, Pozzo di Borgo, den Herzog Wellington, Strangford, Chateaubriand, den Marquis Caraman, Marquis de la Ferronnays, Rayneval, M. de Serr u. m. A. Der richtige und ſcharfe Blick, der Takt, die Haltung, welche den General in allen Beziehungen auszeichneten, waren die Früchte von Anſchauungen und Auffaſſungen, wie ſie ihm ſein Leben damals boten. Die Huld und die Achtung, welche der königliche Zögling ſpäter beim Scheiden aus dieſem Verhältniſſe ſeinem treuen Führer bewahrte, ſind ehrende Beweiſe für Beide, wie richtig ſie ſolches aufgefaßt, und die rege Theilnahme, welche der erhabene Königsſohn dem Dahingeſchiedenen ſpäter widmete, eine ſchöne Anerkennung, die ihm bis über das Grab hinaus folgte.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1127 u. 5. Jahrg. S. 45.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 457.

Den 30. März 1832 verlieh ihm der König das Kommando der 11. Diviſion und den 30. März 1835 verdankte er der königl. Huld ſeine Ernennung zum Generallieutenant, die ihn 3 Jahre ſpäter an die Spitze des 2. Armeekorps, deſſen Führung ſie ihm anvertraute, berief. Nie vielleicht iſt Jemand durch einen ähnlichen Beweis königl. Gnade glücklicher gemacht worden. Der Generallieutenant v. B. ſah alle ſeine Hoffnungen erfüllt, nur ein Wunſch blieb ihm übrig, „ſeinem König und Herrn in ſeinem neuen Verhältniſſe recht nützlich zu werden und das ihm anvertraute Armeekorps bald vorführen zu können.“ Doch das Geſchick, das ihn durch ſo wunderbare, verhängnißvolle Kriſen glücklich geführt, ihm ſo vielfache Beweiſe ſeltener Gunſt gewährt hatte, verſagte ihm gerade dieſen Wunſch. Ein längeres Leiden, deſſen erſten Grund vielleicht die empfangenen Wunden gelegt, hatte die einſt ſo rüſtige Geſundheit des Generals untergraben — ein allmäliches Dahinſchwinden der Kräfte, mit beunruhigenden Symptomen verbunden, ließ ſeinem Arzte nur zu deutlich das Schlimmſte befürchten. Vergebens waren alle Anſtrengungen der Kunſt. Im letzten Stadium der Krankheit ließ ſich der Generallieutenant v. B. noch nach Berlin bringen, er hoffte dort, im Mittelpunkt alles wiſſenſchaftlichen Lebens der Monarchie, noch Rettung zu finden, doch nach einem kurzen Auflodern der Kräfte ward er täglich ſchwächer und am oben genannten Tage hauchte der Mann des Krieges und der Schlachten, wie ihn ein hoher Offizier nennt, der viele Jahre in Verhältniſſen zu ihm geſtanden, ſeine Heldenſeele aus. Vielfach waren die Anerkennungen, welche des Generallieutenants militäriſche Tüchtigkeit bekundeten, das eiſerne Kreuz 1. und 2 Klaſſe, der rothe Adlerorden 1. Kl. mit Eichenlaub, der kaiſ. ruſſ. St. Georgenorden 4. Klaſſe und das kaiſ. öſterr. Thereſienkreuz, der ruſſ. weiße Adlerorden, der St. Wladimirorden 3. Klaſſe, der ruſſiſche St. Annenorden 1. Klaſſe mit der kaiſerl. Krone und der badenſche Militärverdienſtorden 2. Klaſſe. Doch was dieſe ehrenden Anerkennungen überragt, ſind die ehrenden Aeußerungen ſeines Königs und Herrn bei der Nachricht von dem Dahinſcheiden des Generallieutenants. Wenden wir uns von dem öffentlichen Leben des Dahingeſchiedenen zu ſeinem Familienleben, ſo wird ſich auch hier reicher Stoff finden, ihn zu achten. Ein zärtlicher Gatte, liebevoller Vater und treuer Freund, vereinte er in ſich alle Eigenſchaften, die Seinen glücklich zu machen. Eine ſchmerzhafte Krankheit riß ihm 1823 ſeine Gattin, die ihm in jenen unglücklichen Tagen ſo liebevoll zur Seite geſtanden, jeden Schmerz, jeden Kum-

Digitized by Google

mer mit ihm getheilt, ihn in ſeinen leiſeſten Nüancirungen aufgefaßt hatte, von der Seite. Eilf Kinder waren aus dieſer Ehe entſproſſen. Sieben derſelben hatte er den Schmerz ins Grab legen zu ſehen — ja, ein herbes Geſchick raubte ihm wenige Wochen vor ſeinem Tod einen hoffnungsvollen Sohn, von dem er ſelbſt ſagte: daß er ihm nie den geringſten Kummer gemacht habe; ein herber, ſchmerzhafter Verluſt, der das Vaterherz im eigentlichen Sinne des Wortes zerriß und die ſchnellere Entwickelung ſeiner körperlichen Leiden hervorrief. — Am 1. Nov. 1825 war v. B. zu einer zweiten Verbindung geſchritten und zwar mit der Witwe des Generallieutenants v. Golz, gebornen Freiin v. Seckendorff. Nur wer Zeuge des ſtillen häuslichen Glückes dieſer Ehe geweſen, wird deren Werth und Bedeutung zu würdigen wiſſen; es dürfte ſchwer ſeyn, ein ähnliches glücklicheres Verhältniß aufzufinden. — Den Verſtorbenen zeichnete eine wahrhaft militäriſche Unterhaltung vortheilhaft aus, — ſein Weſen war ernſt, ſein Geſicht ſtreng und ausdrucksvoll. Bei näherem Umgange jedoch milderten ſich die Züge und erweckten Zutrauen und Liebe. In der ganzen Haltung offenbarte er Feſtigkeit und Charakter, zu dieſen geſellte ſich eine ſeltene Thätigkeit, die es ihm zum Bedürfniſſe gemacht hatte, auch nach der ermüdendſten körperlichen Anſtrengung noch Stunden lang ununterbrochen fortzuarbeiten. Eine große Menge militäriſcher Aufſätze und Betrachtungen in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, ganze Bände ſtenographirter Journale beweiſen ſeine raſtloſe Thätigkeit. — Vielfache Erfahrungen, weitläufige Verbindungen und ausgebreitete Bekanntſchaften, verbunden mit einer gediegenen Geſchäftskenntniß, hatten dem General einen praktiſchen Blick verliehen, der mit großer Leichtigkeit die verwickeltſten Verhältniſſe überſah. Hierzu geſellte ſich noch eine tiefe Menſchenkenntniß und heller Weltblick in die bedeutſamſten Richtungen der Zeit. Vor allen Dingen zeichnete ihn ein richtiges Urtheil aus, das ihn nie, oder doch nur höchſt ſelten den wahren Geſichtspunkt verfehlen ließ. In ſeiner Rede war er klar und verſtändlich. Mit großer Gewandtheit hob er das Weſentliche hervor, gruppirte die Details und durch eine ſcharf treffende Bezeichnung der Hauptſache verlieh er ſeinem Gegenſtande gewiſſermaaſen Sprache und Phyſiognomie. Dieſe Vorzüge, welche den Dahingeſchiedenen zierten, erhöhten noch ächte Religioſität, deutſche Offenherzigkeit und Biederkeit. — Als Menſch, Soldat und politiſcher Charakter gehörte v. B. zu den bedeutenderen Erſcheinungen der Gegenwart, was ſeinen

Digitized by Google

frühen Verluſt in dieſer ſturmbewegten Zeit um ſo bedauernswerther erſcheinen läßt.

44. Georg Abrah. Schneider,

k. preuß. Kapellmeiſter, Direktor ſämmtlicher Militärmuſikchöre des königl. Gardekorps, Mitglied des Senats der königl. Akademie der Künſte und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe, zu Berlin;

geb. im J. 1770, geſt. d. 19. Jan. 1839 *).

Geboren zu Darmſtadt, trat er bei dem dortigen Stadtmuſikus in die Lehre, lernte alle Inſtrumente, zeichnete ſich auf mehreren aus, fand aber bald auf dem Waldhorn die allgemeinſte Anerkennung. Mit außerordentlichem Fleiße ſtudirte der talentvolle Knabe bei dem Kantor Portmann die Kompoſition, trat dann als Hautboiſt in ein heſſ. Regiment, wurde wegen ſeiner Virtuoſität bemerkt und zum Hofmuſikus ernannt. Von dort kam S. als Kammermuſikus nach Rheinsberg in die Kapelle des Prinzen Heinrich von Preußen, blieb dort bis zu deſſen Ableben und trat dann in die Kapelle als Waldhorniſt ein. Seine zahlreichen Inſtrumentalkompoſitionen machten S. bald allgemein bekannt. Als Virtuos durchreiſte er, mit Böttcher (dem Vater des jetzigen königlichen Sängers in Berlin), ganz Deutſchland, und war ſpäter der erſte, welcher in Berlin Abonnementsquartette veranſtaltete, wobei ſelbſt Dilettanten der höchſten Stände thätig mitwirkten. In den Kriegsjahren 1813 — 1814 folgte S. einem Rufe des damaligen Bühnendirektors v. Kotzebue nach Reval als Muſikdirektor. Hier bereitete ſich S. zu ſeiner ſpätern Stellung thätig vor und kehrte, nach einer großen Kunſtreiſe mit ſeinen Kindern, nach Berlin zurück, wo er zuerſt Muſikdirektor, dann Kapellmeiſter bei der königlichen Oper wurde und in dieſem Berufe die größte Thätigkeit und wahren Kunſteifer entwickelte, wobei, durch Unparteilichkeit und gefälliges, wohlwollendes Benehmen, S. ſich die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Kunſtgenoſſen erwarb. Unter der Intendanz des verewigten Grafen Brühl **) trat S. ſeine Stelle als Operndirigent mit Leitung der Oper „Figaro's Hochzeit" von Mozart an und wurde erſt ſeit etwa einem Jahre durch zunehmende Kränklichkeit, bei vorgerücktem Alter, genöthigt, ſeiner dienſtlichen Wirkſamkeit ein Ziel zu ſetzen. — Als Komponiſt hat S., außer Quartetten, Kon-

---

*) Intelligenzblatt der Allg. Halliſchen Literaturzeitung. März 1839. Nr. 17 u. Beil. zu den Berl. Nachr. 1839. Nr. 28.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

zerten für faſt alle Inſtrumente (namentlich Blas- und Blechinſtrumente), auch Meſſen, ein Stabat mater, Oratorien, z. B. „Chriſti Geburt" (ſein vorzüglichſtes Werk), auch mehrere Opern, z. B. Aucaſſin und Nicolette, geliefert. Von hohen Gönnern, wie dem Fürſten Ant. Radziwill, mit Wohlwollen beehrt, nahm S. an der genialen Schöpfung des Fauſt, wie an allen wahrhaft ausgezeichneten Kunſtproduktionen den größten Antheil. — Der Entſchlafene hinterläßt eine Witwe, einen Sohn (den beliebten Komiker L. Schneider) und zwei Töchter, die rühmlichſt bekannte königl. Sängerin Maſchinka Schubert in Dresden und Johanna Freund, Sängerin in Mannheim.

45. Johann Auguſt Scholtz,

Juſtizrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe, zu Breslau;

geb. den 7. Juni 1779, geſt. den 19. Jan. 1839 *).

Geboren zu Grottkau, erlangte er ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung auf dem Leopoldinum in Breslau und der Univerſität in Frankfurt a. d. O., wo er ſich den juriſtiſchen Studien gewidmet hatte. 1798 zum Auskultator und ſpäter zum Referendarius bei der damaligen königlichen Oberamtsregierung in Breslau befördert, fungirte er ſeit 1801 zu Schweidnitz als Juſtizkommiſſarius und Notarius publicus in deren Departement, ſo wie ſeit dem Ende deſſelben Jahres als Inquisitor publicus im ſchweidnitzer Fürſtenthumsbezirke, worauf 1805 ſeine Anſtellung als Generallandſchaftsſyndikus in Breslau erfolgte, wo er ſpäter den Charakter eines königl. Juſtizrathes und den rothen Adlerorden 4. Kl. erhielt. — Außer mehreren Abhandlungen, meiſtens Reſultate hiſtoriſcher Forſchungen enthaltend, die er anonym in den ſchleſ. Provinzialblättern veröffentlichte, beſitzen wir von ihm eine Schrift: „Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverfloſſenen vier Jahrhunderten." (Breslau 1830.) Endlich enthält die Bresl. Zeitſchrift für kathol. Theologie von ihm mehrere Ueberſetzungen alter latein. Kirchenlieder.

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1839.

* 46. Heinrich Arnold Nöldeke,

Oberpoſtmeiſter zu Göttingen;

geb. den 11. Nov. 1768, geſt. den 22. Jan. 1839.

Zu Herrmansburg im Celliſchen geboren, Sohn des dortigen Predigers Johann Chriſtoph Nöldeke und der Dorothea Eliſabeth Berkenthin, war er der 3. von 5 Söhnen. Erſt 5 Jahre alt, hatte er das Unglück, ſeinen Vater zu verlieren. Ohne Vermögen würde die Mutter mit ihren 5 unerwachſenen Kindern (das älteſte war bei des Vaters Tode 13, das jüngſte 1 Jahr alt) einer ſehr trüben Zukunft haben entgegenſehen müſſen, wenn nicht ein entfernter Verwandter ihr ein Haus in Lüneburg und ein kleines Kapital teſtamentariſch hinterlaſſen hätte. Dies beſtimmte die hinterbliebene Witwe, Lüneburg zu ihrem künftigen Wohnorte zu wählen und dort erhielt der Knabe ſeine Jugenderziehung. Mit dem 8. Jahre wurde er in die dortige Michaelisſchule eingeführt, welcher damals der ſtrenge Rektor Niclas vorſtand, und beſuchte bis in ſein 20. Jahr nach und nach ſämmtliche Klaſſen des Gymnaſiums, obwohl ſchon früh beſtimmt war, daß er nicht ſtudiren ſolle. Nach mehrfachen Bemühungen, in einem praktiſchen Fach Unterkommen zu finden, gelang es i. J. 1788 dem Einfluſſe des bekannten Hofrichters v. Berlepſch, für deſſen einzigen Sohn der älteſte Bruder als Erzieher engagirt war, den Poſtmeiſter Diezel in Nordheim zu vermögen, den Jüngling als Poſtgehilfen anzunehmen. Am 6. Sept. 1788 verließ er Lüneburg, um ſeine neue Laufbahn anzutreten. Seine anfängliche Lage in Nordheim war ſchwierig, indem ihm von ſeiner Mutter nur dürftige Unterſtützung zu Theil werden konnte, wurde jedoch dadurch, daß ihm ſein übrigens ſehr ſtrenger Chef einen freien Mittagstiſch gewährte und der freundliche Poſtverwalter Heldberg ihn an einer Lotteriekollekte Theil nehmen ließ, etwas erleichtert. Auch wurde er ſchon unterm 29. Juni 1789 zum Poſtſchreiber, mit einem freilich geringen Gehalte, von welchem er noch dazu im erſten Jahre, zu Gunſten eines Andern, einen Abzug ſich gefallen laſſen mußte, ernannt und erhielt bereits im J. 1796 den Titel eines Poſtverwalters, während auch ſein Gehalt ſich nach und nach vermehrte. Im Februar 1800 verheirathete er ſich mit der Tochter des Gaſtwirthes Köſter aus Münden. Tief gebeugt wurde er im J. 1802 durch den Tod ſeiner betagten Mutter und 1811 durch den Tod ſeiner Gattin. Jedoch bewog ihn die Sorge für ſeine beiden unmündigen Töchter, ſchon im September des folgenden Jahres eine

Digitized by Google

zweite Heirath mit einer Tochter des damals zu Lütjenſchneen bei Göttingen fungirenden Paſtor Warlich einzugehen. Der Druck der franzöſ. Herrſchaft hatte unterdeſſen auch auf ſeine Verhältniſſe nachtheilig gewirkt. Mit einem Gehalte von 1000 Franken hatte er lange Jahre hindurch die Laſten ſeines Haushaltes beſtreiten müſſen. Die Vertreibung des Feindes geſtaltete auch ſeine Lage freundlicher, indem er durch Reſkript vom 9. Juni 1814 zum Chef des Poſtamtes Münden befördert wurde. Eine Reihe glücklicher Jahre wurde unterbrochen, als ihm im December 1821 ſeine älteſte verheirathete Töchter und im Juni des folgenden Jahres ſeine zweite Gattin, welche ihm 2 Söhne und 1 Tochter geboren, durch den Tod entriſſen wurden. Im J. 1823 entſchloß er ſich zu einer 3. Heirath mit einer Tochter des Magazinkommiſſärs Bergmann zu Münden, welche bis an ſeinen Tod fortbeſtand, aber kinderlos blieb. Nachdem ihm ſchon zu wiederholtenmalen Ausſichten auf Beförderung eröffnet waren, welche er ablehnen zu müſſen glaubte, wurde er im Sommer 1825 als Poſtmeiſter nach Göttingen verſetzt und ihm im J. 1827 der Titel eines Oberpoſtmeiſters beigelegt. In Göttingen verlebte er in glücklicher Zufriedenheit den Abend ſeines Lebens, bis ihm am oben genannten Tag ein ſanfter Tod ereilte. — Nicht ſowohl durch glänzende Geiſtesgaben ausgezeichnet, vereinigte der Verſtorbene in ſich eine Menge ſtiller häuslicher Tugenden und einen kindlich frommen Sinn, welche ihn zu einem überaus liebenswürdigen Charakter machten. Von einer frommen Mutter frühe zur Gottesfurcht gewöhnt, war ihm der Beſuch des ſonntäglichen Gottesdienſtes Bedürfniß geworden. Mit reger Phantaſie begabt, war er ein eifriger Bewunderer der Schönheiten der Natur und liebte es, auf einſamen Spaziergängen ſein volles Herz zu erleichtern, häufig ſo ſehr in ſich ſelbſt vertieft, daß er im J. 1821 nur faſt durch ein Wunder dem Tod entging, indem er vor einen Scheibenſtand gerieth, als der Schütze eben im Begriffe war, die Büchſe abzudrücken. — Aeußerem Prunke Feind, genügſam und mäßig, fröhnte er keiner heftigen Leidenſchaft. Dieſer Regelmäßigkeit ſeines Lebens verdankte er es, daß er bei ſeinem zartgebauten Körper, von ſeinem 12. Jahre an, wo er die natülichen Blattern zu überſtehen hatte, nie von einer ſchweren Krankheit oder bedeutendem Unwohlſeyn heimgeſucht wurde und daß ſein Geiſt bis an ſeinen Tod ungetrübt blieb und Jugendfriſche behielt. In ſeinem Berufe war er äußerſt thätig und gewiſſenhaft und mit warmen Gefühle für alles Gute und Schöne begeiſtert, nahm er am Wohl und Wehe des Vaterlandes den tiefſten Antheil und

war, obwohl nur wenig Auserwählten, mit wahrer Freundschaft zugethan. Gefällig gegen Jedermann und Niemanden wissentlich verletzend, genoß er die Liebe und Achtung Aller, welche mit ihm bekannt wurden.

47. Carl Benjamin Hattaß,

Pfarrer zu Neschwitz (Lausitz);

geb. den 19. April 1806, gest. den 24. Jan. 1839*).

Geboren wurde derselbe zu Merzdorf im preuß. Herzogthume Sachsen und seine noch lebenden Eltern sind: Martin Hattaß, damals Schulmeister im genannten Merzdorf, gegenwärtig Schulmeister emerit. in Klix und dessen Ehegattin, Maria geb. Herzog aus Gröditz. Seine erste Jugendbildung erhielt der Verewigte in Klix, wohin dessen Vater bereits im Jahr 1807 berufen worden war; sodann wurde er nach Uhyst an der Spree in die damals dort bestehende Schulanstalt gebracht, im J. 1819 aber kam er auf das Gymnasium zu Budissin, verblieb daselbst bis Ostern 1826 und bezog nun die Universität Leipzig, auf welcher er bis Ostern 1829 verweilte. Nach Vollendung der akademischen Studien in das väterliche Haus zurückgekehrt, unterstützte er die Geistlichen seines Wohnortes, so wie auch andere Prediger der Umgegend in ihrem Amte. Im Frühjahr 1830 veranlaßte ihn die damals eingetretene Vakanz des Diakonats zu Neschwitz, um gedachtes Amt sich zu bewerben und eine von ihm am ersten Osterfeiertage zur allgemeinsten und größten Zufriedenheit gehaltene Gastpredigt daselbst hatte den Erfolg, daß die damalige k. sächs. Oberamtsregierung zu Budissin, welche zu jener Zeit die Kollaturrechte bei dasiger Kirche wahrnahm, ihm sofort die alleinige Probepredigt übertrug. Nach vorausgegangenem Examen und Ordination begann er sein Amt am Johannisfest 1830. Sah er frühzeitig schon zur Arbeit in den Weinberg des Herrn sich gerufen, so sollten überdies noch seine Kräfte bald auf eine mehr als gewöhnliche Weise in Anspruch genommen werden. Bereits am 2. Februar 1831 nämlich starb der damalige Pfarrer bei dasiger Kirchgemeinde, Hänich **), der seinem jüngern Kollegen ein sehr treuer Amtsgenosse und wohlmeinender Freund gewesen war, und der kaum vor 7 Monaten ins amtliche Leben Eingetretene, sah sich genöthigt, sämmtliche Geschäfte bei jener sehr ausgedehnten Parochie beinahe ein ganzes Jahr

*) N. Lausitz. Magaz. 1840. Hft. 1.
**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

hindurch allein zu verwalten. Die Gewiſſenhaftigkeit und Treue jedoch, welche er während dieſer Zeit allen ſeinen oft ſchweren Berufspflichten unermüdet widmete, erhöhte die Anhänglichkeit und Liebe, mit welcher die dortige Kirchengemeinde ihm vom Anfang an zugethan geweſen war, nur noch mehr und auf das vollkommenſte entſprach es deren Wünſchen, als die Oberamtsregierung in Budiſſin ihn zum daſigen Pfarrer berief (1832). Sein amtliches Wirken ſelbſt war unſtreitig als eins der glücklichſten zu betrachten. Von Natur mit nicht geringen Anlagen und Fähigkeiten begabt, hatte er dieſe durch ein ununterbrochen fortgeſetztes Studium ſorgfältig gebildet; ſeine Kanzelvorträge hörte man daher allgemein ſehr gern und mit der ungetheilteſten Liebe und Achtung war ſeine ganze Gemeinde ihm ergeben. Glücklich in ſeinem Amte war er es aber auch in ſeinem Hauſe. Am 7. Mai 1833 nämlich ſchloß er ein eheliches Bündniß — welches für ihn zur reichen Quelle vieler Freuden wurde — mit der älteſten Tochter (Pauline) des k. ſächſ. Rittmeiſters von der Armee und Rentbeamtens zu Budiſſin, A. B. Ch. Ganzler, aus welcher Verbindung 4 Kinder entſproſſen ſind. Eins derſelben, ein Mädchen, ging dem Vater bereits wiederum im Tode voran, drei aber, ein Sohn und 2 Töchter, befinden ſich am Leben. Bereits einige Jahre vor ſeinem Tode hatte der Verewigte angefangen, dann und wann an gichtiſchen Beſchwerden zu leiden und er begab ſich deshalb im Sommer 1837 nach Töplitz, um durch deſſen Heilquellen jenes Uebel, wo möglich in ſeinem Entſtehen ſchon wiederum beſeitigt zu ſehen. Auch ſchien die erwähnte Badekur ſehr günſtig auf ihn einzuwirken. Der darauf folgende Winter verging, ohne daß die früheren Beſchwerden nur im mindeſten ſich zeigten und der nun Vollendete erfreute ſich das ganze Jahr hindurch der dauerhafteſten, ungeſtörteſten Geſundheit. Am Weihnachtsfeſt 1838 befiel ihn zwar ein leichtes Unwohlſeyn, jedoch ſchien daſſelbe bald wiederum gehoben und Niemand ahnte, daß es der Vorbote einer nahe bevorſtehenden tödtlichen Niederlage werden ſolle. Vom 12. Jan. 1839 aber nöthigten ihn die während dem wieder eingetretenen gichtiſchen Beſchwerden, das Bett zu hüten und völlig unerwartet — denn ſeine Krankheit ſchien keineswegs bedeutender, als ſie früher zuweilen ſchon geweſen war — machte ein hinzugetretener Nervenſchlag am oben genannten Tage ſeinem Leben ein Ende. Bei ſeiner Beerdigung ſprach der Diakonus und Katechet Seybt aus Budiſſin zunächſt am Grab einige Worte, die deutſche Standrede in der Kirche aber wurde vom Paſtor Körnig aus Königswarthe, ſo wie

die wendische von dem Pfarrer Richter in Neschwitz gehalten. — Im Druck erschien von dem Vollendeten, außer einem früher verfaßten wendischen Gelegenheitsgedicht, eine Predigt, gleichfalls in wendischer Sprache: Dze ma ton Kscheszjan we jenym sswjeczi kiz jemu tak wele steho pokaze, szwoje wukhowanje pyttacz! Budissin, 1836.

48. Anton Kreutler,

königl. preußischer Justizkommissär und Notar zu Ranis (Prov. Sachsen); geb. im Jahr ...., gest. den 24. Jan. 1839 *).

Er war zu Greiz geboren, kam aber schon in den ersten Jahren seines Lebens nach Ebersdorf, wo sein Vater als fürstl. Haushofmeister angestellt wurde. Dort mag vielleicht Verzärtelung des geliebten Sohnes den Grund zu seinen vielfachen Leiden und dem dann so frühzeitig erfolgten Tode gelegt haben. Schon auf dem Gymnasium zu Gera, das er frequentirte, bemerkte man an ihm eine schwache Brust und bei eifrigem Studium der Rechtswissenschaften auf der Universität zu Jena bildete sich die krankhafte Anlage dermaaßen aus, daß eintretender Bluthusten bereits für sein Leben fürchten ließ. Dieses Uebel erreichte einen hohen Grad in den folgenden Jahren, worin er als Accessist zu Greiz, in der dasigen Regierung, arbeitete. Nur die strengste Diät und sorgsamste Schonung seiner selbst erhielt ihn damals am Leben. Noch eine lange Zeit verfloß ihm jedoch als Aktuar zu Droysig und später zu Wiehe, ohne daß er sich seines Lebens und einer vollen Genesung erfreuen konnte. Zu Wiehe sammelte er bei allem Unwohlseyn genügende Kenntnisse der im Königreiche Preußen geltenden Rechte, um ein erforderliches Examen zu Naumburg bestehen zu können, worauf er vor 11 Jahren als Justizkommissär im Ziegenrücker Kreise angestellt wurde. Hier endlich schien ihm volle Gesundheit zu Theil zu werden, der Bluthusten verlor sich, er heirathete und unterzog sich in seinen Amtsgeschäften den beschwerlichsten Fußwegen zu jeder Jahreszeit und bei der bösartigsten Witterung, ohne schlimme Folgen davon zu empfinden. Nur leider war diese bessere Lebenszeit zu kurz ihm zugemessen. Freudiger gestaltet sich die Erinnerung an das innere Leben des Verewigten, an den Gehalt seines Geistes und Herzens. Er war ein guter Mensch im vollen Sinne des Wortes, war

*) Zeitschrift f. Landwirthschaft u. Gewerbe in Thüringen. März und April 1839.

ein Chriſt. Mit der ſtrengſten Rechtlichkeit hatte er das beſte Herz verbunden. In ſeinen Geſichtszügen lag vielleicht etwas Sarkaſtiſches, das diejenigen, die ihn nur wenig ſahen, zurückſtoßen konnte, doch bei näherer Bekanntſchaft ließ man gewiß jedes frühere Vorurtheil gegen ihn fallen und lernte ihn achten. Wer vertraut mit ihm wurde, liebte ihn. Als Rechtsgelehrter nahm er nicht jede Klagſache an, ſo viel ihn auch häusliche Verhältniſſe dazu drängen mochten. Der im klaren Unrechte ſich Befindende erhielt keinen rechtlich ſcheinenden Beiſtand von ihm. Freudig aber leuchtete ſein Auge, Heiterkeit verbreitete ſich über ſein ganzes Weſen, wenn es ihm gelungen war, eine verwickelte Rechtsſache zu entwirren und zum glücklichen Ausgange für hilfsbedürftige Klienten zu bringen. War der Rechtsfall zweifelhaft, dann rieth er ſicherlich zum Vergleiche der Parteien, ſo viel pekuniärer Gewinn ihm auch dadurch entgehen mochte. Dabei mangelte ihm keineswegs Geiſt und äſthetiſches Gefühl zu höherem Lebensgenuſſe. Ein natürlicher Takt war ihm eigen in der Beurtheilung und Würdigung von Gebilden der Kunſt jeder Art, der oft in Erſtaunen ſetzte. Nur auf Weniges mußte er ſeine Lektüre beſchränken, aber faſt immer wählte er dazu das Ausgezeichnete, das Beſte. Freunde und Bekannte freuten ſich, wenn er in ihren Kreis eintrat, denn ſeine Gegenwart verbreitete unter ihnen faſt augenblicklich Frohſinn und Heiterkeit. Gute Laune und ein treffender Witz ſtanden ihm gewöhnlich zu Gebot und dann vermochte er eine ganze Geſellſchaft zur allgemeinen Fröhlichkeit zu erwecken. Als Mitglied der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Ranis zeichnete ihn große Theilnahme an den landwirthſchaftlichen Intereſſen aus und mit Lebhaftigkeit ging er auf Debatten ein, die ſich über landwirthſchaftliche Gegenſtände erhoben. Es bleibt uns nur noch übrig, damit wir die Umriſſe des Verewigten nach allen Seiten zeichnen, noch ſeiner häuslichen Lage zu erwähnen. Sie war glücklich, zugleich aber auch ſorgenvoll zu nennen. Ganz der Neigung ſeines Herzens folgend, hatte er bei der Wahl der Gattin nicht auf Vermögen Rückſicht genommen. Häuslicher Friede, Achtung und Liebe der Gatten gegen einander war davon die ſchöne Folge; doch erwuchſen ihm daraus auch drückende Nahrungsſorgen. Sechs Kinder wurden ihm geboren und ſchon ſah er einem 7. Ankömmlinge entgegen. Unter dieſen Sorgen alterte er frühzeitig. Eine auffallende Veränderung wurde beſonders ſeit Michaelis 1838 an ihm bemerkt. Sein jetzt erfolgter Tod war demnach wohl ſeit längerer Zeit vorbereitet; den letzten

Anlaß dazu gab indeß wahrscheinlich ein für sein Herz noch sehr freudenvolles Ereigniß, die Verheirathung einer geliebten Schwester. Durch die ungünstigste Witterung ließ er sich nicht abhalten; in Sturm und Schneegestöber eilte er zur Trauung nach Ebersdorf. Verirrung bei Nachtzeit auf dem Rückwege, Angst und übermäßige Anstrengung erschöpften seine Kräfte; er sank nach einigen Tagen an einer Brustentzündung aufs Sterbelager. Seine Familie hat er in einer sehr kummervollen Lage hinterlassen.

* 49. Johann Christian Müller,

Pfarrer zu Craja u. Wallrode bei Bleicherode, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 4. Klasse;

geboren den 9. Okt. 1755, gestorben den 24. Jan. 1839.

M. wurde zu Sondershausen geboren, wo sein Vater eine kleine Droguerie- und Materialwaarenhandlung besaß; er verlebte seine Jugend in Sondershausen mit 2 Brüdern, Friedrich und Heinrich, von denen der erstere Bäcker wurde und bis 1833 in Sondershausen lebte, der letztere aber die Sattlerprofession erlernte, in die Fremde ging, in Amsterdam aber den Seelenverkäufern in die Hände fiel und nach Ostindien geschleppt wurde, von woher keine Nachricht von ihm bekannt geworden ist. — Christian besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, zeigte den rühmlichsten Fleiß und machte unter dem Rektor Franke und Konrektor Böttcher die besten Fortschritte. Zu Ostern 1775 wurde unser M. für reif erklärt, die Universität zu beziehen, verließ die Schule und ging nach Göttingen, wo er am 14. Mai 1775 unter dem Prorektorate des Doktor der Theologie und Prof. Joh. Pet. Miller als Studiosus theologiae immatrikulirt wurde. Hier blieb er bis zu Michaelis 1777, indem er sich besonders zu folgenden Lehrern der Hochschule mit besonderer Vorliebe hingezogen fühlte: bei Leß hörte er Moral und praktische Dogmatik, bei Walch Kirchengeschichte und Symbolik, bei Michaelis Exegese des A. T., bei Koppe Exegese des N. T., bei Schlözer Weltgeschichte. Da die Vermögensumstände seiner Eltern durch Unglücksfälle (gänzliche Erblindung der Mutter), so wie durch die auf die Erziehung der Söhne zu verwendenden Ausgaben sehr gelitten hatten, so lebte M. sehr sparsam, suchte sich selbst etwas zu verdienen und schrieb unter andern ein englisches Wörterbuch von A — Z meistens bei Nacht ab, indem er gern englisch lernen wollte, die Ausgabe aber, ein englisches Lexikon zu kaufen, nicht erschwingen

konnte. Auch die franzöſ. Sprache trieb er mit vieler Liebe, vernachläſſigte aber dabei weder das Studium der Theologie, noch die alten klaſſiſchen Sprachen, letztere ergötzten ihn noch in ſeinem hohen Alter. Im Herbſt 1777 verließ er Göttingen und nahm eine Hauslehrerſtelle bei einer adeligen Familie im Hanoverſchen (wahrſcheinlich in Schinna) an. Hier erwarb er ſich bald die Liebe und Achtung aller Familienglieder, verlebte glückliche Tage, arbeitete in den Wiſſenſchaften raſtlos fort und übte ſich gleichzeitig im Praktiſchen der Theologie. Als ein guter Sohn und Bruder unterſtützte er von dort aus ſeine erblindete Mutter, ſo wie ſeine jüngeren Brüder. Nach 6 Jahren ging er in ſein Vaterland zurück, wurde Hofmeiſter bei dem damaligen fürſtl. ſchwarzburgiſchen Hofrathe R. W. C. v. Kauffberg in Sondershauſen und Lehrer und Erzieher des jetzt in Sondershauſen im Dienſte des Staates ſegensvoll wirkenden geh. Rathes W. v. Kauffberg, deſſen dankbarer Liebe er ſich bis an ſeinen Tod zu erfreuen hatte. — Nachdem er hier mehrere Jahre gewirkt, auch 2 Sommer nach einander als Stellvertreter des Konrektor Böttcher, welcher ſich als Prinzenlehrer im Sommer bei der fürſtl. Familie in Ebeleben aufhalten mußte, an der latein. Schule in Sondershauſen gearbeitet hatte, wurde er, nach am 27. Okt. 1791 rühmlichſt beſtandenem examine rigoroso, Subſtitut des Inſpektors und Predigers M. Märtens in Ebeleben. Da er in Folge ſeiner faſt mit allzu großem Eifer betriebenen Studien, bei denen er auf der Univerſität namentlich oft mit dem drückendſten Mangel zu kämpfen hatte, ſeinen Körper angegriffen und die Kräfte deſſelben bedeutend geſchwächt hatte, ſo begannen ſchon in Ebeleben ſeine körperlichen Leiden. Beſonders litten ſeine Augen oft ſo ſehr, daß er ſich eine Zeitlang in die Kirche führen laſſen mußte und die Aerzte ſchon alle Hoffnung, ihn völlig heilen zu können, aufgaben. Gott hatte es anders beſchloſſen! Durch die ſtrengſte Diät und durch ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verlor er glücklicherweiſe ſein Augenübel wieder, obwohl er kurzſichtig blieb, ohne jedoch einer Brille zu bedürfen. Auch litt er an Hämorrhoidalbeſchwerden und willig verzichtete er auf alle ſinnlichen Genüſſe, ohne Ausnahme, ja er war ein ſo ſtrenger Stoiker, daß er ſeiner Kränklichkeit halber unverheirathet blieb. Bei ſeiner ſtrengen Diät und Enthaltſamkeit erreichte er das hohe Alter von 84 Jahren! — In Ebeleben lebte M. in ſegensreicher Amtswirkſamkeit bis zum Oktober 1795. Durch ſeine trefflichen, geiſtvollen Predigten, ſo wie durch ſeinen muſterhaften Lebenswandel erwarb er ſich die beſondere Gnade des

damaligen Fürſten Chriſtian Günther (welcher im Sommer ſich in Ebeleben aufzuhalten pflegte), ſo wie er auch nach deſſen Tode ſeines Nachfolgers *) hoher Protektion ſich zu erfreuen hatte. Im J. 1795 ſtarb der emeritirte Inſpektor M. Märtens und der Fürſt wünſchte, daß M. deſſen Stelle in Ebeleben übernehmen möchte. Ebeleben war damals ſächſiſch und dem Fürſten ſtand als Kirchenpatron nur das Recht zu, einen Kandidaten vorzuſchlagen, der alsdann in Dresden das Examen beſtehen mußte. Nun hatte ſich M. mit einem Mann in Ebeleben entzweit und dieſer, ein geheimer Aufpaſſer, hatte ihn, die Schreibtafel und die Bleifeder in der Hand, während ſeiner Kanzelvorträge zu fixiren die Gewohnheit, von welcher er nicht eher abſtand, als bis ihm M. einſt begreiflicherweiſe den Text las, ſo daß der Sykophant, ſich ſelbſt erkennend, die Kirche verließ. Dieſer Menſch ſuchte nun M. in Dresden zu verdächtigen, ſo wie er keine Gelegenheit verſäumte, demſelben auf irgend eine Weiſe zu ſchaden und ihn zu tücken. Da ſich nun M. an das Waſſer in Ebeleben nicht gewöhnen konnte, weil daſſelbe ſeinen Augen nicht zuſagte, ſo bewarb er ſich um die vakant gewordene Predigerſtelle in Trebra. Zugleich meldete ſich der bisherige Prediger in Craja und Wallrode — Giſeke **) zu der Ebeleber Pfarrſtelle und der Fürſt, da er ſah, daß M. nicht in Ebeleben bleiben wollte, überließ dieſem huldreich die Wahl zwiſchen den beiden Pfarrämtern: Craja und Trebra. Nachdem ſich M. ein für allemal für Craja entſchieden hatte, erhielt er unterm 20. Okt. 1795 die Vokation als Pfarrer zu Craja und Wallrode (in der Grafſchaft Hohenſtein). Daſelbſt hat er länger als 40 Jahre ſegensreich gewirkt. Nicht allein durch ſeine Predigten übte er auf die Herzen und Seelen ſeiner Gemeinden einen rühmlichen Einfluß, nein, noch mehr als durch ſeine Lehre wirkte er durch ſeinen ausgezeichnet reinen, tugendhaften, Gott geweiheten Wandel, wie ſolcher eines Seelſorgers wahrhaft würdig iſt. Was ſeine dogmatiſchen Anſichten betrifft, ſo waren dieſe ächt rationaliſtiſch, aber ſeine Predigten waren keine kalten Verſtandesreflexionen, ſondern eine Tiefe und Innigkeit des Gefühles ſprach ſich in ihnen aus, welche noch in ſeinem hohen Alter Bewunderung erregen mußte. Unſtreitig hatte der vortreffliche und gelehrte Cannabich ***), deſſen Aſche Referent noch verehrt, einen nicht unbedeutenden

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 455.
**) — — — 16. — — — S. 583.
***) — — — 8. — — — S. 683.

Einfluß auf ihn gehabt. — Er lebte faſt ohne alle Geſellſchaft; nur der Doktor der Theologie Steinbrenner *) und Giſeke in Großbodungen waren bisweilen bei ihm und wurden von ihm wieder beſucht. Der Tod des erſteren ſchmerzte ihn tief. Doch ſetzte ſein Nachfolger, Superintendent Stilcke, die freundſchaftlichen Geſinnungen gegen M. fort und erfreute ihn von Zeit zu Zeit mit ſeinem Beſuche. Bei Stilcke's Einführung wurde M. auch dem Biſchofe Dräſeke bekannt, welcher ihn beſonders auszeichnete. — Im Umgange mit Andern war M. höchſt leutſelig, friedfertig und gefällig, aber dabei auch unerſchütterlich feſt in dem, was er einmal als recht und gut erkannt hatte. — Er lebte ſehr ſparſam, hatte nur ſehr wenige Bedürfniſſe und konnte durchaus keinen Luxus leiden. Als er nach Craja kam, mochten ſeine Einkünfte kaum 250 Thaler betragen, denn das Land war in ſchlechtem Zuſtand; als er 1797 zum erſten Male verpachtete, erhielt er für mehrere Aecker nur wenige Groſchen Pacht aufs Jahr. Deshalb hatten ſeine Vorgänger in großer Dürftigkeit gelebt. Er aber ſetzte nach und nach ſeine ſämmtliche Länderei in guten Stand, hatte ſein reichliches Auskommen und legte alljährlich noch zurück, obwohl Arzt und Apotheke ſeine Kaſſe oft in Anſpruch nahmen. Gleichzeitig unterſtützte er eine große Anzahl armer Leute in der Nähe und in der Ferne. Sein größtes Verdienſt aber erwarb er ſich durch die Unterſtützung, welche er dem Stiefſohne ſeines Bruders Friedrich in Sondershauſen, dem als gelehrter und praktiſcher Schulmann, ſo wie auch als Menſch und braver Familienvater hochachtbaren Direktor der Bürgerſchulen zu Sondershauſen, Friedrich Hölzer, gewährte: er ließ ihn auf ſeine Koſten ſtudiren und reichlichere und ſchönere Früchte hat keine ſeiner milden Unterſtützungen getragen, als dieſe: wer Hölzers große Verdienſte um das Schul- und Erziehungsweſen kennt und zu würdigen verſteht, wird dem Referenten gewiß gern beiſtimmen. — Da M. nur ſehr ſelten in Geſellſchaft ging, ſo war ſeines Lebens Freude und Beſchäftigung die Wiſſenſchaft; beſonderes Wohlgefallen fand er an der Naturkunde und Aſtronomie und in den letzten Jahren ſeines Lebens fing er noch an, ſich mit der Matheſis zu beſchäftigen. Dabei las er beſtändig die klaſſiſchen Werke der Engländer und Franzoſen, ſo wie die römiſchen Dichter, Hiſtoriker und Redner, auch die leichteren griechiſchen Schriftſteller, beſonders Homer. Seine Bibliothek hatte er bis auf 1400 Bände vermehrt. Da im Jahr 1816 das Amt Großbodungen von

---

*) Deren Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1075.

Digitized by Google

Schwarzburg an Preußen abgetreten wurde, ſo gehörte ſeit dieſer Zeit M. dem k. preuß. Staat an und er erwarb ſich bei ſeinen neuen Vorgeſetzten dieſelbe Liebe und Achtung, in welcher er ſchon bei den ſchwarzburg. Behörden geſtanden hatte. Im April des J. 1834 ſchmückte ihn die Huld ſeines Königs mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe — ein ſchöner Beweis, daß ſeine ſo ſegensreiche Amtsthätigkeit von den aufmerkſamen Behörden des preuß. Staates nicht unbemerkt geblieben war. Ohne auf äußeren Glanz und Ruhm vor den Menſchen Werth zu legen, freute er ſich doch von Herzen über die ihm zu Theil gewordene Gnade. Bis in den Herbſt 1836 verwaltete er ſein Amt mit allem Eifer und größter Gewiſſenhaftigkeit. Da aber, wohl fühlend, daß er es nicht ferner vermögte, bat er um einen Subſtituten, welcher ihm in der Perſon des Paſtor Höfer gegeben wurde. Er litt in den letzten Jahren am Tenesmus und an Steinbeſchwerden. Doch beſſerte ſich ſein Geſundheitszuſtand, nachdem er ſich in den Ruheſtand hatte verſetzen laſſen. Sein Geiſt blieb heiter und froh, ſeine Briefe athmeten oft eine jugendliche Friſche und Fülle. Da warf ihn eine Erkältung im Januar 1839 auf das Siechbett und obgleich ſeine Natur den Sieg nochmals zu behaupten ſchien, ſo unterlag er doch der Heftigkeit der Krankheit. Es war kein Glied der Gemeinden Craja und Wallrode, welches nicht durch ſeinen Tod mit tiefſtem Schmerz erfüllt worden wäre und bei der am 27. Januar vorgenommenen Beſtattung der irdiſchen Hülle blieb kein Auge thränenlos. — Während ſeiner Krankheit hatte beſonders ſein treuer Freund Wüſtner, Apotheker in Craja, ſich ſeiner Pflege mit vieler Liebe und großer Sorgfalt angenommen.

Greußen. Rektor Dr. Braunhard.

* 50. Johann Nikolaus Ambroſius,

großherzogl. ſächſ. Kammermuſikus zu Weimar;

geboren den 15. Sept. 1744, geſtorben den 26. Jan. 1839.

Er war der Sohn des Stadtmuſikus Ambroſius zu Cölleda in Thüringen, welcher ihm, nachdem er früher ſchon die Mutter verloren hatte, in ſeinem 11. Jahre durch den Tod entriſſen wurde. Obgleich er daher frühzeitig verwaiſte, ſo waren doch die wenigen Jahre, während welcher er ſich in elterlicher Erziehung befand, vollkommen hinreichend, ihm die ſtreng ſittlichen Grundſätze tief einzuprägen, durch welche ſich ſein Vater auszeichnete und von denen er ſich ſelbſt ſein Leben lang leiten ließ. Da bei A. entſchiedene Luſt und nicht geringe Anlagen zur Muſik unverkennbar waren, ſo wurde er

von dem Nachfolger ſeines Vaters als Lehrling angenommen. Seine muſikaliſchen Studien fanden aber darin die unangenehmſte Unterbrechung, daß er in den Unruhen des ſiebenjährigen Krieges nebſt zweien ſeiner Freunde und Kollegen gewaltſam von Soldaten mit fortgeführt wurde und die Truppenabtheilung, welche ſich ſeiner bemächtigt hatte, auf ihren Zügen begleiten mußte. Einem noch ſchlimmeren Schickſale, welches ihm bei einem feindlichen Ueberfalle drohte, welcher einen großen Theil der Mannſchaft jener Abtheilung gefangen nahm, entging er nur durch eine eben ſo gefährliche als eilige Flucht, welche ihn nach ſechsmonatlicher Abweſenheit glücklich wieder in ſeine Vaterſtadt und ſeine früheren Verhältniſſe zurückführte. Nach Beendigung der langen Lehrzeit, während welcher er ſich auf mehreren Inſtrumenten ſchon eine nicht gemeine Fertigkeit erwarb, trat er bei dem damaligen Stadtmuſikus in Gotha als Gehülfe ein und machte hier Violine, Flöte, Oboe, Klarinette und den aus der muſikaliſchen Welt jetzt geſchiedenen Violon d'amour zu ſeinen Lieblingsinſtrumenten, auf welchen er ſich ſo auszeichnete, daß er einen Ruf als Stadtmuſikus nach Gera bekam, der jedoch aus erheblichen Gründen von ihm abgelehnt wurde. A. zog es nämlich vor, 1773 bei dem weimar. Militär als Stabshautboiſt einzutreten. In Weimar verheirathete er ſich i. J. 1775 mit einer Tochter des damaligen Kaufmanns Müller daſelbſt und wurde der glücklichſte Gatte und Familienvater. Bei dem in jene Zeit fallenden Brande des Reſidenzſchloſſes verlor er beinahe ſein Leben. Denn mit Rettung von werthvollen Gegenſtänden beſchäftigt, wurde er plötzlich ſo von Flammen umringt, daß ihm der gewagte Sprung aus einem Fenſter, von welchem er, dicht in Rauch gehüllt, nicht wiſſen konnte, wohin er ihn führen würde, als einziges Mittel der Rettung erſchien. Das Wagſtück glückte; denn A. ſtürzte, nur wenig beſchädigt, auf ein niedriges und flaches Dach, von welchem aus er ſich zur Erde helfen konnte. Eine willkommene Gelegenheit zur erfolgreicheren Anwendung ſeiner Kunſt wurde ihm dadurch zu Theil, daß man ihn unter die Zahl Derjenigen aufnahm, welche bei dem kleinen, damals in Weimar unterhaltenen Schloßtheater den Kapellendienſt zu verrichten hatten und von welchen allen ihm das längſte Erdendaſeyn vergönnt war. — Bei Errichtung der Hofkapelle wurde er als Kammermuſikus angeſtellt und der intimſte Freund des damaligen Kapellmeiſters Kranz, von welchem er ſich jedoch 1806, wo derſelbe in gleicher Eigenſchaft einen Ruf nach Stuttgart annahm, mit ſchwerem Herzen wieder trennen mußte. Im J. 1811 entriß ihm der

Digitized by Google

Tod ſeine geliebte Gattin, welche 9 Kinder, 6 Töchter, deren 4 ſich verheiratheten, und 3 Söhne hinterließ, welche in der Blüthe ihrer Jahre kurz nach einander ſtarben. Tief und gerecht war ſein Schmerz über dieſe Schläge des Schickſals; aber ſein durch und durch religiöſer Sinn gab ihm Kraft, dieſelben mit Würde und Faſſung zu tragen. Im J. 1823 wurde ihm als Entſchädigung für die überſtandenen häuslichen Schickſale das ſeltene Glück, unter freudiger Theilnahme ſeiner ſämmtlichen Kollegen ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feiern zu können. Er erlebte daſſelbe in kräftiger Geſundheit und blieb noch mehrere Jahre ununterbrochen in der Kapelle thätig, bis er, ſchwächer geworden, auf die ehrenvollſte Weiſe in Ruheſtand geſetzt wurde. Aber dieſe Ruhe war ihm anfangs ſo unerträglich, daß es ihm zur größten Freude gereichte, als ihm der Kapellmeiſter Hummel *) Veranlaſſung zu bisweiliger Aushilfe bei der Hofkapelle gab, welche er, noch im jetzigen neuen Theater mit thätig, 3 bis 4 Jahre leiſtete, bis ſeine nun immer mehr zunehmende Augen- und Alterſchwäche ihn ſeinem Lebensberufe gänzlich zu entſagen nöthigte. Nachdem ihm eine ſeiner 6 Töchter im Tode vorangegangen war, deren zwei ihn in den Tagen ſeiner Schwachheit mit einer wahrhaft ſeltenen Liebe und Aufopferung pflegten, ſtarb er am oben bemerkten Tage in Folge eines durch einen Fall im Zimmer verurſachten Beinbruches nach langen Leiden. Die Theilnahme, welche dieſes ſein Schickſal und ſein Tod erweckte, war groß und gab ſich durch Veranſtaltung eines beſonders feierlichen Leichenbegängniſſes auf das unzweideutigſte kund. An ſeinem Grabe weinten 5 Töchter, 3 Enkel, 2 Urenkel und die große Anzahl derjenigen, welchen der redliche Vollendete Achtung und Liebe eingeflößt. Und dieſe konnten ihm bei Allen, welche jemals in Verbindung mit ihm kamen, nicht entgehen. Denn wenn ſeine äußere Erſcheinung ſchon bei anſehnlicher Mittelgröße und angemeſſener Haltung und ſpäter bei dem eigenthümlichen ehrwürdigen Anſehen des Greiſes eine gewinnende und Achtung gebietende war, ſo wurde ſein Werth durch die zu keiner Zeit von ihm verleugnete gewiſſenhafteſte Berufstreue, durch die aufrichtigſte Frömmigkeit, durch die anſpruchsloſeſte Beſcheidenheit, durch die offenſte Freundlichkeit und durch viele andere höchſt ſchätzbare Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens in den Augen aller Wohldenkenden noch um Vieles erhöht.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

Digitized by Google

* 51. Hans Daniel Haß,

Regimentsauditeur u. Juſtizkanzleiadvokat zu Ludwigsluſt;

geb. im J. 1797, geſt. d. 26. Jan. 1839.

Er ward zu Farpen, bei Wismar, geboren, wo ſein am 20. April 1817 verſt. Vater, Johann Daniel Haß, Gutspächter war; ſeine noch lebende Mutter, Marie, iſt eine geborene Mecklenburg. In ſeiner Vaterſtadt erhielt er zuerſt Privatunterricht durch Hauslehrer und ſpäterhin, als er das 12. Jahr erreicht hatte, beſuchte er die große Stadtſchule zu Wismar, wo Groth, Griewanek, Crain, Plagemann u. ſ. w. ſeine Lehrer waren. Um Oſtern 1817 bezog er darauf die Univerſität Göttingen, um ſich den Rechtswiſſenſchaften zu widmen, wurde aber durch die daſelbſt im Oktober 1818 ausgebrochenen Unruhen nach Heidelberg verſchlagen, wo er ſeine Studien demnächſt fortſetzte und ſolche auf der Hochſchule zu Roſtock von Michaelis 1819 bis Oſtern 1820 beendete. Auf allen dieſen Bildungsanſtalten zeichnete er ſich ſtets durch muſterhaften Fleiß und ein für ſein Alter ſeltenes geſetztes und ernſtes Weſen aus. Nach vollendeten akademiſchen Studien ließ er ſich bei der großherzogl. Juſtizkanzlei zu Roſtock den 1. Mai 1820 als Advokat und Prokurator, ſo wie den 6. Juni als Notarius vereiden und wurde faſt gleichzeitig auch von dem daſigen ſtädtiſchen Obergericht in dieſen Eigenſchaften recipirt. Er advocirte nun mit glücklichem Erfolge, da ſeine Zuverläſſigkeit, große Pünktlichkeit und ſein beharrlicher mit Umſicht verbundener Ernſt ihm bald das Vertrauen des Publikums verſchafft hatten. Auch wurde er noch daſelbſt im Jahr 1820 Mitglied der philomatiſchen Geſellſchaft. Bei Errichtung des mecklenburg-ſchwerinſchen Chevauxlegers-regimentes in Grabow erhielt er endlich unterm 15. Okt. 1821 die Ernennung zum Auditeur bei demſelben, worauf er Roſtock verließ und nach Grabow zog, um Johannis 1838 aber, wo das Regiment nach Ludwigsluſt verlegt ward, demſelben dorthin folgte. Hier jedoch kaum angelangt, unterlag er bei fortwährender, unermüdlicher Anſtrengung in ſeinem Beruf einem langwierigen Bruſtleiden. Der Verſtorbene war nie verheirathet und da auch ſein jüngſter Bruder, Heinrich, kurz vor ihm, den 7. Jan. 1838, als der Medicin Befliſſener mit Tod abgegangen, hinterließ er, außer ſeiner Mutter, nur eine einzige Schweſter, Mathilde Charlotte, welche beide zu Doberan leben.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Digitized by Google

* 52. Karl Ludwig Diedrich Brüggemann,

Aichkommiſſarius, Kommandant des Schützenkorps ꝛc.; zu Lübbecke;

geboren im J. 1786, geſtorben den 27. Jan. 1839.

Er war der Sohn rechtlicher Bürgersleute und ward von ihnen erzogen, wie es ſich für chriſtliche Eltern geziemt. In den vielfachen Verhältniſſen ſeines Lebens zeichnete er ſich auf eine eben ſo erfreuliche, als ehrenvolle Art aus. Er war ein treuer Freund der Wahrheit, ohne ſich durch dieſe Freundſchaft, was ſelten iſt, die Feindſchaft Anderer zuzuziehen. Durchaus rechtlich, gemeinnützig, uneigennützig und dienſtfertig war er im Umgang und im Geſchäft. Er war Mitglied des Gemeinerathes und wirkte als ſolches umſichtig, wie er beſonders in den Berathungen die Nichtvermögenden berückſichtigte. Er verwaltete die Aemter eines Salzhalters, Aichkommiſſärs, gerichtlichen Taxators zur Zufriedenheit der Behörden. Ihm war die Aufſicht über die Löſchanſtalten der Stadt übertragen, welche durch ſeine umſichtsvolle Bemühung ſich bei mehreren Feuersbrünſten muſterhaft brauchbar bewieſen. Er war Mitglied des Presbyteriums und beaufſichtigte als ſolches die kirchlichen Bauten auf eine Art, daß die Gebäude und das Vermögen der Kirche dabei in gutem Stande blieben. Der neue beginnende Friedhof war des unermüdeten Thätigen letztes Werk, deſſen Vollendung und Einweihung er nicht erleben ſollte. Vor 5 Jahren wurde er einſtimmig zum Kommandanten des Schützenkorps gewählt und er wirkte mit eigener Aufopferung zur Vervollkommnung dieſes bürgerlichen Inſtitutes hin.

Arendt.

* 53. Johann Franz v. Kettner,

quiescirter großherzogl. badiſcher Landoberjägermeiſter zu Karlsruhe;

geb. den 15. Mai 1765, geſt. den 27. Jan. 1839.

Er war zu Neukirchen geboren, wo ſein Vater damals als Forſtmeiſter in pfälziſchem Dienſte ſtand. Auf der Univerſität Heidelberg hörte er Kollegien über Rechts- und Forſtwiſſenſchaft. Bald nach Beendigung ſeines akademiſchen Kurſus wurde er ſeinem Vater adjungirt und im J. 1791 zum Forſtmeiſter ernannt. Als ſolcher zeichnete er ſich an der Spitze einer Kompagnie des pfälziſchen Landſturmes im J. 1795 bei dem Rückzuge der Franzoſen durch den Odenwald vortheilhaft aus. Als im J. 1803 die Pfalz getheilt und der Dienſtbezirk, welchem er vorſtand, theils unter

badiſche, theils unter leiningiſche Hoheit kam, trat er als Oberforſtmeiſter in leiningiſche Dienſte über und erhielt daſelbſt im Jahr 1804 die obere Leitung des Forſtweſens als fürſtl. Forſtkammerdirektor, verließ aber im Jahr 1806 in Folge unangenehmer Kolliſionen bei dem leiningiſchen Organiſationsweſen wiederum den fürſtl. Dienſt und zog ſich auf ein in dem Orte Tückelhaußen bei Würzburg erkauftes Gut zurück. Hier lebte er der Landwirthſchaft und ſchrieb das im Jahr 1807 zu Würzburg erſchienene Werk: „Organiſche Formen einer zweckmäßigen Forſtverfaſſung.“ Bald darauf im J. 1808 wurde er von dem Großherzog Carl Friedrich an die Spitze des badiſchen Forſtweſens nach Karlsruhe berufen und zum Oberforſtdirektor ernannt. Von den Regierungsnachfolgern, den Großherzogen Carl und Ludwig, ſtets ausgezeichnet, wurde er im Jahr 1814 zum Landoberjägermeiſter, i. J. 1815 zum Kommandeur des Zähringer Löwenordens und 1817 zugleich zum Chef des Hofoberjägermeiſteramtes ernannt. In dieſem letztgenannten Wirkungskreiſe verdankt ihm der große und ſchöne Wildpark bei Karlsruhe ſeine Entſtehung. Im J. 1821 trat er in die 2. Sektion des großherzogl. Staatsminiſteriums und erhielt i. J. 1824 das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen. Im J. 1819 ſchrieb er zur Widerlegung der in der zweiten Kammer der Landſtände gegen das badiſche Forſtweſen erhobenen Vorwürfe ſeine Darſtellung der badiſchen Forſtadminiſtration und gab ſolche im folgenden Jahre heraus. Vom J. 1822 an bis 1831 wurde er bei jedem Landtage von dem Großherzoge zum Mitgliede der 1. Kammer der Landſtände ernannt. Vorgerücktes Alter, Kränklichkeit und mannichfache Unannehmlichkeiten im Dienſte bewogen ihn im J. 1832 den Ruheſtand nachzuſuchen, in welchen er denn auch im nämlichen Jahre verſetzt wurde. — Nachdem er ſchon im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in ſeinem Wirkungskreis als Forſtmeiſter durch Abſchätzung und Einrichtung mehrerer bedeutenden Waldungen zum Behufe nachhaltiger Benutzung die Forſtwirthſchaft rationell betrieben hatte, ging während ſeiner 24jährigen Dienſtzeit an der Spitze des oberſten Forſtkollegiums eine Reihe von Verbeſſerungen in der badiſchen Forſtadminiſtration von ihm aus, welche ihm als Forſtmann und als Adminiſtrator ein bleibendes Verdienſt ſichern.

Digitized by Google

* 54. Johann Jacob Maué,

vormaliger Gutsbeſitzer auf Brockhuſen (Mecklenburg);

geboren im J. ...., geſtorben zu Doberan d. 27. Jan. 1839.

Sein Geburtsort, ſo wie ſeine Jugend- und Bildungsverhältniſſe ſind uns unbekannt. Früher war er Kaufmann in London und von 1809 bis 1826 beſaß er das Rittergut Brockhuſen im Großherzogthum Mecklenb.-Schwerin. Nachdem er letzteres im Konkurſe verloren hatte, wandte er ſich nach Doberan und brachte dort ſeine übrigen Lebenstage privatiſirend zu. Er ſtarb nach einem langen Krankenlager in einem Alter von einigen 70 Jahren und hinterließ aus ſeiner Ehe mit der ihm bereits im Frühjahr 1838 im Tode vorangegangenen Gattin, Eliſabeth Dorothea, geb. Evers aus Riga, drei Kinder, von denen der einzige Sohn, Martin Friedrich, als Rittergutsbeſitzer zu Groß-Siemen, unweit Doberan, lebt, die beiden Töchter, Amélia und Friederica, aber bisher noch unvermählt ſind. — Der Verewigte war ein ſehr kenntnißreicher Mann, biedern und frommen Sinnes und zeichnete ſich von jeher durch eine gemeinnützige Wirkſamkeit aus. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind folgende: Der chriſtl. Glaube. Eine Abhandlung für Laien. Roſt. 1818. — Als Aufſätze in Karſten's Annalen der mecklenburg. Landwirthſchaftsgeſellſchaft: a. Ueber Wegebeſſerung in Mecklenburg, 1817, S. 356—368 u. 389—393; b. Ueber ein in Mecklenburg einzuführendes ritterſchaftliches Papiergeld, nach dem Vorſchlage des Herrn Dr. Gercke auf Frauenmarck, S. 209 — 218; c. Ueber die Sicherheit der Zahlungen in England durch Banknoten, 1819, S. 665—672; d. Bernſtein bei einer Mergelgrube gefunden, 1820, S. 547—549; e. Ueber d. Abſatz mecklenburg. Produkte im Auslande durch eigene Etabliſſements, 1823, S. 341—349; f. Ueber die dermal. Verhältniſſe des europ. Getreidehandels, hauptſächl. mit Bezug auf England, 1824, S. 209—224; g. Auf welcher Stufe des Wohlſtandes ſteht Mecklenburg? 1826, S. 279—288. — Als Beitr. z. ſchwerin. Freimüth. Abendblatte: a. Ueber die ſogenannte Handelstyrannei der Briten mit Bezug auf Mecklenburg, 1821, Nr. 125 u. 138; b. Die See. (Gedicht), Nr. 141; c. Ueber die künftigen Kornpreiſe, 1823, Nr. 209; d. Gegenbemerkungen zu dem Aufſatz in Nr. 263: Ueber Handel und Geldverkehr, 1824, Nr. 270; e. Bemerkungen, veranlaßt durch die Abhandlung des Herrn Aſſeſſor v. Blücher auf Wasdow: Ueber das Geld und die

Repräſentation deſſelben, 1828, Nr. 490; ſ. Metall- und Papiergeld: Nr. 478 u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 55. Carl Schneider,

fürſtl. ſchaumb.-lippiſcher Kammerkommiſſär u. Pächter der fürſtl. Domaine zu Graſſel im hanoverſchen Amte Giſhorn;

geb. den 9. März 1803, geſt. den 28. Jan. 1839.

Er war der älteſte Sohn des hannover. Kapitäns Joh. Georg Chriſt. Schneider und der Dorothea Friederike Helene, geb. Lampe und zu Lohne im hanover. Amte Burgwedel geboren. Er widmete ſich dem Kaufmannsſtande, allein durch eine Verbindung mehrerer ungünſtiger Umſtände wurde ihm dieſer Stand verleitet und ſo ergriff er denn das Fach der Oekonomie und pachtete die fürſtl. Domaine Graſſel. Wie viel nun derſelbe daſelbſt durch raſtloſen Fleiß und durch viele von tiefer Einſicht zeugende Verbeſſerungen der Domaine, insbeſondere aber der damit verbundenen Ziegelei gewirkt hat, leuchtet ſchon daraus hervor, daß ihn die fürſtl. bückeburg. Regierung mit ihrem beſonderen Vertrauen beehrte und ihn, ſeine Verdienſte in Anſehung ſeiner ökonomiſchen und techniſchen Verbeſſerungen anerkennend, zum Kammerkommiſſär ernannte. Trotz aller Uneigennützigkeit mit der er dieſes fürſtl. Gut adminiſtrirte und trotz der vielen Schwierigkeiten, mit denen er in den jetzigen nahrungsloſen Zeiten, in welchen ſelbſt viele ſehr erfahrene und einſichtsvolle Oekonomen zurückgekommen ſind, zu kämpfen hatte, würde er es doch, wenn er nur noch einige Jahre gelebt und die Früchte von ſeinen Ausſaaten genoſſen hätte, in Anſehung ſeiner Vermögensumſtände dahin gebracht haben, daß ſeine ziemlich große Familie einer beinahe ganz ſorgenloſen Zukunft hätte entgegenſehen können. Um ſo mehr iſt dieſes zu bewundern, da die früheren Oekonomen auf jener Domaine zurückgekommen ſind und er ſelbſt doch eigentlich nur ein Anfänger in der Oekonomie war. Was ſeine häuslichen Verhältniſſe betrifft, ſo verheirathete ſich derſelbe mit Caroline, der Tochter eines ſehr würdigen Predigers, des Magiſter Beiszenhirz zu Bevenrode im Braunſchweigiſchen, und hinterließ dieſe, mit der er eine glückliche Ehe geführt und die jetzt ſein Geſchäft fortſetzt, mit vier noch unmündigen Kindern. — Strenge Rechtlichkeit, raſtloſe Thätigkeit verbunden mit einem ſcharfen Verſtande, große Herzensgüte und echt religiöſer Sinn waren die Hauptzüge ſeines liebenswürdigen Charakters, welche ihm auch eine allgemeine Liebe und Achtung erwarben.

* 56. Johann Gottlieb Lebrecht Baden,

Paſtor an der Mariengemeine in Minden;

geboren den 29. Jan. 1772, geſtorben den 29. Jan. 1839.

Sein Vater war Kaufmann zu Herford. Schon früh regte ſich in unſerm B. eine lebhafte Vorliebe für den Stand eines öffentlichen Religionslehrers und der Vater billigte die Neigung. Die erſte Vorbereitung empfing er auf dem Gymnaſium der Vaterſtadt, das er vom 9. Jahre an beſuchte. 1792 bezog er die Univerſität Halle und widmete ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften. Sein ehemaliger Lehrer, der Profeſſor und Rektor in Herford, nachheriger Profeſſor und Konſiſtorialrath Wachler *) in Breslau, bewog ihn, nach drittehalbjährigen Studien von Halle nach Herford zurückzukehren und die damals gerade vakante 3. Lehrerſtelle am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zu übernehmen. In dieſem ſeinen erſten öffentlichen Geſchäftsleben ſchon genoß der Verſtorbene die ungetheilteſte Liebe aller ſeiner Schüler, das ehrenvolle Vertrauen derer Eltern und lebte im brüderlichſten Vereine mit ſeinen Kollegen. Nachdem er 2½ Jahr hier gewirkt hatte, verheirathete er ſich mit der Tochter des Kaufmannes Johanning und kam als 2. Prediger nach Bünde. Die Gemeine war ihm ohne Ausnahme zugethan. Nach drittehalb Jahren, 23. Jan. 1800, erwählte ihn die Mariengemeine in Minden zum Prediger. In den 7 harten Jahren (1807 bis 1813) des franzöſ. Despotismus, welchen auch die Stadt Minden empfand, verleugnete B. ſeinen achtungswerthen Sinn für König und Vaterland nicht und ſprach ſolchen nicht ſelten bei ſchicklicher Gelegenheit mit deutſcher Furchtloſigkeit kräftig aus. Durch vortreffliche Kanzelreden, von denen einige aus dem J. 1813 im Druck erſchienen ſind, ſuchte er den patriotiſchen Sinn ſeiner Zuhörer rege zu machen. Ihm und ſeinen aus dem Herzen geſprochenen Reden, womit er bei Gelegenheit der Aushebung der Landwehr die junge Mannſchaft zum freiwilligen Eintritt in dieſelbe aufmunterte, hatte das Gouvernement es vorzüglich zu verdanken, daß die Provinz Minden an Zahl der freiwillig geſtellten Vaterlandsvertheidiger jeder andern zuvor kam, außerdem lieferte B. durch den beſorgten Abdruck ſeiner gedachten Kaſualreden zu den patriotiſchen Opfern damaliger Zeit einen Beitrag von beinahe 200 Thalern. Als Anerkennung aller dieſer patriotiſchen Verdienſte ward ihm zu Ende 1814

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.

von dem damaligen Civilgouverneur, jetzigen Oberpräſidenten, Freiherrn v. Vincke, die gerade erledigte und ſehr einträgliche Pfarrſtelle in Gehlenbeck verliehen. Die Mariengemeine hat ihn aber ſo lange und ſo herzlich, bis er in Minden blieb. Kurz vor Weihnachten erkrankte B. Geſchickte ärztliche Behandlung, die ſorgſamſte Pflege und liebevollſte Wartung ſeiner Gattin ließen anfänglich eine baldige Wiedergeneſung hoffen, als öftere Krankheitsrückfälle eintraten, die ſelbſt bei ihm, in ſtiller Hingebung, derjenigen Beſorgniß Raum gaben, welche ſich leider nur gar zu bald verwirklichen mußte. B. gehörte ſeiner feinen Bildung, Freundlichkeit, Sanftmuth und ſeiner vorzüglichen geſuchten Kanzelvorträge wegen nicht der Mariengemeine, ſondern auch vielen andern Eingepfarrten Mindens an. Die allgemeine Liebe und Achtung ſprach ſich ganz deutlich bei ſeiner Beerdigung aus. Der Paſtor Schultze ſprach herzliche Worte am Sarg und der 2. Prediger an der Martinigemeine, Menſing, früher Sublevent des Verſtorbenen, am Grabe; der Superintendent Winzer hielt die Gedächtnißrede.

Dielingen. **Dr. Arendt.**

* 57. Johann Florenz Kottenkamp,

königl. preußiſcher Hauptmann a. D. und Bürgermeiſter zu Dielingen;
geb. den 27. Febr. 1794, geſt. den 30. Jan. 1839.

Er war zu Bielefeld geboren, woſelbſt ſein Vater Kaufmann war und auf dortiger Schule empfing er auch den erſten Unterricht, beſuchte jedoch ſpäterhin das Gymnaſium in Herford. Nach beendigten Schuljahren ging er zu ſeinem Onkel in Minden und lernte dort die Handlung. Als jedoch der König 1812 zu den Waffen rief, da ſäumte auch unſer K. nicht, ſich ſogleich, obgleich kaum 18 Jahre, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu ſtellen. In der Schlacht bei Waterloo, ſchon im Vorgefechte, ward er jedoch ſchwer verwundet und erhielt 7 Wunden, unter andern auch einen Hieb in den Nacken, der dann auch ſpäter ſeinen frühen Tod herbeiführte. Nach den Feldzügen von 1814 und 1815 erhielt er die Kriegsdenkmünze und diente als Lieutenant im 23. Infanterieregimente zu Neiße. Er ließ ſich penſioniren und ging mit dem Rang eines Hauptmannes der Armee ab. Durch königl. Kabinetsordre vom 8. März 1829 wurde er zur Anſtellung im Civilſache berechtigt und arbeitete deshalb auf dem landräthlichen Bureau zu Bielefeld, bis man ihn im J. 1835 zum Bürgermeiſter in Werther ernannte. Hier verheirathete er ſich mit Louiſe Crüwell aus Bielefeld und

lebte ſehr glücklich. Vielfache Unannehmlichkeiten verleideten ihm jedoch den dortigen Aufenthalt. Ende April 1838 verſetzte man ihn als Verwaltungsbeamten nach Dielingen und er, der anfangs nicht gern hierher ging, freute ſich ſpäter ſehr über den dortigen Aufenthalt, ja, er gedachte hier, im Kreiſe guter Menſchen, wieder die früheren Kränkungen zu vergeſſen. Allein ſeine Geſundheit hatte durch die Kriegsſtrapatzen zu ſehr gelitten. Im Sommer 1838 reiſte er mit ſeiner Gattin und ſeiner einzigen Tochter nach Pyrmont, um dort ſeine Geſundheit zu ſtärken. Heiter kehrte er auch zurück; doch die Badekur hatte leider nicht die erwünſchte Wirkung: am 7. Okt. brachen die alten Uebel heftiger hervor und ſeit jenem Tage bis zu ſeinem Tode hat er faſt das Krankenlager nicht wieder verlaſſen. Er litt an der Rückenmarksdarre, zu der ſich ein Knochenfraß geſellte und zuletzt noch die Waſſerſucht. Seine Heiterkeit verließ ihn auch in den traurigen Tagen keinen Augenblick. — K. beſaß ein ſehr lebhaftes, heiteres Temperament und war deshalb ein ſehr angenehmer Geſellſchafter, weshalb man ihn auch allenthalben gern ſah. Er lebte rechtſchaffen und that gewiß abſichtlich Niemand wehe. Die Gemeine war ihm mit vieler Liebe ergeben. Sein gerader, offener, deutſcher Sinn ließ ihn nicht kriechen. Dabei war er ein guter Sänger und erheiterte das Geſpräch durch ſeine witzigen Bemerkungen. Die allgemeine Liebe ſprach ſich bei ſeiner Beerdigung deutlich aus: ſo folgten der General, Freiherr v. d. Buſche, der Kammerherr, Frhr. v. Vehly-Jungkenn und mehrere Andere der Leiche. — Seine einzige Schweſter iſt an den Paſtor Flor in Windheim verheirathet; ſein Stiefbruder iſt der Buchhändler Crüwell in Paderborn.

Dielingen. **Dr. Arendt.**

* 58. Joh. Carl Gottl. v. Noſtitz-Jänkendorf,

k. preuß. Kammerherr, des St. Johanniterordens, ſo wie des roth. A. O. 3. Klaſſe Ritter, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Wieſa, Thiemendorf, Arnsdorf u. Hilbersdorf (Lauſitz), auch Geſchlechtsſenior derer v. Noſtitz;

geb. d. 9. Sept. 1754, geſt. d. 30. Jan. 1839.

Er war zu Wieſa geboren und ſein Vater (geſt. den 26. Juli 1772), Joh. Heinrich Gottfried v. Noſtiz-Jänkendorf, kön. preuß. Rittmeiſter der ſchweren Kavallerie, ſeine Mutter, Johanne Eliſabeth, eine geb. v. Noſtiz aus dem Hauſe Groß-Leichnam. Neben dem, daß er ſich der ſorgſamſten elterlichen Pflege zu erfreuen hatte, erhielt er durch

Digitized by Google

Hauslehrer wiſſenſchaftlichen Unterricht, bis er, Behufs weiterer geiſtigen Bildung, dem Gymnaſium zu Budiſſin übergeben ward. Hier blieb er, bis er die Univerſität Wittenberg bezog, die er ſpäter mit der Univerſität Leipzig vertauſchte, ſich an beiden Hochſchulen dem Studium der Rechte widmend. Von den Hochſchulen zurückgekehrt und nachdem er die auf ihn vererbten Güter Wieſa und Thiemendorf an ſeine Mutter verkauft, dafür aber die Güter Wilka, Bohra und Scheibe durch Kauf an ſich gebracht hatte, vermählte er ſich am 30. September 1777 mit Johanne Sophie Dorothee v. Noſtitz aus dem Hauſe Rothnauslitz. Mit dieſer ſeiner Gemahlin, durch welche er ſich überaus beglückt fühlte, lebte er in den erſten Jahren zu Wieſa und dann zu Wilka. Uebrigens ward dieſe Ehe mit 7 Kindern geſegnet: 1) Joh. Carl Gottfried, geb. den 13. Auguſt 1778 zu Wieſa, fiel 1814 im ſüdlichen Frankreich bei einem Ueberfalle des Feindes als k. k. Rittmeiſter im Huſarenregimente Fürſt Lichtenſtein. 2) Johanne Eleonore, geb. den 23. Jan. 1780, ſtarb am 12. Juni 1782. 3) Friederike Eliſabeth, vermählt mit Carl Gottlob Erdmann v. Wiedebach, königl. Kreisdeputirten, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Putſchlau und Mülchau. 4) Mariane Eleonore, vermählt geweſen mit dem königl. ſächſ. Amtshauptmanne des Leipziger Kreiſes Otto Heinrich Schweibold v. Schlegel, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Immnitz bei Leipzig. 5) Georg Chriſtoph, ſtarb am 7. Juni 1811 als Auskultator und denominirter Aſſeſſor der königl. Regierung des Stiftes Zeitz-Naumburg zu Zeitz. 6) Adolph, geb. am 29. Aug. 1785, entſchlief wieder am 6. Febr. 1788. — Im J. 1788 ſtarb ſeine Gattin in Folge der Geburt eines todten Sohnes. 1789 erkaufte er die Güter Arnsdorf mit Hilbersdorf, wohin er dann ſeinen Wohnſitz verlegte und wo er einige glückliche Jahre verlebte. Neuer Schmerz ward ihm am 20. Jan. 1794 durch den Tod ſeiner Mutter bereitet. Außer dem, daß ihm als Erbtheil Wieſa und Thiemendorf nun zufiel, erkaufte er zu Anfang dieſes Jahrhunderts das Gut Beerberg bei Markliſſa und lebte von da an, bald in Arnsdorf, bald in Wieſa, bald in Beerberg. Von ſeinem Vater war er bereits in ſeinen Kindesjahren auf die Johanniterkommende Supplingenburg im Braunſchweigiſchen eingetragen worden und als dieſer geiſtliche Orden der St. Johanniterritter aufgehoben worden war, ward ihm von dem König der neu errichtete St. Johanniterorden zu Theil und er zu deſſen Ritter ernannt. Ueberdies war er anfänglich kön. polniſcher Kammerherr, als aber das Königreich Polen aufgehoben

worden, ward er durch des Königs Gnade k. preuß. Kammerherr. Am 31. Juli 1820 verheirathete er ſich zum zweiten Male mit Chriſtiane Dorothee Arellilie. Hatten auch die Zeiten allgemeiner Noth ſeines Vaterlandes nach allen ſeinen Beſitzungen von ihm ſehr große Opfer gefordert und ihm nahmhafte Verluſte bereitet, ſo unterließ er dennoch nicht, aus eigner freier Entſchließung den Kirchen, Schulen und Nothleidenden ſeiner und anderer Gemeinden große Opfer zu bringen. Und ſolch' ein Wohlthätigkeitsſinn konnte ſeinem Könige nicht verborgen bleiben, darum ſchmückte er ihn denn mit dem rothen Adlerorden 3. Klaſſe. — Seine entfernteren Beſitzungen hatte er bereits früher verkauft, als er im Jahr 1818 Wieſa mit Thiemendorf ſeiner älteſten Tochter, Friederike Eliſabeth v. Wiedebach, käuflich überließ, desgleichen Arnsdorf und Hilbersdorf ſeinem Enkelſohne, auf den er i. J. 1834 ſeinen Namen und ſein Wappen übertrug. — Von größern und länger andauernden Körperleiden weiß man aus dem bei weitem größten Theile ſeines langen Erdenlebens nichts beſonderes hervorzuheben; nur in den letzten 10 Jahren zeigten ſich zuweilen Leiden, die jedoch nach angewandten Mitteln und bei der großen Sorgfalt, welche er der Pflege ſeines ſchwächer werdenden Körpers widmete, größtentheils bald wieder beſeitigt wurden. Im vollen Beſitze ſeiner geiſtigen Kräfte und ſoweit es nur irgend in ſeinen Jahren von der Körperkraft gehofft werden konnte, überraſchte ihn am 29. Jan. ein Schlagfluß, in deſſen Folge er am oben genannten Tage verſchied.

* 59. Chriſtoph v. Schmöger,

k. baier. quiescirter Regierungsrath, Obriſt und Kreisinſpektor der Landwehr, Herr auf Adelzhauſen, zu Regensburg;

geboren zu Wertingen d. 18. Aug. 1765, geſtorben d. 30. Jan. 1839.

Seine Eltern waren Franz Joſ. v. Sch., k. penſionirter Hofrath zu München, geſt. am 15. Mai 1821 und Magdalena geb. Freiin v. Wabenſpann, geſt. am 16. Febr. 1832. Unſer v. S. wurde am 24. Nov. 1790 Supernumerarſekretär ohne Gehalt bei der Oberlandesregierung in München, am 1. Mai 1794 Sekretär bei dem Cenſurkollegium alldort, am 1. Mai 1796 Sekretär und Expeditor bei der Kriegsdeputation, am 25. Mai 1799 daſſelbe bei der Generallandesdirektion, am 7. Febr. 1802 zugleich Sekretär bei der Specialkommiſſion in Bettelmönchsklosterſachen, am 20. Febr. 1803 Sekretär und Expeditor bei der Specialkommiſſion in ſtändi-

Digitized by Google

ſchen Kloſterſachen, am 1. Okt. 1802 daſſelbe zugleich bei dem Generallandeskommiſſariate, am 29. Dec. 1806 daſſelbe bei der Stiftungs- und Kommunalkuratel neben obiger Funktion, am 1. Nov. 1807 Sekretär bei dem Centralrechnungskommiſſariate des Innern, am 14. Sept. 1808 expedirender Sekretär und Taxator bei der Miniſterialſektion des Innern für die Generaladminiſtration des Stiftungs- und Kommunalvermögens, am 1. Nov. 1810 Adminiſtrationsrath bei dem Generalkommiſſariate des Regenkreiſes, am 26. Aug. 1816 daneben Landwehrhauptmann, am 10. Juni 1817 Regierungsrath, am 31. Juli 1817 zugleich Obriſt des Landwehrregimentes Regensburg, am 28. Jan. 1826 als Regierungsrath quiescirt und am 28. Dec. 1827 Landwehrkreisinſpektor in Regensburg. — Am 10. Dec. 1838 erkrankte er an einem organiſchen Fehler im Unterleib und erlag am oben genannten Tage. — v. S. hatte ſich am 28. Februar 1791 mit Katharina Sutor (geboren am 24. Nov. 1762 zu München, geſt. am 22. April 1836 zu Regensburg) verheirathet und zeugte mit ihr folgende Kinder: 1) Ferdinand, Profeſſor und Konſervator am k. Lyceum zu Regensburg; 2) Joſeph, geſtorben als Aktuar am königl. Landgerichte Pfaffenberg; 3) Katharina, ſeit dem 6. Februar 1826 vermählt an den kön. Landgerichtsaſſeſſor v. Ruf, dermalen in Stadtamhof; 4) Chriſtoph, Prieſter und Vikar an dem Kollegiatſtifte zur alten Kapelle in Regensburg. — v. S. diente in allen ſeinen Amtsverhältniſſen mit Auszeichnung, hinterließ bei allen, welche in Geſchäftsberührung mit ihm kamen, das Andenken eines gefälligen, dienſtfertigen Mannes und intereſſirte ſich auf das Lebhafteſte für Schulen, Stiftungen, Arme u. dgl. Das Wohl der Armen beförderte derſelbe vorzüglich in den theueren Jahren 1816 und 1817 in der Stadt Regensburg, denn auf ſeine Veranlaſſung und Mitwirkung wurde im St. Katharinenſpitale nicht nur für die Pfründner, ſondern auch beinahe täglich für die auswärtigen Armen Brod gebakken und vertheilt, indem bei dieſer Stiftung ſich noch Vorrath an Getreide befand. In Hinſicht der Erhaltung der Stiftungen kann das Spital Pattendorf als Beiſpiel dienen. Dieſes Spital war im J. 1817 bereits zum dritten Male zum Verkauf ausgeſchrieben und Niemand zweifelte mehr an der Verkaufsgenehmigung, um ſo mehr, als zur Erhaltung der Pfründen keine Lebensmittel mehr vorhanden waren. Bei dieſer mißlichen Lage ſann v. S. auf Hilfe, die er auch fand, indem er erwirkte, daß eine minder koſtſpielige Adminiſtration in der Perſon des Benefiziaten hergeſtellt und den Pfründnern von anderer Seite her Brod geſchafft wurde.

Digitized by Google

Hierdurch geschah es, daß in kurzer Zeit die Schulden des Spitals bezahlt, die Kapitalien vermehrt und die Stiftung nicht nur erhalten, sondern auch verbessert wurde. Seine schmerzhafte Krankheit ertrug er mit größter Geduld und behielt seine Geisteskräfte bis zum letzten Moment. In seinem Ruhestande beschäftigte er sich immer mit Lektüre und Excerpiren.

Dr. v. Schmöger,
Professor.

60. Johann Joseph Schumacher,

Schulvorsteher zu Köln;

geb. den 20. Juni 1774, gest. im Jan. 1839 *).

Geboren in Köln von schlichten, biedern Eltern, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem damaligen Laurentianergymnasium, wo er theils durch sein glückliches Talent, theils durch außerordentlichen Fleiß und die musterhafteste Beharrlichkeit mehrere Preise davon trug. Er zeigte von seiner ersten Jugend an eine hohe Begeisterung für alles Erhabene und Schöne, wofür ihn sein Lehrer, der in gesegnetem Andenken fortlebende Professor Lugino, noch besonders einnahm und entwickelte um diese Zeit in gelungenen Versuchen eine glückliche poetische Anlage. Und diese rege Begeisterung begleitete ihn durch alle Phasen seines Wirkens und ward in ihm die Schöpferin manches nur ihr gelingenden Unternehmens. War nun auch seine Schulbildung, wie dies in der damaligen Zeit nicht anders seyn konnte, mangelhaft, so wußte er dies durch Selbstunterricht zu ersetzen. Er ergriff bis in seine letzten Jahre jede Gelegenheit, wo sie sich ihm darbot, etwas zu lernen, besonders wenn er einsah, daß es zum Nutzen seiner Schüler gereichen konnte. Nichts Neues und Wichtiges erschien im Fache der Pädagogik, mit dem er sich nicht bekannt gemacht hätte. Doch gehen wir zu seinem Wirken als Lehrer und Erzieher über. Nachdem er eine Zeit lang Unterlehrer beim Silentium des Prof. Lugino gewesen, ward er 1794 nach bestandener Prüfung Professor am Laurentianergymnasium und versah diese Stelle bis zur Auflösung der dasigen höhern Lehranstalten durch die Franzosen im Jahr 1798. Nun errichtete er nach überstandener neuen Prüfung mit höherer Genehmigung in Verbindung mit seinem Bruder, G. J. Schumacher, der ebenfalls Professor am Laurentianergymnasium gewesen, eine Privatschule, die

*) Beilage zu Nr. 25 der Kölnischen Zeitung 1839.

den Wirkungskreis einer höhern Stadtſchule umfaßte. Beide wirkten hier in echt brüderlicher Eintracht und Liebe mit einander und gaben fortwährend das ſeltene Beiſpiel einer brüderlichen Verbindung, die nur der Tod zu trennen vermochte. Nichts wurde verſäumt, um den Zöglingen ſowohl in geiſtiger, als körperlicher Hinſicht die erforderliche Ausbildung zu verſchaffen. Der Heimgegangene war ſo auch der Erſte, der in Köln, in ſeiner Bildungsanſtalt, gymnaſtiſche Uebungen ſchon damals einführte, immer bereit, das beſſere Neue mit offenen Armen ſelbſt unter mannichfachen Aufopferungen aufzunehmen. Vor Allem war er aber auch ſtets darauf bedacht, für deutſche Sprache und deutſchen Sinn den Geiſt der ihm anvertrauten Jugend offen zu erhalten. Im J. 1803 trat nun ein ausgezeichneter Pädagog, C. Schug, als Dritter in den Bund, wodurch die Wirkſamkeit der Anſtalt ſich bald erweiterte und die lateiniſche, griechiſche, italieniſche und engliſche Sprache mit unter die Hauptlehrfächer traten. Damals hatte ſie eine bedeutende Zahl Penſionäre und Externen, zu denen auch ein junger Herzog von Aremberg gehörte. Im J. 1808 nahm ſie den Charakter eines vollſtändigen kaufmänniſchen Inſtitutes an, da ſie einen tüchtigen Buchhalter als Lehrer gewann. So blühte ſie in Köln bis zum Jahr 1811. Nun erſchien das Dekret des franzöſ. Kaiſers, das in den Städten, worin öffentliche höhere Schulen errichtet waren, die Privatanſtalten in ihrem Wirken ſehr beſchränkte. Die Gebrüder Schumacher und Schug hielten es daher fürs Geeignetſte, den Sitz ihrer Anſtalt nach Brühl zu verlegen. Hier ſtellte ihnen die Regierung das dermalen zum Schullehrerſeminar benutzte Franziskanerkloſter zur Verfügung, das ſie aber, da es ſehr baufällig geworden, mit ſchweren Koſten in Stand ſetzen mußten. Während des Freiheitskrieges kränkelte natürlich die Anſtalt, blühte aber in der erſten Zeit der preußiſchen Regierung herrlich wieder auf. Als eine auf den ganzen Regierungsbezirk ſich erſtreckende, ſehr rühmliche Handlung des Hingeſchiedenen verdient in dieſer Periode ſeiner Thätigkeit noch angeführt zu werden, daß er in Verbindung mit Schug und ſeinem Bruder in den Jahren 1815 und 1816 in Brühl die Bildung der Elementarlehrer übernahm und dadurch in jener Zeit der Provinz einen höchſt bedeutenden Dienſt auf die uneigennützigſte Weiſe leiſtete. Doch am Schluſſe des Schuljahres 1817 ſchieden die Gebrüder Schumacher aus der brühler Anſtalt, um in ihrer Vaterſtadt von neuem eine die allgemeine höhere Bildung umfaſſende Privaterziehungs- und Unterrichtsanſtalt zu begrün-

den. Dieſe gewann wieder, wie ihre frühere Schule, gleich das unbedingte Zutrauen des daſigen Publikums. Später nahm ſie ebenfalls wieder den Charakter eines vollſtändigen kaufmänniſchen Inſtitutes an und der Verewigte war mit ſeinem Bruder aufs redlichſte bemüht, wie durch eigene raſtloſe Thätigkeit, ſo durch Anſtellung tüchtiger Lehrer und einen ſehr reichlichen Schulapparat das Inſtitut zu heben. Es zählte zur Zeit 180 Stadtſchüler und 38 Penſionäre; zu Letztern gehörten Jünglinge aus Berlin, London, Paris, Lyon, Gent, Brüſſel, Lüttich, Mons, Namur, Verviers u. ſ. w. Lange wäre ihm noch der Genuß, ſein Werk in ſo herrlicher Blüthe zu ſehen, zu gönnen geweſen. Allein nun trat ſeine Kränklichkeit in den Weg und zwang ihn im J. 1836, und beſtimmte auch ſeinen Bruder, erſt das Externat und dann auch das Penſionat eingehen zu laſſen. — Hervorſtechende Züge ſeines Charakters waren: Herzensgüte, Argloſigkeit, Freundſchaftlichkeit und Beſcheidenheit.

61. Albrecht Freiherr v. Beſſerer,

kön. baier. Generalmajor, Kämmerer, Verweſer des Kriegsminiſteriums, Ritter des Militär-Max-Joſephs- u. des Verdienſtordens der baieriſchen Krone, der k. franzöſ. Ehrenlegion, des k. k. öſterr. Maria-Thereſia- u. Leopoldordens, des k. preuß. Militärverdienſtordens, des kaiſerl. ruſſiſchen St. Wladimirordens 4. Kl., des St. Annenordens 2. Kl. in Brillanten u. des St. Stanislausordens 1. Kl., zu München;

geboren d. 8. Okt. 1787, geſtorben d. 1. Febr. 1839 *).

v. B. ſtammte aus einem der älteſten und zugleich edelſten Geſchlechter des Patriciats und reichsritterſchaftlichen Adels, das die freundlichen Gauen Schwabens bewohnte, dann aber Ulm zu ſeinem Hauptſitze wählte. Aus ihm ragen höchſt verdiente Namen ehrenvoll hervor, welche ſchon in den langwierigen blutigen Befehdungen zwiſchen den Fürſten und den Städten das Schwert unter Ulms flatternden Panieren mit Ruhm gezogen hatten. Geboren zu Langenau im Königreich Würtemberg, verkündigten bald v. B.'s Anlagen und Neigungen, daß das Blut hoher Ahnen auch ſeine Adern durchſtröme. Schon in den früheren Jahren der Jugendbildung, als Schüler des Gymnaſiums zu Ulm, ließ er eine große Vorliebe für das klaſſiſche Studium nicht verkennen. Sie, die erhabenen Beiſpiele ausgezeichneter Männer des Alterthumes, erfüllten ſein für das Schöne, für die wahre

---

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 249.

Größe ſo empfängliches Gemüth und übten ihren begeiſternden Eindruck auch auf ihn, ſo wie ſie dieſen auf andere Heroen nicht verfehlt hatte, um ſie zur Nacheiferung zu entflammen. Sein Fleiß, ſein ausgezeichnetes ſittliches Betragen erwarben ihm die ehrenvollſte Anerkennung ſeiner Lehrer, die ihn ſeinen Mitſchülern als Vorbild darſtellten. Seine Neigung beſtimmte ihn für den ehrenvollen Beruf des Kriegers und vielſeitig gebildet betrat v. B. ſchon in ſeinem 16. Jahre die militäriſche Laufbahn, dieſe als Kadet bei dem 1. Chevauxlegersregiment eröffnend. Sein zartes Ehrgefühl, ſein williger und unermüdeter Dienſteifer, ſeine Ordnungsliebe, ſeine ſeltene ſchnelle Faſſungsgabe verſchafften ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten; ſeine Treue und Verläſſigkeit erwarben ihm zahlreiche Freunde unter ſeinen Waffengefährten, ſeine Gefälligkeit gegen Jedermann ließ ihn die Zuneigung Aller in gleich hohem Grade gewinnen, indem ſein Umgang jedem, der mit ihm in näherer Berührung ſtand, höchſt freundliche Genüſſe bot, wie dieſe nur die Freundſchaft unter Edlen zu gewähren vermag; daher war ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit von jedem geſucht und hoch geſchätzt. Im Jahr 1805, während bereits die Gewitterwolken des dritten Koalitionskrieges den politiſchen Horizont umlagerten, wurde er Unterlieutenant. Kaum 19 Jahre zählend, rief ihn das Gebot der Ehre und Pflicht, welchem er mit hoher Waffenfreudigkeit gehorchte, auf den Schauplatz blutiger Kämpfe, auf welchem v. B. ſchon als 20jähriger Jüngling im preuß. Feldzuge glänzende Beweiſe ſeines Muthes und ſeiner kriegeriſchen Talente an den Tag ablegte. Damals focht er in Schleſien unter Hieronymus Bonaparte, Lefevre und Hedouville gegen die Anſtrengungen des Grafen von Götze und des Fürſten von Anhalt-Pleß, den mächtigen Fortſchritten der Feinde Schranken zu ſetzen, und der Heldenjüngling erhielt bei Homsdorf in der Nähe von Glatz am 17. März 1807 in einer Verwundung am Kopfe die erſte blutige Weihe des Kriegers. In dem nämlichen Jahre wurde ihm im Getümmel der Schlacht bei Wartha ein Pferd unter dem Leib erſchoſſen, er ſelbſt blutete aus zwei ſchweren Wunden, doch ihrer nicht achtend, ſetzte er das Gefecht fort, bis der Sieg, und zwar durch ihn, für ſeine Heerſchaar ſich entſchied. Denn als v. B.'s Scharfblick, dem General Hedouville bei einer Rekognoscirung zur Bedeckung dienend, gewahrte, daß das Kriegsglück auf Seite ſeiner Waffengefährten zu wanken begann, eilte er dieſen unaufgefordert zu Hilfe, ſtürzte ſich mit Löwenmuth in das Kampfgetümmel und endigte das Treffen zu Gunſten der Seinigen. Für die großherzige Waffenthat

ſchmückte ſein König Maximilian Joſeph *) ſeine Bruſt am 16. Sept. 1807 mit dem Max-Joſephsorden und ehrenvoll erwähnte der Armeebefehl ſeiner perſönlichen Tapferkeit und ſeines rühmlichen Antheiles an dem glänzenden Erfolge dieſes Tages. Zwei Jahre ſpäter wurde er Oberlieutenant und ſein perſönlicher Muth im Treffen bei Siegensburg flocht ihm am 18. April 1809 einen friſchen Lorbeer, indem er mit hoher Bravour ſich mehrmals kühn auf die ſeiner tapfern Schaar überlegene öſterr. Reiterei warf, an welchem heißen Tag ein Schuß ſein Pferd unter ihm tödtete. Mit Auszeichnung kämpfte er in dem Treffen bei Neumarkt mit Hiller, bei Wörgel mit Chaſteler und das Kreuz der franzöſ. Ehrenlegion belohnte ſeine hochherzigen Kriegsthaten. Die höchſte Auszeichnung aber fand v. B. in der Ernennung zum Adjutanten des damaligen Generallieutenants Baron v. Wrede **), an deſſen Seite er in dieſer Eigenſchaft 20 volle Jahre blieb. Mit dieſer Periode eröffnete ſich für ihn das eigentliche und ausgedehnte Feld zur Erweiterung ſeines kriegeriſchen Ruhmes, von welchem er bereits ſo glänzende Proben abgelegt hatte. Denn auf dieſem entfalteten ſich alle die glänzenden Tugenden des Mannes zur vollkommenſten Blüthe, welche ihn zu einer Zierde der Armee machten, deren ruhmgekrönten Fahnen er ſeine Dienſte weihte. Mit einem ſeltenen richtigen Scharfblicke wußte er den Punkt aufzufinden, auf welchem die Gefahr am drohendſten, die Hülfe am wirkſamſten war und mit Beſonnenheit trat er jener entgegen, blickte unerſchrocken dem Tod ins Angeſicht. So ſahen ihn die Schlachtgefilde bei Bononia, auf welchen ein höchſt ruhmvolles und ſiegreiches Treffen gegen überlegene feindliche Streitmaſſen den Rückzug von Polozk und von den Ufern der Düna deckte, bei welcher Gelegenheit gleichfalls ſein Pferd unter ihm blieb; ſo ſahen ihn die blutigen Ebenen bei Hanau, auf welchen er im erbitterten Kampfe das 4. Pferd verlor und die Sonne der für die vaterländiſchen Waffen ſo ruhmvollen Tage von St. Diez, von Troyes, von Langres, Brienne, von Bar und Arcis-ſur-Aube und Fer-Champenoiſe beſtrahlte unter den gefeierten Namen der baier. Helden auch glänzend den ſeinigen. Mit freudiger Schnelligkeit, mit ausdauerndem Muth, mit raſtloſem Eifer wußte er die erhaltenen Aufträge auszuführen; ſicher ruhte in ſeiner treuen Bruſt das ihm anvertraute Geheimniß und ohne zu ermatten, förderte er die Plane ſeines Feldherrn zur That. Seine mannichfaltigen Verdienſte ent-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 969.
**) — — — 16. — — — S. 967.

gingen nicht dem Augenmerke der verbündeten Monarchen, nicht ihrer lohnenden Anerkennung; denn v. B.'s tapfere Bruſt bedeckten außer den erwähnten Abzeichen der kriegeriſchen Ehre auch der Verdienſtorden der baier. Krone, der k. k. öſterr. Maria=Thereſia= und Leopoldsorden, der kön. preuß. Verdienſtorden, der k. ruſſ. Wladimir=, St. Stanislaus= und St. Annenorden, letzterer in Brillanten. Vollendet war das große kriegeriſche Tagewerk, auf dem feindlichen Boden wehten glorreich die vaterländiſchen Baniere und mit Sieg und Ruhm gekrönt zogen die Krieger der Heimath entgegen. In ihr entfaltete ſich v. B.'s Thätigkeit auf einem andern Gebiete nicht minder groß und geſegnet, in den heilbringenden Künſten des Friedens. Er wurde Führer, Rathgeber, Begleiter des Kronprinzen auf deſſen Reiſen. Auch der Blick des Königs, welcher jedes Verdienſt zu würdigen und zu belohnen weiß, ruhte mit Wohlgefallen auf dem erprobten und verdienten Manne. v. B. war bis jetzt zum Generalmajor avancirt; die kön. Huld berief ihn i. J. 1832 zu ſeinem Flügeladjutanten und im J. 1838 wurde er mit der Leitung der Geſchäfte im Kriegsminiſterium betraut, zur großen Freude der Armee, die er liebte und kannte. Sein überaus freundliches und leutſeliges Benehmen gewannen ihm das volle Zutrauen aller, die ſich bittend dem Throne des Königs nahten, in eben dem Grad, als ihm ſeine Einſicht und Haltung als oberſter Kriegsbeamter während der kurzen Führung des Kriegsminiſteriums die Verehrung und Liebe ſeiner Untergebenen erwarb. Nicht minder liebenswürdig und durch Liebe beglückt erſchien der Freiherr v. B. im engen Kreiſe der Häuslichkeit, in welchem ihn eine ſeiner würdige, vortreffliche Gemahlin, geſchmückt mit allen Tugenden ihres Geſchlechtes, die himmliſchen Roſen der Gattenliebe in den blüthenreichen Kranz ſeines Ehelebens zu flechten ſtets bemüht war. Mit ihr vereint, reichten ihm eine liebenswürdige Tochter, ein hoffnungsvoller Sohn des Lebens höchſte Wonne: „Vaterfreuden." Groß als Krieger, edel als Menſch, mild und leutſelig als oberſter Kriegsbeamter, liebend und geliebt als Gatte, Vater und Menſchenfreund, geſegnet mit allen Gütern, welche das Leben zu verſchönern geeignet ſind, fehlte ſeinem Glücke, deſſen Stern er am glänzendſten in ſeiner eigenen Bruſt getragen, nichts als eine vollendete Dauer bis zum entfernteſten Ziele des menſchlichen Seyns und Wirkens. Leider war dieſe ihm nicht beſchieden. An ſeiner innern Lebenskraft zehrte ein ſchleichendes Uebel, das ſich bei der Leichenöffnung als ein durch Tuberkeln erzeugtes Lungenleiden auswies und welches ihn unrettbar am erwähn=

Digitized by Google

ten Tage ſchon im 52. Jahre ſeines an Thaten und edlem Wirken ſo reichen Lebens den Armen ſeiner Gattin und ſeiner Kinder entriß. Als unter dem Donner des Geſchützes der allverehrte Todte eingeſenkt wurde, glänzte in manches greiſen Kriegers Auge die Wehmuthsthräne der Verehrung, des Abſchiedes und es ſprach ſich eine Theilnahme aus, wie ſie ſich ſelten um einen verblichenen Edlen ſo allgemein ausgeſprochen hatte. Unvergeßlich bleibt ſein Name, ſo wie ſeine Thaten, ſie gehören der Geſchichte an, während im Tempel des Verdienſtes, umgeben von dem unvergänglichen Sternenglanze des Ruhmes, ſein Bild noch in das Dunkel der fernſten Zeiten hinüberleuchten wird.

62. Johann Samuel Falkenberg,

k. preuß. Poſtmeiſter in Raſtenburg;

geboren den 23. März 1762, geſtorben den 2. Febr. 1839 *).

F. war zu Schmiedeberg geboren. Sein Vater war im ſiebenjährigen Kriege Proviantkommiſſarius, ſpäterhin Bauſchreiber in Berlin und ſtammte aus Alt-Landsberg bei Berlin; ſeine Mutter war die Tochter des Predigers Friedrich aus Werder bei Potsdam. Da den Eltern bei einem geringen Einkommen die Erziehung der Kinder ſchwer ward, ſo genoß unſer F. ſowohl in der Elementar- als in der neuſtädtſchen Schule freien Unterricht bis zum vollendeten 15. Jahre. Durch die Empfehlung des Kantor Roßkiemer und des Apothekers Wildenow wurde er nach ſeiner Konfirmation bei dem Acciſe- und Zolleinnehmer Mohn in Köpenik, 2 Meilen von Berlin, als Schreiber angeſtellt. Am 2. Okt. 1779 wurde er als Zollſchreiber vereidigt und ſpäterhin als Supernumerarius beim Acciſeamt angenommen. Er ſollte nun mit dem Kommis auf Kontrebande vigiliren und ſelbſt des Nachts die Steuerpflichtigen beſuchen. Dieſes gefiel ihm nicht. Dazu trat der Umſtand ein, daß ſein Prinzipal, der Einnehmer Mohn, auf ein Fixum von 300 Thaler reducirt wurde, während er früher mit den rechtlichen Accidenzen und Emolumenten, die er jetzt alle berechnen mußte, an 800 Thlr. hatte. Dieſer merkliche Verluſt hatte auch auf F. Einfluß, indem er nur 36 Thaler erhalten konnte. Ferner war es bekannt, daß unter der Gewalt der Regie und namentlich des Generalregiſſeurs de la Heige de Launay immer mehr Franzoſen nach Preußen kamen, ſelbſt Handwerker, die dann nach kurzer Zeit, wenn ſie nothdürftig etwas deutſch gelernt hat-

---

*) Preuß. Provinzialblätter. 21. Bd. Februarheft 1839.

ten, zu anſehnlichen Poſten befördert wurden, wodurch den preußiſchen Unterthanen die weitere Beförderung benommen wurde. Dieſe Umſtände erregten in F. den Wunſch, vom Steuerfach abzugehen und ſein weiteres Unterkommen zu ſuchen. Seine Bewerbungen um eine andere Stelle waren durch Fürſprache nicht ohne Erfolg: er ward im Jahr 1784 als Poſtſchreiber in Heilsberg angeſtellt und blieb dort bis zum J. 1805, nachdem er 1792 zum Poſtſekretär ernannt worden war und ſpäter den Titel Poſtkommiſſarius erhalten hatte. Den 1. Okt. des Jahres 1805 erhielt F. das Poſtamt in Raſtenburg zu lebenslänglicher Adminiſtration mit Beibehaltung ſeines Titels; doch ſollte er dem jedesmal an der Tour ſtehenden Stabsoffizier 100 Thlr. aus den Revenüen des Poſtamtes abgeben. Im J. 1816 bekam er das Prädikat als Poſtmeiſter unentgeldlich. Die Abgabe von 100 Thlr. für den Stabsoffizier hörte ſpäter auch auf. Im J. 1829 den 2. Okt. feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, wobei er vom König den rothen Adlerorden 4. Klaſſe erhielt und von der Freimaurerloge zu Raſtenburg als Mitglied aufgenommen wurde. Was ſeine häuslichen Verhältniſſe betrifft, ſo hatte er ſich den 2. Auguſt 1790 mit Chriſtiane Burchardt, der Stieftochter des Stadtchirurgus Wegner in Heilsberg, verheirathet, in welcher Ehe ihm 2 Söhne (einer von ihnen fiel im Freiheitskampfe) und eine Tochter geboren wurden. Nachdem am 28. Okt. 1795 ſeine Gattin geſtorben war, verheirathete er ſich i. J. 1797 mit der verw. Gaſtwirthin Mater in Preußiſch-Eilau und zeugte mit ihr 7 Kinder, von denen 2 vor ihm ſtarben. Auch ſeine Gattin ſtarb am 20. Dec. 1828. Wer mit dem Dahingeſchiedenen in näherer Verbindung ſtand und Gelegenheit hatte, ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungsweiſe kennen zu lernen, der mußte ſich unwillkührlich zu ihm hingezogen fühlen und konnte ihm ſeine Liebe und Hochachtung nicht verſagen. Niemand liebte ſein Vaterland mehr als er. Die Unterdrückung deſſelben beugte ihn tief darnieder; deſſen glorreiche Erhöhung ſchien ihn mit einem jugendlichen Feuer zu beleben und die allgemeine Freude trocknete bald die Thränen, die der Tod des Sohnes bei Groß-Beeren dem Vaterherzen auspreßte. Wie man es nicht billigen könne, wenn ein Familienglied die Fehler der Verwandten ſchonungslos aufdecke, ſo, glaubte er, dürfte man auch die Mängel der Staatsverwaltung nicht rückſichtslos und unbeſonnen dem öffentlichen Tadel Preis geben, indem dadurch ſelten etwas gewonnen, faſt immer geſchadet werde. Am beſten beweiſe man ſeinen Patriotismus, wenn man zunächſt in ſeinem Amte ſeine Pflicht treu und gewiſſen-

Digitized by Google

haft erfülle, dann aber auch dadurch, daß man das Glück ſeiner Nebenmenſchen aus allen Kräften zu befördern ſuche. Von dieſem Grundſatz ausgehend, war der Verſtorbene ſtets bereit, bei gemeinnützigen Unternehmungen zu wohlthätigen Zwecken mit zu wirken. Sein edles Herz umfaßte die ganze Menſchheit mit innigem Wohlwollen, gegen Jedermann war er freundlich und zuvorkommend, ſeine Freunde liebte er mit wahrer Bruderliebe, auch dem Beleidiger reichte er gern die Hand zur Verſöhnung und mit inniger Freude pflegte er zu ſagen: Ich habe, ſo viel ich weiß, keinen Feind. Dürftigen theilte er bereitwillig mit von ſeiner Habe und wohl möchte man behaupten, daß ihn nur Wenige an Leutſeligkeit, Beſcheidenheit, Dienſtfertigkeit und Uneigennützigkeit übertreffen werden. Die gewöhnlichen Schwächen des Alters waren ihm fremd; ſein ganzes Weſen durchſtrömte eine ungetrübte Gemüthsruhe und eine ſanfte Heiterkeit, welche nur die Frucht treuer Pflichterfüllung und eines feſten Gottesvertrauens ſind. So trug er die Beſchwerden des Lebens gelaſſen und mit Würde und genoß die ſich darbietenden Freuden mit inniger Dankbarkeit. Auch ſeine Geſundheit ſchien durch jene Heiterkeit immer neue Stärke zu gewinnen, wiewohl ſich hin und wieder Spuren von Hinfälligkeit zeigten. Er liebte das Leben und ſeine Freuden, ſcheute aber den Tod nicht, den er mit Gott ergebenem Sinn erwartete. Möchte mich Gott nur vor einem langwierigen Krankenlager bewahren, äußerte der an ununterbrochene Thätigkeit gewöhnte Mann zuweilen, und auch dieſer Wunſch ſollte ihm erfüllt werden: ein Schlagfluß endete ſchnell ſein Leben.

* 63. Dr. Paul Oeſterreicher,

k. Rath u. Archivar zu Bamberg;

geb. im J. 1766, geſt. d. 3. Febr. 1839.

Nach erſtem Unterricht in ſeiner Vaterſtadt Forchheim ſtudirte er zu Bamberg die Rechtswiſſenſchaft unter den Profeſſoren Fiſter, Görmer, v. Reider, Schott und bat im Oktober 1793 den Fürſtbiſchof Franz Ludwig v. Erthal um Erlaubniß zur Herausgabe der Schrift: Ob ein Landesherr berechtigt ſey, Auswärtigen die Freizügigkeit zu ertheilen, wenn Mittelbare das Abzugsrecht haben? Der Druck wurde zwar im November deſſ. J. bewilligt, doch fand der Verf. für gut, ſeinen Gegenſtand noch einer reifern Betrachtung zu unterwerfen. Nach erneuerter Erlaubniß durch den Fürſtbiſchof Chriſtoph Franz v. Buſeck, den 31. Juli 1795, unterzog er ſich der akademiſchen Prüfung und erlangte am 3. Okt.

Digitized by Google

1795 die juriſtiſche Licentiatwürde; die obige lateiniſche Abhandlung aber blieb bei den Univerſitätsakten liegen. Während der Kriegsperiode von 1796 — 1801 war er Advokat; im J. 1801 verehelichte er ſich mit der älteſten Tochter des geh. Referendärs Pflaum und wurde fürſtbiſchöfl. Hofrath, auch Redakteur der bamberger Zeitung und endlich Archivar, weswegen er im Juli 1803 dem Zeitungsgeſchäft entſagte. Während der 36 Jahre ſeines Archivariats war er ununterbrochen thätig im Amt und für das Publikum, welchem letzteren er in den erſten Jahren eine lange Reihe von Heften, des Archivs des rheiniſchen Bundes und des Kriegsarchivs, zu ſeinem größten ökonomiſchen Nachtheile, mittheilte, ſtatt daß er die Arbeiten ſeiner Vorgänger, Heyberger und Kluger, zur Geſchichte des Bamberger Landes und Bisthums zu berichtigen und herauszugeben beliebte. Im J. 1807 ſetzte er die Denkwürdigkeiten der Staaten Deutſchlands, welche der verſt. Direktor Stumpf begonnen hatte, mit ungleichem Glücke fort. Dann begann er eine ſehr zahlreiche Reihe von Abhandlungen, welche er theils einzeln, theils in den geöffneten Archiven und in der Zeitſchrift für Baiern, theils im baireuther und würzburger Archive der hiſtoriſchen Vereine, theils in den 6 Bänden von Beiträgen zur Geſchichte ꝛc. erſcheinen ließ. Faſt immer bewies er, daß er Herr des gewählten Stoffes war und die meiſten ihm dienlichen Urkunden benutzt hatte. Allein er wählte immer nach einer langen allgemeinen Einleitung den polemiſchen Ton und hatte nicht die Fertigkeit, den aus Akten und Urkunden genommenen Stoff mit ſeinem Geiſte ſo ſelbſtthätig zu verarbeiten, daß man ſeinen Vortrag als deſſen reinen Erguß anſehen konnte, weswegen ſeine Schreibart öfters ermüdend zu leſen war. Faſt alle Schriften ſind mit mehr oder weniger unbekannten Urkunden ausgeſtattet worden, was alle Geſchichtsfreunde immer mit Dank anerkannten. Allein da er denſelben die Ueberſchriften des kurzen Inhaltes nie gab, ſo hat er die Wohlthat der Mittheilung zum öfteren Gebrauch außerordentlich erſchwert. Als Archivar theilte er mündliche Belehrungen, manchmal auch Akteneinſicht, Fremden lieber, als Einheimiſchen mit. Gegen letztere, beſonders wenn ſie als Geſchichtsforſcher bekannt waren und er keine Neigung für ſie hatte, war er weit ſtrenger, als ſeine dienſtliche Pflicht es forderte. Er verweigerte nicht nur die Einſicht der Urkunden und Akten, ſondern auch ſelbſt der Inhaltsanzeigen und Regiſter, ſogar wenn vom königl. Reichsarchiv und der königl. Regierung die Einſicht dekretirt war. Dieſe Abneigung bewies er beſonders dem hiſtoriſchen Vereine zu Bamberg, deſ-

ſen gewünſchte Forſchungen er trotz des wiederholten Befehles der königl. Regierung ſchlechthin nicht geſtattete. Er hatte den unglücklichen Gedanken gefaßt, daß er ſelbſt Vieles noch bearbeiten wolle und Niemand beſſere Leiſtungen machen könne, als er, in welchem Wahne er auch ſtarb. Deſſen ungeachtet iſt zu wünſchen, die von ihm geſammelten handſchriftlichen Stoffe möchten in ſolche Hände kommen, daß ſie der Mit- und Nachwelt noch Nutzen verſchaffen können. Nachdem ſeine erſte Frau ohne Kinder frühzeitig geſtorben war, verehelichte er ſich mit einer Tochter des verſt. Landesdirektionsrathes Ziegler *), von welcher er gleichfalls keine Nachkommen gewann. Erſt in der dritten Ehe mit einer proteſtantiſchen Pfarrerstochter aus der Nähe Augsburgs, geb. Steiner, hatte er das Glück, Kinder zu erhalten, von welchen ein Sohn bereits würdiger Kaplan auf der Pfarrei Teunſtatt und ein anderer Kadet im bamberger Bataillon der Jäger iſt.

Bamberg. Jäck,
Bibliothekar.

* 64. Dr. Karl Georg Chriſtian Hartlaub,

praktiſcher Arzt zu Braunſchweig;

geb. den 16. April 1795, geſt. den 5. Febr. 1839.

Er wurde zu Lichtenſtein im ſächſ. Erzgebirge geboren, wo ſein Vater, Philipp Eberhardt Hartlaub, ausübender Arzt war, ſpäter ward er Amtsphyſikus in Grünhain und Stollberg. Unſer H. lernte als Apotheker in Chemnitz, konditionirte theils dort, theils in Dresden mehrere Jahre, faßte alsdann den Entſchluß, Medicin zu ſtudiren, begab ſich in Dresden auf die chirurgiſch-mediciniſche Akademie und von da nach Leipzig, wo er nach vierjährigem Studium als Doktor der Medicin und Chirurgie promovirte. In der Zeit ſeiner mediciniſchen Studien beſchäftigte er ſich viel mit Ueberſetzen aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, wovon er auch ſeinen Unterhalt hatte. — Nach ſeiner Promotion machte er mit D. Trinks, ſeinem Freunde, eine Reiſe nach Paris und ließ ſich nach ſeiner Rückkehr in Leipzig als praktiſcher Arzt nieder. — In dieſe Zeit fallen ſeine einzelnen literariſchen Arbeiten, wodurch er ſich um die Homöopathie mannichfach verdient gemacht hat. Er war einer der erſten Prüfer, Förderer und Verbreiter der Hahnemann'ſchen Heillehre, welche er aus deſſen eigenem Mund in Leipzig hörte; er lebte für

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 857.

dieſes Syſtem, wo es noch wenig Anerkennung fand. Im J. 1829 wurde er vom Hofrath Dr. Mühlenbein veranlaßt, ſeinen Wohnort in Braunſchweig zu nehmen, wo er weniger dem literariſchen, als dem ärztlich-praktiſchen Leben ſeine ausſchließliche Thätigkeit widmete. Seine Praxis war außerordentlich groß. — Den 1. Oktober 1837 verheirathete er ſich mit der Tochter des engliſchen Offiziers Kemp, einer verwitweten Gries. — Große Menſchenfreundlichkeit, ſeltene Uneigennützigkeit bei armen Kranken, eine raſtloſe, durch Vertrauen der wohlhabendſten Familien Braunſchweigs gewürdigte Berufsthätigkeit zeichneten ihn aus und erwarben ihm zahlreiche Freunde und Verehrer. Dabei knüpfte ihn ein kindlich ſchönes Band ſtets an das Haus ſeiner Heimath, an ſeine Mutter und Geſchwiſter und er lebte nur mit und für ſeine Familie. — Seine Schriften ſind: Nonnullae de venaesectionis in organismum universum vi et curanda nominatim inflammatione usu. Lips. 1824. — Katechismus der Homöopathie. Ebd. 1824. 2. Aufl. Ebd. 1825. 3. Aufl. Ebd. 1829. 4. Aufl. Ebd. 1834. (Wurde ins Däniſche überſetzt.) — Syſtemat. Darſtellung der reinen Arzneiwirkungen. 7 Thle. Lpzg. u. Dresden 1826—29 (den 7. Thl. mit C. F. Trinks). — Mit Trinks: Reine Arzneimittellehre. 3 Bde. Lpzg. 1828—1831. — Tabellen für die prakt. Medicin nach homöopath. Grundſätzen. Ebd. 1829. — Kurzer Abriß der homöopath. Heilmethode zur Belehrung f. Laien. Ebd. 1829. — Die Erziehung d. Kinder. Ebd. 1829. 2. Aufl. (nur neues Titelbl.) unter dem Titel: Der homöopathiſche Kinderarzt. Ebend. 1834. — Kunſt, die Geſundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern. Ebend. 1831. 2. Aufl. Ebend. 1834 (wurde ins Schwediſche überſetzt). — *Grundzüge der neuen naturgemäßen Heillehre, gewöhnlich Homöopathie genannt. Ebd. 1834. — Gab mit Trinks heraus: Annalen der homöopath. Klinik. 4 Jahrg. (Lpzg. ſeit 1830) u. lieferte Beitr. zu Stapfs Archiv f. die homöopath. Heilkunde ꝛc.

* 65. Dr. Carl Friedrich Kleinert,

außerordentl. Profeſſor der Medicin zu Leipzig;

geboren den 21. Dec. 1795, geſtorben den 5. Febr. 1839.

K. war zu Glogau geboren, wo ſein Vater Muſiker war, jedoch bald nachher von dort nach Goldberg verſetzt wurde. Schon frühzeitig zeichnete unſer K. ſich durch Fleiß und Lernbegierde, wie durch leichte und gute Auffaſſung aus und deshalb kam ſein Vater, welcher ihn eigentlich für

Digitized by Google

die Muſik zu bilden beabſichtigte, da er ſich für ſeine Jahre recht hübſche muſikaliſche Kenntniſſe erworben hatte und ſich ſchon als Knabe auf einigen Inſtrumenten öffentlich hören laſſen konnte, ſeinen Bitten nach und brachte ihn auf die Landesſchule nach Bunzlau, wo er als königl. Freiſchüler aufgenommen wurde, um nach beendigtem Schulkurſus die Rechte zu ſtudiren. Doch die für Schleſien ſo unglückliche Kriegsperiode, welche auch ſeine Eltern ſehr hart betroffen hatte, ſo wie der frühe Tod des Großvaters, welcher hierauf Einfluß hatte, änderte dieſen Plan gänzlich. Auf die Vorſtellung ſeines Vaters, daß es räthlicher ſey, bei ſo ungünſtigen Umſtänden ein anderes Fach zu wählen, als ein langwieriges und koſtſpieliges Studium zu verfolgen, ging er nach Breslau in die Hoſpitalapotheke, wo er die Apothekerkunſt mit dem ihm eigenthümlichen Eifer und Fleiß erlernte. Nach beendigter Lehrzeit konditionirte er zuerſt in Dresden, dann ging er nach Leipzig, den Plan zu ſtudiren immer noch verfolgend, jedoch wählte er nun das Studium der Medicin. Zu dieſem Zweck verließ er die Apotheke und bei den geringen Mitteln, welche ihm von Hauſe zu Gebote ſtanden, kamen ihm einige nicht unbedeutende ſchleſiſche Stipendien, ſo wie die Unterſtützung eines Onkels gut zu ſtatten. Nachdem er in Leipzig ſein mediciniſches Studium beendigt hatte, ging er noch einige Zeit nach Berlin, um die daſigen Krankenhäuſer zu beſuchen und die Vorträge berühmter Aerzte zu hören und zu benutzen. Im J. 1824 ließ er ſich in Leipzig nieder und wurde Kollegiat im Frauenkollegium, erlangte i. J. 1825 die mediciniſche Doktorwürde, begann ſeine Vorleſungen, welche hauptſächlich Chemie und ſpäter Materia medica betrafen und begründete im J. 1827 mit Unterſtützung mehrerer leipziger und auswärtigen Aerzte ein Repertorium der geſammten deutſchen mediciniſchen und chirurgiſchen Journaliſtik, welches ſich einer guten Aufnahme erfreute und die erworbene Theilnahme ſich zu bewahren wußte, ſo daß es auch noch nach ſeinem Tode fortgeſetzt wird. 1831 wurde ihm auf ſein Anſuchen eine außerordentliche Profeſſur an der leipziger Univerſität zu Theil. Mit einem mehr ſchwächlichen als ſtarken Körper begabt, war er zu raſtlos thätig, um den kleinen Unpäßlichkeiten die ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welche ſie verdient hätten und ſo kämpfte er wohl gegen die ihm bedrohenden Uebel, ohne jedoch ſich die nöthige Ruhe dabei zu gönnen. Die natürliche Folge war: dieſe längere Unpäßlichkeit ging in einen Schlagfluß über, welcher eine Lähmung nach ſich zog, die ihn 1½ Jahr auf das Krankenbett warf und der bei ſeiner ſpätern Wiederholung ihm das

Leben raubte. — Als Menſch war K. geſchätzt und geachtet von allen denen, welche ihn kannten; die Seinen verloren in ihm einen liebevollen treuen Gatten, Vater und Bruder und die Wiſſenſchaft einen raſtlos thätigen Jünger.

* 66. Carl Leopold Friedrich,

Pfarrer zu Nobitz bei Altenburg;

geboren den 3. Mai 1793, geſtorben den 6. Febr. 1839.

Er wurde in Cosma bei Altenburg geboren, wo ſein Vater Pfarrer war, ſtammte mütterlicher Seits aus der weit verbreiteten und geachteten Familie Thienemann, erhielt eine ſorgfältige fromme Erziehung im Hauſe, den Elementar- und Gymnaſialunterricht in Altenburg, jenen im damals in voller Blüthe ſtehenden Börnerſchen, ſpäter im Bergnerſchen Knabeninſtitut, dieſen auf dem unter Matthiä kräftig aufgeblühten Friedrichsgymnaſium, ging 1812 auf die Univerſität Leipzig, ſpäter 1814 nach Jena, wurde 1815 mit guter Cenſur Kandidat des Miniſteriums unter Demme, konditionirte einige Zeit in Reichenbach im Voigtlande, wurde 1820 Diakonus in Lucka, 1825 Pfarrer in Nobitz und ſtarb an einer Verknorpelung des Herzens, wozu wahrſcheinlich ſchon von früher Zeit her der unbekannte Grund gelegt worden war, eines ſchmerzhaften Todes. Seine Gattin, Adéle de Vaudricourt, eine geborene Pariſerin, war als junge verlaſſene Waiſe vom damaligen herz. ſachſ.-gotha-altenburg. Miniſter von Thümmel nach Altenburg gebracht und in deſſen Hauſe erzogen worden. Fr. war mit einem ſehr lebhaften Geiſte begabt, mit mancherlei ſchönen Kenntniſſen ausgerüſtet, faßte er ſchnell die verſchiedenſten Gegenſtände auf und wußte die von ihm aufgeſtellten Meinungen und Sätze mit einer großen Geſchicklichkeit, Kraft und Nachdruck zu vertheidigen. Davon gab er in dem von ihm vor ungefähr 8 Jahren geſtifteten Predigervereine, an dem außer den Dorfpfarrern der Umgegend auch faſt ſämmtliche Prediger der nahen Stadt Altenburg Theil nahmen und der jetzt noch mit Glück und Würde beſteht, vielfache Proben. Seine Predigten waren ſehr gediegen, wurden aber von ſeiner durch Körperleiden ſchwachen Stimme äußerlich nicht unterſtützt. Auch für andere, nicht zur Theologie gehörige Wiſſenſchaften intereſſirte er ſich. So war er 1836 Urheber einer landwirthſchaftlichen Leſegeſellſchaft, die von Zeit zu Zeit ſich zu Berathungen verſammelte und die zu einem eigentlichen landwirthſchaftlichen Vereine herangediehen iſt. Bei der im J. 1833 erfolgten Aufnahme der Geiſtlichen in die allgemeine

Wilwenſocietät wurde er mehrfach zu Rathe gezogen. Für das Piererſche Univerſallexikon arbeitete er mit Glück technologiſche und landwirthſchaftliche Artikel, wie dies auch im Nachworte zum letzten Bande jenes Werkes gerühmt wird. Als Schriftſteller iſt er ſonſt nur noch mit einigen Predigten oder Reden aufgetreten, die theils für ſich, theils in Zeitſchriften (z. B. Röhrs Magazin) erſchienen ſind. Von Perſon war Fr. mittlerer Größe, ſchmächtigen Körpers, länglichen Geſichts, nicht beſonders lebhafter Farbe, nicht beſonders lebendig in ſeinen Bewegungen. **Wr.**

* 67. Erich Hammeleff,

kön. dän. Juſtizrath, Doktor der Rechte u. ehemaliger Amtsverwalter ꝛc. zu Bredſtedt (Schleswig);

geb. den 16. Juli 1776, geſt. zu Rendsburg den 6. Febr. 1839.

Zu Kopenhagen wurde Hammeleff geboren. Seine Eltern waren wahrſcheinlich wohlhabend. Er ſtudirte die Rechte und ward im Jahr 1797 Doktor derſelben. Im folgenden Jahre ward er Bevollmächtigter und 1804 Sekretär und Komptoirchef bei der Konſulardirektion für Afrika. Im Jahr 1815 beehrte ihn der König mit dem Titel Juſtizrath und 1817 ward er zum Amtsverwalter, Aktuarius und Hausvogt in der ſchleswigſchen Landſchaft Bredſtedt ernannt und wohnte als ſolcher im Flecken Bredſtedt. Da hier ſein Hausſtand mit kopenhagener Eleganz und Pracht geführt wurde, ſo reichte bald dazu ſein Vermögen und ſein Gehalt nicht hin und er ſah ſich daher genöthigt, zu der ihm anvertrauten königl. Kaſſe ſeine Zuflucht zu nehmen. So geſchah es, daß bei einer Reviſion derſelben im J. 1834 ſich ein ſehr bedeutender Kaſſendefekt vorfand. In Folge davon ward unterm 16. Auguſt deſſelben Jahres Hammeleff ſeiner Aemter entſetzt und als Gefangener auf die Feſtung Rendsburg geführt. Ueber ſeine Güter mußte im Februar 1836 Konkurs der Gläubiger erkannt werden. Seine Bibliothek wurde am 10. Okt. 1836 verkauft. Er ſtarb auch als Gefangener zu Rendsburg am oben genannten Tage, im 63. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm ins Gefängniß gefolgt und pflegte ihn daſelbſt bis an ſein Ende. Der einzige zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigende Sohn dieſer Ehe, Chriſtian Julius Friedrich, der ſich auch ſchon als Schriftſteller bekannt gemacht hatte, ſtarb als Student der Philologie, Theologie und Philoſophie zu Kopenhagen, wo er auch geboren war, im Jahr 1827, alt 24 Jahr. — Unſer H. hat als Schriftſteller nur eine Inauguraldiſſertation drucken laſſen. Sie

führt den Titel: De liberos legitimandi modis secundum juris Danici imprimis hodierni praecepta. Kil. 1797.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

68. Dr. Friedrich Speyer,

k. baier. Medicinalcomitéaſſeſſor u. Kreis- u. Stadtgerichtsarzt zu Bamberg;

geb. den 9. März 1780, geſt. den 6. Febr. 1839 *).

S. war ein Sohn der Schweſter des berühmten Arztes Marcus in Bamberg, deſſen vollſtes Ebenbild er zumal in ſeinem höheren Alter geworden, und zu Arolſen im Fürſtenthume Waldeck geboren. Sein Oheim hatte ſchon in früher Jugend ihn ermuntert, ſich der Philoſophie und dann der Arzneiwiſſenſchaft zu Jena, wo damals die ſtärkſte wiſſenſchaftliche Bewegung herrſchte, mit größtem Eifer zu widmen (vom J. 1797—1800). Er nahm daſelbſt den Doktorgrad und ließ bei ſeiner öffentlichen Prüfung eine lateiniſche Abhandlung: Ueber die ſogenannten ſpecifiſchen Mittel (Jena 1800) erſcheinen. Seine praktiſchen Kenntniſſe in der Medicin zu erhöhen, begab er ſich an die Seite ſeines Oheims zu Bamberg in einer Zeit, als dieſer unter der neu eingetretenen baier. Regierung die wohlthätige Errichtung der Phyſikate unternommen hatte. Durch dieſelbe wurde S. im Herbſt 1803 zum Phyſikus des Landgerichts Gleusdorf ernannt, in welcher Eigenſchaft er ſeinen Sitz zu Rattelsdorf hatte. Er widmete daſelbſt ſeine freie Muſe der Vollendung ſeiner Schrift: Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künſtlicher Bäder, mit einer Vorrede von A. F. Marcus. Jena 1805. Bei der neuen Eintheilung der Landgerichtsphyſikate im Januar 1805 wurde er als Phyſikus an das königl. Landgericht Bamberg, links der Regnitz, nach Bamberg verſetzt, in welcher Eigenſchaft er bis zum Herbſt 1838, alſo 32 Jahre, höchſt vortheilhaft für das Wohl der Stadt- und Landbewohner thätig war, namentlich aber in den ſchwierigſten Zeiten, während der Kriege, der Nervenfieber und anderer Epidemien eben ſo unermüdlich ſich bewies, wie bei Ein- und Durchführung der neuen Medicinalpolizeiordnungen, z. B. der Schutzpockenimpfung, und in kluger Bekämpfung der ſolchen auch noch ſo wohlthätigen Neuerungen oft entgegentretenden Vorurtheile. Sein Aufenthalt zu Bamberg gab Veranlaſſung, daß ſein Oheim Marcus ihn bei allen ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigte; S. beſorgte ihren Druck und wirkte auch durch ſelbſtſtändige

---

*) Medicin. Almanach ꝛc. 1840.

Digitized by Google

Beiträge dazu mit. So hatte er höchſt ehrenvollen Antheil an Marcus Entwurf einer ſpeciellen Therapie. 3 Bde. Nürnberg 1807—22. Im Auguſt 1809 erſchien ſein eigenes Werk: „Verſuch über die Natur und Behandlungsart der Ruhr. Nürnb. 1809.“ Kaum hatte Marcus die Ephemeriden der Heilkunde 1811 begonnen, ſo war für S. die angenehmſte Beſchäftigung, dieſelben durch Kritiken zu bereichern. So finden ſich im 2. Bande S. 139 — 158 Bemerkungen zum Aufſatze des geheimen Rathes Formey in Berlin: Von der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen und S. 206—301 über Joſeph Franks Annalen des kliniſchen Inſtituts an der kaiſerl. Univerſität zu Wilna. Berl. 1810. Im 3. Bde. verbreitete er ſich S. 214 — 266 nach einem Vorworte ſeines Oheims Marcus über den anſteckenden Typhus und die Kriegspeſt, von J. v. Hildebrand, Wien 1810 und S. 305 — 328 über die neueſten am Rheine herrſchenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten über das ſtehende Fieber der Jahre 1806 — 1809 von Dr. Wittmann. Mainz 1811. Im 4. Bde. S. 3—89 würdigte er Horn's Archiv f. med. Erfahrung vom J. 1811 und im 8. Bde. S. 138 — 152 lieferte er die Krankheitsgeſchichte eines Typhus nebſt Bemerkungen, ferner S. 180 bis 190 „Notizen über die Natur und Behandlungsart des Schlagfluſſes,“ welche am Ende des Jahres 1813 erſchienen ſind. Im Jahr 1816 ſtarb ſein Oheim, deſſen Leben und Wirken er gemeinſchaftlich mit ſeinem Vetter, Dr. Marcus, jetzigem königlichen Regierungs- und Kreismedicinalrathe zu Baireuth, mit Rückſicht auf die vom Bibliothekar Jäck noch bei Marcus Leben erſchienene Biographie deſſelben, unter einer Vorrede des für die Wiſſenſchaft und ſeine Freunde zu früh geſtorbenen Profeſſors Klein in Würzburg ſchilderte und zu Bamberg bei Kunz mit dem Bildniſſe des Verſtorbenen herausgab. Im J. 1820 ließ er in der nämlichen Buchhandlung ſein Werk: „Ueber das Heilverfahren in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten“ erſcheinen. Außerdem lieferte er viele Beiträge zu mediciniſchen Zeitſchriften, von welchen ſeine ausführliche Abhandlung: „Ueber die Möglichkeit des Lebendigbegrabens und die Errichtung von Leichenhäuſern, aus dem 5. Ergänzungshefte der Zeitſchrift für Staatsarzneikunde von Henke, mit welchem er im vertrauteſten wiſſenſchaftlichen und freundſchaftlichen Verkehre ſtand, zu Erlangen 1826, beſonders abgedruckt wurde. Nebſt dieſen unter ſeinem Namen erſchienenen Arbeiten würdigte er anonym die wichtigſten mediciniſchen Werke, beſonders aus Franken, in der jenaiſchen Literaturzeitung, von deren Entſtehung im J. 1804 bis auf die letzten Jahre. Dieſe zahlreichrn, gründ-

lichen und ſeine eigenen Anſichten vielfach darlegenden Recenſionen, die er während faſt dreier Jahrzehnten geliefert hat, dann noch mehr die oben aufgezählten ſelbſtſtändigen kleineren und größeren gelehrten Werke erheben S. zu einer literariſchen Notabilität und dem verdienſtvollſten Nachfolger ſeines Oheims Marcus in Bamberg. In den ſpäteren Jahren beſchäftigte er ſich zwar noch eben ſo ſehr mit allen neuen Erzeugniſſen der Literatur ſeiner Wiſſenſchaft und ließ keine von irgend einer Bedeutung unbeachtet an ſich vorübergehen, allein ſeine mit dem Vertrauen auf ſeine vielerprobte Heilkunſt ſtets zunehmende Praxis ließ ihm für wiſſenſchaftliche Arbeiten immer weniger freie Muße. Nur ungern und durch dieſe Berufspflichten gezwungen, entſagte er ſeiner Lieblings- und zugleich Erholungsbeſchäftigung, den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Deſto mehr mußte er ſich aber amtlichen widmen. Schon vor mehreren Jahren wurde er in Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Tüchtigkeit und Verdienſte zum Aſſeſſor des königl. Medicinalcomité zu Bamberg, des zweiten im Königreiche neben dem zu München, ernannt und hier kamen ihm die wichtigſten gerichtsärztlichen Gutachten in den bedeutendſten Kriminalfällen zur Prüfung und höheren Begutachtung zu. Auch hatte er in dieſer Eigenſchaft die Prüfung der zur Praxis übergehenden jungen Aerzte mit abzuhalten und nicht ſelten wurde er höheren Ortes mit beſonderen Aufträgen in ſanitätspolizeilichen Gegenſtänden beehrt. Namentlich war dies der Fall, als 1836—1837 die Cholera auch Oberfranken und Bamberg bedrohte und Vorſorge dagegen überall nöthig ſchien, bei welchem Anlaß er ſeine populäre Belehrung für die Cholerakrankenwärter (im Verlage des liter. artiſt. Inſtituts zu Bamberg) erſcheinen ließ, welche wohl ſeine letzte literariſche Arbeit war. Nach dem Tode des Kreis- und Stadtgerichtsarztes Dr. Rapp *) zu Bamberg wurde Dr. S. im Herbſt 1838 zur Belohnung ſeiner bisherigen Wirkſamkeit an dieſe Stelle befördert und auch hier ſuchte er mit gewohnter Thätigkeit, Umſicht und Gründlichkeit, beſonders für die Wohlthätigkeits- und Verſorgungsanſtalten der Stadt, in mediciniſch-polizeilicher Hinſicht zu wirken. Wer S.'s lange Reihe von Schriften ſeit 1800 bis hierher überblickt, gewinnt die Ueberzeugung, daß er, wie ſein großer Oheim, jede neue Theorie und Erfahrung in ſeiner Wiſſenſchaft lebhaft auffaßte, aufmerkſam würdigte, vorſichtig anwendete und ihr die glücklichſten Reſultate zum Heile der Menſchheit mit gediegenem Geiſt abzugewinnen ſtrebte. Als

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 741.

Arzt bewies er bei Behandlung ſeiner Kranken die nämliche Geduld, Sanftmuth, Klugheit, Beſcheidenheit, welche ihn im öffentlichen Leben auszeichneten; vorzüglich erprobte er jenes gewiſſenhafte Stillſchweigen, welches der Arzt, gleich dem Beichtvater, ſtreng beobachten ſoll, und fern von jeder bei dem täglichen Verkehre mit Menſchen aller Klaſſen ſo häufig vorkommenden Kälte oder Gleichgültigkeit, liebte er bei dem Krankenbeſuche ſtatt gewöhnlicher Rückſichtsloſigkeit gegen Andere, vielmehr höchſte Gemüthlichkeit und innige Theilnahme für alle menſchlichen Verhältniſſe an den Tag zu legen, wie überall in ſeiner Kunſt, ſeinem Amt und allen Lebensvorkommniſſen beruhigend, vermittelnd, verſöhnend einzuwirken. Demnach war nicht zu wundern, daß er zu den Aerzten gezählt wurde, welche ſich des entſchiedenſten Vertrauens ihrer Mitbürger zu erfreuen hatten und deshalb wurde er auch von ſeinen Kollegen jeder Meinungsſchattirung gern ſehr oft zur Berathung über bedenkliche Krankheitsfälle gezogen, ein Grund mehr, daß ſein früher Tod von allen Stadtbewohnern deſto tiefer gefühlt und beklagt wird. S. war im bürgerlichen und geſelligen Leben ſtets ein angenehmer willkommener Genoſſe. Nach dem Geiſte der philoſophiſchen Lehren, welche er zu Jena bei Fichte, Schelling, Schmidt, Niethammer kennen und anwenden gelernt, war ihm jedes Parteiweſen, beſonders das politiſche, durchaus fremd; ſeine ausgebreitete Bildung hatte ihm eine gewiſſe Univerſalität gegeben, die ihn alle Erſcheinungen und Konflikte des Lebens von einem höheren Standpunkte ſtets im mildeſten Lichte betrachten ließ. Deshalb erkannte er die Mißverhältniſſe und Mißſtimmungen der Zeit vollkommen, aber Lebensklugheit, in ſeinem Berufe doppelt rathſam, hatte ihn gelehrt, nur im vertrauteſten Kreiſe ſeiner Freunde ſeine Weltanſichten kund zu geben. Er folgte allen Entwickelungen ſeiner Zeit, auch den politiſchen, ſtets mit Aufmerkſamkeit und wenn er ſich im Vertrauen darüber ausſprach, ſo geſchah es im Geiſte des freiſinnigſten Fortſchrittes zu allem wirklich Beſſeren. Bis zum J. 1823 blieb er unverehelicht; dann trat er in ein Familienleben ein, welches von einer durch Geiſt und Bildung gleich ausgezeichneten Gattin und einer einzigen Tochter, die in ihm die treueſte ſorgſamſte Stütze verloren haben, zum angenehmſten und glücklichſten erhoben wurde. Er hinterließ einen Bruder als fürſtl. Rath, Bibliothekar und Buchhandlungsbeſitzer in Arolſen und viele entferntere Verwandte.

Digitized by Google

* 69. Georg Chriſtian Vollſack,

Kaufmann zu Leipzig;

geb. den 24. Okt. 1766, geſt. den 6. Febr. 1839.

V. war geboren zu Leipzig, wo ſein Vater, Georg Gottl. Vollſack, als Kaufmann und Kramermeiſter lebte; ſeine Mutter, Marie Eliſabeth, war eine geb. Steinert. Er erhielt ſeine erſte Erziehung im elterlichen Hauſe unter der Leitung von Hauslehrern und kam im Jahr 1780 in die Schädlich'ſche Handlung in Dresden in die Lehre, wo er bis 1784 blieb. Nach Leipzig zurückgekehrt, arbeitete er im Geſchäfte ſeines Vaters und trat ſpäter in daſſelbe als Theilhaber nebſt ſeinem älteren Bruder, Georg Gottlob Vollſack, ein, mit welchem er daſſelbe nach des Vaters Tode gemeinſchaftlich fortſetzte (unter der Firma: G. G. Vollſack Söhne). Nach ſeines Bruders im J. 1814 erfolgtem Tod übernahm er die nunmehr ſeit faſt 90 Jahren beſtehende Handlung allein, gründete 1818 ein zweites Haus in Dresden unter der Firma: G. C. Vollſack und übergab 1831 beide Handlungen ſeinem älteſten Sohne, der ſie jetzt unter der Firma: Vollſack et Comp. forſetzt. Im J. 1793 den 21. Nov. verheirathete er ſich mit Auguſte Dorothea, jüngſten Tochter des Kaufmanns und Stadthauptmanns Friedr. Balthaſar Rummell zu Leipzig und zeugte mit derſelben 9 Kinder, von denen jedoch 6 bereits in der frühen Jugend ſtarben und nur 3 Söhne den Vater überlebten. Am 10. Juni 1825 ſtarb auch ſeine Gattin. Im J. 1804 trat er in den leipziger Stadtmagiſtrat ein, nachdem er bereits vorher als Beiſitzer des Almoſenamtes und als Stadtlieutenant ſich den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet hatte und 1813 rückte er als Baumeiſter in den Seniorat ein. Nach den unruhigen Vorfällen des Jahres 1830 legte er nebſt den übrigen Mitgliedern des Rathes am 5. April 1831 freiwillig ſein Amt, ſo wie kurz darauf ſein Bürgerrecht nieder und zog ſich gänzlich in das Privatleben zurück. Während ſeiner Amtsführung ſind außer der jährlich nach beſtimmter Ordnung wechſelnden Mitgliedſchaft im ſitzenden Rath und dem ebenfalls wechſelnden Beiſitz in den verſchiedenen Gerichten beſonders folgende Gegenſtände ſeines Wirkens zu bezeichnen: 1) Die Theilnahme an der Bearbeitung der im Jahr 1810 erſchienenen Feuerordnung. 2) Seine mit den größten Aufopferungen verbundene Thätigkeit als Stadthauptmann während der verhängnißvollen Kriegsjahre, beſonders beim Einquartierungsweſen auf dem Billetieramte, bei der Verpflegung der durch

Leipzig marſchirenden Truppen, der Beerdigung der in der Schlacht bei Leipzig Gefallenen ꝛc. 3) Das Forſtweſen nebſt dem Holzhofe, welchem er mit der größten Liebe und Thätigkeit über 20 Jahre vorſtand. Durch eine zweckmäßige Eintheilung der verſchiedenen Holzreviere in Gehaue von angemeſſener Größe, durch möglichſte Entwäſſerung vieler Theile der Waldungen, durch ſorgfältig betriebene Anpflanzungen und Baumſchulen, durch einen ſparſamen und die Zukunft berückſichtigenden Holzſchlag (welchem der bisherige gute Beſtand der Waldungen großentheils zu verdanken iſt), durch Regulirung der Verhältniſſe der verſchiedenen Forſtbeamten unter ſich und durch Ordnung und Kenntniß in Benutzung der Jagd hob er dieſen Theil der ſtädtiſchen Vermögensverwaltung bedeutend über ſeinen früheren Standpunkt. Mit welcher Liebe er dies Alles betrieb, geht z. B. daraus hervor, daß er den Förſtern und Jägerburſchen häufig Geſchenke und Gratifikationen zur Aufmunterung aus eigenen Mitteln gewährte, letzteren Unterricht in der Geometrie auf ſeine Koſten ertheilen ließ ꝛc. 4) Die Deputation zum Jakobshoſpital, welche er während der Kriegsjahre übernahm. Das Jakobshoſpital war damals keineswegs in einem guten Zuſtand und nur im Falle der Noth entſchloſſen ſich Aermere zum Eintritt in daſſelbe. Unter Mitwirkung des Oberarztes, Hof- und Medicinalrathes Dr. Clarus, arbeitete V. dahin, daß durch zweckmäßige Einrichtung der Krankenſäle und Stuben, durch größte Reinlichkeit, ſtrenge Abſonderung der verſchiedenen Kranken nach Krankheit und Geſchlecht, durch ſtrenge Aufſicht auf die Oekonomie und ſämmtliche Angeſtellte, durch Anſchaffung des bisher ſehr mangelhaften Inventars an Betten, Wäſche, Geſchirr ꝛc. (welches freilich nach der Schlacht im J. 1813 faſt gänzlich erneuert werden mußte), durch Erbauung eines Operationsſaales, Einrichtung einer Hausapotheke für einfache Mittel, durch eine freundliche Einrichtung der Gärten und Höfe zur Benutzung der Rekonvalescenten, durch Anſchaffung von Rettungs- und Wiederbelebungsapparaten für Verunglückte ꝛc. dieſe Anſtalt den Standpunkt erreichte, den ſie jetzt inne hat, ſo daß ſelbſt bemittelte Perſonen wegen der guten Verpflegung gern darin Heilung ſuchen. Unter andern errichtete auch V. die in neuerer Zeit noch erweiterte Stadtbadeanſtalt, verſchaffte derſelben durch raſtloſen Eifer und ſelbſt pekuniäre Opfer trotz des anfänglich bei Vielen dagegen beſtehenden Vorurtheils dennoch Beifall und begegnete dadurch nicht nur einem Bedürfniß der Einwohner Leipzigs (denn bis dahin beſtand blos die Badeanſtalt in Reichels Garten),

ſondern verſchaffte auch dem Hoſpital eine bedeutende Einnahme. Aus Anhänglichkeit ſchenkte er dem Inſtitut in den letzteren Jahren ſeiner Vorſteherſchaft eine Uhr mit 2 Glokken, welche auf dem Thürmchen des von ihm erbauten Badehauſes angebracht iſt. V. hatte ein ſehr kurzes Geſicht und erblindete in den letzten Lebensjahren faſt gänzlich; dieſes Unglück, welches ihn ſeiner regelmäßigen Beſchäftigung, der Lektüre, beraubte, milderte er durch den ihm eigenen heiteren Sinn, den er bis zu ſeinen letzten Tagen ſich erhielt.

* 70. Franz Graf v. Armansperg,

kön. baier. Kämmerer u. quieſc. Appellationsgerichtsrath zu Regensburg;

geboren den 7. Juni 1762, geſtorben den 8. Febr. 1839.

Er war zu Burghauſen geboren und wurde ſchon bei ſeiner Geburt mit guten geiſtigen Anlagen und einem geſunden kräftigen Körperbaue beſchenkt. Seinen Geiſt bildete er durch raſtloſes Studium, ſeinen Körper härtete er durch gymnaſtiſche Uebungen und Ertragung aller Arten von Strapazen ab. Auferzogen in einem Jeſuitenkollegium, lernte er bald die dieſem Orden zum Vorwurfe gemachten Einmiſchungen in öffentliche und Privatverhältniſſe kennen und der mit einem heftigen Temperamente begabte, für alles Gute und das Wohl der Menſchheit entflammte Jüngling faßte einen ſolchen Haß gegen dieſen ganzen Orden, daß ihn derſelbe durch ſein ganzes Leben hin begleitete. Noch als Greis in ſeinen letzten Jahren ſammelte er Materialien über das geheime Treiben dieſes Ordens. Sein reger Geiſt ſuchte und fand Nahrung in dem Umgange mit den aufgeklärten Männern der damaligen Zeit. Er ward Illuminat und machte ſich frei von den Vorurtheilen der Zeit. — Obwohl ſelbſt vom Adel, tadelte er oft bitter die Fehler ſeiner Standesgenoſſen, zu wenig berückſichtigend, in welchen Feſſeln ſie aufgewachſen ſind und daß auch die beſten, die hellſten Köpfe, ſelbſt wenn ſie das Wahre einſehen, nicht leicht im Stande ſind, die Eindrücke ihrer Jugend zu verwiſchen. Schon in ſeinem 20. Jahre (1782) wurde er Hofkaſtner zu Burghauſen und Landrichter zu Sulzbach. Durch Dekret vom 1. Jan. 1783 wurde er vom Kurfürſt Karl Theodor als Kämmerer ernannt. Unterm 7. Juli 1790 wurde ſeine Familie aus dem Freiherrnſtand in den Grafenſtand erhoben und er im J. 1803 zum Landrichter zu Burghauſen ernannt. Erſt in dem 35. Jahre (1797) heirathete er Maria Anna Gräfin von Berchem von Pieſing, mit welcher er einen Sohn und 3 Töchter erzeugte und bis an ſein Ende in der glücklichſten

Ehe lebte. Was Intelligenz, verbunden mit Energie, Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe, unterſtützt durch unverwüſtliche Körperkraft vermöge, das lernten Bürger und Bauern ſeines Landgerichtsbezirkes in den Kriegsjahren von 1800 bis 1812 kennen und ſchätzen. Er leitete die Marſchkommiſſariatsgeſchäfte mit unermüdeter Thätigkeit und mußte er auch den Unterthanen im Drange der Umſtände ungewöhnliche Laſten auflegen, — ſie ertrugen das Unvermeidliche geduldig, wußten ſie doch auch, daß er der Mann ſey, der ihnen ſelbſt in dieſen geſetzloſen Zeiten gegen ungerechte Bedrückungen Recht zu verſchaffen wußte. Als die Oeſterreicher im Monat April 1809 in Baiern einbrachen, begab er ſich in das Hauptquartier der Oeſterreicher nach Marktl, wo man ihn aus der Urſache, weil er ſeinem König und der franzöſ. Nation zu anhänglich ſey, arretirte und vorerſt nach Linz, dann nach Wien abführte; dort ſaß er 16 Tage gleich einem Verbrecher im Militärſtockhauſe und wurde dann, kreuzweis am linken Arm und rechten Fuß geſchloſſen, nach Ofen und dann nach Peterwardein transportirt *). Das ihm vorangeeilte verbreitete Gerücht, als hätte er den Erzherzog Karl erſchießen wollen, ſetzte ihn mehrmals der Gefahr aus, vom Volke mißhandelt zu werden. Erſt am 26. Juni wurde ihm eröffnet, daß er, wie ſämmtliche deportirte k. baier. Staatsbeamte, als Geißel erklärt werde und ihm erlaubt, ſich in Böhmen oder Mähren einen Aufenthaltsort zu wählen. — Man brachte ihn über Peſt, Brünn, Jungbunzlau nach Chrudim; erſt den 9. Sept. 1809 wurde er ausgewechſelt und eilte dann nach halbjähriger Gefangenſchaft zu ſeiner Familie zurück. Alle erſtandenen körperlichen Leiden griffen den kräftigen Mann nicht ſo an, als die Sorge um ſeine Familie, die er zu dieſer bewegten kriegeriſchen Zeit ohne Beſchützer laſſen mußte und von der er die größte Zeit ſeiner Gefangenſchaft ohne alle Nachricht blieb. Nach ſeiner Zurückkunft trat er wieder in ſeine Stelle als Landrichter zu Burghauſen ein; allein bald darauf wurde ſein Landgericht verkleinert und das Landgericht Altötting errichtet, welcher Ort früher auch zu dem Landgerichte Burghauſen gehörte. — Er bewarb ſich nun um eine Appellationsgerichtsrathsſtelle, welche ihm auch der König unterm 1. Dec. 1812 bei dem kön. Appellationsgerichte des damaligen Unterdonaukreiſes zu Straubing verlieh. Nachdem er 40 Dienſt-

---

*) Siehe Geſchichte der Deportirung der k. baier. Civilbeamten nach Ungarn und Böhmen nebſt Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereigniſſe und über die durchwanderten Länder. Von einem Deportirten. II. Bd. 1810. S. 59.

jahre zurückgelegt hatte, ſuchte er ſeine Quieſcens nach und erhielt ſie im J. 1822. Allein noch ließ ihn ſeine Thätigkeit nicht ruhen, — er behielt ſich vor, den Sitzungen beiwohnen zu dürfen und ſo lange er während ſeiner Quieſcenz in Straubing lebte, machte er von dieſer Erlaubniß Gebrauch, was dem Präſidium dieſes Kollegiums um ſo erwünſchter war, als er in Verhinderungsfällen eines Rathes durch Krankheit durch dieſe Aushilfe im Stände war, einen Senat zu ergänzen. In dem J. 1825 zog er mit ſeiner Familie nach Regensburg. Seine Muße widmete er dem Studium der Klaſſiker, geſchichtlicher Werke, der Literatur und beſonders den zu der damaligen bewegten Zeit erſchienenen freiſinnigen Blättern. Sein Eifer für das Wohl der Menſchen, ſeine Vaterlandsliebe, die das Wohl des Monarchen durch das Wohl der Unterthanen bedingt hielt, zog ihn mit Feuereifer zu den ſtreng konſtitutionellen Grundſätzen; vorzüglich ſprach ſich ſeine Anſicht für Freiheit der Preſſe, durch ein weiſes Preßgeſetz vor Mißbrauch geſchützt und für öffentliches Verfahren ſowohl in bürgerlichen Angelegenheiten als in Unterſuchungsſachen aus. — Als die Polen in ihrem Kampfe für Freiheit unterlagen und ihr unterdrücktes Vaterland verlaſſend, die tapferen Krieger von allem entblöſt, dem Mitgefühle der Deutſchen vertrauend, durch Deutſchland zogen, unterſtützte er dieſelben nach Kräften, ſchloß ſich dem Polenverein an, wurde zum Vorſtande gewählt und zog ſich als ſolcher einen Verweis ſeiner Regierung zu. In dem häuslichen Kreiſe war er der zärtlichſte Gatte, der für das Wohl ſeiner ſeit 25 Jahren kränkelnden Gattin keine Opfer ſcheute, der liebevollſte Vater und ſelbſt in ſeinen ſiebziger Jahren noch für alle Lebensfreuden empfänglich und ſogar in den Kreiſen der Jugend ein heiterer Geſellſchafter. Von Jugend auf an Genügſamkeit gewöhnt, brauchte er für ſich wenig, es machte ihm aber Freude, ſeine Kinder zu unterſtützen, wenn ſie es nöthig hatten. Sein größtes Vergnügen war, die Sommermonate jährlich mit ſeiner Gattin die entfernt lebenden 4 Kinder zu beſuchen. — Selbſt als er im December 1838 öfters Schlaganfälle bekam und ſein Ende herannahen fühlte, war er immer bemüht, von den Seinen den Gedanken an ſeinen nahen Tod fern zu halten; als ſeine Leiden vorüber waren und er ſeiner Sprache wieder mächtig wurde, war er wieder heiter, allein am 6. Februar 1839 traf ihn der Blutſchlag in der Art, daß er die Sprache ganz verlor und auf der rechten Seite ganz gelähmt wurde, und am 8. Febr. verließ ſein Geiſt die irdiſche Hülle.

* 71. Anton Ignaz Niggl,

Prieſter zu Tölz;

geboren den 21. Aug. 1758, geſtorben den 8. Febr. 1839.

Er war zu Kirchdorf bei Aibling in Oberbaiern geboren, der Sohn des dortigen wohlbemittelten Gaſtwirthes und kam als 10jähriger Knabe in die Schule des Kloſters regulirter Chorherren zu Weyarn, Landgerichts Miesbach, wo er ſich auch im Geſange viele Fertigkeit erwarb und von dort in das Studentenſeminar an das Gymnaſium der Jeſuiten zu München; nach einigen Jahren verließ er aber die Studien und widmete ſich dem Kaufmannsſtande, gegen den Willen ſeiner Eltern, welche gewünſcht hatten, daß er Prieſter werde. Er trat in einem Handlungshauſe zu München in die Lehre und diente in der Folge als Buchhalter in zwei anderen Handlungshäuſern daſelbſt. Im J. 1787 führte ihn ein glücklicher Zufall in das anſehnliche Geſchäftshaus des Kaufmannes Kyrein in dem gewerbſamen Markte Tölz in Oberbaiern, wo er nach dem Tode ſeines Prinzipals im J. 1791 ſich mit deſſen Witwe verehelichte. Er betrieb das Gewerbe der Kyreiniſchen Handlung mit ſehr gutem Erfolg und erwarb ſich das Vertrauen ſeiner Mitbürger in einem ſolchen Grade, daß er zum zeitlichen Bürgermeiſter erwählt wurde, in welcher Eigenſchaft er ſeiner Ortsgemeinde viele nützliche Dienſte leiſtete. Zur Verſchönerung des Calvarienberges daſelbſt trug er aus eigenen Mitteln Vieles bei. Seine Gattin verlor er im J. 1811. Nach ihrem Tode führte er das Handlungsgeſchäft noch einige Jahre fort und trat es im Jahr 1815 dem älteſten ſeiner 3 Söhne, Joſeph Anton, ab. Da kam er auf den Einfall, in den geiſtlichen Stand zu treten. Jedoch verſchob er die Ausführung dieſes Vorhabens noch einige Zeit und beſorgte aus Gutherzigkeit für den erkrankten Kommunaladminiſtrator des Marktes Tölz deſſen Amtsarbeiten 3 Jahre lang. Sodann aber traf er Vorbereitung für ſeine neue Standeswahl und ergab ſich den Studien unter der Leitung eines alten Exreligioſen des Kloſters Weyarn, wo er 50 Jahre früher den erſten Unterricht im Latein erhalten hatte. Am 21. Mai 1820 empfing er wirklich die Prieſterweihe in ſeinem 62. Lebensjahre. Es machte ihm nun große Freude, in ſeinem Wohnorte Tölz und in den benachbarten Kirchen in geiſtlichen Verrichtungen Aushilfe leiſten zu können, was er auch fortwährend bis an ſein Lebensende mit regem Eifer ohne allen Eigennutz übte. Er war wohlthätig gegen die Armen und thätig im Beſuche

Digitized by Google

der Kranken; die Kirchen ſeines Wohnortes empfingen viele Beweiſe ſeiner Freigebigkeit, insbeſondere erhielt die Pfarrkirche einen ſilbernen Kelch und koſtbare Ornate zum Geſchenke. Er lebte ſehr mäßig und erreichte dadurch ein ſehr hohes Alter. Zu ſeiner Erholung ſang er fromme Lieder, die er mit der Harfe begleitete. Für das Wohl ſeiner Familie wirkte er ſtets als liebevoller Vater. Seinen Enkelinnen, den 7 Töchtern ſeines älteſten Sohnes, deren Taufpathe er auch war, ertheilte er von ihren früheſten Jahren an den Religionsunterricht. Er hatte ſich in dem an ſein Haus ſtoßenden Thurme des oberen Thores von Tölz, welchen er durch Kauf als Eigenthum erworben hatte, eine die ſchönſte Ausſicht gewährende, bequeme und angenehme Wohnung herſtellen laſſen. Darin nahm er ſeinen Aufenthalt bis zu ſeinem Tode. Nach dem Anfall einer großen Schwäche ließ er ſich am 6. Febr. 1839 die heil. letzte Oelung ertheilen und fand ſich darauf wieder ſehr geſtärkt, jedoch zwei Tage darauf verſchied er. Er hinterließ außer dem oben genannten Joſeph Anton, Inhaber der Kyreiniſchen Handlung in Tölz, noch 2 Söhne: Johann Ludwig, Bierbrauer und Wirth zu Altenmarkt, und Franz Paul, Lebzelter zu Mühldorf.

* 72. Auguſtin Handle,

Prälat des Stiftes Stams in Tyrol;

geb. den 9. Nov. 1774, geſt. den 12. Febr. 1839.

Nicht blos Individuen, die ſich ſchon in ihrem Leben durch außerordentliche Handlungen dem Publikum bekannt gemacht und darüber ihren Weihrauch erhalten haben, verdienen einen Ehrenplatz in dieſem Nationalwerke, ſondern auch ſolche, die ſich mehr im Stillen in ihrer beſchränktern Sphäre durch ein edles und kluges Wirken, ohne alle Arroganz, nicht allein die Liebe und Achtung der Körperſchaft, der ſie angehörten, ſondern auch ihres Vaterlandes mit Recht erworben haben. In dieſe Klaſſe gehört unſtreitig der würdige Abt Auguſtin Handle. Die Eltern dieſes Ehrenmannes waren ſchlichte, aber ihrer Rechtlichkeit wegen allgemein geachtete Handelsleute in Stams im nördlichen Theile Tyrols, wo der Sohn dann ſich durch ſeine Verdienſte bis zur Würde des Stiftes erhob, das dem einſamen Ort einige Wichtigkeit verlieh; ſein eigentlicher Geburtsort aber war die Stadt Hall im obern Innthale, wohin die zärtlich liebende Gattin trotz ihrer hohen Schwangerſchaft ihren treuen Gatten auf die Duld zum Einkauf ihrer Bedürfniſſe 1774 begleitet hatte. Schon als Kind äußerte er alle die liebenswürdigen Eigen-

ſchaften, die ihn zum Liebling ſeiner erſten Lehrer und zum Muſter ſeiner Mitſchüler machte, allein ein Sturz vom Wagen am äußern Kloſterthore verſetzte den kaum ſiebenjährigen hoffnungsvollen Knaben in ſo große Lebensgefahr, daß nur ein höherer Schutz zu retten vermochte. Seiner ihn auszeichnenden Eigenſchaften wegen wurde er ſchon ſehr früh in das vom Abte Vigil geſtiftete Knabenkonvikt aufgenommen, dann nach Botzen und ſpäter nach Innsbruck in die öffentlichen Lehranſtalten geſchickt, wo Talent und unermüdeter Fleiß ihm eben ſo den erſten Platz unter ſeinen Mitſchülern ſicherten, wie die anerkannte Reinheit ſeiner Sitten ihm die Liebe aller derjenigen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten, in hohem Grad erwarb. Das gewöhnlich freiere Univerſitätsleben änderte nichts an ſeinem Charakter, er eminirte wieder an Bildung und Wiſſenſchaft wie früher unter ſeinen Komilitonen, ſo zwar, daß die Univerſität ſelbſt ihn damals ſchon zur Erhaltung einer Profeſſorsſtelle tauglich erklärte, gewiß eine ſeltene Erſcheinung. Noch nicht volle 20 Jahre alt, bat er um die Aufnahme in das Stift ſeines Vaterortes, die ihm einſtimmig ohne Widerſpruch eines einzigen Individuums deſſelben mit allgemeiner Freude bewilligt wurde (1794). Kaum zum Prieſter geweiht, wurde er ſchon Lehrer der Dogmatik, Moral, Paſtoral und des kanoniſchen Rechtes für ſeine jüngern Mitbrüder im Stifte, im Jahr 1806 Novizenmeiſter und ſchon im darauf folgenden ſogar zum Prior ernannt, ſeltene Auszeichnungen, deren ſich ein ſo junger Mann vor ſo vielen andern Mitbrüdern rühmen kann, Würden, die er nie ſuchte und die er einzig und allein nur ſeinen Verdienſten zu danken hatte. Allein er genoß ſie nicht lange. Das verhängnißvolle Jahr 1807 brachte auch die Auflöſung für das uralte und ſo wohlthätige Ciſtercienſer Stift Stams, in deſſen Grüften viele Fürſten des Hauſes Oeſterreich ihre Ruheſtätte gewählt hatten, mit Gewalt herbei. Aller klöſterliche Verband ward aufgelöſt und von den brauchbaren Mitgliedern der eine dahin, der andere dorthin geſchickt. Doch wurde dem gelehrten Prior Auguſtin zwar ein ehrenvolles, aber ſehr ſchwieriges Loos zugetheilt. Er erhielt die Beſtimmung als Pfarrer im Burgeis im Vinſchgau in einer Zeit, wo die traurigen Zerwürfniſſe zwiſchen den Biſchöfen und der weltlichen Regierung beſonders jenen Seelſorgern, die von den Letztern angeſtellt waren, große Schwierigkeiten in Verwaltung ihres Amtes entgegenſtellten. Allein Pater Auguſtin wußte durch ſeine Klugheit, Feſtigkeit und Frömmigkeit über alle dieſe Hinderniſſe zu ſiegen. Schon im 3. Jahre wurde er auf die Dekanats-

Digitized by Google

pfarre Mals mit der Würde eines fürſtbiſchöfl. Konſiſtorialrathes verſetzt; was er in Burgeis und an dieſem ſeinem zweiten Beſtimmungsorte geleiſtet, iſt noch immer im dankbarſten Andenken. Als das Stift unter der Regierung des Kaiſers Franz I. wieder hergeſtellt worden, beeilte ſich Pater Auguſtin ſogleich, ſeine Pfarre ſammt der Dekanats- und geiſtlichen Rathswürde mit Bewilligung ſeines Fürſtbiſchofs abzulegen, um ſich in ſein liebes Stift Stams zurück zu begeben und dem noch lebenden Vorſtande desſelben, dem Abte Sebáſtian, ſeine Huldigung als ſein Untergebener zu bezeugen und wieder Mönch zu ſeyn, wie jeder Andere. Nach des Abtes Hinſcheiden 1820 wurde der fromme Mann einſtimmig zur äbtlichen Würde erhoben, die ihm nach den durch den Säkulariſationsſturm vorangegangenen traurigen Ereigniſſen und den durch die Unbild der Zeit geſunkenen Wohlſtand des Stiftes ungleich mehr Schrecken verurſachte, als Freude in ihm erregte: nur dem Wunſch und der Liebe ſeiner Mitbrüder zu entſprechen, konnte er ſich entſchließen, die zwar ehrenvolle, aber ſehr ſchwere Bürde auf ſich zu nehmen. Aber wer war auch tauglicher, als eben der Abt Auguſtin, die Lücken überall wieder auszufüllen, die durch eine mehr als neunjährige Unterbrechung in der eigenen Vermögensverwaltung entſtanden waren, und die Ordensſtatuten, in ſo weit es die veränderten Zeitumſtände zuließen, mit liebevoller Strenge wieder in Ordnung und Ausübung zu bringen, ohne ſich hierin durch die falſchen Grundſätze eines verkrüppelten Zeitgeiſtes beirren zu laſſen! Er ward durch dieſe von ihm nicht geſuchte, wohl aber gefürchtete Standeserhebung zugleich Verordneter des Prälatenſtandes bei den öffentlichen Landtagen ſeines Vaterlandes. Wie zeigte ſich hier ſein edler, freimüthiger Patriotismus, wo es ſich um das Wohl desſelben handelte? Eben ſo, als ihm ſogar das Generaldirektoriat der Gymnaſien im ganzen Tyrol und Vorarlberg von ſeinem Monarchen anvertraut wurde. Bei ihm traf aber nie ein, was ſo oft beobachtet wird, daß Ehrenſtellen Sitten und Charakter ändern, er blieb bei allen Auszeichnungen immer der unveränderte, anſpruchsloſe Ordensmann. „Nur nicht Aufſehen erregen, es iſt kein Segen dabei,“ war immer der Zuſpruch, den er bei jeder Gelegenheit den Seinigen machte und den er ſelbſt, als Feind aller Eitelkeit, in ſeiner ganzen Handlungsweiſe ſehr ſtreng befolgte. Unter ſeiner ſegensreichen weiſen Verwaltung erhob ſich das Stift wieder zuſehends, er ſchmückte nicht allein ſeine Stiftskirche mit neuen kirchlichen Geräthſchaften, ſo wie andere ſtiftiſche Seelſorgskirchen, ſeine kluge Wirthſchaft und weiſe Sparſamkeit er-

Digitized by Google

laubte ihm ſogar, die Kloſterbibliothek zum Behufe der Wiſſenſchaften mit den neuern Erzeugniſſen derſelben zu bereichern. Nebenbei war er nicht allein Vater ſeiner Untergebenen, ſondern auch Menſchenfreund im vollen Sinne des Wortes und wahrer Wohlthäter der Armen, von denen er ſtets umlagert war und die nie hilflos ſich von ihm entfernten. Durch viele Jahre litt H. an einem körperlichen Uebel, das anfänglich von ihm zu wenig geachtet, aber immer mehr zunahm, die Anfälle öfter erneuerte, bis endlich ſeine ſonſt kräftige Natur demſelben unterlag. Kaum hergeſtellt von einem ſolchen Anfalle, begab er ſich am 14. Jan. 1839 in ſehr wichtigen Geſchäften nach Innsbruck, es wohl nicht ahnend, daß er ſchon am 14. des kommenden Monates als Leiche in ſein Stift Stams würde zurückgeführt werden. Es eilten auf die erſte Kunde ſeiner gefahrdrohenden Krankheit einige ſeiner Ordensſöhne — der Prior war ſchon mit ihm gekommen — nach Innsbruck, um den lieben Vater beſonders zu pflegen. Der Kranke ſelbſt ſah bald das Gefahrvolle ſeiner Lage ein und machte ſich frühzeitig mit den Tröſtungen der Religion mit brünſtiger Andacht bekannt. Seine letzten vernehmlichen Worte gegen ſeine weinenden Mitbrüder waren: „Leben Sie mit einander friedlich und brüderlich und erleichtern Sie Ihren Obern die ſchwere Laſt durch Gehorſam.“ Dann ſegnete er ſie und entſchlummerte.

v. A.

73. Heinrich Blümner,

Doktor der Philoſ. und der Rechte, Erbherr auf Frohburg mit Eſchefeld, Großzſchocher u. Windorf, k. ſächſ. Oberhofgerichtsrath, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens, Mitglied d. Staatsgerichtshofes, Stellvertreter des vorſitzenden Standes des leipziger Kreiſes und vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied, zu Leipzig;

geb. den 18. Okt. 1765, geſt. den 13. Febr. 1839 *).

Er war ein Mann von reichem Geiſt und vielſeitiger wiſſenſchaftlicher, auf klaſſiſchem Boden erwachſener Bildung, zu Leipzig geboren und der erſtgeborene Sohn von Johann Gottfried Blümner, kurfürſtl. Kammerkommiſſionsrath und Kreisamtmann. Seine Vorbildung zur Univerſität erhielt er in ſeiner Vaterſtadt auf dem Gymnaſium zu St. Nikolai unter den Rektoren Martini und Forbiger. Auf der Leipziger Univerſität ſtudirte er von 1782 an die Rechtswiſſenſchaft. Noch ehe er die Schule verlaſſen hatte, beſuchte er (nach

---

*) Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung. 1839. Nr. 28.

damaliger Sitte ſchon vorher inſcribirt) die öffentlichen Vorleſungen von Morus über die Hecuba des Euripides (1781), ſo wie er überhaupt bei ſeiner, ihn auch ſein ganzes übriges Leben hindurch beherrſchenden Liebe zur Philoſophie und Philologie fleißig die Lehrer dieſer Wiſſenſchaften neben den der Jurisprudenz hörte. Seine Lehrer waren unter Andern: Cäſar, Junghanns, Schott, Reiz, Morus, A. W. Erneſti, Clodius, Beck, Ratner, Hindenburg, Gehler und Wieland. Mit beſonderer Pietät und Verehrung ſprach er von Reiz, der ſchon früh in ihm den talentvollen und geſchmackvollen Jüngling erkannte und ihn zu philologiſchen Studien aufmunterte. Am 30. Okt. 1784 erlangte er die Magiſterwürde, habilitirte ſich 1788 durch eine Diſſertation De Sophoclis Oedipo rege auf dem philoſophiſchen Katheder und kündigte für das Semeſter 1788—89 Vorleſungen über die ars poetica und die Epiſteln des Horaz an. Er hatte die verdiente Freude, dieſe Vorleſungen, ſo wie die über die Poetik des Ariſtoteles, die Medea des Euripides (über welche er auch eine 1790 erſchienene, jedoch nie in den Buchhandel gekommene Abhandlung verfaßte) und die Horaziſchen Satyren fleißig beſucht zu ſehen. Für das Sommerhalbjahr wurde er von der damaligen meißniſchen Nation zum Beiſitzer des akademiſchen Koncils erwählt. Schon am 6. Dec. 1788 hatte er, nachdem er mehrere Jahre Oberhofgerichtsauditor geweſen war, die juriſtiſche Doktorwürde durch eine vorher vertheidigte kriminaliſtiſche Diſſertation, de Raptu, erlangt. In demſelben wiſſenſchaftlichen Fach erſchienen ſpäter zwei Schriften von ihm unter den Titeln: *Entwurf der Literatur des Kriminalrechtes in ſyſtemat. Ordnung, Lpzg. 1794 und Scabini judiciorum criminalium ad legem Carolinam poenalem descripti. Lips. 1799. Der um Leipzig hochverdiente Kriegsrath Müller, welcher die Geiſter wohl zu prüfen verſtand, war es, welcher ihn i. J. 1794 zugleich mit ſeinem Freunde Hommel in den leipziger Magiſtrat einführte. Sowohl dort (als Stadtrichter ſeit 1804, Aedilis ſeit 1810, Prokonſul ſeit 1828 — das ihm bei einer Vakanz zugedachte Bürgermeiſteramt ſuchte er noch vor erfolgter Wahl abzulehnen —) als auch im Oberhofgerichte breitete ſich vor ihm ein weites Feld der reichſten Wirkſamkeit aus und er wirkte in dieſen Stellungen lange Jahre mit Ruhm und Ehre. Zugleich war er Vorſtand der Rathsbibliothek und noch zeugen ſeine eigenhändigen, ohne beſondere Verpflichtung dazu übernommenen Arbeiten in den Katalogen dieſer Anſtalt von ſeiner Liebe zu derſelben, ſo wie die von ihm bewirkten Acceſſionen von ſeiner Sachkenntniß und ſeinem Geſchmack. Als Mitglied des

Direktoriums vom Gewandhauskoncerte, welcher trefflichen Anſtalt ſeine wärmſte Theilnahme bis zum Ende ſeines Lebens gewidmet blieb, machte er ſich um die Bildung des Kunſtgeſchmackes verdient. Bei der im J. 1817 in Leipzig hauptſächlich durch ihn bewirkten Errichtung des ſtädtiſchen Theaters war er, zur Inſpektion über daſſelbe zugleich mit Hofrath Gehler berufen, höchſt thätig und legte ſeine Vorliebe für dieſe Kunſtanſtalt auch durch die ſeinem Freunde Müllner *) gewidmete „Geſchichte d. Theaters in Leipzig von deſſen erſten Spuren bis auf die neueſte Zeit, Lpzg. 1818“ an den Tag. Schon früher hatte er franzöſ. Luſtſpiele für die deutſche Bühne bearbeitet und mehrere von dieſen (unter dem Titel herausgegeben: Familientheater nach neuen franz. Lieblingsſtücken, 2 Bde. Lpzg. 1808) gingen zuerſt über die weimar'ſche Bühne. Seine Kenntniß des antiken Theaters bewies er durch die geſchätzte Schrift: „Ueber die Idee des Schickſals in den Tragödien des Aiſchylos, Leipzig 1814,“ deren Vorrede ein rühmliches Denkmal ſeiner Geſinnung iſt. Wenn er in derſelben ſich entſchuldigt, „daß er dem Publikum eine Unterſuchung vorlege, die einen Kenner des Alterthums erfordere und am wenigſten von einem Manne hätte gewagt werden ſollen, dem ſein Beruf ſeit einer Reihe von Jahren Beſchäftigungen ganz anderer Art angewieſen habe“ — ſo erinnern wir dagegen, daß dieſe beſcheidenen Worte in einer Zeit niedergeſchrieben waren, wo er nicht blos in der erwähnten Schrift, ſondern auch durch ſeine Theilnahme an dem durch die eben erſchienene Apel'ſche Metrik entſtandenen wiſſenſchaftlichen Streite zwiſchen Hermann und Apel, ſo wie durch manche treffliche Recenſion in der von ihm ſeit 1803 mitredigirten leipziger Literaturzeitnng ſich nicht blos als Dilettant in den philologiſchen Wiſſenſchaften auswies. Hermann ehrte ihn von dieſer Seite bekanntlich durch die Dedikation ſeiner Elementa doctrinae metricae. Obgleich B.'s amtliche Thätigkeit zunächſt ſeiner Vaterſtadt gewidmet war, ſo erſtreckte ſie ſich doch auch bei vielfachen Veranlaſſungen auf das ganze ſächſ. Land. Insbeſondere werden ſeine Verdienſte als Mitdeputirter auf den wichtigen Landtagen 1821 und 1824 unvergeſſen bleiben, wo er in der eben erwähnten Eigenſchaft ſowohl, als auch als Vorſitzender in der Kurie der allgemeinen Ritterſchaft in einer wichtigen Uebergangsperiode dem Vaterlande mit ſeinen glänzenden Talenten diente. Als Mitglied des Landtages fühlte er ſich gleichfalls zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit veranlaßt. Es erſchienen von

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

ihm: „Auch etwas über den letzten Landtag im Königreiche Sachſen, Lpzg. 1819 u. Land- u. Ausſchußtagsordnung des Königr. Sachſen v. J. 1728 und allgem. Kreistagsordnung v. J. 1821. Mit Zuſätzen. Lpzg. 1823.“ Seine Thätigkeit in dieſer Sphäre erhielt auch in der Schrift eines hochgeſtellten Staatsmannes die gebührende Würdigung. Seit 1830 lebte B., zurückgezogen von den öffentlichen Geſchäften, lediglich der Wiſſenſchaft und Kunſt, ſeinen Verwandten und Freunden. Auch in dieſer ſtilleren Periode ſeines Lebens wurde dem geehrten Greiſe manche erfreuliche und ehrende Anerkennung von außen her zu Theil; ſo erhielt er 1833 das Ritterkreuz des ſächſiſchen Civilverdienſtordens und wurde in Folge des erſten konſtitutionellen Landtages, auf dem er die ihm zugedachte Ehre des Präſidiums der erſten Kammer aus Geſundheitsrückſichten abzulehnen genöthigt geweſen war, Mitglied des Stadtgerichtshofes. Am 30. Okt. 1834 feierte er unter großer Theilnahme ſeiner Verehrer und Freunde ſein Magiſterjubiläum; eben ſo am 6. December vorigen Jahres das der vor 50 Jahren erlangten juriſtiſchen Doktorwürde. Schon am frühen Morgen dieſes Tages wurde ihm ein von dem Rektor und Prof. Nobbe verfaßtes und dedicirtes Schulprogramm nebſt latein. Feſtode, als Beweis der Theilnahme der Nikolaiſchule an dem Ehrentag ihres ehemaligen Zöglings und als Zeichen der Dankbarkeit für die Verdienſte des Jubilars um dieſe Anſtalt, überreicht. Deputationen der Univerſität, des Magiſtrats, des Stadtgerichtes brachten ihm ihre Glückwünſche dar; die Juriſtenfakultät überreichte ihm das Jubeldiplom der Doktorwürde, die deutſche Geſellſchaft zu Leipzig, deren Senior er war, ein von dem Legationsrathe Gerhard verfertigtes Gedicht (der übrigen Gedichte von einzelnen Familien und Freunden nicht zu gedenken); der Bibliothekar der Rathsbibliothek, M. Naumann, ſeinen ausgezeichneten Katalog der Manuſkripte dieſer Bibliothek, in deſſen Vorrede er dem Jubilar gratulirte. Von einem Vereine von Freunden und Verehrern wurde ihm unter Anrede des Regierungs- und Stadtrathes Dr. Demuth, eines vieljährigen Freundes von ihm, eine ſilberne Votivtafel überreicht. Noch beſaß ein ehemaliger Zuhörer des Jubilars das Kollegienheft von deſſen geſchmackvollen Vorleſungen über die Satyren des Horaz vom Jahr 1790, welches ihm gleichfalls überreicht wurde. Nach einem von dem Jubilar veranſtalteten Feſtmahle wurde bei einem von dem Kreisdirektor und Ritter v. Falkenſtein veranſtalteten Familienfeſt ein von B. aus dem Franzöſiſchen überſetztes Luſtſpiel: „Cephiſe oder der Sieg des Herzens“ aufgeführt. Die Worte des Pro-

Digitized by Google

loges und Epiloges waren von dem Regierungsrathe Dr. Demuth und Legationsrathe Gerhard gedichtet. Alle dieſe erfreuenden Beweiſe der Verehrung und Liebe empfing der Jubilar im Beſitze von einer ſcheinbar nach Verhältniß noch großen Geiſtes- und Körperkraft, welche hoffen ließ, daß der Abend ſeines Lebens ein noch längerer ſeyn würde. Allein dieſe von ſeinen Freunden ſo gern genährte Hoffnung wurde bald durch das Eintreten einer gänzlichen Entkräftung vernichtet. Seine irdiſchen Ueberreſte ſind nach ſeinem ausdrücklichen Willen ohne alles Gepränge auf ſein Erbgut Großzſchocher bei Leipzig abgeführt und auf dem dortigen Kirchhofe beigeſetzt worden. Reiche Stiftungen für milde Zwecke, für Kunſt und Wiſſenſchaft legen noch von der ehrenwerthen Geſinnung des Verſtorbenen ein dauerndes Zeugniß ab. Nach einer Bekanntmachung des Rathes der Stadt Leipzig hat der Verewigte unter vielen andern Stiftungen zur Beförderung gemeinnütziger und milder Zwecke, unter denen beſonders 20,000 Thlr. für allgemeine Landeszwecke zu erwähnen ſind, für leipziger Inſtitute folgende Legate hinterlaſſen: 4000 Thlr. der Armenanſtalt, 4000 Thlr. der Armenſchule, 4000 Thlr. der Rathsfreiſchule, 1000 Thlr. zu einem Stipendium für Studirende, 500 Thaler der Blindenanſtalt, 500 Thaler dem Taubſtummeninſtitute, 500 Thlr. dem Theaterpenſionsfond, 500 Thaler der Geſellſchaft der Harmonie, 500 Thaler dem Kunſtverein. Seine Bücherſammlung fällt der Stadtbibliothek nebſt einem Legate von 300 Thalern zu; für die Aufſtellung der Bücher iſt dem Unterbibliothekar und dem Obſervator einem Jeden ein Legat von 100 Thlr. ausgeſetzt. — Außer den ſchon genannten Werken gab er noch heraus: *Die Dorffeier; ein Schauſpiel mit Geſang. Leipzig 1790. — *Die Rache; ein Trauerſp. nach Young. Ebd. 1794. — E ὐριπιδου Μηδεια, e recensione et cum notis R. F. Ph. Brunhili. Ibid. 1794. — Lieferte Beitr. zur Ztg. f. die elegante Welt, zur Encyklopädie von Erſch u. Gruber, zu Weißens Neuem Muſeum f. d. ſächſ. Geſchichte, zur Erlang. Lit.-Ztg. und hatte Antheil an dem vom Prof. Grohmann beſorgten kurzgefaßten Handwörterb. über d. ſchönen Künſte (Lpzg. 1794—95. 2 Bd.).

74. Friedrich Adolph Sauer,

Regierungs-, Konſiſtorial- u. Schulrath bei der kön. Regierung zu Arnsberg, Ehrendomherr zu Paderborn, Dechant, Pfarrer der arnsberg. kath. Gemeinde u. Ritter des rothen Adlerordens;

geb. den 1. Jan. 1765, geſt. den 14. Febr. 1839 *).

Er war zu Barge, im Kirchſpiele Menden, geboren. Seine Eltern waren der Gutsbeſitzer Johann Sauer und Gertrud, geb. Vering. Nachdem er durch Privatunterricht die erſte Vorbildung erhalten hatte, beſuchte er das Gymnaſium zu Arnsberg, machte ſeinen akademiſchen Kurſus auf der Univerſität zu Bonn, wurde den 18. Dec. 1790 zu Cöln zum Prieſter geweiht und unmittelbar darauf von dem Kurfürſten Maximilian Franz zum Pfarrer in Rüthen ernannt. Als ſolcher machte er aus Auftrag ſeines Landesherrn eine pädagogiſche Reiſe durch Würzburg, Fulda, Bamberg und andere Gegenden Deutſchlands, richtete nach ſeiner Rückkehr den Normalkurſus zur Bildung der Schulamtskandidaten und Schullehrer ein, der unter ſeiner Leitung bis zur Stiftung des Seminars zu Büren fortgedauert hat, und wurde Mitglied der zu Arnsberg für das Herzogthum Weſtphalen angeordneten Schulkommiſſion. Den erſten Adventſonntag 1803 wurde er von dem Generalvikar v. Caſpars als Pfarrer der arnsberger katholiſchen Gemeinde inſtallirt, zugleich Mitglied des von der großh. heſſ. Regierung angeordneten Kirchen- und Schulrathes und Studienpräfekt und trat bei dem Wechſel der Landesverfaſſung im Jahr 1816 als Konſiſtorial- und Schulrath in die dortige kön. Regierung ein. Im J. 1825 wurde er nach dem Ableben des Fürſtbiſchofs von Fürſtenberg **) zum Domherrn in Paderborn ernannt. Einen Ruf, den er von dem Erzbiſchofe v. Spiegel ***) zum Eintritt in das Cölner Domkapitel und zum Dirigenten des dortigen Prieſterſeminars erhielt, lehnte er aus Anhänglichkeit an ſeine Gemeinde und aus Liebe für ſeinen bisherigen Wirkungskreis, in welchem er Ausgezeichnetes geleiſtet hatte, ab. — Wenn einem Mann in einem großen, bedeutenden Wirkungskreis eine allgemeine, bis zur Verehrung geſteigerte Achtung und das herzlichſte, hingebendſte Vertrauen eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zu ſeinem Tode geweiht worden iſt, ſo

---

*) Nach: Zwei Predigten gehalten im J. 1814 von dem Konſiſtorialrath u. Pfarrer F. A. Sauer mit einem Vorwort von dem Konſiſtorialrath Bäumer. Arnsberg 1839.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 890.

***) — — — 13. — — — S. 657.

muß er nichts Gewöhnliches geleiſtet haben. So war es bei unſerm S. Eine wohlwollende, menſchenfreundliche, wahrhaft chriſtliche Geſinnung, ein raſtloſer Eifer und eine unermüdete Thätigkeit in Beförderung der hohen Zwecke ſeines einen weiten Geſchäftskreis umfaſſenden Berufes und eine ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Bildung waren die Eigenſchaften, die ihn mit Ehre die höheren Stellen, zu denen ihn drei auf einander folgende Regenten beriefen, einnehmen, die ihn auf denſelben eine lange Reihe von Jahren hindurch mit dem geſegnetſten Erfolge wirken und ihn in ſeinem höheren Alter im reichen Maaſe die Früchte des Samens ſehen ließen, den er in der Kraft und Blüthe ſeines Lebens mit unermüdeter Anſtrengung ausgeſtreut hatte. Er war in ſeiner ganzen Denk- und Sinnesart bis in ſein höheres Alter in mancher Hinſicht ein würdiger Repräſentant der Zeit, in welcher er ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erlangt hatte, der beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo in Deutſchland in beiden chriſtlichen Bekenntniſſen das Streben nach Licht und Aufklärung, nach Bildung und Wiſſenſchaft lebendig wurde, in dieſem Streben die Bekenner der verſchiedenen Kirchenpartheien und die Bürger der verſchiedenen Staaten ſich einander näherten, die einen von den andern zu lernen ſuchten und eine milde tolerante Geſinnung allgemein zu herrſchen begann. Dieſen Sinn und Geiſt hat der Verewigte bis zu ſeinem letzten Lebenstage ſich bewahrt. Er ehrte das Verdienſt, wo er es auch fand, vereinigte ſeine Bemühungen willig und gern mit denen ſeiner Amtsgenoſſen, mochten ſie auch einem andern chriſtlichen Bekenntniß angehören, um gemeinſchaftlich mit ihnen nützliche und edle Zwecke zu erreichen, war ihnen ſtets ein treuer Rathgeber und Freund und nie iſt das ſchöne und einträchtige Verhältniß, in welchem er zu den Mitgliedern des dortigen Landeskollegiums und dieſe zu ihm ſtanden, auch nur einen Augenblick getrübt worden. Sein gerader und rechtlicher Sinn ließ ihn leicht die Pflichten ſeines Berufes als Pfarrer mit denen, die ihm als leitender Obrigkeit oblagen und die er höheren kirchlichen und bürgerlichen Vorgeſetzten ſchuldig war, vereinigen. Ihm verdankt das Herzogthum Weſtphalen die erſte Gründung und weitere Ausbildung ſeiner Elementarſchulen. Er übernahm die mit großer Mühe und Anſtrengung verbundene Bildung der Lehrer in jährlichen Normalkurſen, die von ihm gehalten wurden, zu einer Zeit, als noch keine umfaſſendere Anſtalten zu dieſem Zwecke vom Staate errichtet waren. Er viſitirte von Zeit zu Zeit alle einzelnen Schulen des Landes, beſtimmte die Gegenſtände, ordnete den Gang des Unterrichtes

und leitete die Erziehung in denſelben. Er verſtand es in hohem Grade, den Eifer der Lehrer, die in ihm mehr den väterlichen Freund, als den Vorgeſetzten ehrten, zu wecken und auch unter drückenden Verhältniſſen, in welchen ſie ſich oft befanden, lebendig zu erhalten; er zeigte ihnen durch ſein eigenes Beiſpiel, wie man die Herzen der Kinder gewinnen könne und ſelten mag ein Mann ſich die allgemeine Liebe und Verehrung der Kinderwelt in einem Grade zu verſchaffen gewußt haben, in welchem ſie ihm zu Theil geworden iſt. Die als Kinder ihn, den freundlichen Lehrer, ſey es auch nur einmal, in ihrem fröhlichen Kreiſe geſehen und gehört haben, werden noch als Männer und Greiſe ſeiner mit Achtung und Liebe gedenken. Die Lehrer, denen er ein freundlicher Führer und Erinnerer war, werden auch noch nach vielen Jahren durch das achtungsvolle Andenken an ihn und ſeine Ermahnungen ſich zu treuer Pflichterfüllung belebt und erweckt fühlen und ſo lange ſie leben, wird er ihnen ein aufmunterndes Vorbild bleiben. Durch ihn iſt der Induſtrieunterricht in alle Schulen des Herzogthums mit ſichtbarem Erfolg eingeführt und durch die auf ſeinen Antrieb bei denſelben angelegten Baumſchulen die Obſtbaumzucht gefördert und ſo auch auf den äußern Wohlſtand des Landes gewirkt worden. Selbſt ein Kenner und Freund des Geſanges, war er ein eifriger Beförderer deſſelben in Kirchen und Schulen und hat dadurch nicht wenig zur Hebung und Veredlung des öffentlichen Gottesdienſtes beigetragen. Unter ſeiner Leitung ſind die beiden Progymnaſien des Herzogthums, zu Brilon und Attendorn, eingerichtet worden und haben bisher unter ſeiner fortdauernden Aufſicht den Zweck ihrer Stiftung auf eine würdige Weiſe erfüllt. Er iſt der Gründer der Armenanſtalt in Arensberg und der Armenverwaltung, an deren Spitze er bis zu ſeinem Tode geſtanden hat, und auf ſeinen Antrieb und nach ſeinen Vorſchlägen ſind die Armenkommiſſionen in mehreren Städten des Herzogthums eingerichtet worden. Die Hilfsbedürftigen und Armen beweinen in ihm den Verluſt eines Vaters, der Keinen ohne Troſt und Hilfe von ſich ließ. Als Pfarrer war er allen ſeinen Pfarrgenoſſen ein väterlicher Freund, dem Reichen wie dem Armen, dem Angeſehenen wie dem Geringen gleich nahe ſtehend. Ihm ſchenkte Jeder das unbedingteſte Vertrauen, bei Ihm ſuchte und fand Jeder Rath, Troſt und Hilfe in ſeinen geiſtigen und äußern Bedrängniſſen. In ſeinem Leben war der Verewigte höchſt einfach; obgleich ein Freund und Beförderer anſtändiger Vergnügungen und heiterer Geſelligkeit, ließ er ſich dadurch nie von der Erfüllung ſeiner vielen und mannichfaltigen Berufsgeſchäfte auch nur

Digitized by Google

einen Augenblick abhalten. Die Anſtrengungen und Beſchwerden ſeines vielbewegten und thätigen Lebens brachten in ſeinen beiden letzten Lebensjahren eine ſichtbare Abnahme ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte hervor; deſſen ungeachtet iſt er in ſeinem Berufe bis 8 Tage vor ſeinem Tode thätig geblieben, wo die zunehmende Schwäche ihn nöthigte, das Bett zu hüten und ſeine endliche Auflöſung herbeiführte.

75. Julius Purmann,

königl. Oberlandesgerichtsreferendarius zu Brieg;

geboren d. 10. Juni 1813, geſtorben d. 15. Febr. 1839 *).

Er war zu Bunzlau geboren, beſuchte nach verlebter Kindheit 5 Jahre lang das dortige königliche Waiſenhaus, 5 Jahre das Gymnaſium zu Görlitz, bezog zu Oſtern 1833 die Univerſität Berlin, von wo aus er im Herbſt 1833 die Schweiz und die Rheingegenden bereiſte und begab ſich zu Oſtern 1834 auf die Univerſität Breslau. Nach beendigten juriſtiſchen Studien beſtand er am 13. April 1836 bei dem königlichen Oberlandesgerichte zu Breslau das Examen pro Auscultatura, worauf er nach dreimonatlicher Beſchäftigung bei dem dortigen Inquiſitoriate ſeine praktiſch-juriſtiſche Ausbildung bei dem kön. Stadtgerichte der Reſidenz Breslau weiter verfolgte, bis er nach emſigen und anhaltenden Studien am 5. Sept. 1838 das Referendariatsexamen glücklich zurücklegte. Während ſeiner Beſchäftigung als Auskultator diente er ein Jahr als Freiwilliger in der 2. Schützenabtheilung zu Breslau. Es war ſein eifrigſtes Beſtreben, gründlich, doch dabei raſch, ſeine Laufbahn zu verfolgen und immer mehr dem geſteckten Ziele ſich zu nähern. Deshalb unterzog er ſich mit außerordentlichem Fleiße der Bearbeitung der ihm zugetheilten Proberelation. Der Erfolg war: eine gute Cenſur der gelieferten Arbeit und daß er ſich der Gewährung ſeines Geſuches, ihn vorläufig interimiſtiſch und nach Eingang ſeiner Ernennung zum Referendarius ſelbſtſtändig als Hilfsinquirenten zu beſchäftigen, von Seiten des Präſidiums des königl. Kriminalſenates zu Breslau zu erfreuen hatte. Er wünſchte in Breslau ſeinen Kriminalkurſus zu abſolviren. Der große Andrang von Referendarien bei dem daſigen Inquiſitoriate verſtattete dies aber nicht; vielmehr ward ihm das Inquiſitoriat zu Brieg als dasjenige angewieſen, bei welchem er ſofort die Kriminalſtation beginnen könne. Getrieben von dem Drang, immer vorwärts

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1839.

zu kommen, begab er ſich am 23. Jan. 1839 nach Brieg, wurde ſogleich in die Geſchäfte eingeführt und widmete ſich mit Fleiß und reger, faſt übermäßiger Thätigkeit dem ihm gewordenen neuen Wirkungskreiſe. So mitten in voller Arbeit zu ſeiner weitern Ausbildung begriffen, wurde er, in Folge einer wahrſcheinlich bei mehreren Lokalbeſichtigungen, welche er in den ihm übertragenen Unterſuchungen vorzunehmen hatte, zugezogenen Erkältung, in der Nacht zum 7. Februar unwohl. Die Krankheit hielt er für leicht; ſie nahm aber bald einen ſchlimmen Charakter an und als der Arzt herbeigeholt wurde, fand er den Kranken in einem ſehr bedenklichen Zuſtande. Sein Tod erfolgte ſchon am oben genannten Tage. Seine Ernennung zum Referendarius, auf welche er ſich ſo ſehr gefreut, ging wenige Tage nach ſeinem Tod ein. — Mit außergewöhnlicher Herzlichkeit und Gemüthlichkeit vereinigte er eine Sanftheit des Charakters, die ihn den Seinigen und ſeinen Freunden überaus theuer machte.

76. Ludwig Berger,

Muſiklehrer zu Berlin;

geboren in Berlin d. 18. April 1777, geſtorben d. 16. Febr. 1839 *).

Seine Erziehung erhielt der Knabe (Sohn des Bauinſpektor Berger) zu Templin in der Uckermark und verlebte die Jünglingsjahre in Frankfurt a. d. O. Schon in früher Jugendzeit zeigte ſich B.'s muſikaliſches Talent, welcher nach einigen gelungenen Verſuchen in der Kompoſition ſich ganz der Tonkunſt zu widmen beſchloß und ſich deshalb als Jüngling nach Berlin begab, um die nöthigen Studien nach Anleitung des tüchtigen Theoretikers und gebildeten Muſikers, Kapellmeiſter Gurlich, zu beginnen. 1801 wollte B. ſeine künſtleriſchen Uebungen unter Naumann's erfahrener Leitung in Dresden vollenden, als der Tod (faſt eben ſo unerwartet plötzlich, als jetzt bei B.) Naumann's insbeſondere für echte Kirchenmuſik ſo heilſamen Wirkungskreiſe ein Ziel ſetzte. Da B.'s Hoffnung einer Anſtellung von Dresden aus nicht erfüllt wurde, kehrte derſelbe nach Berlin zurück, um die nöthigen Subſiſtenzmittel durch Unterricht im Pianoforteſpiel zu gewinnen. Dies war der erſte Schritt auf der ſpäter von ihm ſo rühmlich verfolgten Bahn als Muſiklehrer. Im J. 1804 hörte Clementi auf ſeiner Durchreiſe B. in Geſellſchaften ſelbſt komponirte Pianoforteſtücke ſpielen, erkannte ſein, damals nur noch nicht vollkommen ausgebildetes Kunſt-

---

*) Allg. Muſikal. Zeitung 1839. Nr. 10.

talent und erbot ſich zu ſeinem Lehrer im Pianofortespiel und in der Kompoſition, unter der Bedingung, daß Berger ihn auf ſeiner Kunſtreiſe nach St. Petersburg begleiten ſolle. Freudig nahm B. dieſen Vorſchlag an und folgte Clementi in Gemeinſchaft mit dem jungen Klavierſpieler Klengel (dem jetzigen Organiſten an der katholiſchen Hofkirche in Dresden, einem ſcharfen Kontrapunktiſten). In Petersburg wurde B. bald vortheilhaft bekannt und gewann im elaſtiſchen Anſchlage, wie im Vortrage ſeines Spieles noch ungemein durch John Field's muſterhaftes Vorbild. Sechs Jahre blieb B. in Petersburg, hatte ſich daſelbſt mit einer früheren Verlobten aus der Heimath glücklich verheirathet, die geliebte Gattin indeß ſchon in dem erſten Kindbette, bald darauf auch das Kind verloren. Dieſer Umſtand legte den Grund zu ſeiner ſpäter immer mehr zunehmenden ſchwermüthigen, leicht reizbaren und launenhaften Gemüthsſtimmung, welche in den letzten Decennien ſeines Lebens noch durch Kränklichkeit vermehrt wurde, da er häufig an Herzkrämpfen und Beklemmungen, ſo wie an nervöſen Rheumatismen litt. Auch auf ſeine künſtleriſchen Leiſtungen hatte dieſer körperlich und geiſtig krankhafte Zuſtand in ſpäterer Zeit großen Einfluß. Dennoch konnte B. ſich im Kreiſe gewählter Freunde noch zu Zeiten gemüthlicher Mittheilung hingeben und mit lebhafter Theilnahme wahrhaft guten Muſikaufführungen, früher ſelbſt thätig, damals aufmerkſamer Zuhörer und Sachkenner, beiwohnen. — Im Jahr 1812 verließ B. Rußland, indem er ſich über Stockholm nach London zu ſeinem Lehrer Clementi wieder begab und durch Unterricht, wie durch Konzerte ſich eine ſorgenfreie Exiſtenz ſicherte. 1814 kehrte er nach langer Abweſenheit nach Berlin zurück, wo er ſich anfangs ganz iſolirt fand und damals mit J. P. Schmidt, wie auch mit Rungenhagen, Fr. Wollanck, B. Klein, L. Rellſtab u. A. freundſchaftlichen Umgang pflegte. B. gab damals auch ein öffentliches Konzert, worin er ſich mit eigenen, wie mit Clementi'ſchen Kompoſitionen mit ſo entſchiedenem Beifalle hören ließ, daß er bald als der erſte Pianofortelehrer in Berlin anerkannt, häufig geſucht und verhältnißmäßig hoch honorirt wurde. Der Ruhm und das Verdienſt eines höchſt gründlichen, geſchmackvollen und ſtrengen Klavierlehrers iſt ihm auch ſelbſt dann noch geblieben, als die Technik des Pianofortespiels in übermäßige Künſteleien ausartete, welche den Geſetzen der Schönheit widerſtreben. Die bedeutendſten Schüler B.'s ſind Felix Mendelsſohn-Bartholdy und W. Taubert, der erſtere freilich vorzugsweiſe von eigenem

Digitized by Google

eminenten Talent und auch durch J. N. Hummel *) temporär im Pianoforteſpiel ausgebildet. Als Komponiſt hat B. „non multa, sed multum“ in den wenigen, der Oeffentlichkeit übergebenen Muſikſtücken geliefert, welche ſich auf etwa 4 Pianoforteſonaten (unter denen ſich die Sonate pathétique in C moll, in Beethovens grandioſer Weiſe beſonders auszeichnet), einige Variationen, Rondo's (z. B. alla Turca), einige Toccata, eine ausgezeichnet ſchöne Fuge nebſt Präludium, Märſche, zwei Hefte ſehr werthvolle Etüden, wie für den Geſang auch Lieder mit Klavierbegleitung, z. B. die unter dem Titel: „Die ſchöne Müllerin“ ſehr beliebt gewordene Liederſammlung von Wilh. Müller **) und mehrere Lieder für vierſtimmigen Männergeſang beſchränken, zu welchen letzteren die von B. und Bernh. Klein gemeinſchaftlich geſtiftete zweite oder jüngere Liedertafel die Veranlaſſung gab. Wir erwähnen von vielen kräftigen Liedern hier nur die beſonders gelungenen patriotiſchen Geſänge: „Andreas Hofer“ und „Theodor Körners Tod,“ welche zur Zeit ihres erſten Erſcheinens eine begeiſternde Wirkung hervorbrachten. Auch eine Sinfonie von Berger (eine Jugendarbeit), ganz nach Mozart's Vorbild gehaltvoll durchgeführt, wurde in einem der berliner von Felix Mendelsſohn-Bartholdy im Saale der Singakademie (1832—33) veranſtalteten gehaltreichen Konzerte mit vieler Theilnahme gehört. Im Manuſkripte hat B. noch viele, zum Theil unvollendete Werke hinterlaſſen, da der Verewigte mit der Veröffentlichung ſeiner Geiſteserzeugniſſe ſehr zurückhaltend war. Er ſtarb plötzlich während des Unterrichtes bei einer Schülerin, indem er eben drei Viertel des Taktes laut zählte und unmittelbar darauf ſank er leblos hin, noch ehe die Zahl 4 über ſeine Lippen kommen konnte.

* 77. Johannes Wolf,

Kandidat der Theol. zu Zürich;

geb. den 23. Jan. 1813, geſt. in Bonn den 17. Febr. 1839.

Nicht das thatenreiche, vielbewegte Leben eines merkwürdigen Mannes, der Vieles und Großes für ſein Vaterland und die Menſchheit gewirkt, ſoll dieſe kurze Skizze ſchildern; aber es wird unter den verdienten Männern auch dem Jüngling eine Stelle vergönnt ſeyn, deſſen höchſtes Streben es war, dereinſt auch muthig für das Rechte und Gute zu

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.
**) — — — 5. — — — S. 865.

ſtehen und deſſen Talente und Charakter zu ſchönen Hoffnungen berechtigten. In dem freundlichen Pfarrhauſe zu Füllanden auf der öſtlichen Seite des Zürichberges ward unſer W. geboren. Sein Vater, der Pfarrer Joh. Wolf von Zürich, war ein ernſter kräftiger Mann, der die Erziehung ſeiner Kinder trefflich leitete und ihnen Allen ſelbſt den erſten Unterricht ertheilte. Der kleine Johannes, ein zarter, ſchüchterner Knabe, war, als älteſter Sohn, ſchon zum voraus zum Pfarrer beſtimmt und mußte früh im Studirzimmer des Vaters Schönſchreiben und Grammatik und ſpäter die lateiniſche und griechiſche Sprache erlernen. Unter der Zucht des Vaters machte er in Allem raſche Fortſchritte und erwarb ſich tüchtige philologiſche Kenntniſſe. Eben ſo bildete ſich am häuslichen Kreiſe des Knaben ernſter Sinn zu ſtiller Frömmigkeit und einem ſittlich=feſten Charakter. Es war im December 1824, als eine neue Lebensperiode für ihn begann und der Vater ihn nach Zürich begleitete, daß er ſich in den Stadtſchulen die gelehrtere Vorbereitung auf den geiſtlichen Stand erwerbe. Die 3 Jahre auf der ſogenannten Gelehrtenſchule waren für ihn eine unheimliche Zeit; durch den rohen Leichtſinn und den Uebermuth vieler ſeiner Mitſchüler ganz verſchüchtert, zog er ſich von allen Beluſtigungen ſeiner Altersgenoſſen zurück und nahm, wenn es ſeyn mußte, faſt nur gezwungen und nur äußerlich Theil daran. Waren es doch ſeine Bücher und ſeine Lieben zu Hauſe allein, die er mit leidenſchaftlicher Liebe umfaßte! Schöner geſtaltete ſich ſein Leben, als nach dem 1827 plötzlich erfolgten Tode des Vaters die Seinen in die Stadt zogen und er mit dem Neujahr 1828 in das Collegium humanitatis kam, in deſſen zweijährigem Kurſe beſonders Philologie getrieben wurde. Da ward auch W. durch die größere, äußere Freiheit und das beginnende Studentenleben aus ſeiner früheren Schüchternheit herausgeriſſen und begann ſich freier zu bewegen, ſich enger anzuſchließen an ſeine Altersgenoſſen. So trat er im Febr. 1830 in den Zoſingerverein, eine Geſellſchaft, die es ſich zur Aufgabe macht, alle ſchweizer Studirenden zu vereinigen durch das Band der Freundſchaft und Wiſſenſchaft, durch die gemeinſame Liebe zu Einem Vaterlande. Beinahe an jeder höheren Lehranſtalt der deutſchen und franzöſ. Schweiz befindet ſich eine Abtheilung des Vereines; ſowie aber die einzelnen Glieder jeder Abtheilung, ſo ſind auch alle Abtheilungen mit einander verbunden und alljährlich ſieht die freundliche Stadt Zoſingen im Aargau Studirende aus allen Schweizergauen in ihren Mauern verſammelt zu ernſter Beſprechung und jugendlich einträchtiger Freude. W. hatte ſich mehr auf=

Digitized by Google

nehmen laſſen, weil die Geſellſchaft damals in Zürich der Sammelplatz faſt aller ehrenhaften Studirenden war; aber bald ergriff ihn der Geiſt des Vereines, bald war er einer der eifrigſten Zofinger. Dieſer Verein auch war es, in dem ſich ſein Geiſt immer kräftiger und ſchöner entfaltete, in ihm legte er ſeine vorige Schüchternheit ganz ab und wurde ſich ſeiner ſelbſt und ſeiner innern geiſtigen Kraft bewußt, in ihm reifte, in Verbindung mit andern lieben Freunden, ſein Charakter, ohne ſeine Beſcheidenheit und ſchöne Kindlichkeit zu verlieren, zu einer Selbſtſtändigkeit heran, von der er oft Proben gab. So trat er 1835 mit einer begeiſterten Seele für das ſonſt ſo vernachläſſigte Turnen auf, und mit gutem Erfolge, denn ſeither hat ſich Zürich innig an den ſchweizeriſchen Turnverein angeſchloſſen und ſeither gehören ſeine Turner zu den beſten und gewandteſten der Schweiz. Die Rede aber ward ihm von ſeinen Freunden abgedrungen, gedruckt und ſogar ins Franzöſiſche überſetzt, eben ſo wie eine andere Rede, die er 1836 als beauftragter Redner der Zürcher am allgemeinen Feſt in Zofingen hielt und die der geſammte Verein zum Drucke beſtimmte. So ward er 1835 Präſident der Zürcherabtheilung, die er mit inniger Liebe und feſter Hand leitete. Indeſſen war W. 1830 ins Karolinum übergetreten und hatte 1832 ſeine theologiſchen Studien begonnen, ſo daß die im Frühling 1833 gegründete Univerſität ſchon einen tüchtig vorbereiteten Bürger an ihm fand. Mit Liebe ergriff er ſeine Fachſtudien und ſuchte nicht nur äußerlich ſich das von den Lehrern Vorgetragene anzueignen, ſondern prüfte es genau und gab ſich in einem fleißig geführten Tagebuche Rechenſchaft darüber, ſowie auch über ſeine Zweifel und ſeine ganze ſittliche Tendenz. Unter ſeinen Profeſſoren ſprach ihn am meiſten Alex. Schweizer an, der erſt 1834 aus Deutſchland zurückkehrte und ſich ſchon als tief denkender Schüler Schleiermachers *) bewährt hatte; doch auch Exegeſe unter Hitzig ſtudirte er mit Eifer und die alten Klaſſiker, beſonders Thucydides, waren ſeine Lieblingslektüre. So hatte unſer W. nach und nach ſeine Studien vollendet und ward nach vorhergegangenem, glücklich beſtandenen Examen, 20. Februar 1838, ordinirt. Allein bisher nur eine Pflanze zürcheriſchen Lebens und zürcheriſcher Schulen, fand er für eine noch zu erſtrebende größere Vielſeitigkeit den Beſuch einer deutſchen Univerſität ſehr zuträglich und entſchied ſich nach langer Unſchlüſſigkeit für Bonn; denn dort lehrte Nitzſch und von dieſem Manne, glaubte er, würde das noch

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Digitized by Google

in ihm geweckt werden, was ihm noch fehlte. Tief bewegt verließ er am 18. April 1838 ſeine innig geliebte Mutter, ſeine Geſchwiſter, ſeine Freunde, die er nicht wieder ſehen ſollte. In Bonn ſprach ihn der Gegenſatz zu ſeinem ſchönen Zofinger Leben in Zürich, der deutſche Studentengeiſt mit ſeiner Abſonderung, mit ſeinem oft rohen, wilden Treiben gar nicht an; nur unter den wenigen Schweizern, die ſich daſelbſt aufhielten, fand er ſich heimiſch und ſeine Erholung beſtand in der fleißigen Korreſpondenz mit ſeinen Lieben zu Hauſe und kleinern Ausflügen in der Umgegend, die ſich zuweilen auch bis zu größeren Reiſen in die Rheingegenden, Niederlande u. ſ. w. ausdehnten. Deſto mehr aber gefiel er ſich in ſeinem Studienleben, denn er fand viel mehr an Nitzſch, als er gehofft hatte und gewann auch an andern akademiſchen Lehrern großes Intereſſe. So war bald wieder die Zeit herangekommen, in der er Bonn verlaſſen und ſeine Lieben und die Heimath wieder ſehen ſollte. Schon hatte er den Plan ſeiner Rückreiſe entworfen, ſchon den Ort am Zürcherſee beſtimmt, wo er mit den Seinen zuſammentreffen wollte, da ergriff ihn den 2. Februar das Nervenfieber ſo heftig, daß er ſchon am oben genannten Tage ſtarb. — Was von ihm im Druck erſchien, beſchränkt ſich auf ſeine zwei Reden: Einige Worte über das Turnen, Zürich 1835 und über die Bedeutung des Zofinger Vereines für das Vaterland, Ebd. 1836; ferner auch eine Rede über das Schlachtenfeiern, zwei Predigten, nebſt Fragmenten aus ſeinem Tagebuch und ſeiner Korreſpondenz, was alles ſeiner Biographie von Scherrer beigefügt iſt.

* 78. Peter Thomſen,

k. dän. Etatsrath u. Deputirter in der ſchlesw.-holſt.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen, Ritter vom Dannebrog u. Dannebrogsmann;

geb. d. 11. Febr. 1781, geſt. d. 19. Febr. 1839.

T. ward zu Treya im Amte Gottorf geboren, woſelbſt ſeine Eltern eine kleine Bauernſtelle beſaßen und bewirthſchafteten. Seinen Vater verlor er in früher Jugend, ſeine Mutter verheirathete ſich zum zweiten Male mit einem Achtelhufner, Namens Peter Jacobſen in Esperstoft, einem zum Kirchſpiele Eggebeck gehörigen, in der Nachbarſchaft von Treya liegenden Dorfe. Hier wuchs T. auf, indem er im Sommer die Kühe hütete und bei Feldarbeiten half, im Winter aber die Dorfſchule beſuchte. Nach ſeiner Konfirmation unterrichtete er eine Zeitlang die Jugend ſeines Wohnortes, vermuthlich als Gehilfe des dortigen Schullehrers, und kam dann — im J. 1796 oder 1797 — als Bedienter zu einem

Digitized by Google

auf Wartegeld ſtehenden Oberkriegskommiſſär Schieren in Schleswig. Nach Verlauf von einem Jahre trat er in gleicher Eigenſchaft in die Dienſte des wirklichen Generalkriegskommiſſärs Meyer in Rendsburg, des Schwiegervaters von Schieren, über, und da er eine ziemlich geläufige Hand ſchrieb, ſo wurde er von ſeinem jetzigen Brodherrn nebenbei auch als Schreiber gebraucht, wodurch er die Befreiung vom Militärdienſt erlangte („So lange er bei der Feder bleibe.“). Meyers Bevollmächtigter war ein alter kränklicher Mann, der durch den fähigen, arbeitsluſtigen Diener nicht ungern auch wichtigere Bureaugeſchäfte ſich abnehmen ließ. Als dieſer nach einigen Jahren ſtarb, hatte T. bereits eine ſolche Geſchäftskunde ſich erworben, daß Meyer einen Bevollmächtigten wieder anzunehmen nicht nöthig hatte, ſondern durch T. allein das Komptoir verwalten laſſen konnte. Er ſelbſt war Altersſchwäche halber nicht mehr im Stande, weſentlichen Antheil an den Geſchäften zu nehmen und als die im J. 1800 erlaſſene Landmilitärverordnung eine neue Einrichtung der Lagerregiſter und Ziehungsliſten erforderlich machte, beſorgte T. die ganze Arbeit, für welche ſeinem Principal von der beikommenden höchſten Behörde eine belobende Anerkennung zu Theil ward. Unterm 6. Juli 1801 wurde T. als Bevollmächtigter ſeines Principals beeidigt und bald nachher auf deſſen Antrag mit dem Titel eines Kriegskanzleiſekretärs beehrt. Desungeachtet mußte er immer noch, wenn er nicht mit ſeinem Herrn die Militärſeſſionen im Lande bereiſte, die Funktionen eines Bedienten verrichten, z. B. Eſſen aus dem Speiſequartier holen u. dgl. Auch blieb ſein Einkommen nach wie vor höchſt dürftig, ſo daß es kaum zur Beſtreitung der nothwendigſten Ausgaben für Bekleidung und Beköſtigung ausreichte. Indeſſen war ihm die große Zuneigung und Zufriedenheit ſeines Principals in anderer Beziehung von Nutzen, indem er die Erlaubniß erhielt, an dem Privatunterricht in deutſcher und franzöſ. Sprache Theil zu nehmen, welchen Meyer einem ſeiner Enkel ertheilen ließ. T. ergriff gern jede Gelegenheit, ſich Kenntniſſe zu erwerben und ſuchte, ſo viel es ihm ſeine Lage nur irgend geſtattete, ſein dürftiges Wiſſen von der Dorfſchule her durch eigenes Studium zu vermehren. Dieſer Drang nach geiſtiger Ausbildung iſt es ohne Zweifel auch hauptſächlich geweſen, der ihn gegen ſittliche Verirrungen ſchützte und gegen die mannichfachen Lockungen und Verſuchungen ſtählte, welchen der unerfahrene Jüngling, beſonders in den erſten Jahren ſeines Rendsburger Aufenthaltes, unter einer ſehr bedenklichen Umgebung in ſo hohem Grad ausgeſetzt war. Er aß damals

für 1½ Sch. täglich in einem Wirthshauſe zu Mittag, in welchem rohe Menſchen aus der niedern Volksklaſſe verkehrten und unbeſchäftigt die meiſte Zeit mit Trinkgelagen, Würfel- und Kartenſpielen zubrachten. Unter ihnen knüpfte T., der äußerlich nicht in beſſerer Lage war, manche Bekanntſchaft an, die ihm manche bittere Erfahrung hätte bereiten können. Nachdem der Generalkriegskommiſſär Meyer noch im Herbſt 1801 ſeinen Poſten niedergelegt hatte, engagirte der Nachfolger im Amte, Generalkriegskommiſſär Flindt, welcher ſeinen Wohnſitz in Schleswig nahm, T. von Neuem als Bevollmächtigten und verbeſſerte deſſen Einnahme auf eine anſehnliche Weiſe, indem er ihm einen Gehalt von 200 Thlr. Kourant bei freier Station ausſetzte. T. mußte jetzt aber auch, da Flindt Kränklichkeits halber nicht reiſen konnte, auf den Militärſeſſionen als ſtellvertretender Generalkriegskommiſſär fungiren und er that dieſes mit ſolcher Sicherheit und ſo richtigem Takte, daß bei divergirenden Anſichten von Amtmännern und Gutsdiſtriktsdeputirten in Seſſionsangelegenheiten ſeine Meinung höheren Ortes in der Regel obſiegte. Daraus erklärt ſich auch, daß T. nach Flindts Tode, welcher noch vor Ablauf des Jahres 1802 erfolgte, bis zur Wiederbeſetzung der Vakanz als Generalkriegskommiſſär konſtituirt wurde. Für dieſe interimiſtiſche Verwaltung wurde ihm durch allerhöchſte Reſolution vom 25. Juni 1803 eine Gratifikation von 300 Thlr. Kour. bewilligt. Jetzt war T. in ſeiner Weiſe ein wohlhabender Mann und konnte nun den Plan, mit dem er ſich ſchon längere Zeit herumgetragen hatte, nämlich Jura zu ſtudiren, zur Ausführung bringen. Zu dieſem Entſchluſſe mag er wohl nur zum geringen Theile durch die Betrachtung bewogen worden ſeyn, daß ihm ſeine bisherige Stellung keine irgend ſichere Ausſicht zu ſeinem fernern Fortkommen gewährte, hauptſächlich beſtimmte ihn gewiß der Umſtand, daß die einförmigen und langweiligen Geſchäfte, welche ihm bisher obgelegen hatten, ihm bei ſeinem höheren wiſſenſchaftlichen Streben auf die Länge der Zeit unangenehm und widerlich werden mußten. Beſonders anregend war für ihn der Umgang mit dem Hauslehrer der Kinder ſeines letzten Principals Flindt, einem Kandidaten Lorſen, geweſen. Dieſer unterrichtete ihn in alten Sprachen und durch deſſen freundſchaftliche und uneigennützige Hilfe erwarb ſich T. in einer faſt unbegreiflichen kurzen Zeit eine klaſſiſche Bildung, wie ſie ſich Viele in einem Decennium auf einer gelehrten Schule nicht zu erwerben wiſſen. T. bezog noch im Sommer des Jahres 1803 die Univerſität Kiel, woſelbſt er unterm 19. Juli immatrikulirt wurde. Von ſeinem

Digitized by Google

Universitätsleben wissen wir nur so viel zu berichten, daß er nichts weniger als ein pedantischer Stubenhocker gewesen, neben aller Theilnahme an geselligen Vergnügungen, aber seine Zeit so gut anwandte, daß er schon im Herbste des Jahres 1806 — also nach 3½jährigen akademischen Studien — zum juristischen Amtsexamen sich stellen konnte und das Zeugniß des ersten Charakters erhielt. Unterm 16. Dec. 1806 wurde ihm eine Advokatenbestallung ausgefertigt. Er wollte sich anfangs in Flensburg niederlassen, wählte aber Schleswig zu seinem Wohnorte. Hier muß er als Advokat, obgleich seine Praxis noch nicht von Bedeutung seyn konnte, in sehr kurzer Zeit die höhere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, da er schon unterm 27. Okt. 1807 zum Bürgermeister und Polizeimeister in Tönning ernannt wurde. Er hatte sich um diesen Posten bewerben wollen, das Gesuch aber wieder kassirt, weil er bei der Konkurrenz älterer Beamten einen günstigen Erfolg nicht erwarten zu dürfen glaubte. Indessen wurde ihm bald darauf diese Stelle durch den damaligen Kanzler des schleswigschen Obergerichtes Strück gewissermaasen angetragen, da T.'s ganze Persönlichkeit ihn als vorzüglich geeignet erscheinen lassen mußte, unter den damaligen schwierigen Zeitumständen in Tönning die Stelle des ersten Lokalbeamten zu verwalten. Man hatte sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. T. wußte mannichfach entstandene Konflikte stets mit guter Manier auszugleichen und erwarb sich im hohen Grade die Liebe und Achtung der Bürger Tönnings und der vielen Fremden, die in jener Zeit der außerordentlichen Handelskonjunkturen in dieser Stadt sich Geschäfte halber aufhielten. Bald nach seiner Ankunft in Tönning heirathete T. seine noch lebende Frau, die ihm sechs, sämmtlich noch am Leben befindliche und jetzt erwachsene Kinder gebar. Damals nahm er einen jüngern Bruder, Lorenz, als Komptoirgehilfen zu sich, der später nach Amerika ging und als Kaufmann in Baltimore starb *). In den ersten Jahren hatte T. eine bedeutende Einnahme in Tönning. Nach dem Ausbruche des Krieges mit England war die Beschlagnahme alles englischen Gutes in dortigen Landen verfügt worden. Tönning lag damals voll von englischen Waaren, die daselbst in öffentlichen Auktionen abseiten des Zollwesens versteigert wurden. Der Bürgermeister wurde von

*) Dieser Bruder soll ihm bis zur Verwechselung ähnlich gewesen seyn und auch hinsichtlich des Charakters und der geistigen Anlagen sehr geglichen haben. Seine Witwe verheirathete sich wieder mit einem Stiefbruder der beiden Thomsen, Kaufmann Jacob, dän. Konsul in Baltimore.

der beikommenden höchſten Landesbehörde um ſeine Mitwirkung bei dieſen Auktionen erſucht und erhielt dafür eine Vergütung von 1 Procent der gelöſten Gelder. Dieſe Vergütung machte bei der Größe der verſirenden Summen ſo viel aus, daß T. dadurch in den Stand geſetzt wurde, ein nicht ganz unbeträchtliches Vermögen ſich zu erwerben, welches er ſpäter auf den Ankauf von Ländereien im Eiderſtedtiſchen verwandte. Nach den im J. 1810 von der Regierung erlaſſenen auf die Kontinentalſperre bezüglichen Verfügungen mußte Tönning wiederum zur gänzlichen Bedeutungsloſigkeit herabſinken und für T. ward der verödete Zuſtand der Stadt nach dem großen Geſchäftsgewühle, die Verarmung ſo mancher Mitbürger nach früherem Wohlſtande, verbunden mit der jetzigen Geringfügigkeit ſeiner amtlichen Stellung, ſo unangenehm und drückend, daß er mehrere Male ernſtlich mit dem Gedanken umgegangen ſeyn ſoll, in einer andern Stadt der Herzogthümer wiederum als Advokat ſich niederzulaſſen. Er wurde indeſſen durch allerhöchſte Reſolution vom 10. Okt. 1820 zum achten Rathe des ſchleswigſchen Obergerichtes, ſo wie zugleich zum gelehrten Mitgliede des dortigen Landgerichtes ernannt und trat ſeinen neuen Poſten im J. 1821 an; für das Obergericht mußte T. eine um ſo ſchätzenswerthere Acquiſition ſeyn, als dieſe Landesbehörde damals noch zugleich Verwaltungsbehörde war, er aber gleich ſehr als Richter wie als Adminiſtrativbeamter in Tönning ſich ausgezeichnet hatte. T. ſelbſt hatte jetzt erreicht, was er wünſchte, eine größere Wirkſamkeit und einen angenehmern Aufenthalt. Mit ſeinen Kollegen lebte er in den behaglichſten und freundſchaftlichſten Verhältniſſen und auf den häufigen Kommiſſionsreiſen erwarb er ſich durch die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters die Zuneigung Aller, mit denen er in Geſchäftsberührung kam. Noch als Obergerichtsrath wurde T. im Herbſt 1830 nach Kopenhagen berufen, um in die damals zur Entwerfung einer neuen Zollverordnung für die Herzogthümer vom König ernannten Kommiſſion einzutreten. Sein proviſoriſcher Aufenthalt in der Hauptſtadt wurde aber bald in einen definitiven verwandelt, indem der König ihn bereits unterm 13. Febr. 1831 zum Deputirten der ſchlesw.-holſt.-lauenburg. Kanzlei ernannte. Er blieb Mitglied der Zollkommiſſion, ſo wie er ſpäter auch in die zur Prüfung der ſtädtiſchen Begutachtung des Zollgeſetzes ernannte Kommiſſion trat. In beiden hat er durch einen klaren Verſtand und ſeine mannichfachen, auf dem Wege der Erfahrung geſammelten praktiſchen Kenntniſſe ſehr genützt. Die materiellen Angelegenheiten der Herzogthümer hatten ihn von jeher

ſehr intereſſirt und bis Tönninger Periode ihm beſondere Veranlaſſung gegeben, über den Gang des Handels und der Schifffahrt nachzudenken. Wirklich beſaß er mehr allgemein-merkantiliſche Kenntniſſe, als viele angeſehene Kaufleute, denen es nicht immer gelingt, zu einem höheren Standpunkte der Betrachtung ſich emporzuſchwingen und die häufig bei ihren Lukrubrationen und Vorſchlägen an die Regierung nur das einſeitige Intereſſe ihrer ſpeciellen Handelsbranche oder die Sonderintereſſen ihres Wohnortes im Auge haben. Mit dem Organismus des Zollweſens war er in ſeiner amtlichen Stellung in Tönning hinlänglich bekannt geworden. Rückſichtlich ſeiner Wirkſamkeit für das neue Zollgeſetz iſt noch zu erwähnen, daß er im Frühlinge des Jahres 1833 mit dem Kammerjunker von Hauch, Mitgliede der Staatsſchuldendirektion, nach Dithmarſchen abgeſandt ward, um mit beiden Landſchaften, Namens der Regierung, wegen Aufhebung der Zollfreiheit zu unterhandeln. Daß er in ſeiner nunmehrigen wichtigen Stellung als Mitglied der Kanzelei dem Monarchen und dem Vaterlande ſich bewährte, bedarf kaum angedeutet zu werden. Zum Beweiſe der königl. Huld und Anerkennung wurde T. unterm 21. März 1833 zum Ritter vom Dannebrogsorden ernannt und unterm 28. Oktober 1836 mit dem Ehrenzeichen der Dannebrogsmänner begnadigt *). Leider aber raubte ſein geſchwächter Geſundheitszuſtand ihm in dieſen letzten Jahren ſeines Lebens die volle Arbeitskraft, welche der beſchwerliche Poſten eines Kanzleideputirten in Anſpruch nimmt. Schon in Schleswig hatte er an Nierenſchmerzen gelitten, ſpäter wurde er von Steinſchmerzen geplagt, die ihn zu wiederholten Badereiſen nach Carlsbad, von Kopenhagen aus, nöthigten. Die Badekur gab ihm aber immer nur temporäre Linderung, weshalb er ſich — wenn wir nicht irren — im Sommer des Jahres 1837 einer ſchmerzlichen Operation unterwarf, die ihn auch wirklich in Verbindung mit dem Gebrauch eines einfachen Hausmittels (Auflöſung von Honig) ꝛc. von dem eingewurzelten Uebel befreit zu haben ſcheint. Nachdem er ſich ſeit Anfang dieſes Jahres ſehr wohl gefühlt hatte, ſo daß er mit Heiterkeit und Frohſinn arbeiten und an geſelligen Vergnügungen Theil nehmen konnte, erkrankte er am 12. Febr. plötzlich und heftig, ſofort ſtark phantaſirend. Da jedoch ſein Erkranken auch früher immer einen gewaltſamen Charakter an ſich getragen hatte und na-

---

*) Der Charakter als Etatsrath iſt ihm mit Rückſicht darauf, daß er dieſen Rang ſchon früher als Obergerichtsrath gehabt hatte, nie verliehen worden.

mentlich mit Phantasiren verbunden zu seyn pflegte, so gab seine Familie anfangs keiner ernstlichen Besorgniß Raum, bis am folgenden Sonntage sein Aussehen sie in große Unruhe versetzte. Am Montage schien sein Zustand sich etwas gebessert zu haben, am Dienstag (den 19. Febr.) aber früh Morgens verschied er, sanft und ruhig, wie sein gutes stilles Gesicht erkennen ließ. Seine letzte Krankheit war eine Entzündung der Nieren. Die Leiche ward am 23. Febr. in der Kapelle der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen beigesetzt. — T. war und blieb den Herzogthümern mit treuer Liebe und Anhänglichkeit bis zum letzten Hauche seines Lebens zugethan und diese Vaterlandsliebe ist die erste Eigenschaft, welche wir an ihm als einem öffentlichen Charakter lobend anzuerkennen haben. Aber sie war nicht die einzige: Zu dem guten Willen, den die Vaterlandsliebe eingab, gesellte sich die Fähigkeit und Kraft der Ausführung. T. zeichnete sich durch eine außerordentlich leichte und schnelle Fassungsgabe, durch ein helles, klares Urtheil, praktische Richtung und einen großen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen aus. Wahrheit und Offenheit, verbunden mit der strengsten Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit und gepaart mit der schönsten Milde und Sanftmuth, waren die Grundzüge seines Charakters. Nie verhehlte oder bemäntelte er die erkannten Mängel in den öffentlichen Zuständen und freimüthig sprach er seine Ueberzeugung auch da aus, wo sie hätte mißfällig aufgenommen werden können, weshalb er auch hochgeachtet wurde von seinem Monarchen. T.'s anspruchslose und bescheidene Persönlichkeit fesselte Jeden, der mit ihm in nähere oder fernere Beziehung kam. Dasselbe gleichmäßige Betragen gegen Hohe wie gegen Niedere: nicht demüthig nach oben, nicht vornehm-herablassend nach unten. In kollegialen Verhältnissen konnte er als Muster gelten: gewandt in der Debatte, niemals schroff und reibend, sofort mit Verläugnung aller Selbstliebe eine Meinung aufgebend, wenn er eine entgegengesetzte als die richtigere erkannte. Dieselben Eigenschaften machten ihn auch zum angenehmsten Gesellschafter; in seinem Auftreten und Benehmen war keine Spur von den untergeordneten Verhältnissen, in denen er seine Jugend zugebracht, zu erkennen, er machte vollkommen den Eindruck eines gebildeten Mannes, der von jeher in der größeren Welt sich bewegt hat. Die Untergebenen mußten T. lieb gewinnen, so mild und schonend bewies er sich gegen sie, freies Wort gestattend, wie selbst sich dessen bedienend. Seinen Mitbürgern und Landsleuten gegenüber, wie bereit war er nicht, Allen, die sich an ihn wandten, bis zum Aermsten herab, mit begehrtem Rathe

beizuſtehen! Seine Theilnahme ſchon gab manchem Bedrängten Troſt und Linderung. Aber auch mit der That ſuchte er, ſo weit es ſeine pekuniären Kräfte geſtatteten, der Noth ſeiner Nebenmenſchen abzuhelfen, wie uns denn u. A. bekannt iſt, daß er nach ſeiner Anſtellung in Tönning auf eine höchſt liberale und edelmüthige Weiſe der unbemittelten hinterlaſſenen Familie ſeiner beiden erſten Principale ſich annahm.

* 79. Johann Hermann Joſeph Zumſande,

Pfarrer und Schulinſpektor zu Liesborn (Weſtphalen);

geb. den 8. Mai 1776, geſt. den 19. Febr. 1839.

Z. wurde zu Leer in Oſtfriesland geboren. Seinen Gymnaſialkurſus abſolvirte er zu Meppen, im ehemaligen Fürſtenthume Münſter, ſtudirte dann Philoſophie auf der Univerſität zu Münſter und trat aus inniger Neigung zum klöſterlichen Leben i. J. 1797 am 29. Okt. in das Noviziat der uralten Benediktinerabtei Liesborn im Münſterſchen. Am 4. Nov. 1798 legte er die Ordensgelübde ab und wurde den 5. Juni 1802 zum Prieſter geweiht. Die Aufhebung der Abtei erfolgte am 2. Mai 1803, die Ordensmitglieder erhielten Penſion und für die ziemlich ausgedehnte Pfarrgemeinde, in welcher die Abtei bisher die Seelſorge ausgeübt hatte, wurde eine Pfarrſtelle mit zwei Kaplaneiſtellen geſtiftet. Z. begab ſich anfangs zu ſeinem Bruder, der als Advokat und Notar zu Aſchendorf bei Papenburg lebte, wurde aber bald darauf als Kaplan nach Liesborn zurückberufen, wo er am 6. April 1804 ſeinen Funktionen als Hilfsſeelſorger antrat, die er unter der Leitung des würdigen, auch als Schriftſteller bekannten Pfarrers Hüffer, ſeines ehemaligen Mitkonventualen, 23 Jahre mit unermüdetem Eifer und gewiſſenhafter Berufstreue fortſetzte. Nach dem Abſterben des Pfarrers Hüffer wurde er, wie die ganze Gemeinde einſtimmig wünſchte, zum Pfarramte befördert und am 1. Okt. 1827 in daſſelbe eingeführt. Seine 12jährige Pfarrverwaltung iſt ausgezeichnet durch ſein eben ſo eifriges, als beſonnenes und geräuſchloſes Wirken. All' ſeine Zeit und Kraft war ſeiner Gemeinde gewidmet. Er verließ dieſelbe nie, höchſt ungern auch nur auf einen Tag, um ſeinen Pfarrkindern jeden Augenblick zu Rath und That, zu Troſt und Hilfe bereit zu ſtehen. Er war wahrhaft der Vater Aller. Eine andere nicht minder hervorſtechende Eigenſchaft war ſeine Freigebigkeit gegen Dürftige. Täglich ſpeiſte er eine große Anzahl Schulkinder an ſeinem Tiſche. Die Armen und die Kirche zu Liesborn ſetzte er zu alleinigen Erben ſeines Nachlaſſes ein. Hoſpitalität, dem

Digitized by Google

Benediktinerorden beſonders eigen, übte er mit der größten innigſten Freudigkeit. Für ſich ſelbſt lebte Z. ſehr frugal und im höchſten Grade mäßig. Ein bleibendes Denkmal hat er ſich durch den Umbau und die Einrichtung der Kirche geſetzt. Dieſer herrliche Tempel war früher in zwei Kirchen — Abtei- und Pfarrkirche — getheilt und durch Anbaue verunſtaltet. Er leitete den Umbau und die Einrichtung derſelben und die bedeutenden Koſten wurden durch freiwillige Beiträge, deren mühſamer Einſammlung er ſich meiſtens ſelbſt unterzog, beſtritten. — Einen ganz beſondern Fleiß verwendete er auf Führung der Kirchenbücher. Mit ſehr großer Mühe fertigte er aus denſelben genealogiſche Stammtafeln von jeder einzelnen Familie der ganzen Gemeinde, welche er ſeinen Nachfolgern mit der Aufforderung, dieſelben fortzuſetzen, hinterließ. Im Anfange des Jahres 1835 wurde ihm die Bezirksſchulinſpektion übertragen. So ungern er ſonſt ſein Pfarrhaus verließ, mit ſo großer Freude that er dies, um die ihm anvertrauten Schulen zu beſuchen. Die Liebe zu den Schulen bewog ihn, nachdem er in 20 Jahren kaum eine Nacht außer dem Hauſe zugebracht, mehrere Tage hindurch zwei Jahre nach einander den Schullehrerprüfungen im Seminare zu Büren beizuwohnen. Er hatte einen ſehr richtigen praktiſchen Blick in Beurtheilung der Schulen und eine gute Manier, mit Milde und Schonung die Lehrer auf die Mängel der Schulen aufmerkſam zu machen, mehr aber noch, ſie und ihre Schüler zu ermuntern. Sein ſanftes Ende war die Folge eines unheilbaren Magenübels.

* 80. David Johann Jakob Luthmer,

Paſtor prim. zu S. S. Jac. u. Georg zu Hanover;

geb. d. 23. Okt. 1771, geſt. d. 23. Febr. 1839.

Seine Eltern waren rechtſchaffene und fromme Leute des mittleren Bürgerſtandes in Lüneburg. Die erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf dem Johanneum ſeiner Vaterſtadt, wo er durch alle Klaſſen die größte Zufriedenheit ſeiner Lehrer genoß und neben ſeinen ſonſtigen Fortſchritten zugleich als Mitglied des daſigen Singchors ſeinem Talente für den Geſang, welches ihm ſpäter als Liturgen ſo ſehr zu ſtatten kam, die erſte Ausbildung verlieh. Zu Oſtern 1792 bezog er, tüchtig vorbereitet, in ſeinem 21. Jahre die Univerſität Göttingen. Er erleichterte ſich ſeine dortige Subſiſtenz durch Ertheilung von Privatunterricht und beſonders durch Uebernahme des Kantorats bei daſiger Univerſitätskirche. Nach

Digitized by Google

abſolvirtem Triennium nahm Planck *) ihn als Lehrer ſeiner Kinder in ſein Haus und machte ihm dadurch die Verlängerung ſeines Aufenthaltes auf der Univerſität bis zum J. 1797 möglich. L. benutzte dieſe Zeit, um den ihm eigenthümlichen Durſt nach Vermehrung ſeiner Kenntniſſe zu befriedigen und genoß ſchon damals in dieſer Beziehung einen ſo günſtigen Ruf, daß der Dechant von Kneiſen zu Lüneburg ſich freute, ihn als Hauslehrer für ſeine Kinder zu gewinnen. Dieſem Berufe widmete ſich der Vollendete von 1797 — 1801 mit treuem Eifer und hatte nebenbei die Freude, im Kreiſe ſeiner Verwandten und früheren Lehrer, die ihm theuer waren, zu verweilen. Im J. 1801 wurde ihm eine Stelle im Hoſpitium zu Loccum konferirt. Dies Verhältniß ſagte ſeiner Perſönlichkeit ſehr zu; er begann ſich neben den Brodwiſſenſchaften mit der Aſtronomie zu beſchäftigen, ſtudirte Muſik und Hymnologie, lernte die Harfe, die er auch ſpäterhin nicht ganz liegen ließ, und legte den Grund zu der von ihm nachgelaſſenen vortrefflichen Bibliothek. Im Oktober 1806 wurde er Paſtor diac. zu Uelzen. Während der Verwaltung dieſer Stelle entwickelte er eine, durch die damaligen politiſchen und lokalen Verhältniſſe veranlaßt, außerordentliche Thätigkeit. Nach 9 Jahren erhielt er das daſige Archidiakonat, trat aber ſchon im nächſtfolgenden J. 1816 als erwählter Paſtor secund. an die Marktkirche zu Hanover, deren Primariat er am 28. Mai 1824, dem Todestage des Paſtor primarius Dr. Hagemann **), erhielt. Sehr getrübt wurde ihm ſein daſiger Amtsantritt durch den gleichzeitig erfolgten Tod des Konſiſtorialraths Gerike, mit deſſen Tochter er ſich 1810 verheirathet hatte, und den er ſehr liebte und verehrte. Dieſe ſeine Gattin überlebt ihn mit 1 Tochter und 2 Söhnen, in deren Kreiſe der Vollendete die glücklichſten Stunden ſeines Lebens zubrachte. Ueberhaupt war er ein äußerſt glücklicher und eben ſo liebenswürdiger Familienvater, letzteres ſowohl für ſeine leiblichen Kinder, wie für diejenigen, welche ihm zur Erziehung anvertraut wurden. Er beſaß ein vortreffliches Gedächtniß für Ort, Zeit und Namen, beſonders für das, was ihm einmal irgendwo Trübes und Gutes geſchehen war, einen lebendigen Sinn für alles Schöne in Natur und Kunſt, tüchtige Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaften und für jene namentlich ein ſolches Intereſſe, daß er noch in ſeinem 56. Jahre mit einem jüdiſchen Lehrer den Talmud las und auf ſeinem Studirzimmer oft über dem Leſen alter Klaſ-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.
**) — — — — S. 1148.

ſiker getroffen wurde. Auch eines kräftigen Körperbaues erfreute ſich der Verſtorbene, ſo daß ihn ſelbſt bei dem größten Auditorium in der großen Kirche nicht leicht eine Predigt ſonderlich anſtrengte. Noch am 13. Jan. predigte er, obgleich ſchon ſeit 1½ Jahren verſtimmt und krankhaft, doch mit ſichtbarer Kraft und Freudigkeit, aber in der Nacht auf den 20. Januar wurde er von einem heftigen Erbrechen befallen, welches ihn ſeitdem an das Bett feſſelte und ſich allmälich als Zeichen einer innerlichen gewaltigen Zerrüttung auswies, die ihn trotz der rührendſten Bemühungen ſeines wackern Arztes und trotz einer ſchmerzhaften Operation, der er ſich muthig unterzog, nach 5 Wochen tödtete. Er hinterläßt das Andenken eines Mannes, der das geiſtliche Amt von ganzem Herzen achtete, die wiſſenſchaftliche Grundlage deſſelben über der praktiſchen Seite nie aus dem Blicke verlor und unter manchem Wechſel der Erfahrung den Weg der Pflicht und des Berufes ſtandhaft ging.

Arendt.

81. Caspar Schneider,

Landſchafts- und Porträtmaler zu Mainz;

geb. den 19. April 1753, geſt. den 24. Febr. 1839 *).

Sch. bedarf als ein vortrefflicher Maler keines Denkmals, er hat ſich eine Menge ſelbſt geſchaffen und ſein Andenken wird ſich in Mainz und im Ausland auf Jahrhunderte erhalten. Mainz beſaß vor ihm keinen Maler ſeines Gleichen. In jedem Fache der Malerei ſind ſeine Arbeiten ſchätzbar, am meiſten aber in der Landſchaftsmalerei. Alles iſt in ſeinen Landſchaften Natur in ihrem freundlichen Erſcheinen, wie ſich dieſelbe täglich ſeinen Blicken aus ſeinem Malzimmer, das im 4. Stocke des Hauſes unter dem Dache war, oder bei ſeinen einſamen Wanderungen darſtellte. Alles lebt und bewegt ſich darin ruhig und ſtill, ſeine klaren Wölkchen ſchwimmen und wogen am heitern Himmel, wie ſie vor ſeinen Fenſtern erſchienen und verſchwanden. Er wollte nur das Anmuthige, das Liebliche, das Sanfte der Natur nachbilden und vermied jedes Schroffe, jedes Wilde. Immer der Natur getreu iſt die Anordnung des Ganzen, transparent ſind alle Luft- und Waſſerpartien, harmoniſch iſt die Silberfärbung, in einem Duft, einem Schmelz und einer Zartheit, die einen magiſchen Effekt über das Ganze verbreitet und das Auge ergötzt. Seine Fernen, ſeine Vor- und Mittelgründe ſind reine Natur, und Schatten und Licht ſo vertheilt und

*) Mainzer Unterhaltungsblätter 1839. Nr. 79 u. 80.

Digitized by Google

wirkend, daß sie Jeden überraschen. Seine Staffage in kleinen Figürchen, in Rind- und Wollenvieh ist schön gezeichnet und meistens im Vordergrund an einem Wasserfall, an einem Bach, einer Brücke oder vorspringendem Felsen so gruppirt, daß sie die Natur in ihren kleinsten Details darstellen und das Ganze beleben. Wie bei Claude Lorain ist in seinen Landschaften alles Naturkopie, zusammengestellt durch die den Grundsätzen des Verstandes untergeordnete Einbildungskraft. Seine meisten Landschaften sind auf Holz gemalt und alle von ihm mit seinem Namen C. Schneider und der Jahrzahl gezeichnet. Auch in der Porträtmalerei excellirte Sch.; auch hier ist nichts Ideal, sondern Wahrheit. Der Dargestellte ist von Kopf bis zu den Füßen invidualisirt. Jeder Mensch hat Eigenthümlichkeiten in seinen Körpertheilen und in seiner Haltung: diese sind in allen ihren Einzelnheiten skrupulös nachgebildet. Die Gleichung ist täuschend; das Porträt ist das Ebenbild des Dargestellten. In Gesicht und Händen ist lebendiges Fleisch und das Blut in den Adern wie bei van Dyk sichtbar. Bei seinen größeren Portraits ist das Beiwerk dem Alter, dem Stand und der Lebensweise des Dargestellten analog. Sch.'s historische Gemälde befinden sich größtentheils in den Mainzer Pfarrkirchen St. Emeran, St. Quintin, St. Peter und St. Christoph als Altarblätter und Fahnen, welche jährlich die Frohnleichnamsprozession zieren. An allen ist die Zeichnung rein und sicher, die Gesichter sind heilig, die Frömmigkeit und Gottesliebe ist in den edelsten Formen dargestellt, die Färbung einfach und sanft. Sch. war ein Zögling der Natur. Einfach wie diese blieb er bis zu seinem letzten Lebenstag. Was er wurde, das wurde er aus sich selbst, durch Fleiß und Ausdauer, ohne auswärtige Ausbildung. Frühe mag sein Hang zur Malerei aufgekeimt haben, sein armer Vater aber (Stalldiener bei der kurfürstlichen Leibgarde in Mainz) konnte ihn nicht unterstützen und er blieb sich selbst überlassen. Wie er dem Mainzer Maler Joseph Heidelof bekannt und von ihm in die Lehre genommen worden, hat Referent nicht erfahren. Durch Heidelof, der die Aufsicht über die kostbare Gemäldesammlung des Domprobst v. Elz hatte, die größte, welche je ein Privatmann in Mainz besessen, sah er täglich Meisterwerke, davon er mehrere, so oft er allein war, kopirte und durch Zeichnungen sich eigen machte. Fünf Jahre darauf reiste Heidelof nach Wien und Sch. hatte schon so viel erlernt, daß er sich ernähren konnte. Im J. 1775 bezog er als ein Jüngling von 22 Jahren seine Dachstube in der Altmünstergasse, in der er 64 Jahre ununterbrochen wohnte und

Digitized by Google

in der er ſtarb, ein Ereigniß einzig in ſeiner Art, das ſich nur aus ſeinem eigenthümlichen Charakter erklären läßt. Durch ſeinen Lehrer wurde er dem Domprobſt, einem allgemeinen Wohlthäter und Beſchützer der Armen, bekannt. Dieſer ſah ſeine Kopien und gab ihm die Erlaubniß, damit fortzufahren. Zugleich warf er ihm einen Jahrgehalt von 100 Gulden aus, mit der Verbindlichkeit, ſchadhafte Gemälde ſeiner Sammlung zu reſtauriren. Dieſen Jahrgehalt bezog er bis zu des Domprobſt i. J. 1783 erfolgtem Tode. Bei dieſen Arbeiten in den Gemäldeſälen ſeines Wohlthäters lernten ihn alle nach Mainz gekommenen Maler und darunter der Hofmaler Feſſel von Würzburg, der Thiermaler Loutherburg und die Brüder Joſeph und Anton Hickel von Wien kennen, die ihm mehrere Beſtellungen verſchafften. Einfach, wie er war und lebte, hatte er wenige Bedürfniſſe und ſeine Kunſtfertigkeit, die ſich durch ſeinen Umgang mit den 3 Kunſtheroen, Pfaff, Bürke und Welte von Tag zu Tag mehr ausbildete, verſchaffte ihm, was er zum Auskommen bedurfte. So verlebte er die Jahre bis zum Ausbruche des franz. Revolutionskrieges, der auch ihn nöthigte, ſeine geliebte Vaterſtadt zu verlaſſen und einige Zeit in Düſſeldorf, Frankfurt, Mannheim, Aſchaffenburg, Erfurt und Weimar zuzubringen. In der Mannheimer Gallerie kopirte er einige kleine Gemälde der niederländ. Schule, ſo täuſchend, daß ſie wahrſcheinlich jetzt ſchon für Originale gelten. Als er in Erfurt ankam, ließ ſich der Kurfürſt Friedrich Karl von ihm malen, weil ihm ſein Ruf als vortrefflicher Porträtmaler vorausgegangen war. Nach des Kurfürſten i. J. 1802 erfolgtem Tode, ſchickte ihm ſein Nachfolger Karl Theodor das Dekret als Galleriedirektor zu Aſchaffenburg, allein es entſprach nicht ſeinem Zartgefühl, einen Andern zu verdrängen und er zog vor, in ſeinem Dachſtübchen und unter ſeinen Freunden in Mainz zu leben. Eine Menge Meiſterwerke erſchienen von ihm in den letzten Jahren des vorigen und in den erſten dieſes Jahrhunderts. Er lebte ganz ſeiner Kunſt und ſeine Arbeiten dieſer Zeit gehören zu ſeinen beſten. Alle ſeine Landſchaften ſchmückt eine duftige Silberfärbung und eine optiſche Nebelferne, die das reine äſthetiſche Gefühl der Schönheiten der Natur in allen ihren Theilen ſichtbar macht. Sch. trachtete nie nach Reichthümern, er bedurfte ihrer nicht und hätte ſie auch nicht zu verwenden gewußt. Er machte bei Beſtellungen nie vorher einen Preis, ſondern war zufrieden, was ihm nach fertiger Arbeit gereicht wurde. Manche haben ſeine Gutmüthigkeit benutzt. Ein Mainzer Kunſthändler, der nicht mehr lebt, verkaufte meiſtens ſeine Landſchaften im vier- und fünffachen

Preiſe, den er ihm bezahlte. — Sch. war fromm, ſtill, in ſich zurückgezogen und arbeitſam. Lagen in ſeinem Charakter Eigenheiten, die man Bizarrerien oder ein philoſophiſches Künſtlerleben nennen konnte, z. B. daß er in ſeinem langen Leben ohne Dienſtboten war, daß, nachdem er jeden Morgen die Frühmeſſe ſeiner Pfarrkirche beſucht hatte, er ſich ſeinen Krug mit Waſſer am neuen Brunnen und ſein Brod beim Bäcker holte, ſich dann in ſeine Dachſtube verſchloß, darinnen kochte, ſich am Abend in ſein ungemachtes Bett oder auf ſein zerriſſenes Kanapee mit den Kleidern legte, um ſich am andern Tage das Anziehen zu erſparen, ſo ſchadeten dieſe Eigenheiten Niemand, ſie waren ſeiner Kunſt und ſeinen Studien förderlich, ſie waren ihm zur Gewohnheit und er damit 86 Jahre alt geworden. Er blieb ein Biedermann bis zu ſeinem Tode, mit ächt chriſtlichem Sinn und als Künſtler iſt er eine Zierde der Stadt Mainz. Goethe*) ſagt von ihm in ſeiner Rheinreiſe: „Die Gemälde des Landſchaftmalers Caspar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber.“

Mainz. Schaub,
Vicepräſident des Kriegsgerichts.

82. Andreas Alois di Pauli Freiherr von Treuheim;

Appellationsgerichtspräſident und geh. Rath, Kommandeur des k. k. öſterr. Leopoldordens, zu Innsbruck;

geboren den 14. Nov. 1761, geſtorben den 25. Febr. 1839 **).

Zu Albein, einer Gebirgsgemeinde bei Bozen, geboren, verlor di Pauli ſeine, dem Bauernſtande angehörigen Eltern durch frühen Tod und kam unter eine Vormundſchaft, welche ihn zum Landmann erziehen wollte, da dem einzigen Sohn ein nicht unbedeutender Grundbeſitz angefallen war. Der im talentvollen Knaben feurig ſich äußernde Wunſch, ſich den Studien zu widmen, fand daher die größten Widerſprüche und Hinderniſſe, die er jedoch unter dem Schutz eines entfernten geiſtlichen Anverwandten glücklich beſiegte, denn ohne weitere Förmlichkeiten erlaubte ſich dieſer den Knaben zu einem Geiſtlichen, Joſeph Baumann, in das Bergdorf Truden, über Neumarkt, zu ſchicken, wo unſer di Pauli ſolche gute

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Nach der Extrabeilage zum k. k. privil. Bothen von u. für Tyrol und Vorarlberg 1839. Nr. 6 u. der Gedächtnißrede von D. J. Schletterer. (Innsbruck 1839.)

Fortschritte machte, daß endlich selbst sein Vormund bekehrt wurde. Im J. 1773 begab er sich nach Brixen und später nach Innsbruck, wo er, die vortrefflichsten Anlagen entfaltend, die Jahre des Gymnasiums zubrachte. Hie vollendete er auch die philosophischen und juridischen Studien und berechtigte durch seinen kräftigen und eindringenden Geist schon damals zu außerordentlichen Hoffnungen. Zu Pavia, an der um jene Zeit sehr berühmten Universität, wo er sich ein Jahr aufhielt, und die Vorlesungen der gefeiertsten Lehrer der hohen Schule besuchte, nahm er den Doktorgrad und trat 1786, nachdem er sich den Ruf eines durch Talente und Bildung ausgezeichneten jungen Mannes begründet hatte, bei der Kammerprokuratur zu Innsbruck in die Praxis, wurde aber bereits im nämlichen Jahr als Rath des neu organisirten Magistrats in Bozen, einer mit Civil- und Kriminaljurisdiktion nebst Lokalpolizeigewalt ausgestatteten Behörde erster Instanz, erwählt und von der Regierung am 12. Aug. bestätigt. Schon an diesem ersten Wirkungskreise seines praktischen Lebens trat seine Einsicht, seine Gerechtigkeitsliebe, sein Sinn und Eifer für alles Edle und Nützliche glänzend hervor und erwarb ihm bald die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und das besondere Zutrauen der Stadt und der umliegenden Gemeinden. Sein Rath, seine Meinung genügte häufig an der Stelle der Entscheidung und ungetheilt wuchs dieses Vertrauen zu ihm, so daß er im J. 1790 zum Vertreter des Bozner Bürger- und Bauernstandes bei dem merkwürdigen Landtage gewählt wurde, den Kaiser Leopold II. zur Beruhigung der durch die Josephinischen Reformen bewegten Gemüther nach Innsbruck ausgeschrieben hatte. Diese Nationalversammlung, wegen ihrer ungewöhnlichen Frequenz der offene Landtag genannt, beschloß eine Deputation nach Wien zu senden, um die Anliegen und Bitten des Landes vorzutragen und zu vermitteln. di Pauli war in ihrer Mitte und erwarb sich vorzugsweise die Achtung Aller, mit denen er in Berührung kam. Nach einer viermonatlichen Verhandlung an den Hofstellen zu Wien, wo er die Landesinteressen mit Gewandtheit und Wärme vertrat, brachte er die kaiserl. Entschließung darüber selbst nach Tyrol, welche den Bitten und Wünschen der Stände entsprach. Noch erübrigte die Lösung einiger, und zwar der schwierigsten Fragen, welche den Landtag vom J. 1791 beschäftigten, auf dem di Pauli wieder als Deputirter erschien. Statt einer Deputation nach Hof beschloß man diesmal einen ständischen Bevollmächtigten zu senden und die einhellige Wahl der Stände fiel auf den jungen Mann, den keine andern Vorzüge bezeichneten, als

ſeine Einſichten und ſeine Tugenden und der ſich bereits das ganze Vertrauen des Landes und der Regierung erworben hatte. Auch dieſe Sendung erfüllte er bei ſeiner ſeltenen Hingebung und Thätigkeit mit einem Erfolge, der die Erwartung der Stände übertraf, ſo daß ſich der Landtag des Jahres 1792, den er gleichfalls als Deputirter beſuchte, verpflichtet fühlte, ihm durch einen eigenen Beſchluß den lebhafteſten Dank auszudrücken. Seine Verflechtung in die ſtändiſchen Geſchäfte, worüber er die fleißigſten Tagbücher in mehreren Foliobänden führte, beſtimmten ihn zu Arbeiten über die wichtigſten Angelegenheiten des Landes und öffneten ihm tiefe Einſicht in deſſen Zuſtände und Verfaſſung; beſonders brachten ihn die wiederholten Miſſionen nach Wien in Berührung mit erleuchteten Staatsmännern und Gelehrten und gewährten dem durch gründliche Studien klaſſiſch gebildeten Mann ein ſelten geöffnetes Feld wichtiger Erfahrungen. Sein Blick in eine höhere Geſchäftsſphäre wurde immer umfaſſender, ſeine Landes- und Menſchenkenntniß immer tiefer. Immer wärmer wurde in ihm ſeine Vorliebe für hiſtoriſche Studien, zumal der vaterländiſchen Geſchichte, ſeine Begeiſterung für Wiſſenſchaft und Kunſt, ſein ſtets reger Eifer für alles Gute und Schöne. Seiner Anſtellung zurückgegeben, handhabte er wieder als einer der eifrigſten und gediegenſten Juſtizmänner die Pflichten eines ſorgfältigen und gewiſſenhaften Richters. Zur Erholung des Geiſtes begann er damals in ſeiner ausdauernden Thätigkeit Sammlungen für die Geſchichte und Kunde ſeines Vaterlandes, die im Laufe ſeines Lebens immer die Lieblingsbeſchäftigung ſeiner Muße waren und die durch ſeine unermüdete Pflege zu der nun berühmten **Bibliotheca Tirolensis** herangewachſen ſind. Im Jahr 1794 wurde er von dem Kaiſer Franz *) zum k. k. Rath und Landſchreiber bei der ſogenannten Landeshauptmannſchaftsverwaltung in Bozen befördert, welche die Civilgerichtsbarkeit über den Adel am Lande der Etſch ausübte. Nur kurze Zeit konnte er der ruhigen Aufgabe ſeiner juridiſchen Beſtimmung ungetheilt leben, denn ſchon im Mai 1796 ward Tyrol wegen des Rückzuges der öſterr. Armee in Italien unter Beaulieu durch Feindesgefahr bedroht. Gleich beim erſten Beginnen dieſer Gefahr nahm man di P.'s Mitwirkung in Anſpruch und er leiſtete von jenem Zeitpunkt an durch alle folgenden, von Kriegsereigniſſen vielbewegten Jahre, als ein edler Patriot, ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande die trefflichſten und ausgedehnteſten Dienſte; Ruhe, Muth und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Ausdauer begleiteten ſein Wirken in allen Begebenheiten und Umſtänden. Tyrol entwickelte damals die größte Energie, man rief das Volk unter die Waffen und ſandte di P. in das Hauptquartier des kommandirenden Generals Baron Beaulieu, um ihm zur Vertheidigung des Landes alle Unterſtützung an Schützen und Landſturm anzubieten. Von dieſer Miſſion zurück, eilte er, der erſte, nach Wien, über die Lage der Dinge zu berichten und die Vertheidigungsanſtalten zu berathen. Es wurden ſonach Schutzdeputationen zur Leitung der Bewaffnung und Vertheidigung des Landes errichtet, eine für den nördlichen Theil in Innsbruck und die andere für den ſüdlichen in Bozen, welche letztere ganz beſonders in das Gedränge kam, da Tyrol von Italien her vom Feinde bedroht und angegriffen war. di P. wurde mit Gutheißung der obern Juſtizbehörde zum Referenten der Schutzdeputation in Bozen, unter dem würdigen Vorſitze des Grafen Johann von Welſperg, beſtimmt und er bewährte dabei eine ſolche Landeskenntniß, Geſchäftsthätigkeit und Entſchloſſenheit, daß ihm ein weſentliches Verdienſt um die gelungene Vertheidigung Tyrols in den Jahren 1796 und 1797, die ein ſchönes Blatt in der Geſchichte jener Jahre bildet, allgemein zuerkannt ward. Die Schutzdeputation unterſtützte auf jede Weiſe die verſchiedenen nach Italien geſandten öſterr. Korps, bewaffnete Schützenkompagnien, bewegte den Landſturm und ruhte nicht bis zur völligen Reinigung des Landes vom Feinde nach dem glorreichen Treffen bei Spinges. Tyrol zog die Blicke von Europa auf ſich, es machte die Vertreibung der Franzoſen aus Tyrol zu einer Zeit, wo ſich die öſterr. Hauptarmee bis Steiermark zurückziehen mußte, auch im feindlichen Lager fühlbaren Eindruck und legte ein willkommenes Gewicht in die Friedensverhandlungen von Leoben. Auf das Einſchreiten der Stände wurde di Pauli zur Belohnung ſeiner glänzenden Leiſtungen bei dieſer Landesvertheidigung von dem Kaiſer, mit dem Prädikate von Treuheim, in den Adelsſtand erhoben. Nach der durch ihn vollbrachten Auflöſung der Landesſchützenkompagnien kehrte er wieder zu ſeinen Juſtizaufgaben zurück, doch brach bald der Krieg von 1799 aus, der Tyrol von Graubündten her verderblich bedrohte. Schon hatte Lecourbe in ſeiner wilden Grauſamkeit aus Münſterthal die Brandfackel geſchwungen, Glurns, Mals und einen Theil von Schluderns in Aſche gelegt, ſchon waren andere franz. Korps bei Martinsbruck eingedrungen, als ſich unſer tapferes Alpenvolk auf allen Seiten erhob und den Feind in ſchneller Flucht über die Grenzen verjagte. Mit erneuerter Thatkraft griff di P., deſſen Hilfe ſein Vaterland nie ver-

gebens angerufen, in die Kette der Ereigniſſe ſeines Landes, zuerſt als Mitglied der in Bozen niedergeſetzten Vertheidigungskommiſſion, dann als Landſturmkommiſſär im Vintſchgau, ferner als Abgeordneter in Münſter, endlich als Referent der reaktivirten ſüdlichen Schutzdeputation und trug auch zu dieſer Befreiung Tyrols weſentlich bei. Der Mann, welcher ſein Richteramt mit größtem Fleiß und tiefer Gründlichkeit übte, der Zurückgezogenheit, die mühſamſten hiſtoriſchen Studien liebte, war, wenn er für öffentliche Vorſorgen und Anordnungen in den wichtigſten und gefahrvollſten Momenten wirkte, entſchloſſen, voll Energie, immer ruhig und beſonnen. Eine beſondere Dankadreſſe der Stände beurkundete die allgemeine Anerkennung ſeiner wichtigen Dienſte. In ſein Richteramt kaum zurückgekehrt, wurde er im Monat Oktober, da neue Feindesgefahr aus der Schweiz her drohte, durch einen Specialauftrag zur Vorbereitung der Defenſion im Vintſchgau unterbrochen; alle Anſtalten waren getroffen, es verſchwand aber die Gefahr durch die Siege der öſterr.-ruſſ. Armee in Italien, worauf ihm noch eine andere Miſſion nach Verona geworden, wo er die vom General Melas verweigerte Entlaſſung des aus Tyrolern gebildeten Luth'ſchen Korps mit Klugheit vermittelte. Im Juni 1800 hatte ſich das Kriegsglück leider gewendet, Tyrol mußte abermals ſich waffnen; neuerdings war di P. auf dringendes Verlangen der Stände Referent bei der Schutzdeputation in Bozen. Er erhielt den Auftrag, ſich ſelbſt nach Italien zur k. k. Armee zu verfügen, um ſich von dem Stande der Sachen und den Bedürfniſſen der Gegenwart zu überzeugen und es wurden hiernach die kräftigſten Maasregeln ergriffen, als ſie der Waffenſtillſtand von Steyer und der Friede von Lüneville außer Anwendung ſetzten. Anſpruchslos diente er wieder in ſeiner juridiſchen Anſtellung fort, oft von den vorgeſetzten Behörden mit außerordentlichen Kommiſſionen betheilt. Die Säkulariſation der an Oeſterreich gefallenen und mit Tyrol vereinigten geiſtlichen Fürſtenthümer Trient und Brixen hatte eine Organiſirung zur Folge, wodurch das Adelsgericht zu Bozen einging und di P. 1803 den kaiſerl. Ruf als Appellationsrath in Innsbruck, zur Freude des dortigen Obergerichtes über den Gewinn eines ſolchen Mannes, erhielt. Gegen Ende des Septembers 1805 begann der Krieg von Neuem, das Land rüſtete ſich wieder zur Vertheidigung; von ſeiner friedlichen Beſtimmung neuerlich abgezogen, wurde er zum landesfürſtl. Kommiſſär der nördlichen Schutzdeputation ernannt. Die plötzlichen Unfälle von Ulm machten aber, auch auf Tyrol zurückwirkend, den beſten Willen fruchtlos. Schon zu An-

Digitized by Google

fang des Monats November rückte Marſchall Ney ſchnell im Land ein; es konſtituirte ſich auf die Dauer der feindlichen Okkupation aus dem Gubernium und den Ständen eine Interimsregierung, welche di Pauli zum Generalreferenten wählte und dies war dann, da es vorzüglich galt, die unerſättlichen Forderungen eines übermüthigen Feindes durch fortwährende Unterhandlungen niederzuhalten, wohl die beſchwerlichſte Geſchäftsverwaltung ſeines ganzen Lebens. In dieſer trauervollen Zeit ſeines Vaterlandes, als das hereingebrochene Unglück alle Gemüther beugte, blieb ihm bei blutendem Herzen doch ſeine Geiſtesgegenwart, ſeine Thatkraft ungeſchwächt; er leiſtete zum Schutze des Landes das Mögliche und es iſt von den vielen biographiſchen Urkunden, die er zurückließ, vielleicht die intereſſanteſte eine feierliche Dankadreſſe der Interimsregierung über ſeine heroiſchen Opfer in den Tagen der Noth, worin ſie ihn zugleich beſchwor, bei dem bevorſtehenden Regierungswechſel das Vaterland nicht zu verlaſſen, „in welchem er ſich ein ſo ſchönes Denkmal ſeiner Verdienſte errichtet.“ Nach dem Preßburger Frieden, der Tyrol von ſeinem alten Herrſcherhauſe trennte und dem Königreiche Baiern zuwies, mußte er dem Looſe ſeines Vaterlandes folgen. Er blieb unter der neuen Regierung Appellationsrath in Innsbruck, lag ſeinen Amtspflichten treu und mit Auszeichnung ob und erwarb ſich auch die Hochachtung dieſer Regierung. Dabei verlegte er ſich mit immer mehr Vorliebe auf ſeine hiſtoriſchen Studien und Sammlungen, er redigirte unter dem Titel: „Der Sammler für Geſchichte u. Statiſtik von Tyrol,“ in 5 Bdn., ein allenthalben mit dem größten Beifall aufgenommenes Journal, deſſen Abſicht, Aufſtellung eines Vereinigungspunktes zur Aufrechthaltung der Nationalität der Tyroler, Johannes v. Müller in ſeinen Briefen treffend beurtheilte. Die Bibliotheca Tirolensis iſt reich an Excerpten und Aufſätzen, die er mit raſtloſem wiſſenſchaftlichen Eifer ſchrieb. Zugleich widmete er die ganze Sorgfalt eines liebenden Vaters der Erziehung ſeiner begabten Söhne, deren ihm drei, dem Staate nun lange auf höhern Stufen ehrenvoll dienend, geblieben ſind. An allen Schickſalen ſeines Vaterlandes nahm er den wärmſten Antheil und wirkte überall und allzeit das Gute, wo und wie er konnte, mit jener Hingebung und Uneigennützigkeit, die ſtets Grundzüge ſeines edlen Charakters waren; beſonders lenkte er in den Stürmen des verhängnißvollen Jahres 1809, unerſchütterlich den Eingebungen ſeines Gewiſſens gehorchend, mit Selbſtaufopferung viel Unheil, viele Drangſale vom Lande ſeiner heißen Liebe ab und förderte, Mitglied der Grenzberichtigungskommiſſion,

Digitized by Google

zerriſſenen Herzens noch deſſen Beſtes, als es 1810 drei fremde Oberherrſchaften unter ſich austheilten. In den Jahren 1813 und 1814 kehrte Tyrol zu ſeinem angeſtammten Kaiſerhauſe zurück und der mit dem Land und deſſen Geſetzgebung in allen Epochen innigſt vertraute Mann ward bei der Wiedereinführung der öſterr. Verwaltung und Legislation von den Hofkommiſſären v. Roſchmann und Baron v. Eſchenburg zu vielen wichtigen und dringenden Ausarbeitungen verwendet; dazu trug er über ein Jahr neben ſeinem Referate das Präſidium des Appellationsgerichtes, bis ihm die Introduktion und die proviſoriſche Präſidialverwaltung des neu gebildeten Stadt- und Landrechtes zu Innsbruck übertragen wurde. Es forderte alle Geiſtes- und Körperskräfte, die ganze Tüchtigkeit eines di P., um einer ſolchen Geſchäftslaſt nicht zu erliegen. Wegen ſeiner ſeltenen, wie es in dem Dekrete vom 12. Jan. 1816 heißt, vorzüglichen und ſchätzbaren Kenntniſſe und Eigenſchaften als Hofrath zur oberſten Juſtizſtelle nach Wien berufen, trat er in dieſen ausgezeichneten, vom In- und Auslande hochgeachteten Juſtizkörper und war bald, von ſeinen Vorgeſetzten und Kollegen verehrt und geliebt, als eines der thätigſten und würdigſten Mitglieder deſſelben allgemein anerkannt. Er übernahm die, wegen der damaligen Organiſirungen wichtigen Referate über Tyrol und Vorarlberg, über das Land ob der Enns und das Herzogthum Salzburg; zugleich wurde er Mitglied der Geſetzgebungshofkommiſſion und insbeſondere auch jenes engen Ausſchuſſes, den der Kaiſer zur neuerlichen Prüfung und Redigirung der Gerichtsordnung angeordnet hatte; nebſtdem beſchäftigten ihn noch mehrere ſehr bedeutende und verwickelte Präſidialgutachten und Vorträge, ſo daß er, um allen dieſen rieſenhaften Aufgaben zu genügen, an die, größtentheils in Rathsſitzungen und legislativen Konferenzen zugebrachten Tage ſeiner ſechsjährigen Dienſtleiſtung zu Wien in ſtiller Berufstreue vielfältig die Nächte knüpfte. Mit lebhaftem Wohlgefallen blickte der gerechte Monarch auf ihn und begleitete deſſen gedeihliches Wirken mit oftmaligem Lobe, bis er ihn 1822 zum Landrechtspräſidenten in Steiermark ernannte. Auch dort ließ er nach einer kaum zweijährigen Wirkſamkeit die Erinnerung ſeiner ausgezeichneten Geſchäftskenntniſſe, ſeiner Gerechtigkeit, aller ſeiner großartigen Eigenſchaften zurück. Die ſteieriſchen Stände bezeigten ihm ihre Hochachtung, indem ſie ihn und ſeine Nachkommen in ihre Adelsmatrikel aufnahmen. Im Jahr 1824 wurde er zum Präſidenten des tyroliſch-vorarlbergiſchen Appellationsgerichtes, zugleich oberſten Juſtizhofes des Fürſtenthumes

Digitized by Google

Lichtenſtein, befördert und für ſeine letzte Lebensepoche im Vaterlande, das ſeinen alten bewährten Freund mit Jubel begrüßte, auf einen würdevollen Standpunkt erhoben, auf dem er mit jugendlicher Thätigkeit und mit der Reiſe ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und Erfahrungen durch 15 Jahre raſtlos wirkte und nützte. Der muſterhaften Leitung dieſes vielgeübten, alle Züge der Größe, Würde und Anmuth in ſich vereinigenden Chefs dankt die Provinz Tyrol und Vorarlberg eine Juſtizverwaltung, welche mit jener in den übrigen Theilen der Monarchie nach dem Ausſpruche vollwichtiger Sachkenner die rühmlichſte Parallele aushalten dürfte. Auch die Stände Tyrols zeichneten ihn 1827 durch die Aufnahme in ihre Adelsmatrikel aus. Gleich nach ſeiner Ankunft in Innsbruck öffnete ſich ihm noch ein anderer ſeinem hohen Sinn entſprechender Wirkungskreis. Der um Tyrol hochverdiente Gouverneur, jetzt Oberſtburggraf in Böhmen, Karl Graf v. Chotek, hatte 1823 auf der Grundlage eines freien Vereines von Vaterlandsfreunden mit kaiſerl. Sanktion ein Konſervatorium deſſen, was Tyrol und Vorarlberg in naturhiſtoriſcher, in artiſtiſcher und technologiſcher, in geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht Bewahrungswerthes und Denkwürdiges bietet, einen Centralpunkt für einheimiſche Wiſſenſchaft und Kunſt, das tyroliſche Nationalmuſeum, unter dem erhabenen Namen und Protektorate des Erzherzogs Kronprinzen, nun regierenden Kaiſers Ferdinand I., ins Leben gerufen. Der einſtimmige Wunſch der Geſellſchaft bezeichnete zu ihrem Vorſtande den Mann, welcher mit den Vorzügen als Rechtsgelehrter und Staatsmann echte klaſſiſche Bildung und den regſten Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt verband, welcher für das Land ſeiner Jugend von jeher ſammelte, dachte und ſchrieb, deſſen Geſchmack auf wiederholten Reiſen an den Kunſtſchätzen Italiens und Deutſchlands geläutert war, der auf einheimiſches Wiſſen und Leben fort und fort wirkte und dem das Streben für das gemeinſame Vaterland ſchon früh zum Gebot und Bedürfniß geworden. Ein Sternberg *) von Tyrol nahm di P. mit Vaterliebe das junge, gleichſam ſeiner Seele entſprungene Inſtitut, noch unausgeſtattet und obdachlos, als Schooßkind auf und gab ihm in wenigen Jahren durch unermüdete Sorgfalt und Pflege eine Ausdehnung und Höhe, die es zum Gegenſtande der beſondern Theilnahme des In- und Auslandes machten. Großmüthiger Gönner und Wohlthäter des vaterländiſchen Ferdinandeums, kam er ihm jährlich mit bedeutenden Geldbeiträ-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

gen zu Hilfe und bereicherte unaufhörlich die Sammlungen mit den werthvollsten Geschenken durch sich und die gesammte Familie. Seine ausgebreiteten literarischen Korrespondenzen, sein freundschaftlicher Verkehr mit der gebildeten und gelehrten Welt, die hohe Achtung und Liebe, in welcher der warme Repräsentant des Institutes überall stand, verschafften demselben nicht blos in Tyrol und Vorarlberg, sondern in der ganzen österr. Monarchie, in Italien, Deutschland, Frankreich, selbst in Amerika unausgesetzt die schätzbarsten Erwerbungen und verbürgten ihm zahlreiche Mitglieder. Er belebte die wöchentlichen Konferenzen des Verwaltungskollegiums in anziehender Weisheit, berieth mit seinen tiefen Einsichten und Kenntnissen die periodischen Sitzungen und leitete das Ganze umsichtig und klug. Groß war sein Antheil an der auf 13 Bände gestiegenen Zeitschrift Bibliotheca Tirolensis, durch die Fülle seines gründlichen Wissens und sonst auf alle Art mit praktischem Geiste förderte. Vom Anbeginne machte er sich's zur Herzensangelegenheit; das Ferdinandeum durch Reichhaltigkeit und durch dessen ganze Tendenz zum Gegenstande der öffentlichen Vorsorge zu erheben und ihm auf fester Basis eine gesicherte Zukunft zu geben. Dahin hat es sein 15jähriges, wahrhaft väterliches Streben gebracht und darum gebührt ihm auch unstreitig der Lorbeerkranz eines zweiten Gründers. In der jüngsten Zeit mittelte er von der kaiserl. Munificenz 20,000 Gulden, mit einem Zuschusse der Stände von 15,000, zu einem eigenthümlichen Museallokal aus. Noch in seinen letzten Tagen, als er beinahe schon erblindet war, traf er zum Besten des Ferdinandeums allerlei sorgfältige Anordnungen, beschenkte es wiederholt zum Abschied und gedachte liebend seiner im Testamente, worin er ihm das schönste und kostbarste Gemälde aus dem Nachlasse zum Andenken legirte. Am 2. Oktober 1836 erfüllte er das 50. Jahr seines wirklichen Richterdienstes; mit welch' einem Hochgefühle von Zufriedenheit, mit welcher Seelenfreude konnte er zurückblicken auf sein halbes Jahrhundert, wovon kein Tag, keine Stunde verloren ging! Es herrschte ein allgemeiner Wetteifer, dieses seltene Fest auf eine eben so seltene Weise zu feiern; die edle Einfalt, die anspruchslose Bescheidenheit, die sein ganzes Leben schmückte, lehnte aber jede geräuschvolle Publicität ab, nur ein stilles Dankopfer gestattete sein innigst frommer Sinn im Tempel des Herrn, des Gebers alles Guten. Alle Stände und Klassen der Stadt bezeigten die wärmste Theilnahme und herzerhebend war es zu sehen, wie sie dann herbeieilten, dem ehrwürdigen und hochverdienten Greise den Tribut ihrer Ver-

Digitized by Google

ehrung und Liebe darzubringen. Die Gnade des Monarchen hat ihn mannichfaltig bedacht, indem ihm die Würde eines k. k. geheimen Rathes, das Kommandeurkreuz des öſterr.-kaiſerl. Leopoldordens und die Erhebung in den Freiherrnſtand zu Theil ward. Mit ganz beſonderer Auszeichnung wurde er vom Kaiſer Franz, da er Tyrol 1832 das letzte Mal beſuchte, ſo wie von dem jetzt regierenden Kaiſer Ferdinand I. bei Gelegenheit der Huldigung empfangen und als der ausgezeichnete Veteran des tyroliſchen Staatsdienſtes geehrt. Auch erkannte die Akademie der bildenden Künſte zu Wien, unter den Auſpicien des k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürſten von Metternich, di P.'s Liebe für Wiſſenſchaft und Kunſt und ſein fortwährendes Streben, beides zu befördern und hoffnungsvolle Künſtler anzufeuern und zu unterſtützen, durch deſſen Ernennung zu ihrem Ehrenmitglied an. Seit dem J. 1837 trat als Folge ſeiner ſo vielſeitigen und raſtloſen Anſtrengungen eine ſtets merklichere Abnahme ſeines Augenlichtes ein, die aber ſeiner Wirkſamkeit nur Schwierigkeiten, nicht Schranken zu ſetzen vermochte; ſein heller, gegen die phyſiſche Natur rüſtig ankämpfender Geiſt, ſeine genaue Kenntniß des Landes, ſeine praktiſche Gewandtheit belebten, wie vorher, ſeine Einwirkung und Geſchäftsſphäre. Später begann die Bürde ſeiner inhaltſchweren Jahre immer mehr auf ihm zu laſten, doch konnte ihn auch dieſe nicht beugen; ſeine Thätigkeit, die ihm von der früheſten Jugend an zum nothwendigen Elemente des Lebens geworden, endete erſt mit demſelben. Die Erörterung, was er auf dem Felde der Juſtiz, für Organiſirung des Landes, in der Legislatur gewirkt, was er für Kunſt und Wiſſenſchaft geleiſtet, würde die beſchränkten Grenzen dieſer Skizze weit überſchreiten. Es gehört zu den ſeltenſten Erſcheinungen ſolch' ein reichhaltiges, bewegtes, praktiſches Leben, eine ſo genaue und ſtrenge Pflichterfüllung, ein ſolches Wirken im Staatsdienſte, vereint mit gleichzeitigen fortgeſetzten Studien, mit ſo vielem literariſchen Streben und alles von einem ſolchen Erfolge, von ſo reichen Früchten begleitet. di P. reiht ſich darin würdig ſeinem ausgezeichneten Landsmanne, dem ruhmgekrönten Freiherrn v. Sperges an, den er durch eine glänzende Biographie gefeiert. Seine Bibliotheca Tirolensis, das ſprechendſte Denkmal ſeiner Staunen erregenden Ausdauer und des thätigſten Geiſtes, enthält in 1400 Bänden aller Formate die wichtigſten Quellen, Materialien und Hilfsmittel zur Geſchichte von Tyrol, die intereſſanteſten Dokumente, Manuſkripte und Werke und bewahrt auch ſeine zahlreichen, noch ungedruckten hiſtoriſchen

Forſchungen und Vorarbeiten zu einer vollſtändigen Geſchichte des Landes. Er gab viele kleinere Aufſätze in den Tyroler Almanach, in die frühere Innsbrucker Zeitung, vorzüglich viele in den liter. Anhang des Bothen von u. für Tyrol u. Vorarlberg, größere Abhandl. in den Sammler f. Geſchichte u. Statiſtik von Tyrol und in die Zeitſchrift des Ferdinandeums. Alle dieſe Druckſchriften, mit Ausnahme einer einzigen im Sammler, kamen anonym heraus. Dazu erſchienen noch mehrere ſelbſtſtändige Biographien ausgezeichneter Tyroler: des Geodeten Blaſius Hueber, des Landrechtspräſidenten Joſeph Ritter v. Peer ꝛc. Er ſuchte nur zu nützen, nur das Gute und Schöne anzuregen. Wiſſenſchaft und Kunſt waren ihm, wie den klaſſiſchen Alten, eigener Troſt und eigener Genuß. Darin und im Kreiſe ſeiner Familie fand er ſeine Erholung und ſein Glück. Der zärtliche ehrwürdige Vater fühlte ſich von würdigen Söhnen liebevoll umgeben, freute ſich blühender Enkel und ſah den Stamm, den er ehrenvoll gegründet, geſunde Sproſſen treiben. In allen Epochen und Situationen des Lebens von der reinſten Religioſität bis zur Weihe der Vollendung durchdrungen, leuchtete der herrliche Mann wie durch Thätigkeit, ſo durch ſeine Frömmigkeit als edles Vorbild und Beiſpiel. Was er ſprach und that, athmete Herzensgüte und allgemeines Wohlwollen; Wahrheit und Gerechtigkeit begleiteten jeden ſeiner Schritte. Daher das allſeitige Zutrauen, jener ſtille, aber mächtige und ſegenvolle Einfluß nach allen Richtungen, den nur Weisheit im engen Bunde mit Tugend und Religion gewährt. Liebreiche Stütze der Armen, unermüdet im Wohlthun, mittheilend und lehrreich im Umgange, väterlich hold der Jugend und jedem aufkeimenden Talente, treu und bieder als Freund, kannte er in ſeinem Geiſtesadel kein größeres Bedürfniß, keine höhere Freude, als Gutes zu thun, Schönes und Gemeinnütziges zu befördern. Ein ſeltener Mann, des Landes Stolz und Zierde ſchied in ihm dahin.

83. Adolph Straube,

Bildhauer zu Weimar;

geb. den 24. Febr. 1810, geſt. den 25. Febr. 1839 *).

Er war aus einer ſehr achtbaren Familie geboren und wurde früh in der Werkſtätte des Vaters, eines geſchickten Gürtlers, zu deſſen Geſchäften angehalten; da er ſich auch in der Gewerbeſchule fleißig im Zeichnen übte, gelangte er in

---

*) Kunſtblatt 1839. Nr. 28.

den Eiſelirarbeiten bald ſo weit, daß, als in den Jahren 1828 — 1830 der Sarkophag des verewigten Großherzogs Karl Auguſt *) in des Vaters Werkſtatt gefertigt wurde, er die ſämmtlichen Eiſelirarbeiten an demſelben ausführte, worunter ſich beſonders die 10 Orden, die Blumenfeſtons, die Löwenköpfe, Fruchthorn, Schwert, das großh. Wappen u. ſ. w. auszeichneten. Daneben beſchäftigte er ſich immer mit feineren Modellirarbeiten und verfertigte mehrere kleine Porträtmedaillons nach dem Leben. In den Jahren 1831 bis 1835 hielt er ſich in Berlin auf und beſchäftigte ſich theils in der königl. Eiſengießerei, theils in den Erzgießereien, ſetzte aber dabei, indem er die Akademie der Künſte beſuchte, das Modelliren immer fort. Mehrere gelungene Porträtmedaillons, welche er der Akademie vorlegte, erwarben ihm bei ſeinem Abgange von Berlin die Ehre, von derſelben zu ihrem akademiſchen Künſtler ernannt zu werden. Nach Weimar zurückgekehrt, traf er hier den berühmten franzöſ. Bildhauer David, der auf ſeiner Rückreiſe von Berlin einige Zeit in Weimar verweilte und beim Anblicke der kleinen Porträts des jungen Künſtlers das in ihm ſchlummernde Talent erkannte. Auf ſein Anerbieten, ihn in ſeine Werkſtatt zu nehmen und für ſeine künſtleriſche Ausbildung zu ſorgen, ging S. im December 1834 nach Paris, zugleich auch in der Hoffnung, in der Nähe Hahnemanns, den er ſchon früher bei anhaltender Kränklichkeit zu Rathe gezogen hatte, ſeine ſchwächliche Geſundheit zu ſtärken. Beides, ſeine künſtleriſche Ausbildung wie die Herſtellung ſeiner Geſundheit, gelang auch über Erwarten. Er ſchien in anhaltender Beſchäftigung zu erſtarken und bald ſandte er erfreuliche Proben ſeiner Fortſchritte in die Heimath; erſtlich größere Porträtmedaillons, dann Skizzen von Figurenkompoſitionen, einige Reliefs und die lebensgroße Büſte eines jungen Freundes in Gyps, die mit vieler Wahrheit und ſchöner Charakterauffaſſung modellirt war. Die Zeugniſſe ſeines Meiſters hatten ihm eine Unterſtützung von Seiten des Großherzogs verſchafft; auf ſeinen Wunſch, in Marmor arbeiten zu können, erhielt er von der Großherzogin den Auftrag, die Büſte Lucas Cranachs und die des verſt. Kapellmeiſters Hummel **) zu arbeiten. Leider hat er nur die erſte vollendet, aber mit einer Schönheit des Styls und einem ſo gründlichen Naturſtudium, daß es Staunen erregt, wie er nach der bloßen Zeichnung, die nach dem Bilde Cranachs in der daſigen Stadt-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

**) — — — 15. — — — — S. 915.

kirche genommen war, diesen schwierigen und charaktervollen Kopf so trefflich ausführen konnte. Die Büste Hummels ist modellirt und wird nun wahrscheinlich in Davids Atelier von anderer Hand ausgeführt werden. Noch mehrere Aufträge waren ihm zugedacht; aber der Tod riß ihn mitten aus seiner schönen und ehrenvollen Laufbahn. Zum Besuch im verflossenen Spätherbste nach Hause zurückgekehrt, überfiel ihn ein gichtisches Uebel, daß sich bald auf die Brust warf und nach langem Leiden sein Daseyn endigte. — Sein ernster biederer Charakter, sein ganz auf die Kunst gerichtetes Streben hatten ihm auch als Mensch große Achtung und besonders die Liebe seines Meisters, der ihn sehr bevorzugte, erworben. Sein Bildniß ist von Bouterweck gemalt.

84. Heinrich Gottfried Zitzmann,

Regierungssekretär zu Breslau;

geb. den 10. Jan. 1775, gest. den 25. Febr. 1839 *).

Geboren zu Leipzig, besuchte er nach sorgfältig erlangter Vorbildung von seinem Vater, dem Dr. jur. Karl Gottfried Zitzmann, durch 7 Jahre die Nikolaischule und darauf die Universität derselben Stadt so wie zu Wittenberg, wo er die Rechte studirte. Nach bestandenem Examen im November 1796 übernahm er in der Folge mehrere Hofmeisterstellen, war sodann Gesellschafter und später Korrektor in der Vieweg'schen Buchhandlung in Braunschweig, von 1804—1807 Gouverneur am königl. Kadettenhause zu Kalisch, worauf er nach Breslau abging, vorläufig durch Unterricht und literarische Arbeiten sein Auskommen suchend. Nachdem er 1813 in die Bureaux der königl. Regierung daselbst eingetreten war, erfolgte 1815 seine Anstellung als Sekretär, in welcher Eigenschaft er 1816 — 1820 in Reichenbach und seitdem in Breslau fungirte. — Als Schriftsteller hat Z. unter dem Namen Uffo von Wildingen 1803 einen Band Gedichte, ferner unter seinem Namen 1812 eine neue Auflage der Cunoschen Geographie, sowie im Vereine mit Heinze und Berndt das „Archiv von und für Schlesien" (39 Nummern in 4.) veröffentlicht. Ueberdem enthalten eine große Menge von Zeitschriften Beiträge von seiner Hand.

*) Schles. Provinzialblätter 1839. 5. Heft.

* 85. Siegmund Georg Friedrich August v. Wittern,

Oberst, Kommandant u. Direktor der Kasernen zu Dresden, Ritter mehrerer Orden;

geboren den 27. Okt. 1773, gestorben den 26. Febr. 1839.

Geboren zu Wundersleben bei Weißensee in Thüringen, war er der älteste Sohn von Hans August Wilhelm v. W., herzogl. würtemb. Hauptmann auf Wundersleben und von Augustine Dorothea Eleonore Charlotte, geborne v. Münch, einziger Tochter des Lieutenants und Marschkommissärs Heinr. Gerhard von Münch zu Münchengosserstädt in Thüringen. Zum Militärstande bestimmt, trat er am 1. Aug. 1787 als Kadet ins adelige Kadettenkorps zu Dresden, worin er den 1. Juni 1789 zum Kadettenkorporal befördert wurde und aus dem er den 14. März 1793 bei seiner Ernennung zum Souslieutenant im Infanterieregimente v. Bomsdorf schied. Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit Friederike Wilhelmine v. Brück, der jüngsten Tochter des Hauptmanns und Lehrers an der Militärschule zu Dresden, Gottlob Fr. v. Brück, mit der er in einer 28jährigen glücklichen Ehe 14 Kinder zeugte. Im J. 1795 nahm er an dem Feldzug am Rhein gegen Frankreich Antheil und wohnte im folgenden Jahr, im Laufe dessen er zum Premierlieutenant befördert wurde, der Grenzbesetzung im Voigtlande bei. In dem Krieg 1806 zwischen Frankreich und Preußen gerieth v. W. in der Schlacht bei Jena in Gefangenschaft, aus der er jedoch, gleich den übrigen sächs. Gefangenen, vom Kaiser Napoleon nach vier Tagen wieder entlassen wurde, und avancirte im Jahr 1807 zum Stabskapitän. Bei Ausbruch des Krieges 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich wurde dem Hauptmann v. W. das Kommando des Depots vom Regiment von Burgsdorff übertragen und er damit nach Wittenberg befehligt, wohin, nachdem Dresden von der sächs. Armee unter Pontecorvo geräumt worden war, aus dem dasigen Zeughaus ansehnliche Kriegsvorräthe und die Generalhauptkasse, mehrere Millionen Thaler betragend, in Sicherheit gebracht ward. Diese Transporte trafen auf Elbkähnen den 24. April mit der vom Lieutenant v. Grassenburg geführten Bedeckung, welcher sich der Ingenieurunteroffizier Horrer mit dem Archive des Ingenieurkorps angeschlossen hatte, in Wittenberg ein. Die Ausschiffung der Militärvorräthe war noch nicht beendigt, als am 27. April durch den Gouverneur von Magdeburg, Generallieutenant Michaud, dem Kom-

mandanten von Wittenberg die Mittheilung gemacht wurde, „daß der von den weſtphäl. Truppen deſertirte Hauptmann Katte mit ſeinem Freikorps, vom herzogl. anhaltiſchen Gebiet aus, Streifzüge unternehme und ſich bereits einiger Kaſſen bemächtigt habe. Da dieſer ſeine Abſicht auch auf Wittenberg gerichtet zu haben ſcheine, welcher Ort ſo anſehnlichen Kaſſen und Vorräthen nicht hinreichende Sicherheit gewähren könne, ſo fordere er ihn zugleich auf, ſich mit denſelben nach Magdeburg zu begeben, wozu er ihm als Eskorte an beiden Elbufern eine Kompagnie Franzoſen und eine Kompagnie Weſtphäler ſenden wolle." Der Hauptmann v. W. trug dagegen Bedenken, auf dieſe Vorſchläge einzugehen und beſchloß vielmehr mit Zuziehung des Ingenieurunteroffiziers Horrer, dem einzigen anweſenden Ingenieur, die Stadt in einen ſolchen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, um einem Anlauf irregulärer Truppen begegnen zu können. Die am 28. April aus Magdeburg eingetroffenen 2 Kompagnien Franzoſen und Weſtphäler wurden dem zu Folge zurückgeſchickt und Tag und Nacht an Palliſadirungen, ſpaniſchen Reitern gearbeitet, die Bruſtwehren reparirt, mit Banquets verſehen und Schießſcharten eingeſchnitten. Auf hierüber erſtatteten Rapport an den Kriegsminiſter, Generallieutenant v. Cerrini*), erhielt der Hauptmann v. W. von dieſem den Befehl, durch zu entſendende Patrouillen die Streifereien Katte's zu verhindern. Dem zu Folge wurde der Lieutenant Einwaldt mit 70 Mann Infanterie an die anhaltiſche Grenze in die Gegend von Belzig mit der Weiſung entſendet, womöglich das Katte'ſche Freikorps aufzuheben. Durch Entſendung dieſes Kommandos, wozu nur ausgeſuchte Leute verwendet worden waren, hatte ſich die Garniſon bis auf 140 Mann, theils Invaliden, theils Rekruten, vermindert; der Kommandat ſah ſich daher genöthigt, an das Bürgerſchützenkorps der Stadt die Aufforderung ergehen zu laſſen, zur Vertheidigung derſelben die Waffen zu ergreifen und ſich auf gegebenes Signal unter ſeine Befehle zu ſtellen. Da letzteres durchgängig mit Büchſen bewaffnet war, ſo wurden 80 Mann deſſelben aus dem Zeughauſe mit Infanteriegewehren und Munition verſehen und nur 60 der beſten Büchſenſchützen behielten ihre Bewaffnung bei. Das Schließen der Stadtthore, welche zeither am Tag offen geblieben waren, wurde angeordnet, auch 2 Kanonen an das Schloßthor placirt. Dies war der Vertheidigungszuſtand von Wittenberg, als am 1. Mai früh halb 8 Uhr der Kommandant mittelſt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 141.

reitenden Botens von dem Einrücken des preußiſchen Majors v. Schill in Belzig durch den dortigen Amtmann benachrichtigt wurde. Sofort wurde die Garniſon und das Bürgerſchützenkorps durch Allarmſchlagen verſammelt und in die Thore und auf die Wälle vertheilt. Zum Transport der bereits ausgeſchifften Geſchütze auf die Wälle benutzte man die Pferde der in die Stadt geflohenen Landleute und die Bedienung deſſelben mußte, bei dem gänzlichen Mangel an Artilleriemannſchaften, Unteroffizieren und anderen nothdürftig ſich dazu eignenden Subjekten, von denen meiſt auf 2 Kanonen 3 bis 4 Mann kamen, übertragen werden. Der Ingenieurunteroffizier wurde gleichzeitig beauftragt, die Gräben mit Waſſer zu füllen, was er auch in einigen Stunden bewirkte, indem er die über die Graben führenden Archen öffnen ließ. Kaum waren die Bürgerſchützen auf die Wälle vertheilt, als der regierende Bürgermeiſter in leidenſchaftlichen Ausdrücken dem Kommandanten die Erklärung gab, daß er die Zuziehung der Bürgerſchaft zur Vertheidigung der Stadt nicht zugeben könne, indem dieſe dadurch bei einem unglücklichen Ausgange der Plünderung ſich ausſetze. Da alle Vorſtellungen von Seiten des Kommandanten, der dieſe Maasregel durch Hindeutung auf die Schwäche der Garniſon und den unermeßlichen Verluſt, womit König und Staat bedroht ſey, zu rechtfertigen ſtrebte, den Bürgermeiſter auf keine andere Geſinnungen zu bringen vermochten, ſo blieb ihm nichts übrig, als den Letztern als ſeinen Arreſtanten zu erklären, um deſſen Einfluß auf die Bürgerſchaft zu verhindern. Dieſe Drohung entſchied und der Bürgermeiſter gelobte, ſich nicht ferner mehr den Maasregeln des Kommandanten zu widerſetzen, wenn dieſer alle Verantwortlichkeit auf ſich nehmen wolle. Alle dieſe Ereigniſſe drängten ſich in den Zeitraum von ¾ Stunden zuſammen; denn ſchon halb 9 Uhr erſchien vor dem Schloßthor ein Parlamentär nebſt 1 Trompeter, welcher im Namen des Kommandanten der Avantgarde der preuß. Armee unter Kalkreuth *) den Durchmarſch durch Wittenberg verlangte. Da der Hauptmann v. W. dieſe Forderung mit dem Bedeuten, daß er von einem Marſche preußiſcher Truppen nicht unterrichtet ſey und ohne Befehl ſeines Königs Niemand den Durchmarſch geſtatten könne, abſchlug, ſo entfernte ſich der Parlamentär mit den Worten: „daß der Kommandant der Avantgarde, Major v. Schill, ſehr aufgebracht hierüber ſeyn werde.“ Hierauf ließ v. Schill den Kommandanten zu einer Unterredung auf-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1566.

fordern. Da Letzterem viel daran gelegen ſeyn mußte, deſſen Abſichten kennen zu lernen, ſo erklärte er ſich damit einverſtanden und beſtimmte dazu die vor dem mit einem Peloton beſetzten Schloßthore gelegene Wohnung des Thorſchreibers, wohin er ſich mit den Hauptleuten Förſtel und Hoyer begab und wo ſich v. Schill in Kurzem mit zwei ſeiner Offiziere einfand. Auf Befragen des Kommandanten nach ſeinem Begehren wiederholte v. Schill die Worte ſeines Parlamentärs und fügte hinzu, daß er womöglich auf dem Wege der Güte ſeinen Zweck zu erreichen wünſche, wo er aber auf Widerſtand ſtoße, werde er Gewalt brauchen. Hierauf erklärte v. W., er habe gemeſſene Befehle, weder Freund noch Feind einzulaſſen und werde Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wiſſen, worauf ſich v. Schill mit der Drohung, daß er zum Angriffe ſchreiten werde, entfernte. Nach Verlauf einer Stunde rückte der Feind gegen die Stadt heran, machte Demonſtrationen gegen das Dresdner Thor und ließ ſeine Plänkler bis an die Kontreskarpe vorbringen; zog ſich aber bald wieder in die rothe Mark, ein Gehölz in der Nähe der Stadt, zurück; worauf abermals der Kommandant zu einer Unterredung aufgefordert wurde. Dieſe fand in demſelben Lokale, wie das erſte Mal ſtatt. v. Schill kam unter dem Vorwandte, daß er den Kommandanten nochmals vor einem zweckloſen Widerſtande warnen wolle, wodurch er die Stadt, deren Schwäche er kenne, opfern würde, und forderte ihn auf, ſich ſelbſt von ſeiner Uebermacht zu überzeugen. Dieſer Vorſchlag wurde in ſo weit angenommen, als die Hauptleute Förſtel und Auenmüller ſich in die rothe Mark begaben, woſelbſt ſie zahlreiche Reiterei, deren wahre Stärke nicht zu ermitteln war, weil ſie ſehr zerſtreut bivouaquirte, und gegen 60 Mann Jäger ſahen. Die Unterhandlungen wurden indeſſen fortgeſetzt und v. Schill, der nun einſah, daß ſein Plan, ſich Wittenbergs durch Ueberraſchung zu bemächtigen, verfehlt ſey, ſtimmte nach und nach ſeine Forderungen immer mehr herab und wollte gegen Bezahlung von 80,000, zuletzt von wenigen 1000 Thalern die Stadt mit feindſeliger Behandlung verſchonen. Der Kommandant wies jedoch jede Zumuthung dieſer Art auf das Beſtimmteſte zurück und das Einzige, wozu er ſich bereit erklärte, war, das Schill'ſche Korps mit Anweiſungen zu Nachtquartieren auf dem linken Elbufer zu verſehen. Dieſer Vorſchlag ward endlich von Seiten v. Schill's angenommen, worauf ſein Korps die Elbbrücke paſſirte und in Pratau Quartiere bezog. Kaum war der Uebergang auf das linke Elbufer erfolgt, als v. W. ſofort zwei Brückenfelder öffnen und die Brücke mit 1 Kanone

und 40 Mann beſetzen ließ und hiermit Wittenberg von jeder fernern Bedrohung von Seiten v. Schill's befreite. Daß dieſer ſich einen ſolchen Ausgang nicht erwartet hatte, ging daraus deutlich hervor, daß er gegen die Abtragung der Brücke, als dem Vertrag entgegen laufend, proteſtirte und noch in der Nacht den Kommandanten dringend erſuchen ließ, ſeinen Leuten einzeln die Rückkehr über die Brücke zu geſtatten. Da auch dies ihm verweigert wurde, ſo ſah ſich v. Schill am 2. Mai früh genöthigt, ſeinen Marſch nach Deſſau anzutreten. Noch vor dem Uebergange des Schill'ſchen Korps über die Elbe brachte ein flüchtiger Bauer dem Kommandanten v. W. die Nachricht, daß auf der Berliner Chauſſee Infanterie heranrücke. Die Wahrheit dieſer Ausſage, welche, wie ſich ſpäter erwies, übertrieben war, — denn, was der Bauer geſehen hatte, waren Nachzügler, die ſich v. Schill anſchließen wollten — zu ermitteln, erlaubten die Umſtände nicht; der Kommandant entſchloß ſich daher, in Betracht dieſer Verhältniſſe, den Ingenieurunteroffizier Horrer als Kourir nach Leipzig, wo ſich damals der König befand, mit der Bitte, um Unterſtützung zu ſchicken. Der Kourir, welcher Nachmittags 4 Uhr von Wittenberg abging, kehrte des andern Tages früh 8 Uhr aus Leipzig mit der Zuſicherung des Kriegsminiſters, Generallieutenant v. Cerrini zurück, daß eine Eskadron Küraſſiere v. Zaſtrow, ſo wie 300 Mann unberittener Kavallerie ihm nachfolgen würden. Die Küraſſiere rückten denſelben Tag Nachmittags in Wittenberg ein. Der König bezeigte durch ein Belobungsſchreiben dem Hauptmann v. W. ſeine beſondere Zufriedenheit über die von ihm getroffenen Maasregeln und belohnte ihn, ſo wie den Artilleriehauptmann Förſtel mit dem Ritterkreuze des St. Heinrichordens, befahl 300 Thaler unter die Garniſon zu vertheilen und begnadigte das Bürgerſchützenkorps mit einer Fahne. Auf allerhöchſten Befehl wurde hierauf die Generalhauptkaſſe auf die Feſtung Königſtein und einige Wochen ſpäter, bei dem Herannahen des Herzogs von Braunſchweig-Oels, die Kriegsvorräthe nach Magdeburg gebracht, woſelbſt der Hauptmann v. W. mit dem Depot bis zum Wiener Friedensſchluſſe blieb und ſodann in ſeine Garniſon Wurzen rückte. Den 16. März 1810 wurde v. W. zum Major im Regimente Prinz Clemens befördert und nach Eilenburg verſetzt. Im Sommer des folgenden Jahres kantonirte ein Theil der ſächſ. Truppen in der Gegend von Torgau, wobei ihn der höchſt merkwürdige Unfall traf, daß in ſeinem Kantonirungsquartier Strehla eine mit Ziegeln gedeckte Scheune über ihm zuſammenbrach und ſowohl er, als ſein Pferd un-

verletzt aus den Trümmern hervorgezogen wurden. An dem Feldzuge von 1812 in Polen und Rußland, bei dem von Reynier befehligten Armeekorps ſtehend, nahm er als Kommandant des 2. Bataillons vom Regimente Prinz Clemens Theil und wohnte der Schlacht von Podobna, ſo wie den Gefechten bei Wolkowice, an der Lesna und Biala bei. In Folge eingetretener Krankheit ſah er ſich am 25. Dec. genöthigt, ſein Korps zu verlaſſen und ſich zu ſeiner Herſtellung nach Warſchau zu begeben, von wo er gegen Ende des Jan. 1813 nebſt einer Anzahl Offiziere und Unteroffiziere nach Torgau zur Ausbildung neu ausgehobener Rekruten befehligt wurde. Bei der während des Waffenſtillſtandes erfolgten neuen Formirung der Armee im Lager bei Görlitz erhielt der Major v. W. das Kommando eines kombinirten Regiments, welches aus dem 1. Bataillon des Regiments Prinz Maximilian und dem 2. Bataillon des Regiments v. Rechten beſtand und am 10. Juni, als Napoleon die neu errichteten Truppen die Revue paſſiren ließ, ward v. W. nebſt mehreren anderen Offizieren zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt. In dem Gefechte bei Wittſtock führte er perſönlich das 1. Bataillon des Regiments Prinz Maximilian und in der Schlacht bei Großbeeren ward er, als er zur Sicherung des Rückzuges am Holzrande hinter dem Dorf aufgeſtellt war, durch einen Flintenſchuß in den Leib gefährlich verwundet. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, ſich zu ſeiner Familie nach Eilenburg zu retten, wo er nach Verlauf von 3 Monaten völlig wieder hergeſtellt wurde. Im Feldzug 1814 marſchirte er als Kommandant des 1. proviſoriſchen Infanterieregiments durch Holland und Flandern und erhielt das Kommando der Blokade von Condé. Am 30. März in der Affaire bei Courtray gerieth er in franz. Gefangenſchaft, aus der er jedoch, nachdem er 14 Tage in der Citadelle von Lille zugebracht, in Folge des Einzugs der Alliirten in Paris wieder befreit wurde. Kurze Zeit darauf ernannte ihn der Kaiſer Alexander zum Oberſtlieutenant. Die mit der Theilung Sachſens verknüpfte Reduktion der Armee hatte auch auf v. W. die rückwirkende Folge, daß er gleich andern verdienten Offizieren auf ſeine bereits inne gehabte höhere Stellung in der Armee verzichten mußte. Es wurde ihm demnach das Kommando des 2ten Grenadiergardebataillons übertragen und er kehrte nebſt dem aus Frankreich zurückberufenen Truppentheil im Januar 1816 nach Sachſen zurück. Bei der Formirung des Leibinfanterieregimentes aus dem aufgelöſten Leibgrenadierregiment erhielt er das Kommando des 1. Bataillons, welchem i. J. 1822 Camenz als

Garniſon angewieſen wurde. Nachdem ihm am 23. Sept. 1821 der Tod ſeine erſte Gattin entriſſen hatte, vermählte er ſich daſelbſt zum zweiten Mal im J. 1823 mit Franziska Bauer v. Eiſeneck. Im J. 1825 zum Oberſten, Kommandanten und Direktor der Kaſernen in Dresden ernannt, ſtand er dieſem Poſten, auf dem er ſich durch mancherlei Verbeſſerungen ein bleibendes Verdienſt um die Kaſernirung erworben, bis zu ſeinem durch einen Lungenſchlag erfolgten Tode vor.

* 86. Johann Andreſen,

herzogl. auguſtenburg. Hofrath zu Nordburg auf Alſen;

geb. den 18. Dec. 1756, geſt. den 27. Febr. 1839.

A. wurde in Sonderburg auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen geboren. Aus Neigung widmete er ſich dem Schulfach und im J. 1779 ward er als Organiſt und Küſter im Flecken Gravenſtein angeſtellt. Als ſolcher machte er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit ſo bekannt, daß im J. 1797 der Herzog von Auguſtenburg ihn als ſeinen Sekretär und Kaſſirer mit nach Kopenhagen nahm. Im J. 1804 erhielt er von demſelben den Titel Hofrath und lebte bei demſelben auf dem Schloſſe Gravenſtein. Nachdem er hier viele Jahre thätig geweſen war, zog er ſich nach dem Flecken Nordburg auf Alſen zurück, wo er am oben bemerkten Tage an Altersſchwäche im 83. Lebensjahre verſchied. Er hinterließ als Witwe Ida Sophia geb. Schmidt. — A. ließ drucken: Beſchreibung und Abbildung e. Dampfkochapparates; eine der wohlfeilſten, bequemſten, reinlichſten und holzerſparendſten Kocheinrichtungen f. kleinere u. größere Haushaltungen. Mit 2 Kpfrt. Schlesw. 1804. — Eine andere Schrift mit dem Titel: „Beſchreibung einer erweiterten Dampfkocheinrichtung mit zugehörigem Bratofen ꝛc. Mit 2 Kpfrn. Kopenh. 1807“ hatte das Schickſal, daß ſie kurz vor beendigtem Drucke durch das Bombardement von Kopenhagen in der Buchdruckerei vernichtet wurde. — Außerdem hat er kleinere Abhandlungen über Holzerſparung in Zeitſchriften geliefert.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 87. Johann Phil. Kalt,

Ehrendomkapitular, geiſtl. Rath, Stadtdekan u. Pfarrer zu Mainz;

geboren zu Bensheim a. d. B. im Mai 1758, geſt. den 28. Febr. 1839.

K. ſtudirte an der ehemaligen Univerſität zu Mainz und als er 1782 die Prieſterweihe empfangen, ward er zu St. Emmeran Kaplan, wo er 11 Jahre als ſolcher verblieb,

bis ihm auch die Pfarrei 1793 übertragen ward. Obgleich ihm, dem ergebenen Diener seiner Kirche, und in ihrem Dienst ehrwürdig ergraut, zu einer gewissen Zeit eine Domherrnstelle angetragen worden, wozu ihn auch die ganze Geistlichkeit würdig erachtete, so zog er es doch vor, bei seiner Gemeinde zu verbleiben, bis ihn der Tod von ihr trennen würde. Thiem.

* 88. Heinrich Georg Studemund,

pension. Prediger zu Doberan im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin; geb. im J. 1788, gest. d. 28. Febr. 1839.

Er war unter 6 Kindern der Sohn des im J. 1829 zu Doberan verst. Doktors der Rechte und Güstrow'schen Justizkanzleiadvokaten August Wilhelm Studemund, welcher in früheren Jahren nach einander die Güter Beuthen, Beckendorf und Zahrenstorf besessen hatte; seine noch lebende Mutter ist eine geb. Salchow. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich auf der Universität zu Rostock den theologischen Studien und konditionirte hierauf eine Zeitlang als Hauslehrer zu Schwerin u. s. w. Im J. 1812 wurde er seinem nachherigen Schwiegervater, dem am 18. April 1817 verst. Präpositus Heinrich Ernst Berner in Zahrenstorf, bei Brüel, zum Hilfsprediger an den Gemeinden zu Tempzin und Bibow beigegeben und nach dem Tode desselben zum wirklichen Prediger an selbigen befördert. Wegen einer schweren, späterhin aber wieder gehobenen Gemüthskrankheit trat er i. J. 1822 mit Pension in den Ruhestand und lebte seitdem zu Bützow, späterhin zu Gehlsdorf bei Rostock und zuletzt zu Doberan. — Er starb an einer Gehirnentzündung im noch nicht vollendeten 51. Jahre seines Alters, mit Hinterlassung mehrerer Kinder. Seine Gattin war schon vor ihm gestorben. — Mit einem ausgezeichneten Talente für die Dichtkunst verband der Verewigte außer der Gabe, sich in Prosa und Poesie schön auszudrücken, eine sehr lebhafte Phantasie, welche seinen Arbeiten Geist und Leben mittheilte. — Schriftstellerische Versuche von ihm sind in den früheren Jahren einige Gedichte und die letzte Zeit über mehrere Korrespondenznachrichten aus und über Doberan, welche sich im schwerinschen freimüthigen Abendblatte befinden; auch lieferte er daselbst (1838, Nr. 1036 u. 1063) die Aufsätze: „Einige Worte über Karpfenzucht," den Aufsatz: „Der Armuth Radikalkur" (1839, Nr. 1050) ꝛc. Im J. 1833 erschien ferner eine Auswahl seiner „Gedichte," Rostock, gedruckt bei Adlers Erben, welche aber nicht in den Buch-

handel gekommen ſind. Außerdem ſoll er noch Mitarbeiter an verſchiedenen auswärtigen Zeitſchriften geweſen ſeyn.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 89. Julius Ludolph v. Voigt,

penſ. preuß. Obriſtlieutenant zu Herford;

geboren im J. 1758, geſtorben d. 1. März 1839.

Er wurde zu Corsfelde ohnweit Göttingen geboren und trat ziemlich früh, noch unter dem großen Friedrich, ins preuß. Heer ein. Als Lieutenant beim damaligen Infanterieregimente von Romberg zeichnete er ſich in der Rheinkampagne gegen Frankreich 1792—1793 bei der Belagerung von Mainz und bei Pirmaſens ſo aus, daß ihm der Orden pour le mérite zu Theil wurde und nach dem Baſeler Frieden rückte er als Stabskapitän mit dem Regiment in die Garniſon Bielefeld ein. Bald als Kapitän und Kompagniechef zu dem Grenadierbataillon nach Herford verſetzt, blieb er hier bis zu dem Feldzug 1806. Nach der Jenaer Schlacht theilte er Gefahr und Ehre des Blücher'ſchen Korps, wurde mit demſelben in Lübeck gefangen und weil er weſtwärts der Elbe ſeine Heimath hatte, aufs Ehrenwort entlaſſen. Er hielt ſich nun bald in ſeinem Geburtsorte, bald in Herford auf, ging nach dem Tilſiter Frieden, um Dienſte zu ſuchen, nach Potsdam, wo er bis 1813, in welchem Jahr eine Lähmung der rechten Seite ihn dienſtunfähig machte, als Offizier der Gensd'armerie angeſtellt ward. Nunmehr mit dem Charakter als Major penſionirt, dem einige Jahre ſpäter der eines Oberſtlieutenants folgte, brachte er unvermählt ſeine Tage in der liebgewonnenen früheren Garniſonſtadt Herford bis zu ſeinem in hohem Alter erfolgten Tode zu. Er war dem König mit unerſchütterlicher Treue ergeben, beſaß für ſeine Zeit eine ungewöhnliche Bildung, hatte ſtrenge Begriffe von militäriſcher Berufstreue, reges Ehrgefühl und manche wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen verſüßten die körperlichen Leiden, welche über den Abend ſeines langen Lebens verhängt waren.

H. R.

90. Karl Ludwig Friedrich Freiherr v. Beust,

Oberst u. Kommandeur des Gensd'armeriekorps zu Karlsruhe;

geb. i. J. 1787, gest. zu Mannheim d. 2. März 1839 *).

v. B. wurde in Asch, einem Stammgute der Familie seiner Mutter, in Böhmen an der baier.-sächs. Grenze, geboren und kam später mit seinem Vater, welcher als Oberstlieutenant in badischen Diensten stand, nach Rastatt. Seine Mutter war eine geb. Gräfin v. Zettwitz. Er folgte frühzeitig dem Stande seines Vaters, trat im Jahr 1802 als Fahnenjunker in die badischen Militärdienste, wurde im Spätherbst 1803 zum Offizier, 1808 zum Kapitän im Leibinfanterieregimente befördert und nahm mit diesem Regimente Theil an den Feldzügen 1805—1809, wo das badische Hilfskorps auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen von Süd- und Norddeutschland die ernste Kriegsschule durchmachte und namentlich bei den Belagerungen von Danzig und Stralsund (1806 und 1807), in den Schlachten von Raab, Aspern und Wagram und in vielen hitzigen Gefechten mitkämpfte. Am zweiten Tage der Schlacht von Wagram, als Napoleon das Massena'sche Korps, dem die badischen Truppen zugetheilt waren, von Aderklaa seinem geschlagenen linken Flügel nach Eßlingen zu Hilfe sandte und dieses Korps in dem furchtbarsten Kanonenfeuer einen der denkwürdigsten Flankenmärsche ausführte, den die Kriegsgeschichte in ihren Annalen verzeichnet hat, wurde der Kapitän v. B. schwer verwundet. Eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm den linken Fuß, der jedoch glücklich amputirt ward. Bei dieser Gelegenheit wurde er, wie in mehreren früheren, unter den Bravsten genannt und erhielt als Anerkennung seiner Tapferkeit das Ritterkreuz des großh. Militärverdienstordens. Der Verlust eines Gliedes, der für die Meisten in der Regel die Veranlassung zum gänzlichen Rücktritt aus dem Dienst ist, konnte den Wunsch des Kapitäns v. B., seinem Vaterlande ferner noch nützlich zu seyn, nicht unterdrücken, noch die Regierung abhalten, von seinen schätzbaren Eigenschaften und Talenten ferneren Gebrauch zu machen. In den Feldzügen von 1812 und 1813 wurde er mehrmals als Etappenkommandant verwendet; bei der Errichtung der Landwehr im J. 1814 aber erhielt er einen ausgezeichneten Beweis des höchsten Zutrauens, indem ihm die Organisation des 8. Bataillons in Wertheim übertragen wurde. Die schwierige Aufgabe, neu

*) Karlsruher Zeitung 1839. Nr. 64.

ausgehobene Truppen mit friſchen, unerfahrenen Kadres, deren ganze Kriegserfahrung beinahe ausſchließlich in dem Kommandeur allein beruht, mit Ehren vor den Feind zu führen, löſte er in den Feldzügen von 1814 und 1815, ſo wie bei den Blokaden von Straßburg und Neubreiſach, an denen das 8. Landwehrbataillon rühmlichen Antheil nahm, auf eine vorzügliche Weiſe und erhielt dafür zur verdienten Anerkennung die Beförderung zum Major, den kaiſerl. ruſſ. St. Annenorden 3. Klaſſe und das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens. Nach der Auflöſung der Landwehr wurde dem Major v. B. die Rekrutirung der Garden, der Kavallerie und Artillerie übertragen. Auch in dieſem Dienſtzweige, der ihn mit mehreren Truppenkorps, mit vielen Civilbeamten und einem großen Theile der Landeseinwohner in nähere Verbindung brachte und der ſo vielſeitige und wichtige Intereſſen berührte, wußte er ſich, nebſt der allgemeinen Achtung, die allerhöchſte Zufriedenheit ſeines Landesherrn zu erhalten, der ihn i. J. 1821 wieder unter die aktiven Stabsoffiziere aufnehmen ließ und i. J. 1825 zum Oberſtlieutenant beförderte. Der letzte Lebensabſchnitt dieſes ausgezeichneten Offiziers ſollte indeſſen noch der ſegensreichſte und wichtigſte werden. Als nämlich im Jahr 1829 die Gensd'armerie errichtet wurde, ernannte der Großherzog den Oberſtlieutenant v. B. zum Kommandeur dieſes Korps. Die ſtrengſte Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die muſterhafte Thätigkeit, die Intelligenz, der feine Takt und die Menſchenkenntniß, die er in bewegter Zeit und unter den ſchwierigſten Verhältniſſen in dieſer neuen Stellung entwickelte, durch welche ſein ihm untergebenes Korps bald auf einen vorzüglichen Standpunkt gebracht und den beſten und längſt beſtehenden Gensd'armerieinſtituten anderer Länder würdig an die Seite geſtellt wurde, rechtfertigten auf eine glänzende Weiſe dieſe Wahl und erwarben ihm neue ehrenvolle Auszeichnungen. Im J. 1832 ward er zum Oberſten befördert, im Jahr 1833 mit dem Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens, ſo wie mit dem preuß. rothen Adlerorden 3. Klaſſe geſchmückt und im J. 1837 dem Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens das Eichenlaub beigefügt. Die Dienſte, die er Baden in ſeinem letzten ſchwierigen Berufe geleiſtet und die auch in den wiederholten, der Wirkſamkeit der Gensd'armerie in beiden Kammern der Landſtände ertheilten Lobſprüchen ihre gerechte Würdigung fanden, werden unvergeſſen bleiben. Kurz vor ſeinem Ende hatte v. B. bei dem Erinnerungsfeſt in Offenburg, an dem er durch Rath und That willkommenen Antheil nahm, die Freude, ſeine Waffengefährten aus der ver-

Digitized by Google

hängnißvollen Zeit von 1814 und 1815 um ſich vereinigt zu ſehen und konnte ſich von der Fortdauer ihrer Anhänglichkeit und von der Hochachtung überzeugen, die ſie ihm unverändert bewahrt haben. Sein Andenken wird Allen, die den biedern, feſten, kräftigen und zugleich milden Mann kannten, im höchſten Werthe bleiben. Er ſtarb in Mannheim, wohin er ſich in Dienſtgeſchäften begeben hatte.

* 91. Heino Ernſt v. Heimburg,

großh. oldenburg. Landjägermeiſter zu Weſterſtede im Oldenburgiſchen; geb. d. 11. Jan. 1764, geſt. d. 2. März 1839.

Geboren zu Nordgoltern bei Hanover auf dem Gute ſeines Vaters trat er früh in hanov. Militärdienſte, verließ jedoch dieſelben mit dem Rang eines Majors, nachdem er in Oldenburg, wohin im J. 1795 ein Theil der hanov. Armee verlegt war, um den ſogenannten Neutralitätskordon zu ziehen, die verwitwete Frau v. Teſſier, Henriette Wilhelmine, geborne v. Kaas, ſeine nachherige Gemahlin, kennen gelernt hatte. Er widmete ſich nun mit Eifer dem Jagd- und Forſtweſen, zu welchem er immer große Neigung gehabt und nachdem er den 20. Auguſt 1797 ſich mit der Frau v. Teſſier vermählt hatte, ernannte am 1. Januar 1799 der Herzog von Oldenburg ihn zum Forſtmeiſter in Oldenburg. Als das Herzogthum Oldenburg im J. 1811 mit dem franz. Kaiſerreiche vereint wurde, ſuchte er keinen Dienſt nach, ſondern beſchäftigte ſich mit der Landwirthſchaft, bis im Nov. 1813 ſein Landesherr zurückkehrte und er nun, da der franz. Forſtmeiſter ſeinen Poſten verlaſſen hatte, ſein Amt ſofort wieder antreten konnte. Am 11. April 1827 wurde er zugleich Landjägermeiſter und da er ſeine Gemahlin bereits am 26. Okt. 1824 durch den Tod verloren hatte, konnte er nun ſeiner Liebe zum Landleben um ſo unbedenklicher folgen. Er zog im Frühjahr 1828 nach Weſterſtede, wo er in ländlicher Abgeſchiedenheit ſeinem Amt und den Muſen lebte. Seinem Amte ſtand er nämlich bis ins hohe Alter mit Fleiß und Eifer vor und erſt mit Neujahr 1838 wurde er von den Geſchäften deſſelben entbunden. Die durch ihn angegebene und ausgeführte Beſamung der ſogenannten Oſenberge, läſſiger Sandhügel zwiſchen Oldenburg und Delmenhorſt, ſind u. a. ein Beweis ſeiner Einſicht und ſeiner Thätigkeit in ſeinem Fach. Den Muſen hatte er immer gehuldigt und außer mehreren Gedichten, die ſich von ihm in Muſenalmanachen und Zeitſchriften, z. B. v. Halems Irene u. a. m. finden, gab er heraus: „Zeichnungen nach Natur und Phantaſie,

m. K. u. Muſik. Oldenb. 1804" und „Romant. Taſchenbuch, m. K. Bremen und Aurich 1809." Er hat mehrere größere Gedichte, zum Theil erzählenden Inhalts, in Handſchrift hinterlaſſen und bis in ſeinen letzten Lebensjahren fand ſich keine feſtliche Veranlaſſung in ſeiner Familie oder bei ſeinen Freunden, die er nicht durch Gedichte feierte, welche durch heitern Sinn und leichte Verſifikation zur Belebung der Geſellſchaft das Ihrige beitrugen. Ueberhaupt beſaß er viel geſellſchaftliches Talent und war ſehr unterhaltend, beſchränkte jedoch bei zunehmendem Alter ſeinen Umgang mehr und mehr, wurde in ſeinen letzten Lebensjahren nach und nach demſelben immer abgeneigter und ſtarb endlich an eingetretener Altersſchwäche. In früheren Jahren hatte er auch manche intereſſante und originelle Aufſätze über Gegenſtände ſeines Faches in den „Blättern vermiſchten Inhaltes," der „Oldenburg. Zeitſchrift" und den „Oldenburg. Blättern" erſcheinen laſſen, die ihn zum Theil in kleine literariſche Fehden verwickelten. Vor ſeiner letzten Vermählung war er ſchon einmal vermählt geweſen und aus beiden Ehen haben mehrere Kinder ihn überlebt, von denen 3 Söhne theils in hanoverſchen, theils in oldenburg. Dienſten angeſtellt ſind.

* 92. Peter Steiner,

Stadtpfarrer zu Schwandorf in der Oberpfalz;

geboren den 25. Dec. 1765, geſtorben den 2. März 1839.

Er war zu Rieden an der Vils, einem Markte, Landgerichts Amberg in der Oberpfalz, geboren, wo ſein Vater Bürger und Gutsbeſitzer war. Den erſten Unterricht im Latein erhielt er in der Kloſterſchule des benachbarten, von ſeinem Geburtsorte nur eine kleine halbe Stunde entfernten, ehemaligen Benediktinerſtiftes zu Ensdorf, dann beſuchte er das Gymnaſium und Lyceum zu Amberg; von da kam er in der Abſicht, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, in das deutſche Kollegium nach Rom. Dort ergab er ſich dem Studium der Theologie, erhielt das Doktorat und wurde daſelbſt am 30. Dec. 1791 zum Prieſter geweiht. Nach ſeiner Zurückkunft ins Vaterland widmete er ſich dem Dienſt der Seelſorge und begann ſeine praktiſche Laufbahn als Kaplan an der Pfarrei zu Schwarzenfeld. Nach zwei Jahren wurde er im Dome zu Regensburg als Chorvikar angeſtellt und am 21. April 1800 erhielt er von dem fürſtbiſchöflichen Domkapitel daſelbſt die Stadtpfarrei zu Schwandorf an der Naab in der Oberpfalz. In dieſer großen Pfarrgemeinde wirkte er ſegensreich 39 Jahre lang. Er übte Wohlthaten,

wo er nur immer konnte. Beſondere Sorgfalt widmete er den Schulen; er war außerordentlich gaſtfrei, ſo daß ſeine großmüthige Hoſpitalität von mancher Familie mißbraucht wurde. Freigebig unterſtützte er arme Schüler. Die herrliche Kirche auf dem Kreuzberg verdankt ihm ihre ausgezeichnete Verſchönerung. Hochgeſchätzt von allen ſeinen Amtsbrüdern wurde er i. J. 1817 zum Dekan des Ruralkapitels Schwandorf erwählt. Er ſtarb tief betrauert von ſeinen Pfarrkindern.

* 93. Friedrich Gottlieb Auguſt Teubner,

penſ. fürſtl. reuß. Haushofmeiſter in Schleiz;

geboren d. 2. April 1767, geſtorben d. 2. März 1839.

Er war zu Großkraußnick, einem Dorf im ſächſ. Kurkreiſe, wo ſein Vater Landprediger war, geboren, folgte aber demſelben in ſeinem 10. Jahre bei ſeiner Dienſtverſetzung nach Goßmar, ebenfalls einem Dorf in der Nähe des Städtchens Sonnenwalde in der Niederlauſitz. Von 8 Geſchwiſtern war er der zweite und wenn er ſchon durch ſeinen Vater eine in moraliſcher Beziehung rühmliche Erziehung genoß, ſo waren doch die Mittel des Letztern bei einer ſo zahlreichen Familie nicht hinreichend, ihn zu einer hohen Laufbahn zu beſtimmen. In ſeinem 14. Jahre kam er, da er viel Neigung zur Kochkunſt zeigte, in die gräfl. Solms'ſche Hofküche nach Sonnenwalde als Lehrling, fand aber wenig Gelegenheit, während ſeiner Lehrzeit den gehörigen Grund zur Ausbildung ſeines gewählten Berufes zu legen, weshalb er nach einigen Jahren Sonnenwalde verließ und ſich nach Breslau begab. Dort ſchien ihm auch kein Glücksſtern aufzugehen, indem es ihm erſt nach einiger Zeit gelang, einer mittelmäßigen Stelle habhaft zu werden, welcher er noch dazu nur kurze Zeit vorſtehen konnte, da ihn eine Augenkrankheit befiel. Nach erlangter Heilung ging er nach Berlin und erhielt eine vortheilhafte Stelle bei dem damaligen Gouverneur v. Möllendorf. Im J. 1792 kam er auf Empfehlung dieſes Mannes als erſter Koch zu dem damals ſich in Berlin befindenden Graf Reuß den XLII., der ihn mit ſich nach Schleiz nahm. Im J. 1793 verehelichte er ſich mit der Tochter ſeines älteren Nebenkollegen Becker und wurde Familienvater von zwei Söhnen und zwei Töchtern, wovon aber eine Tochter 1806 ſtarb. In dem unglücklichen Kriegsjahr 1806, wo Schleiz ſo hart bedrängt wurde, verlor auch er alle Habe und hatte in den Kriegsjahren 1813 und 1814 manches Drangſal zu erdulden. Nachdem er 35 Jahre ſeinen Poſten treulichſt ver-

waltet hatte, ernannte ihn ſein Fürſt zu ſeinem Haushofmeiſter, wodurch ihm manche Beſchwerden ſeiner früheren Verhältniſſe erleichtert wurden. Als auf Veranlaſſung des großen Brandes in Schleiz (3. Juli 1837), der auch T. hart betraf, die fürſtl. Hofhaltung vor der Hand eingeſtellt wurde, bekam er auf unbeſtimmte Zeit Entlaſſung von ſeinem Dienſt und zog, da es in Schleiz gänzlich an Wohnungen fehlte, mit ſeiner Gattin nach dem 6 Stunden entfernten Greiz, wo er am 1. Januar 1838 ſeine Penſionirung empfing. Ein Schlagfluß endete ſein Leben. Er hinterläßt eine Witwe, 2 Söhne und 1 Tochter, ſo wie 2 Brüder, wovon der jüngſte der Buchdruckereibeſitzer B. G. Teubner in Leipzig, und eine Schweſter. — Im Druck erſchien von ihm: Neue vollſtänd. deutſche Kochkunſt für große u. mittlere Haushaltungen. 4 Bde. Lpzg. 1810. 2. Aufl. 1813. — Nützliches u. prakt. Buch für die Küche u. Haushaltung. Ebd. 1823. — Ein anderes Werk über die Kochkunſt hatte er ſeit ſeiner Penſionirung zu arbeiten begonnen, konnte es aber — vom Tod ereilt — nicht vollenden.

* 94. Paul Reinhard,

Kammerkommiſſionsrath zu Meißen;

geboren d. 21. Dec. 1785, geſtorben d. 4. März 1839.

R. wurde zu Dresden geboren, wo ſein Vater, Michael Heinrich Reinhard, bei dem damaligen kurfürſtl. und ſpäterhin königl. geheimen Finanzkollegium die Stelle eines geh. Finanzſekretärs und ſpäter die eines geheimen Finanzaſſiſtenzrathes bekleidete. Nach genoſſenem erſten Schulunterrichte bereitete er ſich vom 13. bis zum 18. Lebensjahr auf der Landesſchule Grimma zur gründlichen Erlernung der höheren Wiſſenſchaften vor, bezog ſodann i. J. 1803 die Univerſität Leipzig und widmete ſich hier ein Jahr lang dem Studium der Theologie. Dieſe Wiſſenſchaft, der ſich ſeine erſte Neigung ſchon frühzeitig zugewendet hatte, vertauſchte er jetzt mit der Jurisprudenz, deren Erlernung er die letzten 2 Jahre ſeiner akademiſchen Laufbahn, vorzüglich unter Haubolds und Wieners Leitung, unausgeſetzt oblag. Ausgeſtattet mit einem reichen Schatze mannichfacher Kenntniſſe, in welchem er ſelbſt das Andenken an den Umgang ſeines väterlichen Freundes und Lehrers, des verewigten Seume, ſtets dankbar ehrte, verließ er im J. 1806 die Univerſität und fand als Acceſſiſt mit dem Prädikat eines Viceaktuars beim vormaligen Prokuraturjuſtizamte Meißen ſeine weitere praktiſche Ausbildung. Noch in demſelben Jahre wurde er bei demſelben Amt als

wirklicher Viceaktuar, darauf im J. 1814 zugleich als Prokuraturrentbeamter und im J. 1821 noch außerdem als Aktuar angeſtellt. Im Anfange des Jahres 1827 ging er als Landrentmeiſter nach Dresden ab und ließ ſich als ſolcher die Regulirung und Verbeſſerung des Sportelweſens vorzüglich angelegen ſeyn. Sein Bleiben währte indeſſen hier nicht lange; denn ſchon zu Ende des Jahres 1828 ward ihm die erledigte Stelle des Kreisbeamten zu Meißen übertragen und ihm zugleich der Charakter als Kammerkommiſſionsrath ertheilt. Der rege Eifer und der unermüdliche Fleiß, mit welchem er neben einem ſtreng redlichen und biedern Sinne ſeinen großen Geſchäftskreis ausfüllte, der durch die im Jahr 1836 erfolgte Auflöſung des Prokuraturſchuljuſtizamtes ſich immer mehr erweiterte, untergruben leider allzubald die Geſundheit ſeines ſonſt ſo rüſtigen Körpers. Langſam verzehrte die Gicht ſeine Kräfte. Nachdem er ein Jahr lang fortwährend gekränkelt hatte, wobei er aber ſeinen Berufsgeſchäften unausgeſetzt nachkam, endete ein Lungenſchlag am oben genannten Tage ſein wirkungs- und ſegensreiches Leben. Nicht allein auf das weite Feld der Rechtswiſſenſchaft war ſein emſiger, forſchender Blick gerichtet. Die wenigen Stunden der Muſe, die ihm vergönnt waren, widmete er dem antiquariſchen und hiſtoriſchen Studium. Aus einer reichhaltigen Sammlung von Urkunden, die er größtentheils in den Stunden der Nacht einer langen Reihe von Jahren eigenhändig kopirt, ging ſeine „Beſchreibung Meißens, deſſen Geſchichte, Merkwürdigkeiten u. maleriſche Umgegend" hervor, in welcher er mehreres, was zeither dem Auge der Hiſtoriker verborgen geblieben war, mit mühſamen Fleiß ans Licht gezogen hat.

95. Dr. Johann Schöpe,

Domdechant u. Generalvikar zu Breslau;

geboren den 21. Febr. 1768, geſtorben den 5. März 1839 *).

Sch. war zu Neiße geboren, wo ſein Vater, welcher Schullehrer bei der daſigen Pfarrkirche war, für die Ausbildung ſeines Sohnes treu ſorgte. Mit dem 9. Jahre trat dieſer in die gelehrten Schulen des damaligen, aus dem Jeſuitenorden hervorgegangenen Schulinſtitutes zu Neiße und (1784) zu Breslau ein, wo er ſich die Reife zum Beſuche der daſigen Univerſität erwarb und auf ſolcher Theologie ſtudirte. Nach abſolvirten Studien ward er Erzieher im

---

*) Schleſ. Prov.-Bl. 1839. 4. Heft.

Hauſe des Generallandſchaftsdirektors Grafen v. Schaffgotſch auf Niederpomsdorf, welches Verhältniß ihn nicht abhielt, zu Weihnachten 1790 die prieſterlichen Weihen zu nehmen. In dieſem ihn ſchützenden Hauſe blieb er bis 1798, wo er als Sekretär bei dem fürſtbiſchöfl. Generalvikariatamt in Breslau angeſtellt ward. Hier zeichnete er ſich durch Geſchäftsgewandtheit bald vortheilhaft aus und ward daher, als im Jahr 1801 das katholiſche Elementarſchulweſen eine durchgreifende Umbildung erhielt, bei der in Gemeinſchaft mit der königl. Schuldirektion wirkenden fürſtbiſchöfl. Schulenkommiſſion als Aſſeſſor angeſtellt, ohne jedoch aus dem Vikariatamt auszuſcheiden. Die ihm in dieſer Stellung bei den Kollegiatſtiftern in Oppeln und Neiße neben einem Beneficiate bei der kurfürſtl. Kapelle verliehenen Kanonikate erloſchen nach der Sekulariſation der Stifter und Klöſter. Den Bemühungen der Regierung, dieſes denkwürdige Ereigniß zu einer vortheilhaften Regeneration des katholiſchen Kirchen- und Schulweſens zu benutzen und durch angemeſſene Dotirung der von den aufgehobenen Stiftern und Klöſtern abhängigen Kirchen, Pfarreien und Schulen für ſolche einen beſſern Zuſtand herbeizuführen, gab die zu dieſem Behuf 1811 eingeſetzte Pfarrtheiorganiſationskommiſſion eine beſtimmte Richtung. In dieſe Behörde trat Sch. als thätig theilnehmendes Mitglied ein; nach deren Auflöſung ward er 1812 Domherr und Scholaſtikus des aufs neue organiſirten Domkapitels in Breslau und vortragender Rath bei den beiden biſchöfl. Behörden, dem Generalvikariatamt und dem Konſiſtorium. Schwindelanfälle, welche ihn oft unerwartet ergriffen, hatten ihn die praktiſche Seelſorge zeitig aufzugeben genöthigt; deſto treuer und eifriger ſuchte er für ſolche in den amtlichen Berufskreiſen durch geſchickte Leitung und kräftige Aufſichtsführung zu wirken. Der Diöceſe, welcher er angehörte, hing er mit einer Liebe an, welche nur beim letzten Lebenshauch erloſch. Um beſſere und richtigere Kenntniſſe über die Verfaſſung und Verwaltung ihrer Inſtitutionen zu verbreiten und dem in geiſtiger Entwickelung kräftig vorſchreitenden Klerus ein Mittel zur öffentlichen gemeinſamen Berathung, zu Beſprechung kirchlich intereſſanter Fragen und ſonſt zum Austauſche der vielen denſelben damals rege erhaltenden Ideen hinzugeben, gründete er 1804 eine unter dem Namen: „Diöceſanblatt" (Breslau) bald zu gutem Rufe gelangende Zeitſchrift und führte deren Redaktion, anfangs gemeinſchaftlich mit dem verſt. Prälaten Steiner, dann allein bis zum J. 1822, wo er, inzwiſchen zu dem Amt eines fürſtbiſchöflichen Rathes, Biſthumsofficials und Präſes des

Konsistoriums erster Instanz berufen, die Redaktion aufgab, welche nach ihm Niemand aufnehmen mochte. Außer dem großen Antheile, den er durch oft tief eingreifende Hilfe an vielen in dem Blatt aufgenommenen Aufsätzen hat, tragen schätzenswerthe Abhandlungen seinen Namen, wie: 1) die Beiträge z. vaterländ. Kirchengeschichte d. 18. Jahrhunderts; 2) kurze Uebersicht der Geschichte der Appellationen und der Entstehung d. heutigen Synodalrichter in d. Kirche; 3) Beitrag z. allgem. Geschichte d. Diöcesansynoden u. Archipresb.-Konvente; 4) Beitrag zur Geschichte d. Diöcesansynoden im Bisthum Breslau. Im J. 1838 ward er zum Domdechanten und fürstbischöfl. Generalvikar bestellt, welche Aemter er bis zu seinem Tode bekleidete. Die große Geschäftstüchtigkeit, das gründliche Wissen und die rastlose Thätigkeit, wodurch er sich in allen seinen Aemtern auszeichnete, hat eben so allgemeine Anerkennung gefunden, als die feste Anhänglichkeit an seine Kirche, seine wahrhaft christliche Gesinnung und sein mildes, nur Liebe und Schonung athmendes Wesen ihm allseitige Achtung, Vertrauen und Zuneigung zuwendeten. Für seine mannichfachen Verdienste hatte ihn der König mit dem rothen Adlerorden begnadigt und die katholisch-theologische Fakultät der Universität zu Breslau ihm die Doktorwürde ertheilt.

* 96. Peter Wilhelm Fritze,

Kanonikus u. Stiftskämmerer zu Magdeburg;

geboren den 8. Sept. 1751, gestorben den 6. März 1839.

Fritze war der Sohn eines geachteten Kaufmannes zu Magdeburg und widmete sich, nachdem er auf dem dortigen Pädagogium des Klosters Unserer Lieben Frauen seine Schulbildung erhalten hatte, in den Jahren 1771 bis 1774 dem Studium der Jurisprudenz und der Kameralwissenschaften auf der Universität Halle. Das frische Leben, welches zu jener Zeit in Deutschlands Literatur begann, wirkte mächtig auf den Jüngling und gründete in ihm die freie Liebe zur Wissenschaft und zur Literatur, welche ihn durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch bis an das Grab begleitet hat. Vorzugsweise fühlte er sich durch die Naturwissenschaften angezogen, welche ihn auf Landwirthschaft und Gartenbau hinwiesen und theils um diesem innern Berufe zu genügen, theils um seine im kameralistischen Fach erworbenen gründlichen und umfassenden Kenntnisse durch den praktischen Betrieb der Landwirthschaft zu vervollkommnen und zu erweitern, nahm er im Jahr 1775 das Teegel'sche Rittergut zu

Alvensleben, drei Meilen von Magdeburg, zur ökonomiſchen Bewirthſchaftung in Pacht. Schon im J. 1774 war ihm auf den Grund der bereits früher bei dem Kollegiatſtifte St. Petri und Pauli in der Neuſtadt Magdeburg geſchehenen Inſkription die Würde eines Kanonikus dieſes Stiftes verliehen und im J. 1776 verheirathete er ſich mit der Tochter des Predigers Teegel, mit welcher er 54 Jahre lang in einem ſehr glücklichen ehelichen Verhältniſſe gelebt hat. So ſchien ſich ihm bei günſtigen äußern Verhältniſſen eine heitere Zukunft zu enthüllen; allein bald ſollte ihm das Leben durch herbe Schläge des Schickſals getrübt werden. Die damals für die Oekonomen ſehr ungünſtigen Konjunkturen veranlaßten F., i. J. 1781 die Pachtung zu Alvensleben aufzugeben und die Stelle eines expedirenden Sekretärs bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg anzunehmen. Die Vergrößerung ſeiner Familie — ſeine Ehe war mit 10 Kindern geſegnet — die dadurch vermehrten Bedürfniſſe und die bei der Pachtung in Alvensleben erfolgte Einbuße ſeines Vermögens machten es ihm zur Pflicht, auf Verbeſſerung ſeiner Subſiſtenzmittel Bedacht zu nehmen und brachten ihn, ſo ſchwer es ihm auch wurde, ſeine Vaterſtadt und den großen Kreis ſeiner dortigen Verwandten und Freunde, an denen er mit großer Innigkeit hing, zu verlaſſen, zu dem Entſchluſſe, eine ihm in dem damals von der Krone Preußen neu akquirirten Theile des Königreichs Polen in Südpreußen, namentlich in Frauſtadt, angebotene Kreisſteuereinnehmerſtelle anzunehmen. Er trat ſolche im J. 1793 an und nicht lange darauf folgte ihm ſeine Familie dorthin. Letztere wurde jedoch bald, in Folge der daſelbſt ausgebrochenen politiſchen Unruhen, genöthigt, Frauſtadt wieder zu verlaſſen und in dem benachbarten Glogau auf einige Zeit ihre Sicherheit zu ſuchen; hier wurde unſerm F. das 11. Kind geboren. Einige Jahre darauf ward ſeine ganze Familie von einem epidemiſchen Nervenfieber ergriffen und er hatte das Unglück, an dieſer Krankheit in der kurzen Friſt von 11 Tagen ſeine drei älteſten Töchter, hoffnungsvolle Mädchen von 14 bis 18 Jahren, durch den Tod zu verlieren, ein Unglück, das ihn um ſo härter traf, als er fern von ſeiner Vaterſtadt und ſeinen dortigen durch Bande des Blutes und alter Bekanntſchaft ihm ergebenen treuen Freunden allein und verlaſſen in einer Umgebung daſtand, die ſich mit der neuen Veränderung der Staatsbehörde und deren einzelnen Beamten noch immer nicht befreunden wollte. Im J. 1805 wurde er als Generalfeuerſocietätskaſſenrendant an die königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Poſen verſetzt und ſo gern er auch

dieſem Rufe folgte, weil hierdurch ſeine äußere Lage verbeſſert und er in den Stand geſetzt wurde, für eine gründlichere Ausbildung ſeiner Familie zu ſorgen, ſo ſollte ihm doch dieſe Freude nicht lange gewährt bleiben, denn der ſchon im folgenden Jahre zwiſchen Preußen und Frankreich ausbrechende und für erſteres ſo unglückliche Krieg führte bald Napoleon mit ſeinem Heere nach Poſen und veranlaßte die Wiederherſtellung Polens und damit die Abtrennung der Provinz Südpreußen und mit ihr Poſens von der Krone Preußen. Eine unmittelbare Folge davon war die Aufhebung der preußiſchen Behörden und die Entlaſſung der dort angeſtellten Beamten von ihren Stellen. Zwar verweilten mehrere Beamte, und unter ihnen auch F., noch Jahr und Tag an den Orten ihrer bisherigen Anſtellung, um ihre Anſprüche auf anderweite Verſorgung oder Entſchädigung geltend zu machen, jedoch ohne allen Erfolg, indem die große, nie gewichene und bisher nur ſelten in äußern Handlungen hervorgetretene Erbitterung des neu wiederhergeſtellten polniſchen Volkes und der neu organiſirten Behörden gegen ihr bisheriges preuß. Oberhaupt und deſſen Behörden jede Rückſicht auf Recht und Billigkeit verdrängte und man nun die einzelnen Beamten — ſo rechtlich und achtbar dieſe auch ſeyn mochten — den im Stillen während vieler Jahre genährten Haß und Groll empfinden ließ. F. kehrte daher im Jahr 1808 ohne alle Hoffnung auf Wiederverſorgung im Staatsdienſt — denn auch in den Preußen verbliebenen Provinzen fehlte hierzu in dem höchſt betrübten Zuſtande, worin ſich der Staat damals befand, jede Ausſicht — und rückſichtlich ſeiner Subſiſtenzmittel blos auf die ihm als Kanonikus des Stiftes St. Petri und Pauli gebührende Präbende reducirt, mit ſeiner Familie nach Magdeburg zurück. Die Vorſehung ſorgte indeſſen von neuem dadurch für ihn, daß die Stelle eines Kämmerers am obengedachten Stift erledigt, ihm übertragen und damit zugleich Wohnung und Obdach in der Neuſtadt überwieſen wurde. Aber auch dieſe Verſorgung ward bald wieder geſtört. Denn theils löſte die Adminiſtration des von Napoleon neu errichteten Königreiches Weſtphalen, dem ein Theil des Herzogthumes Magdeburg mit der Stadt Magdeburg ſelbſt zugeſchlagen war, rückſichtslos, ohne alle Beachtung wohlerworbener Rechte und Anſprüche und fremd mit allem Billigkeitsgefühle die Domſtifter, ſämmtliche Kollegiatſtifter und alle gleichartige Inſtitute, worauf der Staat niemals ein unmittelbares Recht erworben hatte, auf, verwandelte ſie in Staatseigenthum, zog die Verwaltung an ſich und entledigte ſich der dazu bisher beſtimmten Beamten; theils erfolgte in Erwartung des herannahenden

Krieges die gänzliche Demolirung des größten und ſchönſten Theiles der hart an der Feſtung belegenen blühenden und gewerbereichen Neuſtadt und auch der ſämmtlichen Gebäude des vorgedachten Kollegiatſtiftes. Fritze wurde zwar für den durch Aufhebung des Stiftes eingetretenen Verluſt ſeiner Kanonikatspräbende und der Kämmereirevenüen eine Penſion angewieſen; dieſe ſtand jedoch mit ſeinen bisherigen Revenüen in großem Mißverhältniß, auch wurde er für die innegehabte Wohnung nicht entſchädigt. Er wendete ſich nach ſeiner Vaterſtadt zurück, entſchloſſen, zurückgezogen von allen öffentlichen Geſchäften blos den Wiſſenſchaften und ſeiner Familie zu leben. Im J. 1830 verlor er ſeine Lebensgefährtin, die mit ihm über ein halbes Jahrhundert ſo manche Drangſale treu geduldet und nie aufgehört hatte, auf das Sorgſamſte für ihn zu wirken. Er hoffte, daß dieſer harte Schlag der letzte ſeyn werde, der ihn in ſeinem ſchon vielbewegten Leben treffen würde. Seine Hoffnung ging indeſſen nicht in Erfüllung; denn bald nachher ſtarb von 6 Kindern, die ihm der Tod noch übrig gelaſſen hatte, ein Sohn, der als preuß. Richter angeſtellt, glücklich verheirathet und glücklicher Vater war und noch ein Jahr vor ſeinem Tod ein anderer Sohn, der Oekonomiebeamter war und gleichfalls in glücklichen Familienverhältniſſen lebte. Noch mehr ward er aber durch den ebenfalls erſt in den letzten Jahren eingetretenen Tod einer Tochter erſchüttert, die, nie von ſeiner Seite gewichen, nach dem Tod ihrer Mutter keine andere Pflicht kannte, als an deren Stelle die treuſte und unermüdlichſte Pflegerin ihres durch die harten Schickſale tiefgebeugten und in den letzten Jahren ſeines Lebens in Folge des Alters und der damit verbundenen körperlichen und geiſtigen Schwächen der größten und aufmerkſamſten Hilfe und Pflege ſo ſehr bedürftigen Vaters zu ſeyn. — Wenngleich ſich dem Verſtorbenen keine Gelegenheit dargeboten hat, in größern und umfangsreichern Verhältniſſen zu wirken und ſich dadurch einen weithin ſchallenden Namen zu verſchaffen, ſo hat er ſich doch durch die ſtrengſte Rechtlichkeit, durch die anſprechende Liebenswürdigkeit ſeiner äußern Erſcheinung und durch eine auf hoher und vielſeitiger Ausbildung des Geiſtes beruhenden Humanität nicht nur in den Herzen derer, die ihm näher ſtanden, ſondern in ſeiner ganzen Vaterſtadt ein um ſo bleibenderes Denkmal begründet. Der unermüdliche Eifer, mit welchem er bis in die letzten Lebensjahre ſeinen literariſchen Beſchäftigungen ſich widmete und bei welchen ihm nicht leicht irgend eine bedeutende Erſcheinung in der Literatur entging, hatte ihm einen großen Reichthum an Kenntniſſen auf den verſchiedenartigſten

Digitized by Google

Gebieten des Wiſſens zugeführt, welcher, verbunden mit den Erfahrungen eines mannichfachen und bewegten Lebens, den Umgang mit ihm in hohem Grade lehrreich und intereſſant machte. Bei ſeiner großen Anſpruchsloſigkeit hatte er eine gewiſſe Scheu davor, mit den Reſultaten ſeiner Studien auf irgend eine Weiſe zur Oeffentlichkeit hervorzutreten; aber um ſo bereitwilliger theilte er denjenigen davon mit, denen er dadurch dienen konnte. Dieſe Vorzüge des Geiſtes und Charakters haben dem Verſtorbenen in allen Verhältniſſen die er durchlebt hat, zahlreiche Freunde erworben. Die Erinnerung an dieſelben gehörte zu den Genüſſen, an welchen er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens vorzugsweiſe labte und ſtärkte.

* 97. Carl Ludwig Wilhelm, Graf zu Yſenburg und Büdingen,

großh. bad. Generalmajor von der Kavallerie, Kommandant des großh. bad. Ordens vom Zähringer Löwen mit Eichenlaub, Ritter d. großh. bad. Carl-Friedrichs-Militärverdienſtordens, des kaiſ. ruſſ. St. Annenordens 2. Kl. und Inhaber des großh. bad. militär. Dienſtauszeichnungskreuzes für Offiziere;

geb. zu Büdingen d. 8. April 1785, geſt. zu Heidelberg d. 6. März 1839.

Seine Eltern waren Ernſt Caſimir II., regierender Graf zu Yſenburg und Büdingen und Eleonore Auguſte Amalie Caroline, geb. Gräfin zu Bentheim-Steinfurt *), aus welcher glücklichen Ehe er das dritte Kind und der zweite Sohn war. Seine erſte Jugend ging ſtill im elterlichen Hauſe vorüber. Seine erſte Erziehung und wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er durch ſeine Mutter, ſo wie ſpäter durch den nachherigen Kirchenrath Keller und als dieſer eine Pfarrſtelle erhielt, durch den nachherigen Kammerdirektor Leun, welche beide Männer Hofmeiſter der gräfl. Kinder waren. Nachdem er 1800 in Büdingen war konfirmirt worden, ging er mit ſeinem älteren Bruder, dem jetzt regierenden Grafen, nach Karlsruhe, um ſich auf der dortigen Akademie weiter auszubilden. Hier zeichnete der vortreffliche Markgraf, Carl Friedrich, beide Brüder ſehr aus. Während des Aufenthaltes daſelbſt verlor er ſeinen Vater, worauf er nach Büdingen zurückkehrte. Noch in demſelben Jahre bezog er die Univerſität Marburg, auf welcher er bis in den Winter 1802 verweilte und ſich eifrig in den Wiſſenſchaften fortzubilden ſuchte. Von Jugend auf hegte der Graf v. B. eine beſon-

---

*) Deren Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

dere Vorliebe für den Soldatenſtand und bie Vorbilder ſo vieler Mitglieder ſeines berühmten Geſchlechtes, die als Krieger ſich auszeichneten, ließen auch ihn dieſen Stand wählen. Bei dem oberrheiniſchen Kreisregimente, zu welchem das Haus Yſenburg ſein Kontingent ſtellte, war er ſchon ſeit 13 Jahren als Fähndrich eingeſchrieben, den 3. Jan. 1803 aber trat er aktiv in markgräfl. badiſche Militärdienſte und wurde als Stabsrittmeiſter bei den Huſaren in Karlsruhe angeſtellt. In eben dieſer Charge wurde der Verewigte den 28. Januar 1804 zu dem leichten Dragonerregimente nach Heidelberg verſetzt. Bald darauf ſah der Graf ſich genöthigt, wegen bedeutender Bruſtleiden den Militärdienſt zu verlaſſen (13. September 1806), worauf er ſich erſt eine Zeitlang zu Hauſe aufhielt und dann im Jahr 1808 drei Vierteljahre zu Oberrod am Fuße des Taunusgebirges im Naſſauiſchen bei dem daſigen Pfarrer Melior zubrachte, um ſich durch die Gebirgsluft zu ſtärken. Da ſeine Geſundheit ſich wieder gebeſſert und ein neuer Feldzug begonnen hatte, ſo trieb es ihn wieder aus der Heimath fort und er ging 1809 zuerſt nach Dresden, in der Abſicht, ſächſiſche Dienſte zu nehmen. Da er aber nicht ſogleich angeſtellt werden konnte, kehrte er zurück, ging nach Karlsruhe und ward den 24. Aug. 1809 als aggregirter Stabsrittmeiſter bei der bad. Garde du Corps angeſtellt, mit welcher er einen Theil des Feldzuges in Oeſterreich in demſelben Jahre mitmachte. Während der Feldzüge in Rußland und vom J. 1813 war Graf Carl in Durlach und Schwetzingen in Garniſon, indem zu ſeinem großen Leidweſen das Korps, bei welchem er ſtand, im Lande bleiben mußte. Einen Erſatz für dieſe kriegeriſche Unthätigkeit fand er darin, daß ihn der Großherzog von Baden unter dem 28. Febr. 1813 als wirklichen Rittmeiſter zu dem Dragonerregimente von Geuſau verſetzte und ihn dann den 29. Aug. deſſelben Jahres zum Major im Dragonerregimente von Freiſtadt ernannte. Als ſolcher machte er den Feldzug in Frankreich 1814 mit, wo er ſich bei Pfalzburg, Bitſch, Lützelſtein und Lichtenberg ſo auszeichnete, daß er den bad. Carl-Friedrichs-Militärverdienſtorden und den ruſſ. St. Annenorden 2. Klaſſe erhielt. Im folgenden Jahre (1815) rückte Graf Carl mit den bad. Truppen abermals in das Elſaß und wohnte der Belagerung von Straßburg bei. Auch hier zeichnete er ſich wieder aus, vorzüglich bei dem Ausfalle der Franzoſen aus Straßburg, den 9. Juli, weshalb er in einem Armeebefehle mit Auszeichnung genannt wurde. Nach dem Frieden ſtand er erſt in Karlsruhe, dann in Schwetzingen in Garniſon und wurde den 27. Jan. 1816 in ſeinem

Regimente zum Obriſtlieutenant ernannt, ſowie den 18. Okt. 1817 als ſolcher in das Dragonerregiment von Geuſau verſetzt und ſtand nun mehrere Jahre in Bruchſal. Den 17. Sept. 1834 hatte der Verſtorbene das Unglück mit dem Pferde zu ſtürzen und den rechten Arm zu brechen, weshalb er ſpäter eine längere Zeit in Büdingen zubrachte. Dieſer Armbruch, ſo wie zunehmende Bruſtleiden bewogen ihn, den Abſchied aus dem aktiven Militärdienſte zu nehmen, welcher ihm auch, nachdem er den 8. Nov. 1836 den Generalmajorscharakter erhalten hatte, mit einer Penſion ertheilt wurde, worauf er 1837 ſeinen Aufenthalt in Heidelberg nahm. Noch iſt zu bemerken, daß er ſchon früher das goldene Kreuz für 25jährigen untadelhaften Dienſt erhalten hatte. In den letzten Monaten des Jahres 1838 nahmen ſeine Bruſtleiden zu und da ſich im Februar 1839 Blutſpeien, ſo wie mehrere Male ein Blutſturz einſtellte, durfte der Verewigte das Bett nicht mehr verlaſſen, hatte aber während ſeiner Krankheit ſich der treuſten Pflege, ſowohl von Seiten ſeiner Aerzte, des geheimen Hofrathes Dr. Chelius und des Dr. Breitenbach, als auch ſeiner Freunde, beſonders des großh. badiſchen Rittmeiſters v. Falkenſtein und des Prof. Schilling zu erfreuen. Als die Nachricht von dieſer Krankheit in Büdingen anlangte, eilte der regierende Graf ſogleich zu dem geliebten Bruder, kehrte aber, da Beſſerung eingetreten war, nach einigen Tagen wieder zurück, um am 3. März der Taufe ſeines zweiten Enkels beizuwohnen. An dieſem nämlichen Tage trafen aber wieder ſchlimmere Nachrichten ein, ſo daß der Erbgraf am andern Tage nach Heidelberg eilte, wo ihm aber nur noch ein einziger Tag zur Pflege des Kranken gegönnt war, indem Graf Carl den 6. März von der Welt abgerufen ward. Seine ſterbliche Hülle wurde darauf den 8. März feierlich (es waren mehrere ſeiner Kriegskameraden eigens dazu von Mannheim nach Heidelberg gekommen) unter zahlreicher Begleitung und dem Geläute der Glocken auf dem St. Annenkirchhofe zur Erde beſtattet. — Graf Carl z. Y. war ein guter Sohn und Bruder, ein treuer Freund, ein Wohlthäter der Armen; als Soldat war er tapfer vor dem Feinde, ſtreng im Dienſt, aber (außer demſelben) ein wahrer Freund ſeiner Untergebenen, weshalb er auch von dieſen ſehr geliebt wurde. Der Verewigte hatte ſich viele Kenntniſſe erworben und war beſonders in neueren Sprachen ſehr bewandert, ſo wie er überhaupt das Gute und die Wiſſenſchaft zu befördern ſtrebte, was ſeine rege Theilnahme an mehreren Vereinen, als dem Karlsruher und Mannheimer Kunſtvereine, dem Mannheimer

Digitized by Google

Vereine für Naturkunde, dem bad. landwirthſchaftl. Vereine u. ſ. w. beweiſt.

98. Joſeph Hiacynth Adalbert Mathy,

k. Stadtphyſikus u. Doktor d. Med. u. Chir. zu Danzig;
geb. den 22. Aug. 1768, geſt. den 7. März 1839 *).

Er war zu Danzig als zweiter Sohn ſeiner Eltern geboren, deren Sinn für eine ſorgfältige und höhere Ausbildung der Geiſtesanlagen ihrer Kinder ſich ſchon dadurch kund gibt, daß ſie die Beſchwerden und Koſten eines mannichfaltigen Privatunterrichtes nicht ſcheuten, um bei dem damals freilich wenig vollkommenen Zuſtande der öffentlichen unteren Schulen dieſen Zweck deſto ſicherer zu erreichen. Ja, als ſpäterhin Umſtände Einſchränkung hierin geboten, übernahm der Vater ſelbſt, welcher bis dahin dem daſigen Handelsſtand angehört hatte, einen Theil dieſes Unterrichtes. So vorbereitet ward unſer M. im J. 1786 in das Danziger Gymnaſium aufgenommen. Glücklich für ihn traf es ſich, daß gerade die beiden Fächer, für welche er eben eine ſo entſchiedene Neigung als große Anlagen in ſich trug, Philologie und Naturkunde, mit ganz ausgezeichneten Lehrern beſetzt waren, jene durch Coſak, der, neben den höheren Uebungen in der Latinität, die römiſchen Klaſſiker las und mit einer ihm ganz eigenthümlichen Klarheit und Prägnanz erklärte und durch Trendelenburg, der bei ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und klaſſiſchem Geſchmacke den Schüler mit der Kenntniß der griech. Sprache zugleich in den Geiſt der helleniſchen Dichter und Proſaiker einzuführen verſtand, dieſe durch Blech, deſſen ſo geiſtreiche als gründliche Vorträge über Phyſik, Naturgeſchichte u. ſ. w. ganz geeignet waren, den Zuhörer zu befähigen, dereinſt mit ſicheren Schritten in die Hallen der Natur tiefer einzuſchreiten. — Ein unermüdeter Fleiß und ſeltener Ernſt zeichneten unſern Freund ſchon in dieſer Periode aus; doch war jener ſo wenig ein todter, mechaniſcher, wie dieſer kein unmilder, der jugendlichen Heiterkeit, ja dem Lebensübermuth abholder war. Durch eigene Neigung beſtimmt, ſich dem Studium der Medicin zu widmen, bezog er im J. 1790 die Univerſität Jena, wo er den Unterricht eines Gruner, Starck, Loder, Göttling u. a. m. in den mediciniſchen Scienzen, Reinholds und Ulrichs in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften mit dem Eifer benutzte, den er in allen ſeinen Studien bewies, bis er i. J. 1793 nach Würz-

---

*) Schaluppe zum Danziger Dampfboot 1839. Nr. 33.

burg ging, vornämlich in der Abſicht nur, unter der Anleitung des berühmten C. C. Siebold ſich in der praktiſchen Chirurgie noch mehr zu üben. Und hier, zu Würzburg, war es auch, wo er im December 1794 den Grad als Doktor der Medicin und Chirurgie erwarb. Im J. 1795 kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und übte hier die Heilkunſt, nicht ohne Beifall, 3 Jahre lang aus. Da erging an ihn im J. 1798 der Ruf zur Stelle eines Leibarztes bei einem Grafen v. Bubienski auf Guzow bei Warſchau, den er auch annahm und in dieſer Sphäre drei Jahre lang zur großen Erweiterung ſeiner wiſſenſchaftlichen, wie ſeiner Lebenserfahrungen zubrachte. Von hier ſcheidend, trat er ein ähnliches Verhältniß an, als Leibarzt eines Biſchofes, deſſen Reſidenz Rinczukowo im Netzdiſtrikt, unweit Nakel, war. — Doch ſey es, daß ihm dieſer Wirkungskreis zu beſchränkt ſchien, oder daß die Liebe zur Heimath lauter ſprechen mochte, genug er verließ dieſe Stellung, nachdem er 2 Jahre daſelbſt verblieben, und kehrte 1803 nach Danzig zurück, welches er ſeitdem nie mehr verließ, um hier mit der ſchon von ihm bekannten Gewiſſenhaftigkeit und Treue ſeine ärztliche Praxis zu treiben. Durch Uebernahme des Stadtphyſikates i. J. 1812 eröffnete ſich ihm ein neues Feld für ſeine Thätigkeit; doch auch auf dieſem, welches ſo mannichfaltige und mitunter recht kritiſche Beziehungen zu Behörden, wie zu Privaten herbeiführt, wußte er ſich durch Pünktlichkeit in der Geſchäftsführung, Gründlichkeit und Parteiloſigkeit in der Abfaſſung von Berichten und Gutachten, wie durch ein ſtets gemeſſenes, ruhiges Benehmen die Achtung und Zufriedenheit aller Theile zu erwerben und zu behaupten. Ja, es iſt wohl nicht ohne Grund, dem Wohlwollen, mit welchem er allenthalben empfangen wurde und der milden Weiſe, mit welcher er auch unangenehme Pflichten zu erfüllen verſtand, zum Theile zuzuſchreiben, daß die ſo ſtrengen ſanitäts-polizeilichen Maasregeln in der erſten Choleraepidemie zu Danzig geduldiger ertragen wurden, wie an andern Orten, wo ſie, ſchon in minder ſtrengen Graden angewendet, mitunter Ausbrüche von Unzufriedenheit erregten. Im J. 1815 trat er in die Ehe mit einer geb. Brunatty, allein ſo ſehr er in dieſer Verbindung übrigens ſein Lebensglück fand, ſo war es ihm nicht beſchieden, Vaterfreuden zu genießen und es ward ihm überdies der Schmerz, ſeine Gattin 2 Monate vor ſeinem eignen Tode zu verlieren. Als Arzt zeichnete M. eine ausgebreitete Beleſenheit und ein tiefes Studium der alten und älteſten Schriftſteller über Medicin aus, bei welchen letzteren er ſtets aus den Quellen ſelbſt geſchöpft hatte. Doch ging er auch

getreulich mit ſeiner Zeit fort und bei aller Vorliebe, die ihm zur hippokratiſchen Medicin und zur Schule Sydenhams blieb, entging ihm doch keine Kenntniß der Theorien, Anſichten, Entdeckungen und Methoden, die die ſpätere und neueſte Zeit geboren. — Faſt möchte es ſcheinen, als ob bei einem Schatze von Gelehrſamkeit, wie er ihn ſich erworben und bei ſeinen vorwaltenden Gemüths- und Geiſtesrichtungen das Katheder für ihn der Platz geweſen wäre, wo er mit noch größerem Erfolg und mit mehr eigener Genugthuung hätte wirken können, als in dem rein praktiſchen Treiben, deſſen Mühen und Beſchwerden nur zu oft den Geiſt ermatten und das Gemüth, zumal ein ſo zart-beſaitetes wie das ſeine, unfreundlich, ja widerwärtig berühren. Doch auf dem Platze, wohin ihn nun einmal das Schickſal geſtellt hatte, wirkte er mit einer Treue, Ausdauer und Uneigennützigkeit, die wohl erreicht, doch nie übertroffen werden können. — In kollegialiſchen Verhältniſſen — darüber wird wohl nur ein Stimme ſeyn! — leuchtete er Allen als Muſter vor und der Dank wie die Liebe ſeiner Amtsbrüder folgen ihm in ſein Grab nach. — Als Schriftſteller trat er zuerſt im J. 1795, mit Hufeland *) und Andern, gegen die Angriffe des Arkeſilas mit einer glänzenden „Ehrenrettung der Arzneikünſte" auf und im J. 1806 (mit neuem Titelblatt 1818) gab er unter dem Titel: „Dyſtherapeuſie" ein populär mediciniſches Werk heraus, an welchem er die Schwierigkeiten bei Behandlung der Kranken und deren Uebel, ſo wie die Art und Weiſe jenen abzuhelfen, nachweiſt. Ferner ſchrieb er „Briefe über Gegenſtände der Therapie" (Berl. 1801) und außerdem befinden ſich in verſchiedenen Journalen einzelne Abhandlungen von ihm zerſtreut. Von der Natur mit einem feſten und dauerhaften Körper verſehen, den er in frühern Jahren, grundſätzlich an das Ertragen von Beſchwerden aller Art gewöhnt und durch Entbehrungen abgehärtet, ſo wie durch eine große Mäßigkeit in allen Genüſſen ſtets in voller Kraft erhalten hatte, war M. ſelten durch Unpäßlichkeiten in ſeinem Berufe geſtört; nur daß er im J. 1807 und 1813, wo er einem Lazarethe vorſtand, von dem in dieſem herrſchenden Typhus 2 Mal lebensgefährlich ergriffen wurde. — In ſeiner ganzen äußern Erſcheinung waltete Ruhe, Sanftmuth und eine gewiſſe Urbanität vor, von welcher der Ton unſerer Tage freilich merklich abweicht. Von ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, ſeiner aufopfernden Hilfsbereitwilligkeit, ſeinem ſo oft getäuſchten und doch nie entſchwundenen Glauben an

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Menſchenwerth, ſo wie von ſeiner vorurtheilsfreien und unbefangenen Anſicht von Gegenſtänden des Gemüthes wie des Geiſtes, iſt der Ort, ausführlicher zu ſprechen, hier nicht. Nur ſey es erlaubt, noch einen Blick auf das zu werfen, was in Stunden der Erholung ſeinen Genuß und ſeine Unterhaltung ausmachte. Wir haben oben ſchon ſeine Neigung für Sprachſtudium erwähnt. Dieſer blieb er bis an ſein Ende getreu. Beweiſe davon, wie er die alten Sprachen auch im Geiſte der Alten zu gebrauchen wußte, geben unter andern drei von ihm im Druck erſchienene lateiniſche Oden, in deren einer er den 19. Nov. 1809, als den Geburtstag ſeines Freundes, feiert, der zugleich 2 Mal ſein Lebensretter vom Typhus geweſen, eine zweite, im Namen der daſigen Aerzte, an den verſtorbenen Dr. Berendt zu deſſen Jubelfeier und endlich eine dritte, in welcher er noch wenig Wochen vor ſeinem Tod im Namen der Danziger naturforſchenden Geſellſchaft ein Feſt beſang, an welchem gewiß ſein ganzes Herz, im Einklange mit allen ſeinen Mitbürgern, den innigſten Antheil nahm. Ferner erſchien von ihm „Herrn Friedr. Auguſt Walter, Lehrer der Anatomie zu Berlin und Jungfer A. M. Daum, bei ihrer im Februar 1794 zu vollziehenden Verbindung" (Würzburg 1794). — Nicht minder gewährten ihm die neuern Sprachen reiche Unterhaltung, von denen er die franzöſiſche, engliſche, italieniſche und polniſche mit gleicher Fertigkeit und Sicherheit las, ſprach und ſchrieb, ja in ihnen ſogar bisweilen dichtete. — Kleine geſellſchaftliche Kreiſe liebte er, ſo wie er ſie mit ſeiner immer gleichen, munteren Laune belebte und für ſie eine Menge witziger und artiger Palindrome, Logogryphen, Charaden und Wenderäthſel geſchrieben hat, von denen einige in einem beſonderen Heft erſchienen, andere im „Aehrenleſer" und andern Blättern zerſtreut zu finden ſind.

* 99. Carl v. Stein,

Major im großh. mecklenb.-ſchwerin. 2. Mousquetierbataillon zu Roſtock, Ritter des k. ſchwed. Schwertordens, Inhaber der mecklenb.-ſchwerin. u. hanſeatiſchen goldenen Militärverdienſtmedaille, ſo wie der ſchwed. Schwertordensmedaille;

geboren den 11. Nov. 1789, geſtorben den 7. März 1839.

Der Verewigte ſtammte aus einem der älteſten adeligen Geſchlechter im Großherzogthume Pommern, das beſonders auch auf Rügen begütert iſt und von welchem ſchon im J. 1496 Hennicke v. Stein in Urkunden vorkommt. Sein längſt verſt. Vater lebte die letzte Zeit über in Mecklenburg

und war mit einer geb. Sievert, der Frauenſchweſter des verſt. Roſtockſchen Bürgermeiſters Dr. H. A. Engelken, verheirathet. Große Vorliebe zum Militär beſtimmte den Verſtorbenen ſchon früh zu dieſem Stand und nach einer ſehr ſorgfältigen Erziehung und einer eben ſo gründlichen allgemeinen Ausbildung wählte er, kaum 16 Jahre alt, den mecklenburg. Waffendienſt zum Berufe ſeines Lebens. Den 1. Juni (2. Jan.) 1804 erhielt er das Patent als Sekondlieutenant im damaligen Regiment Erbprinz und theilte als ſolcher im J. 1809 das Schickſal des nach Stralſund gezogenen Kontingents, indem er in der Affaire bei Damgarten Schill'ſcher Gefangener wurde. Nachdem er hierauf den 24. April 1811 zum Premierlieutenant und Adjutanten im 2. Mousquetierbataillon avancirt, ging er ſchon im März des folgenden Jahres 1812 anderweitig mit dem Kontingentregiment unter den Befehlen des Generalmajors v. Fallois *) von Roſtock über Stettin, Danzig u. ſ. w. in den denkwürdigen Feldzug nach Rußland, wohnte allen Gefechten bei, in denen das Regiment betheiligt war und zeichnete ſich in dieſem Kriege durch Thätigkeit und Umſicht aus. Unter Ney, welcher das Kommando über ſämmtliche retirirende Truppen übernommen, machte er ſodann den Rückzug des mecklenb. Korps mit und im Vaterlande wieder angelangt mit den Reſten deſſelben, fand er nun im Mai 1813 eine Anſtellung als Stabskapitän bei den freiwilligen Fußjägern und wurde zugleich Adjutant des Obriſten und Regimentschefs, Grafen F. L. von der Oſten-Sacken. Auch dieſe ereignißreiche Zeit bewährte ſeinen Ruf als tüchtiger Soldat und erwarb ihm die Achtung und Liebe aller Kameraden, insbeſondere aber ſeiner Untergebenen, auf die er, vermöge ſeiner ausgezeichneten Bildung, trefflich zu wirken wußte. Am 24. December 1813, nach dem Sieg über die Dänen bei Sehſtädt in Holſtein, ward er an die Stelle des in dieſem Gefechte gefallenen Hauptmanns v. Brandt zum wirklichen Kapitän und Kompagniechef ernannt und vom Kronprinzen von Schweden mit der Schwertordensmedaille geſchmückt. Im folgenden Jahre (1814) befand er ſich auf dem Marſche nach dem Niederrhein und als die Kriegsunruhen beendet, begleitete er im April den Obriſten, Grafen von der Oſten-Sacken nach Paris, woſelbſt Beiden die Ehre widerfuhr, durch den Fürſten Blücher dem Kaiſer Alexander von Rußland vorgeſtellt zu werden; auch empfing er nach Beendigung dieſes Feldzuges den k. ſchwed. Schwertorden, ſo wie die mecklenburg-

---

*) S. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 1274.

ſchwerin. und hanſeatiſche goldene Militärverdienſtmedaille. Nach Auflöſung des Jägerkorps zu Fuß wurde v. St. am 23. Sept. 1814 mit Beibehaltung der Uniform entlaſſen, aber ſchon den 19. Mai 1815 wieder als Hauptmann und Kompagniechef im erſten regulären Landwehrbataillone placirt, worauf er den 8. Juli deſſelben Jahres abermals mit der mecklenburg. Brigade über Braunſchweig, Göttingen, Frankfurt, Cöln, über den Rhein nach Frankreich zum kön. preußiſchen Armeekorps des Generals v. Kleiſt *) marſchirte. Seine Garniſon — nach den Feldzügen — war Güſtrow und von dort machte er mehrere Jahre hindurch vielfache Reiſen: Rheinreiſen, Reiſen nach Dresden, Wien, Rügen, ein Aufenthalt in Nenndorf zur Pflege eines geliebten Bruders, des im Jahr 1819 in hanſeatiſchen Dienſten verſtorbenen Majors Chriſtian v. Stein, öftere Beſuche bei demſelben in Hamburg und endlich eine Reiſe nach Schweden und Dänemark, die vom Januar bis April des Jahres 1819 dauerte, füllten ihm jene Zeit aus, wo das mecklenburg. Kontingent, der Entſcheidung des Bundestages harrend, noch nicht völlig organiſirt war. Als dieſe Organiſation i. J. 1821 erfolgte, ging v. St. mit ſeiner ihm im Frühlinge deſſelben Jahres vermählten Gattin, der jüngſten Tochter des verſt. Legationsrathes Hanſen in Güſtrow, nach Roſtock, wo er Kapitän der 2. Kompagnie des 2. Mousquetierbataillons wurde, deſſen Chef der damalige Major, nachherige Obriſtlieutenant v. Sittmann war. Im J. 1822 machte er von hier aus, wegen gichtiſcher Beſchwerden im Arm, eine Reiſe nach Aachen, woſelbſt die ſchon früher während des Feldzuges gegen Frankreich von ihm benutzten Bäder wohlthätig auf ihn wirkten und in den Jahren 1825 und 1826 zur Stärkung der Geſundheit ſeiner Gattin eine Reiſe mit derſelben nach der Schweiz, von wo aus ſie über Frankreich und England zurückkehrten. Am 10. Dec. 1833 wurde v. St. als zweiter Major zum 1. Mousquetierbataillone nach Wismar verſetzt, welches vom Obriſten Bernhard v. Preſſentin kommandirt wurde, aber ſchon im Herbſte des Jahres 1834 dem 2. Mousquetierbataillon in Roſtock wieder einverleibt, welches nun den Major v. Kopzelow zum Chef hatte. — In den letzten Jahren ſeines Lebens verloren ſich die äußern gichtiſchen Beſchwerden und ſchienen ſich mehr auf die innern Theile zu wenden; die Bruſt wurde ſo ergriffen, daß oft die geringſte Bewegung ihm Engbrüſtigkeit verurſachte. Am 7. März 1839 ſtarb er plötzlich, nachdem er nach einem kur-

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 960.

zen Ausgang in Dienſtgeſchäften, während eines kalten und ſtürmiſchen Morgens, in einem Zuſtande großer Engbrüſtigkeit, ſeine Wohnung nur eben wieder erreicht hatte. Nicht nur von ſeiner Gattin und ſeinen 4 kleinen Kindern, ſondern auch vom ganzen Lande wurde ſein Tod aufs tiefſte betrauert. Von ſeinem Fürſten an durch alle Stände durch ging die Betrübniß, die ſich namentlich am Begräbnißtag auf eine ergreifende Weiſe ausſprrch. Seinem Sarge folgte nicht allein unter den gewöhnlichen militäriſchen Ehrenbezeugungen das ganze Bataillon, dem er angehörte und eine große Anzahl von Leidtragenden aus allen Ständen und Behörden der Stadt, ſondern auch von auswärts her waren zahlreiche Freunde herbeigeeilt, die ihrem ehemaligen Waffengefährten und biedern Freunde die letzte Ehre zu erweiſen ſich nicht verſagen wollten. Als ein Zeichen der allgemeinen Trauer verdient auch erwähnt zu werden, daß ſämmtliche Schiffe im Hafen der Stadt unaufgefordert die Trauerflaggen aufgezogen hatten. Gewiß findet man ſelten eine ſo durchgehende Theilnahme an einem Manne, der in ſo einfachen Lebensverhältniſſen daſtand, wie v. St. und dieſe Theilnahme erwarb er ſich durch die Tiefe ſeines edlen Gemüthes, durch die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnungen, durch die Treue ſeiner Pflichterfüllung in allen Lebensverhältniſſen, durch eine unbegrenzte, ſich ſelbſt nie ſchonende Dienſtwilligkeit gegen Jedermann, durch ſeine Wohlthätigkeit und durch jene liebenswürdige Einfachheit ſeines Weſens, die ihm erlaubte, ſtets derſelbe zu ſeyn, ſo vor den Augen ſeines ihm wohlwollenden Fürſten, wie im Umgange mit den untern Klaſſen des ſo ſehr an ihm hängenden Volkes. Der Garniſonprediger Koch hielt die Leichenrede, hierauf ſprach der Stadtkommandant, Obriſtlieutenant du Groſſel ſichtbar bewegt einige rührende Worte und der Diakonus Bruger ſprach zuletzt den Segen über die Leiche.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 100. Auguſtin Stark,

Domkapitular zu Augsburg;

geboren den 22. Febr. 1771, geſtorben den 8. März 1839.

Er war in Augsburg geboren und der Sohn eines ſehr geachteten Bürgers, eines Kaufmanns, deſſen Ehe mit 33 Kindern von drei Frauen geſegnet war. Mit Auszeichnung ſowohl ſeines Talentes, als ſeines Fleißes und ſittlichen Betragens beendigte er ſeine erſten Studien unter der ſehr geſchickten Leitung der Exjeſuiten bei St. Salvator in ſeiner

Vaterstadt mit Einschluß des philosophischen Kurses, worauf er am 4. Oktober 1790 in das regulirte Chorherrenstift bei St. Georg eintrat und daselbst am 9. Oktober 1791 die feierlichen Ordensgelübde ablegte. In demselben studirte er mit immer gleichem Fleiße Dogmatik, Moral und Kirchenrecht und bethätigte seine in diesen Wissenschaften gemachten Fortschritte durch eine solenne Vertheidigung aus den vorzüglichsten Streitsätzen der gesammten Theologie; auch in der hebräischen Sprache blieb er nicht zurück, die damals noch nicht als Bedingniß zum Priesterstande gefordert wurde. Seine wenigen Erholungsstunden benutzte er zum Studium der Mathematik und Physik, so wie zur musikalischen Ausbildung, vorzüglich für den Gesang und das Fortepiano- und Orgelspiel, mit besonderer Feinheit und Fertigkeit wußte er das letztere Instrument zu behandeln. Kaum zum Priester geweiht — den 5. Apr. 1794 — wurde er schon von seinem Prälaten durch Uebertragung zweier seine Thätigkeit und Gewandtheit in starken Anspruch nehmender Aemter ausgezeichnet. Der Vorstand vertraute dem jungen Manne das beschwerliche Amt eines Stiftcellarius an und ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber noch im nämlichen Jahr, in welchem sich schon manches Unangenehme für sein Stift vorzubereiten und zu entwickeln begann. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß diese beiden Aemter alle seine Tagesstunden so sehr und unausweichbar ausfüllten, daß zu seinen Lieblingsstudien, wozu schon damals die Astronomie gehörte, nur die Nachtzeit verwendet werden konnte, um so mehr, weil er auch als Priester seinen Berufspflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit in der Kirche und im Chorgesang, auch auf der Kanzel, Genüge zu leisten wußte. Schon im 4. Jahre häuften sich die Geschäfte für den thätigen Mann noch mehr. Es wurde ihm zwar das Amt eines Cellarius abgenommen, dafür aber das freilich angenehmere aber auch noch wichtigere eines Professors der Theologie und des Kirchenrechtes im Stift anvertraut, ohne daß ihn sein Prälat vom Sekretariat dispensiren zu können glaubte. Im Gegentheile mußte er bald in sehr wichtigen Stiftsangelegenheiten mit ihm eine Reise nach der Kaiserstadt machen, die er dann vorzüglich, wenn es die Geschäfte erlaubten, dazu benutzte, die ausgezeichnetsten Sternwarten in Wien und Kremmsmünster zu besichtigen, ihre Direktoren persönlich kennen zu lernen und mit ihnen in literarische innigere Verbindung zur Erweiterung seiner Vorkenntnisse zu treten. Leider aber fehlten ihm bei seiner Zurückkunft zur Erweiterung derselben die nothwendigsten Hilfsmittel, so wie die Zeit.

Allein die Astronomie war jetzt einmal seine Lieblingswissenschaft und darin findet immer der Mann, dem unermüdete Thätigkeit zum Bedürfniß geworden ist, Gelegenheit, sich weiter auszubilden, die sich entgegenstemmenden Hindernisse, ohne sich an seinen Berufsgeschäften zu versündigen, zu besiegen und wenn ihm dieselben die Muße dazu versagen, sie der Nachtzeit abzukargen. Dies war auch der Fall bei unserm St. Bei der eingetretenen Säkularisation der geistlichen Stifter und Klöster wurde auch das Stift zu St. Georg in ihren weit geöffneten Schlund hineingewickelt und das große Gebäude in ein königl. Militärspital metamorphosirt. Indessen blieben die Eigenschaften St.'s der königl. Regierung nicht lange unbekannt und von ihr unbenutzt. Nachdem auch die Studienanstalt bei St. Salvator 1807 gleiches Schicksal der Auflösung theilen mußte und mit der protestantischen bei St. Anna amalgamirt wurde, erhielt der fleißige und seiner Kenntnisse wegen schon berühmte Exkanonikus St. an derselben die Kanzel der Physik und Mathematik: im J. 1812 wurde ihm sogar die Stelle eines Konrektors an der gemeinschaftlichen Studienanstalt, dann 1818 auch jene eines Lehrers der höheren Mathematik und Physik der Offiziersschule des königlichen Artillerieregiments anvertraut. Er konnte sich nun mit ungleich mehr Muße seinen Lieblingswissenschaften weihen, benutzte die Stadtbibliothek und fand für seine grenzenlose Wißbegierde täglich mehr Nahrung. Er wählte sich in ihrer Nähe eine Wohnung und bildete sich in derselben, weil sie sehr hoch war und von ihr aus im dritten Stockwerk über die südwestliche Stadtmauer eine Prachtaussicht darbot, mit beträchtlichem Kostenaufwand ein eigenes Observatorium. Hier fühlte er sich in seinem Elemente, bearbeitete nicht allein mit eisernem Fleiße seine astronomisch-meteorologischen Beobachtungen und eine Beschreibung seiner Instrumente nebst einer eben so genauen Reduktion und Zusammenstellung der bekanntesten Maase und Gewichte auf baierische, sondern machte sie auch sehr bald der literarischen Welt zur Benutzung bekannt, wodurch sein Ruf sich weit über die Mauern seiner Vaterstadt verbreitete. Schon im J. 1816 ernannte ihn daher der Herzog Wilhelm von Baiern als Großmeister des St. Michaelsordens mittelst eigenen Reskripts zum Ehrenritter und Ordenskaplan, so wie späterhin der Großherzog von Hessen ihn mit dem Kommandeurkreuze des hess. Hausordens dekorirte. Ueberhaupt wollte auch das Vaterland in Anerkennung der Verdienste des Mannes nicht zurückbleiben. Schon bei der Einsetzung des Domkapitels in Augsburg 1821 wurde St. von dem König zum

Domkapitular und geistlichen Rath ernannt, so wie ihn auch die königl. Akademie der Wissenschaften in München schon früher unter ihre Mitglieder aufzunehmen sich's zur Ehre rechnete. Als einem der vier ältern Domkapitularen wurde ihm von der königl. Einsetzungskommission ein ganz zu seinen Zwecken gelegenes und geeignetes Haus zugetheilt, an der östlichen Stadtmauer, mit einem dabei hoch liegenden Garten, der schon längst einer der Herzenswünsche des in Erweiterung seiner Wissenschaften unersättlichen Mannes war, und einem Thurme, wo sich ihm die Uebersicht über alle Umgebungen der Stadt in die weiteste Entfernung darbot, nur gegen die Südwestseite war der Hinblick beengt, aber auch diesem, vielleicht jedem Andern unüberwindlichen Hindernisse wußte der erfindungsreiche Astronom ernstlichen Trotz zu bieten, durch Erhöhung des Thurmes und die nach allen 4 Regionen angebrachte Beweglichkeit seines Aufsatzes, wozu nur die Hand eines einzigen Menschen erforderlich ist, so daß diese Sternwarte dermal zu den vorzüglichen Sehenswürdigkeiten der alten Augusta durch ihre Neuheit und innere Ausstattung mit vollem Rechte gezählt werden darf. Es kömmt auch selten ein Fürst und wohl nie ein Gelehrter nach Augsburg, ohne sie in Augenschein zu nehmen und laute Anrühmung darüber zu äußern, selbst mit ins Ausland zu nehmen; daher ihn auch die Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin und die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde und mehrere andere gelehrte Vereine zu ihrem Mitglied aufnahmen. Auch Geschenke von hohem Werthe strömten ihm von vielen Großen als Anerkennung seiner Verdienste zu und vermehrten seine Kunst- und Naturaliensammlungen. Es mangelte indessen dem guten Manne nicht ganz an Menschen, die, weil sie sonst an ihm nichts zu tadeln fanden, ihm Eitelkeit und Ehrsucht zur Last legten. Es mag wohl seyn, daß er von dieser menschlichen Schwachheit nicht vollkommen frei zu sprechen war, aber schon die alten Römer hatten das Sprichwort: Quilibet suos patitur manes und Jedem, der so viel leistet, als St. geleistet hat, ist eine ähnliche Schwachheit gewiß zu verzeihen, Stolz konnte ihm von Niemanden zur Last gelegt werden. Da St. eine langsam heranschleichende Abnahme seiner körperlichen, nicht aber seiner Geisteskräfte fühlte, so hatte er sich schon vor einigen Jahren zur Aushilfe einen äußerst geschickten Gehilfen in der Person Stephan Postelmeiers, eines Benediktiner Priesters, herangebildet, der nun auch wirklich die astronomisch-meteorologischen Beobachtungen im Geist und der Form seines verewigten Bildners fortsetzen wird.

Nicht zufrieden, ſchon durch dieſe Vorſorge auf den Dank ſeiner Vaterſtadt gerechten Anſpruch zu haben, erhöhte er denſelben noch dadurch, daß er ſchon 2 Jahre vor ſeinem Dahinſcheiden ſeine aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente, ſo wie ſeine meteorologiſchen Jahrbücher ſammt allen dazu gehörigen Kupferplatten, ſeine Bibliothek und den ganzen Vorrath ſeiner gedruckten Elaborate, im Geſammtanſchlage von 8633 fl., dem neu errichteten Benediktiner Stifte zu St. Stephan als Geſchenk unter Lebenden beſtimmt hat. Obſchon er immer mehr die Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte fühlte, ſo erfolgte ſein Tod doch ſchneller, als man ihn vermuthete und zwar durch eine plötzlich eingetretene Lungenlähmung. — Seine Schriften ſind: 32 große Reduktionstabellen des k. baier. Civil- u. Medicinalgewichtes mit Vergleichung der Gewichte von 15 der berühmten Städte Europens. München 1811. — Meteorolog. Jahrb. v. J. 1810, mit Rückſicht auf die hierher gehörigen meteor. u. aſtronom. Beobachtungen, nebſt den Aſpekten der Sonne, der Planeten u. vorzügl. des Mondes. Augsb. 1812. (Dieſe Jahrb. ſind bis z. J. 1831 ununterbrochen fortgeſetzt worden). — Reduktionstabellen d. Handelsgewichtes, des Ellen-, Getraide- u. Flüſſigkeits-, des Fuß-, Längen-, Flächen- u. Meilenmaaſes der vornehmſten europ. Handelsſtädte. Ganz neu bearbeitet. Münch. 1815. (Beſonders abgedruckt aus dem Geſchäftserinnerungsbuche zu München auf die Jahre 1814 u. 1815). — Beſchreibung meteorolog. Inſtrumente, nebſt einer Anleitung z. Gebrauche derſelben bei d. Beobachtungen, als nothwendiger Beitr. z. Erläuterung der meteorolog. Jahrb. M. 5 Kpft. Augsb. 1815. — Seine aſtronom. Beobachtungen über den großen Kometen 1811 u. Vorausberechnungen ſeines Laufes ſind ohne ſein Wiſſen zu Mailand 1811 in italien. Sprache gedruckt worden.

v. A.

* 101. Dr. Friedrich Wilhelm Demler,

praktiſcher Arzt zu Nürnberg;

geboren den 11. Okt. 1811, geſtorben den 10. März 1839.

Er war zu Fürth geboren, beſuchte das Gymnaſium zu Nürnberg und Erlangen und bezog im J. 1830 die Univerſität der letztern Stadt und ſpäter München, wo er auch das Examen beſtand und die erſte Note erhielt. Von 1835—1836 prakticirte er zu Nürnberg in den öffentlichen Krankenanſtalten unter Leitung des Medicinalrathes v. Hofen und als 1836 die Cholera in München ausbrach, reiſte er dahin,

wurde ſogleich als Aſſiſtenzarzt bei dem Diſtrikte des Dr. Bonif. Müller, Diſtriktsarzt und Sekretär des ärztlichen Vereines daſelbſt angeſtellt, erhielt von demſelben ein ſehr gutes Zeugniß über ſeine Dienſtleiſtungen und auch das Regierungsblatt Nr. 12 vom 23. März 1837 ſpricht im Namen des Königs in dankbarer Anerkennung davon. Das Staatsexamen beſtand er in Bamberg und wurde nach demſelben im heil. Geiſtſpital zu Nürnberg als Aſſiſtenzarzt angeſtellt, wirkte aber leider nur ungefähr ein Jahr.

* 102. Daniel Freiherr v. Wohnlich,

Rittergutsbeſitzer zu Augsburg;

geboren d. 10. Okt. 1753, geſtorben d. 10. März 1839.

Er war der älteſte Sohn ſehr wohlhabender Eltern *) in Pforzheim im Großherzogthum Baden; zwei jüngere Brüder, Chriſtoph und Carl, von ebenfalls hervorragenden Talenten, ſtarben im mittlern Lebensalter, der Erſtere als hoher Staatsbeamter in ſeinem Vaterlande, der Andere in Paris als Banquier. Für den Kaufmannsſtand erzogen, zeigte ſich der Verblichene ſo frühzeitig ausgebildet, daß ihm ſchon in ſeinem 18. Jahre die Führung des damals ſo wichtigen Holzhandels der Murggkompagnie, welche Holland überhaupt und deſſen Marine verſah, übertragen wurde. Er vollendete noch auf Reiſen nach Frankreich, England und Holland, die für jene Zeitperiode für was ganz ſeltenes und auffallendes galten, ſeine männliche Ausbildung, verehelichte ſich in ſeinem 22. Jahre mit der Tochter eines Notabeln aus Calb im damaligen Herzogthume Würtemberg und kam durch dieſe Verbindung auch in die Holzkompagnie dieſes Landes, errichtete dann noch nebſt einer Spezereihandlung en gros in Pforzheim eine Wollkämmerei und Tuchfabrik, die noch jetzt unter einem Nachfolger rühmlichſt beſteht. Auf dieſe Weiſe war der junge Mann in der umfaſſendſten Thätigkeit ſeines ergriffenen Berufes und ſein Name wurde in der Umgegend bald einer der bekannteſten, wie er auch in ſeiner Vaterſtadt einer der gefeiertſten ward. Man muß, um dies recht zu erkennen, die damalige Zeitperiode nicht außer Acht laſſen,

---

*) Die Familie ſtammt aus ſchottländ. Adel und verließ zu den Zeiten der Religionsverfolgungen jenes Land, um ihrem proteſtantiſchen Glauben frei leben zu können; ältere Wappenbücher geben von den Ihrigen Kunde und lange Zeit wurde in der Familie ein kaiſerl. Diplom aufbewahrt. Die Nachweiſe darüber motivirten ihre Wiederaufnahme in das Adelsmatrikel des Königreiches Baiern, als ſpäter Beſitzerwerbungen die Erneuerung der Rechte nöthig machten.

Deutſchland war in den ſiebziger Jahren eben erſt aus ſeiner Lethargie erwacht; Künſte und Wiſſenſchaften ſingen erſt an ſich zu regen, kein allgemeiner Berührungspunkt hatte noch ſtatt, auflodernde Talente fanden ſelten Stoff und Anklang in dem ſchroffen Egoismus und dem beſchränkten Seyn der Gegenwart; von oben herab geſchah nichts, um Induſtrie und Patriotismus zu heben; alles bewegte ſich in ſeinem engen herkömmlichen Wege fort; drum erregte es Erſtaunen, einen ſo jungen Mann, unabhängig durch ſeine Mittel, thätig, ſpekulativ und unternehmend aus überwiegendem Talent und alle die kleinlichen Bedächtlichkeiten ſeine Umgebungen überflügelnd mit regem Geiſte, ſo muthig und erfolgreich auf der ungewohnten Bahn zu ſehen; zudem trug er dieſe Regſamkeit auch auf ſeine Verhältniſſe über. Er war der vielfache und erprobte Rathgeber ſeiner Mitbürger — ihre Stütze in den harten Kriegszeiten wie in den Bedrängniſſen des alltäglichen Lebens — und war von ihnen äußerſt hoch geachtet. Er gründete neu die Armenanſtalten in Pforzheim, war die Seele aller öffentlichen Unternehmungen, ſchuf ein damals kaum gekanntes Inſtitut: eine Witwenkaſſe, und ſorgte für die Waiſen und Kranken. Eben ſo befand er ſich jederzeit an der Spitze, wenn gemeinnützige Opfer gebracht werden ſollten, oder wenn eine Feſtlichkeit zu Ehren des Regenten eintrat, oder wenn Rechte der Bürgerſchaft beim Fürſten vorzubringen waren. Dem edlen Carl Friedrich Margrafen von Baden und nachherigen Großherzog entgingen dieſe vielfachen Verdienſte nicht; der Verſtorbene wurde oft von ihm vorgezogen und geehrt, Gnadenbezeugungen wurden ihm unter die Hand geſtellt, ihm der ehrenvolle Titel eines Kommerzienrathes angeboten, aber W. war zu beſcheiden: er lehnte alles ab, begnügte ſich mit der Gnade und dem Wohlwollen ſeines Fürſten, der ihm dennoch unaufgefordert einen befreiten Gerichtsſtand und die Auszeichnung verlieh, ſich unmittelbar an ihn wenden und mit den höheren Diskaſterien verhandeln zu dürfen. Man ſieht, daß dies Ertheilung der Adelsprärogative ohne Diplom war, welches er ſich verbeten hatte. So verbrachte unſer W. weit über die Hälfte ſeines Lebens in ſeiner Vaterſtadt, geehrt, geſucht, thätig und zufrieden, denn was kann der Menſch mehr verlangen, als einen ſeinen Kräften entſprechenden Wirkungskreis, Anerkennung und Erfolg? Auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen war er glücklich. Eine edle Gattin, Kinder, die ihre Beſtimmung theils erreicht hatten, theils ihr zuwuchſen, gaben ihm auch von der Seite ſchöne Befriedigung. Er würde wohl ſein Leben in Pforzheim, wo er eine verheirathete Tochter hatte, be-

Google

ſchloſſen haben, wenn die Verhältniſſe es anders mit ſich gebracht hätten. Längſt vorher mit ſeinem jüngern Bruder bei Errichtung einer Zizfabrik in Augsburg vergeſellſchaftet, waren bisher jährliche Reiſen hinreichend, ſeiner Obliegenheit zu genügen und er hatte ſpäter einen zweiten Schwiegerſohn als Geſellſchafter dabei betheiligt. Als aber ſein Bruder dieſes Geſchäft aufgab und ſich nach Paris überſiedelte, da fand er ſich, die Verſorgung ſeiner beiden Söhne im Auge habend, bewogen, Augsburg zu ſeinem Wohnſitze zu wählen und ein Bankgeſchäft zu errichten. Dies geſchah i. J. 1801. Vor 18 Jahren etwa zog er ſich von den Geſchäften zurück, erwarb ſich Güter und erhielt Behufs der Ausübung der Gerichtsbarkeit die Immatrikulirung in den Freiherrnſtand. Wäre es darum zu thun, eine Lobrede zu begründen, ſo ließe ſich nachweiſen, wie Freiherr v. W. auch in ſeinem neuen Wohnorte Theilnahme für das Allgemeine oft bethätigte und ihm dafür höhere öffentliche Anerkennung wurde, wie jederzeit, wo Hilfe Noth that, wo es ein gemeinnütziges Unternehmen galt und um nutzbringende Anſtalten, wo Opfer zu leiſten waren, ſein Name mit oben an ſtand; aber es ſollten nur die Grundzüge des Charakters entworfen werden und dies iſt geſchehen. Kurz nach ſeinem Umzuge nach Augsburg entſtanden die neuen politiſchen Verhältniſſe, neue Kriege mit all' ihren Laſten im Gefolge. Wohl traf ihn die Mitleidenſchaft reichlich, aber neue Ankömmlinge werden zu perſönlichen Mitwirkungen, öffentlichen Stellen und Vertretungen nicht aufgerufen. Als das konſtitutionelle Leben für Baiern eintrat, war v. W. ſchon in vorgerücktem Alter und ſo kam es, daß in ſeiner neuen Sphäre keine öffentliche Bethätigung ſeiner großen Talente ihm zufiel. Doch er galt ſtets für einen Mann von hohem Verſtand, biederer Denkungsart und von den loyalſten Manieren. Seine Gaſtfreundſchaft und ſchöne Geſelligkeit ward gerühmt, denn noch in Zeiten, wo größere geſellſchaftliche Vereine den Augsburger Privathäuſern fremd waren, fand ſich das Seinige oft und viel dazu geöffnet und es iſt gewiß nicht unrichtig, daß durch ſein Beiſpiel es nach und nach allgemeiner wurde. Lenken wir nun aber den Blick auf die Ausbeute eines ſo langen, thätigen und erfahrungsreichen Lebens. Der ſprudelnde Geiſt erkühlte ſich von Jahr zu Jahr, die ruhige gelaſſene Einſicht in die Nichtigkeit alles Erdentreibens und die Schätzung jeden Lebens nur nach ſeinen reinen Motiven wurde immer hervortretender, der Blick nach oben, allen äußern Formen abgeneigt, immer inniger und tiefer aus der Seele ſich erhebend, das ſonſt heiß aufwallende Herz immer lauer für allen An-

klang, in ſich ſelbſt zurückgezogen, blos die Bilder der Vergänglichkeit, die Vorfälle der Trauer und des Seelenſchmerzes konnten es erwecken. So blüht das Leben auf — ſo wuchert es in ſeiner reichſten Fülle und ſo erlöſcht es mit dem einen unvertilgbaren Gefühle des Jenſeits. Der würdige Greis hatte das ſeltene Glück, im Vereine mit ſeinen ihm noch übrig gebliebenen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, und mit ſchon zum Theil erwachſenen und verſorgten Enkeln zu leben. In Pforzheim blieben ihm nur Kinder und Kindeskinder der frühverſtorbenen jüngſten Tochter. Seit 20 Jahren Witwer, beſtand er, umgeben von dieſen ſeinen Kindern, den ſchweren letzten Kampf. Erſt ſeit 2 Jahren ſtellten ſich Hinfälligkeiten ein, die jedoch erſt wenige Tage vor ſeinem Ende einen ernſten Charakter annahmen, ſonſt bei ſeiner außerordentlichen Lebenskraft eher ein allmäliches Auslöſchen vermuthen ließen.

* 103. Bartels,

Paſtor zu Barfelde im Hildesheim'ſchen;

geboren d. 22. Okt. 1750, geſtorben d. 11. März 1839.

Er erblickte zu Hildesheim das Licht der Welt und empfing auch dort ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Seit dem 17. Okt. 1775 verwaltete er das Predigtamt der Gemeine Barfelde. Es ſollen nur noch drei Perſonen in dieſer Gemeine leben, welche der Verewigte nicht getauft hat. Mit einer großen Anhänglichkeit an das Alte verband B. doch zugleich einen lebhaften Geiſt und eine treue Wirkſamkeit und wurde zugleich wegen ſeines heitern Sinnes und ſeiner Biederherzigkeit von ſeinen Amtsbrüdern und ſeiner Gemeine ſehr geſchätzt. Sein häusliches und ſein öffentliches Leben waren eben ſo einfach-patriarchaliſch, als exemplariſch. Im J. 1837 machte ſein vorgerücktes Alter ihm das Bedürfniß eines Gehilfen fühlbar; er erhielt dieſen in der Perſon des Paſtor coll. Firnhaber, der ihm mit kindlicher Liebe zur Seite geſtanden hat. Der Verewigte war 2 Mal verheirathet; dieſe Verbindungen blieben kinderlos, aber Verwandte, die ſeiner Hilfe bedurften, fanden in ihm ihren zweiten Vater, Erzieher und Verſorger. Es überlebt ihn eine Witwe.

Arendt.

* 104. Johann Christian Gottlieb Lange,

Rittergutsbesitzer zu Jürgenshof im Großherzogth. Mecklenb.-Schwerin, Deputirter der ritterschaftl. Eingesessenen des Amtes Plau zu den Landeskonventen u. gemeinsamen Angelegenheiten, ordentl. Mitglied d. mecklenb. patriotischen Vereines ꝛc.;

geb. i. J. 178., gest. d. 11. März 1839.

So viel von seinem äußern Leben zu unserer Kunde gekommen ist, war er ein Mecklenburger von Geburt und schon von Jugend auf für die Landwirthschaft bestimmt worden. Nach Erlernung derselben begann er sein thätiges und selbstständiges Leben zuerst als Pächter des Gutes Gorschendorf und als die Pachtjahre daselbst verflossen waren, acquirirte er darauf das im ritterschaftlichen Amte Plau belegene Gut Jürgenshof, womit er den 25. Sept. 1818 belehnt wurde. Hier bot sich ihm vielfach die Gelegenheit dar, seine schätzbaren ökonomischen Kenntnisse bethätigen zu können und wie er alle Zweige der Bodenkultur mit Umsicht pflegte, that er sich auch besonders als Schafzüchter hervor. Um die Schäfereien in Oesterreich und Sachsen durch eigene Anschauung kennen zu lernen, unternahm er noch im Februar 1836 dorthin eine Reise. Nicht minder ausgezeichnet und verdient machte er sich um die Veredlung der Pferdezucht; auch hatte er sich durch eigenes Nachdenken und Erfahrung einen nicht geringen Schatz von Kenntnissen in der Thierarzneikunde zu verschaffen gesucht, womit er Vielen nützlich ward. Nach dem frühzeitigen Ableben seiner ersten Gattin verheirathete er sich wieder zu Waren den 15. April 1831 mit Charlotte, geb. Voß, welche ihn überlebt hat. Von den Kindern erster Ehe war ihm eine Tochter, Emma, bereits den 13. August 1831, 9 Jahr alt, in das ewige Jenseits vorangegangen. — Schriftstellerische Arbeit lieferte er zu den Annalen des mecklenburgischen patriotischen Vereines und zu verschiedenen andern ökonomischen Zeitschriften, so wie auch zum schwerinschen freimüthigen Abendblatt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

105. Georg Alexander Ruperti,

Dr. theol. et phil., Generalsuperintendent u. erster Konsistorialrath zu Stade;

geb. den 19. Dec. 1758, gest. den 11. März 1839 *).

R. ward zu Bremervörde im Herzogthume Bremen, Königreichs Hanover, geboren. Sein Vater war dort Amts-

*) Vierteljähr. Kirchen- u. Schulnachrichten d. Königr. Hanover 1839.

ſchreiber, nachher zu Ottersberg 30 Jahre Amtmann. Mit dem 16. Jahr unter die Primaner der damals hanov. Domſchule und nach 18 Monaten unter die Studenten des Athenäums zu Bremen aufgenommen, erfreute er ſich vornämlich des Unterrichtes eines Ummius und Nicolai und auch der freundlichen Aufnahme in dem Hauſe des Letzteren. In Göttingen, wohin er mit dem 19. Jahre ſich begab, lag er den theologiſchen, mit größerer Vorliebe aber den philologiſchen Studien ob, wobei er ganz beſonders zu Heyne ſich hingezogen fühlte. Nie erkaltete in ſeinem Herzen, nie verſtummte in ſeinem Munde die Dankbarkeit gegen dieſen großen Mann, der ihm gelehrt hatte, in den Geiſt der Alten zu dringen und der mit Rath und That ſeiner ſtets ſo väterlich ſich annahm. Dem akademiſchen Lehramt eigentlich ſich widmend, nahm er doch 1781 den mit angenehmen Ausſichten verbundenen Ruf zum Konrektorate des Gymnaſiums zu Stade an, ward 1785 Rektor und fühlte ſich hier in ſeiner Lage, die durch dreimalige Zulage verbeſſert ward, als Gatte, Vater und Schulmann ſo glücklich, daß er den mehrfach an ihn ergangenen Ruf zu anderen Schulämtern und zu Profeſſuren, namentlich nach Rußland, ablehnte. Nur wiederholte höhere Aufforderungen und andere dringende Gründe konnten ihn bewegen, in ſeinem 51. Jahre, 1809, ſich dem ihm bis dahin fremden Predigeramte zu widmen, indem er die Stelle des Garniſonpredigers und eines Konſiſtorialraths zu Stade annahm. Schon 2 Jahre darnach zwang ihn die Fremdherrſchaft, welche ſeine Aemter für überflüſſig erklärte, dieſelben mit der erſten Pfarre zu Dorum, im Lande Wurſten, zu vertauſchen, jedoch beim Anbruche der Morgenröthe von Deutſchlands Befreiung ward er zurückberufen und 1814 zum Generalſuperintendenten und erſten Konſiſtorialrath in Stade ernannt, welches Amt er bis zu ſeinem Tode verwaltete. Die Muße, welche ihm in ſeinen verſchiedenen Aemtern blieb, benutzte er vorzugsweiſe zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und reich ſind die Früchte derſelben, denn gegen 50, theils ſehr wichtige, umfangreiche Werke theologiſchen und philologiſchen Inhalts gab er heraus, weshalb bereits 1809 die Univerſität Helmſtädt ihm die theologiſche, ſo wie 1831 die Univerſität Göttingen die philoſophiſche Doktorwürde ertheilte. Ueber die Art, wie er ſeinem letzten ſo bedeutenden Amte vorſtand, zeugen ſeine ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, womit er jeder Verſuchung gegen dieſelbe die Stirn bot; ſein lebendiger Eifer, der bis zum letzten Hauche für alles Gute ihn erfüllte; ſein emſiger Fleiß, der allgemein als muſterhaft anerkannt wurde, nicht minder ſein milder, freundlicher Sinn, der gegen Jeder-

Google

mann ſich ausſprach, ſein verſöhnliches Herz, daß nie einem Andern eine Beleidigung zu vergelten ſtrebte; ſeine in ſeinen geiſtlichen Aemtern täglich zunehmende Verehrung des göttlichen Wortes, das er immer lebendiger erkannte, als eine Kraft Gottes, aus dem er immer freudiger ſchöpfte das Zeugniß von Chriſto. Doch auf das, was klar zu Tage liegt, wollen wir mehr unſer Augenmerk richten. Gehörte es namentlich zu ſeinem Amt, als dem eines Generalſuperintendenten, ſämmtliche Geiſtliche bei jedem Amtsantritte, wie bei jeder Verſetzung zu ordiniren und nach Willkühr bei außerordentlichen Gelegenheiten zu predigen, ſo war das Lob der dabei von ihm gehaltenen trefflichen, gediegenen Reden allgemein. Mußte er als erſter Konſiſtorialrath vornämlich die laufenden Geſchäfte, die Kirchen und Schulen betreffend, im Kollegium vortragen, ſo entbehrt man nur zu ſehr nach ſeinem Hinſcheiden ſeines ſo praktiſchen Blickes und ſeiner großen Erfahrung. Hätte er bei den jährlich in 4 Inſpektionen abzuhaltenden Synoden die Leitung derſelben, ſo geben nicht nur die Prediger von ſeiner Humanität, womit er dabei verfuhr, Zeugniß, ſondern auch das theologiſche Magazin und die Theologumena von dem eifrigen Streben, die wichtigſten theologiſchen Materien, theoretiſchen und praktiſchen Inhalts, dem Nachdenken der Geiſtlichen zu unterwerfen und zur Sprache zu bringen. War es endlich eine der Hauptaufgaben ſeines Amtes, zu ſorgen für die Abſchaffung von Mißbräuchen und für die Stiftung guter Einrichtungen an Kirchen und Schulen, ſo werden noch für lange Zeiten außer ſeinen vielfach gelungenen Bemühungen, den in der Provinz Bremen theilweis ſehr geringen Gehalt der Geiſtlichen und beſonders der vielen Schullehrer zu verbeſſern, die trefflich blühende Predigerwitwenkaſſe und das ſo ſegensreiche Schullehrerſeminar redende Denkmähler bleiben von ſeinem Streben, jene Aufgabe zu löſen. Groß war aber auch die Achtung und Liebe, die ſich oft und noch auf die beſchämendſte und rührendſte Weiſe bei ſeiner Amtsjubelfeier, den 4. Juli 1831, gegen ihn ausſprach. Sein König beehrte ihn mit den Guelphenorden, die ganze Geiſtlichkeit bildete aus 1000 Thlr., welche ſie zuſammenſchoß, ein Stipendium Rupertianum, deſſen Zinſen der jedesmalige Generalſuperintendent unter die dürftigſten Predigerwitwen zu vertheilen habe und vielfache andere Ehrengeſchenke und Bezeugungen erfolgten, deren Erwähnung zu weit führen würde. Nicht minder ſichtbar aber und groß erwies ſich an ihm in ſeinem ganzen Privatleben die Gnade ſeines Gottes. Wunderbar und ſchnell half er ſtets ihm in den Stunden der Sorgen, welche die Fremdherrſchaft hervor-

Digitized by Google

rief. Innig beglückt ließ er ihn ſich fühlen in der warmen Liebe einer treuen Gattin, mit der er rüſtig 1834 das goldene Hochzeitsfeſt beging und in der hohen Verehrung und Anhänglichkeit ſeiner vielen Kinder, Enkel und Urenkel. — Seine Schriften ſind: **Symbolae ad interpretationem sacri codicis Vol. I. Fasc. I., qui continet observationes in Canticum canticorum. Gotting. 1782. Vol. I. Fasc. II., qui continet observationes in Habacuci caput III. Ibid. 1792.** — Der Prediger Salomo, überſetzt. Hamb. 1783. — **Progr. quo C. Silii Italici de bello Punico secundo Lib. I. 1—154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratur. Stadae 1788.** (Auch im 1. Stücke des 1. Bds. vom Magazin für öffentl. Schulen u. Schullehrer. Bremen 1790.) — Gab mit H. Schlichthorſt heraus: Neues Magazin für Schullehrer. 1. Bds. 1. St. Göttingen 1792. 2. St. 1793. 2. Bds. 1. St. 1793. 2. Bds. 2. St. (auch unter dem Titel: **Commentationes philologicae. Vol. I.**). Bremen 1794. 3. Bds. 1. St. (oder **Commentat. philol. Vol. II.**). Ebd. 1794. 2. St. (oder **Comment. philol. Vol. III.**). Ebend. 1795. 4. Bds. 1. St. (oder **Comment. philol. Vol. IV.**). Ebd. 1796. 2. St. (oder **Comment philol. Vol. V.**). Ebd. 1797. — Grundriß d. Geſchichte, Erd- u. Alterthumskunde, Literatur u. Kunſt der Römer. Göttingen 1794. 2. Aufl. 1812. — **Tabulae genealogicae sive stemmata nobilissimarum gentium Romanorum. Ibid. 1794. — Commentationes theologicae, editae a J. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperti. Vol. IV. Lips. 1794—1797. — C. Silii Italici Punicorum Libri XVII., varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrati. Vol. II., cui praefatus est C. G. Heyne. Gotting. 1795—88.** — Gab mit H. Schlichthorſt heraus: Magazin f. Philologen. 2 Bde. Bremen 1796—97. (Eine Fortſ. des Neuen Magaz. für Schullehrer.) — Gab mit Pott heraus: **Sylloge Commentationum theologicarum. Vol. IV. Helmst. 1800—1803. — D. Junii Juvenalis, Aquinatis, Satirae XVI.; ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum, perpetuoque Commentario illustratae et indice uberrimo instructae. Volumen primum: continens Prolegomena; Satiras Juvenalis, varietatem lectionis et indicem verborum. Lips. 1801. Volumen alterum: Commentarius in Juvenalis Satiras. Ibid. 1801. — D. Junii Juvenalis Satirae XVI., ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis et indice rerum instructae. Gotting. 1803. II. edit. 1820. — Commentarius perpetuus in Juvenalis Satiras XVI. Ibid. 1803.** (Er war auch der Redakteur der Suite römiſcher Klaſſiker, die ſeit 1803 zu

Göttingen erſchien unter dem Titel: Classici Romanorum scriptores u. deren 1. Bd. dieſe Ausgabe Juvenal's füllt.) — C. Corn. Taciti Annales et Comment. perp. Vol. II. Gottingae 1804. — T. Livii, Patavini, Historiarum libri qui supersunt, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium: ad optimorum exemplarium fidem recogniti, atque prooemio, breviariis librorum, indice rerum locupletissimo, tabulis chronologicis historicisque et commentario perpetuo seorsum edito instructi. Vol. I. et II. Ibid. 1807. Vol. III. et IV. Ibid. 1808. Vol. V. et VI., sive Commentarii perpetui in T. Livii historiarum libros eorumque epitomas. Vol. I. et II. Ibid. 1808. (Iſt als Fortſ. der eben erwähnten Suite zu betrachten.) — Erſtes Sendſchreiben an die Herrn Superintendenten, Pröpſte u. Prediger in den Herzogth. Bremen und Verden, worin ihnen den neuen ihren geſchloſſenen Verein empfiehlt u. die diesjähr. Synoden u. Generalkirchenviſitationen ankündigt u. ſ. w. Angehängt iſt die von dem Verf. am Friedensfeſte d. 24. Juli 1814 in der Kirche zu Stade gehaltene Predigt. Stade 1815. — Theol. Miscellen, geſammelt und herausgegeben. 4 Bände. Hamburg 1816—20. — C. Corn. Taciti opera. Vol. IV. Hanov. 1832—39. — Des heil. Abendmahls urſprüngliche bedeutſame u. würdige Feier. Ebd. 1821.

106. Johann Schön,

Doktor d. Rechte u. Philoſ., ordentl. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Breslau, Redakteur der ſchleſiſchen Zeitung;

geb. den 26. Nov. 1802, geſt. den 13. März 1839 *).

Sch. ward zu Langendorf in Mähren geboren, wo ſein Vater, früher bei der Militärökonomie angeſtellt, als Erbrichter lebte. Derſelbe verſtand es trefflich, die rege Phantaſie des muntern Knaben durch Mittheilung früherer Verhältniſſe und Erlebniſſe zu wecken, indeß dieſer ſelbſt in der kleinen Bibliothek des Vaters ſeinen Geiſt zu beſchäftigen ſtets emſig bemüht war. Nach dem Tode der Mutter beſuchte Sch. die Normalſchule in Olmütz, von der er, durch eine Prämie ausgezeichnet, eben auf das daſige Gymnaſium übergegangen war, als ihm die traurige Kunde von dem Tode ſeines noch rüſtigen Vaters hinterbracht wurde. So ſtand er mit 14 Jahren verwaiſ't, durch eine kleine Erbſchaft unabhängig, aber vielleicht eben darum für ſich allein da=

---

*) Nach: Johann Schön. Eine biograph. Mittheilung von K. G. Nowack. Breslau 1839.

die Folge war, daß er ſein Leben und Treiben ganz nach ſeinen für den Augenblick in ihm aufkeimenden Launen und Anſichten einrichtete. Auf dem Gymnaſium, das er nach der Beſtimmung ſeiner Vormünder fortbeſuchte, wie auf dem Lyceum, das er im J. 1819 mit dem Zeugniſſe, den ſieben Beſten anzugehören, bezog, war ihm, obgleich auf erſterer Anſtalt die Profeſſoren Ludwig, Brugger und Raudnitzky, auf letzterer die Profeſſoren Knoll, Baumgärtner, Ficker, Wittgens und Povondra durch ihren Unterricht äußerſt anregend wirkten, dennoch Lektüre ſeine liebſte und für die Ausbildung ſeines Geiſtes förderlichſte Beſchäftigung. Er trieb, was ihn eben anſprach und ſo fehlte alle Ordnung in ſeinen zu mannichfaltigen Studien und Beſchäftigungen. Jene Richtung war auch der Grund, daß Sch. allmälich ſeiner Heimath entfremdet wurde. Indem er ohne Scheu gegen manche Einrichtungen ſeine Skepſis äußerte, zog er ſich den Ruf verpönter Anſichten zu. Drückender und peinlicher noch erſchien ihm ſeine Lage, als die von dem Prof. Knoll eingeführten poetiſchen und gymnaſtiſchen Wettkämpfe, an denen er fleißigen Antheil nahm, ohne Noth verdächtigt wurden und blieben. Immer mehr faßte daher der Gedanke in ihm Wurzel, für geiſtige Thätigkeit biete ſein Vaterland zu wenig Spielraum dar. Auch auf der Univerſität in Wien, welche er im J. 1822 bezog und durch 4 Jahre frequentirte, um die Rechts- und Staatswiſſenſchaften unter Dolliner, v. Egger, v. Scheidlein, Wagner und Kudler zu ſtudiren, blieb dieſe Anſicht vorherrſchend, zumal als die Cenſur ſeinen damals zum Drucke beförderten hiſtoriſchen Arbeiten alles Eigenthümliche und für den Charakter der Darſtellung ihm einzig richtig Dünkende entfernt hatte. Zudem hatte er in Erfahrung gebracht, daß ſich für ihn nur im Juſtizdienſt und zwar nur in Galizien Ausſichten zur Beförderung darböten und da er ſich weder dem erſteren widmen, noch in dem letzteren aufhalten wollte, ſo ſchritt er, eben großjährig geworden, zur Ausführung des längſt gefaßten Entſchluſſes, ſich eine neue Heimath zu ſuchen, obgleich er wohl einſah, ſein väterliches Erbtheil werde dadurch aufgerieben werden. Um nicht ſeine Abſicht zu verrathen, nahm er 1827 einen Reiſepaß über Dresden, Leipzig, Berlin nach Petersburg, wo er Geldangelegenheiten eines Verwandten betreiben zu ſollen angab. Ein in Berlin mit dem damaligen Präſidenten, gegenwärtigen Juſtizminiſter Mühler an der table d'hôte geführtes Geſpräch belehrte ihn, wie er in Preußen dasjenige finden werde und könne, wonach er ſich früher ſo ſehr geſehnt und er widmete deshalb dieſem Staat ein eignes Studium.

Digitized by Google

Gleichwohl ward, dem Reisepasse gemäß, die Reise nach Petersburg zur See fortgesetzt. Dort fand er in v. Köhlers *) und v. Adelungs Hause eine sehr freundliche Aufnahme, verließ indeß schon nach einigen Monaten diese Stadt und kehrte über Esthland, Liefland und Kurland nach Preußen zurück, wo er nach in Königsberg erfolgter Creirung zum Doktor der Rechte (1828) sich über Danzig und Posen nach Breslau verfügte, welche Stadt ihm so heimisch angenehm erschien, daß er hier sich niederzulassen beschloß. Zwar mußte er dieselbe bald wieder auf 9 Monate verlassen, um in Krakau einen neuen Paß sich zu erwirken; doch kehrte er nach erreichtem Ziele dahin zurück, fest entschlossen, seine weitere Existenz wo möglich hier zu begründen. Nachdem er den anfänglich gehegten Plan, bei der königlichen Regierung als Referendarius einzutreten, aufgegeben, beschloß er, auf Wachler's **) Anrathen, die gelehrte Laufbahn einzuschlagen. Demzufolge unterwarf sich Sch. bei der philosophischen Fakultät der gesetzmäßigen Prüfung, ward den 2. März 1829 Doktor der Philosophie und den 17. Juni Privatdocent an der königl. Universität, worauf ihm die österr. Regierung die erbetene Auswanderungsbewilligung ertheilte. Mit großem Eifer suchte er nunmehr alle auf die öffentliche Verwaltung bezüglichen Disciplinen gründlich kennen zu lernen und selbstständig zu erfassen. Es war keine leichte Aufgabe für ihn, seiner neuen Stellung würdig zu genügen, der ihm zwar früher stets lieb gewesenen, aber keineswegs für den dereinstigen Lebenszweck verfolgten Wissenschaft in allen ihren Zweigen mächtig zu werden und sie an der Hochschule mit Erfolg zu lehren. Und seinem durch die glücklichsten Geistesanlagen unterstützten Streben gelang es, den Lehrstuhl der Staatswissenschaften zur Zufriedenheit der Universität, wie der ihr vorgesetzten höchsten Behörde auszufüllen. Schon im August 1831 hatte er die Freude, zum außerordentlichen Professor befördert zu werden, worauf unter dem 14. Dec. 1836 seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte. Neben dieser Stellung führte Sch. seit dem April desselben Jahres zugleich die Redaktion der schlesischen Zeitung, deren Förderung zu einem geachteten Organ in der Provinz ihm fortdauernd am Herzen lag, zu welchem Zweck er auch im Herbste desselben Jahres eine Reise durch Süddeutschland, Holland, Belgien bis nach Paris machte. Er wollte sich durch den Augenschein von den Interessen dieser Länder überzeugen, um

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 152.
**) — — — 16. — — — S. 381.

die Resultate seiner Beobachtungen mit seinen Forschungen in Einklang zu bringen. Von weitern Reisen hielt ihn seine schon damals wankende Gesundheit ab. Er suchte Wiederherstellung 1837 und 1838 in den Bädern zu Warmbrunn; doch sollte sie ihm nicht werden. In Folge der schlechten Witterung im Sommer des letztgenannten Jahres kam er ohne alle Besserung nach Breslau zurück. Den folgenden Winter über fortdauernd kränkelnd, ließ sich jedoch, außer einer in den letzten Wochen vor seinem Erkranken besonders bemerkbaren Veränderung seiner Stimme, welche ihren Klang verlor und etwas heiser belegt wurde, nichts wahrnehmen, was auf ein unabweisbares Vorhandenseyn eines so weit ausgebildeten kalkulösen Lungenleidens, wie es eintrat, doch bei so weit gediehener Zerstörung keine Hilfe möglich machte, hätte schließen lassen. Er selbst soll gegen mehrere Bekannte manchmal über Schmerzen in der Brust geklagt, dieselben für rheumatisch gehalten und von Thermalbädern für diesen Sommer gesprochen haben. Am 19. Februar warf ihn sein Zustand auf das Krankenlager. Nach einem vernachlässigten Katarrh erlitt er nämlich an diesem Tage einen sehr gefahrvollen Anfall von Orthopnoe, in welchem er durch mehrere Stunden mit dem Tode ringend hilflos blieb. Als ihn der herbeigerufene Arzt, geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Wendt, sah, war der Zustand der Pneumonie ganz unverkennbar, der größte Schmerz in der rechten Seite, doch die ganze Brust leidend und das Herz auf eine sehr auffallende Weise in Mitleidenschaft gezogen. Der Kranke litt an Palpitationen und plötzlich stand das Herz still: zwei Mal konnte der Arzt bis 10 zählen, ehe die Bewegung des Herzens wieder begann, wobei der Kranke über „ein Ueberschwemmen des Herzens" klagte. Ein reichlicher Aderlaß gab ihm die Freiheit des Athmens und die Möglichkeit des Fortlebens wieder. Abends stellten sich erneuerte Schmerzen und sehr vermehrte Beschwerden wieder ein und erforderten die Wiederholung der Venäsektion. Die Krankheit verlief darauf ohne weitere stürmische Erscheinungen. Am 7. Tage traten reichliche Schweiße mit großer Erleichterung, sowie das Verlangen nach Speise ein. So schritt seine Besserung, jedoch unter unvollkommenen, immer nur auf reichliche Morgenschweiße, beschränkten Krisen vorwärts. Der Wiedergenesene saß mehrere Stunden des Tages auf einem Lehnstuhl und fing sich, gegen den ärztlichen Rath, geistig zu beschäftigen an. Sogar in der Nacht arbeitete er geistig fort und brachte eine, die gegenwärtige Kirchenfrage betreffende, publicistische Skizze zu Ende, welche die stellvertretende Redaktion der schlesischen Zeitung im April

in ihren Spalten (Nr. 91—96) aufnahm, darauf rechnend, das Publikum werde dieſe, auf dem Krankenbette niedergeſchriebene, ohne Feile gebliebene Arbeit mit Nachſicht beurtheilen. Beim Eintritte des 16. Tages der Krankheit, nach Mitternacht um 2 Uhr, erklärte er plötzlich Gott-Vater zu ſeyn und mit dieſer Alienation trat ein Insultus maniacus ein, welcher mit heftiger Tobſucht bis gegen 10 Uhr fortdauerte, ſich dann beruhigte und einem ſo freien Zeitraume Platz machte, daß der Arzt ſelbſt der Hoffnung Raum gab, dieſer durch ein Uebermaas geiſtiger Anſtrengung verurſachte Anfall würde als Raptus maniacus nur von kurzer Dauer ſeyn. Doch am Abende kehrte die Seelenſtörung als eine allgemeine Verwirrung (Paranoea) zurück, in welcher der unglückliche Kranke ohne Nahrung und ohne Schlaf unter unaufhörlichem Geſchwätze ſich aufrieb, bis er am 6. Morgen, den 13. März, plötzlich nach kurz vorher eingetretener Wiederkehr des Selbſtbewußtſeyns apoplektiſch ſtarb. Als ein delirium febrile, wofür die Krankheit bei Einzelnen galt, hat ſich dieſer ganz eigenthümliche und ſehr merkwürdige Zuſtand nicht gezeigt *). Der ſchnelle und ſo traurige Uebergang in eine tödtliche Seelenſtörung hatte aber manche eben ſo unabweisbare, als höchſt intereſſante Kauſalmomente. Eine organiſche Anlage läßt ſich hier um ſo weniger läugnen, als Seelenſtörungen in der Familie des Verſtorbenen angeblich einheimiſch ſind und eines ſeiner Geſchwiſter auch daran leiden ſoll. Und wer dieſen geiſtreichen, mit vieler innern Rüſtigkeit ausgeſtatteten Mann näher kannte, wird in der Art ſeines ganzen geiſtigen Seyns ein pſychiſches Moment, die Furcht wahnſinnig zu werden, nicht überſehen haben. Als das vielleicht wichtigſte Kauſalmoment dürfte die hier ſtattgefundene ſchlechte Blutbereitung gelten, wodurch jeder Einklang für das höhere Bildungsleben unmöglich und die nachtheilige Wirkung auf das Nervenſyſtem unvermeidlich wurde. Die große, für den geſammten Kräftezuſtand höchſt nachtheilige geiſtige Anſtrengung und der dadurch in einem durch

*) Die am folgenden Tag unternommene Sektion ergab unter anderem: Verwachſungen der Hirnhäute mit der Schädeldecke, Ueberfüllung des Gehirns von Blut; beide Lungen, in denen ſich Tuberkeln befanden, waren mit der Pleura verwachſen; mehrere Anomalien des Herzens, welches von anſehnlicher Größe war und der großen Gefäße; die rechte Herzkammer und ihr Vorhof zeigte ſich mit plaſtiſcher koagulabler Lymphe vollſtändig angefüllt. Dieſes krankhafte Produkt ſetzte ſich in Form der Polypen in die Vena cava superior bis in die Vena subclavia fort. Das Blut ſelbſt fand man faſt ohne Cruor; der größte Theil deſſelben war plaſtiſche koagulable Lymphe; wie denn dieſe Höhe von anomaler Beſchaffenheit des Blutes zu den wirklichen Seltenheiten gehört.

eine sehr schwere Entzündungskrankheit und durch die dabei nothwendig gewordene Antiphlogose in Vigore vitae herabgestimmten Körper verursachte Collapsus des sensibeln Lebens gilt hier gewiß als die zunächst liegende veranlassende Ursache, wobei der von den Nervis cardiacis ausgehende Einfluß auf das Gehirn nicht zu übersehen ist und daher auch in vorliegendem Falle die Initiative der Seelenstörung wohl von dem Herzen ausgegangen seyn mag. — Sch. war von mittlerer Statur und schwächlichem Körperbau. Sein ganzes Wesen beruhte, wie dies seine Freunde und nähern Bekannten bestätigen, auf Gemüthlichkeit, wenn gleich dieselbe an ihm oft verkannt ward, wohl auch durch ein gewisses Haschen nach einem sarkastischen Scherz oder einem schlagenden Witze zurückgedrängt erschien. Zudem hatten Erfahrungen mancherlei Art trübe auf ihn eingewirkt, ein gewisses Schwanken im Umgange, sowie im öffentlichen Besprechen gesellschaftlicher Zustände, die seine Aufmerksamkeit neben Bühnenleistungen fesselten, herbeigeführt, so daß er nicht immer diejenige Vorsicht beachtete, welche er selbst sehr wohl als nöthig erkannte, die aber sein rascher Sinn, sein schnelles Ergreifen des ihm einmal Vorschwebenden augenblicklich hintansetzte. Daß er die Geselligkeit liebte und deren Annehmlichkeit zu befördern trefflich verstanden, hat das in Breslau alljährlich stattfindende Schillerfest bewiesen, bei welchem er seit 2 Jahren den Vorsitz führte und solche Anerkennung fand, daß im Jahr 1837 die Theilnehmer ihm Schillers Werke in prachtvollem Band als ein Zeichen dankbarer Erinnerung übersendeten. Auch war die bei diesem Fest erfolgte Stiftung zur Vertheilung Schiller'scher Schriften an arme gebildete Mädchen von ihm ausgegangen. Der katholischen Kirche, in der er geboren und erzogen worden, war er mit ganzer Seele zugethan. Eine verständige Toleranz hatte sich nach einigen innern und äußern Kämpfen bei ihm ausgebildet. Dem preuß. Staate, seiner zweiten Heimath, war er aus Ueberzeugung ergeben; in ihm hatte er jenes Maas geistiger Freiheit und Selbstthätigkeit gefunden, das zur Förderung des Wohles der Völker ihm unerläßlich nöthig dünkte. Im Einklange mit seinen Gesinnungen und Bestrebungen, die er in den letzten Jahren mehrfach in der schlesischen Zeitung zu erkennen gegeben hat, suchte er auch als Lehrer wirksam zu seyn und hatte die Freude, sich ungewöhnliche Anerkennung zu verschaffen. Die von ihm gehaltenen Vorlesungen betrafen die Politik, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, allgemeine und preußische Statistik, Geschichte und Statistik der neuern Civilisation, Geschichte des

Wiener Kongresses. An mehreren derselben nahmen auch Nichtstudirende unausgesetzt den regsten Antheil. Denn sein stets freier Vortrag, den auch gesellige Kreise mehrfach kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gewährte ein wohl durchdachtes Bild von dem Gegenstande, den darzustellen ihm eben oblag, gehoben durch eine gewandte, blühende Sprache, wie durch eine geistreiche Auffassung. Man achtete dann kaum auf die kleinen Mängel, welche der ihm noch eigene österr. Dialekt, namentlich wenn er diesen zu vermeiden strebte, in der Rede einfließen ließ. Bedeutender noch steht Sch.'s Name in der gelehrten Welt, wie er denn als ein für die Wissenschaft hochbegeisterter und mit rüstiger Geisteskraft wirkender Schriftsteller unverkennbar am meisten geleistet hat. Er selbst pflegte die literarischen Produkte seines Fleißes in zwei Reihen zu stellen. Seiner eigenen Ansicht zu Folge, welche als wohlbegründet hier Platz findet, kommen in die erste Reihe die in Oesterreich verfaßten poetischen und historischen Versuche. Die poetischen Versuche, zum größten Theile historische Balladen, wozu v. Hormayr ermuntert hatte und eine mythische Tragödie: „Der Sieg des Glaubens" (Leipzig 1828, später umgearbeitet) erschienen in den Jahren 1824 — 1828 meistens in v. Hormayr's Archiv und historischem Taschenbuche, sowie in Castelli's, Told's, Kuffner's u. A. Taschenbüchern und Zeitschriften. Im Allgemeinen waltet die Beschaulichkeit vor; die Freigeisterei der frühen Jugend stellt sich als überwunden dar und es ist das Streben sichtbar, das Religiöse und Geschichtliche zum eigenen Troste mit dem räsonnirenden Verstand auszusöhnen. Die kleinen historischen Versuche kamen 1822—28 zur Veröffentlichung; die beiden ersten, die sicilianische Vesper und die erste Belagerung Mailands durch Friedrich Barbarossa betreffend und durch Knolls Anregung zur Ausführung gebracht, im österreich. Archiv für Geographie und Geschichte (1822—1824). Diesen beiden Versuchen folgten: Otto II. Sieg über Bretislaw II. unbekannt der Geschichte, über die Ballade (in demselben Archiv 1825—26), Merkwürdigkeiten des Schlosses Teltsch (in Wolny's Taschenbuch f. mährische Geschichte 1827), welche letztere Arbeit besonders verstümmelt zum Abdrucke kam. Am schätzbarsten ist eine in das böhmische Museum eingerückte Nachricht über einen böhmischen Kodex im Königsberger Archiv, der zur Hebung eines für Böhmen sehr wichtigen Urkundenschatzes Veranlassung wurde. In die zweite Reihe kommen die staatswissenschaftlichen Arbeiten, die bei seiner Ansiedelung in Preußen, v. J. 1829 an, die ausschließenden sind und er in der letzten Zeit allein aner-

Digitized by Google

kennen wollte. Außer den 4 Diſſertationen, welche er in den Jahren 1829, 1833 und 1838 an der Univerſität rite vertheidigte, den Aufſätzen und Recenſionen in den ſchleſ. Provinzialblättern, dem Literaturblatte von und für Schleſien, Pölitz *) Jahrbüchern, Rau's Archiv für politiſche Oekonomie, den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, Mundt's Schriften in bunter Reihe und der ſchleſ. Zeitung, veröffentlichte er in dieſer Zeit vier größere ſtaatswiſſenſchaftliche Werke. Nach dem Urtheil eines geachteten ſachverſtändigen Göttinger Kritikers durchforſchte Sch. in ſeiner „Staatswiſſenſchaft" (1831) das Leben des Staates in allen ſeinen Beziehungen; in ſeinen „Grundſätzen der Finanz" (1832) betrachtete er die Modifikation der Volkswirthſchaft durch die ärariſchen Bedürfniſſe und in ſeiner auch in das Franzöſiſche und in Philadelphia wahrſcheinlich auch ins Engliſche übertragenen „allgemeinen Geſchichte und Statiſtik der europ. Civiliſation" (1834), für welche ihm die Pariſer Geſellſchaft für allgemeine Statiſtik eine goldene Medaille ertheilte, zeichnete er den Gang und Stand der bürgerlichen Geſellſchaft. So kam er auf die „Nationalökonomie" (1835), der er in ganz eigenthümlicher Bearbeitung einen wiſſenſchaftlichen Charakter zu verſchaffen gewußt hat. Das Erſcheinen der im Drucke begriffenen 2. Auflage ſeiner Staatswiſſenſchaft hat er leider nicht erlebt. Er hoffte, wie er in der bereits niedergeſchriebenen Vorrede ſich äußert, das alte Buch durch Berichtigung des erkannten Irrigen, Erläuterung des Zweideutigen, Ausführung des zu flüchtig Hingeworfenen und Hinzufügung des Neugelernten in ein neues umwandeln zu können und ſomit nicht die große Zahl vorhandener Bücher zu vermehren, ſondern nur die Zahl allzu mangelhafter um eines zu vermindern. Doch nicht blos als trefflicher Lehrer und geiſtvoller Schriftſteller hat Sch. einen dauernden Einfluß geübt, ſondern auch andern Verhältniſſen des Lebens ſeine innerſte Thätigkeit gewidmet und da er klar über dieſe dachte, ſo war er vor Allen befähigt, das Erfaßte auch bei Andern zum Bewußtſeyn zu bringen.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.

107. Georg Christoph Friedrich Gieseler,

Doktor d. Theol. u. Pfarrer zu Werther, Ritter d. rothen A. D. 4. Kl.;
geboren den 1. Mai 1760, gestorben den 14. März 1839 *).

Gieseler, Sohn des im J. 1797 verst. Pfarrers Joh. Arend Gieseler und der Eleonore Elisabeth, geb. Haccius, erblickte zu Lahde im Fürstenthume Minden das Licht dieser Welt. Zu Hartum, wohin sein Vater versetzt wurde, genoß unser G. von seinem Vater Unterricht und Erziehung. Derselbe brachte ihn so weit, daß er, 15 Jahre alt, auf dem Mind'ner Gymnasium in Großprima aufgenommen werden konnte. Das Gymnasium zu Minden frequentirte G. von 1775 bis 1778 und bezog mit dem Zeugnisse der Reife Ostern 1778 die Friedrichs-Universität Halle. Vor seinem Abgange trat er in der Kirche seines Vaters öffentlich redend auf, erregte Bewunderung und erntete Lob ein. Auf der Hochschule zu Halle blieb er bis Ostern 1780, hatte aber von den Vorlesungen der Professoren wenig oder gar keinen Nutzen, weil er seiner Harthörigkeit wegen, die, eine Folge früherer Erkältung, mit seinem 10. Jahre begonnen hatte, dieselben nicht hören konnte. Desto fleißiger studirte er auf seiner Stube die Urkunden unserer heiligen Religion, benutzte dabei die Universitätsbibliothek und eignete sich auf diese Weise die nöthigen positiven theologischen Kenntnisse an. Er war also so recht eigentlich ein Autodidaktus und dadurch ist es auch geschehen, daß er bei vielem Verstand und Scharfsinn unabhängig von Schulsystemen sich sein eignes System schuf. In spätern Jahren arbeitete er dasselbe immer mehr und mehr aus und legte in Schriften und Abhandlungen seine Ansichten, die alle den forschenden und tief denkenden Mann verrathen, theilweise der gelehrten theologischen Welt vor. Zu Halle schloß er sich, ebenfalls seines Gehörfehlers wegen, nur an wenig Studirende an, blieb aber dafür auch von manchen Thorheiten frei und von der Renomisterei, die damals auf dieser Universität herrschte. Nichts desto weniger hatte er Sinn für Freundschaft und freundschaftlichen Umgang. Michaelis 1781 nahm er in Werther eine Hauslehrerstelle an und unterrichtete bis Ostern 1783 die Kinder der Kaufleute Walbaum und Wenghauß mit gutem Erfolg. Hier erwarb er

*) Nach: Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Jubilarius Hrn. Pastor prim. zu Werther G. Chr. Fr. Gieseler. Herausgegeben von seinem Kollegen und Amtsbruder Aug. H. Tzschabran. Werther 1837, und nach der Gedächtnißrede von eben demselben (Bielefeld).

ſich ſchon damals durch ſein einnehmendes Aeußere, durch die Würze ſeiner Unterhaltung, durch ſeinen Sinn für alles Gute und Schöne und durch ſo manches Originelle, was anzieht, manchen Gönner und Freund; — auch war es dieſer Ort, wo er ſich in mancher ſchönen Kunſt zu üben anfing, die er vorher niemals getrieben. So ſah er einen fertigen Klavierſpieler das Klavier ſpielen (es war der noch lebende Kaufmann Schreiber) und augenblicklich ſtieg der Gedanke in ihm auf, daß er es in dieſer Kunſt auch zu etwas bringen müſſe und könne. Er fing bei dem Mechaniſchen an, ging aber bald weiter; entwarf ſich eine Theorie der Muſik, woraus ſich in ſpätern Jahren ein muſikaliſcher Katechismus gebildet hat, der zwar nach dem Urtheile der Sachverſtändigen ſeine Unrichtigkeiten und Mängel, aber auch ſein Gutes hat. Es iſt dieſer Katechismus nicht gedruckt worden, hat aber Anerkennung bei dem Vicegeneralſuperintendenten Natorp zu Münſter gefunden, der ihn mit einem zarten und freundlichen Schreiben zurückgehen ließ. So äußerte man ferner in einem Hauſe den Wunſch, gemalt zu ſeyn und er machte ſich augenblicklich ans Werk; — zeichnete mit ſchwarzer Kreide bis zum Sprechen treffend und hat nicht nur ſich ſelbſt, wovon ſein Porträt ein Beweis iſt, ſondern ſeine ganze Familie und viele Andere treu und ſprechend gezeichnet. Auch verſuchte er ſich bei Gelegenheiten in dem Gebiete der Dichtkunſt und viele ſeiner Gedichte aus dieſer Periode haben wirklich poetiſchen Werth. Beſonders aber war und wurde er ſpäter glücklich in der heiligen Dichtkunſt und hat zu mancher Melodie treffliche Lieder gedichtet, von welchen ſpäter die Rede ſeyn wird. Von Werther aus kehrte G. auf eine kurze Zeit in ſein elterliches Haus zurück und nahm ſodann von Oſtern 1783 bis Oſtern 1786 eine zweite Hauslehrerſtelle bei dem verſt. Amtmann Kaiſer zu Quernheim an. Auch hier war er thätig und ſuchte ſich, weil er beſorgte, ſeines Gehörfehlers wegen als Prediger nicht angeſtellt zu werden, in gemeinnütziger literäriſcher Thätigkeit hervorzuthun. Er lieferte zu manchen Journalen Aufſätze, wie z. B. zu dem deutſchen Muſeum, zu der Berl. Monatsſchrift von Gedicke und Bieſter, zu dem Reichsanzeiger und der Nationalzeitung, zum weſtphäl. Anzeiger, dem Schulfreunde von Zerrenner, zu den Rintel'ſchen theol. Annalen, zu Natorp's Quartalſchrift für Prediger u. ſ. w. Indeß, was G. gefürchtet, geſchah nicht. Im Jahr 1786 wurde er Hausprediger auf dem adeligen Gute Haddenhauſen. Da er hier weiter keine andere Amtspflicht hatte, als ſonntäglich in der Hauskapelle Gottes Wort zu verkünden, ſo wandte er

Digitized by Google

die ihm übrig bleibenden Mußeſtunden dazu an, daß er die dortige Schule, an der ein alter Mann ſtand, durch Unterricht in der 1. Klaſſe in Aufnahme brachte und daß er dieſem Manne den Unterricht mit den Kleinen erleichterte, durch Erfindung einer Leſetafel, welche in Zerrenner's Schulfreunde 3. B. S. 75 beſchrieben und abgebildet iſt und darauf in Leipzig unter dem Namen: Leſemaſchine, eingeführt wurde. Auch errichtete hier G. für die größere Hälfte des Fürſtenthumes Minden eine Leſegeſellſchaft für Schullehrer, wozu ihm das Konſiſtorium einige Beiträge aus den Kirchenmitteln bewilligte und anwies. Auf eingeheftete Blätter vor jedem dieſer Bücher gab er den Lehrern Winke zur Anwendung derſelben, fällte ſein Urtheil über dieſelben und machte ſo die Lektüre nützlich und leicht. Durch dieſe ſeine Thätigkeit lenkte er die Aufmerkſamkeit des damaligen Konſiſtorialrathes und Superintendenten Weſtermann auf ſich, und dieſer war es, der ihn am Sonntage Trinitatis des Jahres 1787 ordinirte, damit er ſeinem Vater, der nur ½ Stunde von Haddenhauſen wohnte, beiſtehen könne. In dieſe Zeit fallen 2 Gelegenheitspredigten, die er während der Vakanz zu Bergkirchen, wo er oft predigen mußte, zur Unterſtützung zweier durch Brand verunglückten Bauernfamilien gehalten hat, deren Druck ihn 50 Thaler einbrachte. Derſelbe Weſtermann war es aber auch, der ihn ſchon zu Anfang des Jahres 1790 zum zweiten Prediger nach Petershagen berief, um ihn als Lehrer bei dem in demſelben Jahre geſtifteten Seminar für Schullehrer gebrauchen zu können. Im J. 1791 begann er hier ſeinen Unterricht und bis 1803 hat er an 60 Seminariſten ausgebildet, von denen zwar mancher ſchon ins Reich der Todten gegangen, aber auch Mancher noch lebt und ſich ſeines vormaligen Lehrers in Liebe erinnert. In dieſer Zeit erſchien von ihm bei Keyſer in Erfurt das Lehrbuch: „Anleitung z. Lehrart des moral. Unterrichts,“ welches eine gute Aufnahme gefunden. Sein Eifer und ſeine Thätigkeit in ſeinem Wirkungskreiſe blieben hier ſchon nicht unbelohnt. Seit 1794 bekam er auf Verwendung ſeines Freundes und Gönners zu dem ſpärlichen Gehalte, was der zweiten Pfarre ausgeworfen war, jährlich eine Zulage von 100 Thaler aus der Schulkaſſe. Aber leider hatte er nicht das Glück, dieſen Trefflichen, deſſen Ideen, Grundſätze und Abſichten mit den ſeinigen zuſammenfloſſen, lange zur Seite zu haben. Er ſtarb im December des Jahres 1796 — betrauert von Allen, die ihn gekannt. Tief war die Wunde, die auch ihm durch den Tod dieſes Mannes geſchlagen worden war; aber feſt auch der Vorſatz, das Andenken ſeines Gönners und Freun-

des zu ehren. Er verfaßte daher eine Gedächtnißſchrift, welche die Gedächtnißpredigt und Biographie des Seligen enthielt und mit vieler Wärme geſchrieben iſt, — und brachte bald auf dem Wege der Subſkription ein ſolches Kapital zuſammen, daß er ihm ein Denkmal ſetzen laſſen konnte, welches 500 Thlr. gekoſtet hat, und daß er noch ein Kapital von 220 Thaler erübrigte, deſſen Zinſen laut Urkunde der Schule zu Petershagen zu Gute gekommen. Im J. 1800 ſtiftete er die monatlichen Schullehrerkonferenzen, an welche in damaliger Zeit noch nicht gedacht war. Sie wurden von Vielen fleißig beſucht und er ſah ſich oft in der Mitte von 20 lernbegierigen Männern. Um dieſe Anſtalt auch ſeinen Amtsbrüdern im Fürſtenthume zu empfehlen, faßte er die Idee eines ausgedehnten Inſtitutes zur Fortbildung der Schullehrer durch eine Leſebibliothek *) — und auch dieſes Unternehmen glückte dem thätigen und gemeinnützigen Manne. Er brachte desgleichen auf dem Wege der Subſkription, nachdem er im Mindenſchen Intelligenzblatte von 1801 ein poetiſches Bittſchreiben im Namen der Schullehrer hatte einrücken laſſen, ein Kapital von 250 Thaler zuſammen und bekam die Zuſicherung ähnlicher Beiträge auf 3 Jahre. Doch kam dieſes Inſtitut erſt 1802 völlig zu Stande. Die weitere Ausführung dieſer Sache übertrug er, da er 1803 nach Werther verſetzt ward, ſeinem Nachfolger, dem jetzigen Pfarrer und Schulinſpektor Hedinger, der ſich um das Schulweſen bekannte Verdienſte erworben. Die Bibliothek zählte übrigens bei ſeinem Abgang 116 Nummern. Um dieſe Zeit, und ehe G. den Ruf nach Werther bekam, reichte er bei dem verſt. König Friedrich Wilhelm II. einen Vorſchlag ein, der erwähnt werden muß, da er ein Beweis ſeiner patriotiſchen Geſinnung iſt und herzlich gemeint war. Er wünſchte nämlich ½ Jahr nach der Confirmation eine zweite ſogenannte bürgerliche Confirmation eingeführt zu wiſſen. Ihr zu Folge ſollten die Confirmirten einige Zeit vorher zuſammenberufen, über bürgerliche Verfaſſung und Geſetze unterrichtet und dann zu einer feierlichen Huldigung des Königs veranlaßt werden. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Könige ſo gut, daß er der kön. Regierung Befehl gab, dem Einſender die zuerſt vakante Pfarre zu verleihen. Es wurde damals die Pfarre zu Bergkirchen vakant und G. würde ſie erhalten haben, wenn die damalige hohe Behörde es nicht für gut gefunden hätte, ihn ſeiner Harthörigkeit wegen da anzuſtellen, wo ihm ein Kol-

---

*) Man vergleiche die Schrift von 1801: „ob die Volksſchullehrer leſen dürfen und wie ſie leſen ſollen.“

lege zur Seite ſtünde und darum wurde ihm 1803 die erſte Pfarre zu Werther verliehen. Sein Vorſchlag blieb indeß unausgeführt und er ſpricht hierüber alſo ſich aus: „Der Plan zu dieſer bürgerlichen Confirmation, welcher allen Konſiſtorien zur Beurtheilung vorgelegt wurde, blieb liegen, entweder, weil man in jener Revolutionszeit nicht allen Predigern einen ſolchen politiſchen Unterricht anvertrauen zu dürfen glaubte, oder weil man befürchtete, daß bei der damals noch beſtehenden gewaltſamen Werbung eine ſolche frühe Huldigung von dem Volke mit Unwillen als ein verſteckter Gewiſſenszwang und als eine vorläufige Beeidung zur Fahne angeſehen werden möchte.“ Uebrigens iſt G.'s Thätigkeit zu Haddenhauſen und Petershagen um ſo mehr zu bewundern, da er hier an ſeinem Körper unausſprechlich gelitten und da ſein Geſundheitszuſtand ſo zerrüttet war, daß die Aerzte an einem langen Leben zu zweifeln anfingen. Auch waren es dieſe Orte und beſonders der letzte, wo G., weil ihm nach ſeiner Meinung die Aerzte nicht zu helfen vermochten, ſein eigener Arzt ward und bald auf dies, bald auf jenes Heil- und Stärkungsmittel verfiel. In der Gemeinde Werther, die G. ſchon in frühern Jahren hatte kennen gelernt und deren freundliche Lage ihm als Freund der Natur anſprach, fand er Gelegenheit zur Thätigkeit und was er früher geweſen — ein treuer Arbeiter in dem Weinberge Chriſti, das war er auch hier. In der damaligen Zeit wurde noch der Wöllner'ſche Katechismus beim Religionsunterrichte gebraucht. Es fand G. ihn unpaſſend und er ſchrieb für die Schulen und für den Confirmandenunterricht einen Leitfaden, der unter dem Namen: „Grundriß der chriſtlichen Lehre“ gedruckt worden iſt und von nun an eingeführt wurde. Den Lehrern gab er nebenbei eine ſchriftliche Anweiſung, ihn recht zu gebrauchen, welcher Commentar aber verloren gegangen. Da ferner auch hier nie Schullehrerkonferenzen gehalten worden waren, ſo führte er dieſelben gleich in dem erſten Jahre ſeines Hierſeyns in Verbindung mit ſeinem Kollegen, dem verſtorbenen Paſtor Pöppelmann, auch hier ein und veranſtaltete überdem mit jeder Schule jährlich eine öffentliche Prüfung in der Kirche. Desgleichen berief er die Confirmirten zur Zeit der Hafererernte zur zweiten Feier des heil. Abendmahls zuſammen, welcher Gebrauch bisher beibehalten iſt und Nachahmung verdient. Auch in der Kirche traf er einige Abänderungen, ließ den Platz vor dem Altar erweitern ꝛc., verbeſſerte und ſicherte die Einkünfte ſeiner Pfarre, was ihm, wie immer in ſolchen Fällen geſchieht, übel genommen wurde, wobei er jedoch, weil Pflicht und Recht ihm zur Seite ſtan-

den, tenax propositi blieb. Ueberhaupt fand G. zu Werther in den erſten Jahren ſeiner Amtswirkſamkeit nicht geringen Widerſtand bei den neuen Einrichtungen, die er traf und bei den ungewohnten Anforderungen an die Gemeinde und an die Jugendlehrer derſelben. Im J. 1805 äußerte ſich ſogar eine ſolche Inſubordination der untern Kirchenbedienten und Schullehrer, daß er gegen ſie klagend auftreten mußte. Indeß dieſe Mißhelligkeiten und ſo manche andere bittere Erfahrung wurden von ihm um ſo mehr bald wieder vergeſſen, da er im genannten Nothjahr einen Verein zu Stande brachte, mit dem es ihm möglich wurde, Wohlthäter vieler Armen zu ſeyn. Ungemein wohl muß es ſeinem menſchenfreundlichen Herzen gethan haben, daß er von einem zuſammengebrachten Kapitale zu 212 Thaler 5 Sgr. — 33 Tage lang an 400 Menſchen hatte ſpeiſen können. Ausſchuß dieſes Wohlthätigkeitsverreines waren übrigens außer G., der Paſtor Pöppelmann und die Kaufleute Venghauß, die ſich ſehr thätig bewieſen. Im J. 1807 bekam G., da Pöppelmann nach Leerbeck verſetzt worden war, an dem Kandidat Baumann einen neuen Kollegen. Zwiſchen Beiden hat indeß nie ein gutes Verhältniß ſtatt gehabt. Ihre Charaktere paßten nicht zu einander. In ihrer Wirkſamkeit ſtörten jedoch Beide ſich nie und auch bei den Schullehrerkonferenzen, die G. fortſetzte, hat ſein Kollege ſich thätig bewieſen. Weit mehr noch, als die Mißverſtändniſſe mit ſeinem Kollegen, beugten G. die Vorfälle, welche die Jahre 1808 bis 1813 mit ſich führten. Als ein wahrer Patriot und Verehrer des preußiſchen Herrſcherhauſes mußte er erleben, daß die Gegend, wo er wirkte, von dem Vaterland abgeriſſen wurde. Niemals hat er ſich mit dieſer Lage befreundet, niemals aber auch die Hoffnung beſſerer Zeiten ſchwinden laſſen. Nicht unbekannt war der Behörde dieſe Abneigung gegen die weſtphäl.-franz. Regierung geblieben und ſie hätte einmal beinahe üble Folgen für ihn haben können. Denn als der Plebs von Werther, Dornberg, Schildeſche und Jöllenbeck den 22. Februar 1808 einen Aufſtand erregte und in ſeinem tumultuariſchen Treiben bis an Bielefelds Thore gekommen, wo ſie die gefangen gehaltenen Eltern der dem Militärdienſt entwichenen Söhne befreien wollten, von dorther aber durch ein Detachement Huſaren in wilder, regelloſer Flucht zurückgetrieben wurden, wobei es nicht an groben Exceſſen gefehlt hat, da wurden ihm von dem damaligen Oberpräfekt Vorwürfe gemacht und zu verſtehen gegeben, als ginge ſeine Abneigung gegen die beſtehende Ordnung der Dinge auch auf ſeine Pfarrkinder über. Indeß er war unſchuldig an dieſen Vorwürfen und

er hat, obgleich er nicht dazu zu bewegen war, die damals eingeführten Civilregiſter zu führen (ſein Kollege mußte ſie führen), ſondern das Kirchenbuch in voriger Form fortſetzte, niemals öffentlich gegen die franzöſ. Regierung geſprochen. Nichtsdeſtoweniger fuhr er auch in dieſen Jahren der Fremdherrſchaft fort, den Samen des Evangeliums in einfachen, faßlichen, wohldurchdachten, einen ächt chriſtlichen Geiſt athmenden Reden und Predigten zu verkünden und ſich Verdienſte um die Schule zu erwerben. Es fällt namentlich in das J. 1810 die Herausgabe ſeines Neujahrbüchleins, welches, weil es manches für das Volk Nützliche und für die Gemeinde Werther Intereſſante enthält, gewiß gern geleſen worden iſt. Aber nicht blos ſein amtliches Wirken für Kirche und Schule nahm ſeine Zeit und Kräfte in Anſpruch, auch die Kirchen- und Armenkaſſe, die ſeit 1808 ein bedeutendes Kapital zu verlieren in Gefahr ſtand, beſchäftigte ihn vielfach und hat die Gemeinde Werther ihm zu verdanken, daß er nach einem 10jährigen Proceſſe derſelben 1882 Thlr. 5 Sgr. 5 pf. gerettet hat, die im J. 1818, aber ohne Zinſen, zurückbezahlt ſind. Trüber noch als die vorigen Jahre endigte ſich das J. 1812 und begann das J. 1813. Mit einem ungeheuern Heere war Napoleon im Jahr 1812 nach Rußland marſchirt und hatte Schlachten auf Schlachten gewonnen. Jeder, der ein deutſches Herz hatte, zitterte vor dem, was da kommen ſollte. Nicht ſo G. Er blieb fröhlich in Hoffnung. Die ungelegene Zeit, in der Napoleon den Rieſenzug in das eiſige Rußland begann; die Maasregeln, welche die heldenmüthigen Ruſſen ergriffen, um den Feind zu ſchwächen und den Rückzug ſchwierig und für ihn verderblich zu machen ꝛc., beſtärkten ihn in der Hoffnung, daß es von ihm bald heißen würde: bis hierher und nicht weiter. Unbeſchreiblich groß war daher die Freude des Mannes, dem der Name Vaterland und Preußen ein heiliger Name geblieben, als es alſo gekommen. Allein da bei den neuen Zurüſtungen der Feinde noch große Opfer gebracht werden mußten, ſo war nicht minder groß ſein Bemühen, in dem engen Kreiſe ſeines Wirkens und Lebens, die Herzen der Menſchen zu jedem Opfer bereitwillig zu machen. Aus dem Munde der Unmündigen ſollte ſeine Gemeinde dies lernen und es wurden daher nach dem Gottesdienſte von ihm gedichtete Vaterlandslieder von der Schuljugend geſungen. Auch wurde das Dankfeſt am 21. Nov. 1813 ſo feſtlich und feierlich begangen, daß ein Jeder davon ergriffen ſich fühlte. Die Lieder, welche an demſelben die Schuljugend beider Geſchlechter ſangen, entzückten das hier gerade ſtehende Offizierkorps vom Elbregimente ſo ſehr, daß

ſie nicht allein die Sänger augenblicklich beſchenkten, ſondern auch beſtimmten, daß dasjenige Mädchen unter den Sängerinnen, welches zuerſt heirathen würde, von dieſem Regimente mit einer Ausſteuer beglückt werden ſollte. Doch die Zeit macht Alles vergeſſen und ſo iſt auch dieſes Verſprechen nicht in Erfüllung gegangen. Im Mai des Jahres 1814 wurde der Kollege G.'s nach Holzhauſen verſetzt und ſo ſtark und rüſtig fühlte ſich der ſchon bejahrte Mann, daß er darauf antrug, beide Stellen eine Zeit lang allein verwalten zu dürfen. Sein Wunſch wurde erfüllt und er blieb der alleinige Pfarrer zu Werther bis ins J. 1816, wo A. H. Tzſchabran ihm als zweiter Pfarrer beigeordnet ward. In den vorhergegangenen Jahren hatten die Beſtrebungen und Reden G.'s oft eine politiſche Tendenz gehabt. Mit dem Jahr 1817 konnte und mußte in anderer Weiſe gewirkt werden und was in dieſem Jahre für das geiſtige und leibliche Wohl dieſer Gemeinde von ihm geſchehen, verdient der Erwähnung. Fürs erſte beſchäftigte ihn das bevorſtehende Feſt der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion, wobei eine Union der lutheriſchen und reformirten Glaubensgenoſſen bewirkt werden ſollte. Hierzu bedurfte es der Belehrung des Volkes und in Verbindung mit ſeinem Kollegen, der die Eingepfarrten in den Landſchulen zu Langenheide, Bleecke, Schröttinghauſen-Deppendorf und Iſingdorf zuſammenberief und hier ſeine Vorträge hielt, ließ auch er es an Belehrung nicht fehlen. Er verſammelte die Stadtgemeinde in der Kirche und machte ſie hier mit der Bedeutung und Wichtigkeit dieſes Feſtes bekannt; ſchrieb auch zu dieſem Zwecke das Jubelbüchlein, deſſen Reinertrag er zum Beſten der daſigen Schulbibliothek verwandte und ſchaffte mehrere kleine Werke für dieſelben an. Sodann nahm die Noth der Armen in dieſem Nothjahre ſeine Thätigkeit in Anſpruch. Aufgemuntert von dem damaligen Landrathe, Grafen Schmieſing-Kerſſenbrock, ſtiftete er einen Verein zur Abhilfe der Noth und er fand bald Männer, die gleiche Geſinnungen mit ihm theilten, in der Perſon des damaligen Gutsbeſitzers und jetzigen Landrathes zur Hellen und des Apothekers Witter. Ruhiger floſſen die folgenden Jahre von 1818 an für G. hin, nicht als wenn er weniger thätig geweſen wäre in ſeinem Amt und auf ſeiner Studirſtube, ſondern weil ihm ſein Kollege manches Geſchäft abnahm, oder mit ihm theilte. So theilte er mit ihm das Geſchäft, die Schulen zu inſpiciren und die monatlichen Schullehrerkonferenzen zu dirigiren; die ſich ſeit 1820, verbunden mit den Schullehrerkonferenzen zu Borgholzhauſen und Halle, zu einer Kreiskonferenz zum erſten Mal in Halle verſammelten,

Digitized by Google

wobei G., als Stifter der Konferenzen für Schullehrer, den Vorſitz hatte und in einer Rede vor ungefähr 70 Lehrern manches beherzigenswerthe Wort ſprach. Dieſe Konferenz iſt ſeitdem alljährlich gehalten worden und obgleich G. nie mehr in derſelben den Vorſitz hatte und an ihr perſönlich Theil nahm, ſo wie er auch ſeit mehreren Jahren aus den monatlichen Specialkonferenzen herausſchied, weil er an den mündlichen Verhandlungen über einzelne Gegenſtände des Unterrichtes und der Erziehung nicht Theil nehmen konnte, ſo nahm er doch Theil an den ſchriftlichen Arbeiten, die eingereicht wurden und machte ſich beſonders um die Kreiskonferenzen dadurch verdient, daß er ſie mit den nöthigen Liedern verſah, woraus in dem Laufe der Jahre eine ſolche Anzahl erwuchs, daß er ſich entſchloß, dieſelben drucken zu laſſen. Auch nahm ihm Tzſchabran ſeit 1821 das für ihn zwar angenehme, aber immer mühſamer gewordene Geſchäft der Armenverwaltung ab. Die Verſammlung des Kirchen- und Schulvorſtandes leitete er dagegen bis auf das J. 1836 fortwährend ſelbſt und obgleich die Erbauung neuer Schulhäuſer zu Schröttinghauſen-Deppendorf im J. 1824, zu Werther im Jahr 1826, zu Hägen im J. 1827 und zu Langenheide im J. 1828 ihm manchen Verdruß zuzogen, da bei ſolchen Gelegenheiten faſt immer verſchiedene Meinungen laut werden und ſich Widerſprüche erheben, ſo freute er ſich doch über die Aufführung derſelben und verherrlichte, ſeinem Kollegen die Einweihungsfeierlichkeiten überlaſſend, jedesmal ſolche Tage durch wohlgelungene Lieder, die alle gedruckt ſind. Ein wahrer Ehrentag für ihn war der 24. Mai 1837, an welchem er ſein 50jähriges Jubiläum feierte und ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe ertheilt wurde. Was ſein Familienleben betrifft, ſo verheirathete er ſich den 3. März 1791 mit Sophie Chriſtine, geb. Berger aus Steinberge im Bückeburgiſchen und zeugte mit ihr: Carl, geb. 1792, Prof. u. Doktor d. Theol. zu Göttingen. Caroline, geb. 1794, ſeit 1836 verw. Heuermann. Wilhelm, geb. 1796, Doktor der Medicin u. Kreisphyſikus in Halle. Hermann, geb. 1798, Fabrikant in Oldendorf. Eduard, geb. 1801, Pfarrer zu Reiskirchen bei Wetzlar. Friedrich, geboren 1803, Rektor zu Hattingen. Theodor, geb. 1805, Pfarrer zu Hüllhorſt. Wilhelmine, geb. 1810, noch im Hauſe der Eltern. — Seine Schriften ſind: 2 Gelegenheitspredigten z. Unterſtützung einer durch Brand verunglückten Bauernfamilie. Minden 1787. — Traurede bei der ehel. Verbindung des Hrn. Andreas Witte mit der Dem. Marie Amalie Gieſeler. Ebd. 1791. — Predigt z. Gedächtniß des Hrn. Konſiſtorialraths Georg Heinr.

Weſtermann, nebſt Biographie. Hanov. 1797. — Anleitung z. Lehrart des moral. Unterrichts. Erfurt 1797. — Reden zur Empfehlung d. Religion. Minden 1800. — Eine Predigt f. das Volk üb. d. Blatternplage u. deren Ausrottung durch Kuhpocken. Hanov. 1801. — Ob Volksſchullehrer leſen dürfen u. wie ſie leſen ſollen. Ebd. 1801. — Religion u. Chriſtenthum, e. Lehrb. für d. reifere Jugend d. gebildeten Stände. Ebd. 1802. — Grundriß d. chriſtl. Lehre. Bielefeld 1803. — Neujahrsbüchlein f. unſere lieben Kinder. Ebd. 1810. — Das Jubelbüchlein. Lemgo 1817. — Das Neujahrbüchlein f. unſere liebe Schuljugend. Ebd. 1819. — Chriſtus u. Greiling, oder wie ſoll u. muß die Verfaſſ. der chriſtl. Kirche geſtaltet ſeyn. Ebd. 1819. — Verſuch e. Enthüllung der Räthſel des Menſchenlebens u. Auferſtehens. Ebend. 1824. — Trauung meines geliebten Sohnes Heinr. Aug. Theod. Gieſeler mit der Jungfrau Eliſe Charl. Elmendorf. Götting. 1833. (als Manuſkript f. die Familie.) — Ueber kirchl. Marktſchreierei u. den Phariſäismus unſerer Zeit. Bielefeld. 1835. — Das Abendmahl des Herrn, e. lyturg. Verſuch. Ebend. 1835. — Ungedruckt ſind: Anleit. z. Klavierſpielen nach e. elementar. begründeten Methode f. die gewöhnl. Muſiklehrer brauchbar und z. Selbſtunterricht. — Sammlung der f. die jährlichen Schullehrerkonferenzen in Halle geſammelten Lieder, nebſt andern gelegentl. Schulliedern. — Eine wörtliche Auslegung der Offenbarung Johannis, mittelſt e. bisher noch nicht gefundenen Schlüſſels d. prophet. Sprache. — Ein Syſtem d. chriſtl. Glaubenslehre, begründet auf d. Syſtem der Schrift: Auflöſung der Räthſel des Menſchenlebens u. Auferſtehens.

* 108. Johann Georg Wirth,

Doktor d. Med., Stadtphyſikus u. prakt. Arzt zu Mölln im Herzogthume Lauenburg;

geboren den 12. Dec. 1756, geſtorben den 15. März 1839.

Der Verewigte wurde zu Göttingen, wo ſein Vater, Joh. Caspar Wirth, damals wohnhaft war, geboren. Die dürftigen Umſtände ſeiner Eltern nöthigten ihn ſchon in ſeinem 13. Jahr ihr Haus zu verlaſſen und als Lehrling bei einem Wundarzte ſeine Subſiſtenz ſich ſelbſt zu erwerben. Jedoch ſtrebte er nach etwas Höherem und ſo gelang es ihm, bei vorgerückten Schulkenntniſſen und Vervollkommnung ſeiner Kunſt demnächſt eine Anſtellung als Kompagniechirurgus bei dem hanov. Militär zu finden. Als ſolcher machte er nun die Rheinkampagne mit und ſtieg allmälich bis zu dem Grad eines Regimentschirurgen hinauf. Die ihm bei ſeiner

Rückkehr zu Theil werdende Muße benutzte er, um in Göttingen die Medicin zu ſtudiren und nachdem er ſich daſelbſt auch den Doktorgrad ſeiner Wiſſenſchaft erworben, ließ er ſich ſeinen Abſchied aus den Militärdienſten ertheilen und wandte ſich als praktiſcher Arzt nach dem Städtchen Mölln, wo er in der Folge zum Stadtphyſikus befördert wurde. Er ſtarb in einem Alter von ſchon vollendeten 82 Jahren und hinterließ ein anſehnliches Vermögen, jedoch aber keine Leibeserben. Dem Waiſenhauſe der theologiſchen Fakultät zu Göttingen hat er daher eine Schenkung unter der Bedingung gemacht, daß, falls von ſeinen verſchollenen 5 Brüdern *) einer oder mehrere, oder eheliche Kinder derſelben innerhalb der nächſten 5 Jahre nach ſeinem Tode ſich melden und als ſolche ſich legitimiren würden, denſelben ein beſtimmter Antheil an jener Schenkung zufallen ſolle.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

109. Johann Stephan Schütze,

Doktor d. Philoſ. u. Hofrath zu Weimar;

geb. den 1. Nov. 1771, geſt. den 10. März 1839**).

Schütze, als naiver Dichter, Erzähler und theoretiſch-äſthetiſcher Schriftſteller bekannt, geboren zu Olvenſtädt bei Magdeburg, wo ſein Vater, ein nicht reicher aber gebildeter Landmann, lebte, brachte ſeine erſte Jugend unter Verhältniſſen zu, welche ſeine Neigung und ſein Talent vielfältig unterdrückten, irre leiteten und erſt ſpät zur Entwickelung kommen ließen. Bei einer zarten und reizbaren Natur und gegen ſeine beiden Brüder zurückgeſetzt, ſuchte er früh die Einſamkeit auf und beſchäftigte ſich mit Vogelfang und Verfertigung künſtlicher Dinge, z. B. einer Sonnenuhr, die er mit Stift und Strichen am Haus abmaas. Bei dem erſten Scherz, den er ſich gegen junge Mädchen erlaubte, durch

*) Dieſe ſind: Martin, Chriſtian, Friedrich, Caspar und Chriſtoph, von denen Caspar nach Briefen aus dem J. 1797 und 1798, von Profeſſion Schneider, am 8. Mai 1798 in Preußiſch-Minden als Bedienter bei dem kön. preuß. Major und Quartiermeiſterlieutenant v. Kampz ſich aufhielt. Von ſeinen übrigen Brüdern ſchrieb der Verſtorbene in einem Brief an Caspar Wirth, d. d. Bruchhauſen, 15. Okt. 1797, daß Martin in preuß. (Militär-) Dienſten geſtorben ſey; daß Chriſtian (vermuthlich) als Seeſoldat in holland. Dienſten ſtehe, vor 6 oder 7 Jahren aus Rio Demerary geſchrieben, ſeitdem aber auf 3 Briefe nicht geantwortet habe; daß Friedrich, den er vor 3 Jahren (alſo 1794) zu Antwerpen geſprochen, holländ. Soldat und im Begriffe ſey, ſich zu verheirathen, daß Chriſtoph, Gerüchten zu Folge, ebenfalls Soldat, derzeit vermuthlich frei und vielleicht Schuhknecht (Schuſter) ſey.

**) Nach dem Konverſationslexikon der neueſten Zeit u. Literatur.

Digitized by Google

einen Armbruch beſtraft, mied er ſeitdem um ſo mehr die rohen Spiele der Jugend und ſchon ſeit ſeinem 9. Jahr im Versmachen geübt, ließ er ſich lieber in neckenden Reimen aus, welche auf Zettel vertheilt, die jungen Burſchen als Looſe ziehen mußten. Erſt als er auf den Einfall kam, jeden Sonnabend eine Predigt zu ſchreiben, gewann er die volle Aufmerkſamkeit ſeiner Eltern und ſein Vater wurde dadurch bewogen, ihn im 13. Jahr auf die Domſchule zu Magdeburg zu bringen. S. hatte bereits ſchnelle Fortſchritte gemacht, als er ſeinen Studien wieder entriſſen wurde, da ein unverheiratheter Oheim, ein reicher Kaufmann in Magdeburg, der durch den Tod ſeines Geſellſchafters zu dem alleinigen Beſitze der Handlung gekommen war, ſich erbot, ihn auf ſein Komptoir zu nehmen. S. mußte ſeine Neigung opfern und nachdem er ein Jahr lang die Handelsſchule zu Magdeburg beſucht hatte, ward er zu den Komptoirgeſchäften gezogen. Lebhafter als je erwachte ſeine Neigung zur Dichtkunſt. Er ſtand täglich mit frühem Morgen auf, um Schauſpiele zu ſchreiben, worin er beſonders ſeine nächſten Umgebungen, ſelbſt ſeinen Oheim ſchilderte. Treue Darſtellung nach der Natur ſchien ſich als ſein Beruf anzukündigen, aber es fehlte ihm dazu an Weltkenntniß und Erfahrung und ſelbſt die Gelegenheit, ſich geſellſchaftliche Bildung zu verſchaffen, war ihm abgeſchnitten. Nach vollbrachten Geſchäften war er in ſeine vier Wände eingeſchloſſen, ſo daß auch die Entwickelung ſeiner körperlichen Kräfte dabei litt. Als ihm endlich ſeine Lage unerträglich wurde, bewog er durch eine ſchriftliche Vorſtellung ſeinen Oheim, ihn ſtudiren zu laſſen. In ſeinem 18. Jahre kam er in die Lehranſtalt zu Kloſter Bergen unter Reſewitz, Lorenz und Gurlitt. Karl v. Jariges *), mit welchem er einen feſten Freundſchaftsbund ſchloß, trug hier durch Ermunterung viel zu S.'s Entwickelung bei, der 1794 mit ihm nach Erlangen ging, um ſich der Theologie zu widmen. Er ſetzte ſeit 1795 ſeine Studien in Halle fort und machte dort ſeinen Erſtlingsverſuch, „Die Dorfruinen,“ bekannt, doch ſuchte er fortan ſeine Neigung zur Dichtkunſt zu unterdrücken, weil ſeine Verwandten Nachtheil für ſeine Berufſtudien davon befürchteten. Als nach wohlbeſtandener Prüfung ſich ihm keine Ausſicht zu einer Anſtellung öffnete, widmete er ſeine Muße der Ausarbeitung eines früheren Entwurfes, der ſpäter als „Verſuch einer Theorie des Reims“ (Magdeb. 1802), erſchien. Er kam darauf in das Haus des Konſiſtorialrathes

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 360.

Digitized by Google

Funk, um über deſſen Zöglinge die Aufſicht zu führen und lebte einige Jahre als Hofmeiſter zu Sommerſchenburg bei Helmſtedt und in Kloſter Bergen. Nach langem Widerſtreben fühlte er ſich endlich von der vergebens bekämpften Neigung überwältigt, verſuchte ſich beſonders in Balladen und Romanzen und in Schauſpielen, welchen Iffland ſeinen Beifall ertheilte. Dieſes günſtige Zeugniß und andere Anerkennungen machte S. bei ſeinem Oheim geltend, der ihm endlich völlige Freiheit zu einem literariſchen Leben geſtattete und ihm einen Jahrgehalt ausſetzte. S. ging mit ſeinem Freund Jariges, der ſich ſpäter unter dem Namen Beauregard Pandin als Schriftſteller bekannt machte, 1804 nach Dresden und ſpäter nach Weimar, wo die vorherrſchende Achtung des Gelehrtenſtandes ihn im Gegenſatze gegen ſeine früheren Verhältniſſe ſo ſehr feſſelte, daß er hier ſeinen feſten Wohnſitz nahm. Er ward ein fleißiger Mitarbeiter an Becker's „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen" und wurde durch eigene Erlebniſſe beſonders zu erotiſchen Gedichten angeregt. Schiller's Begräbniß in Weimar, dem er beiwohnte, gab ihm den erſten Gedanken zu dem Luſtſpiele „Der Dichter und ſein Vaterland," das erſt 1807 zu Leipzig gedruckt wurde. Die Herzogin Amalie, Göthe*) und Jean Paul**) nahmen dieſe Leiſtung mit Beifall auf, die jedoch dem großen Publikum um ſo weniger gefiel. Dies bewog S. das Gebiet des Mährchenhaften zu verlaſſen und er ſchrieb das Luſtſpiel: „Die Journaliſten" (Lpzg. 1806), das auf einigen Bühnen mit Beifall gegeben wurde. Schüchternheit und Unerfahrenheit hinderten ihn, ſeine dramatiſchen Verſuche durch Begünſtigung auf die Weimariſche Bühne und zur eigenen Anſchauung zu bringen, was doch zur Prüfung ſeines an ſich nicht überwiegenden Talentes zur dramatiſchen Dichtkunſt nöthig geweſen wäre. Entmuthigt wandte er ſich der Erzählung zu, die ihn mit ſchnellerem Erfolge lohnte. Er nahm ſeinen Stoff meiſt aus früheren Erfahrungen ſeines ländlichen Lebens und lieferte mehrere durch idylliſche Grundlage und ſorgfältige Ausführung anſprechende Gemälde. Seine „Abenteuerliche Wanderung von Weimar nach Karlsbad" (Lpzg. 1809) fand viel Beifall. In ähnlichem Tone ſchrieb er den Roman: „Der unſichtbare Prinz" (3 Bde., Leipzig 1812), worin er einen früher ausgeſetzten Prinzen durch alle Stände wandern läßt, die er mit charakteriſtiſchen Zügen ſchildert. Erweckend und anregend wirkte auf ſeine literari-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) — — — 3. — — — S. 1085.

ſchen Leiſtungen der Kreis geiſtreicher Perſonen, welche ſich bei Johanna Schopenhauer *) verſammelten. Hier wurden S.'s Erzählungen gewöhnlich von Fernow vorgeleſen, was ihm Gelegenheit gab, den Eindruck derſelben zu beobachten. Er übernahm 1811 die Herausgabe des „Taſchenbuches der Liebe und Freundſchaft" (ſetzte es bis zu ſeinem Tode fort), dem er den „Wintergarten" und die „Frühlingsboten" zugeſellte. Seine „Gedichte" gab er in zwei Sammlungen (Leipzig 1810 und Berlin 1830) heraus. Außer kleinen Luſtſpielen, die in mehreren Almanachen zerſtreut ſind, beſchäftigten ihn verſchiedene Aufſätze ernſten und ſcherzhaften Inhaltes, aber auch theoretiſche Studien, unter welchen ſein „Verſuch einer Theorie des Komiſchen" (Lpzg. 1818), die Frucht längerer Forſchung und Beobachtung iſt. Seine Erzählungen ſtehen meiſt in der Sammlung: „Heitere Stunden" (3 Bde., Dresden 1822—24) und ſeine kleineren Aufſätze, ſpäter zum Theil durch die Herausgabe des „Journals für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode" veranlaßt, das er eine Zeit lang mit Peucer, dann allein beſorgte, ließ er größtentheils in den „Gedanken und Einfällen über Leben und Kunſt" (Lpzg. 1810) und in den „Muntern Unterhaltungen" (Lpzg. 1829) wieder abdrucken. — Außerdem gab er noch heraus: Das Land d. Wunder, oder die erſtaunenswürdigen Abentheuer e. Deutſchen auf ſeinen Reiſen in eine unbekannte Welt. Satyriſch-komiſch-humoriſtiſcher Roman. M. 1 Kpf. Hamb. 1812. — Humoriſt. Reiſen durch Mecklenburg, Holſtein, Dänemark, Oſtfriesland u. ſ. w. Als Gegenſtück zu Baggeſen's humoriſt. Reiſen. M. 1 Kpf. Ebend. 1812. — Lebensgeſchichte. 2 Bde. Neuhaldensleben 1834. — Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften.

110. Caspar Freiherr v. Voght,

k. dän. Statsrath u. Ritter zu Hamburg;

geboren den 17. Nov. 1752, geſtorben den 20. März 1839 **).

v. V. war in Hamburg geboren, wo ſein Vater, ein angeſehener Kaufmann und im Jahr 1770 Prätor, ihm die ſorgfältigſte Erziehung gab. Im Knabenalter von der damals fürchterlichen Blatterkrankheit ergriffen, genas er langſam, benutzte aber bei ſeinem lebhaften wißbegierigen Geiſte

---

*) Deren Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

**) Nach: Dem Andenken des k. dän. Statsraths u. Ritters Caspar Freiherrn v. Voght, gewidmet von einem ſeiner Freunde. Hamburg im März 1839.

die Zurückgezogenheit des Krankenzimmers zur Ausbildung seines Verstandes und zum Studium der Sprachen. Er selbst nennt sich in seinen hinterlassenen Memoiren einen Greis unter den Knaben seines Alters; seine geschwächte Gesundheit hinderte aber nicht sein fortwährendes geistiges Streben und sein Fortschreiten in den Wissenschaften, in Mathematik und Arithmetik; er fühlte sich zwar als Jüngling zu allen körperlichen Uebungen untauglich und furchtsam, doch förderte Bewegung zu Pferde seine Gesundheit und kaum hatte er das 15. Jahr erreicht, als schon die früheren Studien reichliche Früchte zu tragen begannen. Im Jahr 1768 stiftete V. die erste gesellschaftliche Bibliothek in Hamburg, so wie auch eine Gesellschaft für 15jährige Jünglinge, die sich regelmäßig versammelten und wie die noch vorhandenen Protokolle beweisen, ihre Gedichte und Reden vortrugen. „Nicht beschreiben kann ich" — sagt v. V. in einigen Zeilen an eine seiner Freundinnen — „die Gefühle, welche die Geistesbefreiung der Zeit allgemein verbreitete; noch empfinde ich die hohe Freude, die mich erfüllte, als ich mit meinen Freunden mich nach Sonnenuntergang aus dem Hause stahl und dieses Schauspiel am hohen Elbufer auf dem Rasen hingestreckt, oder am friedlichen Ufer der Alster den Aufgang der Sonne belauschte, sie mir ihre Idyllen und Loblieder, ich ihnen meine Hymnen in nicht verächtlicher Prosa vorlas." Sein Beruf war ihm indeß 1769 im Handlungshause angewiesen, wo er bei strenger Komptoirarbeit nur heimlich der Lektüre obliegen konnte. Manche kostbare Stunde mußte den ihm langweiligen steifen Gesellschaftscirkeln gewidmet werden. Der Umgang mit gleichgesinnten Freunden, mit Sieveking, Hudtwalcker, Doormann entschädigte ihn indeß. Die damalige Kleinstädterei brachte ihn, bei der Richtung seines geistigen Strebens, fast zur Verzweiflung und regte 1770 den festen Entschluß in ihm auf, in die weite Welt zu gehen; sein Wunsch, des Vaters Zustimmung zu erhalten, ging endlich 1772 in Erfüllung; er trat die Reise über Bremen und Amsterdam nach Paris an, wo ein neues Leben für ihn begann und eine neue Welt sich ihm öffnete. Hier in Frankreichs Hauptstadt wohnte er durch die Protektion des schwed. Gesandten mehreren Hoffesten in Versailles in der letzten Zeit Ludwig XV. bei und sah öfters beim Grafen Vergennes, in der Mitte der mit Silberstoff und zahllosen Orden bedeckten fremden Gesandten, die hohe Gestalt des edlen alten Franklin. Er schloß sich bald an die dortigen ausgezeichnetsten Männer an und erntete die schönsten Früchte für Geist und Herz; sein Geschmack für die franzöſ. Literatur entwickelte

ſich im Umgange mit Gelehrten und bildete ſich durch das Beſuchen der Theater. Von Frankreich wandte er ſich nach England hinüber. Unter den Berufsgeſchäften, die ihm als Kaufmann oblagen, fand er hier reichen Stoff und Nahrung für ſeine Beobachtungsgabe und unermüdete Wißbegierde. Jene enthuſiaſtiſche Verehrung für jede moraliſche Größe, die ihm auch im hohen Alter blieb, entfaltete ſich mehr und mehr, beſonders als er die großartigen Inſtitutionen Englands und die dortigen Notabilitäten in der Nähe kennen lernte. In London entzückten ihn die Oper und die Melodieen von Gluck und Piccini über alles; ſein Sinn für Muſik bildete ſich beſonders aus, als er ſich entſchloß, Klavierunterricht zu nehmen. Nachdem er Bath, Briſtol und das pittoreske Wallisland beſucht hatte, wandte er ſich 1773 über Nantes und Bordeaux nach Spanien, wurde dem Hofe vorgeſtellt, wohnte glänzenden Hoffeſten in Aranjuez bei, beſuchte Cadiz, Sevilla und die Sierra Morena, bewunderte die Ueberreſte mauriſcher Pracht, ſah den Fandango tanzen, ſpaniſche Tragödien ausführen und langte im folgenden Jahr über Bayonne, Lyon und Chambery in Turin an. Hier, auf dem klaſſiſchen Boden Italiens verweilte er in Modena und Florenz; in Rom ſchloß er ſich an die (beiden) ruſſiſchen Grafen Romanzow und ihren Begleiter Grimm (ſpäter ruſſ. Geſandten in Hamburg) an, ſtudirte eifrig die Kunſtwerke der ältern und neuern Zeit, ward dem Papſte Pius VI. vorgeſtellt, reiſ'te nach Neapel, beſtieg den Veſuv, wohnte einem glänzenden Hoffeſte bei und lernte Hamilton und Rückert kennen. Auch einen Theil des Jahres 1775 verlebte er in Italien im Kreiſe der höhern Geſellſchaft und im Umgange mit Künſtlern und Gelehrten; er kehrte dann über Venedig und Wien, Prag und Dresden nach Hamburg zurück, bereichert an Kenntniſſen mancher Art, reich beſonders an Erfahrung und Lebensweisheit. In der Hamburger Welt machte die Erſcheinung eines ſo geiſtreichen, unterrichteten, liebenswürdigen jungen Mannes keine geringe Senſation; ſie blieb nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die dortigen Sitten. Unſer v. V. mußte nothwendig das Vorbild und Orakel der Geſellſchaft werden, in der er ſich bewegte; in den dortigen höhern Kreiſen der Gräfin Bentink und des Grafen Schimmelmann war er nicht weniger willkommen; enger ſchloß er ſich indeß an ſeine alten und neuen Hamburger Freunde an; er nahm Theil an dem 1777 errichteten Privattheater und genoß den freundſchaftlichen Umgang Leſſing's und Klopſtock's und mehrerer liebenswürdigen Frauen, den Zierden der Geſellſchaft damaliger Zeit. Fortwährend lebte

er indeß wie ein guter Sohn für ſeinen Vater, bis der Tod ihm 1781 denſelben entriß; nun widmete er den größten Theil ſeiner Zeit den bedeutenden Handelsgeſchäften, die ihm anvertraut waren. Seine Muße gehörte der Muſik und dem Theater an. Er übernahm daſſelbe mit Greve und Boſtel und brachte mit Schröder, Unzer und Seiler herrliche Abende zu. In den Jahren 1782 und 1783 trat er ſeine Geſchäftsreiſe nach Amſterdam, Antwerpen und Berlin an und ſchloß ein bedeutendes Geſchäft wegen Linnenankauf ab; das Jahr 1783 wird indeß in ſeinen nachgelaſſenen Papieren als ein ſchlimmes Geſchäftsjahr bezeichnet, dagegen wird des frohen Lebens mit ſeiner Mutter, der Heirath ſeines Freundes Sieveking und der geſelligen Freuden im Reimarus'ſchen Hauſe gedacht. Obſchon ſich auch das J. 1785 durch einen unglücklichen Ausfall der Unternehmungen ſeines Hauſes auszeichnete, entſchloß er ſich doch zu dem Ankaufe von Flotbeck, das er im folgenden Jahre durch den Erwerb eines zweiten Hofes vergrößerte. Eine Reiſe, die er bald darauf in Begleitung ſeines Freundes Poel, in Angelegenheiten ſeines Hauſes, nach Paris und England unternahm, veranlaßte ihn, für Flotbeck engliſche Ackergeräthſchaften zu beſtellen. Gleich nach ſeiner Rückkehr wurde durch Anlegung neuer Gänge und Anpflanzungen auf dem Boden dieſer ländlichen Beſitzung der erſte Grund zu dieſem jetzt ſo herrlichen Landſitze gelegt. Bei dieſen neuen Anlagen und bei der Gründung der Baumſchule war ihm beſonders der fleißige und geſchickte Engländer J. Booth behilflich, deſſen Söhne durch einſichtsvolle Thätigkeit die berühmte Flotbecker Baumſchule, verbunden mit dem Etabliſſement für Blumen- und Samenkultur, jetzt zu einer Anſtalt erhoben haben, die kaum ihres Gleichen findet. Bis dahin waren in Deutſchland die Kartoffeln nur in Gärten gezogen worden. v. V. führte 1787 ihren Anbau zuerſt im freien Felde ein. In ſeiner Vaterſtadt ſtiftete er in demſelben Jahre mit Matſen, Günther, dem Oberalten Bartels und andern thätigen Mitbürgern eine Armenanſtalt, die mit einer Spinn- und Medicinalanſtalt und Arbeitsſchule in Verbindung geſetzt wurde und ihre wohlthätigen Wirkungen bis an das Lebensziel des edlen menſchenfreundlichen Stifters bewährte. Er genoß indeſſen auf ſeiner Villa in Flotbeck mit geliebten Freunden, beſonders Matthieſſen, Pariſh, Roß ꝛc., ein höchſt gemüthliches Leben, vergrößerte mit geläutertem Geſchmacke die Anlagen und führte mit Erfolg den Kleebau ein; die Verwaltung der Armenanſtalt und die Einführung der Sonntagsſchulen in Hamburg beſchäftigten den unermüdeten Mann nicht weniger.

Digitized by Google

Die Jagd gewährte ihm mitunter vielen Genuß. Seine Mitbürger hatten ihn 1787 bis 1788 zum Kriegskommiſſär ernannt; im J. 1789 ward ſeine Zeit durch die Wahl zum Bankbürger in Anſpruch genommen. Die Verſchönerung Flotbecks, wo die Drillwirthſchaft eingeführt wurde, blieb indeß fortwährend ſein Augenmerk; paſſende Tauſche der Ländereien zur Arrondirung wurden eingeleitet. Der Schwindel der i. J. 1789 ausgebrochenen franzöſ. Revolution hatte viele Deutſche ergriffen; auch in dem republikaniſchen Hamburg hatten die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit Wurzel geſchlagen; ein für Menſchenwohl athmendes Gemüth konnte ſich durch die philantropiſch-poetiſche Anſicht der Sache leicht täuſchen laſſen. So wie viele ſeiner Mitbürger, war v. V. durch den allgemeinen Irrwahn, der die Edelſten um ihn her, ſelbſt Klopſtock begeiſtert hatte, fortgeriſſen worden; doch ſchon nach wenig Jahren (1792) bekennt er, daß der Jakobinismus ſeiner Freunde ihm zuwider wurde. Er hatte in dem genannten Jahre den Kummer, daß ſein Wohnhaus in Flotbeck abbrannte; an Mitteln, es wieder zu erbauen, fehlte es indeß nicht, denn eine Million Mark war in der Bank, deren Präſes er wurde, von ihm deponirt. Im J. 1793 trennte er ſich von ſeinem Aſſocié Sieveking; entſchloſſen, eine Reiſe nach England zu unternehmen, übergab er die Vollmacht ſeines Hauſes an Burmeſter und die Oberaufſicht der Landwirthſchaft dem trefflichen Oekonomen Staudinger. Das Jahr 1794 wurde theils in London, theils in Edinburgh zugebracht, wo er über die Hamburgiſche Armenanſtalt einen Brief drucken ließ, der das engliſche Publikum auf die zweckmäßige Organiſation derſelben aufmerkſam machen mußte; auch Irland beſuchte er; 1795 kehrte er über London nach Hamburg zurück, wo er große Geſchäfte mit amerikan. Häuſern einleitete und ſeine wohlthätige Aktivität bei der Armenanſtalt wieder begann. Die Freiſtunden wurden theils ernſten Studien, ſelbſt der Chemie und der Kantſchen Philoſophie unter Reinhold's Anleitung, theils dem Umgange mit treuen geprüften Freunden geweiht. Sein Verdienſt um die holſteiniſche Landwirthſchaft und die Achtung, deren er allgemein genoß, veranlaßten den König von Dänemark, ihn 1796 zum Etatsrath zu ernennen. Seine glänzenden Glücksumſtände erlaubten ihm, ſeinem Range gemäß zu leben, viel Geſellſchaft bei ſich zu ſehen und eine Auswahl der vornehmſten franzöſ. Emigranten, die damals zahlreich in Hamburg waren, bei ſich zu empfangen. Das franzöſ. Theater fand an ihm einen vorzüglichen Gönner. Neben dieſen Freuden gab es auch Leiden; er verlor 1799

seine geliebte Mutter, der sein Freund Sieveking in die Ewigkeit vorangegangen war. Die Handelskrisis des Jahres 1800 war auch ihm nachtheilig; er fand nöthig, seinen bedeutenden Aufwand zu beschränken und die Ausgaben für das Hauswesen zu vermindern. Zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm er 1800 eine Reise nach Karlsbad, wohin ihm sein Ruf und besonders die Anerkennung seines Verdienstes um die Hamburgische Armenanstalt vorangegangen waren. Dies war die Veranlassung, daß er nach Wien berufen wurde, wo man seine Einsichten und Erfahrungen in dieser Hinsicht zu benutzen hoffte; er kam in Wien mit den ersten Männern des Staates, mit den höchsten Beamten in genaue Berührung, wurde dem Kaiser *) vorgestellt und nach Verdienst ausgezeichnet; seine Vorschläge und Vorträge hinsichtlich der Stiftung einer Armenanstalt und der zu machenden Verbesserungen wurden gehörig berücksichtigt. Der Kaiser erhob ihn als Freiherr in den Adelstand. Im Jahr 1802 trat er über Frankfurt die Rückreise an und hatte bei seiner Ankunft in Flotbeck die Freude, seine Anlagen im besten Gedeihen und die Baumschule im glänzenden Zustande zu finden; dagegen hatte er mit dem Gang und der Führung seiner Handelsgeschäfte, denen in seiner Abwesenheit das leitende Auge des Chefs fehlte, wenig Ursache zufrieden zu seyn. Um sich zu zerstreuen, reis'te er nach Berlin, wo er auch am Hof auf's Schmeichelhafteste aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1803 war er über die Ernennung seines Freundes Reinhard **) zum franz. Minister bei den Hansestädten höchlich erfreut. Die Blockade der Elbe wirkte auch in Hamburg durch Vertheuerung aller Bedürfnisse ungünstig nicht blos auf die Armenanstalt, deren Gedeihen unserm v. V. unendlich am Herzen lag, sondern auch auf die bis dahin blühende Baumschule in Flotbeck. Dazu kam im Jahr 1804 das ungünstige Resultat der Liquidation seines Hauses; desto mehr Ruhe und Trost fand er in Flotbeck, wo der Ackerbau und die Studien ihm im Kreise trauter Freunde und Nachbarn manche Sorge des Lebens erleichterten und mit Resignation tragen ließen. Die politischen Verhältnisse sollten auch ihn in seinem Tuskulum erreichen und seine Ruhe stören. Das Einrücken der Franzosen i. J. 1806 bestimmte ihn zu einer Reise; er brachte das Jahr 1807 in Leipzig, Dresden und Weimar zu, dann eilte er nach Paris, wo Degerando, Suard, Canteleu zu seinem nähern Umgange

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 15. — — — S. 1091.

gehörten; in den beiden folgenden Jahren beſuchte er Paris, die Schweiz und Mailand; der Glanzpunkt ſeines Lebens war damals unſtreitig ſein freundſchaftliches Verhältniß zu der geiſtreichen Verfaſſerin der Corinna und der langjährige Briefwechſel mit ihr und ihrer Freundin Recamier, die ihn beide mit ihrem Vertrauen beehrten. In den Jahren 1810 und 1811 beſuchte er wieder Italien, Rom, Neapel, Venedig, Mailand und kehrte 1812 über Marſeille, Lyon und Paris nach Flotbeck zurück. Kaiſer Napoleon, dem er früher bereits vorgeſtellt war, hatte ihm eine Dienſtanſtellung angetragen; im Gefühl unbezwinglicher Unabhängigkeitsliebe ſchlug aber v. V. dieſelbe aus. In der Heimath hatte er den Kummer, Hamburg vom Marſchall Davouſt beſetzt zu finden; nach der Befreiung der Stadt durch ein Korps Koſacken unter Tettenborn, im J. 1813, fiel auf Flotbeck die Laſt einer fünfmaligen außerordentlichen Einquartierung (außer 500 Mann täglich). Der Verkauf von Kartoffeln und des Weinkellers war unter dieſen trüben Umſtänden eine der vorzüglichſten Hilfsquellen. Das Unglück Hamburgs wirkte auf die ganze umliegende Gegend; die Zerſtörung Flotbecks und der Verfall der Baumſchule waren die traurigen Folgen; glücklicherweiſe zogen 1814, nach aufgehobener Belagerung, die Franzoſen ab, aber nun laſteten auf dem Gutsbeſitzer in Flotbeck ſchwere Opfer, es mußten Einſchränkungen gemacht werden; weſentliche koſtbare Verbeſſerungen waren nothwendig; dazu kam im folgenden Jahr eine ſchwere Krankheit, von der v. V. indeß durch Dr. Spangenberg's Hilfe genas. Unter dieſen trüben Umſtänden war es ihm höchſt erwünſcht, daß ſein alter Freund Poel mit ſeiner liebenswürdigen Familie ſeine Villa bezog und häuslich bis 1822 bei ihm verweilte; im Umgange mit dieſer hochgebildeten Familie und ganz hingegeben dem praktiſchen und theoretiſchen Studium der Agrikultur, verlebte v. V. in wahrer philoſophiſcher Ruhe heitere und fröhliche Tage; einen großen Theil ſeiner Zeit widmete er dem Briefwechſel mit gelehrten Oekonomen und tauſchte ſeine landwirthſchaftlichen Erfahrungen mit ihnen aus; eben ſo thätig und einſichtsvoll bewies er ſich als Mitglied der patriotiſchen Geſellſchaft in Altona, der er den Vorſchlag zu einer landwirthſchaftlichen Societät vorlegte. In den Jahren von 1825 bis 1832 hatte er den Schmerz, mehrere ſeiner geliebteſten Freunde und Freundinnen zu verlieren; deſto inniger ſchloß er ſich an die übriggebliebenen an. Sein Landhaus war der Vereinigungspunkt ſeiner Auserwählten. Gaſtfreundſchaft iſt edlen Herzen ein Bedürfniß; er übte ſie in vollem Maas. Er ſelbſt bewohnte den obern

Theil, umgeben von einer Gallerie, von der er den Blick auf den Park hatte und deren Außenwände von den Gehängen des wilden Weinstockes malerisch bedeckt und geschmückt waren. Seine Zimmer kündeten den Freund der Wissenschaft an, deren Priester er war; eine ausgewählte Bibliothek, physikalische Instrumente, Modelle, Kunstsachen waren in Glasschränken verwahrt, die Tische mit kostbaren Kupferwerken, mit Reisebeschreibungen, Handzeichnungen und Malereien junger, von ihm beschäftigter Künstler bedeckt. Hier versammelte sich in den letzten zehn Jahren die Elite der Hamburger Gesellschaft; an gewissen Tagen wurde der Kreis der Freunde mit einem ländlichen Frühstücke bewirthet, das der immer heitere und liebenswürdige Wirth durch seine Unterhaltung würzte; es war ein schönes patriarchalisches Leben um ihn her. Der herrliche Park war dem Publikum geöffnet. Der Weg dahin, mit den schönsten Landhäusern besetzt, gewährte vom hohen Ufer herab den Blick auf den breiten, oft mit Schiffen bedeckten Elbstrom; er führte bei den Anpflanzungen der Gebrüder Booth vorbei; im Vordergrunde prangten die mit den köstlichsten und mannichfaltigsten Rosen, Georginen, Rhododendren, Päonien ꝛc. bedeckten Blumenbeete, umgeben von duftender Reseda, im Hintergrunde die langgedehnten, reichhaltigen Treibhäuser und die geschmackvolle englische Wohnung (Cottage) der achtungswerthen Familie Booth. Am Sonntage besonders reihten sich auf diesem Wege Reiter an Reiter, Wagen an Wagen, Fußgänger an Fußgänger. Alles strömte nach Flotbeck und nach den umliegenden Landhäusern, wo nach Hamburger Sitte stattlich (nicht ländlich) geschmauſ't wurde; an solchen Tagen gewährten die mit Menschen erfüllten Schattengänge des Parks, die Familiengruppen, die sich in der Strohhütte oder am Rande der Wiesen gelagert hatten, das lachende Bild einer Idylle — und alle diese Genüsse ländlicher Freuden verdankte man dem schöpferischen Geiste des Mannes, der diese Landschaft geschaffen, der die angekauften einzelnen Grundstücke und Wiesen, Felder und Baumgruppen harmonisch in ein Ganzes vereint hatte. Im J. 1828 hatte der edle Greis sein 76. Jahr erreicht. Er genoß noch einer rüstigen Gesundheit und einer seltenen Geisteskraft, allein mehrere Umstände trafen zusammen, um ihn zu veranlassen, Flotbeck zu verkaufen. Der neue Besitzer, Senator Jenisch, ein vielseitig gebildeter, allgemein geschätzter Mann, kannte den hohen moralischen und intellektuellen Werth des Schöpfers dieser schönen Besitzung und kam mit ihm überein, ihm auf Lebenszeit die bisherige Wohnung, an die sich so viele

ſüße und trübe Erinnerungen knüpften, zu überlaſſen. Die geſchmackvollen Anlagen und Anpflanzungen wurden durch neue verſchönert, ein modernes Landhaus im ſchönſten Styl erhob ſich im Park und gewährte vom flachen Dach eine der umfaſſendſten Ausſichten auf den Elbſtrom und die reiche Landſchaft rings umher, die Treibhäuſer füllten ſich mit den ſeltenſten Pflanzen der tropiſchen Welt, ein neuer Fahrweg durchſchnitt den Park, die grünenden, blumenreichen Wieſen und Felder. Es mußte dem verehrten Greiſe Freude und Troſt gewähren, ſeine Schöpfung in ſolchen Händen zu ſehen und wie vormals alle Annehmlichkeit des Landlebens, ohne manche Sorge der Verwaltung, zu genießen. Die vieljährigen Erfahrungen, die er als praktiſcher Landwirth oft mit bedeutenden Koſten und Opfern gemacht hatte, kamen dem neuen Beſitzer zu gute; Flotbecks hohe Kultur wird ſtets als Muſterwirthſchaft gelten. Der tägliche Umgang mit den benachbarten Freunden, die den Sommer in ſeiner Nähe lebten und Sonntags einen ausgewählten Kreis bei ſich vereinten, trug nicht wenig zur Erheiterung der letzten Lebensjahre v. V. bei. Er hatte den Winter des J. 1828 auf dem Land in Flotbeck verlebt, fand aber bei ſeinem Bedürfniſſe geſelliger Mittheilung doch rathſam, die folgenden Winter in Hamburg zuzubringen. Auch hier, wie in ſeinem Landhauſe war ſeine Zeit auf's zweckmäßigſte eingetheilt; jede Minute war ihm koſtbar, jede Stunde, jede Tageszeit hatte ihre Beſtimmung und wurde gewiſſenhaft angewandt. Dadurch gelang es ihm, ſelbſt im hohen Alter, nicht blos die ausführlichen Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, die er hinterlaſſen hat, zu vollenden und ſich mit den neueſten Werken der deutſchen, franzöſiſchen und engl. Literatur bekannt zu machen, ſondern auch Zeit zu finden für den Briefwechſel mit Freunden, — für Geſellſchaften und für das Theater. Sein Geſundheitszuſtand hielt ſich bei dieſer Regelmäßigkeit, bei täglicher Bewegung zu Pferde, bei einfacher, meiſt vegetabiliſcher Koſt ſehr gut. Obſchon, nachdem er die achtziger Jahre erreicht hatte, ſich einige körperliche Schwächen und wenige Jahre vor ſeinem Ableben eine faſt gänzliche Blindheit einſtellte, ſo blieb er dennoch der heitere Geſellſchafter, der er ſtets war; ſein Gedächtniß war bewundernswürdig; die beſten Dichtungen ſeiner Lieblingsſchriftſteller waren ſeinem Geiſt immer gegenwärtig; alles Schöne, Edle, Große begeiſterte den Greis, als wäre er im Jünglingsalter. In ſeinen Urtheilen über Andere blieb er ſtets mild und ſchonend; Tadel ſprach er nur, wo es fruchtete oder im vertrauten Kreis aus. Sein Weſen war Wohlwollen und Menſchen-

Digitized by Google

liebe. Vorurtheile kannte er nicht. Zu ſeinem hochgebildeten Verſtande geſellte ſich die unſchätzbare Gabe, ſich in mehreren lebenden Sprachen ſchriftlich und mündlich, fertig, klar und elegant auszudrücken; das Talent, unvorbereitet zu reden, zu improviſiren, war ihm eigen und da eben zeigte ſich ſein Gemüth, ſein tiefes Gefühl, ſeine Beurtheilung. Der Verluſt der Augen würde jeden Andern niedergedrückt haben, allein das geiſtige Leben in ihm war ſo überwiegend über das phyſiſche, daß er im erhöhten Genuſſe geiſtiger Thätigkeit Erſatz, Beruhigung und Troſt fand; zur Seite im Hauſe ſtand ihm ein Gehilfe, ſein Geheimſchreiber und Vorleſer Rocca, der durch warme Anhänglichkeit, durch Pünktlichkeit und Diskretion ſeines Vertrauens werth war; außer dem Hauſe begleitete ihn ein treuer Diener, der jeden ſeiner Winke verſtand und jedem Bedürfniß abhalf. Daß ein ſo ſeltener Greis, bei welchem Geiſt und Herz noch ſo warm athmeten für alles Gute, Schöne und Edle, ſich im Kreiſe junger, liebenswürdiger, geiſtreicher Frauen beſonders wohl fühlen mußte, begreift ſich leicht. Auch genoß er den Vorzug, von den edelſten ihres Geſchlechtes aufgeſucht zu werden, in vollem Maas. Als er im vorigen Jahr erkrankte und man für ſein Leben zitterte, äußerte ſich die Theilnahme ſeiner jungen Freundinnen aufs rührendſte. Sie wußten, daß im Freundescirkel ſeine liebſte Unterhaltung, neben herzlichen Geſprächen, Lektüre ſey. Es wurden daher im verfloſſenen Winter, in dem engen Kreiſe ſeiner Auserwählten, Leſevorträge angeordnet; mit jugendlicher Ungeduld ſah der edle Greis immer dieſen Abenden entgegen. Es waren dies ſeine letzten und ſüßeſten geſelligen Freuden. Der Mann, der in ſeiner Jugend das Orakel der Geſellſchaft ſeiner Vaterſtadt war, blieb im hohen Alter eine der ſchönſten Zierden derſelben. Alles nahte ſich ihm mit Verehrung, Liebe und Vertrauen. Als vor mehreren Jahren die jetzige Gräfin Roſſi durch Hamburg kam, wurde bei einem ihr zu Ehren gegebenen Diner nicht einer der jungen ſogenannten Elegants ihr zum Nachbar angewieſen, ſondern v. V.; es lag darin etwas ſehr Schmeichelhaftes für ihn und für ſie. Daß er ſich nach ſo vielen Huldigungen, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, ſeiner Ueberlegenheit bewußt war, kann wohl nicht bezweifelt werden; ſeine Superiorität war anerkannt; Künſtler und Gelehrte bewarben ſich um ſeinen Schutz, um ſeine Gunſt; aber dies Selbſtbewußtſeyn hinderte ihn nicht, fremdes Verdienſt, überall, wo er es fand, hervorzuziehen und geltend zu machen. Eine ſehr ehrenvolle, wohlverdiente Auszeichnung ward dem edlen Mann am 1. Nov. 1838 zu Theil: an

dieſem Tage beſtand die Hamburgiſche allgemeine Armenanſtalt ein halbes Jahrhundert. Die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, in deren Mitte jene Anſtalt vorbereitet und angeregt wurde, ſandte ihm, dem damals (nebſt dem Oberalten Neumann) einzigen der noch lebenden Armenpfleger von 1788, eine feierliche Deputation; neben Glückwünſchen brachte ſie dem Greiſe den erſten Abdruck ihrer neu angefertigten Ehrenmünze als Andenken an dieſen Tag. Auch das Armenkollegium begrüßte ihn durch eine ähnliche Deputation und der naturwiſſenſchaftliche Verein in Hamburg durch ein Diplom als Ehrenmitglied. Dieſe doppelte öffentliche Anerkennung ſeines hohen Verdienſtes um die Armenanſtalt war ein Gegenſtand der innigſten Freude für ihn, vielleicht, wie er ſelbſt ſagte, der glücklichſte Tag ſeines Greiſenalters. Noch waren nicht 5 Monate nach dieſem Ehrentage verfloſſen, als, unerwartet für ihn und ſeine Freunde, die entſcheidende Stunde ſchlug. Seiner Gewohnheit getreu, ſich tägliche Bewegung zu machen, ſetzte er ſich auch in den letzten kalten Märztagen den ſcharfen Winden aus. Eine Erkältung und Verſchleimung der Bruſt war die traurige Folge. Indeß zeigten ſich keine bedenklichen Symptome; er ſelbſt ahndete nicht den ernſten Ausgang. Nur wenige Tage war er an ſein Zimmer gebunden. Wie immer ließ er ſich am Mittwoch den 20. März kleiden und vorleſen — er diktirte und empfing einige Beſuche. Sein Vorleſer hatte ihn in der Mittagsſtunde kaum einige Minuten, wie er meinte, ſchlafend verlaſſen, als er zurückgerufen, ihn entſeelt, ſanft und ruhig entſchlafen für immer, fand. Er ſtarb recht eigentlich den Tod des Gerechten. Auch ſeine hinzueilenden Freunde glaubten ihn ſchlafend, ſo viel Friede ruhte auf ſeinem edlen Angeſicht. Begleitet von ſeinen zahlreichen Freunden, ward er am Sonntage den 24. März in der Mittagsſtunde nach der von ihm ſelbſt angeordneten Grabſtätte auf dem Kirchhofe zu Nienſtädten (unweit Flotbeck) gebracht. Die Landleute ſeiner ehemaligen Beſitzung, deren Wohlthäter und väterlicher Rathgeber er über 40 Jahre geweſen war, ſchloſſen ſich an den Trauerzug an. Manche dankbare Thräne floß auf das Grab dieſes Edlen, dem die Liebe und Achtung ſeiner Freunde, der Dank der Armen und der Ruhm geſichert bleibt, ſein Leben dem Beſten der Menſchheit gewidmet zu haben. — Seine Schriften ſind: Gab mit Günther u. Bartels heraus: Nachricht von d. Einrichtung u. d. Fortgange der Hamb. Armenanſtalt. Hamb. 1794. — On the Etablishment of the Poor in Hamburgh. Edinb. 1795. 2. Aufl. Lond. 1814. (Ueberſ. v. Eſchenburg. Braunſchw. 1796.)

— Ueber die vortheilhafteſte Art, Kochöfen in kleinen Wohnungen einzurichten. Hamb. 1800. — Hiſtor. Darſtellung d. Hamburg. Anſtalt z. Unterſtützung der Dürftigen ꝛc. Wien 1802. (Auf kaiſ. Koſten gedruckt u. vertheilt.) — Lettre à M. Sylvestre sur l'agriculture d'une partie de la Suisse et particulièrement de cette de Hofwyl. Paris 1808. — Tableau historique des Progrès de l'Etablissement des pauvres à Hambourg. Génève 1809. (Durch das franz. Miniſterium des Innern an die Departements vertheilt.) — Gutachten üb. den Zuſtand d. Armenweſens in den Herzogthümern und über d. Mittel, ihn zu verbeſſern. — In den Schriften der S. H. patriot. Geſellſchaft. Bd. 1. (Altona 1818.) Heft 2 u. 3. Bemerk. über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapſaatbaues, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrages u. Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens. Veranlaßt durch Hrn. Marten's Abhandl. über d. Rapsbau und deſſen Anwendbarkeit auf der Geeſt. Daſ. Band 2. H. 3. Abth. 1. (Auch beſonders gedruckt.) Altona 1820. — Mittel d. Graswuchs zu befördern. In den landwirthſchaftl. Heften der S. H. patriot. Geſellſch. H. 5. Flotbecker Gartenverſuche im J. 1821. Daſ. Flotbeck u. deſſen diesjähr. Beſtellung, mit Hinſicht auf die durch dieſelbe beabſichtigten Erfahrungen. Ein Wegweiſer für den landwirthſchaftl. Beſucher deſſelben. Daſ. H. 6. (Auch einzeln gedruckt.) Ebend. 1822. — Vorſchlag z. Bildung eines landwirthſchaftl. Vereines. In den Prov.-Ber. 1820. H. 2. S. 162—69. — Verſuch zu einem Bericht üb. die Ernten in Flotbeck i. J. 1820, mit beſonderer Rückſicht auf die Fruchtbarkeit derſelben u. die Fruchtbarkeit des J. u. des daher entſtehenden Verhältniſſes zum Ertrag. Ebd. 1821. — Ueber die Kultur der Sommerrapsſaat in Flotbeck. Ebd. 1821. — Reſultate d. Verſuche, den Kartoffelbau betreffend, in den J. 1822 u. 23. — Ueber d. Ausſäen des weißen engl. Winterweizens im Febr. u. März. Hamb. 1825. — Briefe landwirthſchaftl Inhalts: 1) über d. Einwirkung der Lebenskräfte d. Pflanze auf ihr Gedeihen und auf d. Verbeſſerung des Bodens durch ihre Vegetation; 2) über die Art, wie der Landmann die jetzigen period. niedrigen Kornpreiſe zu ſeinem Beſten benutzen könne. Ebend. 1825. — Samml. ſeiner landwirthſchaftl. Schriften. 1. Thl. Ebd. 1825. Daraus iſt beſonders abgedruckt: Meine Anſicht der Statik d. Landwirthſchaft im J. 1817, mit angehängten, in ſpätern Jahren hinzugekommenen Anmerk. Ebd. 1825. — An die Beſitzer kleiner Güter und einzelner Hufen üb. d. Anbau der Lupinen als e. kräftigen Düngmittels auf

leichtem Boden. Im Alton. Merk. 1828. S. 130—132. — *Anweisung, wie der Spörgel zu bauen u. zu benutzen ist, nach den neuesten Erfahrungen vervollständigt. Ebd. S. 289 bis 291. — Gesammeltes aus d. Geschichte der Hamburger Armenanstalt. Hamb. 1838.

* 111. Dr. Karl Moritz Kriegel,

Assessor der Juristenfakultät zu Leipzig;

geb. d. 9. Mai 1805, gest. zu Hyères d. 23. März 1839.

Er war zu Dresden geboren, wo sein Vater, fürstlich reuß. Hofrath, mit der Verwaltung eines ihm eigenthümlich zugehörigen schönen Grundstückes und mit der Realisirung vieler sich durchkreuzenden Baupläne beschäftigt, seinen Söhnen ein größeres Maas von persönlicher Freiheit einräumte, als man sonst der Jugend zu gestatten pflegt. Moritz, so wie sein älterer Bruder Albert *) — später Professor der Rechte zu Leipzig — besuchte bis zum J. 1822 die Kreuzschule zu Dresden und bezogen sodann, mit einer sehr gründlichen philologischen Bildung ausgerüstet, die Universität Leipzig, wo sie sich beide dem Studium der Jurisprudenz und zwar mit solchem Eifer widmeten, daß sie 4 Jahre später das Staatsexamen mit mehr als gewöhnlicher Auszeichnung bestanden. In ihren Bestrebungen durch so günstige Erfolge bestärkt und zu tieferer Fortbildung aufgemuntert, wendeten sich hierauf die Brüder für eine freiere und vielseitigere Bildung nach Göttingen, eine Zeit, an welche sich K. immer mit besonderer Vorliebe erinnerte. Nach Verlauf eines Jahres rief sie der Tod ihres Vaters in die Heimath zurück; sie wählten Leipzig zu ihrem gemeinschaftlichen Aufenthaltsort und die gelehrte und wissenschaftliche Seite der Jurisprudenz zu dem Gebiet ihrer gemeinschaftlichen Bestrebungen; denn gemeinschaftlich blieben diese, bis im J. 1834 durch den Tod des älteren Bruders das festgeschlungene, brüderliche Band gelöst wurde. In der That ist bis auf diesen Zeitpunkt das äußere Leben beider fast gleichlautend, obgleich in dem inneren eine große Verschiedenheit obwaltete. Moritz's individuelle Natur war mehr auf die Seite des Praktischen hingerichtet, er beschaute mit liebenswürdiger Offenheit und einem gefüllten Maase von Herzensgüte die Lichtverhältnisse des Lebens; Kunst, besonders das Studium der Malerei und der Plastik, boten seinem für das Schöne erglühenden und auf vielfältigen Reisen durch Deutschland,

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

ſowie auch durch Frankreich und England, ausgebildeten Sinne die reichſten Genüſſe dar und es bleibt zweifelhaft, ob er, wäre er anders überall nur der eigenen Neigung frei gefolgt, ſeinem Leben die Richtung würde gegeben haben, die es genommen. Allein er liebte ſeinen Bruder mit faſt übergroßer Zärtlichkeit und räumte dieſem, der in dem wiſſenſchaftlichen Studium den hauptſächlichen Lebenszweck erkannt zu haben wähnte, einen wohl allzugroßen Einfluß auf den eigenen Willen ein, daher mag es ſich ſchreiben, daß unſer K. wohl ſelbſt zuweilen äußerte, er habe die Beſtimmung ſeines Lebens eigentlich erſt nach dem Tode ſeines inniggeliebten Bruders erkannt. Ein Werk, wodurch K. ſowohl ſeinem Vaterland als auch dem Ausland auf eine ausgezeichnete Weiſe bekannt wurde, iſt die im Vereine mit ſeinem Bruder bewirkte, vortreffliche Handausgabe des corpus juris civilis (Lips. 1833), eine Arbeit, welche ihm nicht weniger zum Verdienſt anzurechnen iſt, als ſeinem Bruder, denn es traf ihn auf jeden Fall der mühſamere und keineswegs minder ſchwierige Theil des Ganzen. Nach dem Tode ſeines Bruders gab er jedoch die Fortſetzung dieſes Werkes auf, theils weil wohl überhaupt ſeine Lebensanſichten ſich geändert, theils aber und vorzüglich, weil ſeine anderweitigen Geſchäfte ihm nicht mehr die Muße für ſo umfaſſende literariſche Arbeiten gönnten. Nachdem er nämlich durch rühmliche Vertheidigung ſeiner Diſſertation (specimen commentarii perpetui ad legem successoriam in Saxonia regia a. 1829 promulgatam e fontibus authenticis edendi) die juriſtiſche Doktorwürde zu Leipzig im J. 1831 erworben, wurde er im J. 1836 zum Mitgliede der juriſtiſchen Fakultät ebendaſelbſt erwählt und dieſe praktiſche Stellung gewährte ihm hinreichende Beſchäftigung. In der Mitte des Jahres 1838 verband er ſich mit Marie, der älteſten Tochter des Superintendent Schmidt zu Ilmenau, allein nur kurze Zeit ſollte das Glück dieſer Verbindung währen. K.'s Mutter, ſeine Schweſter, ſein Bruder waren Opfer der Auszehrung geworden. Schon auf einer in den erſten Tagen nach ſeiner Verehelichung mit ſeiner Gattin unternommenen Vergnügungsreiſe zeigten ſich auch bei ihm die deutlichen Spuren dieſes furchtbaren Uebels. Nachdem er nach Leipzig zurückgekehrt war, wuchs die Krankheit mit ſolcher Macht, daß ihm die Aerzte nach wenig Monaten die milde Luft von Südfrankreich und Italien als letztes Rettungsmittel anempfahlen. Dahin alſo reiſte er mit ſeiner Gattin und ſeiner jungen Schwägerin noch im Monate December deſſelben Jahres ab; allein Frankreich konnte keine Wunder thun. K. erlag, zu großem Schmerze

ſeiner Gattin und ſeiner Anverwandten, nach wenigen Monaten zu Hyères, noch bis zum letzten Lebenstage voll Hoffnung und Reiſepläne ausſinnend für das Land ſeiner von frühher begründeten Sehnſucht, für Italien.

Dr. Adolf Schmidt.

* 112. Rudolph Gerhard Schmedes,

großh. oldenburg. Oberamtmann zu Vechta;

geboren d. 13. Sept. 1775, geſtorben d. 25. März 1839.

S. wurde in Neuenburg im Herzogthum Oldenburg geboren, wo ſein Vater Johann Wilhelm Anton S. damals Landgerichtsaſſeſſor war; ſeine Mutter war Wilhelmine geb. Trant und von 10 Geſchwiſtern war er das 7. Kind, von 7 Söhnen der vierte. Seinen erſten Unterricht erhielt er in der Schule zu Neuenburg, als aber am 2. März 1793 ſein Vater ſtarb, kam er zu ſeinem Schwager, dem am 22. Apr. 1835 verſt. Kirchenrath Lauw *), damals Paſtor zu Bardenfleth. Dieſer bildete ihn ſo weit aus, daß er in die 1. Klaſſe des Gymnaſiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte, welche er bis Oſtern 1796 beſuchte und dann auf die Univerſität Jena ging, die Rechte zu ſtudiren. Nachdem er mit rühmlichem Fleiße ſeine Zeit angewandt, kehrte er um Michaelis 1798 nach Oldenburg zurück und wurde dann nach abgelegter Probearbeit noch in demſelben Jahr als Untergerichtsanwalt zur Praxis bei dem Landgericht und dem Magiſtrat daſelbſt zugelaſſen. Als ein älterer Bruder von ihm, der am 12. März 1830 als Amtmann zu Cloppenburg verſt. Kammeraſſeſſor S. bei ſeiner im Auguſt 1800 erfolgten Ernennung zum Kammeraſſeſſor ſeine bis dahin gehabte anſehnliche Advokatur niederlegen mußte, wünſchte der damalige Untergerichtsanwalt S. auch die Sachen von ihm übernehmen zu können, welche derſelbe bisher bei dem Obergerichte geführt hatte und auf ſein Anſuchen wurde es ihm, obgleich er noch nicht die vorgeſchriebenen 3 Jahre als Untergerichtsanwalt geſtanden hatte, geſtattet, daß er ſich zum Hauptexamen melden durfte. Er beſtand dieſes rühmlich und wurde nun im December 1800 unter die Zahl der Obergerichtsadvokaten aufgenommen. Bei ſeiner Thätigkeit und Ordnungsliebe konnte es ihm nun nicht fehlen, bald eine ausgebreitete und einträgliche Praxis zu bekommen und im J. 1802 verheirathete er ſich mit des Kanzleirathes Cordes in Oldenburg älteſter Tochter, Emilie. Zwei Kinder, die

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 122.

einzigen aus dieſer Ehe, ſind ihm im Tode vorangegangen: ein Sohn, Ferdinand, ſtarb 1835 als Advokat, nachdem er wegen Kränklichkeit als Amtsauditor ſeine Entlaſſung genommen, und eine Tochter ſchon als Kind; ſeine Gattin ſelbſt aber verlor S. im Jahr 1808 in Vechta. Im Anfange des J. 1806 ward er nämlich zum Amtmann und zweiten Beamten in Vechta ernannt. Dieſem Amte, welches erſt durch den Reichsdeputationsabſchied vom 8. Febr. 1803 nebſt dem Amte Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt war und welches noch die ehemalige Münſter'ſche Organiſation behalten hatte, ſtand ein Amtsrentmeiſter als erſter Beamter vor, der jedoch bei ſeinem Alter den neuen Anforderungen, welche die veränderten Verhältniſſe an ihn machten, ganz zu entſprechen nicht mehr im Stande war, ſo daß S. die weitläuftigen Verwaltungsgeſchäfte des ausgedehnten Diſtriktes, der damals faſt den ganzen jetzigen Kreis Vechta umfaßte, beinahe allein führen mußte. Als das Herzogthum Oldenburg durch das Senatuskonſult vom 13. Dec. 1810 dem franz. Kaiſerreich einverleibt ward, verlor er dieſe Stelle mit der am 20. Aug. 1811 eintretenden franzöſ. Organiſation und um der Stadt Vechta und ihren Einwohnern möglichſte Schonung und Erleichterung in dieſer verhängnißvollen Periode zu verſchaffen, nahm er die Stelle des Maire zu Vechta wieder an. Da jedoch dieſe Stelle ihm keine Einnahme gewährte und er ohne Vermögen war, bewarb er zugleich, um ſich und den Seinigen eine Exiſtenz zu verſchaffen, ſich um die Steuerperceptur zu Barnſtorf, welche ihm auch bewilligt wurde. Der Eifer, womit er für das Wohl ſeiner Kommunen ſorgte, gerieth aber mit den Forderungen in Kolliſion, welche die franzöſ. Militärbehörden machten, als in Folge der im Frühling 1813 an der Elbe und Weſer entſtandenen Befreiungsverſuche die drei hanſeatiſchen Departements, wozu auch das Departement der Ober-Ems, dem Vechta einverleibt war, gehörte, am 10. April außer der Konſtitution und dem Schutze der Geſetze erklärt und der Willkühr einer Militärregierung überlaſſen waren. S. kam in den Verdacht, ein Anhänger der alten Regierung zu ſeyn, verlor ſeine beiden Stellen und es wurde ſogar eine Unterſuchung gegen ihn verhängt, die zu beendigen es jedoch an Zeit fehlte, denn nachdem er etwa 6 Wochen Hausarreſt gehabt, war der große Proceß über Deutſchlands Selbſtſtändigkeit bei Leipzig entſchieden und die franzöſ. Behörden in Vechta flohen vor den ſie verfolgenden Ruſſen. Er trat nun ſeine Funktion als Maire und Percepteur wieder an, erſtere jedoch unter der Benennung „Bürgermeiſter," letztere ver-

bunden mit der Perceptur zu Goldenſtedt und verrichtete zugleich auch andere, ihm aufgetragene Kommiſſionen in ſeinem ehemaligen Amtsbezirke zu Barnſtorf, die erſte Aushebung der Wehrpflichtigen u. a. m. und als mit dem 1. Okt. 1814 die jetzige Organiſation der Behörden eingeführt wurde, ernannte ihn der verſt. Herzog Peter Friedrich Ludwig *) zum erſten Beamten des neuerrichteten Amtes Vechta. Zwar hatte dieſes nicht mehr den Umfang, den das frühere gehabt, allein die durch die dort ganz neu zu treffende Einrichtung vermehrten Arbeiten nahmen ſeine ganze Thätigkeit um ſo mehr in Anſpruch, weil der damalige Mangel an zum Staatsdienſte befähigten jungen Männern ihn mehrmals längere Zeit, einmal ſogar ein ganzes Jahr hindurch dem Amte ganz allein vorſtehen ließ. Dabei wurde er noch im J. 1816 zum Mitgliede der Direktion der in Vechta errichteten Strafanſtalten und am 28. Aug. 1820 zum erſten Mitgliede der Kommiſſion zur Ausmittelung der Entſchädigung für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte in den Kreiſen Vechta und Cloppenburg ernannt und außerdem mit verſchiedenen Grenzregulirungen beauftragt, von denen eine, die Beſtimmung der Hoheitsgrenze gegen Hanover, durch ihn bis zur Abſchließung des Receſſes beendigt iſt. Er hatte indeß die Freude, ſeinen Dienſteifer und ſeine Thätigkeit von ſeinem verſt. Landesherrn anerkannt zu ſehen, denn am 6. Februar 1828 erhielt er das Prädikat eines Oberamtmannes mit einer Gehaltszulage verbunden. Aber auch der jetzt regierende Großherzog ſchätzte ſeine Einſichten und ſeine Kenntniſſe von dem Zuſtande des Landes, in welchem er ſo lange thätig gewirkt hatte und ernannte nicht lange nach ſeinem Regierungsantritt am 30. Auguſt 1830 ihn zum erſten Mitgliede der Kommiſſion zur Regulirung der gutsherrlichen Rechte in den Kreiſen Vechta und Cloppenburg und am 28. Dec. deſſelben Jahres zum Mitgliede der Immediatkommiſſion zur Entwerfung der Gemeindeordnung, welche durch die Verordnung vom 28. Dec. 1831 im Herzogthum Oldenburg und der Herrſchaft Jever eingeführt iſt. Erwarb er ſo durch ſeine Gewandtheit im Dienſt und durch ſeine Geſchäftsliebe, welche ihn nie und ſelbſt auf ſeinem langwierigen Schmerzenslager nicht verließ, ſich die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, ſo fand dabei aber auch ſein Streben für das Wohl ſeiner Adminiſtrirten bei dieſen allgemeine Anerkennung und die Liebe der Einwohner der Stadt und des Amtsdiſtriktes Vechta ward ihm in reichem Maaſe zu Theil, ſo daß ſie noch nach

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Digitized by Google

ſeinem Tode nicht allein auf eine rührende Weiſe ſich ausſpricht, ſondern auch im Jahr 1831, bei Gelegenheit ſeines 25jährigen Dienſtjubiläums durch das Geſchenk eines ſilbernen Pokales bekundet wurde, den mehrere Eingeſeſſene, namentlich von der iſraelitiſchen Gemeinde ihm überreichten. Manche gute Einrichtung, beſonders zur Herſtellung guter Kommunikationswege, zur Beförderung des Handels und Verkehrs, der Kultur des Grund und Bodens, worauf er beſonders als Vorſtand der Landwirthſchaftsgeſellſchaft für den Kreis Vechta thätig wirkte, wird ſein Andenken erhalten und manche Familie, in welcher er Friede und Eintracht zu ſtiften und zu erhalten wußte, wird ſeiner in Segen gedenken. Er hatte ſich im J. 1813 wieder verheirathet mit Hedwig Meyer aus Verden, ſeiner jetzigen Witwe, die ihm 6 Kinder gebar. Zwei davon ſtarben in der Kindheit, 2 Söhne und 2 Töchter haben ihn überlebt. Von der Natur mit einem ſtarken Körper und einem heitern Geiſte begabt, genoß er lange einer ungeſtörten Geſundheit und zeigte faſt keine Spuren des herannahenden Alters, bis eine ſo ungewöhnliche als ſchmerzhafte Krankheit ihn befiel. Die erſten Anfänge derſelben verkennend, beſuchte er im Sommer 1838 vergebens das Bad zu Eilſen; das Uebel nahm immer zu, aller Hilfe der Aerzte ſpottend, ſo daß mehrere Monate lang ſeine kräftige Konſtitution gegen die Krankheit kämpfte, bis ſie endlich derſelben erlag und er, noch nicht 64 Jahre alt, in gänzlicher Entkräftung entſchlummerte. — Ein zärtlicher und liebevoller Gatte und Vater, war er ein heiterer Geſellſchafter und ein Freund geſelliger Freuden, beſonders auch der Tonkunſt, die er, vorzüglich in ſeiner Jugend, nicht ohne Glück übte.

* 113. Johann Gottlob Schuſter,

Kantor u. zweiter Lehrer an der Stadtſchule zu Oelsnitz im Voigtlande;
geboren d. 25. Aug. 1765, geſtorben d. 26. März 1839.

Sein Vater, Bürger und Kürſchnermeiſter in Oelsnitz, erzog ihn von früheſter Jugend an zu allem Guten und ſuchte die frühzeitig hervorleuchtenden Geiſtesgaben nach Kräften ausbilden zu laſſen. Den erſten Unterricht in den Wiſſenſchaften genoß er in ſeiner Vaterſtadt; allein bald bot ſich den Eltern eine Gelegenheit dar, für eine höhere Ausbildung des lernbegierigen Jünglings ſorgen zu können. Durch die Vermittelung eines Verwandten des M. Penzels, Tertius an der Schule zu Merſeburg, gelang es ihnen, den Knaben auf dieſe Anſtalt zu bringen. Doch war ſein Aufenthalt daſelbſt nur kurze Zeit; ſchon im folgenden Jahr erhielt er eine

Freiſtelle als Alumnus auf der Thomasſchule zu Leipzig. Seine Lehrer daſelbſt waren Erneſti, Fiſcher, Thieme und der Kantor Doles. Nach vollendeter Schulzeit widmete er ſich dem Studium der Theologie auf der Univerſität Leipzig und kehrte nach drei Jahren reich ausgerüſtet mit Wiſſenſchaft und nützlichen Kenntniſſen in ſeine Vaterſtadt zurück. Hierauf beſchäftigte er ſich als Hauslehrer einige Jahre. Im Jahr 1794 erhielt er den Ruf als Kantorſubſtitut in ſeine Vaterſtadt, indem ihm zugleich die Verwaltung des Organiſtenamtes mit übertragen ward. Nach dem Tode ſeines Vorgängers, des Kantor Hacke, im Jahr 1804 überkam er das volle Amt, das er bis an ſein Ende treu und gewiſſenhaft, ſo wie zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und der ganzen Kirchengemeinde verwaltete. Er war ein Mann kräftig und ſtark an Geiſt und Körper und eben ſo fleißig und treu in ſeinem Beruf, als beſcheiden und anſpruchslos in ſeinem geſelligen Leben.

* 114. Joſeph Remigius Zelger,

ehemaliger Rathsherr u. Obervogt des Kantons Nidwalden zu Waldkirch (Schweiz);

geboren den 28. Okt. 1770, geſt. zu St. Gallen den 26. März 1839.

Der Verewigte ſtammte aus einer angeſehenen Familie des Kantons Unterwalden nid dem Wald und ward in Stanz geboren, dem Hauptflecken Nidwaldens, wo ſein Vater als geachteter und wohlhabender Mann lebte. Mit großen Anlagen und einem lebhaften, hinreißenden Geiſte begabt, hatte er ſchon als Knabe den Entſchluß gefaßt, einſt als Führer das Volk ſeines heimathlichen Kantons zu leiten. Bald auch, noch als ganz junger Mann, treffen wir ihn in bedeutenden Stellen, die er mit Thätigkeit und Gewandtheit verwaltete. Da löſte der Sturm der franzöſ. Revolution 1798 auch die alte Eidsgenoſſenſchaft auf, die Franzoſen überſchwemmten das Land und die 13 Kantone der alten Schweiz wurden zu Einer untheilbaren Republik verſchmolzen, die ganz unter Frankreichs Einfluß ſtand. Zwar widerſetzten ſich einzelne Kantone und kämpften mit hohem Heldenmuthe für die alten Satzungen der Väter; aber die Uebermacht erdrückte auch den tapferſten und hartnäckigſten Widerſtand und Mord und Brand bezeichnete nun den Weg des eindringenden, erbitterten Feindes. Unter allen Kantonen hatte zuletzt das kleine Nidwalden allein noch dageſtanden und tapfer hatte auch Z. an der Grenze gegen den Feind geſtritten; da drangen am 9. Sept. 1798 die oft zurückge-

worſenen Franzoſen von allen Seiten in das Land ein und die Helden mußten weichen. Als Z. in Stanz ankam, fand er ſeine Wohnung leer, Frau und Kinder hatten ſich geflüchtet, die Dienſtboten waren ermordet, — bald ſtanden ſeine drei Häuſer ſammt Scheunen und Nebengebäuden in Flammen und als er ſich durch einen Sprung vom 2. Stocke retten wollte, ward er erreicht, mit Säbelhieben und Bajonetſtichen mißhandelt und in ſeinem Blute liegen gelaſſen, bis ihn ſeine Freunde fanden und das Leben retteten. Ruhig verlebte er nun einige Jahre in ſeiner Heimath; kaum aber konnte er ſeinen glühenden Haß gegen die Franzoſen und das von ihnen herrührende, von ſchweizeriſchen Staatsmännern ausgeführte Syſtem in der Bruſt verſchließen und als im Auguſt 1802 der Aufſtand gegen die helvetiſche Regierung begonnen hatte und auch die Urkantone auszogen, ſchloß er ſich freudig als Hauptmann einer Kompagnie Unterwaldner an. Der verhaltene Grimm der tapfern Bergbewohner war losgebrochen und mit altem Muthe, wie in den J. 1798 und 1799, kämpften ſie gegen die Truppen der helvetiſchen Regierung, ſchlugen ſie im Treffen an der Rengg ſiegreich in die Flucht und zwangen den General Andermatt zu einem Waffenſtillſtand. Auch den ſpätern Feldzug, bis zur Ankunft des Generals Rapp, machte unſer Z. mit. Da erſchien Napoleons Vermittelungsurkunde und obſchon er auch dem neu eingeführten Regimente nicht hold war, beugte er ſich einige Zeit vor der Uebermacht und ſuchte in den amtlichen Stellen, in die er von einem ihm ergebenen Theile des Volkes gewählt wurde, mit Eifer an der Wiederherſtellung der vor 1798 herrſchenden Regierung und der alten Eidsgenoſſenſchaft zu arbeiten. Sobald jedoch die Macht Napoleons gebrochen war und die Schweiz ſich wieder freier bewegen konnte, ſtellte er ſich an die Spitze einer für ſeine Anſichten begeiſterten Partei, proteſtirte 1815 im Namen derſelben gegen den von ihm ſo geheißenen Zürichbund und griff mit den Seinen zu den Waffen. Allgemeine Aufregung durchbebte den kleinen Kanton, Parteien ſtanden gegen Parteien und den tumultuariſchen, oft blutigen Auftritten machte erſt 1818 die Beſetzung des Kantons durch eidsgenöſſiſche Truppen ein Ende. Z. widerſtand, aber von ſeinen Anhängern verlaſſen, mußte er mit ſeiner nicht mehr zeitgemäßen Idee von der Wiederherſtellung der alten Bünde dem durch die franzöſ. Revolution gewebten Geiſt und der Gewalt unterliegen, mußte fliehen und Vaterland und Familie verlaſſen. Er ſah ſeinen heimathlichen Kanton auch nicht wieder. Durch Empfehlung und Mitwirkung ſeines damaligen Freundes,

des Oberſten v. Salis-Soglio, erhielt er zu Bergamo in Italien eine Anſtellung, wo er nun lebte, doch wie es ſcheint, oft in dürftigen Umſtänden. Der innige Wunſch, ſeine während der Zeit herangewachſenen Kinder wieder zu ſehen und wo möglich bei ihnen die letzten Lebenstage zuzubringen, trieb ihn an, zu Ende des J. 1834 nach St. Gallen zu kommen. In dieſem Kanton, in dem drei ſeiner Töchter verheirathet waren, und in Biſchofszell, Kanton Thurgau, bei Verwandten brachte er nun die noch übrige Zeit ſeines vielbewegten Lebens in ſtiller Ruhe zu. Hochſtrebenden Geiſtes, kühn, thätig, beredt, war er zum Parteiführer geboren, doch ſein ſtürmiſches Weſen, ſein ſtarres Halten am Alten verurſachte ihm viele Verfolgungen und auch bei manchem Biedermanne Verkennung ſeiner Abſichten und Plane, die ſein Leben verbitterten und ihm nichts zur Frucht gedeihen ließen.

F. F.... a. S.

* 115. Johann C. Friedrich Höſe,

großh. mecklenb.-ſchwerin. geh. Kabinetsſekretär zu Schwerin, Ritter des k. preuß. rothen A. O. 3. Kl.;

geb. i. J. 1764, geſt. d. 27. März 1839.

Er wurde zu Ludwigsluſt geboren, woſelbſt ſein am 12. Okt. 1801 verſt. Vater, Johann Georg Höſe, herzogl. Hofpauker war und außer ihm nur noch einen Sohn, den jetzigen Licentinſpektor Friedrich Ludwig Höſe in Roſtock, hatte. Nach genoſſenem öffentlichen Schul- und Privatunterrichte daſelbſt widmete er ſich hernach einzig und allein der Feder und fand ſeine erſte Anſtellung als Kammerſchreiber bei dem herzogl. Kabinet. Den 2. November 1795 wurde er darauf zum Kabinetsregiſtrator, den 28. Juni 1810 zum Kabinetsſekretär und endlich den 13. Juni 1825 zum geheimen Kabinetsſekretär, mit Beilegung des Ranges in der 8. Klaſſe der Rangordnung, befördert. Im J. 1838 empfing er von dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 3. Klaſſe. — Verheirathet hatte er ſich mit Johanne Benedicte Flörke, einer Tochter des verſt. Präpoſitus und Predigers Leopold Friedrich Conrad Flörke in Bützow, mit welcher er bis an ſein Ende in einer höchſt glücklichen, jedoch kinderloſen Ehe lebte. Seine irdiſche Hülle fand zugleich mit der ſeiner Frauen Schweſter, Sophie Magdalene Fried. Flörke, die als großh. penſionirte Kammerfrau lange in ſeinem Hauſe verweilt hatte und ihm ſchon wenige Stunden darauf, an demſelben Tag, 11½ Uhr Nachts, 69 Jahr alt, plötzlich im Tode gefolgt war, ihre Ruheſtätte in einer neu-

erbauten Kapelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigsluſt, wohin demgemäß beide Leichen am erſten Oſtertag unter Begleitung zahlreicher Theilnehmer, unter denen man auch den Großherzog bemerkte, welcher dem treuen Diener das Geleite als letzte Ehrenbezeugung bis zu Ende des Schloßgartens gab, abgeführt wurden.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 116. Johann Friedrich Daniel Voretzſch,

Pfarrer am freiadl. Magdalenenſtift zu Altenburg;

geboren den 11. Aug. 1799, geſtorben den 27. März 1839.

V. war in Altenburg geboren und unter 10 Kindern (5 Söhnen und 5 Töchtern), welche dem Rathszimmermeiſter Johann Carl Friedrich Voretzſch († den 4. Febr. 1824) von ſeiner Frau Dorothea Eliſabeth, geb. Rauſchenbach († den 17. Apr. 1829) geboren worden waren, das ſechſte. Beide, Vater und Mutter, waren höchſt achtbar und ließen ſich die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder ſtets ſehr angelegen ſeyn, weswegen es auch nicht auffallen darf, daß auch dieſer Sohn, wie alle ſeine Geſchwiſter, den Elementarunterricht im väterlichen Hauſe unter Anleitung ſeiner Eltern ſelbſt erhielt. Vom Neujahr 1810 bis Oſtern 1812 beſuchte er, ſchnell von Klaſſe zu Klaſſe aufrückend, die Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt, in welcher die nun verſtorbenen Bergter und Hauſchild, ſo wie Reimſchüſſel (jetzt Archidiakonus und Adjunkt in Ronneburg), ſeine Lehrer in den wiſſenſchaftlichen Disciplinen wurden, Profeſſor Schmidt aber, ſowohl damals, als ſpäter bis zum Abgang auf die Univerſität, ſeine ſchöne Anlage zum Zeichnen entwickelte und bildete. Zu Oſtern 1812 wurde er unter die Zöglinge des Gymnaſiums in Altenburg aufgenommen und, ob er gleich Oſtern 1818 nach rühmlichſt beſtandener Prüfung vor dem herzogl. Konſiſtorium die Erlaubniß erhielt, die Univerſität zu beziehen, zog er es dennoch vor, noch ein Jahr in der erſten Klaſſe zu verweilen, theils um die Gelegenheit zu noch reiferer Ausbildung zu benutzen, theils weil der Kirchenrath D. Aug. Matthiä *) ihm die erſte Famulatur übertrug, wodurch er ſich, bei den wenigen Mitteln, die ihm von elterlicher Seite werden konnten, ſeine Subſiſtenz auf der Univerſität einigermaaſen zu erleichtern hoffte. Oſtern 1819 ging er auf die Landesuniverſität Jena, wo er den Bruder wiederfand, der mit ihm die Schuljahre getheilt hatte, den gegenwärti-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

Digitized by Google

gen Diakonus J. D. L. Voretzſch in Altenburg, welcher Oſtern 1817 vom Gymnaſium zu Altenburg dahin abgegangen war. Er widmete ſich dem Studium der Theologie, ohne jedoch ſeine Ausbildung in andern Fächern, der Philologie und Philoſophie, zu vernachläſſigen. An dem ehrwürwürdigen Phil. Gabler, an Schott, Baumgarten-Cruſius, Keſtner, Koſegarten, Luden fand er nicht nur Lehrer, deren Vorleſungen er mit Fleiß beſuchte, ſondern auch Herzen, die durch ihr Wohlwollen, ihren Rath, ihre Hilfe ihn förderten, in hohem Grad auszeichneten und beglückten. Als Mitglied der dort beſtehenden Seminarien hatte er ſich die Zufriedenheit und Liebe der Direktoren erworben und als er Oſtern 1822, zugleich mit ſeinem Bruder, von ihnen ſchied, geleiteten ihn ihre heißeſten Segenswünſche in die Heimath. In Altenburg angelangt und in die Reihe der Kandidaten eingetreten, kam er ſogleich als Hauslehrer in die Familie des Baurath Geinitz, wo er nicht nur den Unterricht der Kinder mit ſeltener Treue und Gewiſſenhaftigkeit leitete, ſondern auch ein eifriger Beförderer und Theilnehmer an einem abendlichen Leſekränzchen ward, deſſen ſich gewiß noch Viele mit Vergnügen erinnern. Es ſchwebte ihm dabei immer vor Augen, was Niemeyer *) im 3ten Theile ſeiner „Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts“ S. 170 ff. (7. Aufl.) über das Verhältniß des Hauslehrers zum Familienkreiſe ſo ſchön und wahr ſagt. Der Dank und die Liebe ſeiner Zöglinge, die Anerkennung und das Vertrauen der Eltern war es da, deſſen er ſich ſtets zu erfreuen hatte. Obgleich ſehr glücklich in dieſem Verhältniſſe, wünſchte er doch eine öffentliche Stellung, deren Ausſicht ſich ihm öffnete, als der Pfarrer Lange in Corbuſſen (Ephorie Ronneburg) um einen Subſtituten anhielt. Dieſe Subſtitution ward ihm zu Theil und er ging im Sept. 1828 dahin ab, in ein Amt, deſſen Mühen ihm durch die Bekanntſchaft mit der Familie des Adjunktus Hedſchold im benachbarten Großenſtein verſüßt wurden. Nach bald erfolgtem Tode ſeines Seniors Lange wurde V. im Mai 1829 als Diakonus nach Altkirchen (Ephorie Altenburg) verſetzt, auf eine Stelle, die, bei 3 Filialen, gewiß eine ungemein beſchwerliche genannt werden muß. Verlobt den 20. Dec. 1829, verheirathete er ſich den 4. Mai 1830 mit Caroline Erneſtine Klötzner, der jüngſten Tochter des verſtorbenen geiſtlichen Inſpektors Klötzner in Monſtab bei Altenburg, deren treffliche Eigenſchaften er

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

ſchon in dem ihr verwandten Hauſe des Baurath Geinitz kennen gelernt hatte. Vier Kinder (3 Söhne und 1 Tochter) erhöhten ihr ſtilles eheliches Glück, von denen 3 in Altkirchen geboren wurden und das jüngſte in Altenburg das Licht der Welt erblickte. Wer ihn hier ſah im häuslichen Kreiſe, oder unter den Gemeindegliedern, oder in ſeinem Gärtchen ſtill beſchäftigt, der mußte ſchließen, daß er glücklich war. Sein früherer Lehrer am Gymnaſium, Adjunktus Hauſchild, war ſein Amtsgenoſſe und an dem Predigervereine, der im nachbarlichen Schmölln monatlich ſich verſammelt, nahm er den fleißigſten, regſten Antheil, ſo daß die Mitglieder deſſelben ſeines Eifers und ſeines Intereſſes noch liebend gedenken. Zu ſeiner Erholung und Stärkung hatte er früher manche Fußreiſe unternommen, in Geſellſchaft ſeines Bruders, der damals Kollaborator des geiſtlichen Stadtminiſteriums war! 1823 nach Halle, 1824 in die ſächſiſche Schweiz, 1826 in das ſächſiſche Erzgebirge, 1827 auf den Harz, den Brocken, nach Goslar, Göttingen, das ſchöne Schwarzathal, Paulinzelle. Dieſe Erholungen waren ſeither unterblieben; außer daß er ſpäter einmal zugleich mit ſeiner Frau und einer ſeiner Schweſtern und einmal allein eine Reiſe nach Berlin machte, um ſeinen Bruder Auguſt, der ſich in der Königſtadt häuslich niedergelaſſen hat, zu beſuchen. Dazu hatten die Mühen ſeines beſchwerlichen Amtes auf ſeine zarte Konſtitution nachtheilig eingewirkt; Erkältungen hatten die hartnäckigſten, bedenklichſten Hämorrhoidalleiden geweckt, Ohnmachten traten ein und zuweilen war er außer Stande öffentlich aufzutreten, was bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit mit wahrem Kummer ihn erfüllte. Und doch, wer ſein blühendes Angeſicht ſah, mußte glauben, daß ſein Zuſtand ohne alle Gefahr wäre. Da ward das Pfarramt am freiadel. Magdalenenſtift in Altenburg erledigt und wohlwollende Herzen glaubten ihn wohl berathen, wenn er als Pfarrer an dieſem Stifte placirt werden könnte. Unter vielen dazu Vorgeſchlagenen wurde er gewählt und kam im Auguſt 1835 in ſolcher Eigenſchaft nach Altenburg zurück. Allein es war zu fürchten, daß das Uebel, welches an ihm nagte, durch das Abhalten der Lehrſtunden in dieſer Anſtalt, durch die Nothwendigkeit, zu viel im Zimmer zu verweilen, durch die Sorgfalt, die er der Vorbereitung auf die Lehrſtunden widmete und die oft Mitternächte hinnahm, eher vermehrt, als vermindert werden dürfte. Es erwachten wieder die entſetzlichſten Schmerzen; der Gebrauch des Karlsbades im Sommer 1838, von welchem viel Gutes gehofft wurde, hatte nicht die erwünſchte Wirkung und ſchon im

Digitized by Google

Dec. 1838 fühlte er ſich ſo abgemattet, daß er nur mit Mühe öffentlich auftreten konnte. Brüderliche Liebe übernahm in dieſer Zeit der Angſt und des Kampfes ſeine Vorträge. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1838 hielt er ſeine letzte Predigt; denn die Schwäche nahm zu, die Schmerzen wurden heftiger und dauernder, das Nervenſyſtem war ſo afficirt, daß er oft bei der leiſeſten Berührung in Ohnmachten verſank. Nur zuweilen erhob er ſich und das Letzte, was ihn beſchäftigte, war eine Blume, die er zeichnete. Am Morgen des 30. März gaben ihm die Amtsbrüder und viele theilnehmende Herzen das Geleit. Hofprediger und Konſiſtorialrath Sachſe, der ihn ſehr lieb gewonnen hatte, ſprach Worte des Troſtes und der Erhebung. Bei ſeiner muſterhaften Treue im Amte, bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt, die nicht ſelten an Aengſtlichkeit grenzte, bei dem Reichthume trefflicher Kenntniſſe und bei ſeiner geiſtigen Tüchtigkeit konnte ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die Liebe ſeiner Zöglinge, die Zahl derer, die ſonntäglich in ſeiner Kirche als Hörer ſich ſammelten, nicht fehlen. Mit dem Memoriren ſeiner Predigten hatte er viel zu kämpfen und oft klagte er, wie mancher Andere, daß er auf einer Kanzel in der Stadt nicht ſo unbefangen auftrete, wie früher in Altkirchen. Das Wohlwollen ſeiner Vorgeſetzten bethätigte ſich, wie immer, ſo bis zum letzten Augenblick auf das Sprechendſte von Seiten des Prinzen George, als dermaligen Stiftsprobſtes, und der Freiin Julie Charl. v. Frieſen, als dermaliger Pröbſtin dieſer Anſtalt. Und wer den nun Heimgerufenen kannte in ſeiner Reinheit, in ſeiner ſich überall an den Tag legenden Keuſchheit in Wort und That, in ſeinem Herzen ohne Falſch, ſeiner Offenheit, in ſeiner Rechtlichkeit, ſeiner kindlichen Liebe und der Liebe zu ſeiner Familie und ſeinen Geſchwiſtern, in ſeinem Fleiße, wovon ſeine vielfachen literäriſchen Sammlungen zeugen, in ſeinem warmen Intereſſe an Allem, was wahr, ſchön und gut iſt, der mußte ihn lieb gewonnen haben. Der Schmerz ſeiner Witwe, ſeiner unmündigen Kinder, ſeiner Geſchwiſter iſt ein gerechter. — Es muß noch bemerkt werden, daß V. der erſte Geiſtliche war, der als Pfarrer am Magdalenenſtifte ſtarb; alle Andern, die ſeit Gründung dieſer Anſtalt (1705) angeſtellt waren, ſind anderweitig befördert worden.

Digitized by Google

* 117. Friedrich Wilhelm Delius,

Kaufmann zu Versmold (Weſtph.);

geb. den 5. Mai 1780, geſt. den 29. März 1839.

D. war in dem Städtchen Versmold in der Grafſchaft Ravensberg geboren. Sein Vater, Albrecht Daniel Delius, damals Bürgermeiſter, Chef des bedeutenden Handlungshauſes Dan. Conr. Delius Erben, ließ ihn in Hamburg für den Kaufmannsſtand ausbilden; aber ſchon im Jahr 1798, nach deſſen Tod, mußte er, noch nicht 18 Jahre alt, das elterliche Geſchäft übernehmen. Er führte ſolches durch alle Stürme der Zeit bis an ſein Ende und wenn er demſelben unter mancher Ungunſt des Schickſals ſtets den Ruf der Solidität und des nie wankenden Vertrauens erhielt, ſo iſt dies allein ſeiner ſeltenen Umſicht, Rechtlichkeit und raſtloſer Thätigkeit zuzuſchreiben. Die Art und Weiſe, wie er dies Geſchäft führte, iſt ein Beweis ſeiner Uneigennützigkeit. Es läßt ſich behaupten, daß er dadurch zu dem Aufblühen eines wichtigen Induſtriezweiges, der Segeltuchfabrikation, welcher mehrere tauſend Hände beſchäftigt, vornehmlich beitrug. Nach der Kataſtrophe von 1806 wurde D. nach und nach Suppliant des Friedensgerichts — Marine-Adjunkt und Mitglied der nach franzöſiſchem Verwaltungsſyſteme für den neu gebildeten Kanton Versmold errichteten Inſtitute, denen er auch ſpäterhin beigethan blieb. Das Jahr 1813 erſchien. Mit allen Deutſchen theilte er den Jubel der Befreiung von fremdem Regiment, bewährte aber auch ſeinen Patriotismus durch die That. In Darbringung der Opfer für das wiedergeborene Vaterland der Erſte, wußte er auch ſeine Mitbürger zu reichlichen Gaben anzufeuern. Auf ſeine Veranſtaltung wurde gleich in den erſten Tagen ein Reiter zum Blücher'ſchen Korps ausgerüſtet und abgeſchickt; er ſelbſt ward zum Führer eines Bataillons Landſturm berufen. Im Jahr 1815 wohnte er der Huldigung in Münſter als Deputirter bei. Als erwählter Deputirter der Kreis- und Provinzialſtände 1828 wußte er durch vielſeitige praktiſche Anſichten, durch freies unbefangenes Urtheil, verbunden mit echt deutſcher Perſönlichkeit, ſich die Achtung und Freundſchaft aller derer zu verſchaffen, welche mit ihm das gleiche Ziel verfolgten. Seit dieſer Zeit hatte er ſich die Zuneigung manches ausgezeichneten Staatsbeamten zu erfreuen; vor allem war das Wohlwollen desjenigen Mannes ihm theuer, den Weſtphalen vorzugsweiſe den Seinigen nennt. Im Verlaufe von 30 verhängnißvollen Jahren und bis an ſein Ende

war M. in den mannichfachen Verhältniſſen, wozu ihn das ungekränkte Vertrauen ſeiner Mitbürger berufen, dem Gemeinwohl aufopfernd ergeben. Als Bürger war ihm keine Laſt zu ſchwer — als Menſch Anderer Leiden keines gering. Nie, früh und ſpät, verſagte er Rath, Hilfe oder Troſt. Jedem ſtand ſeine Thür und ſein Herz offen, deſſen reine Quelle ungetrübt blieb, trotz mancher bitterer Erfahrung.

* 118. Johann Jacob Muſſäus.

Prediger zu Hanſtorf und Heiligenhagen bei Doberan im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, ordentliches Mitglied des mecklenburgiſchen patriotiſchen Vereins und des Vereins für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde;

geb. im J. 1789, geſt. den 29. März 1839.

Muſſäus leitete ſein Geſchlecht vermöge einer aufgefundenen Genealogie von einem in alten Zeiten in Pommern eingewanderten Schotten Namens Muſſe her, deſſen Nachkommen ſich von da weiter über Deutſchland verbreiteten und ſich zuletzt durch latiniſirte Schreibart in Muſäus und Muſſäus von einander unterſchieden. Auf dieſe Weiſe erwies er ſich unter andern auch als einen Verwandten des berühmten Mährchenſammlers Muſäus in Weimar, mit welchem er in ſeinen Lieblingsſtudien und vielleicht in ſeinem Charakter überein kam. Geboren wurde er zu Gr. Mechling, unweit Gnoyer, woſelbſt ſein längſt verſtorbener Vater, Joh. Nic. Muſſäus, damals eben erſt, nachdem er früher ſchon von 1782 bis 1788 Prediger zu Böſſow bei Grevesmühlen geweſen, ins Pfarramt berufen worden war und mit einer Tochter des verſtorbenen Paſtors Prävecke zu Gr. Salitz in glücklicher Ehe lebte. Seine Jugendjahre waren für ihn, wie er oft betheuerte, eine Reihe von Mühſalen geweſen; als Gymnaſiaſt und Student zu Roſtock und ſpäter auf der Akademie zu Berlin hatte er mit großen Entbehrungen zu kämpfen. Indeſſen war der Druck beſchränkter Umſtände nicht vermögend, ſeinen lebensfrohen, energiſchen und launigen Charakter herunter zu ſtimmen; im Gegentheil diente derſelbe nur dazu, ihn gegen phyſiſche und pſychiſche Uebel aller Art abzuhärten. Nach Beendigung des ruſſiſchen Krieges war er einer von denjenigen, welche durch begeiſterte Reden die akademiſchen Jünglinge zum Eintritt in den Kriegsdienſt ermunterten. Mit vielen Gleichgeſinnten begab er ſich im Mai 1813 als Feldwebel unter die Schaar der mecklenburg-ſchwerin'ſchen freiwilligen Fußjäger, welche ſich in man-

chen kleinern Affären und ſo auch in der Schlacht bei Sehſtädt in Holſtein (10. Dec. 1813) hervorthaten und alle Auszeichnung gewannen, welche die ungünſtigen Umſtände dem begeiſterten Muthe geſtatteten. Indeſſen kehrte auch er, wie ſo viele andere Jünglinge, mit Unmuth über die Wendung der vaterländiſchen Angelegenheiten nach Beendigung des Krieges (Juli 1814) vom Niederrhein in die Heimath zurück und fand hierüber, ſo wie über den Schmerz, den die Unterbrechung ſeiner Studien ihm erregte, nur im Schooße einer wackern Familie zu Malchin, durch Thätigkeit als Hauslehrer und vielſeitige wiſſenſchaftliche Beſchäftigung einigen Troſt. Er trug ſich damals mit dem Gedanken, ſich zum Lehrer an einer Univerſität auszubilden und nur die Zuneigung eines ſchon lange geliebten Mädchens, der Tochter des verſt. Poſtraths und Advokaten F. L. Francke daſelbſt und die plötzliche Anerbietung einer Lehrerſtelle vermochten ihn zu der ſchmerzlichen Entſagung auf ſeine höheren Beſtrebungen. Zu Anfange des Jahres 1815 ging er daher als Konrektor nach Ludwigsluſt und, daſelbſt 1818 zum Rektor befördert, verband er ſich noch in demſelben Jahre zu Malchin mit Liſette, geborne Francke. Er ward nun ein glücklicher Gatte und eifriger Lehrer und entwickelte zum Unterricht ein ſo glänzendes Talent, daß der ihm außerordentlich gewogene verſtorbene Großherzog*) nur mit Widerſtreben ſeine weitere Bitte im Jahr 1822 durch die Verleihung der Pfarrſtelle zu Hanſtorf, Präpoſitur Schwaak, befriedigte. Hier lebte er eine Reihe von Jahren ſo glücklich, wie es einem Sterblichen vergönnt iſt, zufrieden mit ſeinem Berufe, treuthätig in ſeiner Pflicht, beiſpiellos verehrt von ſeiner Gemeinde, geliebt von den Seinigen, geſund unter aufwachſenden Kindern, geſucht von Freunden und mancherlei Lieblingsſtudien nachhängend. Auch machte er ſich durch die Herausgabe einer „plattdeutſchen Sprachlehre, mit beſonderer Berückſichtigung der mecklenburgiſchen Mundart" (Neuſtrelitz u. Neubrandenburg 1829) bekannt, welche als der erſte gelungene Verſuch dieſer Art von denjenigen, welche ſich dafür intereſſirten, gebührend anerkannt worden iſt. Aber dieſe reine Lebensfreude ward vergiftet durch ein unerwartetes Ereigniß, den am 18. Dec. 1830 in ihrem erſt 31. Lebensjahr an einem hitzigen rheumatiſchen Fieber erfolgten Tod ſeiner Gattin, deren Verluſt er zwar mit äußerer Faſ-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 157.

Digitized by Google

ſung ertrug, deren Andenken aber durch eine Reihe von Jahren immer mit erneuter Wehmuth in ihm zurückkehrte, und um ſo empfindlicher, als er bald nach ihrem Tod und von da an unausgeſetzt durch ein entſetzliches Bruſtübel niedergebeugt wurde, gegen das die geſchickteſte und oft wiederholte Operation nichts vermochte und das ihm die gewöhnlichſte Verrichtung, ja ſogar die des Athemholens, zu einem mühſeligen und ſchmerzlichen Geſchäfte machte. Aber auch unter den unglaublichſten Leiden tauchte von Zeit zu Zeit ſeine unverwüſtliche und heitere Laune hervor und glättete die von Gram gefurchte Stirn. Jeder, der ihn in ſolchen Momenten geſehen hat, geſteht, daß er hierin beiſpiellos war, ſo wie er denn überhaupt einen ſo ausgeprägten und plaſtiſch ausgebildeten Charakter zeigte, daß ſelbſt für diejenigen, welche ihn nicht gekannt haben, eine Skizze deſſelben nicht unintereſſant ſeyn möchte. — Muſſäus war vorzugsweiſe ein regſamer Geiſt und in Folge deſſen war denn ſeine Theilnahme auf die verſchiedenartigſten Dinge gerichtet; ſeinem reinen, kindlichen und bis ans Ende jugendfriſchen Geiſte war nichts unwichtig; das ſcheinbar Gedankenloſeſte war ihm gedankenreich; dem Trivialſten wußte er mit Entzücken eine pikante Seite abzugewinnen und was ſeine ſtets wache Aufmerkſamkeit ſah, hörte und las, verſtand er auf die originellſte Weiſe ſich anzueignen und mitzutheilen. Geognoſie, Botanik, Chemie, Stöchiometrie, Sternkunde, Naturgeſchichte, Hiſtorie, Poeſie, Wappenkunde, Genealogie und Alterthümer aller Art, Idiotismen der Sprache und beſonders menſchlicher Charaktere zogen ihn aufs Höchſte an und nur dem Mangel an Gelegenheit zur Ausbildung und ſeiner allzugroßen Beweglichkeit iſt es zuzuſchreiben, daß er in keinem dieſer Fächer ein ſo umfaſſendes und gründliches Studium machte, um in der Literatur eine Wirkſamkeit zu gewinnen. Dem Alterthumsverein in Schwerin ſchloß er ſich bei deſſen Stiftung (1835) mit großem Eifer an und lieferte einige ſchätzbare Beiträge (z. B.: Ueber die niedern Stände auf dem flachen Lande in Mecklenb.-Schwerin. — Sympathieen, in Mecklenburg geſammelt. — Mecklenburgiſche Sprichwörter u. ſ. w.), mehrere waren vorbereitet; in der letzten Zeit beſchäftigten ihn noch plattdeutſche Studien, in denen Profeſſor Koſegarten zu Greifswald zu Beiträgen für ein von demſelben unternommenes Idiotikon ermuntert; auch hatte er eine Sammlung echt mecklenburgiſcher Mährchen angefangen, unter denen einige ganz vorzügliche Sachen, die vielleicht gelegentlich veröffentlicht werden können; wie denn auch

noch die Annalen des mecklenburgiſchen patriotiſchen Vereins, deſſen Mitglied er war, gar manchen Beitrag von ihm aufzuweiſen haben. Obwohl ihn nun ſeine Laune und Neigung immer auf das Beſondere, ja das Abnorme hinzog, ſo wußte er ſich doch durch einen glücklichen Takt und genialen Aufſchwung aus dem Standpunkte des Allgemeinen zu erheben und den gebildetſten Geiſtern gleichzuſtellen. An der theologiſchen Streitfrage nahm er kein Intereſſe, theils aus einem natürlichen Triebe ſeines Geiſtes, theils aus einem klar bewußten Widerwillen gegen alles dasjenige der Theologie, was für das Leben ihm unfruchtbar erſchien. Seine Predigten, Muſter in ihrer Art, waren immer nur auf das nächſte praktiſche Bedürfniß der Gemeinde gerichtet, fern von allem Prunk, übel angewandtem Scharfſinn und ſpitzfindiger Dogmatik, von denen er ein abgeſagter Feind war. Ein geſunder und tüchtiger Charakter und der gediegenſte Menſchenverſtand trugen ihn ohne Gefahr durch die theologiſchen Wirren hinüber und ſo war er eben ſo ſehr der trübſinnigen Ascetik und ſophiſtiſcher Gefühlsſchwärmerei, als der Flachheit des Rationalismus abhold. Die Erörterung verfänglicher Fragen vermied er oder ſchwieg, wenn er gezwungen ſie anhören mußte; Angriffe auf ſein Bekenntniß, ſo lange ſie mit Verſtand geſchahen, lehnte er gemächlich ab, oder entgegnete ihnen mit ſchlagendem Witz und ſicher treffender Laune; herz- und verſtandloſe Verunglimpfungen wußte er mit bitterm Ernſte zu ſtrafen. Ein Rigoriſt gegen die Unſittlichkeit in abstracto war er doch gegen den Fehlenden ſchonend und ſuchte mehr zu tröſten und das Gemüth zum Beſſern zu leiten, als es zu zerknirſchen oder durch ein Verdammungsurtheil niederzuſchmettern. Ohne allen geiſtlichen Hochmuth, mit der größten Zwangloſigkeit ſich dem Niedrigſten gleichſtellend, ohne feine Würde zu vergeben, bald ermahnend, bald ſtrafend, bald über die verſchiedenſten Dinge des Lebens belehrend, im Ernſt und Scherze gleich lieblich, hielt er es für ſein größtes Vergnügen, als ein Vater in ſeiner verſammelten Gemeinde zu ſitzen, ſey es bei feierlichen Gelegenheiten, oder in freiwilligen und oft wiederholten Beſuchen. Auch im Kreiſe treuer Freunde war er immer neu, unerſchöpflich an Laune und reich an geiſtvollen Bemerkungen; beſonders verſtand er die unſchädlichen Gebrechen aller Stände mit genialer, doch immer harmloſer Satyre zu geißeln; über Unſittlichkeit konnte er nur ſeufzen und bewahrte von ſeiner Jugend an ein reines für Tugend, Vaterland, Freiheit, Freundſchaft, Liebe und Wiſſenſchaft empfindliches

Gemüth, und ſo hat er das Recht, ſcheidend von den Mitlebenden in ſeinem Werth anerkannt zu werden und als eine freundliche Geſtalt in ihrem Andenken fortzuleben. Er ſtarb gerade am Charfreitage, in ſeinem noch nicht vollendeten 50. Lebensjahre und hinterließ in Sophie, Betty und Hugo drei nun vater- und mutterloſe Waiſen. Sein erſtgeborner Sohn, Carl Johann Ludwig, war ſchon den 20. März 1820 ihm in das ewige Jenſeits vorangegangen.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

119. Johann Friedrich Wollgaſt,

Diakonus und Senior des Kirchenminiſteriums zu Schweidnitz;

geb. den 16. Mai 1767, geſt. den 29. März 1839 *).

Wollgaſt, geboren zu Schweidnitz, erlangte ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf dem damaligen Lyceum daſelbſt, worauf er zu Oſtern 1787, gelockt durch den gefeierten Namen Immanuel Kant's, die Univerſität zu Königsberg bezog und dort bis zu Oſtern 1790 verweilte. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland lebte er bis zum J. 1795 als Kandidat und Hauslehrer in Schweidnitz, Kertſchütz und Breslau und ward 1795 zum Paſtor in Grottkau berufen. Zwei Jahre ſpäter vertauſchte er dieſes Kirchenamt mit dem Diakonat in Schweidnitz, wo er ſeit 1829 Senior des Kirchenminiſteriums war. Trotz ſeines in Folge einer in ſeinen Kinderjahren gegen ihn verſchuldeten Unachtſamkeit zuſammengekrümmten Körpers erfreute er ſich doch lange Zeit einer andauernden Geſundheit, ſo daß er bei ſeinem Pflichteifer nur ſelten einer Vertretung bedurfte, vielmehr dieſe ſelbſt für ſeine Kollegen in Krankheitsfällen aufs bereitwilligſte ausübte. — Wir beſitzen von ihm: Chriſtliche Religionsgeſänge zur Beförderung häuslicher und öffentlicher Erbauung, vorzüglich an Sterbebetten u. Gräbern, herausgegeben . . . (Schweidnitz 1807); ferner: Lied am Kirchenfeſte, nach der Melodie: Herr Gott dich loben wir. Ebd. 1807 (1 Blatt); endlich: Verſuch einer möglichſt vollſtändigen Kirchenagende für Stadt- und Landprediger, theils aus den neueſten und beſten liturgiſchen Werken ſorgfältig geſammelt, theils ſelbſt ausgearbeitet. 3 Theile. Schweidnitz (Breslau) 1810—1811. (Theil 2 u. 3 unter dem Titel: Kirchenagende ꝛc. Theil 3

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1839.

mit einer Muſikbeilage.) Außerdem haben ihn mehrere einzeln gedruckte Predigten zum Verfaſſer, unter andern eine in Hexametern; ſo wie auch verſchiedene Aufſätze in theils zu Schweidnitz, theils anderwärts erſchienenen Zeitſchriften von ihm herrühren ſollen.

* 120. Joachim Friedrich Pintz,

Senator zu Güſtrow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1766, geſt. d. 1. April 1839.

Der Verſtorbene, ein Güſtrower von Geburt, war früher Kaufmann und Rittergutsbeſitzer. Im J. 1803 wurde er zum Rathsmitglied in ſeiner Vaterſtadt erwählt, ſo wie etwas ſpäter auch daneben zum räthlichen Lizentinſpektor bei der großh. Steuerſtube ernannt. In dieſem Wirkungskreis übte er alle Tugenden eines Staatsbürgers und zeichnete ſich durch ſtreng-rechtlichen Sinn und unermüdliche Thätigkeit für alles, was auf die Ordnung von Einfluß ſeyn kann, in Verbindung mit den den Menſchenfreund bezeichnenden thätigen Aeußerungen des Gefühls für unverſchuldete Noth der Bedrängten aus. Nachdem er ſein Amt 32 Jahr bekleidet, ſtarb er, nach kurzem Krankenlager, in einem Alter von 73 Jahren. Seine Gattin, Chriſtine Eliſabeth, geb. Cruſe, mit welcher er in einer ſehr glücklichen, aber kinderloſen Ehe gelebt, folgte ſchon am 4. Okt. deſſelben Jahres ihm im Tod nach. In ſeinem Teſtament hat der Verewigte für die daſige Armenſchule 1000 Thlr., für die Sonntagsſchule 400 Thlr., für das Armeninſtitut 600 Thlr. u. ſ. w. legirt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 121. Karl Wilhelm Anton von Wimpfen,

Hardesvogt in der Wiesharde des Amts Flensburg;

geb. den 27. Dec. 1802, geſt. den 4. April 1839.

Die Familie unſers v. W. ſtammt, wenn wir recht berichtet ſind, aus Baiern. Sein Vater, Tobias Peter von Wimpfen, geſt. 1813 als Oberlandwegeinſpektor von Holſtein, war früher Hofcavalier bei der Herzogin von Glücksburg und zu Glücksburg wurde ihm auch unſer Karl Wilhelm Anton geboren. Derſelbe erhielt eine ſorgfältige ge-

Digitized by Google

lehrte Bildung und widmete ſich auf der Univerſität dem Studium der Rechte. Nachdem er im J. 1824 auf dem Schloſſe Gottorf das Amtsexamen rühmlichſt beſtanden hatte, lebte er zuerſt als Volontär in der Rentkammer zu Kopenhagen und ward nachher Sekretär auf dem Amthauſe zu Hadersleben. Nun trat er auch als kenntnißreicher Schriftſteller auf. Am 9. Dec. 1834 ernannte ihn der König zum Hardesvogt in der Wiesharde des Amts Flensburg. Auch als ſolcher war er ſchriftſtelleriſch ſehr thätig. Beſonders war er ein eifriger Verfechter der Anſicht, welche beſonders in den neuern Zeiten aufgekommen, ohne jedoch in Schleswig ſelbſt viele Anhänger erhalten zu haben, daß nämlich die Einwohner Schleswigs eigentlich Dänen oder vielmehr Jüten ſeyen und daher das Herzogthum beſſer Südjütland genannt werde. Dieſes ſuchte er, ſchon lange kränklich, mit ſeinen letzten Kräften durch eine Geſchichte des Herzogthums darzuthun, die noch eben vor ſeinem Tode im Druck fertig wurde, aber nicht vielen Anklang gefunden hat. Er hinterließ einen Bruder F. v. W. — Seine gedruckten Aufſätze u. Schriften ſind folgende: Die Lehre v. den Feſtegütern. In Falck's ſtaatsbürgerlichem Magaz. Bd. 6. H. 2. (1826). — Das Zehntweſen im Herzogthum Schleswig, insbeſondere im Amt Hadersleben. Bd. 10. H. 2. Ebd. (1831). — Die Verwandlung des Zehnten in den Fünfzehnten. Im neuen ſtaatsb. Magaz. Bd. 1. H. 1. — Ueber den Criminalproceß im Herzogthum Schleswig, mit beſonderer Rückſicht auf das Amt Hadersleben. Bd. 3. H. 1. Ebd. — Ueber die ſtaatsrechtl. Verhältniſſe der Herzogth. Schleswig und Holſtein. Kiel, 1831. — Die Kirchenverfaſſung in den Probſteien Hadersleben u. Törninglehn. In den neuen Schlesw. Holſt. Lauenb. Provincialberichten. H. 4. Nr. 1. 1831. — Geſchichte der Zuſtände des Herzogth. Schleswig od. Südjütland, von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart. Flensb. 1839.

Crempdorf.

Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 122. Jacob Friedrich Freiherr v. Leonhardi,

Doktor der Rechte, wirklicher Geheimerath und Bundestagsgesandter der 16. Stimme, des großherz. hessischen Ludwigsordens Kommandeur und des herz. sächs. Ernestinischen Hausordens Großkomthur ꝛc., zu Frankfurt a. M.; geb. den 3. April 1778, gest. den 6. April 1839.

Von L., geboren zu Frankfurt a. M., Sohn des römisch-kaiserl. wirkl. Raths, Senior des 51. Kollegs zu Frankfurt und ehemaligen Präsidenten des unter Fürst Primas bestehenden Departementalraths des Departements Frankfurt, Peter Freih. v. Leonhardi und dessen Gemahlin, geborne Fräulein v. Heyder, stammt aus einer der angesehensten und wohlhabendsten Familien dieser ehemaligen freien Reichsstadt. Die ersten Grundzüge seiner wissenschaftlichen Bildung erhielt er durch einen Hauslehrer, unter dessen Leitung er auch späterhin das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte und schon damals große Vorliebe für scientifische Fächer zeigte. Kurz nach seiner im Jahr 1794 erfolgten Konfirmation verlangte seine leidende Gesundheit eine Unterbrechung der angestrengten Arbeiten, weshalb er im Jahr 1795 mit seiner Mutter einen Theil des südlichen Deutschlands und der französischen Schweiz bereiste, bei welcher Gelegenheit er zuerst die Bekanntschaft Lavaters machte, der durch fortgesetzte briefliche Berührung einen wesentlichen Einfluß auf seine geistige Ausbildung hatte. Schon im Frühjahr des folgenden J. 1796 bezog er in seinem 18. Jahr die Universität Marburg, auf welcher er sich mit großer Vorliebe während seines $2\frac{1}{2}$jährigen Aufenthalts namentlich dem Studium der Jurisprudenz und der Staatswissenschaften widmete und stets als einer frohen Erinnerung der Zeit gedachte, wo er im engern Verein seiner beiden Freunde, des nachmals königl. würtemb. Ministers v. Neurath und des königl. preuß. Geheimeraths und Professors v. Savigny, mit ernstem Streben sich der Vorbereitung des erwähnten Beruffaches ergab. Leider jedoch gestattete seine schwächliche Gesundheit dieses anhaltende Studium nicht auf die Dauer und ärztliche Verordnungen nöthigten ihn im Herbst 1798, die Bäder Nenndorf und Pyrmont zu gebrauchen, worauf er nach einer Reise durch Norddeutschland und einem kurzen Aufenthalt in Lübeck, Holstein, Hamburg, Göttingen und Kassel ins elterliche Haus zurückkehrte. Den Winter 1798 bis 1799 verwandte er zur Ausarbeitung „eines Versuchs einer Vormundschaftslehre," der im Frühjahr 1799 bei Heyer in Gießen erschien, einer Schrift, die wegen ihrer Gründlichkeit und Klarheit häufig genannt

ward und in Folge deren er noch in demſelben Jahr am 16. April zu Gießen als Dr. jur. in ſeinem 21. Jahr promovirte. Die hiermit verbundenen Anſtrengungen hatten jedoch wiederum unvortheilhaft auf ſeine Geſundheit gewirkt und ihn genöthigt, ſowohl in demſelben Jahr die Bäder zu Wiesbaden, als im folgenden 1800 zu Schwalbach zu beſuchen, ſo wie ihn veranlaßt, im Mai 1801 bis zum Februar 1802 nach einem Aufenthalt im Bad zu Aachen eine größere Reiſe durch Belgien, Holland, England und Frankreich zu unternehmen, wobei er auf ſeiner Ueberfahrt nach England die Unannehmlichkeit hatte, daß ſein Schiff nicht als neutral erkannt und er längere Zeit am Bord deſſelben als Kriegsgefangener behandelt wurde. Geſtärkt von dieſer Reiſe zurückgekehrt, verlebte er die Jahre 1802 und 1803 im Schooß ſeiner Familie, ſich fortwährend mit ſeinen frühern Lieblingsbeſchäftigungen abgebend, und in dieſe Zeit fallen die meiſten ſeiner juriſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Ausarbeitungen, welche in verſchiedenen gelehrten Zeitſchriften, deren eifriger Mitarbeiter und Beförderer er war, anonym abgedruckt wurden. Aus dieſer literariſchen Muſe ward er in den erſten Tagen des Jahrs 1804 durch den Tod ſeiner Mutter geriſſen, eines Ereigniſſes, deſſen er ſtets mit wahrer Rührung gedachte. In demſelben Jahr 1804, welches ſo traurig für ihn begonnen, legte er jedoch den Grundſtein zu ſeinem häuslichen Glück, indem er ſich am 28. Auguſt mit dem Freifräulein Auguſte du Fay, einzigen Tochter des pfalzzweibrückſchen Obriſtlieutenants und ſeiner Gemahlin, geb. Freiin v. Wieſenhütten vermählte. Auch das folgende Jahr geſtaltete ſich freundlicher für ihn, indem, nach Kaſſel berufen, der Kurfürſt ihn zum geh. Legationsrath ernannte und zu ſeinem außerordentlichen Geſandten an den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe beſtimmte, woſelbſt er auch noch im Juni deſſelben Jahres ſeine Kreditive übergab, ein Verhältniß, was de facto, nachdem der Kurfürſt Kaſſel verlaſſen mußte, ſchon im November 1806 ſich endigte, formell aber erſt durch den auf Begehren ertheilten Abſchied unter dem 14. Januar 1811 aufgehoben ward. Die folgenden Jahre bis zum Jahr 1812 — nachdem er bereits als Mitglied des colleg. grad. in Frankfurt aufgenommen war — widmete er, ſo viel ſeine von neuem leidende Geſundheit geſtattete, die ihn häufig die benachbarten Bäder Schwalbach und Schlangenbad zu beſuchen veranlaßte, der Literatur und den Wiſſenſchaften und ohne der kleinen anonymen Aufſätze zu erwähnen, bemerken wir nur der bei Mohr und Zimmer in Frankfurt am Main gleichfalls anonym im Jahr 1809 erſchienenen „vergleichen-

den Ueberſicht des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats von 1804 bis 1809," einer Bearbeitung, die allgemein die verdiente Anerkennung fand. Mit dem Eintritt des Jahres 1811 begann eine ſehr ſchwere Probezeit für ihn, durch ſchmerzliche Familienverhältniſſe hervorgerufen, die zwar ſeinen ſich ſtets gleich bleibenden, edlen und uneigennützigen Charakter ungeachtet vielfacher Anfeindungen und Verleumdungen unverkennbar nur deſto deutlicher zeigte, allein da ſie ihn eine lange Reihe von Jahren immer von neuem ſtörend berührten und in Vielem hemmten, auf ſeine Geſundheit einen nachtheiligen Einfluß hatten. Dieſe Verhältniſſe veranlaßten ihn im Frühjahr des Jahres 1811 nach Oeſterreich zu gehen, eine Reiſe, die ihn gefährlich auf das Krankenlager niederwarf. Kaum geneſen, ergriff er von neuem die Feder, um im Jahr 1812 bei Guilhaumann in Frankfurt a. M. eine gleichfalls anonyme Abhandlung „über Staatseinkünfte" erſcheinen zu laſſen. Dieſes iſt zu gleicher Zeit die letzte Arbeit, welche er als ſelbſtſtändige Ausarbeitung der Preſſe übergab, da er von nun an an den wichtigen politiſchen Ereigniſſen Antheil nahm, auch ſpäterhin ſeine politiſche Stellung ihn daran hinderte. Zunächſt geſchah dieſes, indem er von dem Großherzog von Heſſen-Darmſtadt zum Geheimenrath noch in demſelben Jahr 1812 ernannt, bis zum Jahr 1816 in ſehr lebhafte Korreſpondenz mit dem großherzogl. Miniſterium kam, wie ſich dieſes durch viele hundert Koncepte und Briefe ergibt und ferner dadurch, daß er namentlich in den Jahren 1813 und 1814 ſo glücklich war, unter ſehr mißlichen Verhältniſſen ſich den ſchwierigſten Aufträgen zur vollkommenen Zufriedenheit ſeines allerdurchlauchtigſten Komittenten zu unterziehen; Aufträge, wodurch er ſich wahre Verdienſte um Regentenhaus und Staat erwarb und wofür ihm der Großherzog als Anerkenntniß eigenhändig das Kommandeurkreuz ſeines Verdienſtordens am 15. Feb. 1815 überreichte. Seit dieſer Zeit, wo er in ſo nahe Verbindung mit dem großh. Staatsintereſſe gekommen war, behielt er unverändert gleiche Anhänglichkeit an das großh. Regentenhaus, ſo wie an das Land durch ſein ganzes Leben, und ſo oft ſich ihm in ſeinem Geſchäftsleben Gelegenheit zeigte, demſelben nützen zu können und es ſich mit ſeinen ſonſtigen Dienſtpflichten vertrug, benutzte er dieſelbe mit der größten Uneigennützigkeit und ſelbſt Aufopferung, wovon viele ſchriftliche Beweiſe hinterlaſſen ſind. In den ſchweren Kriegsjahren 1814, 1815 und zum Theil auch 1816 widmete er ferner ſeine Kräfte ſeiner Vaterſtadt und hat ſich hierdurch gerechte Anſprüche auf ihren Dank erworben; er begann hierin ſein

Wirken in den letzten Tagen des Januars als Mitglied einer Verfaſſungskommiſſion, wurde mit Beginn des folgenden Jahres 1815 zum Kolleg der Einundfunfziger erwählt und war in demſelben Jahr ſowohl Deputirter dieſes Kollegs bei der Polizeibehörde, als auch Mitglied der außerordentlichen Kriegsdeputation. Von dieſen durch damalige Verhältniſſe ſehr ſchwierigen Aemtern wurde er erſt dann befreit, als er ſeine Vaterſtadt bei der unter dem Vorſitze des kaiſerl. ruſſ. Staatsrath Freih. v. Anwerin ſtattfindenden ruſſ. Rayon und Liquidationskommiſſion vertrat, die außer von Frankfurt aus den Abgeordneten von Baden, Kurheſſen, Heſſen-Darmſtadt, Naſſau, Iſenburg, Fulda und Wetzlar beſtand, einem Geſchäfte, deſſen er ſich zu gänzlicher Zufriedenheit ſowohl ſeiner Gewaltgeber, als ſeiner Kollegen entledigte und zu gleicher Zeit auch als Mitglied einer Militärorganiſations-Deputation arbeitete. Unterdeſſen war durch den Wiener Kongreß die Organiſation des deutſchen Bundes feſtgeſetzt und als Sitz der Bundesverſammlung, zu denen die 17 Stimmen ihre Geſandten abſchicken ſollten, Frankfurt beſtimmt worden, zu welcher, kurz vor ihrer Eröffnung im J. 1816, als erwählter bevollmächtigter Geſandte für die hochfürſtlichen Häuſer von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Lichtenſtein, Reuß älterer und jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck, er die Führung der 16. Stimme bei hohem Bundestage übernahm. Dieſe zwar ſowohl wegen der Neuheit der ganzen Organiſation des deutſchen Bundes, als auch wegen der eignen Zuſammenſetzung der 16. Kurie in vieler Hinſicht ſchwierige Stellung eröffnete ihm einen Geſchäftskreis, in welchem er häufig Gelegenheit fand, im Intereſſe ſeiner durchlauchtigſten Komittenten und zum Nutzen des Bundes Anwendung ſeiner gründlichen juridiſchen und vielfachen ſtaatsrechtlichen Kenntniſſe zu machen, wovon zahlreiche und gediegene Ausarbeitungen in den Bundesprotokollen redendes Zeugniß ſtellen. Dies wohl erkennend, ertheilten ihm auch ſeine Kuratfürſten ſchon im J. 1818 das Prädikat „Excellenz" und mehrere derſelben ernannten ihn zum wirklichen Geheimenrath. Außer dem ihm als Bundestagsgeſandten obliegenden Geſchäfte wohnte er für einige ſeiner Fürſten in den Jahren 1818, 1819, 1820 ſowohl den kathol. Konferenzen in Frankfurt, als auch in den Jahren 1821, 1822, 1823 den Handelskonferenzen in Darmſtadt bei. Abgeſehen von einer mehrmonatlichen Reiſe nach Süddeutſchland und in die Schweiz im J. 1822, ſo wie einer durch eine gefährliche Gallenkrankheit im J. 1828 nothwendig gewordenen Anweſenheit in böhmiſchen Bädern, verließ er,

durch viele wichtige Geſchäfte, welche ſich durch die Organiſation einzelner in der Bundesakte ſchon vorgeſehener allgemeiner Inſtitute, abgeſehen von den laufenden Geſchäften, gerade in dieſen Jahren bei der Bundesverſammlung zuſammendrängten, Frankfurt bis zum J. 1830 nicht, ſondern benutzte vielmehr die freien Stunden, um mit der Wiſſenſchaft und Literatur fortzugehen. Auch glauben wir noch hinzufügen zu müſſen, daß der König von Dänemark und der Fürſt von Waldeck während dieſer Zeit ihm als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit nach Abſchließung verwickelter Verträge werthvolle, mit ihren Namenschiffern gezierte Doſen überreichen ließen, ſo wie er auch von Seiten des Großherzogs von Heſſen-Darmſtadt *) bei Gelegenheit deſſen goldner Hochzeit im J. 1827, wo Freih. v. L. die Glückwünſche mehrerer ſeiner Fürſten zu übergeben hatte, ein gleiches Geſchenk erhielt. Mit dem J. 1830, wo durch den Tod ſeines Vaters, als Chef der Familie, die Fideikommißbeſitzungen auf ihn übergingen, begann leider eine Zeit, die ihm viel Schmerzliches bereitete und offenbar ſeinen frühzeitigen Tod beſchleunigte, Unannehmlichkeiten, welche theils in ſtaatsrechtlichen Beziehungen zu dem Staat, in welchem dieſe Beſitzungen liegen, ihren Grund hatten, theils in Reibungen, welche durch die Verhältniſſe hervorgerufen worden, in welchen in vielen Staaten die größern Grundbeſitzer zu denen ſtehen, die durch falſch verſtandene Gemeindeordnungen begünſtigt werden, Reibungen, die ſelbſt einen in jeder Hinſicht ausgezeichneten Beſitz zur drückenden Laſt umzuwandeln vermögen. Demungeachtet benutzte Freih. v. L. jede ihm durch ſeine Beſitzungen zu Theil gewordene Gelegenheit, der Gegend, in welcher ſeine Familie ſchon ſeit vielen Jahren angeſeſſen war, in jeglicher Hinſicht nützlich und förderlich zu ſeyn, ſowohl im Allgemeinen durch Belebung des Gefühls für wahre Religioſität und Rechtlichkeit, als auch im Beſondern er dieſen Zweck namentlich als Patron mehrerer Kirchen und Schulen durch vielfache wohlthätige Einrichtungen und Unterſtützungen zu erreichen ſuchte, was zum wenigſten an Ort und Stelle vielfache Anerkennung fand. Auf ſein Geſchäfts- und wiſſenſchaftliches Leben hatten jene traurigen Verhältniſſe keinen weſentlichen Einfluß gehabt. Die genaue Beſorgung ſeiner Berufsgeſchäfte, die er wie ſeine eigenen betrachtete, war ihm zu einer Nothwendigkeit geworden und zwar ſowohl der ihm von ſeinen Fürſten übertragenen, als derjenigen, welche er als ſubſtituirter Geſandte zu thun hatte, wofür ihm auch

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

im J. 1836 von den Herzögen von Sachſen das Großkomthurkreuz ihres Hausordens verliehen wurde; wiſſenſchaftliche Beſchäftigung blieb ihm ſtets gleiches Bedürfniß, wovon ſchon die auserleſene Bibliothek in allen Fächern einen Beweis gibt und die meiſten ſemiofficiellen Arbeiten, welche zeither über das Bundesrecht erſchienen ſind und von ihm mittelbar ausgingen, es zeigen. Deſto mehr litt jedoch bei ſeiner im Ganzen zähen Konſtitution, die keine organiſchen Fehler hatte, wie ſpäter die Sektion auswies, ſeine Geſundheit darunter, welche ſichtlich hierdurch immer mehr untergraben wurde. Unbekannt mit dem, was ihm bevorſtehen ſollte, legte er ſich in der zweiten Hälfte des Monats März, glaubend, es ſey die Folge einer leichten Erkältung, was ſich bald als Nervenfieber ausſprach. Während man dieſes nach 17tägigen Leiden noch in der Beſſerung begriffen glaubte, endete er unerwarteter Weiſe, nachdem er nur wenige Tage zuvor ſein 61. Jahr überſchritten, am 6. April durch einen hinzugetretenen Lungenſchlag im Kreis ſeiner troſtloſen, ihn innig verehrenden Familie ſein thätiges Leben. — v. L., beinahe 23 Jahre Geſandter am Bundestage, der letzte fürſtliche Abgeordnete, der dieſe Verſammlung noch mit eröffnete, war ſowohl hinſichtlich ſeines Charakters — wie es ſeine Wappendeviſe „fromm und recht" bezeichnete — ein ſehr edler, rechtlicher, wenn auch oft verkannter, als auch hinſichtlich ſeiner Kenntniſſe ein wahrhaft vielſeitig gebildeter Mann, dem ſchwerlich jetzt in Beziehung auf geſchichtliche, ſtaatsrechtliche und namentlich literärgeſchichtliche Kenntniſſe Jemand in Frankfurt überlegen iſt. — Hochverehrt und geliebt von ſeiner Familie, geachtet als Menſch und Geſchäftsmann, beſaß er nicht nur die Zuneigung ſeiner Kollegen, wovon die häufigen Subſtitutionen (ein rein perſönliches Verhältniß) auch Zeugniß geben, ſondern die Liebe aller derer, die ihn näher kannten und wir glauben daher dieſen kurzen, durch die Delikateſſe rückſichtlich ſeiner politiſchen Stellung mangelhaften Abriß am beſten zu ſchließen, wenn wir die Worte anführen, wie ſich die öffentliche Meinung in den Journalen zu Frankfurt unmittelbar nach ſeinem Hinſcheiden darüber ausſprach: „Alle — ſagen ſie — welche die hohen Tugenden und die vielfachen Verdienſte dieſes Mannes zu würdigen im Stande ſind, Alle, denen bewußt iſt, wie ſein wohlthuendes Wirken im Privat- und öffentlichen Leben gleich unermüdet, ſein willenkräftiges Streben ſtets nur nach Edlem gerichtet geweſen war, hat das unerwartete Hinſcheiden ſchmerzlich berühren, Viele aber haben hierin einen unerſetzlichen Verluſt beweinen müſſen. Doch nicht nur die An-

gehörigen und Freunde allein betrauern dieſes Ereigniß — auch die Stadt und die Bundesverſammlung, jener iſt ein ausgezeichneter Bürger, dieſer ihr älteſtes und ein hochverdientes Mitglied allzu früh entriſſen worden."

* 123. Johann Georg Anton Kirchhoff,

Oberprediger zu Minden in der Herrſchaft Jever;

geb. d. 19. Jul. 1769, geſt. d. 7. April 1839.

Ein Sohn von Helmerich Anton K., Schreib- und Rechenmeiſters an der Provinzialſchule zu Jever und der Marie Sophie Heintzen, wurde er in Jever geboren, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater und beſuchte dann nach und nach die übrigen Klaſſen gedachter Schule, bis er um Michaelis 1788 dieſelbe verließ, in Göttingen und Jena Theologie zu ſtudiren. Um Oſtern 1791 kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und nachdem er im Tentamen wohlbeſtanden war, nahm er eine Hauslehrerſtelle im Butjadingerland an, wo er bis zum Herbſt 1805 blieb. In dieſem Jahr erhielt er nämlich den Ruf als Prediger nach Weſtrum in der Herrſchaft Jever und trat dieſe Stelle um Weihnachten an. Im Mai 1814 wurde er nach Oldorf verſetzt und im Feb. 1826 zum Oberprediger in Miarden ernannt. Er hatte ſich mit Chriſtine Hayeſſen aus Tettens im Butjadingerlande verheirathet, welche ihm mehrere Kinder gebar. Sie ſtarb am 24. Mai 1829; auch hatte er das Unglück, einen Sohn, den am 1. April 1836 zu Raſtede verſtorbenen Dr. K. in der Blüthe der Jahre zu verlieren. Er war ſehr thätig in ſeinem Amte, wenn nicht, wie beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens, ihn Kränklichkeit daran hinderte, und beſchäftigte ſich gern mit dem Unterricht der Jugend und der Aufſicht der Schulen. Als durch den Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 die Herrſchaft Jever mit dem Königreich Holland vereinigt war und nun durch eine Bekanntmachung der Landdroſtei vom 8. Mai 1808 die Eingeſeſſenen und beſonders die Angeſtellten aufgefordert wurden, ſich in der holländiſchen Sprache zu üben, weil dieſe baldmöglichſt eingeführt werden ſollte, arbeitete er gemeinſchaftlich mit dem damals, wie er, zu Weſtrum ſtehenden ſehr geſchickten Schullehrer J. A. W. Schröder ein „Holländiſch-deutſches Wörterbuch, beſonders für Unſtudirte" aus, welches 1810 in der Schulzeſchen Buchhandlung in Oldenburg erſchienen iſt.

* 124. G. W. J. Berensbach,

Paſtor zu Hoyershauſen im Lüneburgſchen;

geb. d. 1. Okt. 1766, geſt. d. 8. April 1839.

Zu Salzliebenhalle, woſelbſt ſein Vater Oberſalzinſpektor war, geboren, empfing er ſeine Bildung in Schulpforte und ſtudirte in Helmſtädt. Nach vollendeten Studien ward er Hauslehrer in verſchiedenen Familien, zuletzt bei dem Landrath v. Marenholz zu Deukhorſt und dann ſpäter Konrektor der Johannisſchule in Lüneburg. Im J. 1796 erhielt er die v. Marenholz'ſche Patronatpfarre Groß-Oeſingen, von wo er im J. 1815 auf die Pfarre Hoyershauſen verſetzt wurde. Er war zweimal verheirathet und hinterließ 1 Witwe nebſt 6 Kindern. Sein Sohn wurde ihm 1828 zum Amtsgehilfen gegeben und als dieſer als Pfarrer nach Betheln befördert ward, erhielt er 1834 den Pfarrkollaborator Thümme, welchen der Verſtorbene als zweiten Sohn achtete und liebte. B. hatte einen ſchönen Vorrath von Kenntniſſen, beſonders auch hiſtoriſcher und philologiſcher Art. Mit jeder mächtigen Erſcheinung auf dem Gebiete der Theologie und der Literatur überhaupt erhielt er ſich bis ins hohe Alter in vertrauter Bekanntſchaft und es war ihm Gewohnheit, in jedem Winter einen griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker zu leſen, oder — als er ſpäter völlig erblindete — ſich vorleſen zu laſſen. Bei einem glücklichen Gedächtniß beſaß er zugleich große Klarheit des Geiſtes, ſo wie ein treffendes, richtiges Urtheil. Jüngere Geiſtliche, die bei ihm Rath ſuchten, haben Letzteres oft gerühmt. Der Unterricht der Jugend, für welchen er eine beſondere Gabe beſaß, galt ihm für den wichtigſten Theil ſeiner gewiſſenhaften Amtsführung. Ein frommer und höchſt praktiſcher Sinn, ſtrenge Rechtlichkeit, große Herzensgüte, uneigennützige Gaſtfreiheit, Mildthätigkeit, ein heiteres Temperament und eine freie und angenehme Unterhaltungsgabe zeichneten den Verſtorbenen als Menſchen aus, gewannen auch bald alle diejenigen für ihn, welche mit ihm in nähere Berührung kamen.

Arendt.

* 125. Chriſtian Friedrich v. Cochenhauſen,

kurheſſ. Generallieutenant zu Kaſſel, Kommandeur 1. Kl. des heſſ. Hausordens vom goldenen Löwen, Ritter des Militärverdienſt- u. des eiſernen Helmordens ꝛc.;

geboren den 17. Dec. 1769, geſtorben den 8. April 1839.

Er war zu Eſchwege in Niederheſſen geboren und der Sohn des in der Schlacht von Hortſchoten in Flandern i. J. 1793 ge-

bliebenen kurheſſ. Generalmajors Joh. Fr. v. Cochenhauſen. Seine Mutter war eine geb. v. Oberg. Ausgezeichnete Geiſtesfähigkeiten und ſeltene Lernbegierde machten ihn ſchon als Knaben bemerklich und erregten in ihm den Wunſch, ſich einſt den Wiſſenſchaften widmen zu dürfen, einen Wunſch, der jedoch bei den beſchränkten Vermögensumſtänden der Eltern und deren Sorge für die Erziehung einer ſehr zahlreichen Familie nicht realiſirt werden konnte. In ſeinem 11. Jahre wurde er, während ſein Vater mit den heſſiſchen Truppen in Amerika focht, in das Pagen- und Kadettenhaus zu Kaſſel aufgenommen, hier für den Militärdienſt erzogen und in ſeinem 17. Jahre zum Fähndrich im Regimente Leibgarde ernannt, in welchem Regiment er bis zum J. 1806 die verſchiedenen Rangſtufen bis zum Kapitän durchlief. Er wohnte während dieſer Zeit den Feldzügen in der Champagne, ſo wie der Erſtürmung von Frankfurt bei und zeichnete ſich bei jeder Gelegenheit als guter Offizier aus. In ſeinem 23. Jahre verheirathete er ſich mit Georgine Raffin, Tochter des erſten Predigers und Inſpektors der franzöſiſch-reformirten Gemeinden in Heſſen. Alle Zeit, welche ihm nun ſein Dienſt übrig ließ, füllte er mit wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und ſammelte ſo eine Maſſe von Kenntniſſen, welche ihn ſpäter, mehr ausgebildet, zu einem der ausgezeichnetſten und kenntnißreichſten Männer ſeines Standes machten und zu den höchſten und wichtigſten Stellen deſſelben befähigten. Schon frühzeitig zog er die Aufmerkſamkeit des damaligen Landgrafen auf ſich, der ihn zum Kommandeur ſeiner Leibkompagnie und zum Erzieher des Prinzen Ernſt von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld ernannte. Die Erziehung dieſes damals 13jährigen Prinzen wurde ihm ganz uneingeſchränkt übertragen und es entwickelte ſich aus dieſem Verhältniſſe des Lehrers zum Schüler ein bis in das ſpäteſte Alter fortdauerndes Freundſchaftsband. Als im J. 1806 Napoleon den größten Theil des nördlichen Deutſchlands in Beſitz nahm, Heſſen als erobertes Land behandelte und proviſoriſch verwalten ließ, wurde v. C., ſo wie alle heſſ. Offiziere, welche ſich, mit wenigen Ausnahmen, damals weigerten Dienſte zu nehmen, als Kriegsgefangener nach Metz und Luxemburg abgeführt und ihnen erſt im Winter 1807—1808 die Rückkehr in ihre Heimath erlaubt. Nach Errichtung des Königreiches Weſtphalen, wo alle Ausſicht verſchwunden war, daß Heſſen je ſeinem alten Fürſtenhauſe wieder zurückgegeben werden würde, entſchloß ſich v. C., durch die Rückſichten bewogen, welche ihm die Erhaltung einer zahlreichen Familie auferlegte, in den Dienſt des neuen Königreiches zu treten und er über-

Digitized by Google

nahm die ihm Anfangs 1808 angetragene Stelle eines erſten Sousgouverneurs des Pagenhauſes. Dieſe Stelle entſprach beſonders ſeinen Wünſchen, weil er ſich in derſelben des wirklichen Kriegsdienſtes für eine ihm verhaßte Sache überhoben ſah, blos auf eine wiſſenſchaftliche Beſchäftigung angewieſen war und ſich ganz ſeiner Neigung zum Studiren hingeben konnte. In dieſer Anſtellung, in welcher ihm, auch nach Ernennung des Generals v. Lasberg zum Gouverneur des Pagenhauſes, dennoch hauptſächlich die Leitung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Zöglinge dieſes Inſtitutes überlaſſen war, verblieb er bis zu der nach der Schlacht von Leipzig erfolgten Auflöſung der beſtandenen Verhältniſſe und der Rückkehr des alten Regentenhauſes nach Kaſſel. Der jetzige Kurfürſt Wilhelm II., damaliger Kurprinz, der ſeinem Vater vorangeeilt war und die Mobilmachung eines Korps Heſſen von 24,000 Mann ſogleich angeordnet hatte, zog ſogleich den damaligen Obriſtlieutenant v. C. in ſeine nähere Umgebung, ernannte ihn zum Generalquartiermeiſter und Obriſtlieutenant im Generalſtab und großentheils ſeiner unermüdlichen Thätigkeit und Umſicht war es zu danken, daß in einer Zeit, wo durch die Wiedereinführung der alten Regierung und mit ihr aller alten Geſetze und Herkommen beinahe Alles ſeit 7 Jahren Beſtehende eine Umwandlung erlitt, wo ſo vieles Veraltete mit dem Neuen in Widerſtreit trat und Hemmungen aller Art verurſachte, dennoch in wenigen Monaten das zum verbündeten Heere zu ſtellende Kontingent, unter dem Befehle des Kurprinzen, ſeinen Marſch nach Frankreich antreten konnte. In dem hierauf ſtattfindenden Feldzuge von 1814, wo das heſſ. Korps die Blokade mehrerer franzöſ. Grenzfeſtungen übernahm, that ſich v. C.'s Brauchbarkeit in dem von ihm bekleideten wichtigen Poſten überall kund und fand verdiente Anerkennung ſowohl von Seiten ſeines hohen Kommandeurs, als auch von Allen, auf welche ſich ſeine Wirkſamkeit erſtreckte. Als nach dem Pariſer Frieden das heſſ. Korps wieder aus Frankreich zurückmarſchirte und alsbald nach deſſen Ankunft im Vaterlande bedeutende Reduktionen ſtattfanden, auch die Auflöſung des Generalſtabs des mobilen Armeekorps erfolgte, wurde v. C. zum Gouverneur des neu errichteten Pagen- und Kadettenhauſes ernannt und ihm die ganze Leitung dieſes Inſtitutes anvertraut. Wie ſehr er auch dieſem wichtigen Poſten gewachſen war, zu dem ihn ſeine in der weſtphäl. Zeit gemachten Erfahrungen beſonders befähigten, zeigten die ſchönen Erfolge und der ſich bald verbreitende Ruf dieſes Inſtitutes, wodurch, außer der beſtehenden Anzahl von Freiſtellen, bald

Zöglinge des In- und Auslandes herbeigezogen wurden. Wohl nur Wenige beſaßen wie er die Gabe, wahren militäriſchen Geiſt, Sinn für feine Bildung und großen Wetteifer bei ihren Zöglingen zu wecken und ſich ihre unbegrenzte Liebe und Achtung zu erwerben. Im J. 1818 avancirte er zum Obriſten mit Beibehaltung ſeiner bisherigen Funktion. Doch bald ſollte er auf einen Poſten berufen werden, der ſeiner Thätigkeit einen größern Wirkungskreis gab. Sogleich nach dem 1821 erfolgten Tode des Kurfürſten Wilhelm I. und der Thronbeſteigung ſeines Nachfolgers Wilhelm II., jetzigen Kurfürſten, ernannte ihn derſelbe zum Chef des Generalkriegsdepartements, der damaligen höchſten Militärbehörde, und zum Chef des Generalſtabes. Unter ſeiner Leitung geſchah die vollkommen neue, zeitgemäße Formation des heſſ. Armeekorps, die Einführung einer veränderten Bekleidung und Bewaffnung, eines neuen Exercierreglements, neuer Kriegsartikel und Avancementsregulative, der Regimentsſchulen und einer großen Menge neuer Einrichtungen, welche von der größten Wichtigkeit für das Heerweſen waren. Auch verdankt ihm Heſſen den erſten Anfang zur Triangulirung und Aufnahme des Landes. Seine geſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen, ausgezeichnet gutes Gedächtniß, Schnelligkeit in Ausarbeitungen, raſcher Ueberblick und das vollkommene Vertrauen des Landesherrn in ſeine Fähigkeit und Redlichkeit hatten die ſchönſten Erfolge. Eben ſo zeigte ſich auch in ſpätern Jahren, wo es ſich in ſeinem Amte mehr um Aufrechthaltung des Beſtehenden und Fortſchreiten auf der betretenen Bahn, als um Einführung völlig neuer Einrichtungen handelte, der wohlthätige Einfluß ſeiner umſichtigen Leitung und wenn nicht alle ſeine Plane und Wünſche für das Beſte des vaterländiſchen Heeres in Erfüllung gingen, ſo lag die Urſache hiervon wohl größtentheils in Umſtänden, deren Beſeitigung nicht in ſeiner Macht ſtand. Im Jahr 1828 avancirte er zum Generalmajor und blieb in ſeiner bisherigen Stellung bis zum J. 1831, wo er bei der Formation des neuen Miniſteriums von ſeinem Poſten als Chef des Generalkriegsdepartements abtrat, jedoch ſeine übrigen Dienſtfunktionen als Chef des Generalſtabes, der Militär-, Studien- und Examinations-, ſo wie der Ordenskommiſſion beibehielt. Am März 1836 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, bei welcher Gelegenheit er zum Generallieutenant avancirte, auch von der Univerſität Marburg das Diplom als Doktor und Magiſter erhielt. Noch zwei Jahre, bis zum 1. April 1838, blieb er im effektiven Dienſt und wurde dann, auf ſein Anſuchen, mit Penſion à la suite der Armee geſetzt.

Seine ausgezeichnet gute Geſundheit — er war nie krank — ein regelmäßiges Leben und immerwährende Thätigkeit ließen ein hohes Alter erwarten, durch eine wenig beachtete Erkältung zog er ſich indeſſen im April 1839 eine Lungenentzündung zu, welche ſchon nach wenigen Tagen den Tod zur Folge hatte. Wenngleich er ein ſehr eingezogenes Leben führte, wenige nähere Bekannte hatte und nur ſelten Geſellſchaften beſuchte, wovon ihn die vielen Dienſtgeſchäfte ſeines thätigen Lebens und ſein bis an ſeinen Tod fortgeſetztes Studiren entwöhnt hatten, ſo war er doch im Umgange ſtets heiter, anſpruchslos und ohne Vorurtheile. Mit redlichem Willen hat er, in den vielen von ihm verwalteten Aemtern, ſtets das Wohl ſeines Fürſten und ſeines Vaterlandes zu befördern geſucht, den Geiſt und die Bedürfniſſe ſeiner Zeit und ſeines Standes wohl begriffen und ſich die Liebe und Achtung Aller erworben, die ihn kannten. Jedermann mußte die Menge ſeiner Kenntniſſe und ſeine umfaſſende Bildung bewundern, denn welchen Zweig des Wiſſens man auch berührte, keiner war ihm fremd. Nächſt den Kriegswiſſenſchaften beſchäftigte ihn beſonders das Studium der Länder- und Völkerkunde, der Naturwiſſenſchaften und der ältern und neuern Sprachen. Mit gleicher Fertigkeit drückte er ſich in 5 verſchiedenen Sprachen aus. Am Abende ſeines Lebens, wo Dienſtgeſchäfte ſeine Zeit weniger in Anſpruch nahmen, beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Botanik und unternahm dem Studium dieſer Lieblingswiſſenſchaft zu Gefallen, bis wenige Tage vor ſeinem Tode noch, beinahe täglich die weiteſten Exkurſionen. In Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen war er von der wetterauiſchen Geſellſchaft für Naturkunde, ſo wie von dem heſſ. Geſchichtsvereine zu deren Mitglied ernannt worden. Seine Verdienſte um den Staat waren von dem Landesherrn durch Ertheilung aller heſſ. Orden belohnt worden und er war Kommandeur 1. Kl. des Hausordens vom goldenen Löwen, Ritter des Militärverdienſt- und des eiſernen Helmordens.

126. Johann Gottfried Braun,

emerit. königl. Superintendent u. Paſtor zu Sohra (Niederlauſitz);

geb. d. 20. Dec. 1763, geſt. zu Görlitz d. 9. April 1839 *).

Sein Vater war Karl Lebrecht Braun, Organiſt und Schullehrer in dem Marktflecken Gehofen in der Grafſchaft Mannsfels bei Artern, ſeine Mutter Katharine geb. Traut-

---

*) N. Lauſitz. Magaz. 1839. Hft. 1.

mann aus Nicolausrieth, älteſte Tochter des daſigen Schullehrers Trautmann. Sein Jugendunterricht war höchſt dürftig. In ſeinem 16. Jahr, 1778, nahm ihn der Rektor Japel auf der Kloſterſchule Donndorf, der Schwager ſeines Vaters, zu ſich und dort erhielt er nun erſt den elementariſchen Unterricht im Lateiniſchen und Griechiſchen. Aber unglücklicherweiſe wurde der gute Anfang bald wieder unterbrochen, denn der Rektor Japel wurde als Paſtor nach Donndorf, wohin das Kloſter Donndorf und Kleinroda eingepfarrt waren, berufen. Er behielt ihn zwar bei ſich, um ihn mit ſeinem älteſten Sohn und einem gewiſſen Stäger aus der daſigen Gemeinde ferner zu unterrichten; aber leider wurde dieſer Unterricht oft unterbrochen. 1779 zu Michaelis ging er nach Naumburg auf die daſige Stadtſchule und bezog die Univerſität Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Nach vollendetem Triennium (1789) kam er als Lehrer an das Philantropin in Deſſau, begleitete im Jahr 1791 einen jungen Grafen von Reichenbach auf das Gymnaſium nach Oels, war hierauf kurze Zeit Hauslehrer im Hauſe des Obriſt v. Kaminietz in Leobſchütz, ward 1794 Pfarrer zu Gaſſen in der Niederlauſitz und verheirathete ſich in demſelben Jahre mit der älteren Tochter des Kammer- und Kanzleidirektors Tüchßen in Oels. Im J. 1802 kam er als Subdiakonus nach Görlitz, ward 1808 Pfarrer in Sohra und 1826 zum Superintendenten befördert. Im J. 1832 von einem Schlagfluſſe befallen, mußte er von da an die Predigten in einem Armſtuhle vor dem Altare ſitzend halten und wurde im J. 1834 in Ruheſtand verſetzt. Seine letzten Tage verlebte er nun in Görlitz. Nach 40 Jahren der Arbeit ward ihm noch 5 Jahre hindurch ein recht freundlicher Lebensabend, wo ſein geſchwächter Körper von den Mühen des Amtes ausruhte, ſein reger Geiſt ſich in den Gefilden der Wiſſenſchaft, welche ihm bis an ſeinen Tod eine treue Freundin war, frei und nach Gefallen erging und ſein liebevolles Herz ſich im Kreiſe der Seinen (von 7 Kindern überlebten ihn 5), die den freundlich lächelnden Greis mit zärtlicher Aufmerkſamkeit pflegten, ſo recht innig wohl fühlte. Sein Ende war ruhig und ſchmerzlos, ein ſanftes Hinüberſchlummern in das beſſere Leben, obwohl ſeines Leibes kräftiger Bau den wiederholten Schlägen des Todes nur langſam erlag und erſt nach 2 Wochen des Kampfes zuſammenſtürzte. Er fühlte, daß die Stunde der Trennung ſich nahe. Nach dem erſten Anfalle, wo er ſchwer athmend mit geſchloſſenen Augen dalag, verklärte ſich plötzlich ſein Geſicht und er ſprach, die Augen aufſchlagend, zu den beſorgt ihn umſtehenden Seinen: „Wenn

der Frühling kommt und alles zu neuem Leben erwacht, muß das Alter zur Ruhe gehen." — Die Grabrede hielt der Prediger Haupt, des Verſtorbenen Schwiegerſohn. — W. lebte und wirkte ganz in der Kraft eines aufgeklärten, feſten und lebendigen Glaubens. Das Licht und die Wärme der Religion verſchmolzen ſich in ſeinem Geiſte zu einer Lebensharmonie, welche ſich in Haus und Amt und dem Umgange mit ſeinen Freunden auf das Wohlthuendſte ausſprach. Ein unerſchütterliches Vertrauen auf Gott erfüllte ihn mit einer ſolchen Geduld und Ergebung, daß auch die traurigſten Lebensvorfälle die Ruhe ſeines Herzens und den Frieden ſeiner Seele nicht zu ſtören vermochten. Liebe war der Grundton ſeines Weſens: ſie ſprach ſich aus in allen ſeinen Worten ſie malte ſich in ſeinem freundlichen Auge, ſie hatte allen ſeinen ſanften Zügen ihren heiligen Stempel aufgedrückt, ſie erfuhr Jeder, der ſich ihm nahte, ſie theilte ſich allen ſeinen Umgebungen mit und lebt als eine freundliche Erinnerung, als ein ſegensreiches Vermächtniß in dem Herzen der Seinen. Ausgerüſtet mit einem reichen Schatze von Kenntniſſen, begabt mit einem vorzüglichen Rednertalent, erfüllt mit frommen Eifer für die heilige Sache ſeines Berufes, hat er in verſchiedenen geiſtlichen Aemtern viel des Guten gewirkt und lebt bei den Gemeinden, denen er längere oder kürzere Zeit Seelſorger war, in einem geſegneten Andenken. — Im Druck erſchienen von ihm 3 Predigten.

* 127. Johann Gottlieb Wagner,

Hofbuchhändler zu Dresden;

geboren den 25. Sept. 1781, geſtorben den 9. April 1839.

Er wurde in dem kleinen Dorfe Bernbruch ohnweit Grimma geboren, woſelbſt ſein Vater Zimmermann war; ſpäter zogen die Eltern nach dem Dorf Otterwiſch, wo ſie ihren Sohn bis zum 14. Jahre fleißig zur Schule ſchickten. Der Vater hatte ihn nach vollendeter Schulzeit ebenfalls zum Zimmerhandwerke beſtimmt und ſchon ſollte er in einigen Wochen ſeine Lehrzeit antreten, als ein Bekannter ſeines Vaters denſelben bat, doch unſern W., da ſein Sohn, den er nach Leipzig als Laufburſche vermiethet hätte, krank geworden wäre, an deſſen Stelle dahin zu ſchicken. Nach kurzem Ueberlegen wurde beſchloſſen, das Anerbieten anzunehmen und ſo kam W. zu dem damaligen Buchhändler Martini in Leipzig als Laufburſche. Durch ſein offenes fleißiges Betragen wußte er ſich die Liebe ſeines Herrn zu erwerben, der ihn dann zum Lehrling annahm und ihn auch nach vollendeter Lehrzeit bis

Digitized by Google

Oſtern 1809 als Kommis behielt. Im April 1809 trat er als Gehilfe in das Geſchäft Steinacker's, wo er 10 Jahre lang zur Zufriedenheit ſeines Prinzipals arbeitete, im März 1818 ſich mit der Tochter des verſt. Oekonomen und Eſſigbrauer Bromme zu Anger bei Leipzig verheirathete und 21 Jahre lang in höchſt glücklicher Ehe lebte. Er zeugte mit ihr 5 Kinder, wovon ihm eins im Tode voranging. Neujahr 1819 trat er als Aſſocié in das Geſchäft ſeines bisherigen Prinzipals Steinacker, verblieb in dieſer Eigenſchaft bis zu Michaelis 1824 und erwarb dann durch Kauf, in Verbindung mit ſeinem Schwager Bromme, welcher mittlerweile aus Amerika zurückgekehrt war, die Walther'ſche Hofbuchhandlung in Dresden. Daſelbſt bis Oſtern 1839 thätig wirkend, beſiel ihn den 2. April ein tödtliches Schleimfieber, an deſſen Folgen er am oben genannten Tage ſtarb. Er hinterläßt eine Witwe, 2 Söhne und 2 Töchter. — Den ehrenvollen Standpunkt, den der Verewigte als Staatsbürger und Buchhändler erreicht hatte, verdankte der urſprünglich ſo unbemittelte und verlaſſene Dorfburſche nur ſeinem eignen beharrlichen Streben, ſeinem Fleiß und ſeiner erlangten Geſchäftsbrauchbarkeit und Umſicht. Dabei war ſein ſchlichtes, einfaches Weſen ſo Vertrauen erweckend, ſein ehrlicher Blick zu ſehr ein Spiegel ſeiner hohen Rechtſchaffenheit, Gefälligkeit und Gutherzigkeit, daß es ihm nie an vielen und treuen Freunden fehlte. Seine Handſchrift war eine der ſchönſten im deutſchen Buchhandel und ſeine Geſchäftsweiſe zeichnete ſich durch eine Pünktlichkeit, Zuverläſſigkeit und Ordnung aus, welche ſo vielen ſächſ. Geſchäftsleuten eigenthümlich iſt und welche nirgends häufiger als bei ihnen angetroffen wird.

* 128. Daniel Steinmann,

Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. d. 30. Juni 1779, geſt. d. 10. April 1839.

St. war zu St. Gallen geboren und der Sohn Caspar Steinmann, eines Baumwollentücherfabrikanten und der Clara geb. Ehrenzeller und ein Bruder des verſt. Stadtpräſidenten Johann Joachim Steinmann *). Seine erſte Bildung empfing er in den öffentlichen Schulanſtalten ſeiner Vaterſtadt und durch nachhelfenden und ergänzenden Privatunterricht, jedoch, durch die damaligen Zeitverhältniſſe bedingt, leider nur ſehr mangelhaft. Aber in ſeiner Erziehung waltete ein

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 20.

Geiſt, der ſeinem Innern von Kindheit an eine entſchiedene und kräftige Richtung auf das Rechte und Gute gab, im Glauben an eine höhere Verantwortung vor dem ewigen Richter — es war der, das ganze häusliche Leben ſeiner Eltern in allen ſeinen Richtungen und Aeußerungen durchdringende und beſtimmende Geiſt ächt chriſtlicher Frömmigkeit und herzlicher Gottesfurcht. Die Geſchäftsverhältniſſe ſeines Vaters, wie ſeine eigne Neigung, führten den Verſtorbenen auf den Beruf eines Kaufmanns. Mit dieſer Rückſicht wurde er zu ſeiner weitern Ausbildung, namentlich zur beſſern Erlernung der franzöſ. Sprache, in ſeinem 15. Lebensjahre nach Neufchatel gebracht und dann in eins der angeſehenſten Handlungshäuſer nach Baſel, wo er ſich während eines Aufenthaltes daſelbſt von vier Jahren mit ausgezeichnetem Talent und dem angeſtrengteſten Fleiße für ſeinen Beruf ſehr vortheilhaft ausbildete. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, trat er nun voll jugendlichen Feuers und rüſtiger Thätigkeit in die Geſchäfte ſeines Vaters, denen er mit unternehmendem Geiſt und großer Geſchicklichkeit bald eine ganz andere Geſtaltung und immer größere Ausdehnung verlieh. Er unternahm Reiſen nach Italien und Deutſchland und bildete ſich auf denſelben nicht nur vielſeitiger für ſeinen Beruf aus, ſondern nützte ſie vorzüglich für ſeine allgemeinere Bildung und machte ſie ſich in dieſer höhern Beziehung zu einer um ſo lehrreichern Schule, je aufmerkſamer und gewandter er im Umgange mit den verſchiedenartigſten Menſchen war; je ſorgfältiger er die Geſellſchaft der Beſten und Gebildetſten aufſuchte; je planmäßiger er es darauf anlegte, an Einſicht, Erkenntniß und Erfahrung in allen Lebensverhältniſſen möglichſt viel zu gewinnen und je mehr er mit einem ſehr lebhaften Temperament und großer Entſchiedenheit des Urtheilens und Handelns kluge Beſonnenheit und ruhige, umſichtige Ueberlegung zu verbinden wußte. Auf dieſem Wege des praktiſchen Lebens, der vielſeitigen Beobachtung und reicher Erfahrung weit mehr, als durch Schulen, bildete ſich der Vollendete für die verſchiedenartigſten Verhältniſſe und Geſchäfte des bürgerlichen Lebens, unterſtützt durch die glücklichſten Naturanlagen einer leichten und umfaſſenden Wahrnehmungsgabe, eines klaren Verſtandes, eines richtigen und treffenden Urtheiles und eines lebendig praktiſchen Sinnes. Damit verband er die angeſtrengteſte Thätigkeit, den unverdroſſenſten Fleiß, die ausdauerndſte Beharrlichkeit und die abgemeſſenſte und ſtrengſte Ordnung und Pünktlichkeit in allem, was er unternahm und that. Seine vielſeitige Brauchbarkeit blieb ſeinen Mitbürgern nicht verborgen und ſie nah-

men dieſelbe mit einem um ſo größern und dauerhaftern Vertrauen in den mannichfaltigſten Anſpruch, da die Biederkeit ſeines Charakters, die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnung, die ſittliche Haltung ſeines ganzen Weſens und Lebens auch denjenigen Achtung einflößen mußte, denen ſeine Anſichten oft nicht gefielen und die ſein Emporkommen eben nicht beſonders gern ſahen. Seit dem Jahr 1810 bekleidete er ununterbrochen verſchiedene, immer wichtigere und einflußreichere Stellen und Beamtungen in Militär- und Civilbehörden, in Gericht und Rath; wurde mehrere Male durch das Zutrauen des großen Rathes und der zweiten Geſandtſchaftsſtelle an die eidgenöſſiſche Tagſatzung beehrt; hatte als Poſtdirektor durch eine Deputation nach Paris an dem Abſchluß eines Poſtvertrages mit Frankreich Theil und wurde im Chriſtmonat 1832 zum Mitgliede des kleinen Rathes des Kantons St. Gallen gewählt, in welcher Stellung er ſich ganz vorzüglich in dem Fache des Finanzweſens große Verdienſte um den Kanton erwarb. Dieſen amtlichen Verhältniſſen widmete er ſich ausſchließlich ſeit dem J. 1826, wo er ſich nach dem Tode ſeines jüngern Bruders, eines getreuen Gehilfen, aus den Handlungsgeſchäften, die er bisher mit nur zu großer Anſtrengung immer auch noch beſorgte, zurückgezogen hatte. Freiſinnig und gemeinnützig ſtand er jederzeit auf der Seite derjenigen, welche in allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens für vernünftigen Fortſchritt wirkten und erwies ſich bei jedem Anlaß als Freund und Beförderer einer geſetzlich geordneten Volksfreiheit. Den veralteten Formen eines ewig unveränderlichen Stabilismus war er eben ſo abhold, als dem Alles rückſichtslos umkehrenden Radikalismus, weswegen ihm von dieſer Seite ohne Grund der Vorwurf des Ariſtokratismus gemacht wurde. Fern von engherzigem Ortsgeiſt, umfaßte ſein weiteres Herz mit patriotiſcher Gemeinſinnigkeit und warmer Theilnahme die Intereſſen des Kantons und der geſammten Eidgenoſſenſchaft. Seine Tüchtigkeit und ſeine Leiſtungen in verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung verdienen um ſo größere Achtung und Anerkennung, da der Mangel an derartigen Studien und an philoſophiſcher Bildung, was er immer fühlte und oft bedauerte, ſeine Aufgabe mannichfach erſchwerte und er durch ſein natürliches Talent, welches freilich ohne Studien mehr vermag, als dieſen ohne jenes möglich iſt, und durch beharrlichen Fleiß erſetzen mußte, was ihm an wiſſenſchaftlicher Bildung abging. Wo es nur ein gutes, gemeinnütziges Unternehmen galt, da gehörte er zu den Erſten, die es beförderten; darum war er, beſonders im Zweige der Induſtrie, Jahre lang eins der wirkſamſten

Digitized by Google

Mitglieder der St. Galliſch-Appenzelliſchen gemeinnützigen Geſellſchaft, deren Präſident, Dekan Frei in Trogen, ſeiner in der Eröffnungsrede des J. 1839 ehrend gedachte. Seine Bereitwilligkeit, auch privatim ſeinen Mitbürgern zu dienen, ließ ihm keine Gelegenheit, ſolches zu thun, von der Hand weiſen, ſo lange er noch Kraft dazu in ſich fühlte und Zeit dazu auszumitteln im Stande war; darum beklagen Viele, beſonders auch Witwen und Waiſen, in ihm den Verluſt eines theilnehmenden, wohlwollenden, umſichtigen, kräftigen und erfahrenen Rathgebers und Beſchützers. Mitten in dieſen nach außen ziehenden Verhältniſſen und Geſchäften bewahrte er ſich doch das in ſeiner Kindheit ſchon in ihm erbaute Heiligthum eines ſtillen, häuslichen Sinnes. Am liebſten verweilte er in den wenigen Mußeſtunden, die ihm vergönnt waren, im kleinen Kreiſe ſeiner theuern Familie, im Umgange mit einer Gattin und einer Tochter, denen er mit der Zärtlichkeit und Liebe eines innigſt anhänglichen Gatten und Vaters ergeben war. Auch an kleinern Angelegenheiten des Hausweſens Antheil zu nehmen und dadurch zu erfreuen, verſchmähte ſein freundlicher Sinn nicht, ſowie er ſeinen Geſchwiſtern mit zuvorkommender, unwandelbarer Güte jeglichen Dienſt und jegliche Hilfe erwies. Nie kam man ihm ungelegen; nie ſprach man ihn vergeblich um eine Gefälligkeit an und was er zu thun verſprach, geſchah immer ohne Verzug und mit der größten Freude. Sein heiteres, frohes Gemüth, ſeine lebhafte Theilnahme an Allem, was irgend ein würdiges Intereſſe der Unterhaltung darbot, ſeine muntere Laune und biedere Offenheit machten ihn im geſelligen Umgang äußerſt angenehm und ſeinen Freunden in hohem Grade theuer. Stand er denſelben auch hie und da in widerſprechenden Anſichten und Intereſſen, welche oft ihren Grund in ſeiner amtlichen Stellung und für Andere übernommene Verpflichtungen hatten, gegenüber, mit ſeinem Herzen blieb er ihnen immer aufrichtig ergeben und zu jedem Dienſte bereit. Durch eine ſehr geordnete, einfache Lebensweiſe und große Vorſicht hatte er ſich, trotz einer von Natur zarten Körperkonſtitution und immerwährender, höchſt verſchiedenartiger, oft bis ſpät in die Nacht hinein dauernder Anſtrengungen muntere Kraft des Leibes und der Seele erhalten. Indeſſen empfand er doch ſeit längerer Zeit das Bedürfniß nach einiger Erleichterung und Ruhe und es erwachte zuweilen eine ſtille Sehnſucht darnach in ſeinem Herzen. Er glaubte mit den Seinen die Zeit dieſer Ruhe auch nicht mehr fern, indem er ſich vorgenommen hatte, mit dem Ablaufe ſeiner Amtsdauer in dem kleinen Rath, im Juni 1839, von

dieſer Stelle wenigſtens zurückzutreten. Aber die Vorſehung hatte für ihn eine andere, eine beſſere Ruhe beſchloſſen, die noch früher eintreten ſollte, als er ahnte. Es war den 10. April, als er in einer beſonders heitern und freundlichen Stimmung nach Tiſche ſeine Wohnung verließ, um ſich, wie gewohnt, ins Regierungsgebäude zu ſeinen amtlichen Geſchäften zu begeben. Emſig arbeitete er dort, bis die Nacht einbrach und als er, nach einer ganz muntern Unterredung mit ſeinem Sekretär, die Geſchäfte auf den folgenden Tag geordnet hatte und eben im Begriff war, nach Hauſe zu gehen, wurde er plötzlich von einem Gehirnnervenſchlag getroffen, der ihm allen Anſchein nach ſo ſchnell das Bewußtſeyn raubte, daß er nicht mehr nach Hilfe rufen, oder die Glocke ziehen konnte. In der Lage eines ſanft und ruhig Schlafenden wurde er nach 9 Uhr in ſeinem Lehnſeſſel gefunden.

* 129. Chriſtoph Friedrich Enke,

der Philoſophie und Theologie Doktor, emeritirter Paſtor an der Nikolaikirche, Senior des geiſtl. Miniſterii der Stadt und Diöces Leipzig u. Ritter des königl. ſächſ. Civil-Verdienſtordens;

geb. d. 11. März 1752, geſt. d. 11. April 1839.

E. war zu Untergreißlau geboren und verlor ſeine Mutter, Maria Sabina, geb. Wahr, ſehr frühzeitig. Deſto länger hatte er ſeinen Vater Chriſtoph Enke, der, nachdem er den größten Theil ſeines Lebens als Pachter des gräflich Bünau'ſchen Rittergutes zu Püchau, unweit Eilenburg, zugebracht hatte, in dieſer Stadt 1804 ſtarb. Als E's. Eltern aus deſſen Geburtsdorfe nach Kötzſchau, im Stifte Merſeburg, gezogen waren, ſchickten ſie ihn in die daſige Schule, wobei ſie ihn noch vom Pfarrer ihres neuen Wohnortes, Schröter, unterrichten ließen. Sorgfältig erzog ihn dieſer wackere Mann nebſt ſeinen eigenen Söhnen und veranlaßte ihn, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen. Deswegen beſuchte er 3 Jahre das Merſeburger Gymnaſium, wo er durch gute Anlagen, Fleiß und ſittliches Betragen ſich auszeichnete. Dies war auch auf der damals unter dem Rektor Krebs ſehr blühenden kurfürſtl. Landſchule zu Grimma der Fall, auf die er gekommen war, als ſich ſeine Eltern nach Püchau gewandt hatten und auf der er fünf glückliche Jahre verlebte. Nicht nur wegen ſeiner geiſtigen Ausbildung, ſondern auch wegen der Freundſchaft, welche er mit manchen von ſeinen Mitſchülern ſchloß, die in der Folge bedeutende Aemter bekleideten, war dieſes Luſtrum ſeines Lebens ungemein vortheilhaft für ihn. Zu jenen rechnete er vorzüglich den nach-

maligen Protonotar des Leipziger Konſiſtoriums Karthaus († d. 30. Jul. 1809) und den Dr. Johann Auguſt Wolf († d. 24. Febr. 1809). Im J. 1772 bezog E. die Univerſität Leipzig. Der damalige Rektor Borz, Prof. der Mathematik († d. 31. Jan. 1799), ertheilte ihm das akademiſche Bürgerrecht und er widmete ſich der Theologie. Allen dieſelbe betreffenden Vorleſungen, welche Johann Auguſt Erneſti († d. 11. Sept. 1781) mit licht- und ordnungsvoller Gründlichkeit hielt, wohnte er bei; übte ſich beim nachmaligen Wittenberger Prof. der orientaliſchen Literatur Anton († zu Dresden d. 4. Jul. 1814) und dem wahrhaft ehrwürdigen, grundgelehrten Boſſeck († d. 7. Jun. 1798), Prof. d. hebräiſchen Sprache, in dieſer und hörte die Kirchengeſchichte bei dem in ihr ſehr bewanderten Burſcher († d. 10. Sept. 1805). Außerdem waren Borz, Platner († d. 27. Dec. 1818), A. W. Erneſti († d. 29. Jul. 1801) und Morus († d. 11. Nov. 1792) in der Mathematik, Philoſophie und klaſſiſchen Philologie ſeine Lehrer, ſo wie im Franzöſiſchen Michael Huber († d. 16. April 1804). Der, namentlich wegen ſeiner Verdienſte um die Leipz. Univerſität und das Studium der ſächſ. Geſchichte unvergeßbare Böhme († d. 30. Jul. 1780) zählte ihn in der Staaten-, deutſchen Reichs- und ſächſiſchen Hiſtorie, ſo wie Leske († im Jahr 1786) unter ſeine fleißigſten Zuhörer. Aller dieſer ausgezeichneten Männer Wohlwollen genoß der junge E., den die Natur auch mit einer glücklichen Geſichtsbildung und einem empfehlenden Aeußern ausgeſtattet hatte, das er auf keine Weiſe vernachläſſigte, und ſchon in ſeinem zweiten Univerſitätsjahr — im Frühling des J. 1773 — kam er in das Haus des Rathsherrn und nachmaligen Bürgermeiſters Doktor Wendler († d. 3. Febr. 1794) als Lehrer und Erzieher von deſſen 11jährigem Sohn Auguſt Adolf (jetzt Advokat in Leipzig), der bisher bei oberwähntem Karthaus, einem nahen Verwandten des ſehr beliebten Predigers und Prof. der Theologie, Doktor Thalemann († 1778) Unterricht gehabt hatte. Durch dieſes exemplariſchen Mannes Empfehlung erhielt E. dieſe angenehme Stelle, durch die der Grund ſeiner nachmaligen Beförderungen gelegt ward. Sein Zögling, ein gut gearteter lieber Knabe, belohnte durch Fleiß und löbliche Aufführung die Bemühungen ſeines Lehrers. Im J. 1776 promovirte E. als Doktor der Philoſophie, wozu ihm der Vater ſeines Eleven, an dem er einen großen Gönner gewonnen, das Rivin'ſche Stipendium, deſſen Kollatur er hatte, ertheilte; 1777 ward er Baccalaur der Theologie, 1778 Frühprediger an der Univerſitätskirche und 1779 erwarb er ſich durch Vertheidigung ſeiner Streit-

ſchrift: „De praecipuis Arianismi, latissime olim in ecclesia propagati, causis,“ das Recht, philoſophiſche Vorleſungen zu halten. Als Mitglied des montägigen Predigerkollegiums, was er auch in dieſem J. ward, feierte er das Andenken des Rektors Clodius in Zwickau mit einer Gedächtnißrede, welche (Leipzig 1779) gedruckt iſt. So wie ſeine Vorleſungen über Exegeſe, Dogmatik und Homiletik unter den Studirenden, fanden ſeine durch Gehalt, allgemeine Faßlichkeit und gewählten, aber doch planen und ungekünſtelten Ausdruck ſich auszeichnenden Kanzelvorträge, wie auch ſein ſchöner Geſang vor dem Altar und überhaupt ſein ganzer prieſterlicher Anſtand, bei ſeinen Mitbürgern viel Beifall, ſo daß er ſich berechtigt glaubte, um ein Paar erledigte Pfarreien anzuhalten, die er jedoch nicht, wohl aber die Direktorſtelle am Geraer Gymnaſium erhielt. Er trat ſie indeß nicht an, weil er, ganz unvermuthet, zu ſeiner nicht geringen Freude, vom Leipz. Magiſtrat den Ruf zum Subdiakon an die Neukirche erhielt. Am 1. Advent 1783 hielt er in ihr die Probepredigt, am 2. in der Univerſitätskirche die Abzugs- und am 3. die Anzugspredigt, nachdem er zuvor vom Superintendent Körner († d. 4. Jan. 1785) Dienſtags d. 2. Dec. in der Thomaskirche war ordinirt und Tags darauf konfirmirt worden. So war er denn verſorgt; wartete mit Luſt, Liebe und Würde ſeines ihm nicht ſchwer fallenden Amtes und verheirathete ſich mit Johanna Chriſtiana Wirſich, welche für ihn ganz paßte. Bereits im Okt. 1785 kam E. als Subdiakon an die Thomaskirche, an welcher, wenige Wochen darauf, der neue Superintendent Roſenmüller Paſtor ward. Sein ganzes Leben hindurch gab dieſer würdige Mann E. Beweiſe wahrer Zuneigung. Unter jenes Auſpicien ließ dieſer bei der Taufe den Exorcismus weg und er war von den Leipz. Stadtgeiſtlichen der erſte, welcher dies that. Im J. 1788 erbaten viele Eltern dieſe Taufweiſe. Nach dem Tod Scharf's († d. 31. Jan. 1791), Paſtors an der Nikolaikirche, kam E. an dieſe als Subdiakon, an der er, nach Ableben Degenkolb's († d. 19. Dec. 1797), im Jul. 1798 Diakon ward. Am 2. Okt. 1799 disputirte er zur Erlangung der höchſten Würden in der Gottesgelahrtheit: Ad locum Lucas XVI. 9 (55 S. in 4.), die ihm Tags darauf feierlich ertheilt wurden. Nach dem Tod des Archidiakon Weiß († d. 16. März 1805) rückte er in das Archidiakonat und 1809, nach ſeines erwähnten Jugendfreundes, des vortrefflichen Univerſitäts- und Kirchenlehrers Wolf Tode, in das Paſtorat ein. Das vor Antretung dieſer Stelle damals übliche Kolloquium im Oberkonſiſtorium zu Dresden hielt er mit Reinhard und Tittmann zu deren vollkommener

Zufriedenheit und zu allgemeiner Bewunderung ſehr vieler Zuhörer. Er glänzte darin mit ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und gewandten Dialektik eben ſo ſehr, als in den beiden vor und nach demſelben gethanen Predigten mit ſeinem ausgezeichneten Rednertalent. Dem neuen, von ſeinem Vorgänger ſo würdig bekleideten Amt ſtand er, bis zu ſeiner wegen ſeines hohen Alters erfolgten Verſetzung in Ruheſtand (1835), mit exemplariſcher Gewiſſenhaftigkeit und Treue, doch ſo vor, daß er, weil ſeine Kraft es ihm nicht mehr geſtattete, ſeit 1826 nicht mehr die Kanzel betrat, aber die Beichte fort behielt, welche von jeher ſehr zahlreich war. Faſt bis ein halb Jahr vor ſeinem durch gänzliche Altersſchwäche herbeigeführten, ihn ſanft berührenden Tode genoß er einer ſeltenen und dann nur kurze Zeit unterbrochenen Geſundheit und es gewährte Vergnügen, den rüſtigen Greis, ungeachtet ſeiner hohen Jahre, immer noch aufrecht und ſtraff in den lieblichen Anlagen um die Stadt ſich ergehen zu ſehen. Nur erſt anderthalb Jahr vor ſeinem Ende unterblieben dieſe täglichen Spaziergänge zu Fuß, welche er gewöhnlich allein machte, und er fuhr nun, eine Stunde vor Tiſche, bei ſchönem Wetter in Geſellſchaft ſeines einzigen, ihm noch übrig gebliebenen Sohnes, welcher der Handlung ſich gewidmet hat, aus. An ſeinem 50jährigen Amtsjubelfeſte, das er am 15. Dec. 1833 feierte, wurden ihm unverkennbare Beweiſe der Achtung und Liebe zu Theil. Der König von Sachſen zeichnete ihn zu dieſem ſeltenen Feſte mit dem Ritterkreuz des Civilverdienſtordens aus; Korporationen, Kollegien und Behörden beglückwünſchten ihn durch Deputationen; der Stadtrath verehrte ihm einen ſchönen Brillantring, die Stadtverordneten einen ſilbernen Becher; die Theilnahme der Geiſtlichkeit drückte der Superintendent Dr. Großmann in einer Schrift aus: De philosophiae Judaeorum sacrae vestigiis nonnullis in epistola ad Hebraeos conspicuis; eben ſo das Lehrerkollegium der Nikolaiſchule durch ein von deren Rektor Nobbe verfertigtes Feſtgedicht. Ein ſolches deutſches Gedicht erhielt er vom Diakon in Kohren, M. Scheubner und von ſeinen Kindern, Schwiegerſöhnen und Enkeln; Kränze, Blumen und andere Angebinde in Menge von Freunden und Bekannten. Seine Gattin, welche ſchon im J. 1821 ſtarb, gebar ihm 6 Kinder; 4 Söhne ſtarben vor ihm und beide noch lebende Töchter ſind an Kaufleute verheirathet. — Außer ſeinen angeführten beiden Streitſchriften und der ebenfalls ſchon erwähnten Gedächtnißpredigt hat er nur Folgendes drucken laſſen: Anrede an das kurſächſiſche Infanteriereg. von Reizenſtein vor der Kommunion. In d. Thomaskirche

v. dem Altar gehalten. (Im 4. Bd. v. Beyer's Magaz. f. Prediger.) 1790. -- Entſchließungen chriſtlicher Unterthanen in Rückſicht d. Unruhen einiger ihrer Mitbürger. Eine Ermahnungspredigt, über Spr. Sal. 24, 21. An einem Montag z. Vesper in d. Thomaskirche gehalten. Leipz. 1790. — Predigt über das für die Leipz. Stadtkirche beſtimmte neue Geſangbuch. In der Nikolaikirche gehalten. Leipz. 1796. — Einige Kaſualpredigten. Leipz. 1803.

* 130. Karl David Heinrich Lüders,

großh. mecklenb.-ſchwer. geh. Hofrath und Bürgermeiſter zu Malchin, Ehrenmitglied des mecklenb. patriotiſchen Vereins und ordentliches Mitglied des Vereins für mecklenb. Geſchichte und Alterthumskunde;

geb. d. 14. Jan. 1757, geſt. d. 11. April 1839.

Es war der Ort ſeines Todes (Malchin) auch der ſeiner Geburt und ſein Vater daſelbſt Kirchenökonomus geweſen. Den erſten vorbereitenden Unterricht erhielt er durch geſchickte Privatlehrer und ſpäterhin auf dem längſt eingegangenen herzogl. Pädagogium zu Bützow, welches eben zu der Zeit unter dem Direktorate des berühmten Prof. J. N. Tetens eines ausgezeichneten Rufes genoß. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in dieſer Anſtalt, während welchem ihm auch noch die Auszeichnung widerfuhr, den 9. Nov. 1773, als am Geburtstage des verſtorb. Herzogs Friedrich, eine Rede in italieniſcher Sprache vor einem äußerſt zahlreichen Auditorium zu halten, verließ er dieſelbe und nachdem er anfangs in Bützow Theologie ſtudirt hatte, bezog er die Univerſität Göttingen. Hier widmete er ſich mit treuem Eifer den juriſtiſchen Studien und benutzte beſonders die Vorträge eines Pütter, Meiſter, G. L. Böhmer, v. Selchow, Beckmann u. ſ. w. Nach vollendetem akademiſchen Kurſus und ſeiner Rückkehr ins elterliche Haus ließ er ſich darauf im J. 1781 als Advokat bei dem vormaligen Hof- und Landgericht in Güſtrow immatrikuliren, wurde aber ſchon nach Verlauf weniger Jahre (1785) zum Rathsmitglied in ſeiner Vaterſtadt erwählt und ſeinem Vater als Kirchenökonomus adjungirt, in welchem Amt er demſelben im J. 1791 folgte, das er jedoch im Okt. 1821 an ſeinen Sohn, Ernſt Ludwig Jacob L., der früher als Wachtmeiſter im mecklenb.-ſchwer. freiwilligen Jägerkorps die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht hatte, abtrat. Nach ſeiner inzwiſchen (1801) erfolgten Ernennung zum mecklenb.-ſchwer. Hofrath, überkam er im J. 1803 die Bürgermeiſterſtelle daſelbſt; ingleichen wurde er ſchon im J. 1802 Beſitzer des eine längere

Digitized by Google

Zeit inne gehabten Ritterguts Gr. Helle mit der Pertinenz Lüdershof. Als zu Ende des Jahres 1806 auch Mecklenburg von fremden Kriegsvölkern überſchwemmt und, um die drükkendſten Requiſitionen aller Art aus dem gänzlich erſchöpften Lande aufzubringen, am 1. Jan. 1807 zu Schwerin eine allgemeine Landeskredit-Kommiſſion aus Mitgliedern der herz. Kammer und Deputirten der Städte, zur Herbeiſchaffung der nöthigen Geldſummen, zuſammengeſetzt worden, wurde er von Seiten des wendiſchen Kreiſes zum landſchaftlichen Deputirten bei derſelben berufen; ferner wirkte er in gleicher Eigenſchaft bei der Militärverpflegungskommiſſion zu Roſtock, bis zu deren Auflöſung am 1. Jul. 1814, wie er denn auch nicht minder während dieſer drangſalsvollen Periode und weiter in der Folge noch mannichfaltige Aufträge in Landesangelegenheiten zur allſeitigen Zufriedenheit ausführte. Die größten Anſprüche auf die Dankbarkeit ſeiner Mitbürger erwarb ſich der Verewigte aber auch durch die ausgezeichnete Thätigkeit, mit welcher er ſich der Leitung der ſtädtiſchen Angelegenheiten annahm. Viele organiſche Verbeſſerungen im Volksſchul- und Armenweſen und inſonderheit die kräftige Vertretung aller Kommunalintereſſen u. ſ. w. ſichern ihm das Andenken der Gemeinde. Neben ſeinen amtlichen Geſchäften war er nicht weniger bemüht, alles Gemeinnützliche nach Kräften zu fördern und durch ein reges Intereſſe für alles Literariſche ſich fortzubilden und gleichen Schritt mit der Zeit zu halten. In Anerkennung der Verdienſte, die er in dieſer Beziehung hatte, ernannte ihn ſein Landesfürſt an ſeinem 50jährigen Amtsjubelfeſte, den 28. Januar 1835, zum geh. Hofrath und die Deputirten der mecklenb. Landſchaft verehrten ihm bei dieſer Gelegenheit einen ſilbernen Pokal; auch hatte ihn ſchon früher der mecklenb. patriotiſche Verein zu ſeinem Ehrenmitglied und der Verein für mecklenb. Geſchichte und Alterthumskunde zu ſeinem ordentlichen Mitglied aufgenommen. Er hinterließ eine Gattin, A. H. F., geb. Kruſe, mit der er ſeit dem 27. Okt. 1786 verbunden war und alſo am 27. Okt. 1836 ſeine goldene Hochzeit gefeiert hatte, und drei Söhne, wovon der älteſte, Chriſtian Johann, mit dem Charakter eines Hofraths, als wirkliches Mitglied bei dem ſtädtiſchen Specialdepartement bei der großherz. Landesregierung zu Schwerin angeſtellt iſt, der zweite Sohn, Konrad Friedrich Ulrich, als Stadtrichter und Bürgermeiſter zu Laage lebt und der jüngſte das Amt eines Kirchenökonomus und Senators in Malchin bekleidet. — Als Schriftſteller hat er ſich nur durch folgende, ohne ſein Zuthun im Druck erſchienene Arbeit bekannt gemacht: Dikta-

men, welches von dem Hrn. Hofr. Lüders in Malchin zum letzten Konvokationsprotokoll zum J. 1808 gebracht iſt, zum Druck befördert von einem Freund des Hrn. Verfaſſers und einem Verehrer der in dieſem Diktamen enthaltenen Wahrheiten. Roſtock, 1809.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

* 131. Johann Gottfried Heerdegen,

Superintendent und Pfarrer zu Mellingen bei Weimar;

geb. d. 11. Jan. 1765, geſt. d. 13. April 1839.

Die Stadt Buttſtädt im Großherzogthum Weimar iſt ſeine Vaterſtadt. Er war der einzige Sohn armer, aber rechtſchaffener Bürgersleute von ſittlich ſtrenger Sinnesart, welche ſeiner Erziehung, inſoweit es ihre Verhältniſſe geſtatteten, die größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmeten. Seine ganze Schulbildung erlangte er in der Stadtſchule zu Buttſtädt, welche damals unter der Leitung des als Schulrath zu Weimar verſtorbenen Rektors Schwabe *) auf dem Höhepunkt ihrer Blüthe ſtand und ihre Schüler aus der erſten Klaſſe mit vollkommener Reife für die Univerſität entließ. Nächſt den gewöhnlichen Schuldisciplinen, denen ſich H. mit dem rühmlichſten Eifer widmete, machte er auch die Muſik zu einem Gegenſtand ſeines Fleißes und zwar mit ſo vielem Glück, daß er das in ſeiner Vaterſtadt beſtehende, wohleingerichtete Singchor als Präfekt leiten konnte. Nach vollendetem Schulkurſus bezog er die Univerſität Jena, wo er ſich vorzugsweiſe zwar der Theologie widmete, aber auch die philoſophiſchen Studien nicht vernachläſſigte und ſich beſonders durch Griesbach's, Döderlein's, Eichhorn's und Ulrich's Vorträge angezogen fühlte, aber bei ſeiner Armuth mit mancherlei Sorgen zu kämpfen hatte, welche ihm indeſſen durch die Unterſtützung wohlwollender Gönner um Vieles erleichtert wurden. Nachdem er das akademiſche Triennium abſolvirt und im Kandidatenexamen ſich nicht blos als kenntnißreichen, ſondern auch mit geiſtiger Gewandtheit ausgerüſteten jungen Mann beurkundet hatte, trat er eine Hauslehrerſtelle im Hannöverſchen an und verlebte daſelbſt, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, höchſt glückliche Tage. Bald aber löſten ſich dieſe angenehmen Verhältniſſe, da er einem Ruf folgte, durch welchen ihm von der Familie Schortmann in Buttelſtädt bei Weimar, als Patronatsherrſchaft, das Rektorat der dortigen Stadt- und Bürgerſchule, mit einem

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 781.

freilich nur geringen Einkommen, übertragen wurde. Daher war es ihm, nachdem er ſich hier mit ſeiner Gattin, Konſtantine Wilhelmine, geb. Geſchridt aus Buttſtädt verheirathet hatte, ſehr erwünſcht, daß er nach wenigen Jahren in dem nahe gelegenen Ort Rohrbach von dem daſigen Rittergutsbeſitzer, Kanzlar v. Koppenfels, zum Pfarrer erwählt wurde. Obgleich auch dieſe ſeine neue Stellung, bezüglich des Dienſteinkommens, keineswegs eine glänzende war, ſo erklärte er ſie doch für die angenehmſte ſeines ganzen Lebens, wegen der glücklichen Verhältniſſe, in welchen er mit ſeiner Patronatsherrſchaft ſtand, von der ihm der Unterricht der Kinder anvertraut und wahre Freundſchaft geſchenkt wurde, welche er ſich eben ſowohl durch ſein höchſt angenehmes Aeußere, als durch ſeinen innern Werth zu gewinnen gewußt hatte. Nachdem er der Gemeinde zu Rohrbach 9 Jahre lang als Prediger und Seelſorger mit rühmlichſter Amtstreue vorgeſtanden, wurde er als Pfarrer nach Ramsla befördert, wo er während ſeiner 7jährigen Dienſtzeit bei dem Genuß eines bedeutenderen Einkommens viel Gutes ſtiftete und ſich die volle Achtung und Liebe ſeiner Parochianen erwarb, aber durch die Kriegsdrangſale des Jahres 1806 empfindliche Verluſte erlitt, für welche er jedoch 1809 durch das ihm verliehene einträgliche Pfarramt Mellingen einigermaaſen entſchädigt wurde. Das Oberkonſiſtorium verlieh ihm die Würde eines Adjunkten der Schulaufſicht und ſeine neue Gemeinde empfing ihn mit ſo vertrauensvoller Liebe, daß er ſich den froheſten Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft überlaſſen durfte, welche ihn auch nicht betrogen haben. Denn als glücklichem Gatten und Vater blieben ihm häusliche Leiden fremd, ſeine amtliche Wirkſamkeit war fortwährend eine geſegnete und blieb auch von außen her nicht unbelohnt. Er wurde nämlich, als im J. 1821, nach Aufhebung der ſogenannten Generaldiöceſe, mehrere neue Special-Superintendenturen errichtet wurden und man Mellingen zum Sitz einer derſelben auserſehen hatte, zum Superintendenten daſelbſt ernannt und 1822 als ſolcher eingeführt. In dieſem neuen Amt zeigte er ſich als umſichtigen und gewandten Geſchäftsmann mit einer reichen und wohlbenutzten Amtserfahrung, mit welcher er jüngern Geiſtlichen und Schullehrern auf die bereitwilligſte und wohlwollendſte Weiſe zu Hilfe kam. Wie er ſich in allen Verhältniſſen durch eine ſeltene Humanität auszeichnete, ſo ließ er dieſe auch im amtlichen Geſchäftsleben gegen ſeine Untergebenen vorwalten, gegen welche er die rückſichtsvollſte Schonung und in vorkommenden Fällen eine faſt übergroße Nachſicht bewies; ſogar da

noch, als ſein äußeres Glück durch jahrelange Kränklichkeit ſeiner Gattin getrübt wurde und eigene, durch ſchlagartige Zufälle verurſachte Leiden die ihm ſonſt eigenthümliche Ruhe und Heiterkeit ſtörten. In ſeiner Jugend und ſeinem frühern Mannesalter von ſchlanker Leibeskonſtitution, wurde er ſchnell und auffallend ſtark und eben ſo ſchnell nahmen auch ſeine Kräfte ab, ſo daß er 1838 um einen Kollaborator im Predigtamt, ſo wie um Erleichterung in den Ephoralgeſchäften zu bitten ſich genöthigt ſah, Wünſche, denen man von Seiten der geiſtlichen Oberbehörde auf das Bereitwilligſte entgegenkam. Die ihm dadurch zu Theil gewordene Ruhe ſollte er aber nicht lange gnießen; denn mit dem Beginn des Jahres 1839 nahmen ſeine Kräfte ſichtbar ab und am oben bemerkten Tage machte ein Schlagfluß ſeinem Leben ein eben ſo ſanftes als plötzliches Ende. Bemerkenswerth iſt es, daß ſeine irdiſchen Ueberreſte gerade an demſelben Monatstage der Erde übergeben wurden, an welchem er vor 30 Jahren in das Pfarramt Mellingen eingeführt wurde. Hätte Gott ihm und ſeiner ihm bald im Tod nachgefolgten Gattin nur noch wenige Monate das irdiſche Daſeyn gefriſtet, ſo würde er die Freude ſeines 50jährigen Amtsjubiläums und ſeiner goldenen Hochzeit erlebt haben. In früheren Jahren war H. ein ſchöner Mann, von würdevoller Haltung und bekam gegen das Ende ſeines Lebens ein Achtung gebietendes, wahrhaft patriarchaliſches Anſehn, welches mit einem Ausdruck von Milde und Wohlwollen gepaart war, wodurch man ſich um ſo mehr zu ihm hingezogen fühlte, als ſeine gemüthliche, oft durch feinen Witz und Scherz gewürzte Unterhaltung ſeinen Umgang zu einem höchſt wohlthuenden und genußreichen machte.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

132. Hermann Cruſius,

Doktor der Medicin zu Schwiebus (Lauſitz);
geb. im J. 1802, geſt. d. 14. April 1839*).

C. wurde in Lauban geboren, wo ſein Vater, Doktor Samuel Gotthelf Cruſius, ausübender Arzt war und ſeine Mutter Johanna Chriſt., geb. Dehmel, noch lebt. Er beſuchte die Schulen zu Lauban und Sorau und ſtudirte von 1821 an in Breslau und Berlin. Nach überſtandenen Prü-

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1839. H. 3.

fungen ließ er ſich alsbald in Schwiebus als Arzt nieder, lebte hier in einer glücklichen Ehe und überhaupt in ſehr angenehmen Verhältniſſen, von ſeinen Mitbürgern geliebt und geachtet, bis er ganz unerwartet von einem Nervenfieber, das er in ſeinem Beruf ſich zugezogen hatte, weggerafft wurde.

* 133. C. F. Ferdinand Groth,

vierter ordentlicher Lehrer am Gymnaſium Carolinum zu Neuſtrelitz;

geb. im J. 179 ., geſt. d. 14. April 1839.

Von den Lebensumſtänden dieſes für Schule und Wiſſenſchaften zu früh in der Blüthe ſeiner Jahre verſtorbenen, ausgezeichneten Lehrers vermögen wir nur nachſtehendes Wenige hier mitzutheilen. Wie verlautet, war er zu Altſtrelitz geboren und ein Sohn des daſelbſt am 7. Auguſt 1822, 56 Jahr alt, verſtorbenen Predigers Chriſtian Friedrich Groth. Seine akademiſche Bildung erhielt er auf den Hochſchulen zu Roſtock und Berlin und nach Vollendung derſelben und demnächſtiger kurzer Hauslehrerkarriere wurde er um Oſtern 1829 zum Kollaborator am Gymnaſium Carolinum in Neuſtrelitz berufen und Oſtern 1835 zum vierten ordentlichen Lehrer bei demſelben befördert. In dieſem Wirkungskreiſe wußte er bald durch ſeine gründliche Gelehrſamkeit, raſtloſe Thätigkeit und ſeinen immer regen Eifer, überall das Nützliche und Gute zu fördern *), ſowohl die Hochachtung ſeiner Kollegen, als das Vertrauen und die Liebe ſeiner Schüler im hohen Grad zu erwerben. Es wurde ihm daher auch der Unterricht des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit übertragen, welchen er in mehreren wiſſenſchaftlichen Fächern mit der größten Gewiſſenhaftigkeit Jahre lang ertheilte. Da er leider ſpäter durch Krankheit an der Verwaltung ſeines Amtes behindert wurde, ward vorläufig Oſtern 1838 auf ein Jahr ein Stellvertreter für ihn in der Perſon des Kandidaten L. Milarch aus Treptow angenommen und die durch die Beförderung des bisherigen Schulraths und Gymnaſial-Direktors A. H. C. Kämpffer zum Konſiſtorialrath und Hofprediger erledigte dritte Profeſſur am Gymnaſium bis dahin unbeſetzt gelaſſen. Er ſtarb jedoch ſchon, nach 2jährigem Leiden, an oben genannten Tage mit Hinterlaſſung einer jungen Witwe, Friederike, geb. Selmer.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

---

*) Vier Epicedien zur Erinnerung an C. F. F. Groth, geweſenen Lehrer am Gymnaſium Carolinum vom Hilfsprediger H. L. Ohl und Schulrath Doktor L. F. Eggert in Neuſtrelitz. Neuſtrelitz, 1838.

134. Johann Rudolf Rordorf,

Pfarrer zu Seen (Schweiz);

geb. den 8. Mai 1783, geſt. den 17. April 1839 *).

Es gibt Menſchen, deren Sinne und Gemüth ſich öfters durch zufällige äußere Umſtände und Verhältniſſe kräftig angeregt, bereits in zarter Jugend gewiſſen Eindrücken in dem Grad und Maas erſchließen, daß dadurch ihre Charakterbildung und der ganze Gang ihres Lebens, wenn nicht allemal eine beſtimmte Richtung, doch eine beſondere Geſtaltung, einen eigenthümlichen Stempel gleichſam erhalten. Eine ſolche Wirkung haben bisweilen außergewöhnliche, oder doch nicht ganz alltägliche Ereigniſſe, wie ſie das Menſchenleben im häuslichen und geſellſchaftlichen Kreiſe herbeiführt; oder dieſelbe wird durch gewiſſe Erſcheinungen der Natur oder Kunſt hervorgebracht und beſonders hat die erſtere über die letztere von dem Geſchöpfe, dem Menſchen, erzeugte, erhabene, auf gewiſſe Individualitäten einen ſo tiefdringenden Einfluß, daß dadurch ihre geiſtige Thätigkeit für das ganze Leben, wo nicht ausſchließlich, doch theilweiſe in Anſpruch genommen und beſtimmt wird. Und wie bedauernswerth kann es dem Denker erſcheinen, wenn das zum Theil angeborne, zum Theil angeregte und aufgeweckte Talent an den Lebensverhältniſſen und Lebensſchickſalen des Betreffenden, wo nicht ſcheitert und zu Grunde geht, doch nicht zu derjenigen Ausbildung und Thätigkeit gelangt, bei welcher es dem Beſitzer und Andern einen Gewinn gebracht hätte, der unter günſtigen Umſtänden mit allem Rechte davon erwartet werden durfte. Dies war der Fall mit dem Manne, von dem hier einige Notizen folgen, in welchem ſich manche der Eigenſchaften des Geiſtes und des Körpers vereinigten, die bei erhaltener umfaſſender, wiſſenſchaftlicher Ausbildung ihn zu einem tüchtigen Naturforſcher in nahen oder fernen Gegenden beſtimmt haben würden. — Rordorf, geboren in Zürich, verlebte ſeine Jugendzeit unter mancherlei bald wohlthuenden, bald widrigen Ereigniſſen im häuslichen Leben ſeiner zahlreichen Familie. Einen Theil ſeiner Erziehung erhielt derſelbe nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters im Waiſenhaus, aus dem er ſpäter trat, nachdem er die damals für Zöglinge dieſer Anſtalt nicht leicht zu erhaltende Begünſtigung, Theologie zu ſtudiren, erlangt hatte. Später kam er in das Alumnat, wo er bis nach ſeiner Ordination blieb. Mit

---

*) Aus den Verhandl. der ſchweizer. naturforſchenden Geſellſchaft.

ſcharfen Sinnen, beſonders einem ganz vorzüglichen Geſicht und einem für die Schönheiten der ihn umgebenden äußern Natur in hohem Grad empfänglichen Gemüthe begabt, zeigte er früh ſchon Anlagen und Eigenſchaften, mit denen er unter begünſtigenden Außenverhältniſſen ſich mit dem glücklichſten Erfolge den Naturwiſſenſchaften hätte widmen und einen Namen unter den Naturforſchern der Schweiz erwerben können. Sein offenes und heiteres Gemüth befreundete ihn bereits im Knabenalter mit der Muſik; er lernte nach und nach und zwar auf erhaltene erſte Anleitung hin, als Autodidakt, verſchiedene Inſtrumente ſpielen und blieb bis zu ſeiner letzten Lebenszeit der Ausübung der Tonkunſt als Nebenbeſchäftigung ergeben. Die reinſte Freude ſtrahlte aus ſeinem Geſichte, wenn er mit ſeinen Kindern oder mit Freunden ſang und den Geſang mit einem Inſtrumente begleitete. Aber eine noch größere Anziehungskraft äußerten auf ihn die Schöpfungen der Natur, deren Wunder und Geheimniſſe den dahin gerichteten Forſchungsſinn ſchon frühzeitig in ihm erweckten und belebten und der dann durch Gönner und Freunde des Verſtorbenen befördert und gekräftigt wurde. Als Knabe war er der eifrigſte Aufſucher, glücklicher Finder und Sammler von Raupen und Schmetterlingen, er blieb es durch ſein ganzes Leben und wurde durch ſein bereits erwähntes ſcharfes Geſicht in dem erſtern Geſchäft auf das kräftigſte unterſtützt. Keiner ſeiner Kameraden und Schulgenoſſen entdeckte wie er ſelbſt kleine Raupen aus ſo weiter Entfernung an Hecken oder auf Bäumen und Geſträuchen; ſelten entging ihm eine ſolche, ſelbſt diejenigen nicht, welche, an Farbe dem Holze gleich, in den Spalten der Rinde von Bäumen ſich aufhalten; mit oft Erſtaunen erregender Sicherheit zeigte er das Daſeyn beſtimmter Arten derſelben an jenen an, nachdem er ihre auf der Erde liegenden Auswurfsſtoffe entdeckt hatte und wenn es der Mühe des Aufſuchens werth war, lohnte auch das Finden den ſcharfblickenden Forſcher in der Regel. Dieſe Luſt am Aufſuchen und Sammeln von die Sinne und den Forſchungsgeiſt anſprechenden Naturgegenſtänden ging, zur Freude des Vaters, zum Theil auf ſeine Kinder über und ein aus Vaterliebe und dem Gefühle befriedigter Wißbegierde entſprungenes Vergnügen ſprach ſich in ſeinen Zügen aus, wenn ihm eines derſelben eine gefundene Raupe oder einen eingefangenen Schmetterling ſeltener Art brachte. N. war durch die ihm verliehenen Gaben und Eigenſchaften an das Studium der Natur gewieſen und er würde ohne Zweifel in irgend einem Fache der Naturwiſſenſchaften Ausgezeichnetes haben leiſten können und geleiſtet

Digitized by Google

haben, wenn es das Schickſal nicht anders gewollt hätte. Indeſſen ſchritt er auf der betretenen Bahn mit ausdauerndem Fleiß und Muthe vorwärts und gelangte ans Ziel. In der vielfach bewegten Zeit, in welche ſeine Studien fielen, zeigte er ſich, ſo fröhlichen Humors er ſonſt war, den lärmenden Freuden abhold und doch benahm er ſich, wenn ihn die Umſtände zur Theilnahme hinzogen, keineswegs als Sonderling oder ernſter Pedant. Nach erlangter Ordination war er eine Zeit lang Lehrer an der Töchterſchule ſeiner Vaterſtadt, ſtand dann der Gemeinde Witikon und ſpäter, von 1813 bis an ſein Lebensende, der anſehnlichen Gemeinde Seen als Pfarrer vor. Darum aber, das R. ein Erwerbsſtudium ergriff und ergreifen mußte, daß ſeine Zeit, Kraft und Thätigkeit in Anſpruch nahm, war und blieb er nicht deſto minder der wärmſte Freund und Verehrer der Naturforſchung. Außer der Inſektenkunde ſprach ihn beſonders auch die Elektricitätslehre an. Er experimentirte mit geringen Mitteln und hatte ſeine Freude, wenn er mit dem elektriſchen Funken oder Schlage etwa einen Unwiſſenden überraſchen und in Verwunderung verſetzen konnte. Er machte ſchätzenswerthe Sammlungen von Schmetterlingen und Käfern und wurde 1817 als Entomolog in die ſchweiz. naturforſchende Geſellſchaft aufgenommen. Die Nähe der Pfarre Seen von Winterthur begünſtigte gar ſehr ſeine Liebe zur Entomologie. Dort lebte damals noch der eifrige Entomolog Schellenberg, der unnachahmliche Inſektenzeichner, und der eben ſo bekannte Entomolog Clairville mit ſeiner für die Naturwiſſenſchaften ſo begeiſterten Gattin. Der Umgang mit dieſen trefflichen Menſchen belebte ſeinen Eifer aufs Neue. Clairville machte ihn beſonders mit den Umgebungen Winterthurs in entomologiſcher Hinſicht bekannt und bald beutete der ſcharfſichtige und geſchickte Sammler dieſe ſo aus, daß wohl kaum eine Raupenart, welche ſich dort fand, ihm entging. So entdeckte er die Raupen der Noctua maura, lanaris, Myrtilli, der Plusia concha, orichalcea, der Bombyx matrona, versicoloria und anderer ſeltener und ſchöner Schmetterlinge. Beſonders günſtig für ihn war die Entdeckung der Raupe der Sphinx vespertilio und der Noctua scyta. Er ſetzte ſich in wiſſenſchaftliche Verbindung mit den bekannten Lepidopterologen Deutſchlands, dem verdienten Kaplan Büringer und Freyer in Augsburg und unterhielt einen kleinen Handel, der ihm jährlich einige hundert Franken Gewinn abwerfen konnte und ſeine Sammlung zu einer ſehr vollſtändigen machte. Auch mit dem als Lepidopterologen bekannten Stadtrath Leiner in Conſtanz und mit Maquaire daſelbſt war er ſehr

bekannt und beſuchte dieſe Männer mehrmals. Seine Sammlung von Schmetterlingen enthält über 1300 Arten in etwa 2500 Exemplaren, faſt alle von ausgeſuchter Schönheit, da die meiſten aus Raupen gezogen ſind. Glücklicherweiſe bleibt die Sammlung in Zürich, da ſie Dr. Heß daſelbſt angekauft hat, der nun eifrig daran arbeiten wird, das Verzeichniß ſchweizeriſcher Schmetterlinge, das R., als bereits ſein Ende nahete, zu liefern gedachte, daraus zu vervollſtändigen. R. kannte auch die Kunſt Raupen auszubalgen und die gewöhnliche Art ſie aufzublaſen genügte ihm nicht. Er fand es für beſſer, die Häute auszubreiten und wie Pflanzen zwiſchen Papier zu trocknen. Allerdings verlieren ſie dadurch ihre Form, aber die Farben erhalten ſich vortrefflich, was zum Erkennen derſelben ſo wichtig iſt. In dem bekannten entomologiſchen Werke Freyer's finden ſich ſeine Entdeckungen und Mittheilungen niedergelegt. Auch mit der Botanik war R. etwas bekannt, was ihm zum Sammeln der Raupen behilflich wurde. In letzter Zeit beſchäftigten ihn die Schwämme der Umgegend von Winterthur, ſo wie mehrere Jahre auch die Seidenzucht; er lieferte befriedigende Muſter, verließ indeſſen dieſe Unternehmung als zu wenig ertragend und weil es ihm an der erforderlichen Unterſtützung fehlte. — Zu den vorzüglichſten Eigenſchaften des Charakters des Verſtorbenen gehörten Rechtlichkeit und Biederkeit, Dienſtfertigkeit und Treue in der Freundſchaft. Als Menſch, als Bürger und Chriſt zog er andere an ſich und genoß daher die Liebe und das Vertrauen derer, die innigere Verhältniſſe mit ihm verbanden, ſo wie derjenigen, die ſeiner Obſorge anvertraut waren, oder in amtlichen Verhältniſſen mit ihm ſtanden. Im geſellſchaftlichen Umgange zeigte er ſich liebenswürdig, im häuslichen Kreis als treuer liebender Gatte und Vater, als Bürger von Liebe für ſein Vaterland beſeelt, als Chriſt voll Vertrauen auf Gott, feſthaltend an der Religion, ihren Tröſtungen und Verheißungen und aus ihnen, ſo wie aus der Offenbarung Gottes, den nöthigen Gleichmuth ſchöpfend. Seine amtlichen Geſchäfte als Seelſorger verrichtete er mit Gewiſſenhaftigkeit und als Schulaufſeher zeigte er ſich als eifriger Lehrer und warmer Kinderfreund. Seinen eigenen Kindern gab er eine gute Erziehung und war ihr Lehrer in den meiſten Fächern des Jugendunterrichtes. Mit dieſen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens reifte Rordorf einem frühen Tod entgegen. Die Erziehung der zwölf Kinder, die ihm ſeine Gattin geboren, hatte ihm manche ſchwere Sorge verurſacht; bereits mehrere Jahre quälten ihn Harnbeſchwerden, die nur vorübergehende Erleichterung, aber keine Heilung

Digitized by Google

zuließen und das letzte ſchmerzhafte Krankenlager zur Folge hatten. Er ſtarb an ſeinem Namenstage, den 17. April und an demſelben Tage war er 26 Jahre früher zum Pfarrer in Seen eingeſegnet worden.

* 135. Johann Gottfried von Pahl,

königl. würtembergiſcher Prälat u. Generalſuperintendent von Hall, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, Ritter des Ordens der würtembergiſchen Krone und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, zu Stuttgart;

geb. den 12. Juni 1768, geſt. den 18. April 1839.

Pahl, geboren in der damaligen Reichsſtadt Aalen, war der jüngſte Sohn ſchlichter und armer Eltern bürgerlichen Standes. Der Vater, ſeines Gewerbes ein Konditor und Spezereihändler, beſaß nicht die Mittel, ſeinem Sohn eine höhere Ausbildung geben zu laſſen, als die beſchränkten Lehranſtalten eines kleinen Städtchens zu gewähren vermochten. Der Unterricht war daher über alle Beſchreibung dürftig; das aufſtrebende Talent des Knaben jedoch überwand alle Schwierigkeiten und bewog die Eltern, ihm eine wiſſenſchaftliche Beſtimmung zu geben, zu welcher er freilich nur ſchwache Vorkenntniſſe mitbrachte, die ſelbſt für jene Zeit in hohem Grade mangelhaft erſcheinen mußten, ſo ſehr auch damals der verdiente und gelehrte Präceptor ſeiner Vaterſtadt, Stieger, bemüht geweſen war, den Mangel einer vollſtändigen Vorbereitungsanſtalt für die Univerſität dem ſo lernbegierigen und empfänglichen Schüler durch mehrfältigen Privatunterricht zu erſetzen. Er bezog nunmehr im Jahr 1784 als Jüngling von 16 Jahren unmittelbar von der lateiniſchen Schule aus die kleine Nürnbergiſche Univerſität Altorf, die er aber aus Dürftigkeit nach kaum zweijährigem Aufenthalte wieder zu verlaſſen genöthigt war, indem ſeine Geldunterſtützungen theilweiſe auch aus den öffentlichen Mitteln ſeiner Vaterſtadt floſſen und hierbei die Mäcenate von Aalen eine mehr als unſanfte Kargheit bewieſen. Die Studienzeit wurde zwar, trotz ihrer Kürze, ſehr nutzbringend für ihn, da um jene Zeit die verdienten Theologen Junge, Dietelmair, Gabler, Sixt und für andere Fächer Will, Siebenkees, Nagel u. A. in Altorf lehrten; aber erſt die Vikariatsjahre, anfangs in Fachſenfeld, ſpäter in Eſſingen, wurden ſeine eigentliche Schule, indem er ſie mit raſtloſem Eifer dazu benützte, das Verſäumte nachzuholen und die Lücken ſeiner Kenntniſſe auszufüllen. Hier las er mit Eifer die Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums, beſonders Tacitus und

trieb philoſophiſche und theologiſche Studien, auf deren Richtung und Leitung, wie er oft dankbar rühmte, der benachbarte Diakonus Braſtberger in Heidenheim ſehr wohlthätig einwirkte. Wie emſig er aber in ſeinen Vikariatsjahren den Studien obgelegen, darüber legten die Bauern ſeiner Pfarrgemeinde ein naives Zeugniß ab, wenn ſie ſagten: ihr Vikar müſſe wenig in der Fremde gelernt haben, weil er den ganzen Tag über leſe und ſchreibe. 1790 wurde er zum Pfarrer in Neubronn ernannt. Schon die erſten Jahre ſeiner Anſtellung daſelbſt führten ihn mit dem Philoſophen Jacob Salat zuſammen, der damals Kaplan auf der nachbarlichen Domäne des Grafen von Beroldingen in Horn geweſen und ſpäter als geiſtlicher Rath und Profeſſor in München und Landshut Moralphiloſophie lehrte, jetzt aber in Ruheſtand verſetzt iſt. Es knüpfte ſich zwiſchen beiden jungen Männern eine ſelbſt im Greiſenalter nicht erloſchene intime Freundſchaft; die Weiſen der Vorwelt und Mitwelt waren es, die zu ihnen in das abgeſchiedene Gebiet von Neubronn und Horn herabſtiegen, in deſſen Wäldern vielleicht ihr Name zum Theil noch nie erklungen war. An ihrem Licht erhellten und befruchteten beide den lernbegierigen Geiſt. Die Reſultate, ſowohl der gleichartigen als der heterogenen Studien wurden unter ihnen gemeinſchaftlich beſprochen und dankbar kannte es der Verſtorbene ſtets an, welch' wohlthätigen Einfluß Salat auf ſeine philoſophiſchen und moraliſche Ausbildung gewonnen. Unter den konfeſſionell geſchiedenen Gemeinden war es aber zur ſtehenden Frage geworden: ob Salat ſeinen Freund katholiſch, oder dieſer ihn lutheriſch machen werde. Der ältere Freund mußte den jüngern überleben. In freundſchaftliche und literariſche Verbindungen kam der Verſtorbene bald auch mit dem deutſchen Alterthumsforſcher F. D. Gräter, der damals Profeſſor und Rektor am Gymnaſium in Hall und ſpäter in Ulm geweſen. Gräter wirkte fruchtbar auf die äſthetiſche und Geſchmacksbildung ſeines talentvollen Freundes ein und weckte und nährte in ihm beſonders durch kräftige Ermuthigung das ſchriftſtelleriſche Talent. Zu Neubronn war es, wo er 18 Jahre in amtlicher Thätigkeit wirkte und in voller Jugendkraft manche ſchöne Saat ausſtreute, die er noch am Ende ſeines Lebens ihre Früchte mit Wucher tragen ſah. Mächtig anregend war für ihn der Ausbruch der in ihren Wirkungen noch fortdauernden franzöſiſchen Staatsumwälzungen und trug hauptſächlich dazu bei, ihn von den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften, denen er emſig oblag, auf das Studium der Geſchichte und Staatswiſſenſchaften hinzulenken,

Digitized by Google

wodurch er ſich eine ſeltene Richtigkeit und Schärfe des Urtheils in politiſchen Dingen errang. Eine ſonderbare Kombination geſchah bald nach ſeiner Anſtellung als Geiſtlicher dadurch, daß ihm neben der Pfarrei auch das Juſtiz-, Polizei- und Rentamt anvertraut wurde, was die Leute zu dem artigen Witze veranlaßte: Nirgends ſey der Amtmann ſo fromm, noch dem Pfarrer ſo zugethan, als in Neubronn; ſo oft der Pfarrer predige, erſcheine der Amtmann in der Kirche, laſſe der Pfarrer einen Nachbar für ſich predigen, ſo ſehe man auch den Amtmann nicht in der Kirche. Eine beträchtliche Vermehrung übrigens, die ihn in dem Drange der damaligen Ereigniſſe, um allen ſeinen Verpflichtungen nachzukommen, zeitweiſe ſogar zwei Schreiber auf ſeiner Amtsſtube zu halten nöthigte, erhielt das weltliche Amt durch den Krieg an ſich und durch den Umſtand, daß Neubronn der Mittelpunkt einer aus ſieben Gemeinden beſtehenden ſogenannten Militärſtation war und der dortige Beamte die Obliegenheit hatte, in dieſem Bezirke das geſammte Einquartirungs-, Lieferungs- und Vorſpannsweſen zu beſorgen, die Naturalleiſtungen der Einzelnen zu beſtimmen und zum Behufe der Ausgleichung wieder unter ihnen in vollſtändigen Abrechnungen zu repartiren. Alle dieſe Geſchäfte verrichtete der gewandte und verſtändige Mann auf eine Weiſe, die ihm das unbedingteſte Zutrauen und die Achtung Aller gewann, mit denen er in Berührung kam. Bald wurde er jedoch gewiſſermaaſen auf den militäriſchen Schauplatz ſelbſt geführt. Im J. 1797 nehmlich ertheilte ihm ſein Gutsherr, der k. k. Feldmarſchalllieutenant Frhr. v. Werneck, der mit einem Korps von 25,000 Mann gegen die faſt dreifach überlegene franzöſiſche Sambre- und Maasarmee unter dem General Hoche den Niederrhein von Neuwied bis Mainz zu decken hatte, aber ohne ſeine Schuld in Folge erhaltener fehlerhafter Inſtruktionen nach Frankfurt zurückgedrängt worden war, wo die Friedensbotſchaft von Campo Formio dem Kampf ein Ziel ſetzte, den Auftrag, ihm ſeine Vertheidigungsſchrift zu verfertigen, die zwar härtere Folgen für den General verhinderte, ſeine temporäre Penſionirung aber nicht abzuwenden vermochte. Daſſelbe geſchah 1805. Der mittlerweile wieder zum Dienſt berufene Feldmarſchalllieutenant v. Werneck ſollte unter Macks*) Oberbefehl mit einer Heeresabtheilung von 10,000 Mann die Kommunikationslinie des Feindes über Heidenheim, Aalen und Ellwangen unterbrechen, theilte aber das Schickſal der ganzen kaiſerlichen Ar-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 755.

mee und mußte, von den Franzoſen unter dem Prinzen Murat umzingelt, mit den Reſten ſeines Korps bei Nördlingen die Waffen ſtrecken. Auch in dieſer Noth war es ſein Freund und Rathgeber Pahl, der in der Kanzlei des Generals zu Nördlingen und Trochtelſingen, wo die Kapitulation abgeſchloſſen wurde, nicht nur die ſchriftlichen Verhandlungen mit den franzöſiſchen Militärbehörden, namentlich dem General Belliard, leitete, ſondern auch unter Beihilfe etlicher Officiere des Werneck'ſchen Stabes die Rechtfertigung des Generals an den k. k. Hofkriegsrath in Wien verfaßte, welche übrigens keinen Erfolg mehr haben konnte, da der Feldmarſchallieutenant v. Werneck während der Unterſuchung ſtarb. Kurz vorher war P. in eine dreijährige Geſchäftsverbindung mit dem geiſtreichen Fürſten Karl von Ligne getreten, in deſſen Namen er das denſelben durch den Reichsdeputationsrezeß von 1802 als Entſchädigung zugefallene katholiſche Damenſtift Edelſtetten in der Markgrafſchaft Burgau in Beſitz zu nehmen, zu organiſiren und die Aufſicht über die Verwaltung zu führen hatte. Dem ſchriftlichen und mündlichen Verkehr mit dieſem durch ganz Europa gefeierten Fürſten verdankte er ſo viel geiſtigen und gemüthlichen Genuß, daß er jene Jahre zu den ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens zählte. Sowohl dieſes Verhältniß, als die nahe Verbindung mit dem General v. Werneck, hatte für ihn auch einen mehrmaligen Winteraufenthalt in Regensburg zur Folge, wo er durch die geachtete Familie, in deren Gefolge er auftrat, Zutritt in den diplomatiſchen Zirkeln erhielt, alle politiſchen Notabilitäten kennen lernte, die ſich in jener bewegten Periode an dem Sitze des Reichstags zuſammendrängten und Zeuge der wichtigen Geſchäfte ſeyn konnte, die kurz vor dem Untergange des deutſchen Reichs dort verhandelt wurden. Im J. 1806 wurde er fälſchlich als Verfaſſer der durch den unglücklichen Palm in Nürnberg berühmt gewordenen Schrift: „Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung" bei den in Schwaben liegenden Franzoſen denunzirt und befand ſich in der augenſcheinlichſten perſönlichen Gefahr. Die Vorbereitungen zu ſeiner Feſtnehmung waren bereits getroffen, als ihn mehrere Freunde, die er unter den meiſt piemonteſiſchen Officieren eines in und um Neubronn kantonnirenden franzöſiſchen Infanterieregiments zählte, zeitig genug warnten, um die nöthigen Sicherheitsmaasregeln ergreifen zu können. Im nämlichen Jahre trat die Staatsveränderung ein, welche die ritterſchaftlichen Gebiete mit dem Königreiche Würtemberg vereinigte und da die neue Regierung nunmehr die Trennung des weltlichen Amtes in Neu-

bronn von dem geiſtlichen verfügte, ſo machten ſchon die ökonomiſchen Rückſichten ſein längeres Verbleiben daſelbſt unmöglich. Er bezog daher 1808 die Pfarrſtelle in Affalterbach, im Oberamte Marbach, wo er in einer Zeit von ſechs Jahren viele nie gelöſte Bande der Freundſchaft knüpfte, die in ſeinem Herzen das freundlichſte Andenken an jene Gegend erhalten haben. Verbittert wurde ſein dortiger Aufenthalt dadurch, daß der Einfluß der über dem Vaterlande läſtenden Tyrannei des franzöſiſchen Kaiſerthums die Unterdrückung ſeiner politiſchen Zeitſchrift: „Nationalchronik der Deutſchen" unter den unzarteſten Formen herbeiführte. Die Pfarrgemeinde Affalterbach beſtand zum großen Theil aus ſogenannten Pietiſten, die jedoch mit wenigen Ausnahmen zur beſſern Art der Gattung gehörten. Wiewohl dieſe Leute genau wußten, wie ſehr P.'s religiöſe Anſicht von der ihrigen abweiche, auch er ſelbſt dieſe Divergenz nicht im mindeſten vor ihnen verhehlte, ſo waren es doch gerade ſie und namentlich ihre Koriphäen, welche ihm noch lange Jahre nach ſeiner Entfernung von der Gemeinde die rührendſten Beweiſe von Zutrauen und Anhänglichkeit gaben, die ſeiner Erinnerung ſtets theuer geblieben ſind. Wir glauben gerade dieſen Punkt, zumal in jetziger Zeit, hervorheben zu müſſen und geben ihn den frommen Eiferern, die da wähnen, es führe nur Ein Weg an die Pforte des Himmels und in die Herzen der Menſchen, recht ſehr zu bedenken. 1814 wurde ihm die Pfarrei Bichberg übertragen, wozu ſpäter noch das Dekanat der Diözeſe Gaildorf kam, ein Amt, dem er mit gewohnter Treue und Gewandtheit vorſtand. Von dieſer Zeit an befand er ſich in einer ſorgenfreieren und unabhängigern Lage und ſein Leben wurde nun zwar ärmer an raſchen Wechſeln, aber eben damit ruhiger und ganz dem ſtillen Wirken für Beruf und Wiſſenſchaft gewidmet. Mehrfache Einladungen zur Annahme einer Wahl in die Kammer der Abgeordneten, wo er während des rüſtigen Mannesalters ſein eigentliches Element gefunden hätte, ſcheiterten theils an äußeren Hinderniſſen, theils an ſeiner entſchiedenen Abneigung gegen dieſe politiſche Wirkſamkeit in einer Zeit, wo das öffentliche Leben Deutſchlands in einer Art von Lethargie lag. Sobald aber das konſtitutionelle Intereſſe des Vaterlandes nach der Julirevolution wieder lebhafter erwachte, wurde er von dem Oberamtsbezirke Göppingen, nachdem ihm das ehrenvollſte Vertrauen auch von andern Seiten her entgegen gekommen, zum Abgeordneten gewählt, bald darauf aber durch ſeine Ernennung zum Prälaten und Generalſuperintendenten von Hall von Amts wegen in die Kammer

berufen. Als ein Greis von 65 Jahren, noch überdies von öfteren körperlichen Leiden gedrückt, trat er zu ſpät in dieſe Sphäre der öffentlichen Geſchäfte ein, um eine präponderirende oder leitende Rolle, deren er früher leicht ſich bemächtigt hätte, in der Verſammlung übernehmen zu können, demungeachtet entwickelte er eine vielſeitige Thätigkeit, nahm eine ſehr achtungswürdige Stellung in derſelben ein, verläugnete nie die Grundſätze, deren Verwirklichung er zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hatte und bewies in den entſchiedendſten Fragen edle Freimüthigkeit und Wahrheit nach beiden Seiten hin, treu dem Entſchluſſe, den undankbaren und dornenvollen Pfad inter abruptam contumaciam et deforme obsequium mit Würde zu verfolgen. Seit längeren Jahren hatte die Geſundheit des ſonſt kräftigen Mannes zu wanken angefangen und wiewohl er ſich nach ſo vielen Verdienſten, die ſelbſt von ſeinem Könige durch das Ritterkreuz des Ordens der würtemb. Krone anerkannt worden waren (1836), Ruhe hätte gönnen dürfen, ſo fuhr er doch fort unausgeſetzt zu arbeiten und fand alljährlich an der Heilquelle zu Cannſtadt kurz dauernde Stärkung. Zwei Monate jedoch vor ſeinem Tod ergriff ihn ein Fieberanfall, der eine Entkräftung verurſachte, deren Folgen er in Stuttgart erlag. — P. hat „Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben und Zeitalter" im Manuſkript hinterlaſſen, die nach der vorläufigen Kunde, welche wir davon haben, das höchſte Intereſſe gewähren. Was die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit P.'s betrifft, ſo hat die Welt zu beklagen und er ſelbſt hat es immer ſchmerzlich bedauert, daß es ihm nie ſo gut geworden, nach Schillers ſinnvollen Worten im kleinſten Punkte die höchſte Kraft ſammeln oder ſich ganz einer Wiſſenſchaft hingeben zu dürfen. Uebrigens hat ſich ſeine literariſche Produktivität in mehr als 150 größern und kleinern Werken geäußert, außerdem, daß er noch für verſchiedene wiſſenſchaftliche Journale 40 Jahre lange als thätiger Mitarbeiter wirkte. Anfänglich bewegte er ſich mit Vorliebe und nicht ohne Glück in der romantiſchen Literatur, wiewohl aber ſeine ziemlich zahlreichen Schöpfungen auf dieſem Felde, z. B. „Hillmars Briefe vom Lande," „Hillmars Geſtändniſſe," „Oswald der Menſchenhaſſer," „Pater Simpartus Leben," „die Philoſophen aus dem Uranus," „Eduards Wiedergeburt" u. ſ. w. ſelbſt bei Wieland und von Weſſenberg eine ausgezeichnete Anerkennung gefunden hatten, ſo trieb ihn doch bald der Strom der Tagesbegebenheiten auf das hiſtoriſche und politiſche Gebiet hin, worin er lange Zeit mit Auszeichnung arbeitete. Auch abgeſehen von dem Inhalte verſchaffte ſchon die lichtvolle Darſtellung und

die ſeltene Meiſterſchaft des Verfaſſers in Ausdruck und Sprache ſeinen Schriften einen ausgedehnten Kreis von Leſern. Anlangend ſeine philoſophiſche Weltanſchauung, ſo anerkannte und verfolgte er ſorgſam die Richtungen der neuern Philoſophie, ſofern dieſelbe dem Gefühl und Gemüth die entriſſenen Rechte wieder zu erringen trachtete, ohne jedoch in die ihm durchaus verhaßte myſtiſche Gaukelei zu verfallen. Es war übrigens natürlich, daß ein Mann, deſſen Jugendbildung in die Periode fiel, wo der gewaltige Kant die Geiſter zu erregen begann, mit Enthuſiasmus die neue Lehre ergriff und die Nachklänge des vollen Akkords, den der nordiſche Weiſe angeſchlagen, nie in ihm verſtummten. Eben daher war er auch im Staatsleben der entſchloſſene Verfechter des Princips der vollen Freiheit, aber nur auf hiſtoriſcher Grundlage. Aus demſelben Grunde mochte er als Theolog dem Syſteme des Rationalismus huldigen, aber nicht dem flachen, ſondern demjenigen, der, wie bei Semler, den er ſich hierin zum Muſter erkohren, die freie Anſicht mit lebendiger Frömmigkeit verbindet. Der Referent möchte ihn in ſeiner theologiſchen Denkart neben ſeinen ihm ſchon vor Jahren vorangegangenen Freund Tzſchirner ſtellen. Er gehörte, wie der Redner an ſeinem Grabe treffend ſagte, zu den Glücklichen, die des Wiſſens Gut nicht mit dem Glauben zahlen. Im Leben war Pahl, obwohl äußerſt geübt in den edleren Formen des Umgangs, ein entſchiedener Feind der ſteifen Abgemeſſenheit, die unter der Decke des vornehmen Ernſtes ihren Hochmuth oder ihre Armuth zu verbergen wähnt. Gemäß dem Worte: homo sum, humani nihil a me alienum puto liebte er es, ein Menſch unter Menſchen zu ſeyn und eben dadurch hat er die Liebe der Menſchen gewonnen. Auch läßt ſich ſein Charakter mit wenigen Worten zeichnen. In dem Aeußern ſpiegelte ſich das Innere, deſſen getreues Abbild jenes war. Vergegenwärtigen wir uns dieſes Aeußere, ſo zeigt die hohe Geſtalt, die aufrechte Haltung, das geiſtvolle Auge, der männliche Ernſt des Geſichts den ordnenden klaren Verſtand und ſeine Erſcheinung hat etwas Imposantes; zugleich aber entfaltet der freundliche Blick und die liebreiche Anſprache ein reiches und tiefes Gemüth. Eben dieſes glückliche Ebenmaas zwiſchen Verſtand und Gemüth, das keinem der beiden Grundelemente die ungezügelte Herrſchaft über das andere weder in der Wiſſenſchaft noch im Leben geſtattete, repräſentirt uns ſeine volle und ganze Perſönlichkeit. — Außer den oben genannten Werken erſchienen noch von ihm: *Biographiſches Denkmal, dem ſeel. Pfarrer Schölen zu Eſſingen errichtet von ſeinen Kindern. 1790. —

Bertha von Wöllſtein; eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter. Nördlingen 1794. — *Ulrich von Roſenſtein; eine Geſchichte aus der Ritterzeit. Baſel 1795. — Zollikofers Predigten über die Erziehung, mit Anmerkungen herausgegeben. Nördlingen 1795. — Analekten aus der Hinterlaſſenſchaft des Küſters von Jlgenthal. 1. Bd. Augsburg 1796. — Handbibliothek für meine Tochter. 1. Bd. Mit Kupfern. Nördlingen 1796 — 1797. — Schwäbiſches Taſchenbuch zur Beförderung der Kunde des Vaterlandes. Mit Kupfern. 1796. — *Materialien zur Geſchichte des Kriegs in Schwaben im Jahr 1796. 1. u. 2. Lieferung. 1797. — *Herwart der Eiferſüchtige; Auszüge aus ſeinem Tagebuche von dem Verfaſſer Oßwald des Menſchenhaſſers. Baſel 1797. — *Vernunft- und ſchriftmäßiges Schutz-, Trutz- u. Vertheidigungslibell f. den würtemb. Adel, von Sebaſtian Käsborer, Schulmeiſter in Gansloſen. Waldangelloch und Leipzig 1797. — *Herzliches und aufrichtiges Troſt- und Kondolenzſchreiben an den guten Mann, der über das Trutzlibell f. den würtemb. Adel Thränen vergoſſen hat, v. Willibald Panshaf, Proviſor in Gansloſen. Rummelshauſen und Hebſack 1797. — *S. Käsborer's Gutachten üb. die Wahlfähigkeit eines würtembergiſchen Landtagsdeputirten. 1797. — *Deſſelben letztes Wort üb. den Adel. 1797. — *Freimüthige Darſtellung des Adels in Würtemberg. Berlin u. Helmſtädt 1798. (Ward ohne ſein Vorwiſſen ans Häberlin's Staatsarchiv abgedruckt.) — *Bemerkungen üb. das Betragen des an dem Niederrhein kommandirenden Generalfeldmarſchalllieutenant v. Werneck, in dem Feldzug 1797. (s. l.) 1798. — *Geheimniſſe eines mehr als funfzigjährigen würtemb. Staatsmannes. (Heilbronn) 1799. — Geſchichte des franz. Revolutionskriegs bis zum Friedensſchluß von Campo Formio. 2 Thle. Stuttgart 1799. — *Das Betragen d. franz., öſterr. u. ruſſ. Kriegsvölker in d. Schweiz. Frankf. und Leipzig 1800. — Vortrag an die Unterthanen in der Reichsgrafſchaft Edelſtetten bei der Huldigung. 1803. — Rede bei der Todesfeier des k. k. Generalfeldmarſchalllieutenants Freih. von Werneck. 1806. — Rede bei der Beerdigung der Generalin v. Wöllwarth, geb. Gräfin v. Görz. 1806. — Hiſtor. Bemerkungen üb. die Statuen in der Wöllwarthiſchen Todtenhalle in dem Kloſter Lorch. 1808. (Jſt den Abbildungen dieſer Statuen von Seb. Baumeiſter angehängt.) — Ueb. das Einheitsprincip im Syſteme des rheiniſchen Bundes. Nördlingen 1808. — Abſchiedspredigt vor der Gemeine zu Neubronn, am 4ten Sonntage nach Trinitatis gehalten. Schwä-

biſch Gmünd 1808. — *Der literariſche Eilbote f. Deutſchland. 2 Jahrg. Gmünd 1809, 1810. — *Der Krieg in Deutſchland im J. 1809 und deſſen Reſultate, militäriſch und politiſch betrachtet von Alethinos. München 1810. — Lektionen aus der Vorſchule des Lebens. Stuttgart 1811. — Eduards Wiedergeburt, oder die Entwickelung des religiöſen Lebens. 2 Bde. München 1811. — Herda; Erzählungen u. Gemälde aus d. Geſchichte d. deutſchen Vorzeit, f. Freunde d. vaterländiſchen Geſchichte. Freiburg und Konſtanz. 1ter Band 1811. 2ter mit 1 Kpf. 1812. 3ter 1815. 4ter und letzter mit 1 Kpf. 1816. — Erbauungsbuch f. chriſtl. Familien. Gmünd 1814. — Klio, ein Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte auf das J. 1817. Mit Kpfn. Augsburg. — Gab anonym heraus: (Ch. L. Göhrung) kurzer Unterricht in den wiſſenswürdigſten Kenntniſſen. 2. Auflage. Stuttgart 1817. und beſorgte: *F. A. Junker's Handbuch d. gemeinnütz. Kenntniſſe f. Volksſchulen. Gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Ebendaſ. 1817. — *Allerunterthänigſte Vorſtellung an S. Maj. den König von Würtemberg, die Verbeſſerung d. bürgerl. u. amtl. Verhältniſſe des proteſtantiſchen Elementarſchullehrerſtandes betreffend. 1818. — *Politiſche Lektionen f. die Deutſchen des neunzehnten Jahrh. München 1820. — Handbibliothek f. meine Tochter. 2 Bde. Regensb. 1821. — Ueb. d. Obſcurantismus, d. d. deutſche Vaterland bedroht. Tüb. 1826. — Das öffentl. Recht d. evangel.-luther. Kirche in Deutſchland, kritiſch dargeſtellt. Ebd. 1827. — Geſchichte von Würtemberg, f. d. würtemb. Volk. 6 Bdchen. Stuttgart 1827 — 1830. — Zu dem Kalender unter d. Titel: der Toleranzbote (Wien 1814—18) lieferte er den Text: Einleitung in allerlei nützliche und angenehme Verhältniſſe, und außerdem Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften. — Sein Bildniß von Bockerode vor ſeiner Nationalchronik der Deutſchen. 1815.

* 136. Johann Chriſtian Heinrich Sahlbach,

herzogl. Sachſen-Gothaiſcher Rath u. Hofadvokat zu Gotha;

geb. d. 22. Nov. 1766, geſt. d. 19. April 1839.

S. gehört zu denjenigen Menſchen, welche das, was ſie geworden ſind und was ſie geleiſtet haben, nicht den günſtigen Verhältniſſen, unter denen ſie geboren ſind, ſondern nur der beharrlichſten Anſtrengung zu verdanken haben. Er wurde zu Mechterſtädt, einem gothaiſchen Dorf an der Eiſenacher Kunſtſtraße, deren Bau ſein Vater, der Gothaiſche und Eiſenachiſche Wegbaukommiſſarius Carl Wilhelm Sahl-

bach, aus Auerswalde im Altenburgiſchen gebürtig, geleitet hatte, vier Wochen nach dem Tode des Vaters geboren. Die Mutter, Johanne Friederike geb. Sauerbrey, Tochter des bekannten Diakonus S, in Gotha, verwandte alle Sorgfalt auf die Erziehung dieſes und eines ältern Sohnes, Wilhelm, welchen ſie einige Jahre früher geboren hatte und der im J. 1830 als Pfarrer zu Heigendorf im Weimariſchen geſtorben iſt. Da ſie aber kein eigenes Vermögen beſaß und auch ihr Gatte bei einer ſpärlichen Einnahme nichts hatte erübrigen können, ſo laſteten freilich die Sorgen um die Erziehung der Söhne ſehr auf dem bekümmerten Mutterherzen. Es wurde daher eine große Erleichterung für ſie, als ſie nach mehreren Jahren in zweiter Ehe mit dem Pfarrer Ratz in Vargula ſich verband, einem braven Manne, welcher mit Eifer für die Erziehung ſeiner beiden Stiefſöhne ſorgte. Den Unterricht in den Anfangsgründen der Sprachen ertheilte er ihnen ſelbſt; da er aber bald eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte und die jüngern eigenen Kinder eben ſo Zeit- als Geldaufwand in Anſpruch nahmen, ſo war ihm die Gelegenheit, welche ihm durch die Verwandtſchaft ſeiner Gattin in Gotha dargeboten wurde, ſehr willkommen, die zwei ältern Söhne dem dortigen Gymnaſium anzuvertrauen. Dieſe Lehranſtalt fing eben damals an, unter dem trefflichen Stroth herrlich aufzublühen. Die Gebrüder Sahlbach wurden in das Cönobium aufgenommen und zeigten ſich dieſer Unterſtützung durch großen Fleiß und dem entſprechende Fortſchritte würdig. Noch in ſpätern Jahren ſprach S. mit großer Liebe und Anhänglichkeit von Stroth, bei dem er eine Zeit lang Famulus war, von Kaltwaſſer und Jacobs, welche nächſt dem Direktor den meiſten Einfluß auf die jugendlichen Gemüther übten; gern erzählte er auch von den muntern Streichen, die mitunter im Kloſter verübt wurden und von ſeinen kleinen Ferienreiſen. Nachdem der ältere Bruder das Gymnaſium anderthalb Jahre früher verlaſſen hatte, folgte der jüngere zu Oſtern 1787 ihm nach und bezog die Univerſität Jena. Nur durch mannichfache Unterſtützung und bei der größten Sparſamkeit wurde es ihm möglich, ſeine Studien, die er der Jurisprudenz zuwandte, auf drei Jahre auszudehnen. Gern hätte er ſchon jetzt die Univerſität Leipzig noch eine Zeit lang beſucht, um Ausſicht auf eine Anſtellung im Sächſiſchen zu gewinnen, aber es fehlten ihm die Mittel dazu. Er begab ſich daher zuvörderſt nach Tennſtädt, wo er unter der Aufſicht des Generalacciſinſpektors Löſch, ſeines nachmaligen Schwiegervaters, arbeitete. Erſt nach 2 Jahren konnte er ſeinen Wunſch die Univerſität Leipzig noch zu beſuchen,

Digitized by Google

verwirklichen. Hier beſtand er nach einem halben Jahr ein Fakultätsexamen und disputirte am 7 Nov. unter Ehrhards Vorſitz über mehrere Theſes. Die rühmlichſten Zeugniſſe wurden ihm hierauf zu Theil. „An die mich betreffenden Zeugniſſe (dieſes ſind die eigenen Worte des Verſtorbenen, welche vor einem Konvolut dieſer Teſtimonia zu leſen ſind) knüpfen ſich viel angenehme Erinnerungen meines Lebens und Wirkens und da dieſes Leben auch mit ſehr vielen, zuweilen ſchwer zu ertragenden Unannehmlichkeiten verknüpft war, ſo ſind mir jene Erinnerungen immer als leuchtende Sterne in dunkler Nacht erſchienen und deswegen habe ich dieſe Zeugniſſe ſorgfältig aufbewahrt." Bald darauf wurde er zum öffentlichen Notarius ernannt und erhielt die Erlaubniß zur Ausübung der advokatoriſchen Praxis in den churſächſiſchen Landen; eine gleiche Erlaubniß erhielt er im J. 1795 für das Herzogthum Gotha. Seinen dauernden Aufenthalt nahm er wieder in Tennſtädt, wo er anfangs unter dem ſchon oben erwähnten Gen.-Acc.-Inſp. Löſch in mehreren von deſſen Gerichtshaltereien eine Anſtellung fand. Bald aber gewann er ſich ein ſolches Zutrauen durch ſeine Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit, daß er ſelbſt eine bedeutende Praxis bekam und daß ihm viele Gerichtshaltereien anvertraut wurden, beſonders machte er ſich mit dem Lehensweſen vertraut und hat durch ſein Studium deſſelben vielen, die ſich ſeines Raths bedienten, weſentlich genutzt; allgemein rühmt man die Gründlichkeit ſeiner Arbeiten in dieſem Fach. Auch im Adminiſtrationsfache nahm man ſeine Hilfe vielfältig in Anſpruch, da er mit großer Erfahrung ſeltene Uneigennützigkeit verband. Im J. 1810 verließ er Tennſtädt und ſchlug ſeinen Wohnſitz in Gotha auf, von wo er eine Zeit lang ſeine Gerichtshaltereien im Sächſiſchen verwaltete. Doch gab er ſie ſpäterhin auf, als man auch an dem neuen Wohnort ihm vielfaches Vertrauen ſchenkte und ſein Geſchäftskreis ſich daſelbſt ſehr ausbreitete. Ehrenvolle Anerkennung ſeines Wirkens blieb nicht aus; der Herzog Auguſt ernannte ihn 1816 zum Rath. Ein öffentliches Amt wollte er, da er die Unabhängigkeit liebte, nicht bekleiden, aber nützlich wirkte er, wo er nur konnte. Als im J. 1815 der Landſturm in Gotha organiſirt wurde, berief ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger zur Stelle eines Vorſtandes. Als ſolcher ſprach er öffentlich neben dem damaligen Generalſuperintendenten Löffler bei Vereidung des Landſturmes; beider Reden ſind gedruckt und mit Beifall aufgenommen worden. 1817 erkaufte er in Gemeinſchaft mit dem Kommiſſionsrathe Wenige das Rittergut Netza im Gothaiſchen und wurde da-

durch Landſtand des Herzogthums. In dieſer Eigenſchaft nahm er an den Landtagsverhandlungen lebhaften Antheil und bewies ſich auch in dieſem Wirkungskreiſe durch ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe und anderweite Erfahrungen nützlich. Später zog er ſich, da durch frühere angeſtrengte Arbeiten ſeine ſonſt gute Geſundheit gelitten hatte, mehr zurück und beſchränkte ſich nur auf einen kleinen Kreis von Geſchäften. Da ſeine Kränklichkeit zunahm, ſuchte er auch dieſen noch enger zu ziehen. Es gelang ihm, was er immer gewünſcht hatte, alle bedeutenden Arbeiten, die er übernommen hatte, zu vollenden und ſo konnte er mit der Ruhe, die der Hinblick auf ein thätiges und gewiſſenhaft vollbrachtes Leben gibt, von dieſer Erde ſcheiden. Sanft war ſein Ende am oben genannten Tage, nachdem er faſt ein halbes Jahr an das Zimmer und Bett gefeſſelt geweſen war. Allgemeine Theilnahme ſprach ſich bei ſeiner Beerdigung aus. Der oberſte Juſtizbeamte des Herzogthums, Kanzler Brückner, ſprach unaufgefordert an ſeinem Grabe und ſchilderte eben ſo beredt als wahr den Ehrenmann, mit dem er ſeit 50 Jahren in treueſter Freundſchaft verbunden geweſen war. Folgende Worte aus dieſer Rede, welche das vollgültigſte Zeugniß für S.'s Tugenden und Verdienſte geben, mögen hier eine Stelle finden: „Ueber das öffentliche Leben und Wirken des Verſtorbenen kann ich," ſo ſprach der Kanzler, „das berechtigtſte Urtheil fällen. Sein Verſtand war gemeſſen ausgebildet; er beſaß die gediegenſten und gründlichſten Kenntniſſe, die ihn zur Erfüllung ſeines Berufs überaus tüchtig machten. Ich berufe mich auf das Zeugniß der Bewohner dieſer Stadt, des ganzen Landes und der preußiſchen Lande, wo er ſonſt thätig war. Die ihm anvertrauten Geſchäfte behandelte er mit großer Geſchicklichkeit und Sachkenntniß; ſein Fleiß, ſeine Thätigkeit war unermüdet. Selten iſt Jemand von ihm gegangen, der ihn um Rath und Hilfe bat, ohne Troſt und Beruhigung erhalten zu haben. Jedermann preißt noch ſeine biedere Redlichkeit, ſeine unbeſtechbare Rechtlichkeit, alle loben ſeinen Wohlthätigkeitsſinn: er wirkte nur zum Wohle ſeiner Mitmenſchen." Auch Dr. Müller, als Meiſter der Loge zum Kompaß, welcher der Verſtorbene viele Jahre als eifriger Maurer angehört hatte, weihte den Gefühlen der Bruderliebe herzliche Worte. — Viele Tugenden zeichneten den Rath S. auch im Privatleben aus. Ein treuer Gatte, ein liebevoller Vater fühlte er ſich glücklich im häuslichen Kreiſe. Doch herbe Verluſte mußte er ertragen. Von neun Kindern überlebte ihn nur eine Tochter, die Gattin des Profeſſor Wüſtemann in Gotha. Geſellige Freuden

liebte er ſehr und gern ſah man ihn in heiteren Kreiſen, da er ſelbſt durch unerkünſtelte Laune zur allgemeinen Fröhlichkeit beitrug. Wohlwollen gegen Jedermann beſeelte ihn; Wohlthun war ſeine größte Freude. Reichliche Unterſtützungen, die er unbemittelten Verwandten zufließen ließ, betrachtete er nur als den ſchuldigen Tribut des Dankes für die Segnungen, die ihm die Vorſehung hatte zu Theil werden laſſen; vielfache Spenden wendete er, ohne damit zu prunken, der Armuth zu. Wohlthuend wie im Leben, ſo im Tode, ſetzte er bedeutende Vermächtniſſe für die Kirche zu Netza und andere fromme Stiftungen aus, welche das Gedächtniß ſeines Namens bei einer dankbaren Nachwelt noch lange erhalten werden.

* 137. Johann Ernſt Friedrich Thiele,

großh. oldenburg. Staatsrath u. Vorſtand des Haus- u. Centralarchivs, des großh. oldenburg. Haus- u. Verdienſtordens Herzogs Peter Friedrich Ludwig Kleinkreuz, zu Oldenburg;

geb. den 10. Sept. 1773, geſt. den 19. April 1839.

Er wurde zu Ovendorff, einem Hof im Fürſtenthum Lübeck geboren. Seine Eltern waren der hanov. Rittmeiſter a. D., Carl Heinr. Thiele und Amalie Margarethe Stricker, Tochter des Kammerraths Stricker zu Schwartau. Von 4 Kindern war er der 3. Sohn; zwei ältere Brüder waren aber ſchon früh geſtorben. In ſeinem 2. Jahre verlor er auch ſeinen Vater und es ſah ſich ſeine Mutter damals genöthigt, ſich von ihren beiden Kindern, dieſem Sohn und einer jüngern Tochter, bald darauf zu trennen. Sie zog nämlich, ihre Kinder in Schwartau laſſend, nach Plön, woſelbſt ſie bei der Hofhaltung des gemüthskranken Herzog Peter Friedrich Wilhelm die Stelle der Kaſtellanin auf dem Schloß annahm. Später nahm ſie auch ihren Sohn nach Plön, wo er, von ihr bei braven Bürgersleuten in Koſt und Pflege gegeben, aufwuchs und die gelehrte Schule beſuchte. Der Mutter ſicherte theils eine getroffene Uebereinkunft, theils die perſönliche Achtung und Liebe, welche die treffliche Frau bei Allen, die ſie kannten, im hohen Grade ſich erwarb, eine ſowohl ihrem Stande gemäße als angenehme und bevorzugte Stellung und dies gab beſonders dem Sohne Gelegenheit, früh ſchon mit ausgezeichneten Menſchen in Berührung zu kommen, was wohl auf ſeine Ausbildung entſchiedenen Einfluß haben mochte. So war es unter Andern der auch als Schriftſteller bekannte Woldemar Friedrich v. Schmettau, zuletzt in Plön lebend, der ſich für den Kna-

Digitized by Google

den intereſſirte. Auch der Herzog Peter Friedrich Wilhelm liebte ihn ſehr und unterrichtete ihn im Zeichnen, worin er ſelbſt beſonders fertig war, ferner im Franzöſiſchen ꝛc., trug auch ſpäter weſentlich zu den Studienkoſten für ihn bei. T.'s natürliche Anlagen wurden ſo unter den Augen ſeiner Mutter geweckt und gepflegt, beſonders aber durch ſeinen noch lebenden würdigen Lehrer, den Prof. Dr. Bremer, der ihn wie ein Vater liebte, ausgebildet. Im 16. Jahre wurde er ſchon für reif zur Univerſität erklärt, wegen ſeiner zu großen Jugend hielt die Mutter ihn aber noch zurück. Mit 17 Jahren bezog er die Univerſität Kiel, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen und hielt ſich zu dem Zwecke daſelbſt 2 Jahre, ſodann 1 Jahr in Jena auf. Seine Univerſitätszeugniſſe reden aufs Vortheilhafteſte von ſeinem Fleiße, ſeinem ſittlichen Betragen und ſeinen Kenntniſſen, mehr noch ſpricht dies dafür, daß er ſchon als Student die perſönliche Bekanntſchaft mit mehreren der ausgezeichnetſten Profeſſoren machte, welche auch in ſpätern Jahren noch gepflegt wurde, ſo z. B. mit dem gelehrten Prof. Cramer in Kiel. Nach vollendeten akademiſchen Studien unterwarf er ſich in Glückſtadt der Prüfung und es ward ihm hier das Ziel ſeines Strebens, der beſte Charakter, zu Theil, wodurch er zugleich das däniſche Indigenatrecht erwarb. Er ſtand im Begriffe, nach Kopenhagen zu gehen, um dort in der Kanzlei ein Unterkommen zu finden, als ſich ihm in Eutin eine Gelegenheit dazu bot, welche er, beſonders aus pekuniären Rückſichten ergriff. Hier ward er im J. 1796 als Sekretär bei der fürſtbiſchöfl. Rentekammer angeſtellt, verwaltete dann einige Jahre in beſonderem Auftrage ſeines Fürſten das Amt Kaltenhof, ward darauf 1804 erſter Kammerſekretär und im folgenden Jahre Kammeraſſeſſor. Um dieſe Zeit ward ihm auch die Beſorgung der Geſchäfte des fürſtlichen Privatvermögens anvertraut und als der Landesherr während der Beſitznahme des Herzogthums Oldenburg durch die Franzoſen in Rußland lebte, beſonders aber nachdem im September 1813 franzöſ. und däniſche Truppen auch das Fürſtenthum Lübeck überzogen, hatte T. Gelgenheit, in jener Beziehung ſeine Umſicht, ſeinen Muth und ſeine Selbſtverleugnung zu zeigen, indem er mit gewiß ſeltener Treue und vielfacher Lebensgefahr die bedrohten Gelder in Sicherheit zu bringen und ſo viele Tauſende zu retten wußte, wofür ihm denn auch ſein Fürſt nach ſeiner Rückkehr anerkennend lohnte. Schon im Jahr 1812 war er Kammerrath geworden, im J. 1819 wurde er in die Regierung als Regierungsrath verſetzt und am Ende d. J. 1829 von dem Großherzoge Paul Friedrich

Digitized by Google

Auguſt von Oldenburg zum Vorſtande der Juſtizkanzlei mit dem Prädikat Juſtizrath ernannt, welches letztere am 3. Jan. 1834 in „geheimer Hofrath“ verändert wurde. Im Januar 1837 endlich ward er mit dem Rang und Prädikat eines Staatsrathes dem Kabinete zugeſellt, indem er Vorſtand des „Haus- und Centralarchivs“ ward, mit deſſen Begründung ihn ſein Landesherr beauftragt hatte. Dieſes ſollte zwar eigentlich in Oldenburg ſeinen Sitz haben, allein die Ausſonderung der dahin gehörigen Urkunden und Akten aus den in Eutin vorhandenen Specialarchiven war die erſte Arbeit, die ihm dabei oblag und noch war dieſe nicht vollendet, als ihn der Tod abrief. Außer dieſen Aemtern, welche er bekleidete, hatte er noch verſchiedene andere Funktionen: war ſeit 1830 gutsherrlicher Kommiſſarius in den ſchleswig-holſteiniſchen Fideikommißgütern des Großherzoges und des Gutes Tangſtedt unter däniſcher Hoheit, war ferner auch bis zuletzt noch mit den Privatvermögenskaſſegeſchäften des Großherzogs, die jedoch in den letzten Jahren in Eutin nur noch unbedeutend waren, und von Zeit zu Zeit noch mit einigen andern Geſchäften beauftragt, ſo z. B. im J. 1837 nach dem Tode des Oberſchenks v. Witzendorf noch mit denjenigen des Chefs der Hofverwaltung in Eutin, welcher er ſchon in früheren Jahren ebenfalls einmal proviſoriſch vorgeſtanden. Am 17. Januar 1839 begnadigte ihn ſein Fürſt mit dem Kleinkreuz des neugeſtifteten Haus- und Verdienſtordens Herzogs Peter Friedrich Ludwig. — T. war dreimal verheirathet, zuerſt mit ſeiner Couſine, der Tochter des verſtorbenen Paſtors Volkmar zu Eurau im Holſteiniſchen, mit der er 5 Kinder hatte, wovon noch 1 Sohn und 2 Töchter leben. Seine zweite Frau war eine Schweſter der erſten, die dritte, ihn überlebende, iſt eine Tochter des verſt. Juſtizraths Eſchen in Eutin. Der Verſtorbene war Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, deren Zwecke er nach Kräften unterſtützte, auch hat er zu mehreren Zeitſchriften Beiträge geliefert, unter andern zu den ſchleswig-holſteiniſchen Provinzialberichten, der Juſtiz- und Polizeifama, den Nordalbingiſchen und den oldenburgiſchen Blättern, auch Gedichte zu Winfried's nordiſchem Muſenalmanach. Seine nicht unbedeutende Bücherſammlung hat nach ſeinem Tode der Großherzog von Oldenburg angekauft, damit ſie den öffentlichen Bibliotheken in Oldenburg und Eutin einverleibt werde.

138. Georg Ludwig Hoffmann,

pensien. baierischer Appellationsgerichtsrath zu Zweibrücken;
geb. den 15. Okt. 1765, gest. den 20. April 1839*).

H. wurde zu Meisenheim, einer damals zweibrück'schen Oberamtsstadt, geboren. In der Schule seiner Vaterstadt und in dem Gymnasium zu Trarbach vorgebildet, bezog er die Universität Gießen, wo er, der Jurisprudenz ziemlich abgeneigt, hauptsächlich Kameralwissenschaften studirte. An seinem dortigen Lehrer, dem bekannten Physiokraten Joh. Aug. Schlettwein, fand er bald einen väterlichen Freund. Wir wollen nicht untersuchen, ob Schlettwein in dem Gemüthe seines Schülers eine vorhandene Richtung erkannte oder ob er ihm erst eine bleibende Richtung geben wollte, als er dem abgehenden Studiosen in das Stammbuch schrieb: „Gott und Wahrheit; sonst nichts!" Aber freuen müssen wir uns jedenfalls, daß dieser Wahlspruch sich in kein unrechtes Stammbuch verirrt hatte und wie der Zettel eines Gewebes, durch das ganze Leben und Wirken H.'s hindurchlief. Von der Universität zurückgekehrt, wurde er 1786 Accessist bei der herzoglichen Finanzkammer zu Zweibrücken. Drei Jahre später wurde er zum Waisenschreiber und Assessor des Oberkonsistoriums ernannt. In dieser Stellung waren ihm juristische Kenntnisse unentbehrlich und die Laune der Neigung mußte dem Gebote der Pflicht weichen. Seinem unverdrossenen Fleiß und seinem hellen und lebendigen Geiste gelang es bald, die Lücken des Universitätsstudiums auszufüllen und den Kameralisten in einen tüchtigen Juristen umzuwandeln. Mit Zufriedenheit bekleidete er nun ein Amt, dem er sich gewachsen fühlte und das dem jungen Ehemann eine sorgenfreie Existenz zusicherte, als er plötzlich durch die Einrückung der Franzosen in das Land seine ganze Habe und seinen Gehalt einbüßte und hierdurch in seinen ökonomischen Verhältnissen eine Erschütterung erlitt, deren Folgen er nie mehr ganz unwirksam machen konnte. Später wurde er als Notar angestellt und erhielt die Erlaubniß zu advociren, mußte sich aber für beide Fächer, wenn er ihnen und sich genügen wollte, durch das Studium der neu eingeführten franzós. Gesetzgebung qualifiziren, was mit den laufenden Berufsgeschäften seine Thätigkeit im höchsten Maas in Anspruch nahm. Eine Präsidentenstelle an dem Tribunal erster Instanz zu Crefeld, zu welcher er ernannt wurde, schlug er

*) Zweibrücker Unterhaltungsblatt 1839. Nr. 83.

aus, ſo wie er ſpäter eine von Juſtus Gruner (1. März 1814) zu derſelben Stelle am Zweibrücker Tribunale gemachte Ernennung von ſich ablehnte. Als er aber bald darauf von der gemeinſchaftlichen Landesadminiſtration am linken Rheinufer ohne ſein Anſuchen eine Ernennung zum Rath an dem neugebildeten Appellationsgerichte zu Kaiſerslautern (das ſpäter nach Zweibrücken verlegt wurde) erhielt, nahm er dieſe Stelle an und bekleidete ſie bis zum Tage ſeiner Penſionirung, 27. Juni 1832. Seit 1832 beſchäftigte er ſich mit gelehrten Ausarbeitungen, mit dem wiederholten Leſen der klaſſiſchen Schriftſteller alter und neuerer Zeiten, mit dem Studium der engliſchen Sprache und in den letzten Jahren beinahe ausſchließlich mit der Aſtronomie, in welcher er die erhabenſte aller Wiſſenſchaften verehrte. Die Menge der Auszüge, welche er ſich von jeher aus allen guten Büchern machte, ſind ein Beweis ſeiner ausgebreiteten und durchdachten Beleſenheit, ſo wie ſie eine koſtbare Zuſammentragung des vielen Guten und Schönen ſind, das in den Werken des menſchlichen Geiſtes zerſtreut liegt. In der Legislation, in den Staatswiſſenſchaften und in der Geſchichte fand und benutzte H. ein weites und ergiebiges Gebiet, ſeine literariſche Thätigkeit auf die mannichfaltigſte Weiſe zu beſchäftigen. In ſeinen nachgelaſſenen Papieren findet ſich noch ein für ſeinen verſt. Sohn ausgearbeiteter Leitfaden für das Studium des franzöſ. Civilrechtes. Seine Ueberſetzung des discours préliminaire des zweiten Konſuls Cambacères zum projet de côde civil erſchien in Grolmann's Magazin für die Philoſophie des Rechtes und der Geſetzgebung und brachte ihn mit Cambacères und Grolmann in Korreſpondenz. Seine Bemerkungen über das projet de côde civil wurde von dem Staatsrathe Portalis der Académie de législation übergeben. Seiner amtlichen Gutachten über legislative Gegenſtände kann hier nur im Vorbeigehen gedacht werden. Ueber Mézard's Principe conservateur ließ er einen Aufſatz in die „Ueberlieferungen von Zſchokke" vom Jahr 1821 einrücken. In den Hesperus lieferte er ſeit 1823 zahlreiche Beiträge verſchiedenen Inhaltes. Die ſpäter im Inland erſchienenen Bruchſtücke zur Kulturgeſchichte des Rheinkreiſes, ſo wie mehrere Artikel von der rheiniſchen Grenze in der Allgem. Augsb. Zeitung ſind aus ſeiner Feder gefloſſen. Pölitz *) in Leipzig, Fölix in Paris, Siebenpfeiffer **) in Zwei-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.

**) Die Theilnahme an deſſen „Rheinbaiern" hat ihm große Unannehmlichkeiten zugezogen.

drücken hatten, letzterer jedoch nur ganz kurze Zeit, einen thätigen Mitarbeiter an ihm. In Alexander Müller's Archiv für die neueſte Geſetzgebung findet ſich ein Aufſatz von ihm „über die Urſachen der Aufregung der Gemüther.“ Henrion de Panſey's Werk: „Compéteuce des juges de paix,“ gab er in einer deutſchen Ueberſetzung, mit Anmerkungen und beſondern Abhandlungen begleitet, heraus (Zweibrücken). Seine im Jahr 1837 gedruckte „Zeitſchrift für Rechtswiſſenſchaft, Oeffentlichkeit, Literatur und Zeitgeſchichte“ vertrug die beſorgte Einwirkung der Cenſur nicht und ſein hierauf erſchienener „Cenſor“ wurde ſchon beim 1. Hefte mit Beſchlag belegt. Das ſchönſte Denkmal aber hat ſich H. geſetzt durch ſeine „Garantieen der ſtaatsbürgerlichen Rechte“ (Peſth) — eine gekrönte Preisſchrift, welche bald nach ihrem Erſcheinen ins Polniſche überſetzt wurde und durch ihren ſtarken Abſatz eine zweite, erweiterte Ausgabe nöthig machte — und durch ſeine „Unterſuchungen über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen als Staats- und Weltbürger“ (Zweibrücken); Werke, welche durch ihren innern Gehalt den Verfaſſer vor Vergeſſenheit ſchützen und vielleicht erſt in 50 Jahren nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden. In allen ſeinen Arbeiten bewährte H. den gründlichen und unermüdlichen Forſcher, den fleißigen und kundigen Bearbeiter, den klaren und lichtvollen Darſteller, den freien und geſunden Denker, den aufgeklärten, in ächt liberalem *) Geiſte mit der Zeit voranſchreitenden Staatsmann und den redlichen, uneigennützigen und unerſchrockenen Wahrheitsfreund. Dieſe Eigenſchaften des Schriftſtellers mußten auch auf die richterliche Thätigkeit H.'s ihren wohlthätigen Einfluß ausüben. Der lebhafte, leicht auffaſſende Geiſt, der ſcharfe und richtige Blick und die tiefe Kenntniß der Geſchäfts- und Lebensverhältniſſe, die er ſich als Advokat und Notar erworben, ließen in den verwickeltſten Prozeſſen ihn den entſcheidenden Punkt mit Schnelle und Klarheit erfaſſen und die hinreißende Begeiſterung für das, was er als wahr und recht erkannte, der fleckenloſe Redlichkeitsſinn und der kühne ihm angeborne Muth verliehen ihm die Kraft, dem Schwachen wie dem

---

*) H. ſprach ſich mit ſeinem ganzen Feuer für das moraliſche Prinzip aus, das mit einer freiſinnigen, aber auch ehrlich und kräftig durchgeführten Konſtitution Hand in Hand geht. Wie er bei ſolchen Grundſätzen einen Napoleon, den abſoluteſten Beherrſcher ſeiner Völker und ſeiner Verbündeten, hochſtellen konnte, iſt ebenſo unerklärlich, als es lächerlich und kläglich iſt, wenn gewiſſe Leute mit ihrem verjüngten Maasſtab an dem Fürſten-, Vaterlands- und Verfaſſungsfreund einen Revolutionär herausmeſſen wollen.

Starken gleiches Recht hinzutheilen und nie vor den Folgen des Ausſpruches ſeines Gewiſſens zu zittern. H. war zwar nicht der kalte, ruhige, abwägende Richter. Die Natur hatte ihm bei Zutheilung anderer Eigenſchaften die hierzu erforderlichen verweigert. Als Einzelrichter wäre er vielleicht nie in ſeiner rechten Stellung geweſen; für die Lebhaftigkeit ſeines Rechtsgefühles mochten die ſtarren Formen der äußern Gerechtigkeitspflege oft zu beengend ſeyn und daher dürfte man ſich nicht wundern, wenn er in ſeine objektive Stellung als Aſſiſenpräſident manchmal ſeine Subjektivität als belebendes Element, aber niemals zum Nachtheile des unglücklichen Angeklagten, einfließen ließ. Indeſſen dem Richterkollegium, welches das Glück hatte, ihn in ſeiner Mitte zu beſitzen, war er der koſtbarſte Schatz. Dieſem lieferte er den reichſten Beitrag für die Ausübung der innern Rechtspflege, eine Fülle von Gelehrſamkeit und Geſchäftskenntniß, einen durchdringenden Verſtand und die Kraft und den Muth, der den unparteiiſchen Richter ziert. So achtungswerth und mannhaft in ſeinem öffentlichen Leben, eben ſo intereſſant und liebreich war H. im gewöhnlichen Umgang. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die ſtets rege, ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens kund thuende Theilnahme an Politik und allen Lebensverhältniſſen machten ihn zum intereſſanten vortrefflichen Geſellſchafter und über ſeine Unterhaltung wußte er zugleich noch den reizenden Zauber der Anmuth und Liebe zu verbreiten, den nur ein tieffühlendes Gemüth, eine beiſpielloſe Herzensgüte und Menſchenfreundlichkeit hervorzubringen vermag. Anziehend war deswegen der Umgang mit ihm und überaus ſchön das häusliche Leben, welches er im Kreiſe der Seinigen führte. Mit ihm ging ſeiner Familie der zärtlichſte, der einſichtvollſte Vater und der Geſellſchaft der liebevollſte Menſchenfreund, ein ausgebildeter Schriftſteller und ein tadelloſer Richter zu Grabe. Allgemein war die Theilnahme, die ſeinem Hinſcheiden folgte und in mancher Bruſt erhob ſich der wehmüthige Gedanke, daß es gerade die Beſten ſind, die uns ſtets zu früh entriſſen werden.

* 139. Johann Georg Maurer,

Pfarrorganiſt zu Bamberg;

geb. zu Eggenfelden in Altbaiern im J. 1783, geſt. d. 20. April 1839.

Als Sohn eines braven Schullehrers, wurde er frühzeitig in die Kloſterſchule zu Raitenhaßlach aufgenommen, wo er neben einem gründlichen Unterrichte Gelegenheit hatte,

ſein muſikaliſches Talent auszubilden. Mit ehrenvollen Zeugniſſen verſehen, verließ er im J. 1800 dieſe Anſtalt, um in der damals bewegten Zeit ſeiner Vorliebe zum Militärſtande zu folgen und trat im königl. 8. Infanterieregimente (Herzog Pius) als Hautboiſt ein. Seine gründlichen muſikaliſchen Kenntniſſe überragten indeſſen weit die damaligen Anforderungen und er wurde ſchnell zum Muſikmeiſter befördert. In dieſer Eigenſchaft erwarb er ſich bleibendes Verdienſt um die baier. Militärmuſik, indem er durch Arrangirung klaſſiſcher Kompoſitionen für Blasinſtrumente vortheilhaft auf den Geſchmack dieſer Gattung einwirkte. Ohngeachtet der großen Beſchwerden, welche er in den raſch auf einander folgenden Feldzügen mit heiterer Ausdauer ertrug, wirkte er dennoch mit genialem Eifer für ſeine Kunſt und es war nicht ſelten, ihn am Bivouaquefeuer Märſche ꝛc. komponiren zu ſehen. Seine Verdienſte erwarben ihm unter annehmbarer Zulage den Ruf zum 5. Linieninfanterieregiment, in welchem er mit gleichem Eifer und Erfolge wirkte, wie dieſes ſein Abſchied anerkennend bezeugt. Nach dem Feldzug 1812 verließ M. aus Rückſicht für ſeine geſchwächte Geſundheit den Militärdienſt und wirkte unter Guhr's Leitung im Theaterorcheſter zu Nürnberg, wo er unter dieſem ausgezeichneten Dirigenten ſich ſo ſchnell vervollkommnete, daß dieſer bei ſeinem Abgange von Nürnberg ihn ſelbſt zu ſeinem Nachfolger vorſchlug. Der nunmehrige Muſikdirektor verehelichte ſich, nachdem ſeine erſte Frau ſchon vor einigen Jahren geſtorben war, mit der beliebten Sängerin Charlotte Valentin aus Augsburg, welche ihm bis zur letzten Lebensſtunde eine treue liebevolle Gefährtin blieb. Abwechſelnd war nun M. als Muſikdirektor bei der Bühne in Augsburg, Bern, Straßburg, Bamberg ꝛc. beſchäftigt und die ehrenden Zeugniſſe, welche aus dieſen Orten noch in den Händen ſeiner Witwe ſind, beurkunden glänzend ſeine Leiſtungen, wie die Achtung, welche man ſeinem Charakter zollte. Seine Gönner erwarben ihm gegen die Erwartung unbefangener Sachkundiger die Organiſtenſtelle an der oberen Pfarrkirche zu Bamberg, welcher er mit Unterſtützung Anderer vorſtand, während er die Direktion der Landwehrmuſik und des Liederkranzes gleichzeitig mit Anerkennung führte. Am 19. April 1839 dirigirte er noch in einem geſelligen Vereine (Concordia) eine ſeiner Opern und in der erſten Stunde des darauffolgenden Tages endete ein Schlagfluß ſein thätiges Leben. — M. war gemüthlich, aufrichtig, bieder und gefällig; er zeigte ſich heiter in geſelligen Kreiſen, obſchon oft ein Hang zur Schwermuth ihn beherrſchte. In ſeinen kräftigen Jahren war er Virtuos

Digitized by Google

auf der Klarinette; er behandelte dieſes Inſtrument mit Delikateſſe und Kühnheit. Als Dirigent bewies er ſich ausgezeichnet, indem ihm eine ſeltene Partiturüberſicht, ſeines Gehör und ungewöhnliche Gewandtheit eigen war und ihn bei angebornem Genie befähigte, in den Geiſt der Kompoſitionen einzubringen und dieſe im Sinne der Verf. auszuführen. Seine Kompoſitionen enthalten manches Ausgezeichnete und ſehr viel Verdienſtliches. — Für die Bühne ſchrieb er die Opern: Der Feuerbund, Fernando und Cäcilia, David, die Jagd, das Opfer Abraham's, die Alpenhütte, die Verſchwornen; dann die Kantate: Friede in Deutſchland, mehrere Meſſen und ſonſtige Kirchenmuſik; ſehr Vieles für Militärmuſik ꝛc. — Seine Inſtrumentirung war durchaus gut und man ſah aus ihr, daß er die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Inſtrumentes genau kannte und eben ſo ſachkundig ſchrieb er für den Geſang. In ſeiner Kirchenmuſik findet ſich tiefes Gefühl und Erhabenheit und manche ſeiner Opern würden ehrende Anerkennung finden, wenn ſie in paſſender Beſetzung zur Darſtellung kämen. Sein früher Tod wurde vielleicht durch einen gerechten Aerger über die Art einer unverdienten Kränkung beſchleunigt.

140. Carl Heinrich Pudor,

Profeſſor u. emer. Konrektor am Gymnaſium zu Marienwerder;

geboren im J. 1777, geſtorben d. 20. April 1839 *).

Er war zu Friedberg in der Neumark geboren, ſtudirte während der J. 1796 bis 1798 zu Halle, namentlich unter Wolff, Niemeyer, Knapp und Jakob; war von 1802 — 04 Lehrer am Friedrichs-Kollegium zu Königsberg, dann von 1806—1811 Lehrer am Conradinum in Jenkau bei Danzig; ward 1811 Konrektor der Kathedralſchule in Marienwerder, welche ſpäter zum königl. Gymnaſium erhoben wurde, und erhielt für ſeine allgemein anerkannten Verdienſte i. J. 1832 den Charakter eines königlichen Profeſſors. Im Juni 1835 wurde er auf ſeinen vielfältig geäußerten Wunſch in den Ruheſtand geſetzt und lebte ſeitdem ſeinen Studien und einer ſtillen gemeinnützigen Thätigkeit. — Außer kleineren Aufſätzen und gelegentlichen Gedichten iſt von ihm Folgendes im Druck erſchienen: Weiſe Verbreitung der Geiſteskultur, ein Kennzeichen e. vollkommenen Staatsverwaltung. Eine Rede am 3. Aug. 1803 gehalten in der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg. — Poet. Verſuche. 1812. — In den

---

*) Schaluppe zum Danziger Dampfboot 1839. Nr. 60.

Digitized by Google

„Muſen“ von La Fouqué und Neumann, 1812 und 1813, eine Abhandl. üb. d. Farbengebung des Antiken in Verdeutſchung hellen. Proſa. — Von 1813—1815 einige Kriegs-, Siegs- u. Landwehrlieder. — De palma linguae ab Europae civitatibus etc. optimo jure retribuenda … (1817). — Denkſchrift auf die 3. Jubelfeier der Reformation (1818). — Qua via et ratione juvenes Graeci et Romani ad rem publicam bene gerendam instituti fuerunt. Berl., eine Abhandlung z. Schulprogramm von 1835. — Erinnerungen an Röckner 1829, abgedruckt im Nekrol. d. Deutſchen. Jahrg. 7. S. 23. — Wozu regen die weltgeſchichtl. Tage in Augsburg d. denkende Nachwelt an? Rede. 1830. — Ueber Göthe's *) Iphigenia, ein äſthet.-literariſcher Verſuch, als Beitrag zu Vorſtudien über Göthe. Marienw. 1832. — Einige aphoriſt. Bemerk. über den deutſchen Sprachunterricht und über das Bedürfniß der philoſoph. Propädeutik auf Gymnaſien. 1832. Programms Abhandl. — Sein Schwanengeſang macht endlich die von ihm im vorigen Jahre verfaßte Biogr. ſeines verew. Freundes, des Poſtmeiſters und Hauptmanns auß. Dienſten v. Verſen **). — Das Glück der Ehe hat er nur kurze Zeit und auch nicht unvergällt genoſſen; denn ſchon nach 6 Wochen gewann er die Ueberzeugung, daß der Gegenſtand ſeiner Wahl ſeinen Wünſchen ganz unangemeſſen ſey und darum zog er eine Trennung von demſelben vor, die ihm jedoch einen bedeutenden Theil ſeines ſpärlichen Einkommens verkümmerte. Deſſenungeachtet hat er ein ſchuldenfreies Grundſtück in Marienwerder und ein nicht unbedeutendes baares Vermögen ſeinen unbemittelten Verwandten zurückgelaſſen und manchem Armen Gutes gethan. An ſeinem Grabe wurde von den Schülern des daſigen Gymnaſiums und dem übrigen ſehr zahlreichen Leichengefolge ein vom Oberlehrer Raymann zu dieſer Gelegenheit verfaßtes Lied geſungen und vom Prediger Wiſſelingk eine gehaltvolle Rede gehalten.

* 141. Dr. Friedrich Gottlob Hufeland,

Hofrath u. ordentl. Profeſſor der Medicin zu Berlin;

geb. d. 18. Juli 1774, geſt. d. 21. April 1839.

Hufeland (Bruder des kön. preuß. Staatsrathes, Leibarztes und Profeſſors Dr. C. W. Hufeland ***) in Berlin, † 26. Aug. 1836) wurde zu Weimar geboren, genoß an-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 16. — — — S. 530.
***) — — — 14. — — — S. 530.

fänglich Privatunterricht, beſuchte indeß ſpäter das unter Heinze's Direktion blühende Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nach Beendigung ſeines Gymnaſialkurſus folgte er ſeiner Neigung zum Studium der Medicin, bezog die Univerſität Jena, um unter der Leitung der berühmteſten und ausgezeichnetſten Lehrer, welche damals die mediciniſche Fakultät zierten, Medicin und Chirurgie zu ſtudiren, ſchrieb ſeine Inauguraldiſſertation (Dissert. inaugural. sistens pathologiae et therapiae haemorhagiarum adumbrationem. Jenae 1797.), disputirte öffentlich und erhielt den 17. Juli 1797 den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie. Später verließ er Jena, beſuchte, um ſich praktiſch noch mehr zu vervollkommnen, die damals berühmteſten größeren kliniſchen Anſtalten im ſüdlichen Deutſchland und verweilte insbeſondere lange in Wien, um die Vorträge des berühmten Peter Frank und das große, an intereſſanten Fällen ſo reiche Krankenhaus zu Wien zu benutzen. Von ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekommen, widmete ſich derſelbe der praktiſchen Medicin, fixirte ſich anfänglich zwar in Weimar, begleitete indeß in den J. 1803 und 1804 den Grafen Oſtermann als Leibarzt nach Frankreich, wurde im J. 1804 zu den Grafen Kochberg nach Fürſtenſtein in Schleſien als Leibarzt berufen, kehrte indeß in dem J. 1806 nach Weimar zurück, wurde den 22. Aug. 1806 zum herzogl. Hofmedicus ernannt, den 10. Jan. 1808 dem Rath und Phyſikus Helmershauſen adjungirt, erfreute ſich als praktiſcher Arzt des unbegrenzten Vertrauens, der treueſten Anhänglichkeit und Liebe ſeiner zahlreichen Kranken, ſo wie des ehrenvollſten Zutrauens der Regierung und erhielt hierdurch mannichfache Gelegenheit, nicht blos als praktiſcher Arzt ſegensreich zu wirken, ſondern auch in manchen Zweigen der Adminiſtration, namentlich in der Organiſirung und Leitung des Militärmedicinalweſens. Daß H. bei ſeinen mannichfaltigen und zeitraubenden praktiſchen Geſchäften noch unermüdet thätig die Wiſſenſchaft zu fördern bemüht war, beweiſen zahlreiche literariſche Arbeiten, welche meiſt in Zeitſchriften, namentlich in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. (Bd. XXIII, St. 1. S. 9. — Bd. LXXIV. St. 1. S. 131.), in Reil's Archiv für Phyſiologie (Bd. VI. St. 2. S. 225.) erſchienen, ſeine thätige Theilnahme an Hufeland's Bibliothek der praktiſchen Heilk. und andern kritiſchen Blättern, insbeſondere ſpäter in den von Hegel *) ins Leben gerufenen Jahrbüchern der wiſſenſchaftlichen Kritik, vor allen aber ſein klaſſiſches Werk

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

über Sympathie (Weimar 1811), welches im J. 1822 in einer 2. Auflage erſchien und in das Holländiſche überſetzt wurde (F. Hufeland Verhandling over de Sympathie. Amsterdam 1818.), in welcher Schrift H. geiſtreich die räthſelhaften Erſcheinungen des animaliſchen Magnetismus zu erklären und wiſſenſchaftlich zuerſt zu begründen verſuchte. In Folge ſeiner ausgezeichneten literäriſchen Leiſtungen wurde er i. J. 1811 als Prof. der Medicin nach Jena berufen und vom Herzog Karl Auguſt *) zu Weimar d. 15. Sept. 1811 zum Hofrath ernannt. In Jena verweilte indeß H. nur kurze Zeit und folgte einem ehrenvollen Rufe nach Berlin, wo er vom Könige den 12. Mai 1812 zum ordentlichen Profeſſor der Pathologie und Semiotik an der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie für das Militär ernannt wurde. Durch ſeine akademiſchen Berufsgeſchäfte ſehr in Anſpruch genommen, war derſelbe genöthigt, ſeine Wirkſamkeit als praktiſcher Arzt zu beſchränken, wurde auf Antrag der mediciniſchen Fakultät der Univerſität den 1. Auguſt 1814 Profeſſor extraord. und den 20. Juni 1826 Profeſſor ord. der mediciniſchen Fakultät der Univerſität, i. J. 1831 zum Dekan der Fakultät erwählt und widmete ſich vorzugsweiſe ſeinem akademiſchen Beruf und literariſchen Arbeiten. Schon früher, namentlich i. J. 1804, von ſehr gefährlichen Krankheiten heimgeſucht, war H. von ſchwächlicher Körperkonſtitution und litt ſchon ſehr früh, in Folge erblicher Anlage, an Schwäche der Augen, welche in den letzten Jahren ſich ſo ſteigerte, daß wirkliche Erblindung zu beſorgen ſtand. Zu dieſem Anfange des ſchwarzen Staars geſellte ſich in den letzten Jahren des Lebens eine allgemeine Schwäche des Nervenſyſtems, wodurch leider ſeine Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer vielfach geſtört und unterbrochen wurde. In Folge eines Anfalles von Schlag im Anfange des J. 1839 konnte die allgemeine Schwäche des Nervenſyſtems nur geſteigert werden; am 18. April wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen, welches die noch vorhandenen Kräfte ſchnell verzehrte und am Morgen des oben genannten Tages ſein Leben endete.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

142. Daniel Joſeph Ohlmüller,

königl. baier. Regierungsbaurath von Oberbaiern, zu München;
geboren zu Bamberg d. 10. Jan. 1791, geſtorben d. 22. April 1839 *).

Er war der Sohn eines Bäckermeiſters und jüngſter Bruder des noch lebenden Magiſtratsrathes Ohlmüller zu Bamberg, widmete ſich nach den philoſophiſchen Vorbereitungsſtudien der Zeichnungskunſt unter den öffentlichen Lehrern Prim, Geibel und Sensburg mehrere Jahre und lieferte als Probe ſeiner Fertigkeit den Riß des allgemeinen Krankenhauſes, welcher den Beifall der Kenner noch erntet. Zur praktiſchen Ausbildung begab er ſich auf das Bureau der königl. Bauinſpektion des vormaligen Mainkreiſes in ſeiner Vaterſtadt, verweilte dann noch 4 Jahre an der königlichen Kunſtakademie zu München und hinterließ daſelbſt als Probe ſeiner Kenntniſſe und raſtloſen Thätigkeit eine Sammlung der ſchönſten Zeichnungen. Im Oktober 1815 verfügte er ſich zur Vollendung ſeiner Bildung nach Rom, im April 1816 nach Neapel und Sicilien und nahm die merkwürdigſten Parthieen dieſer Gegenden, z. B. Päſtums Ruinen, die Berge Veſuv, Aetna, den Stromboli im toskaniſchen Meere ꝛc., unter großer Gefahr wegen den Seeräubern nach der Natur auf. Der öftere Beſuch einer bei Syrakus vor Anker liegenden amerikan. Flotte gab ihm Gelegenheit, die innere Einrichtung der Seeſchiffe genau kennen zu lernen. Im Oktober d. J. kehrte er nach Rom zurück, wo er bis zum Mai 1817 Vieles zeichnete, ſammelte, las, ſah und hörte, auch die Leitung einiger aufzuführenden Gebäude erhalten hatte. König Ludwig I. von Baiern, welcher ſchon als Kronprinz ihn theils in Italien, theils in Baiern nach ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten zu würdigen Gelegenheit hatte, rief ihn bei der Grundlage zur Glyptothek nach München zurück, an welcher er als Inſpektor bis zur Vollendung mitwirkte. Später, den 14. März 1826, wurde er zum Baukondukteur 1ſter Klaſſe der Hofbauintendanz, den 4. April 1832 zum Civilbauinſpektor, den 17. Okt. 1835 zum Regierungsbaurathe befördert und in dieſer wechſelnden Berufseigenſchaft zu vielen Entwürfen und Ausführungen größerer und kleinerer Gebäude theils für den König, theils für den Staat, theils für Private veranlaßt. Unter den vielen Bauwerken, als die Ottokapelle zu Kiefersfelden, — das im altdeutſchen Bauſtyl errichtete hiſtoriſche Denkmal

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1839. Nr. 120.

zu Wittelsbach — die byzantiniſche Kapelle zu Poſſenhofen — die Idee zu einem Denkmale des verſt. Königs Max Joſeph *) für die Stadt Bamberg (lithographirt) — möchte das vollkommenſte die neu errichtete Pfarrkirche der Vorſtadt Au zu München ſeyn, welche ganz nach ſeinem Plan in altdeutſchem Styl aufgeführt wurde und ihm die Ehrenkrone über ſeine Lehrer und Meiſter ſchon unter den Zeitgenoſſen, noch mehr aber für die fernſte Zukunft entſchieden errungen hat. Ladislaus Pyrker, Patriarch in Ungarn, Dichter, Gelehrter und Kunſtfreund, welcher ſich durch den geſchmackvollſten Bau eines großen Tempels verewigte, wurde ebenfalls von der Gelungenheit dieſes Meiſterwerkes, hervorragend über andere Bauwerke, höchſt angenehm überraſcht und äußerte ſeine innigſte Freude zur beſondern Ehre des Meiſters. So eifrig bisher an der innern Vollendung der Pfarrkirche fortgeſetzt gearbeitet wurde, ſo hatte der Verewigte doch nicht das Vergnügen, dieſelbe zu erleben, ſondern er mußte einem mehrjährigen Leiden, zum Theil als Folge des eingeathmeten Kalkſtaubes, ſchon im 48. Lebensjahre, trotz der ſorgſamſten häuslichen Pflege, unterliegen. M. pflanzte ſein Andenken außer den Bauwerken auch noch durch Herausgabe der „Ideen zu Grabdenkmälern" in 3 Heften (München 1823 — 1825) fort. Ihn beſeelte reine Liebe zur fortſchreitenden Kunſt und durch ſeine vorherrſchende Gutmüthigkeit, Friedensliebe und Gefälligkeit wird er Allen, welche mit ihm in Berührung kamen, unvergeßlich bleiben.

* 143. Johann Heinrich Meyer,

k. dän. Konferenzrath, Deputirter in der Rentekammer, Doktor d. Philoſ., Kommandeur vom Dannebrog u. Dannebrogsmann zu Kopenhagen;

geboren d. 7. Jan. 1766, geſtorben d. 23. April 1839.

M. wurde zu Braunſchweig geboren und kam nach vollendeten Univerſitätsjahren, im Jahr 1787, alſo als junger Mann von 21 Jahren, nach Holſtein, wo er Lehrer bei einem Erziehungsinſtitute wurde. Im J. 1791 ward er zu Kiel Doktor der Philoſophie und trat daſelbſt als Privatdocent auf. Seine philoſophiſchen Vorleſungen fanden ſo vielen Beifall, daß ihn der König 1796 zum Adjunkten der philoſophiſchen Fakultät in Kiel ernannte. Allein ſchon im folgenden Jahre ward er als Renteſchreiber in der Rentekammer zu Kopenhagen angeſtellt, was er bis 1813 blieb, wo er Kommittirter in derſelben Kammer wurde, ſo wie

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

zugleich 1815 Mitdirektor der allgemeinen Witwenkaſſe und Verſorgungsanſtalt in Kopenhagen. Seit dem 4. März 1831 war er zweiter Deputirter in der Rentekammer. Im Jahr 1817 wurde er k. dän. Etatsrath und 1834 Konferenzrath, 1826 Ritter vom Dannebrogorden, 1829 Dannebrogsmann und den 28. Okt. 1836 Kommandeur vom Dannebrog. Alle dieſe ihm ertheilten Auszeichnungen beweiſen deutlich, daß er mit großer Thätigkeit und Geſchicklichkeit ſeine Aemter verwaltet hat. Am 22. März 1836 verlor er durch den Tod ſeine Frau, Anna Chriſtine Auguſte, geb. Schlüter, mit der er 37 Jahre in der Ehe gelebt hatte. Sie hinterließ ihm vier Söhne. — Daß M. auch ein gelehrter Mann geweſen, zeigt folgendes Verzeichniß ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten: Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeiten gegen Knigge in der Allgem. Lit.-Ztg. v. 3. Okt. 1792. Kiel 1793. — *Merkwürdigkeiten aus der Lebensgeſch. Tate Wilkinſon's, privil. Direktor der kön. Theater zu York u. Hull, von ihm ſelbſt beſchrieben. (A. d. Engl.). Berl. u. Stettin 1795. — Verſuch e. neuen Grundlegung zur allgem. Rechtslehre. Leipzig 1796. — Grammaticae universalis elementa. Brunsvici 1796. — Hvorledes eet forenede Begravelses og Enke-Unterstöttelses selskab for alle Ständer kan bestaar. Kjöbh. 1808. — Allgem. Anleit. z. Berechnung der Leibrenten u. Anwartſchaften. 2 Thle. Ebd. 1823. — C. A. Böttiger's Urtheil über ihn, als er noch Docent in Kiel war, ſ. m. in F. A. Ebert's Ueberlieferungen Bd. 2. St. 1. S. 141.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 144. Johannes Sandtmann,

Doktor d. Med. u. Chir., erſter Arzt d. allg. Krankenhauſes zu Hamburg;

geboren den 12. Okt. 1789, geſtorben den 23. April 1839.

Er erlangte ſeine Vorbildung für die Univerſität auf dem Johanneum ſeiner Vaterſtadt Hamburg, wo er unter Gurlitt's Leitung ſich ſchätzenswerthe klaſſiſche Kenntniſſe erwarb. Mit dieſen ausgerüſtet, bezog er um Oſtern des J. 1811 die Univerſität Berlin und widmete ſich mit dem regſten Eifer dem Studium der Medicin, zu dem ihn frühe Neigung hingezogen hatte. Seine Studien wurden 1813 durch den Aufruf an die deutſchen Jünglinge zum Befreiungskampfe unterbrochen; von dem edelſten Patriotismus geleitet, trat er, einer der Erſten, in die Reihen der Hanſeatiſchen Krieger. Nach glücklich beendigtem Feldzuge, aus dem er als Lieutenant zurückkehrte, ſetzte er ſeine Studien mit

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

demſelben Eifer fort, nahm im J. 1817 die Doktorwürde an und kam 1818 nach Hamburg zurück, wo er bald durch den Ruf von ausgezeichneten Kenntniſſen, der ihm voranging, eine ehrenvolle Stelle unter den praktiſchen Aerzten einnahm. Am 7. Okt. 1820 ſchloß er das eheliche Bündniß mit Modeſta Louiſe Flügge, das ein ihn ſehr beglückendes ward. Als im J. 1823 durch den Tod des trefflichen Doktor Ritter das allgemeine Krankenhaus ſeinen erſten dirigirenden Arzt verlor, ward S. (am 14. Feb. 1824) an deſſen Stelle gewählt und ſah ſich ſo an der Spitze eines Inſtituts, das einen europäiſchen Ruf erlangt hat. Er widmete ſich ſeinem ſchweren, aber in jeder Hinſicht lohnenden und ehrenvollen Berufe mit der unermüdlichſten Thätigkeit, erwarb ſich vielfache Verdienſte um die Heilanſtalt und brachte auch noch außerhalb derſelben durch Ertheilung ſeines ärztlichen Rathes Vielen Troſt und Hilfe. Nichts konnte ihn in der ſtrengſten Pflichtübung hemmen; doch ſah er ſich mitunter genöthigt, ſeiner ſchon früh ſich zeigenden Kränklichkeit nachzugeben, die ihn einmal dem Tode nahe brachte, die aber, nach einer langen Reiſe, wenigſtens zum Theil, gehoben ſchien. Der Tod ſeiner erſten Gattin, die bald nach der Geburt der zweiten Tochter verſtarb, betrübte ihn tief; er gab in ſeiner zweiten Gattin Mathilde, geb. Mönckeberg, einer Tochter des Hamburgiſchen Senators Mönckeberg, ſeinen Kindern eine liebevolle Mutter wieder. Mit dieſer verband er ſich am 30. Sept. 1834; ſein Tod trennte dieſes Bündniß nur zu früh. Die Liebe ſeiner Amtsgenoſſen, die Achtung der Behörden, die Sehnſucht ſeiner ehemaligen Waffengefährten folgten dem Entſchlafenen. — S. iſt Verf. einer ſehr geſchätzten Diſſertation: de quibusdam remediis ad animi morbos curandos; im Verein mit dem zweiten Arzt am Hamb. Krankenhauſe, dem Doktor J. D. G. Fricke, gab er die „Berichte üb. das allgemeine Krankenhaus in H. heraus für die Jahre 1826 u. 1828—30.“

145. Ignaz Anſelm Fey,

Pfarrer zu Ortenberg und Kämmerer des Landkapitels Offenburg;

geb. d. 12. März 1776, geſt. d. 24. April 1839 *).

Er war der Sohn wenig bemittelter Einwohner von Herbolzheim im Breisgau, woſelbſt er auch in der lateiniſchen Schule des dortigen Lehrers Wetzinger den erſten Grund zu ſeiner fernern Bildung legte. Von der Natur mit vielen Fähigkeiten ausgerüſtet, verband der ſtets muntere Knabe

---

*) Großh. badiſch. Wochenbl. 1839. Nr. 22.

einen unermüdeten Fleiß, ſo daß er bald der Schule ſeines väterlichen Lehrers entwachſen war. Da ihn derſelbe, der ein Freund der Jugend und der Wiſſenſchaften im ſchönſten Sinne des Worts war, wie ſeine eigenen Kinder liebte, ſo ſorgte er auch dafür, daß er in Villingen, wohin er ihn zur Fortſetzung ſeiner Studien gewieſen hatte, ſo lange eine anſtändige Unterkunft fand, bis er ſo weit gediehen war, daß er in die Benediktinerabtei Ettenheim-Münſter aufgenommen werden konnte, in welcher er ſeine theologiſchen Studien abſolvirte und zum Prieſter geweiht wurde. Bei der bald darauf erfolgten Aufhebung dieſer Abtei wurde F. als ſtändiger Kaplan der von dieſer Abtei beſetzten Pfarrei Münchweier angewieſen, wo er das Filial Waldburg zu beſorgen hatte. Sein Eifer in der Beſorgung der ihm übertragenen Seelſorge war muſterhaft, wobei er jedoch keine Gelegenheit unbenutzt ließ, um ſeinen Geiſt weiter für ſeinen Beruf auszubilden. Im J. 1811 wurde ihm die ausgedehnte und beſchwerliche Pfarrei St. Roman auf der Höhe des Schwarzwaldes übertragen, welche er bis zum Juli 1822 mit treu ausharrendem Eifer beſorgte und dafür mit der Verleihung der freundlich gelegenen und einträglichen Pfarrei Ortenberg, am Eingange in das Kinzigthal, belohnt wurde. Hier wollte und ſollte auch F. nach dem Willen der Vorſehung ſeine Laufbahn beſchließen. Treu und umſichtig war ſein Wirken, das er aber nicht auf ſeine pfarrlichen Verrichtungen allein beſchränkt glaubte. Eingedenk der Größe und Wichtigkeit ſeines Berufs, ſeiner Gemeinde Lehrer, Führer, Seelſorger und Beiſpiel zu ſeyn, widmete er derſelben ſich auch ganz und faßte dabei auch deren materielle Intereſſen ins Auge. Der größte Theil ſeiner Pfarrangehörigen beſchäftigt ſich faſt ausſchließlich mit dem Weinbau, welcher, durch Boden und Lage begünſtigt, hier in Menge und zum großen Theil auch in vorzüglicher Güte gedeiht. Da der Weinbau ganz nach alter Gewohnheit betrieben wurde, ſo ſuchte F., der in dem Aufblühen des äußern Wohlſtandes ſeiner Gemeinde auch einen ſehr wirkſamen Hebel für die Sittlichkeit erkannte, auch beſonders dahin zu wirken, daß die Veredlung dieſes Hauptnahrungs- und Erwerbszweiges in ſeiner Gemeinde befördert werde. Nicht nur benutzte er ſich darbietende Veranlaſſungen dazu, ſondern er ſuchte dieſelben auch ſelbſt auf. Bereitwillig ſchloß er ſich daher an den badiſchen landwirthſchaftlichen Verein an und wurde ein ſehr thätiges und vielwirkendes Mitglied deſſelben durch Belehrung und Aufmunterung, ſo daß durch ſeine Veranlaſſung für die Veredlung des Weinbaues in ſeiner Gemeinde viel geſchah. Er litt

Digitized by Google

lange, ehe ihn der Tod am oben genannten Tage von ſeinen Leiden erlöſte. — F. war ein aufrichtiger und gewiſſenhaft redlicher Mann, in ſeinen Geſchäften pünktlich bis ins Kleinliche, ſehr thätig, in ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſichten hell und mit dem Geiſte der Zeit fortſchreitend, in ſeinem ganzen Wandel rein und unbeſcholten, ein ſtets heiterer und munterer Geſellſchafter, ein offener, biederer Freund im wahren Sinne des Worts denen, welchen er einmal ſeine Freundſchaft geſchenkt hatte und denen ſein Andenken immer theuer ſeyn wird. Seine Amtsbrüder ſprachen ihre Achtung gegen ihn dadurch aus, daß ſie ihn einſtimmig zum Kapitelskämmerer erwählten. Mit der gewiſſenhafteſten Treue und Pünktlichkeit verwaltete er dieſes Amt bis wenige Wochen vor ſeinem Tode, wo er, da ſeine immer mehr dahin ſchwindende Kraft ihm die Fortführung nicht länger geſtattete, daſſelbe in der vollkommenſten Ordnung an einen andern übergab.

146. Johann Imanuel Müller,

Kantor an der Kaufmannskirche und Lehrer am königl. Schulſeminar zu Erfurt;

geb. zu Schloßvippach im J. 1774, geſt. d. 25. April 1839 *).

Er beſuchte das frühere Gymnaſium und Seminar zu Erfurt und wendete ſich vorzugsweiſe der Tonkunſt zu, dem Klavier, der Orgel, der Geige und dem Violoncello, ſo wie der Tonſetzkunſt, weshalb er, 20 Jahr alt, ſchon nach Kerpsleben als Kantor kam, wo er ſich verheirathete und nach 16 Jahren nach Erfurt (an die Stelle Schulzen's, des Nachfolgers des ehrwürdigen Kantors Weimar) als Kantor und Schulkollege an die Kaufmannskirche berufen ward, wo er vom 10. Jan. 1811 bis jetzt fungirt hat. Er verband damit ſpäterhin auch das Muſikdirektorat (an Stolzen's Stelle), beim Singchor des Gymnaſiums und Seminars und (an Fiſcher's Stelle) bei den öffentlichen Konzerten, ſo wie bei dem ältern Singverein und auch eine Zeitlang beim Soller'ſchen Muſikverein, ſo wie ſeit langen Jahren bei der Freimaurerloge; desgleichen die Zinseinnehmerſtelle bei ſeiner Kirche. In der Erfurter muſikaliſchen Welt (ein Zweig der Bach'ſchen Schule, durch ſtrengen Satz, Orgelſpiel und Kirchenſtyl ausgezeichnet und in vielen Schülerr verbreitet ſeit Reichardt, Kittel, Häsler, Fiſcher) war er ſeit 29 Jahren eine Hauptſtütze und lebt in der Erinnerung als Lehrer, Techniker, Direktor, Komponiſt (von Kantaten, Hymnen, Orgelſtücken,

---

*) Erfurter Zeit. 1839. Nr. 59.

Motetten, Männergeſängen und Liedern, auch Verfaſſer einer Geſangſchule), Mitglied des geweſenen lithurgiſchen Vereins und Freund, ſo wie in zahlreichen Schülern noch länger fort. Er hinterließ eine Witwe und drei erwachſene Kinder.

* 147. Joſeph Brachteſende,

Pfarrdechant zu Harſewinkel (Weſtphalen), Schulinſpektor und Ritter des Kreuzes des kaiſ. öſterr. Leop. Ord.;

geb. d. 27. Febr. 1770, geſt. d. 28. April 1839.

Er war zu Rieſenbeck geboren, ſtudirte am Gymnaſium zu Rheine und darnach zu Münſter, wurde am 5. April 1795 zum Prieſter geweiht und gleich darauf als Kaplan in Heeßen angeſtellt, wo er bei genauer Erfüllung ſeiner Amtspflichten insbeſondere bemüht war, die Lehrmethode und Bücher des damaligen Normallehrers B. Overberg beim Schulunterricht einzuführen. Wegen ſeiner bewieſenen Lehrgeſchicklichkeit ſowohl, als auch wegen ſeiner Charakterfeſtigkeit wurde er auf den Vorſchlag des Prof. der Paſtoraltheologie Albers von ſeiner geiſtlichen Obrigkeit zum Miſſionär für die nordiſchen Gegenden beſtimmt, war als ſolcher 1 Jahr in Friederichsſtadt, 1½ Jahr in Friedericia und darnach vom Jahr 1800 bis 1815 in Kopenhagen als Pfarrer und zugleich k. k. öſterr. Geſandtſchaftsprieſter. In voller Mannskraft ſtehend, ausgerüſtet mit gründlichen Kenntniſſen und voll Eifer, das Wohl ſeiner Mitbrüder zu fördern, begnügte er ſich nicht damit, unter Mitwirkung ſeiner beiden Kollegen, die gewöhnlichen Pfarrgeſchäfte treu und pünktlich zu verrichten, ſein Eifer trieb ihn, mehr zu arbeiten, als Andere und die Gabe der Umſichtigkeit ließ ihn die Gelegenheiten dazu, ſo wie die dienlichen Mittel zur Ausführung ſeiner Pläne leicht erkennen und er ruhte nicht eher, bis er ſein Ziel erreicht hatte. Die bald wahrgenommene Dürftigkeit des Schulunterrichts war für ihn eine Aufforderung, das Beſſere, was er von ſeinem Lehrer, dem Meiſter in der Katechetik und liebevollen Kinderfreunde, dem (Normal-) Lehrer B. Overberg kennen gelernt und in Weſtphalen nicht nur verwirklicht geſehen, ſondern als Kaplan ſelbſt verwirklicht hatte, auch hier einzuführen. Er wirkte indeß mehr, als er anfangs erwarten mochte; denn nicht nur der Unterricht in den Schulen wurde verbeſſert, ſondern auch beſſere Lokale und hinreichende Fonds zur Beſoldung der Lehrer auf ſein Verwenden erworben. Für die in den Zucht- und Strafhäuſern befindlichen Katholiken hielt er nicht blos den gebräuchlichen Gottesdienſt, ſondern durch gründlichen Unter-

richt in der Religion ſuchte er ſie zu beſſern, was ihm auch gelang. Daher hatte er denn auch die Freude, daß ihm der König von Dänemark ſeinen Beifall und ſeine Zufriedenheit für die Theilnahme und Unterſtützung, welche er der Direktion der Zucht- und Strafhäuſer in Kopenhagen fortwährend bewies, ſchriftlich ausdrücken ließ. Aber noch mehr freute es ihn, aus unordentlichen Sträflingen arbeitſame, treue und ſittliche Bürger gebildet zu haben. Obſchon ſeine Bemühungen für die Schulen und die Zucht- und Strafgefangenen ſo herrliche Früchte brachten, wurde er dadurch doch nicht von der Sorge für die ganze Gemeinde abgelenkt. Er verwandte viele Zeit und Mühe auf ſeine Kanzelvorträge und Katecheſen, arbeitete dieſelben immer ſchriftlich aus und ſeine Worte, aus dem Herzen geſprochen, gingen wieder zum Herzen. Wenn Kranke ſeinen Beiſtand und die Tröſtungen der Religion wünſchten, eilte er hin, wenn ſie auch einige Tagreiſen entfernt waren und er ſelbſt die Reiſekoſten beſtreiten mußte. So lange ſein anderer vom Alter bereits geſchwächter Kollege die vorfallenden pfarrlichen Verrichtungen in der Kirche noch wahrnehmen konnte (der dritte Kollege war ſchon ein Jahr nach ſeiner Ankunft geſtorben und deſſen Stelle unbeſetzt geblieben), reiſte er jährlich einmal in der weiten Pfarre umher zu den Regimentern und Oertern, wo einzelne Katholiken ſich aufhielten, damit er dieſen das Wort Gottes verkündigte, die h. Sakramente ertheilte und ſie im Glauben und chriſtlichen Wandel beſtärkte. Für die mit eigener Lebensgefahr unternommene Rettung eines Mädchens, welches ſich in ſeiner Geiſtesverwirrung ins Waſſer geſtürzt hatte, ertheilte ihm der König von Dänemark eine ſilberne Medaille, auf deren einen Seite das Bildniß des Königs und auf der andern die Worte: „for aedel Daad“ geprägt waren. Als der Kaiſer Franz *) von dem wohlthätigen Wirken B.'s Kunde erhielt, beſchloß er, den verdienſtvollen Mann mit dem Kreuz pro piis meritis zu beehren und ſo durch dieſe Anerkennung ſeiner Verdienſte ihn in ſeinem Eifer zu beſtärken. Als aber B. durch den Geſandten Kunde von dieſem Willen des Kaiſers erhielt, achtete er ſich dieſer Auszeichnung unwürdig, wenn dieſelbe nicht zugleich ſeinem würdigen Kollegen Holzförſter zu Theil würde. So erhielten die beiden würdigen Prieſter für ihren wahren und reinen Eifer, welchen ſie ſeit einer Reihe von Jahren dem Religionsweſen und dem Unterrichte der katholiſchen Gemeinde in Dänemark widmeten, die genannte ehrenvolle Auszeich-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

nung. Im J. 1811 wurde der alte Holzförſter durch Gicht an beiden Händen gelähmt und ganz dienſtunfähig, ſo daß W. alle pfarrlichen Verrichtungen allein übernehmen mußte. Bei ſeinem rühmlichſt erwähnten Eifer, Gutes zu wirken, verrichtete er nun ganz allein die gewöhnlichen Pfarrgeſchäfte und ſuchte auch das angefangene Gute in den Schulen und Verbeſſerungshäuſern fortzuſetzen und zu fördern. Drei Jahre lang ſetzte er dieſe übermäßigen Anſtrengungen durch: da fing er an zu kränkeln und die Aerzte erklärten ihm, er müſſe, wenn er ſeine Geſundheit wiederherſtellen wolle, von ſeinen Arbeiten ablaſſen und ſchlugen ihm deshalb eine Reiſe ins Ausland vor. Auf ſein Anſuchen beim k. k. öſterr. Geſandten wurde ihm durch denſelben nicht nur die Erlaubniß zu einer Erholungsreiſe, ſondern auch die nöthige Aushilfe erwirkt. Er reiſte nun in ſein Vaterland, in der Hoffnung, nach einigen Monaten wiederhergeſtellt zu ſeyn und auf ſeinen Poſten zurückkehren zu können. Aber ſeine noch fortwährende Kränklichkeit, theils auch Familienverhältniſſe beſtimmten ihn, ſeinen Abſchied von der ſo lieb gewonnenen Stelle zu nehmen und er übernahm die ihm angetragene Pfarre zu Harſewinkel, welche er im Herbſt 1816 antrat. Obgleich er noch immer kränkelte, ließ ſein Eifer fürs Gute ihn nicht ruhen, die hier ſtattfindende, verderbliche Hausbettelei abzuſchaffen, das Armenweſen zweckmäßig anzuordnen und für die Bedürfniſſe der Armen Sorge zu tragen. Auch erwarb er ſich durch pünktliche und umſichtige Verwaltung ſeiner Amtspflichten und durch ſeine bereits erwähnte Feſtigkeit des Charakters ſehr große Achtung bei ſeinen Pfarrkindern. Er ſtarb am oben genannten Tage, nachdem er ein ganzes Jahr hindurch gekränkelt hatte.

* 148. Heinrich Walther,

Doktor der Medicin und großh. mecklenb.-ſtrelitziſcher Hofrath und Diſtriktsphyſikus zu Neubrandenburg (Mecklenb.-Strel.);

geb. im J. 177., geſt. d. 28. April 1839.

Der Verewigte, als gelehrter und erfahrener Arzt rühmlichſt bekannt, war geboren zu Neubrandenburg und der älteſte von den beiden Söhnen des daſelbſt am 13. März 1830 verſtorbenen Schulraths, Prof. und Rekt. der Gelehrtenſchule Dr. theol. Johann Heinrich Walther *); ſeine Mutter, Friederike Wilhelmine, war eine geb. Stock und die jüngſte Tochter des daſigen erſten Predigers. Durch gründlichen Elemen-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.

tarunterricht im elterlichen Hauſe vorbereitet, beſuchte er zur Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung das vaterſtädtiſche Gymnaſium und bezog dann, um ſich der Heilkunde zu widmen, die Univerſität Jena, wo er ſich des Unterrichts jenes berühmten Triumvirats Starcke, Hufeland und Loder zu erfreuen hatte und auch nach überſtandenen Fakultätsprüfungen und nach ſeiner öffentlich vertheidigten Inaugural-Diſſertation im J. 1801 zum Doktor der Medicin und Chirurgie kreirt ward. Als ſolcher trat er in ſeiner Vaterſtadt auf und bildete ſich bald eine ausgezeichnete ärztliche Praxis, auch war er der erſte, welcher die Impfung der damals noch üblichen Kinderpocken mit glücklichem Erfolg anwandte. Nach Verlauf weniger Jahre wurde er hierauf zum Phyſikus ernannt, namentlich in den Städten Neubrandenburg, Friedland und Stargard, ſo wie in einigen Ortſchaften des Stargarder Amtsbezirks; ingleichen erhielt er ſpäterhin, als Anerkennung ſeiner preiswürdigen Thätigkeit, von ſeinem Landesherrn den Titel eines Raths und endlich im Auguſt 1822 den eines Hofraths. Seine häuslichen Verhältniſſe anlangend, ſo war er zwei Mal verheirathet; zuerſt mit Dorothea, geb. Nicolai und nach deren am 22. März 1820 erfolgtem Ableben, ſeit dem 24. Sept. 1830, mit Mathilde v. Genskow, die ihn mit fünf Kindern überlebte *). Der Verſtorbene war Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena, des Vereins für mecklenb. Geſchichte und Alterthumskunde ſeit deſſen Stiftung im J. 1835 ꝛc. — Beſonders gedruckt erſchien nur von ihm: Dissertatio inaugural. med. sistens disquisitionem rationis morborum ad statum asthenicum. Jenae, 1801. Außerdem lieferte er mehrere werthvolle Beiträge und Mittheilungen zu mediciniſchen Journalen, unter andern auch den Aufſatz: „Wärme und Licht, in Bezug auf neugeborne Kinder,“ in Doktor G. Maſius „Genius der Geſundheit.“ 1806. Bd. 1. St. 2. 63—71 u. ſ. w.

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

---

*) Dieſe ſind: Auguſt, † d. 19. Aug. 1839, Louiſe, verheirathet den 20. Sept. 1839 an den Doktor der Medicin Otto Wilh. Rud. Wendland zu Feldberg, Wilhelm, Rudolf, Minna.

* 149. Auguſt Benjamin Scharff,

Hofrath zu Liegnitz;

geb. d. 27. Febr. 1763, geſt. d. 29. April 1839.

S. ward auf dem Rittergutsantheil Buckov in der Neumark, deſſen Beſitzer ſein Vater war, geboren. Von neun Kindern der zweite Sohn, ward er ſchon frühzeitig zum Studium der Theologie beſtimmt, weshalb er auch im J. 1779 als Schüler des Gymnaſiums zum grauen Kloſter in Berlin eintrat. Im J. 1783 verließ er Berlin und betrieb erſt in Halle, dann in Frankfurt a. d. O. ſeine theologiſchen Studien, nach deren Beendigung er im Okt. 1786 in Züllichau bei dem königlichen Pädagogium eine Anſtellung als Lehrer fand und dort bis Ende Jan. 1793 blieb, wo er wegen Schwäche der Bruſt genöthigt ward, ſeine Laufbahn zu verändern. In Glogau, bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer, ward S. zuerſt als unbeſoldeter Hilfsſekretär beſchäftigt, doch das Wohlwollen ſeiner Vorgeſetzten ward von ihm ſehr günſtigen Umſtänden begleitet, ſo daß er, einer feſten Stellung gewiß, ſich ſchon am 29. April 1794 mit ſeiner längſt verlobten Braut, Sophie Charlotte Frommann, einzigen Tochter des verſtorbenen Buchhändlers Nathangel Siegmund Frommann zu Züllichau verehelichte. Zwei Töchter, welche den Vater überleben, vergrößerten den Familienkreis, welcher ohne die Kränklichkeit der Gattin und mehrere durch den Krieg von 1806 herbeigeführte pekuniäre Unglücksfälle ſehr glücklich geweſen wäre. Im Anfang des J. 1809 ward die nun Regierung benannte Kammer zur Verſetzung nach Liegnitz beſtimmt. Die Ausſicht auf dieſe wieder für S. und ſeine Gattin mit mannichfachen Opfern verknüpfte Veränderung erſchütterte die längſt wankende Geſundheit der ſchwächlichen Frau ſo ſehr, daß ſie am 26. März 1809 das Opfer einer Lungenentzündung ward. Zwei Tage zuvor ſtarb auch nach wenigen Stunden Krankheit die im S.'ſchen Hauſe lebende Mutter der Gattin. So verließ S. mit zwei mutterloſen Waiſen Glogau und traf am 11. April in Liegnitz ein, wo er bald auf mehrere Jahre ganz allein ſtehen ſollte, indem die Erziehung der Kinder an fremdem Orte vollendet werden mußte. Nachdem die Töchter erwachſen in das väterliche Haus zurückgekehrt, lebte der treue Vater mit ihnen und wenigen Freunden ein ſtilles Familienleben, immer bedacht, wie er, faſt ganz ohne Vermögen, etwas für die einſtige Zukunft ſeiner Kinder erübrigen könne. Leider waren aber ſeine Bemühungen oft erfolglos; denn

ſeitdem er im J. 1813 von dem zu Liegnitz herrſchenden Nervenfieber ergriffen wurde, hatte ſeine Geſundheit einen bedeutenden Stoß erlitten. Langwierige, Monate anhaltende Anfälle von nervöſer Gicht erſchwerten ſein Leben und Wirken auf vielfache Weiſe. Im J. 1836 hatte Sch. 50 Jahre im Staatsdienſte gelebt. Außer der Anerkennung ſeiner pflichtgetreuen Dienſtzeit durch das ihm von dem König verliehene Prädikat als Hofrath, ward ihm noch mancher wohlthuende Beweis der Gunſt ſeines Chefs, des Präſidenten Grafen zu Stollberg. Der kleine Kreis ſeiner wahren Freunde erfreute ihn auf eine Weiſe, welche ohnerachtet der nun nie mehr ganz ſchwindenden Krankheit als kräftigende Erinnerung in dem immer matter ſchlagenden Herzen fortlebte. Im Sommer 1837 erheiterte der Greis ſich noch einige Mal am Anblick der ſchönen Natur, doch vom 2. September deſſelben Jahres an konnte er ſeine Wohnung nicht mehr verlaſſen, indem ſich zu der nicht ausgebildeten Gicht noch andere ſchmerzhafte Uebel geſellten und die hinſinkende Kraft der redlichen Bemühungen ſeines geſchätzten Arztes, des Kreisphyſikus Doktor Müller, ſpottete, welcher als Arzt und Freund mit unermüdlicher Geduld den ewig wechſelnden Krankheitsformen zu begegnen ſtrebte. So kam voll banger Sorge die Weihnachtszeit 1838 heran. Bis dahin hatte der Greis noch einen Theil ſeiner Amtsgeſchäfte, von der Nachſicht ſeiner Vorgeſetzten unterſtützt, in ſeiner Wohnung beſorgt, nun aber ward ihm dies unmöglich. Mit dem nahen Frühling lebte die Hoffnung mit erneuter Kraft und die Ausſicht auf, im Laufe des Sommers wieder im Lokal der königlichen Regierung ſeine Berufsarbeiten von Neuem zu beginnen. Es war aber nur eine wohlthuende Täuſchung. Nach mehrmals eingetretenen furchtbaren Todeskämpfen erfolgte die endliche Auflöſung ſanft, wie das Einſchlummern zum irdiſchen Erwachen. Der Selige hat lange gelebt und gewirkt für die Seinen und für Fremde und das mit einer Aufopferung und Pflichttreue, welche die größte Anerkennung verdient. Seinen Kindern und den wenigen wahren Freunden wird ſeine Redlichkeit, ſeine herzliche Freude, wenn er erfreuen und helfen konnte, unvergeßlich ſeyn.

150. Johann Friedrich Auguſt Hartung,

Profeſſor an der allgemeinen Kriegsſchule zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe ꝛc.;

geboren den 11. März 1762, geſtorben den 30. April 1839 *).

Seine Geburtsſtadt war Bernburg, wo ſein Vater als Bäckermeiſter und Rathskämmerer lebte. Urſprünglich hatte ihn dieſer nicht zum Schulmanne beſtimmt und H. hatte deshalb bis zu ſeiner Konfirmation nur den Unterricht in der Bernburger ſogenannten Bergſchule, einer gewöhnlichen Bürgerſchule, genoſſen. Da äußerte ſein Oheim, Johann Albrecht Hartung, Lehrer der Domſchule zu Berlin, den Wunſch, weil er ſelbſt keine Söhne hatte und in ſeinen vielen Neffen ſich gern einen Gehilfen zuziehen wollte, unſern Auguſt H. zu ſich zu nehmen und nun beſuchte dieſer noch eine kurze Zeit hindurch das ſtädtiſche Gymnaſium in Bernburg. An ſeinem Onkel, der ihn 1778 darauf zu ſich nahm und von da ab das Friedrich Werther'ſche Gymnaſium zu Berlin beſuchen ließ, bekam er jetzt einen zwar unbegüterten, aber ſehr treuen Führer für ſeinen künftigen Beruf. In Ermangelung großer irdiſcher Güter mußte er frühzeitig ſich mit ſeinen Bedürfniſſen ſehr einſchränken lernen, ja in kalten Wintertagen hatte, weil das Holz für ihn zu theuer war, bei ſeinen Beſchäftigungen ſein treuer Pudel ſelbſt ihm zum Fußwärmer oft dienen müſſen, doch erinnerte er ſich ſpäterhin noch gern ſeines ärmlichen Lebens und pflegte Manches bisweilen mit Humor daraus zu erzählen. Privatunterricht und Notenſchreiben eröffneten ihm aber allmälich immer mehr Hilfsquellen und da ſein emſiges Streben nach Wiſſenſchaftlichkeit beſonders von dem damaligen Direktor jener Schulanſtalt, Gedicke, nicht unbemerkt bleiben konnte, ſo erwarb ihm ſein Fleiß deſſen kräftige Unterſtützung. Von Natur geſund, befeſtigte ſeine einfache Lebensweiſe ſeinen Körper noch mehr. Mit einer ſonoren Baßſtimme begabt, wurde er Mitglied des Werder'ſchen Singchors, worin er ſich als Sänger ſehr vervollkommnete. Nach dem Tode ſeines Onkels 1782 wurde er, der 21jährige Jüngling, zu deſſen Nachfolger berufen. Es könnte dies auffallen; allein die ausgezeichnete Zufriedenheit, welche der Oheim ſich in ſeinem Amt bei den Behörden erworben hatte und der Wunſch derſelben, der hinterlaſſenen Witwe und Tochter deshalb ein

---

*) S. Neues Berl. Wochenblatt von 1833. Nr. 20 und Anh.-Bernb. wöchentl. Anzeigen. 1833. Nr. 28.

Digitized by Google

ſorgenfreies Leben zu ſichern, verbunden mit dem hervorſtechenden Lehrertalent, macht die ſo frühe Anſtellung H's. in ein nicht unbedeutendes Amt erklärlich. Ehe er ſeine Stelle aber antrat, veranlaßte ihn das reformirte Kirchendirektorium unter ſeinem würdigen Chef, Biſchof Sack, auf öffentliche Koſten nach Rekahn zu dem berühmten Domdechanten Fr. Eberhard von Rochow zu gehen, um von ihm die neue Lehrmethode, beſonders die Katechiſirkunſt zu erlernen (Feb. 1783). Das Wohlwollen des daſigen Gutsherrn und der Prediger Rudolf und Bruns empfing ihn auch dort und drei glückliche Monate waren hinreichend, eine außerordentliche Vorliebe für das Unterrichtsgeſchäft bei ihm hervorzurufen. Mit ſeiner Rückkehr trat er nun 1783 ſein Amt an der Domſchule an, in der er damals nur 13 Schüler fand. Sein reger Schuleifer und ſeine vom Bedürfniß der Zeit geleitete Induſtrie eröffneten ſeiner Thätigkeit aber bald ein noch größeres Feld. Nur zu oft und von zu vielen Eltern wurden Klagen über den damaligen Zuſtand der untern Klaſſen in den Berliniſchen Gymnaſien laut und dieſe Klagen weckten bei H. den Gedanken zur Gründung einer Privatlehranſtalt für Söhne gebildeter Stände, die er 1785 den 1. Mai auch wirklich eröffnete. Sie ſollte eine Vorbereitungsanſtalt für die Gymnaſien ſeyn und die Knaben ſollten in derſelben in ihren Kenntniſſen ſo weit gebracht werden, daß ſie zur Aufnahme in die dritte Klaſſe derſelben reif würden. Dieſe Schule, deren erſte Schülerzahl 10 war, kam bald in Flor und beſtand in ihrer beſten Blüthenzeit aus 5 Klaſſen mit 120 Schülern; aber auch 20 Jahre darnach zählte ſie durchſchnittlich immer noch 90—100 Knaben. Das raſche Gedeihen dieſer Anſtalt brachte H. in Berührung mit vielen hochſtehenden Familien, in denen auch Töchter waren, für welche damals in Berlin noch nicht eine einzige paſſende Unterrichtsanſtalt vorhanden war. Die ſogenannten Parochialſchulen, deren es bei jeder Kirche eine gab, befanden ſich in einem kläglichen Zuſtande und wohl mehr noch, als für Knaben, fühlten gebildete Eltern das Bedürfniß eines beſſern Unterrichts für ihre Töchter. H., für alles Gute und Schöne hoch begeiſtert, ging in den Wunſch jener Mütter ein und ſo entſtand mit dem 1. April 1787 auch eine Töchterſchule, die ihre erſte Anzahl von 20 Schülerinnen ſchon nach 1 Jahr auf 60 hinauf brachte. Sie hob ſich aber immer noch mehr und 10 Jahr nach ihrer Gründung mußte des Raumes wegen die Zahl der Schülerinnen auf 80 in 3 verſchiedenen Klaſſen beſchränkt werden, ſo daß denjenigen Eltern, welche ihre Töchter zur Aufnahme meldeten, vorläufig nur Exſpek-

tanzen ertheilt wurden. Für den Flor dieſer beiden Schulanſtalten wirkten vorzüglich die bei ihnen von H. eingeführten jährlichen öffentlichen Prüfungen. Daß deſſenungeachtet durch tüchtige Gehilfen ein ſo ſeltenes Gedeihen nicht möglich war, ſah er wohl ein, aber gerade in der Wahl derſelben zeigte ſich wieder ſeine große Umſicht. Beſonders ſuchte er die Domkandidaten für ſeinen Zweck zu gewinnen, von denen man das gute Vorurtheil hegte, daß ſie die ausgezeichnetſten jungen Männer unter den Predigt- und Schulamtskandidaten ſeyen. Er ſcheute daher für deren Feſſelung keine Koſten und behandelte ſie mit ächter Humanität und edler Uneigennützigkeit. Zu dieſen Mitarbeitern, die H. mit ſeiner vorzüglichen Achtung auszeichnete, gehörten namentlich der verſtorbene berühmte Jugendſchriftſteller Wilmſen *) und der gleichfalls verſtorbene Lehrer Laurens **), ferner der noch lebende Gymnaſialdirektor Herzog in Bernburg, der Konſiſtorialrath Marot, Prediger Pauli und Profeſſor Bouvier, mit denen gemeinſchaftlich er auch mehrere Schulbücher für ſeine Anſtalt als Leitfaden herausgab. In der Zeit der höchſten Blüthe beider Anſtalten arbeiteten an derſelben übrigens nicht weniger denn 18 Lehrer, die er, als ausgezeichneter Direktor, zu einem gemeinſamen Geiſt zu vereinigen wußte. Ein Ziel ſchwebte allen vor, das ſie alle mit gleichem Eifer auch zu erreichen ſtrebten und H.'s Individualität wirkte hierbei ſo glücklich auf die verſchiedenen Gemüthsarten ein, daß er jedes kleine Mißverhältniß, noch ehe es bemerkt wurde und ſtörend einwirkte, ſchon im Keim wieder aufhob und ausglich. Als höchſt vortheilhaft für die praktiſche Ausbildung der jungen Schulmänner und ſomit für die Schulen ſelbſt erwieſen ſich auch die von H. bei ſeinen Schulen zuerſt eingeführten monatlich ſich wiederholenden Probelektionen der Lehrer, über welche jeder Stimmberechtigte, und zwar die jüngern Lehrer zuerſt, darnach ſein Urtheil auf humane Weiſe abzugeben hatte. 1788 gründete H's. Liebe zum Lehrfach eine katechetiſche Uebungsanſtalt für angehende Predigt- und Schulamtskandidaten, die von mehreren jungen Leuten benutzt ward und bis 1818 fortbeſtanden hat. Den 27. Auguſt 1795 erhielt er den Auftrag, einen Plan zu einem Schullehrerſeminar auszuarbeiten; den 8. Sept. wurde derſelbe ſchon vorgelegt und den 15. Sept. deſſelben Jahres ein Seminar errichtet, das mit der Domſchule unter H.'s

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.

**) Laurens ſtarb als Lehrer der franz. Sprache an der Hauptſchule in Deſſau.

Digitized by Google

Leitung vereinigt wurde. Als dies Seminar wegen Mangel an Hilfsmitteln 1806 aufhörte, gelang es ihm ſpäter auch ohne Beihilfe von außen die Anſtalt bis zum Okt. 1828 fortzuſetzen. Den 21. Mai 1798 wurde er auf ſeine Bitte vom Kantorate entlaſſen und ſolches ſeinem jüngern Bruder, Johann Andreas Albrecht Hartung, übertragen, auch wurde dieſer Adjunkt in der Domſchule cum spe succedendi. Als dieſer 1829 ſtarb, trat unſer H. in ſein altes Verhältniß als Lehrer der Domſchule zurück und dies wurde den 21. Sept. 1829 bedingungsweiſe auch genehmigt. Da er aber ſeine Mußeſtunden dem Studium der Geſchichte widmete, ſo eröffnete er 1796 auch hiſtoriſche Vorleſungen über alte und neuere Geſchichte, in denen er einen achtbaren Kreis von Zuhörern beiderlei Geſchlechts um ſich ſammelte. Er ließ zu dieſem Behuf Abriſſe der Geſchichte drucken. 1799 ernannte ihn der König zum Profeſſor an der allgemeinen Kriegsſchule (damals Academie militaire) für die deutſche Literatur, mit den Rechten eines königl. Profeſſors. Die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und der Beifall ſeiner Schüler begleiteten ihn auch in dieſem Wirkungskreiſe. Einige Jahre darnach verließ er aber dieſe Stellung wieder, blieb jedoch bei den Prüfungen der eintretenden Mitglieder in das reitende Feldjägerkorps fortgeſetzt thätig, ſo wie er von 1809 bis 1810 auch Mitglied der neu errichteten Militärexaminationskommiſſion für Porteepeefähndriche und Officiere war. Als reger Freund der Tonkunſt gehörte er zu den erſten und eifrigſten Mitgliedern der von dem vortrefflichen alten Faſch 1790 geſtifteten und von Zelter *) weiter ausgedehnten Berliner Singakademie. Als dieſer Verein ſpäterhin durch die Gewogenheit des Miniſters Freih. von Heinitz einen größern geſchmackvollen Saal in den Gebäuden der Akademie erhielt, wurde H. Vorſteher, welches Amt er treu und mit Liebe viele Jahre verwaltete. Späterhin legte er es zwar nieder, weil ſeine Zeit und Kräfte zu ſehr von andern Geſchäften in Anſpruch genommen wurden, Mitglied blieb er jedoch bis zu ſeinem Tode. Als Neander 1808 für arme Soldatenwaiſen das Friedrichsſtift begründete, ward er 1809 auch hierbei Mitdirektor. Mit aufopfernder Selbſtverleugnung wirkte er für das geiſtige und leibliche Wohl dieſer unglücklichen Kleinen und was an Putzſachen menſchenfreundliche Damen deshalb durch Geſchicklichkeit und Kunſtfleiß zum Beſten der Kinder arbeiten oder beſorgen laſſen, ward um Weihnachten in H.'s Wohnung von den edlen Wohlthäterinnen verkauft.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 382.

1834 wurde H. ſchwer krank und er übergab ſeine höhere Töchterſchule ſeinem jüngern Bruder Lebrecht Hartung. Seine Privatknabenanſtalt löſte er auf und legte ſein Lehramt in der königl. Domſchule nieder. Mit großer Wehmuth ſchied er aus dem Domſchulhauſe den 21. Dec. 1834. In der Domknabenſchule ſind während der Zeit 1094 Zöglinge gebildet, die ſich dem Handwerksſtand gewidmet haben und 700 Domſchülerinnen hat er unmittelbar und ſpäter mittelbar unter ſeiner Leitung gehabt. 1836 wurde H. Penſionär, doch mit angemeſſenem Gnadengehalt. Sein Nachfolger wurde Ludwig Friedrich Mannlich, einer ſeiner Schüler, der ihm ſeit Januar 1835 ſubſtituirt war. — H. war auch ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. Die Titel ſeiner Werke ſind: Kurze Nachricht von d. Einrichtung d. Domſchule. Berlin 1784. — Kurze Nachricht von d. Einrichtung meiner Privatknabenſchule. 1789. — Einige Gedanken über die Beförderung d. Aufmerkſamkeit in kleinern Schulen. Berl. 1790. — Verſuch einer Sprachlehre für die heranwachſende Jugend. Ebd. 1790. 2. Aufl. ebd. 1792. 3. erweiterte Aufl. ebd. 1797. 4. umgearbeitete Aufl. u. d. T.: deutſche Sprachlehre f. höhere Bürgerſchulen und für den Selbſtunterricht. Ebd. 1800. 5. Aufl. ebd. 1806. 6. Aufl. ebd. 1814. 7. umgearb. Aufl. ebd. 1821. — Geſangbuch f. meine Schüler u. Schülerinnen. Ebd. 1790. 2. verm. Aufl. u. d. T.: Liederſammlung f. Schulen. Ebd. 1793. 3. Aufl. mit Melodieen von Karl Spazier. Ebd. 1797. 4. Aufl. u. d. T.: Gedichteſammlung f. Schulen. 1. Bändchen. Ebd. 1801. 5. Aufl. ebd. 1806. 6. Aufl. ebd. 1811. 7. Aufl. ebd. 1816. 8. verb. Aufl. ebd. 1821. (Die hierzu gehörigen, von Auguſt Reithardt dreiſtimmig geſetzten 32 Choräle und 113 theils neu komponirten, theils geſammelten Melodieen ſind 1823 erſchienen.) — Gedichteſammlung für Schulen. 2. Bändch. Ebd. 1802. 2. Aufl. ebd. 1807. 3. Aufl. ebd. 1812. 4. verm. und verb. Aufl. ebd. 1818. — Kurze Nachricht von d. Einrichtung meiner Mädchenſchule. 1792. — Brandenb. Geſchichte für die heranwachſende Jugend. 1. Bdchn. Ebd. 1793. 2. verb. und verm. Aufl. mit 1 Titelkupf. u. d. T.: Brandenb.-preuß. Geſch. für die heranwachſende Jugend. 1. Th. Ebd. 1811. — Brandenb. Geſch. für die heranwachſende Jugend. Mit 1 Titelkupf. 2. Bändch. Ebd. 1795. (Dieſe ſchon längſt vergriffene Aufl. erſchien 1825 in einer neuen Geſtalt.) — Allerlei Fragen zur Beförderung des Nachdenkens in Volksſchulen. Ein Leitfaden für Lehrer. 1. Heft. Ebd. 1794. — Abriß der alten Geſch. zum Gebrauch für meine Schüler und Schülerinnen. Ebd. 1794. 2. erweit.

Aufl. ebd. 1802. 4. umgearb. Aufl. u. d. T.: Die alte Welt. Ein hiſtor. Lehrbuch zum Schulgebrauch. Ebd. 1825. — Beiträge zu J. P. Wilmſen's Taſchenbuche zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend. 1. und 2. Bändchen. Ebd. 1795 und 1798. — Kurfürſt Joachim II. und ſein Sohn Johann Georg. Ein hiſt. Gemälde aus d. brandenb. Geſch. des 16. Jahrh., das d. Verf. Sr. Maj. dem König Friedrich Wilhelm III. überreicht und dafür von Allerhöchſtdemſelben die große goldene Huldigungsmedaille zur Aufmunterung erhalten hat. Ebd. 1798. — Einige Abriſſe der alten, mittlern und neuern Geſch., als Leitfaden zu den vom Verf. in den J. 1797, 98, 99, 1800, 1801, 1802 u. 1803 für Herren und Damen öffentl. gehalt. hiſt. Vorleſungen. Ebd. 1798 u. 1802. — Abriß d. brandenb.-preuß. Geſch. zum Schulgebr. Ebd. 1803. 2. Aufl. ebd. 1809. 3. Aufl. ebd. 1817. — Kleines Leſebuch f. die erſten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. Ebd. 1804. 2. Aufl. ebd. 1811. 3. umgearb. u. veränd. Aufl. mit 4 illum. Kupf. u. d. T.: Die Familie Herrman; ein Leſebuch für die erſten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. Eb. 1818. — Abriß der alten Geſch. für höhere Bürgerſchulen. Ebd. 1806. — Ueber die Erſcheinung der weißen Frau auf dem Berl. Schloſſe im 16., 17. und 18. Jahrh., abgedruckt im Berl. Hausfreund. Ebd. 1806. — Einige Nachrichten, das Entſtehen und den Fortgang meiner Lehranſtalten betreff. Eine Einladungsſchrift zur 25. Schulſtiftungsfeier. Ebd. 1810. — Bruchſtücke aus Friedrich's des Großen Jugendgeſchichte. Eine Feſtrede, geh. am 24. Jan. 1812 in einem Kreis verehrter Männer, abgedr. in d. neuen Berl. Zeitſchrift. Ebd. 1812. Nr. 7 und 8. — Anleitung zum richtigen Gebrauch der deutſchen Sprache in erläuternden Beiſpielen. Ebd. 1813. — Kleine deutſche Sprachl. f. die erſten Anfänger. Ebend. 1815. 2. Aufl. ebd. 1819. 3. verb., meiſt neu gearb. Aufl. ebd. 1823. — Abriß der deutſchen Geſch. zum Schulgebr. 1. Heft, enth. das Mittelzeitalter. Ebd. 1818. — Geſch. der Berl. Domſchulen. Ebd. 1836. — Einige 20 Schulprogramme, meiſt pädagogiſchen Inhalts und mehrere in verſchiedenen Zeiten im Druck erſchienene Feſtreden, Lieder, Kantaten ꝛc. — H. war zweimal verheirathet. Mit ſeiner erſten Gattin, Henriette Sophie Hartung, Tochter ſeines oben erwähnten Onkels, verband er ſich 1783. Sie gebar ihm eine Tochter und einen Sohn. Jene, Amalie, iſt verheirathet mit H.'s jüngſtem Bruder, Lebrecht Hartung, Subrektor am Kölniſchen Real-

gymnaſium; der Sohn, Auguſt, iſt im preuß. Militärdienſt als Premierlieutenant beim 8. Uhlanenregiment in Trier angeſtellt und mit einer Tochter des verſt. Präſidenten Birk in Trier verheirathet. Nachdem der Tod die erſte Gattin 1797 von ihm abgefordert hatte, ſchritt er 1799 mit Friederike, geb. Schreier, zum zweiten Ehebunde. Eben ſo ſehr die aufmerkſamſte und theilnehmendſte Lebensgefährtin, wie muſterhafte Hausfrau und Mutter von Stiefkindern, hat ſie zur Verſchönerung von H.'s Lebensabend unendlich viel beigetragen, weshalb auch ihr Achtung und Liebe von allen Seiten begegnen. — Von ſeinem Charakter dürfen wir ſagen, daß er ſeinem König treu, der geſetzlichen Ordnung ergeben, ein zärtlicher Ehegatte, ein liebreicher Vater, ein für ſeine Geſchwiſter gern ſich opfernder Bruder und der treueſte Freund bei ſchweren Leiden und Prüfungen geweſen iſt. Raſtlos thätig im Beruf war er eben ſo uneigennützig, als wohlwollend und die ſtete Friſche ſeines Geiſtes bis ins hohe Alter beurkundete er beſonders dadurch, daß er mit ſeiner Zeit fortſchritt und ihrer neuen Entdeckungen nicht unkundig blieb. Daß er ſich ſeiner frühern Verhältniſſe nicht ſchämte, dürfen wir gewiß auch zu den edlen Zügen ſeiner Seele rechnen. Obwohl er in Berlin eine zweite glückliche Heimath gefunden hatte, ſo hing er an ſeinem Vaterlande doch immer noch mit großer Liebe, was aus dem ſo vielen ſeiner Landsleute in Preußen geleiſteten Vorſchub beſonders oft erhellt hat. H., ſelbſt von Temperament ſehr heiter und ein guter Geſellſchafter, verſtand die Kunſt, auch überall Heiterkeit zu verbreiten. In Geſellſchaften bemächtigte er ſich gar bald des Geſprächs und man hörte ihm gern zu, wenn er ſprach. Er war auch ein Freund des geſelligen Geſanges und manche kleine Lieder von ihm zu dieſem Zweck nach bekannten Melodieen gedichtet, wurden häufig und gern in Geſellſchaften geſungen. Beſonders war er auf Reiſen ſehr heiterer Laune und dieſe ſchöne Gabe hat viel zu ſeinem ſpäten und glücklichen Lebensalter beigetragen. So wurde ihm denn auch das ſeltene Glück, 1833 am 8. Mai, hochgeehrt von Gönnern, Freunden, Lehrern und Lernenden der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, ſein Amtsjubelfeſt feiern zu können. Hoch und Niedrig, Jung und Alt wetteiferten, ihm die Zeichen ihrer innigſten Werthſchätzung und wärmſten Theilnahme durch Geſchenke, Gedichte und ſonſt auf die ſinnigſte und zarteſte Weiſe darzubringen. Der Direktor Rungenhagen überreichte ihm das Diplom als Ehrenvorſteher der Singakademie und der Oberkonſiſtorialrath Ehrenberg überbrachte dem Jubilar das

Digitized by Google

Schreiben, mit dem ſein König, Friedrich Wilhelm III., ihm den rothen Adlerorden vierter Klaſſe verliehen hatte. Außer den 3 glückwünſchenden Bürgern, den letzten, die von den 13 erſten Domſchülern bei ſeinem Amtsantritte noch lebten, beehrten ihn ſelbſt der Herzog Karl von Mecklenburg *) und viele andere hochgeſtellte Männer mit ihrer Gegenwart. Von allen Seiten, auch von hohen, namentlich geiſtlichen Behörden, des Inlandes wie ſeines Vaterlandes, kamen beglückwünſchende Schreiben. Ein Verein älterer nnd jüngerer Freunde, Schüler und Schülerinnen, widmeten ihm einen Ehrenpokal. Auf ähnliche Weiſe empfing er auch eine goldene Doſe mit ſinnreicher Inſchrift, viele ſchöne Vaſen (die Koſtbarſte war von dem Herzog Karl von Mecklenburg), ein ſilbernes Kaffeeſervice, ein ſilbernes ſehr geſchmackvolles Tintenfaß 2c. Seine Vaterſtadt überſandte ihm den Ehrenbürgerbrief und einige dortige Bürger überſchickten ihm auch einen Pokal. Einen ſolchen ſinnig dekorirten erhielt er auch von ſeinen beiden Kindern. Ferner wurde ihm, dem Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, eine Medaille auf die Geburt Friedrichs, des erſten preußiſchen Königs, 1657 geprägt, noch überreicht. So wie ſein Bildniß bereits 1796 ſchon von L. W. Bardua in Oel und 1809 von F. Wagener in Paſtell gemalt war, ſo ward er jetzt von den Lehrern und Lehrerinnen ſeiner Anſtalten durch ſeine von Profeſſor Wichmann, einem frühern Schüler von ihm, kunſtvoll und ähnlich gearbeitete Büſte überraſcht. In gewohnter Rührigkeit ſtand er allen ſeinen Geſchäften noch vor, da ſchlang der Todesengel plötzlich, doch recht mild und ſanft, den Arm um ihn. Sich geſund und wohl fühlend, beſuchte er noch am 30ſten April 1839 (ſeinem Todestage) die Singakademie und unterhielt ſich nach dem gewohnten frugalen Abendeſſen, neben ſeiner Gattin auf dem Sopha ſitzend, mit derſelben von dem Genuſſe, den ihm der heutige Geſang in der Akademie bereitet habe. Da überfiel ihn während des Geſprächs eine Müdigkeit und er ſchlief ein — ohne wieder zu erwachen.

W. Sch.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 846.

* 151. Valentin Vogt,

fuldaiſcher geiſtlicher Rath, Subregens d. Klerikalſeminars u. Profeſſor an der mit dieſem verbundenen theologiſchen Lehranſtalt zu Fulda;

geb. den 19. März 1780, geſt. den 1. Mai 1839.

Er war im Dorfe Großenbach im Fuldaiſchen geboren, wo ſeine Eltern als ſchlichte, fleißige Landleute lebten. Da unſer V. ſich von andern Knaben in der Dorfſchule auszeichnete und bald ſchöne Talente entwickelte, ward er von ihnen am Gymnaſium zu Fulda zu höhern Studien beſtimmt. Hier erntete er das Lob unverdroſſenen, unermüdlichen Fleißes und ſeine Fortſchritte in den Wiſſenſchaften ließen nur Schönes von ihm erwarten. Nach rühmlich vollendeter Laufbahn in den niedern lateiniſchen Schulen entſchloß ſich der Jüngling in den geiſtlichen Stand zu treten und beſuchte zu ſeiner deshalb nöthigen wiſſenſchaftlichen Ausbildung die damals noch in Fulda beſtehende Univerſität. Gebildet in den theologiſchen Wiſſenſchaften ward er im J. 1802 ins biſchöfliche Seminarium daſelbſt aufgenommen und wegen ſeiner Tüchtigkeit ſchon im folgenden Jahre zum Prieſter gewählt. Als ſolcher nährte er immer den Wunſch, den er in ſpätern Jahren öfter wiederholte, ſich der Seelſorge auf dem Lande zu widmen. Die Liebe zu den Landleuten war ein charakteriſtiſcher Zug V.'s; ſelbſt einfach in ſeinen Sitten, ſchlicht und bieder in ſeinem ganzen Weſen, war er gern bei jenen, die in ihrer Einfachheit den alten deutſchen Sinn, in ihrer unbeſcholtenen Offenheit die chriſtliche Liebe bewahrten. Aber die Vorſehung berief ihn auf einen andern Poſten. Nachdem die Univerſität in Fulda, auf welcher die Kandidaten des Prieſterſtandes in den theologiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet wurden, aufgehoben und vom Fürſtbiſchof Adalbert III. von Harſtall eine theologiſche Anſtalt für die Heranbildung der Zöglinge des geiſtlichen Standes daſelbſt errichtet worden, gebrach es bald an einem Lehrer der katholiſchen Dogmatik. Dem jungen Prieſter, der ſeither unverdroſſen an mehreren Orten der Nachbarſchaft den prieſterlichen Verrichtungen obgelegen, wurde nun nebenbei das Lehramt der katholiſchen Dogmatik übertragen. Je ſchwieriger dieſes Fach der Theologie auszufüllen, zu deſto größerer Auszeichnung und Ehre gereichte ihm das hierdurch von ſeinen geiſtlichen Obern ihm geſchenkte Zutrauen. Und in der That, er entſprach vollkommen den Erwartungen, die man in dieſer Hinſicht an ihn geſtellt hatte. Er trug nicht nur die chriſtlichen Glaubenswahrheiten in ſchönem Zuſammenhang und gefälli-

Digitized by Google

ger Klarheit vor, ſondern es belebte auch ſeinen Vortrag ein heil. Eifer, welcher ergriff, es leuchtete aus ſeinem Vortrage das gläubige Gemüth, welches, den Geheimniſſen der Religion hingegeben, in ſtiller Demuth den anbetet, der in unvergänglichem Lichte wohnt. Und weil er innigſt überzeugt war, daß die heiligen Lehren nur in der Kirche des gebührenden Schutzes ſich erfreuen, die frevelnde Hände, welche das Heiligthum antaſten, ſorgſam abwehrt, ſo war er mit kindlicher Treue der Kirche ergeben, ein folgſamer Sohn der führenden Mutter. Sein feſter Glaube, mit dem er der göttlichen Weisheit horchte, war es, der ihn überzeugte von der Eitelkeit alles menſchlichen Wiſſens. Er ward inne, daß im Gebiete der Religion die feinſten, tiefſinnigſten Forſchungen weder die Räthſel und Zweifel zu heben, an deren Löſung von jeher die Weiſeſten aller Nationen ſich umſonſt abmüheten, noch Beruhigung zu geben vermögen. Daher kam es, daß, obſchon V. bei wiſſenſchaftlicher Darſtellung und Begründung der religiöſen Wahrheiten die Rechte und Forderungen der menſchlichen Vernunft, als die auch eine Gabe Gottes iſt, ehrte und wahrte, er nicht ſelten mit heiliger Entrüſtung ſich gegen jene ausſprach, die mit dem Maas ihrer Gelehrſamkeit das Göttliche zu ermeſſen ſich erkühnen und ihren Verſtand zum Dienſte des Glaubens gefangen zu geben ſich weigern, die da nicht bedenken, was ein heil. Kirchenvater bemerkt, daß die Geheimniſſe aufhörten es zu ſeyn, wenn ſie in ihrer Tiefe begriffen werden könnten. Dieſe beiden Eigenſchaften V.'s, ſein feſter Glaube an die Wahrheiten des Heils, die er vortrug, ſein kindlicher Gehorſam gegen die Ausſprüche der Kirche machten ihn zu einem ausgezeichneten Lehrer der katholiſchen Dogmatik: ſeinen Vorträgen fehlte es weder an ſtrenger Konſequenz noch nöthiger Klarheit, das Latein, in welches er ſie einkleidete, konnte man klaſſiſch nennen. So wirkte V. als Lehrer der Dogmatik an der theologiſchen Anſtalt in Fulda durch 32 Jahre und ſtiftete des Guten viel. Kaum hatte er ſeine Vorleſungen über Dogmatik begonnen, ſo wurde er beſonders wegen ſeiner gründlichen Kenntniß der lateiniſchen Sprache an die Vorbereitungsſchule des frühern Gymnaſiums in Fulda berufen und nach 6 Jahren ruhmvoller ſegensreicher Thätigkeit als Lehrer am Gymnaſium angeſtellt. Seinem gründlichen Unterrichte ward allgemeiner Beifall zu Theil. Sein Ruf drang bis nach Löwen: man bot ihm von dorther eine Lehrerſtelle an, die er aber aus Liebe zu ſeinem Vaterland ablehnte. Gereichte ihm die Gründlichkeit im Unterrichte zu beſonderm Lobe, ſo mußte man ſeinem Eifer nicht geringere Anerken-

Digitized by Google

nung zollen. Arme Schüler, denen die Mittel mangelten, bei den ſogenannten Präceptoren oder Repetitoren Privatunterricht zu nehmen, unterrichtete er unentgeldlich auf ſeinem Zimmer, ja von Zeit zu Zeit ließ er andere Schüler, welche Privatlehrer hatten, zu ſich kommen und korrigirte ihre lateiniſchen Arbeiten. Neben ſeinem Eifer als Lehrer der Dogmatik und der lateiniſchen Sprache am Gymnaſium muß auch noch rühmend erwähnt werden, daß er die Verwaltung der Hospitalspfarrei zum heiligen Geiſt in Fulda, welcher zugleich die Straf- und Beſſerungsanſtalt einverleibt iſt, übernahm und 6 Jahre hier in mühevollem Wirken ausharrte. Nach der neuen Geſtaltung des Bisthums Fulda im Jahr 1829 verzichtete er auf dieſe Pfarrei und die Lehrerſtelle am Gymnaſium und ward erſter Domprâbendat und Subregens des Klerikalſeminars, wie auch Lehrer der Kirchengeſchichte, chriſtlichen Archäologie und Patrologie an der theologiſchen Anſtalt. Da war der Arbeit viel, aber nicht zu viel für V., deſſen Eifer unermüdlich war. Nicht genug, daß er alle dieſe Arbeiten mit erprobter Tüchtigkeit und manchmal bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit ausführte, er übernahm auch noch fremde, wenn er merkte, daß es an Hilfe gebrach. Wenn einer ſeiner Freunde den Muth nicht hatte, ihn um Hilfe anzuſprechen, und er die Noth gewahrte, ſo bot er unaufgefordert ſeine Dienſte an und ſcheute ſelbſt die Koſten nicht, die manchmal damit verbunden waren. Dieſer Eifer in ſeinem Amt erwarb ihm die Ernennung zum geiſtlichen Rath. Aber dem den Wiſſenſchaften hingegebenen Manne waren auch die Werke chriſtlicher Liebe nicht fremd. Wenn er auch für ſeine vielen Anſtrengungen nur kärgliche Beſoldung bezog, ſo war ſeine Hand doch nicht verſchloſſen der darbenden Armuth. Er gab nach Kräften viel und gern. — Zwar wirkte V. noch vom Jahr 1829, in welchem er die Verwaltung dieſer Pfarrei abgab, bis ins Jahr 1839 unverdroſſen in ſeinem ſchönen Beruf als Lehrer der Theologie und Subregens des Klerikalſeminars, aber ſeine kernhafte Geſundheit war gebrochen. Nach einem dreimonatlichen Krankenlager ſtarb er am oben genannten Tage. — Literäriſche Arbeiten für ein größeres Publikum hat V. nicht geliefert, ſein beſcheidenes Weſen mochte dies nicht zulaſſen, es finden ſich von ihm nur wenige Gelegenheitsgedichte in lateiniſcher Sprache.

Digitized by Google

152. Johann David Adam,

Oberlehrer an der Elementarſchule zu Liegnitz u. Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens.

geboren den 4. Mai 1765, geſtorben den 5. Mai 1839 *).

Zu Oberlangenwaldau geboren, hatte er Gelegenheit gefunden, theils in der Schule ſeines Geburtsorts, theils durch anderweitige beſondere Anleitung des geiſtlichen Reviſors, theils ſpäter, als mehrjähriger Schreibgehilfe des damaligen Superintendenten Michaelis zu Waldau, ſich zu dem wichtigen Geſchäft eines Schulmannes vorzubereiten und dahin zu gelangen, daß er in ſeinem 22ſten Lebensjahre, nämlich im J. 1786, zu Jacobsdorf bei Liegnitz in das Schulamt eintreten konnte. Nachdem er faſt 13 Jahre hindurch dies Amt daſelbſt verwaltet hatte, wurde er als dritter Lehrer an die Elementarſchule nach Liegnitz berufen, wo er dann ununterbrochen 40 Jahre lang ſein Amt mit Fleiß und Treue verwaltet und des Guten viel gewirkt hat. Wer es weiß, welche Umwandlung das Elementarſchulweſen im Verlaufe der letzten 30 Jahre erfahren hat und wie große Fortſchritte und Erweiterungen darin ſtattgefunden haben, wie bedeutend inſonderheit die Einwirkung der Seminarien auf die Bildung der Schulmänner geworden iſt, der wird es auch anerkennen, daß es keine geringe Aufgabe für einen, ſchon in früherer Zeit in das Schulamt eingetretenen Schulmann war, hinter ſolchen Fortſchritten im Schulweſen nicht zurückzubleiben, ſondern auch mit den ſpäter eingetretenen und unter günſtigern Verhältniſſen gebildeten Amtsgenoſſen in der Hauptſache gleichen Schritt zu halten und den Anforderungen der Vorgeſetzten und Behörden zu genügen. Obwohl nun der Vollendete um der Erhaltung und beſtmöglichſten Erziehung ſeiner eigenen Kinder willen ſich neben ſeinen Schulſtunden auch noch viel mit Privatſtunden beſchäftigte, unterließ er es doch nicht, daneben auch ſeine beſondere Fortbildung gewiſſenhaft zu verfolgen und fortgeſetzt bis in ſein ſpätes Alter hinein das zu lernen, was ihm zu treuer Erfüllung ſeines Berufs nöthig ſchien, ſo daß von Erholungen in vergnüglichem Zeitgenuſſe bei ihm eigentlich ſelten die Rede war. Solch' treues Arbeiten, verbunden mit wahrer Gottesfurcht und den hieraus ſich entwickelnden Tugenden der Beſcheidenheit und Liebe verſchafften auch ihm hinwiederum jederzeit die Zufriedenheit ſeiner Behörden und näch-

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1839.

ſten Vorgeſetzten, die dankbare Liebe der von ihm unterwieſenen groſsen Menge von Kindern und Kindeskindern und die Achtung aller ſeiner von eitlem Dünkel freien Amtsgenoſſen. Schon im J. 1821 empfing er vom Staate das allgemeine Ehrenzeichen und im J. 1836, als er ſein 50jähriges Amtsjubiläum beging, beſchenkte ihn die Stadt Liegnitz mit einem groſsen ſilbernen Pokale; die könig. Regierung gratulirte ihm mit einem ausgezeichnet ehrenden und den treuen Arbeiter lohnenden Schreiben und ſeine Amtsgenoſſen erfreuten ihn mit einer ſchönen Bibel. Noch faſt 3 Jahre blieb er nach dieſer Zeit in ſeinem Berufe thätig, obwohl nicht mehr allein, ſondern durch einen Gehilfen unterſtützt. Es brachte dieſer letzte Abſchnitt ſeines Lebens, wie denn auch früher gar manches ungewöhnlich ſchwere Ereigniß ihn betroffen hatte, noch viel über ihn, wodurch das Scheiden von der Erde ihm immer wünſchenswerther gemacht wurde. Die treue Gattin, mit welcher er 48 Jahre in vielgeprüftem Ehebunde gelebt hatte, ward ihm und ſeinen Kindern plötzlich am 12. Sept. 1837 durch die Brechruhr entriſſen; blühende Enkelkinder, für welche er gern ſein müdes Haupt zur Ruhe gelegt hätte, ſtarben ſchnell dahin und ein geliebter Schwiegerſohn, Trogiſch, welkte unerwartet zum Tode, welche Ereigniſſe, neben den Beſchwerden des Alters und andern betrübenden Erfahrungen ihm nicht leicht zu tragen wurden. Dennoch hatte er, von bedeutender Krankheit in der letzten Zeit vor ſeinem Tod ergriffen, auch dieſe wieder überwunden und ſchien noch einmal aufleben zu wollen, indem er mit ganz beſonderer Rüſtigkeit auch ſeinen Schulgeſchäften wieder nachging, als ſein Ende ganz unerwartet nahe herbeigekommen war. Am 4. Mai 1839, als an ſeinem 75ſten Geburtstage, war er geſund erwacht und hatte ſich unter ſeine ihn wie immer an dieſem Tage dankvoll beglückwünſchenden Schulkinder begeben und an ihren Worten und Gaben, ſo wie der herzlichen Theilnahme geliebter Amtsgenoſſen ſich erfreut, als mitten in dieſer ſchönen Lebens- und Schulfreude ein Nervenſchlag ſeine Zunge und Glieder lähmte und, in ſeine Wohnung gebracht, verſchied er Tags darauf ſchmerzlos und ſanft. Der Superintendent Müller hielt die Grabrede.

* 153. Heinrich Fiſcher,

königl. preuß. Artilleriemajor a. D., Ritter d. eiſernen Kreuzes u. d. ruſſ. St. Wladimirordens, zu Dortmund;

geb. d. 9. Dec. 1777, geſt. d. 5. Mai 1839.

F. wurde zu Königsborn bei Unna in der Grafſchaft Marck geboren. Seine erſte Erziehung empfing er im Hauſe ſeines Vaters, Beamter an der großen königl. Saline daſelbſt, den erſten Unterricht in der Elementar und Rektoratſchule zu Unna. Im J. 1794 trat er im 17ten Lebensjahre beim 3ten preuß. Artillerieregiment als Bombardier ein, wurde 1797 Unterofficier, 1798 Gefreiterkorporal, 1800 Sekondlieutenant und als ſolcher 1804 nach Königsberg zur reitenden Artillerie verſetzt. In dem unglücklichen Kriege von 1806 — 1807 wohnte er nur den Gefechten bei Waltersdorf, Braunsberg, an der Paſſarge und bei Königsberg und zwar mit ſolcher Auszeichnung bei, daß er von dem Prinzen Auguſt zum Orden pour le mérite vorgeſchlagen wurde. Im J. 1808 wurde F. der erſten Brigade zugetheilt und 1812 zum Prem.-Lieutenant ernannt und nahm als ſolcher in den Feldzügen dieſes Jahres Theil an den Gefechten bei Eckau, Dahlenkirchen, an dem Rückzuge von Oley nach Ruhenthal, an dem Vormarſch auf Friedrichſtadt und an dem darauf folgenden Gefechte bei Marſchenen-Krug, wo er das Unglück hatte, durch eine Gewehrkugel ſchwer verwundet zu werden. Nach ſeiner Wiederherſtellung zum Staabskapitän ernannt, focht er 1813 im Gefechte bei Leitzkau, in der Schlacht bei Groß-Görſchen, wo ſeine Tapferkeit mit dem Orden des eiſernen Kreuzes II. Klaſſe und des Wladimirordens IV. Klaſſe belohnt wurde, bei Bautzen und in ſämmtlichen Gefechten, welche das erſte Armeekorps auf ſeinem Rückzuge nach Schleſien zu beſtehen hatte. Sodann nahm er Theil an der Katzbacher Schlacht, drang mit vor bis Görlitz, mußte hier aber die Armee wegen Aufbruchs der alten Wunden verlaſſen. Zu Ende dieſes Jahres wieder hergeſtellt, ging er am 1. Januar 1814 bei Kaub über den Rhein, focht in ſämmtlichen Schlachten dieſes Korps bei la Chauſſee und Chalons ſur Marne bis Arcis ſur Aube mit Auszeichnung, konnte aber auch jetzt wieder dem Heere, der alten Wunden wegen, nicht weiter folgen. Inmittelſt zum Premierkapitän befördert, ſtand er im J. 1815 mit der ſeinem Kommando anvertrauten reitenden Batterie Nr. 3 unfern Leipzig in Kantonnirung, weshalb er an dem Feldzuge dieſes Jahres keinen Antheil nehmen konnte. Im J. 1817 wurde er mit Erhö-

hung ſeiner Charge auf Wartegeld geſtellt, 1819 verehlichte er ſich nun mit der Witwe des Tribunalrichters v. Krauſe, nachdem er 1818 die Verwaltung des Bürgermeiſteramtes zu Hörde übernommen hatte. Im J. 1830 gab er jedoch dieſe läſtige Verwaltung auf und lebte ſeit der Zeit zu Dortmund im Kreiſe ſeiner aus Frau und Stieftochter beſtehenden Familie ruhig und zufrieden, bis er am oben genannten Tage an den Folgen des Schlagfluſſes in den Armen der Seinigen zur ewigen Ruhe einging. — F. war von großer ſtattlicher Figur, deren militäriſche Haltung ſeinen Muth verkündete, er hatte ein lebhaftes Auge, welches ſein Intereſſe für alles, was ihn umgab, an den Tag legte. Er ſprach gern und viel, nie ohne Grund, war geſellig und witzig, nur zuweilen etwas pikanter, als ſeine Freunde wünſchten, jedoch konnte Niemand deshalb den Biedermann in ihm verkennen. Deswegen war denn auch die Theilnahme bei ſeiner Krankheit und bei ſeinem Tode groß und wenn er auch keine Kinder hinterläßt, die ſeines Namens Gedächtniß und Ehre fortpflanzen, ſo wird er doch noch lange in den Herzen aller derer, die ihn kannten, in liebevollem Andenken fortleben.

* 154. Leopold Freiherr v. Fürſtenwärther *),

k. baier. Kämmerer u. Oberſt zu München;

geboren den 17. Juli 1769, geſtorben den 5. Mai 1839.

Meißenheim in der ehemaligen Rheinpfalz war ſein Geburtsort. Sein Großvater war Karl Emil, Burgſaß zu Oebenbach in der Pfalz, ein Sohn des Herzogs Friedrich Ludwig von Zweibrücken, aus der morganatiſchen Ehe mit Maria Eliſabetha Happ und vom Kurfürſten Johann Philipp von der Pfalz im J. 1711 in den Adelſtand erhoben, mit dem Namen Fürſtenwärther, der fortwährend als freiherrlich anerkannt wurde. Seine Eltern waren Ernſt Freiherr v. Fürſtenwärther und Eliſabetha Charlotte, geborene Freiin v. Laroche, welche derſelbe als Witwe des Freiherrn Ludwig Heinrich v. Cloſen ebenfalls als Witwer geheirathet

---

*) Mit Leopold Fürſtenwärther ward ein Zwillingsbruder, Karl, geboren. Beide Brüder waren von ſo auffallender Aehnlichkeit, daß ſie in den ſpäteſten Jahren noch mit einander verwechſelt wurden, wiewohl Beider Laufbahn ſich frühzeitig trennte, nachdem ſie in den Kinderjahren zuſammen waren erzogen werden und vom 9. Jahr an (1778) ihre weitere Ausbildung in der berühmten Militärakademie zu Stuttgart erhalten hatten. Karl trat frühzeitig in k. k. öſterr. Dienſte und lebt noch dermalen in Wien als k. k. öſterr. Kämmerer, Feldmarſchallieutenant und Inhaber des 5[illegible]. Linieninfanterieregiments.

hatte. Leopold wählte den Militärſtand. Nach einer kurzen, durch die Revolution unterbrochenen militäriſchen Laufbahn in Frankreich trat er in zweibrückiſche Dienſte und wurde in die herzogl. Garde aufgenommen. Als im J. 1799 Maximilian Joſeph von Zweibrücken *) die Kurſtaaten von Pfalzbaiern erbte, kam v. F. in kurpfalz-baieriſche Kriegsdienſte und erhielt eine Offiziersſtelle. Am 2. Mai 1807 bekam er als Hauptmann eine Kompagnie im 14. Linieninfanterieregiment. Im Feldzuge vom Jahr 1809 wurde er in der Schlacht bei Schierling und Eckmühl ſchwer verwundet und dadurch zum Felddienſt untauglich, weshalb er am 10. Okt. 1810 als Platzmajor bei der königl. Kommandantſchaft in München angeſtellt wurde, in welcher Eigenſchaft er in der Folge am 12. Okt. 1822 zum Obriſtlieutenant und ſpäter im J. 1833 zum Oberſten avancirte. Oefters wurde er bei Truppenbewegungen auf dem Land als Marſchkommiſſär verwendet, beſonders im J. 1812, wobei er ſich immer die Zufriedenheit der Einwohner ſowohl, als der Truppen zu erwerben wußte. Eine ſeiner intereſſanteſten Verwendungen war die ihm von ſeinem König im Jahr 1813 zugetheilte Miſſion, dem Kaiſer Napoleon in Leipzig den Rücktritt von ſeiner Allianz anzukünden und die baier. Truppen zurückzufordern, die derſelbe auch friedlich ziehen ließ, wiewohl er ſchon damals ahndete, daß ſie ihm vielleicht bald gegenüberſtehen würden, wie dieſes auch kurze Zeit darauf der Angriff zu Hanau bewieſen hat. Der König ernannte v. F. im J. 1812 zum Kämmerer und verlieh ihm den Civilverdienſtorden der baieriſchen Krone im Jahr 1821; das Ritterkreuz des kön. franzöſ. Militärverdienſtordens erhielt er von Ludwig XVIII. i. J. 1824 und der König Ludwig von Baiern ertheilte ihm im letzten Jahre ſeines Lebens das Ehrenkreuz des baier. Ludwigordens. v. F.'s Witwe, eine geb. Freiin v. Schmidt, lebt dermalen in Wien.

155. Eduard Gans,

Doktor und Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Berlin;
geb. den 22. März 1798, geſt. den 5. Mai 1839 **).

Sein Vater, ein ausgezeichneter Geſchäftsmann zu Berlin, der ſeine kluge Thätigkeit auch beſonders dem Staat in

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

**) Nach: Konverſationslexikon der neueſten Zeit und Literatur. — Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 132. — Leipz. Allg. Zeit. 1839. Nr. 128. — Morgenbl. f. gebildete Leſer. 1839. Nr. 143.

bedrängten Zeiten uneigennützig widmete, war außerdem vortheilhaft bekannt durch den beißenden Witz, der ihm zu Gebote ſtand und durch das ehrenvolle Zutrauen, das ihm der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg in den ſchwierigſten Verwickelungen ſchenkte. Die glücklichen Anlagen des Sohnes beſtimmten dieſem frühzeitig die Laufbahn der gelehrten Studien. Auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter empfing er die trefflichſte Ausbildung, die durch den Krieg 1813 und durch einen kurzen Aufenthalt in Prag, wo er ſeinen Vater durch den Tod verlor, nur wenig unterbrochen wurde. Schon zu Oſtern 1816 bezog er die Univerſität, erſt in Berlin und anderthalb Jahre ſpäter in Göttingen, wo er durch eine lateiniſche Ausarbeitung über Geſchichte und Rechtsverhältniſſe der Inſel Rhodus den für dieſen Gegenſtand ausgeſetzten akademiſchen Preis gewann. 1818 ging er nach Heidelberg, wo er in Thibaut und Hegel *) Lehrer und Freunde fand, denen er ſich innigſt anſchloß. Schon 1817 verſuchte er ſich als Schriftſteller und ließ in Berlin das „Urtheil eines Unpartheiiſchen über die Habilitationsangelegenheit des Dr. Witte" drucken, worin er zu Gunſten des Angegriffenen dem Einfluß eines mächtigen Parteigeiſtes mit Muth und Schärfe entgegentrat. Zu einem zweiten Verſuch rief ihn die Pietät für das Andenken des Vaters auf, das er im „Oppoſitionsblatte" gegen dunkle Anſchuldigungen ſiegreich vertheidigte. In Heidelberg ſchrieb er 1819 mehrere juriſtiſche Aufſätze für das „Archiv" von Gensler, Thibaut und Mittermaier, wie auch einige hiſtoriſch-juriſtiſche in der „Zeitſchrift für die Wiſſenſchaft des Judenthums" und eine beſondere Schrift: „Ueber römiſches Obligationenrecht." (Heidelberg 1819.) Als Doktor der Rechte kehrte er 1820 nach Berlin zurück und begann hier eine ganz neue Bahn. Mit Hegel, der gleichzeitig in Berlin auftrat, eng verbunden und eben ſo die philoſophiſchen wie die hiſtoriſchen Studien mit gründlich tiefem Geiſt und rüſtiger Kraft verfolgend, unternahm er es, der herrſchenden juriſtiſchen Schule, die ſich die hiſtoriſche nannte, den Krieg anzukündigen. Seine „Scholien zum Gajus," die 1820 erſchienen, erregten in dieſer Hinſicht allgemeines Aufſehen. Vergebens ſchrie man über die Verwegenheit dieſes jungen Mannes, der, ohne andere Titel als den der Wiſſenſchaft, Männer anzugreifen wagte, welche durch Amt, Rang und Anſehen ihn weit überragten. Seine Oppoſition gewann nachhaltige Stärke und er ſelbſt ſäumte nicht, durch ein gediegenes, auch in hiſtoriſcher Forſchung

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

ausgezeichnetes, die geiſtreichſten Anſichten mit gründlicher Gelehrſamkeit vereinendes Werk: „Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung.“ (3 Bde. Berlin 1823 — 29) ſich einen ſelbſtſtändigen Namen zu machen. Von einer 1825 nach Frankreich und England unternommenen wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekehrt, erhielt er bei der Univerſität zu Berlin als außerordentlicher Profeſſor ſeine erſte Anſtellung. Hier gründete er mit einigen Freunden 1826 eine neue Literaturzeitung, woran es Berlin bisher durchaus gefehlt hatte, die „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik,“ ferner gab er ſein „Syſtem des römiſchen Civilrechts“ heraus und begann 1830 eine Zeitſchrift: „Beiträge zur Reviſion der preußiſchen Geſetzgebung,“ die aber 1832 aufhörte. In allen dieſen Arbeiten zeigte er eine ſeltene Gewandtheit des Geiſtes, Reichthum an Ideen und tapfere Geſinnung. Seine bedeutendſte Wirkſamkeit aber übte er durch ſeine Vorleſungen aus, die bald allgemeine Aufmerkſamkeit erweckten und denen er unausgeſetzt die beharrlichſte Sorgfalt widmete. Reiſen nach München und Wien, 1830 nach Paris und 1831 nach England und Schottland, hielten ihn mit der gelehrten Welt wie mit den großen Ereigniſſen der politiſchen in lebendiger Beziehung. Seine hiſtoriſchen wie ſeine Rechtsvorleſungen, auf der Grundlage Hegel'ſcher Staats- und Rechtsphiloſophie baſirt, aber voll geiſtiger Regſamkeit ihre eigene Richtung einſchlagend, verbreiteten keine Grundſätze, die dem monarchiſchen Staat, unter deſſen Schutz er lehrte, irgend wie hätte gefährlich ſeyn können und wenn er vor mehreren Jahren erſucht wurde, ſeine öffentlichen Vorträge über die neueſte Geſchichte im bevorſtehenden Semeſter nicht fortzuſetzen, ſo geſchah es nicht, weil dieſe Vorträge vor einem ſehr zahlreichen und nicht bloß aus Studirenden beſtehendem Publikum Anlaß zu Beſorgniſſen gaben, ſondern weil man in der damaligen aufgeregten Zeit — bald nach der Julirevolution — ihn nicht der Verſuchung ausſetzen wollte, ſich durch ein unbeſonnenes Wort zu kompromittiren. In der letzten Zeit war er damit beſchäftigt, dieſe Vorleſugnen für den Druck zu ordnen. Am 1. Mai beſuchte der Verſtorbene einen ſeiner Freunde ohne vorhergegangene Einladung zu Tiſche. Während des Eſſens rief G. plötzlich aus: „Seltſam! mein rechter Arm wird mir ſo ſchwer wie Blei“ — in dieſem Augenblicke ſank er um, von einem Blutſchlage getroffen. Es wurde ſogleich ärztliche Hilfe geholt, der Erkrankte nach ſeiner Wohnung gebracht; doch die Ausſprüche der Aerzte (Dr. Barez und Roſenſtiel) lauteten gleich ſehr bedenklich. Leider waren ihre Vorherſagungen richtig. Zwar trat am erſten

bis dritten Tag eine Beſſerung ein, der Kranke bekam die Sprache und auf einige Momente auch das Bewußtſeyn wieder, er erkannte mehrere ſeiner Freunde, doch am dritten Tage wollten dieſe Zeichen der Beſſerung nicht vorwärts und am oben genannten Tage wurde die Befürchtung erfüllt. Sein Tod war in ſofern nicht ganz unerwartet, als ſchon vor länger als Jahresfriſt ein leichterer Anfall deſſelben ihn gewarnt hatte. Durch ſtrenge Diät hatte er ſich wieder erholt, doch gehörte bei einer ſo ſtarken und kräftigen vollblütigen Körperbeſchaffenheit als die ſeinige vielleicht die allerſtrengſte Mäßigkeit und jedenfalls eine größere Anſtrengung ſeiner körperlichen Kräfte, als er ſie aufwandte, dazu, ſeine Geſundheit zu erhalten. — G. war als Parteimann und Parteihaupt eine der ſeltenſten Erſcheinungen: lauter Eifer und Thätigkeit, eine Sache durchzuſetzen, getrennte Kräfte zuſammenzubringen und die Reſultate ans Licht zu ſtellen. Er reiſte, warb, predigte, enthuſiasmirte und arbeitete, bis er ſeinen Zweck erreicht. Nicht aus der Hegel'ſchen Schule hervorgegangen, ſondern erſt ſpäter ſich ihr anſchließend, war es ſeine lebendige Kraft, welche ſie zu einer ſo kompakten Maſſe konſtituirt hatte, wie es noch keine philoſophiſche Schule vorher geweſen. Er war es, der die Hegel'ſchen wiſſenſchaftlichen Jahrbücher eigentlich ſtiftete; ſeinem Eifer gelang es, die Hegel'ſchen Werke als ein Ganzes wohlgeordnet zur Publikation zu bringen. Er ſchuf alle Kräfte, die ſich ihm darboten, wohl benutzend die Taktik, welche ſo merkwürdige Wirkungen hervorbrachte und der Schule einen kaum glaublichen Einfluß auf das Leben verſchaffte; um ſo merkwürdiger, wenn man bedenkt, welche reaktionären Kräfte im Staat und gerade jetzt dieſer wiſſenſchaftlichen Richtung feindlich entgegen ſtanden und andere Richtungen nach vorwärts vernichteten, während Hegels Doktrinen nicht allein unangefochten blieben, ſondern ſelbſt ſiegreich und herrſchend ſich geltend machten. Bedenkt man, welchen Einfluß Schleiermacher *) als Prediger, Univerſitätslehrer, als liebenswürdiger Menſch und großer Schriftſteller übte, welche ausgezeichnete Männer, bedeutende Talente ſich unter ſeinen Fahnen ſammelten und wie doch ſeine Schule als Ganzes wenig aufs öffentliche Leben wirkte, wie die Glieder nach ſeinem Tode zerſplitterten und kaum eine mangelhafte Geſammtausgabe ſeiner Werke zu Stande kam, ſo muß man alle Achtung vor der induſtriellen Taktik und und rührigen Einigkeit empfinden, wodurch allein die He-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

gelianer das Feld behaupteten. Dies war G.'s Werk. Er vertheilte die Rollen, er wußte jeden zu gebrauchen, auch den Kleinſten und Schwächſten, er ſtellte die Poſten aus, er dirigirte die Belagerungen und Schlachten, er knüpfte die Verbindungen und ſchloß Bündniſſe nach oben und unten, er trieb die Socii ins Feld, wo die Römer ſich nicht gewachſen hielten, er ſtieß in die Siegstrompete, wenn der Feind noch nicht wußte, daß er geſchlagen war. Einſchüchterung iſt in jedem Krieg eine erlaubte Waffe. Dieſes Talent ſchlage man nicht ſo gering im Werth an. Daß es den Deutſchen mangelt, daß ſie, zumal ihre Gelehrten, in vornehmer Lethargie die Achſeln zucken und ſich, in bequemer Ruhe wiegend, die Sachen abwarten, mit der ſichern Ueberzeugung, das Gute müſſe doch ſiegen, iſt es, was uns an praktiſcher Wirkſamkeit unſerer Ideen ſo weit hinter unſern Nachbarn zurückſtehen läßt. Hier, ein faſt einziger Fall, zeigte ein Deutſcher dies franzöſiſche Talent, alle Mittel für ſeine Sache zu benutzen; mit vollen Segeln trieb er das Schiff durch Strudel und Wirbel. Wer die Sache ſelbſt nicht liebt, muß doch den Feuereifer anerkennen und man könnte ihn ſelbſt lieben, ohne darum die Sache zu lieben, wenn man das vornehme Naſerümpfen der Gegner damit vergleicht, wodurch doch in der Welt nichts bewirkt wird, als daß man ſich vor ſich ſelbſt vornehm erſcheint. Es iſt eine andere Frage, auf wie lange ein durch ſtrategiſche Künſte errungener Sieg dauert, aber jeder Sieg iſt für die Zeit von unberechenbarer Wichtigkeit. Es iſt ſchon ein guter Feldherr, der einen Sieg gewinnt und der geſchickteſte Staatsmann kann die Kriege nicht auf Jahre hinauslenken. Höchſt verwundert konnten dagegen viele ſeyn, in der Leichenrede Marheinecke's am Grabe ſeines Freundes die Anſchuldigung zu hören, daß Neid und Mißgunſt ihn verfolgt, daß ſie ihm wenigſtens im Grabe Ruhe laſſen werden. G. war nicht der Mann, um ſich verfolgen zu laſſen; er war ein unermüdlicher Verfolger und das hat ihm Niemand verdacht, der jugendliche Kraft zu achten weiß. Er ſah ſich wenig vor, wenn er ſtieß und ſchlug, dafür mußte er natürlich auch Stöße ertragen, kaum daß ſie den ſeinigen an Kraft gleichkamen. Man ſchätze an ihm, was an ihm zu ſchätzen iſt, mache ihn aber nicht zum Heiligen und Märtyrer. Es iſt das ſeine liebenswürdige Seite, daß er trotz des vollkommenen Parteimannes und Parteiführers der umgänglichſte Mann von der Welt war. Seine Lebensluſt und Gutmüthigkeit ließ überall Brücken bauen und wie erbitterte Feinde der nie verzagte Kämpfer und Stürmer auch unter ſeinen wiſſenſchaftlichen Gegnern

Digitized by Google

zählte, er hat doch auch Freunde unter ihnen, welche eben seiner frischen, vollen, ungebändigten und unbesonnenen Kraft vieles zu Gute hielten. — Außer den genannten Werken gab er noch heraus: Vermischte Schriften, jurist., histor., staatswissenschaftl. u. ästhetischen Inhalts. 2 Bde. Berlin 1834. — Rückblicke auf Personen u. Zustände. Ebd. 1836. — Ueber die Grundlage des Besitzes. Ebd. 1838.

* 156. * Joachim Pankraz Reutti,

Altlandammann u. Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. im J. 1767, gest. d. 5. Mai 1839.

R. ward im Städtchen Wyl, damals einer Statthalterei des fürstl. Benediktinerstiftes St. Gallen, geboren. Seine Eltern konnten nichts für seine Erziehung thun, weil sie ganz unbemittelt waren; da nahmen sich in Wyl befindliche Konventualen aus St. Gallen des talentvollen Knaben an und schickten ihn in die Klosterschule zu Einsiedeln. Hier erhielt R. seine erste Bildung und zeichnete sich auch bald durch hellen Verstand und rasche Fortschritte vor allen seinen Mitschülern aus; aber zum Benediktiner, wozu ihn seine Gönner gern bestimmt hätten, wollte er nicht passen: nach längerer Zeit verließ er Einsiedeln wieder und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Zuerst als Schreiber bei der Statthalterei angestellt, wußte der junge Mann sich die Gunst seiner klösterlichen Gönner so zu bewahren, daß er auf ihr Anrathen und ihre Unterstützung hin als Rechtsanwalt auftreten konnte. Das blieb er bis zum J. 1798, der Besetzung der Schweiz durch die Franzosen und dem Sturze des Klosters. Für die durch die Revolution auch in der Schweiz geweckten Ideen eingenommen und unter dem Direktorium schon hervorgezogen, trat er zur Zeit der Helvetik ins Staatsleben ein und wurde helvetischer Senator und Präsident mehrerer Gerichte, in denen er sich durch Geist und Gewandtheit auszeichnete. Damals und vorzüglich während der Mediation, als St. Gallen zum selbstständigen Kanton erhoben worden und frischeres Leben sich in dem neu organisirten Staate regte, als unter der alten Klosterherrschaft, leistete er mit unermüdlicher Thätigkeit und vielen Aufopferungen dem heimathlichen Kantone die wichtigsten Dienste. Ihm zu Lieb' zerriß er selbst die Bande der Dankbarkeit, die ihn an das Kloster fesselten, denn er und Müller von Friedberg *) waren es vorzüglich, die damals und zur Zeit der Restauration

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 446.

1814 gegen die Forderungen deſſelben auftraten, ſeiner Wiederherſtellung entgegenarbeiteten und die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit des Kantons zu wahren ſuchten. R. war 1803 Regierungsrath in St. Gallen geworden und blieb es auch trotz der beiden Regierungsveränderungen 1814 und 1830 bis zum J. 1838, wo er ſich von allen ſeinen Stellen zurückzog. Bis in die letzten Jahre ſeines Lebens, die ihm anhaltende Kränklichkeit trübte, war er thätig für ſein Vaterland geweſen, war als Präſident oder Mitglied in vielen Kommiſſionen der Verwaltung, in vielen Gerichten geſeſſen, hatte mehrmals die höchſte Würde eines Landammannes bekleidet und die wichtigen Tagſatzungen 1813, 1814, 1830 und 1837 als Geſandter ſeines Kantons beſucht. Früher eifriger Reformator und Anhänger liberaler Grundſätze, konnte er ſich doch, wie ſein alter Freund Müller v. Friedberg, mit den Veränderungen der Jahre 1830 und 1831 nie recht befreunden und dies und das raſche Vorwärtsſchreiten der jüngern St. Galliſchen Staatsmänner mochte wohl auch Theil daran gehabt haben, daß er 1838 alle ſeine Aemter niederlegte und ſich in ſeine Vaterſtadt Wyl zurückzog, wo er in ſtiller Ruhe die letzten Tage ſeines Alters verlebte.

F. F. a. S.

157. Dr. Philipp Georg Auguſt Wilhelm Blumenhagen,

praktiſcher Arzt zu Hanover;

geboren den 15. Febr. 1781, geſtorben den 6. Mai 1839 *).

Er war zu Hanover, wo ſein Vater Kammerſchreiber war, geboren, beſuchte daſelbſt das Lyceum, ſtudirte ein Jahr zu Erlangen unter ſeines Onkels, des geheimen Hofraths Hildebrand, Führung und 2½ Jahr zu Göttingen, wo er die mediciniſche Doktorwürde erhielt. Im J. 1803 begann er ſeine Laufbahn als praktiſcher Arzt zu Hanover, die er, trotz ſeiner Fruchtbarkeit als belletriſtiſcher Schriftſteller, ununterbrochen bis an ſeinen Tod fortgeſetzt hat. Als Dichter trat B. zuerſt mit einer kleinen Sammlung von Romanen und Gedichten auf, die unter dem Titel Freya 1801 in Erfurt erſchienen und ſo beifällig aufgenommen wurden, daß ſie 1810 eine 2. Auflage erlebten. Die Zeit der Fremdherrſchaft regte ihn zu neuen Dichtungen an; von

---

*) Die Poſaune 1839. Nr. 54. — Dresdner Merkur 1839. Nr. 95. — Unterhaltungsbl. z. Teutſchen 1839. Nr. 25.

den in dieſe Periode gehörenden Produktionen iſt „das Räthſel unſerer Zeit“ hervorſtechend, welches überhaupt vielleicht die vorzüglichſte Leiſtung des Dichters im lyriſchen Fache ſeyn möchte. Die wiedererrungene Freiheit beſang er in den Feſtgeſängen: „das Georgsfeſt und der Weltfriede“ (Hanover 1815). Zwei dramatiſche Gedichte: „die Schlacht bei Thermopilä“ (Ebd. 1815) und „Simſon“ (1816) ſind troß ihres theilweiſen poetiſchen Werthes nie zur Darſtellung geeignet befunden worden, was um deswillen auffällt, da in B.'s neueſten erzählenden Dichtungen ein ſo ächt dramatiſches Talent vorherrſcht, daß ſelbſt untergeordnete Talente dieſelben ohne große Mühe zu effektreichen Schauſpielen umgeſchmolzen haben. Mit dem Simſon wurde 1818 in Hanover der Verſuch der Darſtellung gemacht, bei welcher Gelegenheit der Dichter ſeine Anſichten über Drama im Allgemeinen und über dieſes Werk in Beſondern in umfaſſenden Aufſätzen in der, kurze Zeit von ihm herausgegebenen „hanoverſchen Theaterkronik“ niedergelegt hat. Nach dem Simſon erſchienen zunächſt (Hanov. 1817) 2 Bdchn. Gedichte, unter denen einige ächt volksthümliche Balladen ſich auszeichnen. Inzwiſchen hatte ſich B. durch zahlreiche novelliſtiſche Beiträge in Zeitſchriften und Taſchenbüchern bereits ein großes Leſepublikum gebildet, dem er zuerſt in den J. 1826 und 1827 eine Sammlung erzählender Dichtungen (Hanov.) übergab. Dieſes Unternehmen gerieth in Stocken und B. fuhr fort, namentlich die Taſchenbücher mit ſeinen Novellen zu bereichern. In jener Zeit ſtand ſein Ruf als Romandichter, den er ſowohl durch ſeine außerordentliche Produktivität, wie durch das Spannende und Anziehende der Erzählung, welches faſt allen ſeinen Romanen und Novellen eigen iſt, ſchnell geſteigert hatte, namentlich bei der großen Leſewelt ſo hoch, daß kaum ein Almanach ohne einen Beitrag von B. erſcheinen durfte. In ſpäteren Jahren hat auch er von der jüngern Schriftſtellerwelt die Anfechtungen erleiden müſſen, welchen Keiner entgeht, der ſich eine längere Zeit in der Gunſt des Publikums zu erhalten das Glück hat. Eine Abnahme geiſtiger Kraft iſt in B.'s ſpätern Werken nicht zu finden, die letzten haben denſelben Werth wie die aus ſeiner beſten Periode; weniger wollen wir leugnen, daß die Zeit ſeines Genre's vorüber war, wie wir es aber wiederum dem Dichter nicht verargen wollen, daß er den Strom der jungen Generation mitzuſchwimmen ſich nicht geneigt fühlte. Eine der letzten größern Arbeiten unſeres B., die Harzbeſchreibung im „romantiſchen u. maler. Deutſchland,“ zeigt von ungetrübter Heiterkeit und Friſche des Geiſtes und

ſteht dem übrigen Inhalte dieſes Werkes vollkommen würdig zur Seite. Seit 1830 beſchäftigte ſich B. mit der Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, die jetzt (Stuttgart bei Scheible) bis zum 6. Bde. gediehen ſind. Endlich iſt B.'s noch als beſonders glücklichen Gelegenheitsdichters zu gedenken; als ſolcher wird er namentlich in ſeiner nächſten Umgebung vermißt werden; denn ſelten beging man ein großes oder freudiges Feſt, zu dem er nicht die Töne der Leyer anſtimmte. — Die ungetheilte Liebe und Verehrung, die dem Verblichenen von allen Seiten im Leben erzeigt worden, ſprach ſich am unzweideutigſten am Tage der Beerdigung deſſelben aus, da außer ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten auch der Kronprinz und, als Stellvertreter des Königs, der General v. Hattorf, faſt ſämmtliche Aerzte und mehr als 300 Mitglieder der hanov. Freimaurerlogen dem Sarge des Verewigten folgten, welche letztere in ihm den Stuhlmeiſter zum ſchwarzen Bär zu betrauern hatten. Eine große Menſchenmenge begleitete im ſtillen Ernſte den Trauerzug durch die Stadt zur Grabſtätte auf den St. Nikolaikirchhof, woſelbſt die Beiſetzung und Verhüllung von der Freimaurerbrüderſchaft unter allen Ehrenbezeugungen geſchah, die mit einer maureriſchen Beerdigung verbunden ſind. — Kraft, Bewußtſeyn der Manneswürde, männlicher Stolz waren wohl die Grundzüge von Blumenhagens Poeſie. Seine erſten Jugendarbeiten aus dem reiferen Mannesalter und den letzten Jahren ſeines Lebens ſind voll Bilder kriegeriſcher Größe; kräftige Charaktere, Krieger, Jäger, malte er immer mit beſonderer Vorliebe aus und er hat gewiß ſein eigenes, innerſtes Gefühl ausgeſprochen, wenn er in einer ſeiner Novellen behauptet, wer ſich nicht mindeſtens in der Jugend zu Krieg und Waidwerk geträumt habe, könne nie ein Mann, könne nur ein elender Stubenhocker geworden ſeyn. Die Zeichnung ſanfter, träumeriſcher Naturen gelang ihm minder und es gebrach ihm das dichteriſche Vermögen, den Muth des Gedankens, den Muth des Leidens, die ſtille Ergebung zu ſchildern, welche Prüfungen erträgt, vor denen jeder kriegeriſche Muth zu Schanden wird. Man hat B. im Lob und im Tadel den hanov. Poeten genannt; dieſe Bezeichnung ehrt ihn, denn ſie ſpricht aus, daß er für das Leben und die Geſchichte des deutſchen Volksſtammes, dem er angehörte, begeiſtert war, daß es ihm gelang, Momente aus dem Leben Hanovers dichteriſch zu geſtalten. Mußte ja doch auch für einen Dichter, dem es beſonders gefiel, tapfere Männer zu ſchildern, die hanov. Geſchichte ein unverſieglicher Quell ſeyn, da wohl kein Land einer glänzendern Vergangen-

Digitized by Google

heit ſich rühmen darf, als Hanover, das jeder Zeit an tapfern, biedern Soldaten reich war. Einige ſeiner Erzählungen aus der hanov. Geſchichte erinnern wirklich an Walter Scott und die beſten Erzeugniſſe jener hiſtoriſch-romantiſchen Literatur, die der große Brite auch in Deutſchland heimiſch machte. Einige von B.'s Novellen aus der neuern Geſchichte Hanovers, namentlich die, welche während der weſtphäl. Fremdherrſchaft ſpielen, haben einen wahrhaft hiſtoriſchen Werth, da ſie ein treues Bild des Lebens in jenen Unglücksjahren bieten, das der Erzähler aus eigener Anſchauung kannte. Vielleicht würden viele von B.'s Arbeiten abgerundeter ſeyn und einen vollſtändigeren Eindruck hinterlaſſen, wären ſie nicht oft flüchtig hingeworfen und mit ſichtbarer Eile niedergeſchrieben. Man iſt in neueſter Zeit ſehr geneigt, Schriftſtellern ihre Fruchtbarkeit vorzuwerfen und thut wohl Unrecht daran; thätige, regſame Geiſter fühlen ein beſtändiges Bedürfniß zu produciren, Dichten und Schaffen iſt ihnen nothwendig, iſt ihnen etwas, dem ſie ſich unaufhörlich überlaſſen müſſen, iſt die natürlichſte Aeußerung ihrer geiſtigen Thätigkeit; nur ſoll, was ſie bringen, dann auch wirklich „geſchaffen" ſeyn, nicht die Werkſtatt, nicht das Zuſammengeleimte verrathen. B. aber trifft der gerechte Tadel, daß er, der ein Liebling der Leſewelt war, ſich verführen ließ, die wohlerworbene Gunſt mitunter auf das Spiel zu ſetzen und nur zu oft einen leicht erfundenen Stoff leicht und flüchtig hinzuwerfen, einen bekannten Hintergrund dazu zu nehmen und ſo etwas der Leſewelt Preis zu geben, das ſeiner, das des beſſeren Publikums nicht würdig war. Zu dieſen ſeinen flüchtigen und übereilten Arbeiten ſind beſonders faſt alle die Prologe und Reden zu rechnen, die er bei feierlichen Gelegenheiten für das Hanoverſche Hoftheater verfertigen mußte. Seine beſſern Produktionen, vorzüglich ſeine Erzählungen und Novellen, zeichnen ſich dagegen durch ſehr glückliche Erfindung, durch ein gewandtes Verweben der Schickſale ſeiner Helden mit Begebenheiten von welthiſtoriſcher Bedeutung, durch theilweiſe ſehr ſchöne Charakterſchilderungen aus. Es herrſcht in ihnen eine ſehr anſprechende Wärme und Lebhaftigkeit der Darſtellung, eine phantaſiereiche, hier und da mit Bildern nur zu ſehr überladene, im Ganzen aber kräftige und markige Sprache; doch verführte den Dichter auch in Sprache und Form die Kraft, oft die Anmuth zu opfern. — Aber nicht blos einen Dichter, die Menſchheit hat eine Stütze an ihm verloren. Er war Helfer in der Noth, Tröſter der Armen und Leidenden, Rathgeber der Bedrängten, Pfleger der Kranken, Witwen

Digitized by Google

und Waisen, kurz, ein edler und vollendeter Menschenfreund im rechten Sinne des Wortes. — Außer den genannten Werken gab er noch heraus: Deutscher Bürgersinn, oder Geschmack für die Landwehr seines Vaterlandes. Hanover 1813. — Diokles, e. Legende in 4 Gesängen. Berl. 1814. — Akazienblüthen. Aufsätze, Vorträge u. Gedichte für Freimaurer. Hanov. 1815. — Gab heraus: *Minerva. Taschenbuch für d. J. 1821. 14. Jahrg. Mit Kupfer. Lpzg. 1820. (Auch die Fortsetzung.). — Der Mann u. sein Schutzengel. Ebd. 1823. — Novellen u. Erzählungen. 4 Bde. Hanover 1826—27. — Neuer Novellenkranz. Braunschw. 1829. — Das Spottgedicht von Leßmann. Der Naturfreund von Blumenhagen. Berl. 1830. — Gedichte u. Aufsätze von ihm finden sich im Morgenblatt, im hanov. Magazin, in der Minerva, in der Thusnelda, in Grote'ns Zeitlosen, im rhein. Beob., in der Abendzeitung, in Hell's Penelope, in der Ztg. f. die eleg. Welt.

* 158. Johann Christian Carl Burgold,

herzogl. sachs. altenburg. Steuerkassier und Verwalter der Posterpedition zu Lucka;

geboren den 25. März 1782, gest. den 6. Mai 1839.

Sein Vater, Christian Burgold, war als Bürger in Eisenberg ansässig und seines Metiers ein Friseur. Kaum den Knabenjahren entgegensehend, bestimmte ihn dieser auch schon, ihm in seinem Berufe zu folgen, so sehr sich auch unsers B.'s Gefühl, was ihn mächtig mahnte, lieber der Schule zu folgen, dagegen sträubte. Was aber der Mensch mit Widerwillen beginnt, wird nie seine Aufmerksamkeit in dem Grade fesseln, um ihn gegen alle andere Beschäftigungen unempfindlich zu machen. So geschah es denn auch mit B., daß ihn seine Lieblingsbeschäftigung, das Bleistiftzeichnen, endlich so in Anspruch nahm, daß er seinem Vater, als er nur einigermaasen selbstständig auftreten konnte, erklärte, das ihm aufgedrungene Metier eines Friseurs mit der Kunst des Porzellanmalers zu vertauschen, was er denn auch sofort ins Werk setzte. Nachdem er sich so weit vervollkommnet hatte, daß ihm ein guter Verdienst gesichert war, verheirathete er sich mit Friederike Rahel Thiroff, Tochter des Pfarrers Thiroff zu Hirschfeld bei Gera. Diese gebar ihm eine Tochter und zwei Söhne. Schwer läßt es sich beschreiben, mit welcher aufopfernden Liebe und Sorgfalt er dieselben erzog, ja, was für einen vortrefflichen Gatten und Familienvater man in ihm verehren mußte. Doch da kam der Krieg von

1806 bis 1813; Handel und Gewerbe ſtockten und auch er empfand es immer ſchmerzlicher, daß bei den vermehrten Ausgaben, die theils durch Krankheitsfälle in ſeiner Familie, theils aber auch durch die erhöhten Preiſe aller Lebensbedürfniſſe herbeigeführt wurden, er nicht länger beſtehen könnte, wenn ſich ihm nicht noch eine andere Erwerbsquelle darböte. Sehr bereitwillig nahm er daher den Antrag an, einem in Eiſenberg etablirten Lazareth eine Zeit lang vorzuſtehen. Durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit erwarb er ſich das Zutrauen ſeiner ſämmtlichen Vorgeſetzten in ſo hohem Grade, daß, als im J. 1815 die Inſpektorſtelle bei der Armenverſorgungsanſtalt in Kahla erledigt war, er von mehreren Seiten aufgefordert wurde, darum anzuhalten. Er erhielt dieſelbe auch und verwaltete ſolche wieder zur allgemeinen Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten bis in den Monat September 1819, wo ſämmtliche Armenhausanſtalten des altenburg. Landes, bis auf die in der Stadt Altenburg ſelbſt befindliche, aufgehoben wurden. Er nahm daher ſeine Wohnung in der Stadt Kahla mit ſeiner Familie und beſorgte hier die ihm bei Aufgebung der Inſpektorſtelle übertragenen beiden andern Dienſte, das Amt eines Kontroleurs der Anſtalten auf der Leuchtenburg und die Ordonanzexpedition für die Kreisämter Kahla, Roda und Eiſenberg. Im J. 1822 wurde die Kontroleurſtelle der Leuchtenburger Anſtalten mit der Stelle eines Hausverwalters für ſämmtliche auf dieſer alten, ſo überaus romantiſch gelegenen und wohlerhaltenen, jetzt wieder durch neue, der alten Bauart angemeſſene Gebäude verſchönerten Veſte befindlichen Inſtitute verbunden und ihm übertragen. Er vertauſchte daher nunmehr ſeinen Aufenthalt in Kahla mit dem auf der Leuchtenburg. Hier in der herrlichen, freien Natur, ob zwar von Verbrechern, Unglücklichen und Verſtandesirren, umgeben, aber in ſeiner Beſchäftigung ihr väterlicher Vorgeſetzter, fühlte er ſich in den erſten Jahren überaus glücklich, weil er dadurch nun in den Stand geſetzt wurde, ſeinen Söhnen eine Erziehung angedeihen zu laſſen, wie er ſie leider in ſeiner Jugend nur allzuſchmerzlich hatte entbehren müſſen und ihm ſich nun überhaupt eine Bahn von Wirkſamkeit, die bei ſeinem raſtloſen Streben darnach ihm vorher verſchloſſen war, ſeinen Blicken darſtellte. Mit wahrem Eifer und mit wahrer Luſt errichtete er, um dem detinirten Perſonale gehörige Arbeit zu verſchaffen, eine Wollkämmerei und Spinnerei; er ließ Leinwand, ſo viel derſelben für das Inſtitut nöthig war, von den dazu geeigneten Sträflingen weben und bleichen; auch das Tuch, was zu den Kleidungsſtücken für dieſelben

Digitized by Google

bedurft wurde, daſelbſt verfertigen und nur erſt, wenn Alles in gehöriger Thätigkeit war, gönnte er ſich einige Ruhe, ſeiner Familie zu leben. So ging ihm eine längere Reihe von Jahren in ungetrübter Freude dahin. Seine Wohnung war insbeſondere im Sommer ein Sammelplatz der Fremden, welche die ſchöne Burg, ihre ebenſo impoſante als reizende Umgebung und des wackern B.'s Schöpfungen an Parkanlagen, Gärten und Weinbergen um dieſelbe herum, an die vor ihm Niemand gedacht hatte, in ſeiner, ſtets eine heitere Unterhaltung darbietenden Begleitung beſchauen wollten. Und ſeine liebenswürdige, die höchſte Bildung zeigende Familie war dann für den Einzelnen nicht allein, ſondern auch für die Geſammtheit eine mit ächt patriarchaliſcher Freundlichkeit und Gaſtfreundſchaft begabte zu nennen. Seinen älteſten Sohn, Richard, ſah er in dieſer Zeit den Examen als Kandidat der Theologie glücklich beſtehen, was dieſem zuerſt eine Hauslehrerſtelle im Würtemberg'ſchen verſchaffte, die derſelbe, nachdem ſeine Zöglinge andere Lehranſtalten beſuchen konnten, mit einer zweiten im ſächſ. Vogtlande, wo er noch lebt, vertauſchen konnte. Seinen zweiten Sohn, Auguſt, der ſich dem Studium der Medicin gewidmet, brachte er ſpäterhin als Militärwundarzt in k. preuß. Dienſten unter. Seine einzige Tochter, Karoline, verheirathete ſich mit ſeinem vieljährigen Freunde, dem geheimen Kanzleiſekretär Händel in Weimar. Doch nicht immer ſollte B. das Geſchick ſo freundlich lächeln und auf eine ſehr ſchmerzliche Weiſe rächte es ſich für die glücklich vergangenen Jahre, indem es ihm im Jahr 1832 ſeine brave Gattin raubte. Seine amtliche Funktion erheiſchte aber wieder eine Hausfrau. Er fand ſie in der Witwe des Hofadvokat Krebs, Henriette, geb. Zink zu Kahla. Mit der größten Liebe ſchloß ſich die neue Mutter ſeinen Kindern an, ſo wie auch er ein Gleiches der ihm zugebrachten Tochter aus der erſten Ehe ſeiner Gattin angedeihen ließ und nie haben beide Theile über ein ſogenanntes Stiefverhältniß ſich zu beklagen gehabt. Ganz glücklich würde er ſich abermals gefühlt haben, hätten ſich nicht unvermuthet ſeine Dienſtverhältniſſe auf der Leuchtenburg ſo geſtaltet, daß ein hoher Grad von Unzufriedenheit mit denſelben in ihm erwacht wäre. Daran war nun beſonders die Arbeitsloſigkeit für ſeine Pflegbefohlenen, die ſich nach und nach durch das Aufhören der Wollkämmerei und Spinnerei, welche von der Werkhausanſtalt zu Altenburg abhing und ſich anderswohin nicht ausdehnen laſſen wollte, einſchlich, ſchuld. Doch immer an Thätigkeit gewöhnt, fand ſein Geiſt nicht eher Ruhe, als bis er von Neuem etwas ausfindig

gemacht hatte, womit das Personal so ziemlich beschäftigt werden konnte. Für ihn war es freilich ein Risiko, ein Geschäft zu beginnen, wovon er sowohl, als alle die, welchen er damit Beschäftigung verschaffen wollte, blos oberflächliche Kenntnisse besaßen; doch kam ihm darin seine frühere Porzellanmalerübung und das damit verbundene Wissen der Mischung der Farben und die Behandlung der Auflösung des verschiedenen Lackes trefflich zu statten. Mit einem Wort: er richtete eine Fabrik zu Fertigung sogenannter „Altenburger Schnupftabaksdosen" auf der Leuchtenburg ein, deren Produktionen bald im Handel für ächte Altenburger galten. Er ließ dies Geschäft auch bis zu seinem Abgange von der Leuchtenburg nicht eingehen, mußte aber sich in der Abnahme der Waare dadurch beeinträchtigt sehen, daß die Altenburger ihre feinern Sachen, um eine ausgebreitete Konkurrenz zu verhindern, dem Preise der Leuchtenburger Dosen gleich stellten, was für ihn die Unannehmlichkeit hatte, das verwendete Kapital nicht den frühern Zinsabwurf geben zu sehen. Ein Unglücksfall, der ihn dabei betraf, daß nämlich beim Lacksieden, wo er bei der Mischung der Substanzen dem Feuer zu nahe gerieth, seine Kleider von der Flamme ergriffen wurden und er, diese tilgen wollend, nicht daran dachte, daß seine Hände in den brennbaren Stoff getaucht waren, dieselben total verbrannte, so daß nur schnelle Hilfe ihn nach und nach deren Gebrauch wieder verleihen konnte, verleidete ihm das Geschäft. Er widmete sich demselben nicht mehr mit dem früheren Eifer und das Kapital ging zum größten Theile verloren. Dies und noch einige Mißverständnisse in seiner Dienstverwaltung erregte in ihm den Wunsch nach einem ruhigeren Posten. Gern nahm er daher die ihm im J. 1837 angetragene Stelle eines Steuerkassiers in Lucka mit der damit in Verbindung stehenden Verwaltung der dasigen Posterpedition an. Mit Wehmuth verließ er die geliebte alte Leuchtenburg, einen der schönsten Punkte Thüringens, merkwürdig durch ihr Alter und durch ihre Geschichte. Wohl mochte es ihm ahnen, daß mit der Trennung von ihr, mit der Trennung von dem, was er zur Zierde ihrer nächsten Umgebungen geschaffen, eine baldige Trennung vom Leben für ihn verbunden seyn würde! — Die veränderte Lebensweise, die allzuruhige Dienstbeschäftigung, der Mangel an Bewegung, an die er auf der Burg so sehr gewöhnt gewesen, führten endlich Unpäßlichkeiten herbei, in denen ihn, bei seiner korpulenten Körperkonstitution, ein Schlagfluß noch mehr schwächte, der, verbunden mit einer unheilbaren Brustwassersucht, die sich bald darauf einstellte, seinen Tod nicht

aufhalten konnte. — B. war ein höchst braver, dabei äußerst thätiger Mann, ein wahrer Menschenfreund und im gesellschaftlichen Kreise ein heiterer, humoristischer Freund.

C. H.

* 159. Eduard Beer,

Kandidat d. Theol. u. Vorsteher einer Privatlehranstalt zu Kahla bei Jena; geb. den 27. Juli 1808, gest. den 8. Mai 1839.

Er verlebte seine Kindheit bis ins 8. Jahr im Hause seines Vaters, eines sehr achtbaren Bürgers und Zeugmachermeisters in Ronneburg, bereitete sich in dortiger guter Stadtschule in früher Strebsamkeit vor auf den Eintritt in das Gymnasium zu Altenburg, bezog selbiges Ostern 1822 und verweilte daselbst bis 1827. Zu Ostern desselben Jahres bezog er die Universität Jena und Ostern 1829 die zu Leipzig, von welcher hinweg er Ostern 1830 das altenburgische Examen pro candidatura bestand und die Censur satis bene erhielt. Nach einem kurzen Aufenthalte bei seiner noch jetzt lebenden, erst vor wenig Jahren verwitweten Mutter in Ronneburg trat er in das Haus des Buchhändlers Voigt, damals in Ilmenau, als Erzieher von dessen Kindern, an denen er mit liebevoller Anhänglichkeit bis an sein Ende hing und die er später von Kahla aus in Weimar noch oft besuchte. In diesem Hause wurde seinem ihm in hohem Grad eignen Sinn für Wissenschaft und Literatur reicher Stoff geboten und gern widmete er seine Mußestunden einer warmen Theilnahme an beiden, wodurch sich auch so mancherlei Veranlassungen entspannen, sich früher, als es wohl sonst geschehen wäre, schriftstellerisch zu beschäftigen. Er unterzog sich anfänglich mehreren schwierigern Revisionen und hat in dieser Hinsicht ein besonderes Verdienst um das große Neudecker'sche Lexikon der Religions- und Kirchengeschichte (in 5 Bdn.), um die Literaturzeitung für Volksschullehrer, um den neuen Nekrolog der Deutschen, für den er mehrere einzelne Artikel redigirt hat und mehrere andere Werke. Als ein gewandter Geograph unternahm er auch in dieser Zeit die Bearbeitung des so bekannten und allgemein verbreiteten „Kleinen Duodezatlas zu Cannabich's Schulgeographie" in 24 Blatt und paßte ihn ganz den Bedürfnissen an, welche er in seinen Unterrichtsstunden als die richtigen erkannt hatte. Dieser Atlas erschien zuerst im J. 1833, wurde von mehreren kritischen Instituten auf das günstigste beurtheilt, in vielen Volks- und Privatschulen eingeführt und erlebte bald nach seinem Tode die 4. verbesserte Auflage, bei deren Ver-

vollkommnungen ſeine hinſterbende Hand nur noch zum Theil wirkſam geweſen war. Schon im letzten Jahre ſeines Aufenthalts im Voigt'ſchen Hauſe begann er zu kränkeln, was ihn verhinderte, ſeinen Unterricht fortzuſetzen und ihn nöthigte, daſſelbe zu verlaſſen, ohne jedoch die mancherlei Richtungen aufzugeben, die ſein Geiſt hier in einer großen Beweglichkeit und in vielfachen Berührungen mit Menſchen und Ereigniſſen erhalten hatte. Er wandte ſich nun nach Kahla, begann ſich dort ſichtbar zu erholen, begründete daſelbſt mit außerordentlich gutem Erfolg eine Privatſchule, die vom herzogl. Konſiſtorium zu Altenburg anerkannt und von denjenigen Eltern in Kahla immer mehr als ein wahrer Gewinn angeſehen und für ihre Kinder benutzt wurde, die, bei der Ueberfüllung der Volksſchulen, denſelben eine beſſere Erziehung zu geben vermochten. Gar bald hatte ſich ein zahlreicher, aus Kindern von gleich guter Erziehung gebildeter Kreis um unſern B. verſammelt und er betrieb das Werk der geiſtigen Pflege ſeiner Schüler mit aller hingebenden Liebe und der Energie eines eifrigen Schulmannes, worin man ſich in der Regel ſelbſt vergißt und erſt, ſich verwundernd aufblickt von der Arbeit des Berufes, wenn die Kraft verſagen will und am Ende gar zu verſiegen beginnt. Statt nun in körperlicher Bewegung ſich die nöthige Erheiterung zu gewähren, fand er ſie vielmehr erſt wiederum im täuſchenden Wechſel geiſtiger Anſtrengung. Denn außer der Vorbereitung zu ſeinen Predigten, die er in Kahla ſelbſt und in mehreren Kirchen der Umgegend immer mit Beifall hielt und neben der Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Studien, namentlich der Philoſophie und der neuern Sprachen, insbeſondere aber der deutſchen, betrieb er auch mit emſigen Fleiße die Vollendung eines Werkes, das er ſchon vor Jahren in Ilmenau begonnen, die Vollendung ſeines „neueſten Fremdwörterbuches" in 2 Bänden, das (über 1200 Seiten ſtark) 1838 ebenfalls bei Voigt in Weimar erſchienen iſt. Dieſes in der That ausgezeichnete Werk fand in den geachtetſten kritiſchen Blättern das größte Lob und es wurde ihm, ungeachtet der großen Konkurrenz mit ähnlichen Werken, ein Abſatz zu Theil, der ſchon jetzt die gewiſſe Ausſicht zu einer baldigen zweiten Auflage darbietet. Der literariſche Ruf unſeres Beer iſt durch dieſe höchſt mühſame Arbeit auf lange Zeit feſtgeſtellt worden, denn ihre eigenthümlichen Vorzüge vor mancher ähnlichen ſind anerkannt und man darf ſie nicht mit jenen Fabrikarbeiten vergleichen, die ſich nur darauf beſchränkten, ſchon Vorhandenes auszubeuten und es in anderer Geſtalt werthloſer wieder zu geben. Namentlich iſt das

Digitized by Google

angehängte alphabetiſche Verzeichniß aller Fremdwörter nach ihrer Bezeichnung mit deutſchen Lauten eine ganz eigne, höchſt verdienſtliche Zugabe, da es den Nichtgelehrten das Nachſchlagen ſo ſehr erleichtert. Vergaß nun auch B. unter ſo raſtloſer Thätigkeit wirklich die Pflicht der Selbſtſchonung, ſo verfiel er doch keineswegs in jene ſündhafte Sorgloſigkeit, die entweder aus Leichtſinn oder im ängſtlichen Arbeitsdrange nicht Zeit gewinnt, ſich um den eigenen inneren Menſchen und ſeine heiligen Bedürfniſſe zu bekümmern, ſondern, wenn er auch bisweilen nicht vermochte, von dem Gedanken an irgend einen Gegenſtand der Wiſſenſchaft oder der Berufsaufgabe, der ihn einmal ergriffen, ſich loszumachen, ſelbſt wenn er eintrat in einen Kreis öffentlicher Geſellſchaft, oder wenn er ſonſt den Arbeitstiſch und das Studirzimmer verließ und deshalb in jenen auf Augenblicke theilnahmslos oder wohl gar für ſeine gemüthlichen Angelegenheiten todt erſchien, ſo fand er doch auch ſtets, wenn leider auch nicht immer ſogleich, ſich wieder zu ſich ſelbſt; ja er begriff ſolche, oft nur allzu unzeitige Vertieftheit, in welcher ihm in ſpäterer Folge ſogar des Lebens lieblichſte Blüthe, ſeine Liebe, unterging, ernſtlich als eine Schwäche und langte zu deren Heilung nach der Hilfe, die das Leben bietet. Dieſe fand er auch namentlich an der Hand der Buchdruckereibeſitzer Friedrich Beck und Ferdinand Beck, mit denen er ſich bald nach ſeinem Antritt in Kahla innig befreundete. Der vertrauliche Umgang B.'s mit Ferdinand Beck führte zur um ſo feſteren Freundſchaft zwiſchen Beiden, als eben dieſer vertrauliche Umgang wohl der nächſte, wenn nicht einzig erdenkliche Grund war, daß ein eigentlich nur auf Beer geführter Racheſtreich eines Buben auch mit auf Jenen fiel und ſo beide zu Genoſſen einer Erfahrung machte, ſo bitter und ſo ſelten, wie die Bemerkung, daß denn doch bisweilen wirklich ein Menſch eines lediglich böſen Willens fähig ſeyn und ſich ſelbſt zum Teufel machen kann. Am 19. Febr. 1835 ward nämlich der Kandidat Beer, wie wenige Minuten nach ihm Ferdinand Beck, plötzlich verhaftet und in feſte Verwahrung gebracht, weil ein gegen den Bruder B.'s, einen anerkannt tüchtigen Polizeibeamteten, aufgebrachter Menſch in anonymer Weiſe ſie der Abſicht auf ein furchtbares Staatsverbrechen angeklagt hatte. Bis in die dritte Woche lagen beide, Ferdinand Beck und Kandidat Beer, in ſtrengem Gefängniß. Indeß die Vorſehung wachte im ſcharfſichtigen Auge der Unterſuchungsrichter über der Unſchuld. Der Verleumder wurde, aller ſeiner boshaft beobachteten Feinheit ungeachtet, am Siegel erkannt, das er dem Dokumente ſeiner Argliſt aufge-

drückt und ſchon der Gedanke an die der öffentlichen Verurtheilung ſchon längſt verfallene Perſon des gar bald völlig entdeckten und ebenfalls verhafteten Anklägers war hinreichend, mindeſtens zunächſt vor der öffentlichen Meinung die ganze heimtückiſche Anklage als eine unerhörte Lüge und die Verklagten als unſchuldig erkennen zu laſſen. Eine den letzteren nicht eben enger verbundene Hand ſchrieb uns damals: „Der Tag, an welchem es kund wurde, daß Roſt, der ein Decennium hindurch in verſchiedenen Univerſitätsſtädten aufgelegene „„Krawatzſchky,“ “ der Ankläger der beiden Arreſtanten, Beck und Beer, ſey, war für unſer ſtilles und durch die plötzliche Verhaftung zweier ſo allgemein geachteter und achtungswürdiger Männer in eine wahrhaft ängſtliche Beklommenheit verſetztes Kahla ein wahrer Feſttag. In allen Kreiſen, die man nun zu fröhlicher und herzerleichternder Mittheilung trifft, preiſt man, nicht laut und ſtürmiſch, aber deſto inniger, ja man kann ſagen, mitunter in wahrhaft rührender Andacht, die Hand der Vorſehung, die noch immer behält und zur rechten Zeit kund werden läßt, den Sieg über die von ihr abgefallenen Geiſter ꝛc.“ Und in der That auch nahm die ganze Unterſuchung für Roſt verdientermaaſen ein eben ſo ſchmähliches, wie für die zu Opfern ſeiner Bosheit von ihm auserſehenen unſchuldigen Männer ein glorreiches Ende. Ein Urtheil der Landesjuſtizbehörde entband „in Ermangelung hinreichenden“ und ein Fakultätserkenntniß „in Ermangelung allen Verdachts“ die Beſchuldigten von der Inſtanz. Ein tiefer Eindruck, den der ſo plötzliche Anfall auf ſeine Ruhe bei ihm gemacht, blieb indeß doch in B.'s Gemüthe haften. Sein Glaube an die Menſchheit und halbe Verzweiflung an ihr kämpften ein trübes Weilchen heftig mit einander. Da erhob ihn das Gefühl, daß ja doch ſeine Hand rein ſey von Miſſethat, zu dem Entſchluſſe, auch um ein äußeres Zeichen dieſer Reinheit, womit er den Genoſſen ſeines Leides bekleidet geſehen haben mochte, ſich zu bewerben, um wie dieſer, auch gewaffnet zu ſeyn, in den böſen Stunden der Anfechtung, die da noch kommen könnten und auch bei äußerer Niederlage ſich mindeſtens ſiegreicher erheben zu können über das bittere Gefühl erlittenen Unrechts. Er glaubte dieſes äußere Zeichen durch ſeine im Januar 1836 zu Altenburg erfolgte Aufnahme in den Freimaurerbund gefunden zu haben, dem er ſich bis zum letzten Athemzuge mit treueſter Anhänglichkeit und feſteſter Ueberzeugung widmete, dadurch auch bewogen wurde, eine jetzt noch fortdauernde, ſehr ſchätzbare maureriſche Zeitſchrift: „Der Ziegeldecker im Oſten von Altenburg“ mit begründen

Digitized by Google

zu helfen und ihr für den kurzen Reſt ſeiner nun noch übrigen Lebensdauar ein fleißiger Mitarbeiter zu ſeyn. Denn ſchon zu Anfange des Jahres 1839 erwachte aufs Neue das nur palliativ niedergehaltene alte körperliche Uebel, artete bald mit furchtbar zerſtörender Gewalt in völlige Auszehrung aus und nöthigte ihn, ſein Privatlehrinſtitut aufzugeben. Unter ſcheinbarer Beſſerung und neuer Hoffnungsloſigkeit nahte ſich mehr und mehr der Engel des Todes, den B., als er ſich endlich ſeinen Zuſtand ſelbſt nicht mehr verhehlen konnte, mit der Faſſung eines Mannes erwartete.

* 160. Johann Heinrich Schwartz,

Hauptprediger zu Süderau im holſteiniſchen Amte Steinburg;

geb. den 16. Aug. 1750, geſt. den 9. Mai 1839.

In der Hauptſtadt des Herzogthums Schleswig wurde S. geboren. Nach vollendeten theologiſchen und philologiſchen Studien war er mehrere Jahre Hofmeiſter. Im Jahr 1785 wurde er zum Diakonus in der holſteiniſchen Stadt Crempe erwählt und 1789 rückte er als Archidiakonus daſelbſt auf. Da dieſe Stellen keine ſehr einträglichen waren, ſo hatte er nebenbei ein Privatinſtitut zur Erziehung und Ausbildung junger Knaben, aus welchem mehrere gelehrte Männer hervorgegangen ſind. Nach 15jähriger Amtsführung in Crempe erhielt er vom König die Hauptpredigerſtelle zu Süderau in der Crempermarſch, Amts Steinburg, welche zwar ſeine ökonomiſche Lage ſehr verbeſſerte, die aber auch mit ſehr vielen und zum Theil ſehr beſchwerlichen Amtsgeſchäften verbunden iſt. Allein unſer S. war am 12. Mai 1801, als er dieſe Pfarre bekam, noch in ſeinen beſten Jahren und ein äußerſt rüſtiger Mann. So geſchah es, daß er auch hier noch faſt volle 40 Jahre amtsthätig war und zwar zur großen Zufriedenheit ſeiner Gemeine. Nachdem er nach einer Reihe von Jahren durch einen unglücklichen Fall ſeine Doris, die Gefährtin ſeines Lebens, verloren hatte, lebte er einige Jahre als Witwer, was indeſſen für ſeine häuslichen Umſtände von keinem Vortheil war, indem es nicht in ſeinem ſehr gaſtfreien Charakter lag, ſich um das Einzelne in der Wirthſchaft zu bekümmern. Da er nun merkte, daß ſein Vermögen mehr negativ als poſitiv geworden war, ſo ſchritt er noch in einem mehr als ſiebenzigjährigen Alter zur zweiten Ehe. Die von ihm Gewählte war zwar geringen Standes, aber eine tüchtige Hausfrau, die denn auch die zerrütteten Umſtände ihres Gemahls bald wieder in Ordnung brachte und ſo wirthſchaftete, daß bei ſeinem Tod ein bedeu-

tendes Vermögen vorhanden war. Er war freilich wohl drei Mal ſo alt als ſie, aber dennoch war die Ehe ſehr glücklich. Sie nannte ihn gewöhnlich ihren Papa und er ſie die Pflegerin ſeines Alters. Die einzige Tochter dieſer Ehe, Johanna, hatte der betagte Vater noch die Freude, welche er immer ſo ſehr zu erleben wünſchte, ſelbſt konfirmiren zu können. Im J. 1835 feierte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreis einiger Freunde. Auch nach dieſer Zeit konnte er noch mit vieler Kraft ſein Amt verwalten. Im letzten Winter war er mehrmals bedeutend krank, doch errang ſeine kräftige Konſtitution immer wieder den Sieg und im Frühjahr ſchien er ganz wieder hergeſtellt, als er plötzlich wieder erkrankte und am oben genannten Tage ſtarb. — Er war beinahe volle 89 Jahre alt. Aus erſter Ehe hatte er 2 Söhne, von denen der Aelteſte, Wilhelm, Officier ward und in einem Duelle fiel, aber Kinder nachließ; der Jüngere, Hermann, iſt Paſtor zu Giekau im Holſteiniſchen. — Unſer Schw. ließ drucken: *Nomenclator sur le Telemaque, composé par un ami de la jeunesse. A Leipsic 1788.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

161. Dr. Karl Klien,

ordentl. Profeſſor der Rechte, Beiſitzer der Juriſtenfakultät u. Domherr zu Leipzig, Ritter des ſächſ. Civilverdienſtordens;

geb. den 18. Dec. 1776, geſt. den 10. Mai 1839*).

Ein wechſel- und mühevolles Leben, getragen durch die Pfeiler, welche die Wiſſenſchaft und ein in ihr nicht untergegangener, lebendiger Glaube errichtete, ein unabläſſiges Streben nach Realiſirung deſſen, was für wahr, gut und ſchön anerkannt worden war, ein reiches Gemüth und ein Herz, welches einem Jeden mit Liebe entgegenſchlug: alles dies bildete die Grundlinien der Pilgerfahrt des würdigen Domherrn Klien. Zu Königſtein geboren, trat er ſchon frühzeitig in die Schule der Prüfungen, indem der Vater, Johann Gottfried, ein Geiſtlicher, und die Mutter, Friederike Sophie, geb. Kühn, ihm durch den Tod entriſſen wurden. Der Rektor der Königſteiner Schule und nachherige Prediger zu Petersrode, Siebold, legte den Grund zur erſten Bildung des jungen Klien, welcher im 10. Jahre ſeinen Geburtsort verließ, um ein Jahr lang in dem Blobel'ſchen Privatinſtitute zu Budiſſin den ferneren Unterricht zu empfangen, worauf

---

*) Beilage z. Leipz. Ztg. 1839. Nr. 118.

er drei Jahre lang das Kamenzer Lyceum und vier Jahre lang die beiden obern Klaſſen des Budiſſiner Gymnaſiums beſuchte. Hinſichtlich ſeiner klaſſiſchen Bildung tüchtig ausgerüſtet, bezog er im J. 1795 die Univerſität zu Wittenberg. Hier ergab er ſich den philoſophiſchen Studien unter Krugs Leitung und wandte ſich dann der Rechtswiſſenſchaft zu, in welcher Wieſand, Klügel, Hommel, Wernsdorf, Stübel, Kohlſchütter, Triller, Pfotenhauer und Zachariä ſeine Lehrer wurden. Nachdem er am 4. November 1797 unter Stübels Vorſitz ſtreitige Rechtsſätze öffentlich vertheidigt und im Mai 1798 ſein erſtes Examen beſtanden hatte, unterzog er ſich im Sept. des letztgedachten Jahrs dem ſogenannten Rigoroſum und erhielt am 26. Nov. die juriſtiſche Doktorwürde. Schon bei dieſer Gelegenheit wurde der Jüngling von Stübel, der als Prodecan das Programm zur Feierlichkeit geſchrieben hatte, ein Vir literis atque humanitate politissimus genannt. K. ſchien ſich jetzt mehr dem praktiſchen Leben, worin ihm Thalwitzer und Pfotenhauer den erſten Unterricht ertheilt hatten, widmen zu wollen, erlangte die Advokatur, wurde Finanzprokurator innerhalb des Kurkreiſes und Mitglied des Wittenberger Magiſtrats; doch hielt er dabei fortwährend akademiſche Vorleſungen. Der Erfolg der letzteren veranlaßte mehrere ſeiner Lehrer, Klien anzurathen, ſich gänzlich dem akademiſchen Leben zu widmen. Es geſchah und bald darauf, im J. 1801, erhielt Kl. eine außerordentliche Beiſitzerſtelle in der Wittenberger Juriſtenfakultät, ſo wie im J. 1803 eine außerordentliche Profeſſur des vaterländiſchen Rechts. Nach Zachariä's Abgange nach Heidelberg wurde ihm im J. 1807 eine ordentliche Profeſſur des römiſchen Rechts und eine ordentliche Stelle in der Juriſtenfakultät übertragen, womit nach damaliger Verfaſſung der Univerſität Wittenberg der Sitz im Schöppenſtuhl und im Hofgericht verbunden war. Von 1807 bis 1815 wirkte Kl. unermüdlich in dieſen Aemtern, allein auch mit demſelben Eifer in der Verwaltung der Univerſitätsangelegenheiten und dies in Lagen, welche die damaligen Kriegsdrangſale zu den ſchwierigſten machten. Seine Amtsverhältniſſe brachten ihn öfters in Berührungen mit den verſchiedenen Machthabern jener trüben Zeit, allein bei Allen wußte er ſich durch ſein verſtändiges und humanes Benehmen die gebührende Achtung zu erwerben. Die Univerſität Wittenberg, deren letzter Rektor er war, hörte auf ſelbſtſtändig zu ſeyn und wurde mit der Univerſität Halle vereinigt. Keine Ausſicht auf etwaige glänzendere Verhältniſſe vermochte Kl. abzuhalten, dem theuern Geburtslande zuzueilen. Für Stübel, der aber bald einen andern Wir-

Digitized by Google

kungskreis fand, und ihn wurden 1815 auf der Univerſität Leipzig zwei ordentliche Profeſſuren neuer Stiftung gegründet und die K.'s mit 1000 Thlrn. dotirt, wozu der König ſelbſt 600 Thlr. hergab. Vornehmlich die praktiſchen Disciplinen ſollte Kl. in Leipzig lehren, wozu ihn auch ſeine Neigung trieb. Im J. 1816 wurde Kl. als außerordentlicher Hilfsarbeiter in die Juriſtenfakultät zu Leipzig aufgenommen, zwar, wie er ſelbſt bemerkte, unter ungewöhnlichen Umſtänden, allein dadurch auch zu größerm Eifer aufgeregt, das ihm gewordene beſondere Vertrauen zu verdienen. Nach Rau's Tode wurde er ordentliches Mitglied der Fakultät, wie auch ordentl. Profeſſor alter Stiftung, mußte aber zugleich, wiewohl ungern, die weitſchichtige Disciplin des Kirchenrechts zu ſeinen übrigen Vorträgen übernehmen. Einen zu dieſer Zeit an ihn ergangenen Ruf nach Roſtock lehnte er ab. Nach und nach rückte er in die höheren juriſtiſchen Profeſſuren alter Stiftung an der Univerſität Leipzig, ſo wie in die damit verbundenen Stellen in Domſtiftern ein. Zuletzt war er Mitglied des Hochſtifts zu Merſeburg und empfing nach vieljähriger Wirkſamkeit als gerechte Anerkennung ſeiner Verdienſte das Ritterkreuz des k. ſ. Civilverdienſtordens. In jenen Verhältniſſen aber als akademiſcher Lehrer und Urthelsverfaſſer wirkte Kl. auf das Unermüdlichſte bis zum J. 1829. Von ſeiner Thätigkeit als Urthelsverfaſſer mag man ſich einen Begriff machen, wenn er ſelbſt erzählt, daß er in dem Zeitraume von 1801 bis 1829 jährlich 3 bis 400 Entſcheidungen abgefaßt habe und darunter ſehr viele, welche ſich auf 100 und mehr Aktenbände geſtützt hätten. Er wurde vorzüglich beſchäftigt, als im J. 1807 nach Auflöſung des Reichskammergerichts zu Wetzlar viele Akten nach Wittenberg kamen und ebenfalls eine große Zahl aus dem Kottbuſſer Kreiſe, welche nach preußiſchem Rechte verſprochen werden mußten. Dabei ward während jenes Zeitraumes ihm vielfache Gelegenheit geboten, als Schriftſteller aufzutreten. In ſeinen Programmen und akademiſchen Gelegenheitsſchriften behandelte er mannichfache Materien aus dem Kriminalrechte, dem Kl. nach ſeinen eigenen Aeußerungen vornehmlich ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit aus Neigung zuwandte, während ihn dieſe als Lehrer zu den praktiſchen Disciplinen, insbeſondere zum Prozeß und den Relatorien trieb. Das Hauptwerk K.'s als Schriftſteller iſt: „Reviſion der Grundſätze über das Verbrechen des Diebſtahls, das bei deſſen Unterſuchung zu beobachtende Verfahren und deſſen Beſtrafung nach gemeinem in Deutſchland geltendem, inſonderheit churſächſiſchem Recht, 1. Theil 1806," wodurch er ſich ſo recht

eigentlich in den akademiſchen Beruf einführte und einen nicht unbedeutenden Rang unter den juriſtiſchen Schriftſtellern Deutſchlands ſicherte. Um ſich größere Muße für ſeine wiſſenſchaftlichen Studien und bei näher rückendem Alter zu ſichern, hatte Kl. ſchon im J. 1829 um Entbindung von den Aktenarbeiten nachgeſucht. Man vermittelte es, daß ſeine Thätigkeit dem Vaterlande noch länger erhalten wurde; doch ward ihm die verdiente Erleichterung zu Theil, daß die Hälfte der Aktenarbeiten ihm entnommen wurde. Indeß traten Verhältniſſe ein, die ſeine Thätigkeit für das Vaterland in einem noch viel höhern Grad in Anſpruch nahmen. Er ward berufen, als Abgeordneter der Univerſität bei der Berathung der neuen Verfaſſungsurkunde mit thätig zu ſeyn und wurde von Leipzig auch dadurch längere Zeit entfernt gehalten, daß er Mitglied der Kommiſſion wurde, welche die bekannten Vorfälle des Jahrs 1830 zu unterſuchen hatte. Bemerkenswerthe Reſultate der letztern Beſchäftigung hat K. in den zwei Programmen: „De lege Saxonica contra tumultum et seditionem d. d. XVIII. Jan. MDCCLXXXXI denuo confirmata per legem recentissimam d. d. VI. Oct. MDCCCXXX“ niedergelegt. Kurz nach dem Eintritte Sachſens in die Reihe der konſtitutionellen Staaten führte Kl. ein ganzes Jahr lang das Rektorat bei der Univerſität Leipzig, welches unter den damaligen Verhältniſſen zu einem der mühevollſten Aemter gehörte, dem Kl. nach ſeinen handſchriftlich hinterlaſſenen Aeußerungen manche Nacht opfern mußte. Seiner humanen Vermittelung gelang es, eine ſehr ſchwierige Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Noch erſchien der Verewigte auf dem erſten konſtitutionellen Landtage Sachſens als Abgeordneter der Hochſchule in der I. Kammer der Ständeverſammlung. Wie ſehr er ſich hier die Liebe und Achtung ſeiner Mitſtände zu erwerben wußte, davon zeugen die Worte, die der würdige Präſident von Gersdorf dem aus der Kammer Scheidenden zurief. Alle jene Anſtrengungen der letzten Jahre hatten aber bei Klien eine vermehrte Abſpannung mit Nervenzufällen und Neigung zu Ohnmachten herbeigeführt, die wohl auch ſchon früher bei ſcheinbar voller Geſundheit eingetreten waren. Dieſe Verhältniſſe, vereint mit dem frühern Verlangen nach literariſcher Muße und dem Wunſch, eine Reiſe nach den deutſchen Univerſitäten zu unternehmen, um deren Einrichtungen durch Autopſie kennen zu lernen, bewogen Kl. im J. 1835 aufs Neue, um Entbindung von den Aktenarbeiten und Gewährung eines Subſtituten nachzuſuchen. Die höchſte Behörde erfüllte unter dem Ausdrucke des lebhafteſten Bedauerns über K.'s Rück-

tritt von einem Theile ſeiner bisherigen Wirkſamkeit deſſen Geſuch, behielt ihm aber Sitz und Stimme auch in den Relationsſeſſionen der Fakultät vor, während er an den übrigen Fakultätsarbeiten, den Prüfungen der Kandidaten ꝛc. fortwährend Antheil nahm und für die Studirenden akademiſche Vorleſungen hielt. Nach Brehm's Abgange rückte er im verfloſſenen Jahr in das Seniorat der Fakultät ein. So wirkte Klien noch mehrere Jahre hindurch durch Rath und That für die Hochſchule, bis ihn am 10. Mai mitten in ſeinem Berufskreiſe, wie er es immer gewünſcht, auf dem Katheder der Todesengel traf und ihn nach wenig Stunden in ein beſſeres Jenſeits ſanft und ſchmerzlos hinüberführte, betrauert von Jedem, der in irgend einer Beziehung zu ihm geſtanden hatte, vor Allen tief betrauert von einer zahlreichen Familie, die an ihm den zärtlichſten Vater, den treueſten Freund verlor. Im häuslichen Leben konnte Klien als Muſterbild für Viele aufgeſtellt werden. Zwei Gattinnen und mehrere geliebte Kinder waren ihm vorangegangen. Mit der ganzen Kraft ſeiner Seele widmete er ſich ſelbſt der Erziehung ſeiner mutterloſen Töchter und führte ſie, geleitet durch das eigne treffliche Gemüth und geſtärkt durch den Glauben, den er ohne Hehl offen bekannte, der Beſtimmung entgegen, welche dem Erdenpilger vorleuchten ſoll. Nirgends fühlte ſich Kl. glücklicher, als im Kreiſe ſeiner Kinder und dieſe nirgends froher als in der Nähe des geliebten Vaters. Er genoß die Freude, zwei der Töchter an wackere Schwiegerſöhne verheirathet und eine Tochter mit einem trefflichen Manne verlobt zu ſehen, wenn ſchon der frühe Hinübergang eines Enkels ihn tief betrübte. Allein nicht blos im Familienkreiſe trat Kl.'s Sinn und Denkweiſe hervor, ſeine uneigennützige Liebe umfaßte das geſammte Menſchengeſchlecht. Viele und beſonders die Studirenden, fanden an ihm einen Tröſter, Berather und bereitwilligen Helfer und, wo es galt, im bürgerlichen wie im ſittlichen Leben der Sache der Menſchheit zu dienen, da wurden auch die humanen Beſtrebungen Kl.'s offenbar. So ſchied er ohne Feind, aber betrauert von vielen Freunden, die noch an der geöffneten Gruft ein rühmliches Zeugniß ablegten von dem Treuen, der zum Vater heimgegangen. — Außer den genannten Werken erſchienen noch von ihm: Progr. De poena sacrilegii varia jure Sax. Elect novissimo decernenda. Vetib. 1803.— Pr. Commentatio de pignore absque re judicata per executionem constituto. Lipsiae 1820. — Pr. Comment. de negotiis simulatis. Ibid. 1821. — Pr. De arbitrio judicis in sententia criminali ferenda justo, aequo et bono,

Ibid. 1822. — Pr. Comment. de nimia in jure severitate, per inconstantiam et jureconsultorum et legum introducta, nunc quidem per majorem judicum novique judicis constantiam tollenda. P. I.—III. Ibid. 1825—26. — Comment. de auctoritate sententiae formulariae criminalis absolutoriae inviolabili IV. Pts. Ibid. 1827—29. — Comment. de ratione jurisprudentiae formulariae generali, atque variarum formularum in jure dicundo receptar. usu et abusu hodierno. VI. Pts. Ibid. 1829—35.

* 162. Carl Chriſtian Eigenbrodt,

Doktor der Rechte u. großherz. heſſ. geh. Staatsrath, Präſident der 2ten Kammer d. Stände, Präſident d. landwirthſchaftl. Vereine, Präſid. d. hiſtoriſchen Vereins d. Großherzogthums ꝛc. ꝛc., zu Darmſtadt;

geb. d. 20. Nov. 1769, geſt. d. 11. Mai 1839.

E. wurde zu Hof-Lauterbach, einem Gute ſeines Vaters, in der von dem Waldeck'ſchen und Kurheſſiſchen eingeſchloſſenen landgräfl. heſſen-darmſtädtiſchen Herrſchaft Itter geboren, erhielt ſeit 1782 ſeine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung auf dem Gymnaſium in der waldeck'ſchen Stadt Corbach, widmete ſich vom Jahr 1785 an auf der Univerſität Rinteln der Jurisprudenz und prakticirte nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien in Rinteln einige Zeit bei einem im dortigen Staatsdienſte ſtehenden Oheim, hierauf anderthalb Jahre bei dem landgräfl. heſſen-darmſtädtiſchen Amte Ulrichſtein, wo ein anderer Oheim von ihm Juſtiz-, Polizei- und Rentbeamter war und beſtand ſodann die geſetzlichen Prüfungen bei der Juriſtenfakultät und der Regierung in Gießen. Hierauf brachte er als Hofmeiſter des verſtorbenen Rittmeiſters Frhr. von Schenck zu Wäldershauſen (Vater des jetzigen Oberfinanzraths in Darmſtadt) noch drei Jahre in den Univerſitätsſtädten Gießen und Marburg zu, ein Zeitraum, den er benutzte, um ſich in den Staatswiſſenſchaften, beſonders in der Staatswirthſchaft, zu unterrichten. Früchte ſeiner damaligen Studien ſind zwei Schriften, die er im J. 1795 bei Heyer in Gießen herausgab: „Noch ein Grund gegen die Kopfſteuer, nebſt vorbereitenden Bemerkungen über den Zweck des Staats und die oberſten Grundſätze der Beſteuerung." „Analytiſch-ſtaatswirthſchaftlicher Verſuch über die Steuerkapitalien und die Fruchtbarkeit der Grundſtücke." Von dem J. 1795 bis 1803 wohnte E. auf dem Gute des mecklenburg. Reg.-Raths von Hammerſtein zu Gesmold im Osnabrück'ſchen, deſſen Verwaltung mit Einſchluß der Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit ihm anvertraut wurde.

In dieſem Verhältniſſe ſammelte er ſich ſo nach verſchiedenen Richtungen und namentlich auch in der Landwirthſchaft praktiſche Kenntniſſe und Erfahrungen. Im J. 1803 entſagte er ſeinem Privatdienſtverhältniß, um einem Rufe zu folgen, der ihm einen Staatsdienſt anbot. Damals hatte der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt das bisher zu dem Kurfürſtenthume Köln gehörige Herzogthum Weſtphalen in Gemäßheit des Reichsdeputationshauptſchluſſes vom J. 1803 erworben und die Verwaltung dieſer neuen Provinz zu reorganiſiren begonnen. E. wurde zum Mitgliede der zu Arnsberg, der Hauptſtadt des Herzogthums, für daſſelbe niedergeſetzten Finanzkammer (Rentkammer) ernannt. Drei Jahre ſpäter, im J. 1806, wurde er Mitglied der für dieſe Provinz niedergeſetzten Regierung (Verwaltungsbehörde) unter Beibehaltung eines Referats bei der Rentkammer und 1807 Mitglied der Kommiſſion, welche neue Steuerkataſter für das Herzogthum Weſtphalen errichten laſſen ſollte. Er war in dieſer Steuerkommiſſion derjenige, welchem die Leitung dieſes wichtigen Geſchäfts vorzüglich anvertraut war und er verfaßte die von derſelben ausgegangene ſehr umfaſſende Inſtruktion zur Aufnahme des Grundvermögens und Klaſſifikation der Grundſtücke im Herzogthum Weſtphalen ꝛc. Arnsberg 1807," auch gab er unter dem pſeudonymen Namen: „Eichenhorſt" ſeine Kontroversſchrift: „Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuerkataſter, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über eine anonyme Kritik des Vermögensſteueredikts für das Herzogthum Weſtphalen vom April 1804. Dortmund 1807." heraus, worin er dieſes Geſetz vertheidigte. In der Regierung zu Arnsberg erwarb ſich E. beſondere Verdienſte im Fache der Gemeinheitstheilungen, wozu er den Antrieb gegeben zu haben ſcheint. Wahrſcheinlich iſt er der Verf. der am 9. Juli 1808 für Weſtphalen erlaſſenen Gemeinheitstheilungsordnung, welches Geſetz ſpäter auch in andern Provinzen eingeführt wurde, indem die Verordnung vom 7ten Sept. 1814 (Eigenbrodt's Handb. III. S. 200) eine beinahe wörtliche Wiederholung jener weſtphäliſchen Verordnung iſt. Ein Geſetz vom 19. Mai 1828 dehnte ſie mit einigen Modifikationen auch auf Rheinheſſen aus. — Im J. 1809 wurde er als Oberforſtrath in das Oberforſtkollegium in Darmſtadt berufen, wodurch ſich bei der Eigenſchaft deſſelben als Landeskollege ſein Wirkungskreis erweiterte. Die Forſtverwaltung bedurfte einer durchgreifenden Reorganiſation, die damals beſchloſſen wurde und woran E. einen ſehr weſentlichen Antheil nahm. Er gilt als urſprünglicher Re-

dakteur des organiſchen Geſetzes vom 16. Jan. 1811, welches noch immer in ſeinen Grundzügen herrſcht; desgleichen hauptſächlich als Verfaſſer der Bezirkseintheilung in forſtl. Hinſicht in Weſtphalen und den Souveränitätslanden; dann der wohlthätigen Verordnung über den Erſatz des Wildſchadens vom 6. Auguſt 1810. Später erfreute er ſich wiederholt eines beſondern Vertrauens der Staatsregierung. Eine Sammlung der ſeit dem J. 1803, welches dem Land eine durchgreifende neue Geſtaltung der Staatsverwaltung gegeben hatte, erlaſſenen Geſetze, Verordnungen, Verfügungen der einzelnen Kollegialbehörden u. ſ. w., war dringendes Bedürfniß geworden. E., im J. 1812 von der Staatsregierung zur Bearbeitung eines ſolchen Werkes aufgefordert und von derſelben officiell unterſtützt, gab in den Jahren 1816 bis 1818 ſein 4 Quartbände ſtarkes, den Stoff ſyſtematiſch ordnendes und von dem Geiſte freimüthiger Kritik belebtes „Handbuch der großherz.-heſſ. Verordnungen vom J. 1803 an" heraus, ein Verdienſt, welches der freigebige Regent durch Bewilligung eines Honorars von 4000 Gulden aus der Staatskaſſe anerkannte. Dieſe Beſchäftigung mit der beſtehenden Geſetzgebung gab Anlaß, den mit derſelben Vertrauten auch mit der beabſichtigten umfaſſenden Civilgeſetzgebung in Relation zu ſetzen, daher er im J. 1817 zum korreferirenden Mitgliede der zur Ausarbeitung dieſer Legislation niedergeſetzten Kommiſſion ernannt ward, an deren Spitze der berühmte Kriminaliſt von Grolman *) ſtand, die aber bei der darauf erfolgten Erhebung deſſelben zum Staatsminiſter und Einberufung der übrigen Mitglieder in den höheren Staatsdienſt ihrer Aufgabe nicht genügen konnte. Das folgende Jahr, 1818, in welchem E. von der herzogl. ſachſen-meining'ſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde zum Ehrenmitglied ernannt wurde, ſah ſeine Beſtellung zum Mitgliede der Appellationskommiſſion in Adminiſtrativjuſtizſachen der Provinz Rheinheſſen, deren Vorſteher er im nächſten Jahr 1819 ward. In demſelben Jahre wurde er zugleich zum Mitgliede der Kommiſſion beſtellt, die als „Geheimes Finanzcomite" dazu auserſehen ward, zur Ordnung des in Verwirrung gerathenen Finanzweſens des Landes durch Geſetzesentwürfe und Aufſtellung einer vollſtändigen Ueberſicht der Staatseinnahmen und Ausgaben nach ihrer Beſchaffenheit und Größe mitzuwirken. E. trug, mit den Zuſtänden vertraut, durch gewohnte Thätigkeit weſentlich zur Löſung dieſer ſchwierigen Aufgaben bei und dieſes große Verdienſt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

wurde nach Auflöſung der Kommiſſion im April des Jahres 1820 dadurch anerkannt, daß ihm das Kommandeurkreuz des Haus- und Verdienſtordens verliehen wurde. Dieſes J. 1820 iſt der Glanzpunkt in dem Leben des ſo öffentlich geehrten Mannes. Schon in der Vorrede ſeines genannten Handbuchs, worin er ſich der liberalen Geſinnungen ſeines Regenten, beſonders in Bezug auf Preßfreiheit, erfreute und bei mancher Beſprechung der Angelegenheiten in demſelben hatte er ſich für zeitgemäße Reformen und überhaupt im Sinne der öffentlichen Meinung ausgeſprochen, die ihn, als der Zeitpunkt herankam, der den Art. 13 der Bundesakte durch Einführung der landſtändiſchen Verfaſſung in Erfüllung bringen ſollte, auf das Forum rief; er wurde von einem Wahlbezirke der Provinz Starkenburg zum Mitgliede der zweiten Kammer gewählt, ſah ſich aber, gleich den übrigen Abgeordneten, mitten in einer verhängnißvollen Kriſis. Das Edikt vom 18. März 1818 war gegeben und ſollte, wie es ſchien, als Erfullung des Verſprechens der Begründung der ſtändiſchen Verfaſſung gelten, während es das Anſehen hatte, als ob es dem Weſen nach die bisherige Autokratie ſanktioniren ſollte. Die politiſchen Konſtellationen zeigten ihre volle Ungunſt. Bekanntlich verweigerte ein Theil der Gewählten den Eid und den Eintritt in die Kammer und zog ſich zurück. E. gehörte zu denen, die in dem Inhalte des Edikts blos den Inbegriff der Vorſchriften, die man zur Begründung der legalen Wirkſamkeit der Stände zu ertheilen angemeſſen erachtet habe, fanden und annahmen, daß die Staatsregierung nur die Abſicht habe, das Staatsgrundgeſetz unter Mitwirkung der Stände zu Stande zu bringen und geneigt ſey, auf ſolche Abänderungen, Erläuterungen ꝛc. des Edikts einzugehen, welche zu dieſem Ziele führten, und trat mit dieſen in die Kammer ein, als die ſo dargelegte Anſicht von der Staatsregierung als die richtige bezeichnet wurde. Er wurde durch Wahl ſeiner Parlamentsgenoſſen unter die Kandidaten zur Präſidentur aufgenommen und vom Regenten zum Präſidenten gewählt. So gleichſam an die Spitze des Phalanx geſtellt, der, langſam vordringend, ſich eng verbunden hatte, um das Staatsgrundgeſetz zu erkämpfen, war ſein Blick unverwandt nach dieſem Ziele gerichtet. Der Tag der Entſcheidung nahte heran. Ein Antrag nöthigte die Staatsregierung, ſich darüber zu entſcheiden, ob den Ständen das Steuerbewilligungsrecht zuſtehe, oder zugeſtanden werden ſolle und am 14ten Okt. 1820 erhob ſich in der zweiten Kammer, dem Sitze des Präſidenten gegenüber, der Regierungskommiſſär und erklärte, daß der Regent die-

ses Recht „in seinem vollen Umfange" den Ständen einräume. Diese höchst wichtige Erklärung bahnte dem Verfassungswerke den Weg. In Folge der Erklärung der Staatsregierung, es sey ihre Absicht, „in dem Falle, wenn sie sich mit den Ständen über alle Desiderien in Beziehung auf das Edikt vom 18. März vereinigen würde, das Resultat dieser Vereinigung in eine neu redigirte Urkunde, welche alle vereinbarten Punkte der Verfassung zusammenstellen werde, niederzulegen," wurde dem betreffenden (Gesetzgebungs-)Ausschusse der Kammer, der mit 4 Mitgliedern verstärkt wurde, der Auftrag ertheilt, alle Verfassungsfragen zu berathen und zu begutachten. Der Ausschuß widmete sich in ununterbrochener Thätigkeit diesem wichtigen Auftrage; der Eifer des allen Sitzungen beiwohnenden Präsidenten wirkte belebend ein, er unterzog sich der Redaktion des von dem Ausschusse Beschlossenen, wirkte, als sich der Ausschuß mit dem Ausschusse der ersten Kammer zur Gewinnung eines gemeinschaftlichen Beschlusses berieth, auf diese Benehmungen auf das gedeihlichste ein und hatte die Freude, diese Vereinigung herbeigeführt zu sehen. Mit einem eben so glücklichen Erfolge sah er seine Bemühungen, die Vorschläge der beiden Ausschüsse mit den Propositionen der Staatsregierung in Einklang zu bringen, gekrönt und eine lohnende Genugthuung war es ihm, daß die Kammer, auf eine Berathung verzichtend, durch den Zuruf ihre Zustimmung ertheilte. In einer gemeinschaftlichen Sitzung beider Kammern am 21. Dec. 1820 ward die von dem Staatsminister hingegebene Verfassungsurkunde besiegelt. Als sich am Schlusse des Landtags im Juni 1821 die Mitglieder der Wahlkammer nebst den meisten Gliedern der ersten Kammer zu einem Festmahle vereinigten, näherte sich der zweite Präsident der zweiten Kammer (Freih. von Breidenstein) seinem bisherigen Kollegen und überreichte ihm einen silbernen Ehrenpokal mit der sprechenden Aufschrift: „Ihrem Präsidenten Herrn K. C. Eigenbrodt, gewidmet von den Mitgliedern der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen zur Erinnerung an den ersten Landtag ꝛc." und der Devise: „Dem Verdienste seine Kronen." Ein anerkennendes Zeugniß sprach einer seiner Parlamentsgenossen, der Oberappellationsgerichtsrath Floret in seiner Schrift: „Historisch-kritische Darstellung der Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Hessen im J. 1820 und 1821. Gießen 1822" bald darauf aus, indem es dort S. 26 u. 27 heißt: „Die öffentlichen Verhandlungen der zweiten Kammer zeichneten sich vorzüglich durch Anstand und einen ruhigen, beson-

nenen Takt aus, der in ihnen vorherrschend war und durch welchen die Gründlichkeit und Klarheit der Diskussionen, die man hier oft über die schwierigsten Gegenstände führen hörte, sehr gewannen. Sehr viel verdankte die Kammer in dieser Hinsicht ihrem würdigen Präsidenten, der das Zutrauen und die Liebe der Versammlung in so hohem Grade besaß, als die ausgezeichneten Eigenschaften es verdienten, welche ihn zu Führung der ihm übertragenen mühsamen Stelle so vorzüglich geeignet machten." E.'s Beförderung zum geheimen Staatsrath im Ministerium der Finanzen (18. Juni 1821), ein Staatsamt, das in Gemäßheit der Vorschrift des Wahlgesetzes von der Fähigkeit, als Abgeordneter zu fungiren, ausschließt, entzog ihn, zum allgemeinen Bedauern, fernerem parlementarischen Wirken und nöthigte ihn, ganz seinem neuen Staatsamte zu leben. Seine Nebenstunden benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, besonders zu historischen Studien; eine Frucht derselben ist seine im J. 1826 erschienene Schrift: „Ueber die Natur der Beedeabgaben in Beziehung auf die Frage, ob die Beedepflichtigen von diesen Abgaben unentgeldlich zu befreien sind? Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie," durch welche er nicht nur einen interessanten werthvollen Beitrag zur Literatur des deutschen Staats- und Privatrechts lieferte, wofür ihn die Juristenfakultät der Landesuniversität durch die Verleihung der juristischen Doktorwürde ehrte (15. Febr. 1827), sondern auch für sein engeres Vaterland einen gemeinnützigen Zweck verfolgte und erreichte, denn er überzeugte dadurch die Staatsregierung, daß die von ihm gründlich untersuchte Frage zu bejahen sey, indem die Beedeabgabe den Charakter einer Steuer an sich trage und regte sie dadurch an, auf deren unentgeldliche Abschaffung hinzuwirken. Zu Ende des Jahres 1831 *) bat E. aus Gründen, die nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind, aber in der Verschiedenheit seiner Verwaltungsansichten von denen des neuen Finanzpräsidenten von Hofmann, des Chefs des Finanzministeriums, gesucht werden, den Regenten um Dispensation von den Geschäften im Finanzministerium, eine Bitte, welche ihm unter der weitern Bestimmung gewährt ward, daß er mit legislativen Arbeiten und Beschäftigungen im Staatsrathe beauftragt werden solle. In Folge hiervon war er gewöhnlich Referent im Staatsrath in den an denselben gerichteten Rekursen, besonders in Administrativsachen. Außerdem (zugleich mit dem Oberappellationsgerichtsrath Weyland) beauftragt, den Entwurf eines

*) Nach einer andern Nachricht den 23. December 1830. A. d. Red.

umfaſſenden Civilgeſetzuchs zu bearbeiten, entwarf er namentlich eine Hypothekenordnung, die, nach vorausgegangener Reviſion im Staatsrath auf dem Landtage von 1835 — 36 als Geſetzesvorſchlag den Ständen vorgelegt wurde. E. hatte ſich dieſer Arbeit mit Eifer hingegeben, weil ein ſolches Geſetz ſich als ein anerkanntes dringendes Bedürfniß geltend macht, das faſt auf jedem Landtage Stoff zu Anträgen gab; denn Förderung eines gemeinnützigen Werks galt ihm als eine fromme Pflicht. Daher ließ er ſich, als im Jahr 1831 ſich landwirthſchaftliche Vereine bildeten, gern zum Präſidenten des Vereins für die Provinz Starkenburg, womit er zugleich centrale Funktionen übernahm, wählen, ein neuer Wirkungskreis, den er mit ſeinem Eifer für das allgemeine Beſte ausfüllte. Da er als Freund der Forſchung im Gebiete der vaterländiſchen Geſchichte bekannt war und ſich bewährt hat, ſo wendete ſich zwei Jahre darauf, im J. 1833, ihm ein neuer Beweis eines ehrenden Vertrauens zu, indem er von dem Vereine für heſſiſche Geſchichte, der ſich damals gebildet hatte, zum Präſidenten gewählt ward. Hierdurch fand er ſich doppelt aufgefordert, für den Zweck des Vereins thätig zu ſeyn; der erſte während ſeines Lebens erſchienene Band der von dem Sekretär des Vereins, Hofrath und Hiſtoriograph Dr. Steiner herausgegebenen Zeitſchrift: „Archiv für heſſiſche Geſchichte und Alterthumskunde" iſt beſonders reich an Beiträgen aus ſeiner Feder: „Diplomatiſche Geſchichte der Dynaiſten v. Falkenſtein, Herren von und zu Münzenberg." (S. 1—87.) — „Urkundliche Nachrichten über die Grafſchaft Kaichen, nebſt kritiſchen Erörterungen über die alten Grafen und Grafſchaften in der Gau Wetereiba." (S. 234—279.) — „Urkunden (von 1233—1422), mit Vorwort u. Anmerkungen." (S. 284—310.) — „Urkunden (von 1057—1492), mit Anmerkungen." (S. 406 — 429.) — „Urkundliche Nachrichten von den Dynaſten von Büdingen, von Hohenlohe-Brauneck, von Braunberg, von Trimperg, von Eppenſtein." (S. 430 — 540.) — E. hatte dadurch, daß er aus dem Finanzminiſterium getreten war, wieder paſſive Wahlfähigkeit erlangt. Wie es ſcheint, mehr aus Hochachtung gegen einen und zwar hochverdienten Veteranen und aus Pietät, als in der Ueberzeugung, daß der ſchon mit der Schwäche des Greiſenalters Kämpfende den Anforderungen der Gegenwart genügen werde, ward er im Jahr 1835 von einem Wahlbezirke der Provinz Starkenburg zum Mitgliede der zweiten Kammer gewählt. In gleichem Sinne nahm ihn die Kammer unter die Kandidaten zur Präſidentur auf und die Staatsregierung glaubte ihm, „ei-

nem Manne von unabhängiger Geſinnung und keiner Partei angehörig,“ wie ſich Bülau (Allgemeine Geſchichte der Jahre 1830 — 1838. Leipzig 1838. S. 254) ausdrückt, den Lehnſeſſel des Vorſitzers einräumen zu müſſen. E. gab ſich auf den beiden Landtagen von 1835—36 und 1838—39 mit gewohnter Thätigkeit ſeinem parlamentariſchen Berufe hin, aber ſeine Kräfte wurden dadurch um ſo mehr und um ſo ſchneller aufgerieben. Gleichſam zürnend, daß er in ſich ſelbſt den Feind trage, der ſich ſeiner gewohnten Regſamkeit entgegenſtellte, rieb er ſich in immer ſteigender Grämlichkeit auf, die ihren Stoff auch darin finden mochte, daß er kein Echo ſeiner innerſten Geſinnungen fand; ſeine Charakterfeſtigkeit artete in Starrſinn aus. Die Kammer ertrug mit Schonung die Schwäche des Greiſes, der nach einem Krankenlager von mehreren Wochen am oben genannten Tage an der Bruſtwaſſerſucht ſtarb. Die letzte Ehre wurde ihm im vollen Umfange zu Theil. Die Mitglieder der beiden Kammern, die Staatsminiſter und oberſten Staatsbeamten umſtanden die Gruft des Abgeſchiedenen, als ſein einfacher Sarg hinabgelaſſen wurde. Die Herausgabe nachgelaſſener Schriften wird ſeinem Grabſteine die letzte Aufſchrift geben.

* 163. Friedrich Wilhelm Probſt,

hanov. Kapitän zu Nienburg;

geb. d. 2. Mai 1786, geſt. d. 11. Mai 1839.

Probſt, geboren in einem, unmittelbar mit der Stadt Oſterode am Oberharze vereinigten Amtsdorfe, genannt die Freiheit, war der Sohn des Hausvoigts Probſt, eines Gerichtsunterbedienten beim Amt Oſterode, dem, unter andern Geſchäften, auch die Inſinuationen der Amtsdekrete und Prozeßſchriften oblag. Des Schreibens nicht ſehr erfahren, ließ er früh den jungen P. darin unterrichten und der Bube brachte es ſchon im 9ten Jahre ſeines Alters dahin, daß er für den Vater die Inſinuationsdokumente ſchreiben konnte und im 10ten Jahre die Amtsliſten anfertigte und die Gerichtsſportelnrechnung aufſtellte. Er ſchrieb eine ſchöne leſerliche Hand, war ſehr thätig, ſparſam und ordnungsliebend und darum wurde er bei dem Tode ſeines Vaters, welcher 1803 erfolgte, von dem Advokat Seemann, dem nachherigen Stadtſyndikus zu Oſterode, als Schreiber, ſpäter als deſſen Buchhalter in Dienſt genommen. In dieſer Stellung benutzte er die Bücher und Landcharten ſeines Herrn, beſchäftigte ſich mit Geſchichte, Geographie und Mathematik und bildete ſich durch ſich ſelbſt fort, bis zum J. 1808, wo er

Digitized by Google

als Konſcribirter, weil ihn das Loos traf, in das erſte Regiment der weſtphäliſchen Infanterie eintreten mußte. Hier galten weder Konnexionen noch Protektionen, weder adelige noch bürgerliche Herkunft wurde berückſichtigt, ſondern Talent, Geſchicklichkeit, Thätigkeit, guter Wille und Ordnungsliebe waren die Erforderniſſe zum Avanciren. Als Gemeiner trat er 1808 in die Reihen der weſtphäliſchen Krieger. Schon nach zwei Monaten wurde er Korporal, nach 8 Monaten Fourier und 1809 ging er mit ſeinem Regimente nach Spanien und zeichnete ſich bei der Belagerung von Gerona ſo aus, daß er zum Unterlieutenant im Oktober 1809 ernannt wurde. Zu Anfange des Jahrs 1810 wurde er als Ordonnanzofficier nach Barcelona und von da nach Tarragona ins Hauptquartier des Generals Suchet geſchickt. Vor Punderda wurde er am rechten Schenkel verwundet und kam ins Hoſpital zu Barcelona. Vor Figueras, wo er ſich auszeichnete, wurde er zum zweiten Mal durch einen Bajonettſtich in die linke Schulter verwundet, und wie er zum zweiten Mal aus dem Lazareth geſund und geheilt zurückkehrte, empfing er das Patent als Oberlieutenant. Er war einer der letzten weſtphäliſchen Militärs, welche 1813 in ihr Vaterland zurückkehrten und gehört zu den wenigen, welche bis zum letzten Augenblick dem König von Weſtphalen treu blieben und alle und jede Anerbietungen ablehnten, ins feindliche Lager überzugehen. Er konnte es nie begreifen, wie ein Tapferer die Fahne, zu welcher er geſchworen, verlaſſen könne. Dieſe Geſinnungen ſcheint das hanoveriſche Militärgouvernement nicht ſo ſehr gemißbilligt zu haben, denn Probſt ward in ſeinem Grad als Oberlieutenant und zwar bei dem Landwehrbataillon Oſterode wieder angeſtellt. Im Sommer 1814 ging er mit ſeinem Bataillon nach Belgien, war in der Schlacht bei Waterloo und kehrte nach beendigtem Feldzuge mit ſeinem Bataillon nach Oſterode zurück. Er wurde nach einiger Zeit als Staabskapitän bei das Regiment Göttingen verſetzt, von da als Kapitän bei das Regiment Nienburg. Zu Nienburg verheirathete er ſich zum zweiten Mal und lebte ſehr glücklich bis zu ſeinem Tod, in ſeinem Regimente, wie in ſeiner Familie. Die Urſache ſeines Todes war eine alte in Spanien erhaltene Wunde: er mußte ſich einer gefährlichen Operation unterziehen, welcher er unterlag.

* 164. Johannes Ludwig Haas,

Paſtor zu Eppendorf bei Freiberg im ſächſ. Erzgebirge;

geb. d. 12. Nov. 1799, geſt. d. 12. Mai 1839.

Sein Vater war der als trefflicher Schulmann und vorzüglich im Fache der Philologie fleißiger Schriftſteller bekannte Konrektor am Schneeberger Lyceum, Joh. Gottfried Haas. Auf ihn, als ihren einzigen Sohn, wendete nicht blos ſeine Mutter, Johanne Sophie, geb. Lange aus Dresden, alle mögliche Sorgfalt, um ihn als körperlich und geiſtig geſunden und moraliſch reinen Mann einſt in der Welt wirken zu ſehen, ſondern auch der unermüdliche Vater benutzte ſeine ihm übrige Zeit und alle Kräfte zu deſſen Belehrung und Ausbildung. Aber leider ſtarb dieſer väterliche Führer ſchon am 17. April 1815 und konnte freilich bei den damals ſo ſehr beſchränkten Verhältniſſen der Schulmänner in den kleinern Städten Sachſens ſelbſt dem einzigen Sohne nichts hinterlaſſen, als ſeine guten Lehren und ſein Beiſpiel. So wenigſtens mit tüchtigen Kenntniſſen ausgerüſtet und voll Eifer für die Wiſſenſchaften betrat der junge H. im J. 1817 die Univerſität Leipzig, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Bald fand er auch namentlich an dem Domherrn und Profeſſor Dr. Tittmann und Dr. Keil nicht blos ausgezeichnete Lehrer, ſondern auch hilfreiche Freunde, die ihn durch Empfehlung an andere Wohlthäter der ſtudirenden Jugend ſehr bald in den Stand ſetzten, ſorgenlos ſich ſeiner Wiſſenſchaft zu widmen. Sein einfach biederes, offenes und einnehmendes Weſen trug nicht wenig dazu bei, ihn bei Jedermann, der ihn näher kennen lernte, beliebt zu machen. Nachdem er drei Jahre lang ſich mit anhaltendem Fleiße den theologiſchen Studien, dabei aber vorzüglich dem pädagogiſchen Fache, wozu ihn ein innerer Drang beſonders hintrieb, gewidmet hatte, nahm ihn 1820 der geheime Rath Dr. Günz in Dresden als Hauslehrer in ſeine Familie auf. Schon im folgenden Jahre wurde er Lehrer an der höheren Bürgerſchule (ſogenannte Friedrich-Auguſt-Schule) in Dresden, wo er unter der Leitung des als Schulmann hochgeachteten Direktor Krug ſich für ſein Lieblingsfach immer mehr ausbildete. Im J. 1825 wurde er zum Katecheten und Prediger am Ehrlich'ſchen Geſtifte zu Dresden ernannt. Eine ſtets gefüllte Kirche bewies, daß er auf die Gemüther der erwachſenen Zuhörer eben ſo gut zu wirken verſtand, als auf die Herzen ſeiner jungen Zöglinge. In dieſer Zeit heirathete er Franzisca Albertina geb. Martius aus Radeberg und wurde

1827 Prediger am Zuchthauſe zu Zwickau. Der ächt chriſtliche und pſychologiſch wohl berechnete Plan, wie er auf die zum Theil ſo ſehr verſtockten Seelen ſeiner neuen Pfleglinge wirken wollte, ſcheiterte zum Theil am falſchen Ehrgeiz und an den engherzigen Anſichten ſeines dortigen Vorgeſetzten, ſo daß ihm ſein eigentlicher Wirkungskreis ſo ziemlich verleidet wurde. Dafür fand er Entſchädigung in ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, indem er die Kinder der angeſeheneren Familien der Stadt zu einer Schule um ſich vereinte und ſich durch Eifer und Glück viele dankbare Schüler erzog. Auch ſtiftete er damals eine Sonntagsſchule für Handwerker, worüber er bei ihrer Einrichtung ein eigenes Schriftchen drucken ließ. Ferner brachte er mit einigen andern wohlthätigen Männern einen Verein zu Unterſtützung der Ortsarmen zuſammen und trug viel mit dazu bei, um in dem verhängnißvollen Jahr 1830 die aufgeregten Gemüther der Zwickauer Bürger zu beruhigen. Im J. 1834 übertrug ihm ſeine Oberbehörde das Paſtorat zu Eppendorf, einen Wirkungskreis, wie er ſich ihn als Geiſtlicher immer gewünſcht hatte; denn er war der Anſicht, daß man in unſeren Zeiten auf den ſchlichten Landmann noch am beſten wirken könne. Auch war ſein ganzes Weſen vollkommen dazu geeignet und Niemand hätte leichter als er das Ideal eines Landpredigers verwirklichen können. Bald gelang es ihm auch, mehrere Streitpunkte, die von früheren Zeiten her die Gemeinde mit ihren Seelſorgern in ein geſpanntes Verhältniß gebracht hatten, durch ſein Nachgeben und ſeine Zuſprache zu beſeitigen und gewiß würde ſein Einfluß immer wirkſamer und heilbringender geworden ſeyn, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn aus ihrer Mitte geriſſen hätte; er ſtarb am oben genannten Tage an einem in ſeinem Innern entſtandenen Geſchwüre, das er ſich durch einen Sturz vom Pferde zugezogen und Anfangs nicht beachtet hatte. Ihn überlebt ſeine alte Mutter, deren einzige Stütze er war, ſeine Gattin und drei unerzogene Kinder (2 Söhne u. 1 Tochter). — Um ſich als Schriftſteller, gleich ſeinem Vater, auszuzeichnen, dazu fehlte ihm bei ſeiner Raſtloſigkeit als Lehrer und Prediger die gehörige Muße; doch hatte er bedeutende Vorarbeiten zu einigen größeren Werken gemacht, deren Vollendung ein ſo früher Tod freilich vereiteln mußte. In Druck gab er folgende Schriften: Frz. Volkm. Reinhard, Stimme an unſere Zeit, zwei noch ungedruckte Predigten. Zwickau 1831. — Von Demſelben, 31 noch ungedruckte Predigten. Leipzig 1833. — G. Fr. Dinters Gebete und Einleitung z. Religionsunterrichte nach ſeiner kurzgefaßten Glaubens- u. Sittenlehre d. Chriſtenthums in einem fort-

laufenden Kurſus gehalten. Zwickau 1833. — Deutſche Schulvorſchriften f. einen method. Schulunterricht im Schönſchreiben, nebſt einer Anleit. z. zweckmäß. Vorübungen. 1tes Heft mit 68 Vorlagen. Ebd. 1833. — Nach ſeinen Anſichten von den Erforderniſſen zu einem guten Landgeiſtlichen hatte er ſich auch mit wiſſenſchaftlichem Eifer dem Studium der Medicin gewidmet und war, wenn dringende Hilfe nöthig war, mit Rath und That zum Beiſtande bereit, ſo daß auch in dieſer Hinſicht ihn viele ſeiner Umgebungen als ihren Schutzengel betrachteten. Richtiger Takt ſchützte ihn vor Anfechtungen, denen gerade Geiſtliche, die auch körperlich Leidenden Hilfe bringen wollen, ausgeſetzt ſind. Beſonders war es die Homöopathie, deren Heilmethode er gründlich ſtudirte und mit Umſicht praktiſch anwendete. Folgendes von ihm verfaßtes Werk: „Repertorium f. homöopathiſche Heilungen u. Erfahrungen, in alphabetiſcher Ordnung geſammelt. Leipz. 1832. 2. vermehrte u. verbeſſ. Aufl. Ebend. 1834.“ legte für ſeine Kenntniſſe und ſein Wirken in dieſem Fach ein ſelbſt von berühmten homöopathiſchen Aerzten belobtes Zeugniß ab.

* 165. Johann Karl Joſeph Angelus Vrede,

Ehrendomherr, Landdechant, Schulpfleger u. Pfarrer zu Lindlar (Weſtph.);

geb. im J. 1770 zu Münſter, geſt. den 12. Mai 1839.

Nach Vollendung ſeiner Studien trat er in den Minoritenorden und, nachdem er als Gymnaſiallehrer zu Hörter und als Prediger zu Münſter Viele zur Weisheit und Tugend geführt, wurde er nach Aufhebung der Klöſter 1813 Pfarrer. In dieſer Stellung machte ſich ſeine geräuſchloſe Amtstüchtigkeit zum Heile Vieler bemerkbar. Von ſeiner tiefen Menſchenkentniß und ſtrengen Gerechtigkeit, verbunden mit herzlicher Freundlichkeit, hat er in ſeiner eigenthümlichen biedern Art viel beſprochene Beweiſe geliefert.

Thiem.

Digitized by Google

* 166. Chriſtian Auguſt Burchardi,

Kirchenprobſt, Paſtor und Ritter vom Dannebrog zu Ketting auf Alſen (im Schleswigſchen);

geb. im J. 1752, geſt. den 13. Mai 1839.

Die Stadt Sonderburg auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen war B.'s Geburtsort. Sein Vater, Heinrich Anton, war der 1772 verſtorbene Probſt und Hauptprediger daſelbſt, der früher andere geiſtliche Aemter bekleidet hatte und erſt ſeit 1751 zu Sonderburg war, als ihm im folgenden Jahr unſer Chriſtian Auguſt geboren wurde. Derſelbe widmete ſich auch den theologiſchen Wiſſenſchaften und war nach vollendeten Univerſitätsjahren einige Jahre Hofmeiſter bei 3 jungen Grafen von Moltke, welche er 1782 auch auf die Univerſität Göttingen begleitete. Im J. 1785 wurde er Paſtor zu Atzbüll und Hofprediger auf Gravenſtein im Schleswigſchen und 1793 Prediger zu Ketting auf der Inſel Alſen. Im J. 1806 wurde er auch zum Kirchenprobſt in der Süderharde, Amts Norburg, ernannt und ſpäter auch mit dem Ritterkreuze des Dannebrogordens begnadigt. Er ſtarb am oben genannten Tage nach kurzem Krankenlager in ſeinem 88. Lebensjahre. Ungeachtet ſeines hohen Alters bewahrte er bis wenige Tage vor ſeinem Tode ſeine unermüdliche Thätigkeit. Er hinterließ als Sohn den Profeſſor Georg Chriſtian Burchardi in Kiel, deſſen Name in der juriſtiſchen Literatur rühmlichſt bekannt iſt, und als Töchter Chriſtiane Ulrike, verwitwete Plahn nnd Henriette Sophie Amalie, verheirathet mit Fr. Franz Volkmar. — Unſer Probſt Burchardi war auch Dichter und Schriftſteller. Man hat von ihm gedruckt: Diss. philos. de legibus motus fortuitis ad mundum optimum relatis quam sub praesidio Andreae Weberi defendit auctor. Kiel 1772. — *Verſuch in Fabeln und andern Gedichten. Ebd. 1781. — Gedichte f. d. Muſik üb. Gegenſt. d. Religion. Kopenh. 1782. — *Nachricht von d. Ziegelhöfen am Flensburg. Meerbuſen. In d. ſchlsw.-holſt. Provinzialberichten 1787 H. 5. — Spinnſchule zu Gravenſtein im Auguſtenburgiſchen. Ebd. 1790. H. 4. — Eine Abhandl. üb. d. Dankbarkeit. In A. v. Hennings Reſultaten (1800).

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 167. Franz Wilhelm Joseph Ritter von Fortis,

pension. k. b. Oberst zu Kempten;

geboren den 13. Mai 1763, gestorben den 13. Mai 1839.

v. F. war in der Festung Jülich, Herzogthums gleiches Namens, geboren. Sein Vater, ein churpfälzischer Staabsofficier, bestimmte ihn schon in seiner Kindheit zum Militärdienst: mit 7 Lebensjahren wurde er Kadet außer Dienst und im 15ten Jahre trat er schon seine militärische Laufbahn an. Nachdem er alle unterste Stellen durchgemacht hatte, rückte er 1780 zum Junker vor. Laut eines im Tagebuche des Verewigten gegebenen Aufschlusses war damals für solche Militär, welche nicht Vermögen genug besaßen, um sich eine höhere Stelle zu kaufen, oder nicht viel vermögende Gönner hatten, das Vorrücken zu höheren Stellen sehr langsam. Derselbe rückte daher erst 1784 zum Lieutenant und 1800 zum Oberlieutenant vor. 1807 wurde er Hauptmann zweiter und 1808 Hauptmann erster Klasse. Im J. 1809 gerieth er in Tyrol in die Gefangenschaft der Insurgenten. Hier erzählte er von seiner und seiner Kameraden Behandlung so viel der Menschlichkeit Widerstreitendes, z. B., daß den Verwundeten der Verband abgerissen, allen nach Byzantinischer Art mit Ausstechen der Augen, Abschneiden der Zunge und dergleichen gedroht und einem 14 Jahre alten Tambour wirklich die Zunge abgeschnitten und diese Behandlung von Seiten der insurgirenden Bauern, die man anderswo als biedere, hochherzige Naturmenschen anpreisen hörte, so lange fortgesetzt wurde, als sie den Gefangenen beikommen konnten. Nur wenn Gebirgsschützen die Gefangenen eskortirten, war die Behandlung würdig. Vorzüglich aber preist er die Bewohner von Reichenhall, einem von österreichischem Militär besetzten baierischen Städtchen, welche ungescheut ihre Theilnahme an den gefangenen vaterländischen Kriegern durch Thatsachen bewiesen. Auch über die Gefangenschaft in Ungarn führt er bittere Klage. Im J. 1812 erhielt er am 1. Okt. im Lager bei Polozk das Kommando des 4ten leichten Infanteriebataillons und am 29. Nov. wurde er zum Major befördert. Aus dem russischen Feldzuge kam er als der einzige aktive Officier seines Bataillons mit 8 Mann über den Niemen zurück, da das Bataillon einige Monate früher über 1000 gesunde Männer stark gewesen war. Im Jahr 1814 erhielt er im Felde das erste leichte Infanteriebatail-

lon, welches ſeinen Namen führte. Nach der Bataille bei Arcis ſur Aube wurde ihm des Abends, da er ein Dorf nehmen ſollte und im Finſtern unvermuthet auf den weit ſtärkern Feind geſtoßen war, durch eine feindliche Infanteriedecharche ſein Pferd von mehreren Flintenkugeln durchbohrt, er ſelbſt ſtürzte unter daſſelbe und gerieth in franzöſiſche Gefangenſchaft. In ſeiner langen Dienſtzeit wohnte er 14 Feldzügen, 10 Bataillen und 44 Affären bei, die kleinen Scharmützel ungerechnet. In dieſen Feldzügen erwarb er ſich wegen Auszeichnung den k. b. militäriſchen Max-Joſephs-Orden, den ruſſiſchen St. Annenorden 2. Klaſſe, den Orden der franzöſiſchen Ehrenlegion und endlich das metallene Denkzeichen an die Feldzüge in Frankreich. Nach vollendeten 50 Dienſtjahren erhielt er auch den königlich baier. Ludwigsorden. Dazu hatte er das Glück, immer unverwundet zu bleiben, außer daß er bei der Bataille bei Bauzen durch eine Kartätſchenkugel eine ſtarke Kontuſion an der linken Seite bekam. Auch war er nie krank, ſelbſt in dem unerhört verderblichen ruſſiſchen Feldzuge nicht. Nach befeſtigtem allgemeinen Frieden verehelichte er ſich mit der Oberſtlieutenantstochter Magdalena Schmitt, mit welcher er in einer faſt beiſpiellos glücklichen (es iſt dies ſein eigener Ausdruck), aber leider nur kurzen Ehe lebte, denn er verlor dieſelbe ſchon im Jahr 1820 in Folge ihres zweiten Wochenbettes, nachdem ſie ihm einen (allein noch lebenden) Sohn geboren hatte. Aus Liebe zu ſeinem Sohne blieb er Witwer bis an ſein Ende, bis zu welchem ſeine Schwägerin, Eliſe Schmitt, als zweite Mutter ſeines geliebten Kindes bei ihm war. Im J. 1823 rückte er zum Oberſtlieutenant vor und feierte am 20. März 1828 unter allgemeiner inniger Theilnahme, wie des Militärs, ſo des Civils, ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, indem er vor 50 Jahren an dieſem Tage zum erſten Male die Wache bezogen hatte. Im. J. 1831 erhielt er die erbetene Penſion mit dem Charakter als Oberſt. — v. F. war nicht nur ein ausgezeichneter Militär, ſondern auch ein in jedem Verhältniſſe ſtreng rechtlicher Mann von hellem Verſtand und ächter inniger Religiöſität, der nicht nur ſeine Kameraden, ſondern jeden Menſchen, weß Standes er ſeyn mochte, nach Gebühr achtete und dagegen auch von Allen geſchätzt war.

Digitized by Google

* 168. Theodor Ernst Stever,

Doktor der Rechte und Justizkanzleiadvokat zu Rostock, Erbherr auf Wustrow und Tützen;

geb. im J. 1781, gest. d. 13. Mai 1839.

Der Geschiedene war zu Rostock geboren und der älteste Sohn von den 4 Kindern *) des daselbst im J. 1834 verstorbenen Bürgermeisters Johann Christian Theodor Stever, eines Mannes, der sich während der 57 Jahre, die er im Magistrat fungirt hatte, eben so sehr durch Biederkeit als durch seltenen Scharfsinn und gründliche, mannichfaltige Kenntnisse auszeichnete. Den ersten Unterricht genoß er in den Lehranstalten seines Geburtsorts und nach vollendetem Gymnasialkursus bezog er die Universität Jena und wählte das Studium der Rechtswissenschaften zu seinem Beruf. Als er dasselbe in Rostock fortgesetzt und beendet hatte, ließ er sich daselbst den 20. Junius 1804 von der Juristenfakultät, unter des Vicekonsistorialdirektors und Professors A. D. Weber's Dekanat den Doktorgrad ertheilen und wurde noch in demselben Jahr als Advokat und Prokurator bei dasiger Justizkanzlei und dem städtischen Obergericht recipirt. Seine ausgebreiteten Rechtskenntnisse und seine Rechtlichkeit hatten ihm bald einen großen Geschäftskreis gesichert und nach dem Erscheinen der landesherrlichen Konstitution wegen besserer Einrichtung der Patrimonialgerichte gehört auch er der Zahl der vaterländischen Rechtsgelehrten mit an, welche unterm 6. Okt. 1821 zur Verwaltung von Justitiariaten auf ritterschaftlichen Gütern ernannt worden waren; ingleichen dehnte sich seine Wirksamkeit noch aus durch den Besitz der aus dem Konsul Burchard'schen Konkurs erstandenen Rittergüter Wustrow und Tützen, Amts Buckow, womit er den 25. August 1820 belehnt wurde. — Der Verewigte hinterläßt eine Witwe, Louise, geb. Krüger, mit welcher er sich am 20. August 1813 vermählt hatte und zwei aus dieser Ehe hervorgegangene Kinder, nämlich einen Sohn, Theodor Ernst, der sich der Landwirthschaft gewidmet und auf den bereits am 19. Jun. 1835 die väterlichen Güter Wustrow und Tützen übergegangen sind, so wie eine Tochter, Karoline Auguste, die schon seit längerer Zeit die Gattin des

*) Diese sind: Joh. Christ. Theodor, Protonotar zu Rostock. Heinrich Kurt, Doktor der Rechte und vormaliger Professor derselben zu Dorpat, gest. zu Riga im J. 1822. Justine Marie Henriette, lebt, als die Witwe des vormaligen Domänenpächters Otto Wilhelm Millies, seit vielen Jahren zu Rostock.

Gutsbeſitzers Melms auf Alten-Pleen in Vorpommern iſt. — Als Schriftſteller erſchien unter ſeinem Namen die bei ſeiner Promotion geſchriebene „Dissertatio inauguralis de litis denunciatione.“ (Rostochii, 1804). Außerdem lieferte er einige Aufſätze in Zeitſchriften, z. B. im freimüthigen Abendblatt u. ſ. w., bei denen er ſich jedoch nicht als Verfaſſer genannt hat und gab gemeinſchaftlich mit dem Hofmedikus und Kreisphyſikus Dr. F. L. F. Wittſtock heraus: „Lebensgeſchichte des Barons v. Schäfer, durch die Fackel der Wahrheit beleuchtet.“ (Roſtock, 1827).

Schwerin. **Fr. Brüſſow.**

169. Franz Joſeph Anton, Reichsgraf von Spee,

geb. den 28. Aug. 1781, geſt. den 14. Mai 1839 *).

Von alten Zeiten her iſt der Name Spee geprieſen und geehrt. Friedrich von Spee, der liebliche Sänger, hat ihn durch ganz Deutſchland getragen, mittels ſeinem „Trutz-Nachtigal, oder geiſtlich-poetiſche Luſt-Wäldlein“ und hat ſich um die ganze Menſchheit verdient gemacht durch ſeine Cautio criminalis oder liber de processu contra Sagas. „Hundert von Unglücklichen,“ ſagt er, „habe ich zum Tode führen müſſen, den der Unſinn von Hexenverfolgung ihnen bereitete. Heute mußte ich auf den bittern Kreuzweg begleiten das ſchönſte Mädchen von Würzburg, das unſchuldigſte Kind und nicht länger kann ich, nicht länger darf ich verſchweigen das Leid, ſo ich empfinde ob ſolcher Mordthaten.“ Und mit der ganzen Gewalt der Religion und der Wahrheit erhebt er ſich gegen den Glauben an Hexen und Hexenwerk, der durch ihn gebrochen wurde in dem katholiſchen Deutſchland, wie er ſpäter gebrochen wurde durch Thomaſius in den übrigen Gauen des Vaterlands. Friedrich v. Spee ſtarb zu Trier den 7. Auguſt 1635; er war ein Prieſter der Geſellſchaft Jeſu. Vor ihm hatte in demſelben Trier Cornelius Loſäus den Wahn von der Hexenmacht beſtritten; es war ihm aber der Widerruf ſeiner vermeintlich ketzeriſchen Anſicht im J. 1593 abgenöthigt worden. — Unſer v. S. war in Düſſeldorf geboren und kehrte nach Vollendung ſeiner juriſtiſchen und Kameralſtudien auf der Univerſität Göttingen im J. 1804 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er für die Dauer

---

*) Elberfelder Intelligenzblatt 1839 u. Frankfurter Oberpoſtamtszeit. (Beil. zu Nr. 144.)

ſeines Lebens ſeinen Wohnſitz behielt. Hier lebte ſein Oheim von mütterlicher Seite, Wilhelm Freih. v. Hompeſch-Bolheim, als kurfürſtl. Landeskommiſſär und Präſident des geheimen Raths, der den geliebten Neffen unter ſeine Obhut nahm. Der Vater, Karl Graf v. Spee, ſchenkte dem fleißigen Sohn das Rittergut „zum Haus,“ als deſſen Beſitzer er noch im J. 1804 in das ritterſchaftliche Kollegium des herzogl. bergiſchen Landtags aufgenommen wurde. Seine geſchäftliche Laufbahn begann mit dem J. 1806, in welcher er in damals herkömmlicher Weiſe als Acceſſiſt bei dem kurpfalz-baieriſchen geheimen Rathskollegium und bei dem Oberappellationsgericht zu Düſſeldorf eintrat und nach deutſcher Art ſeine amtliche Laufbahn durchzuführen beabſichtigte. Allein ſchon im März des J. 1806 trat in die Stelle der kurpfalz-baieriſchen Landesregierung eine franzöſiſche Herrſchaft im Herzogthum Berg. Der Freih. v. Hompeſch, welcher als Finanzminiſter nach München abging, empfahl dem neuen franzöſiſchen Herzog unſern jungen Grafen und als ihm jener die Wahl des Dienſtes im Heer oder im Civil anbot, zog er den Civildienſt vor. So erhielt er dann alsbald den Auftrag, als herzogl. Kommiſſarius von dem Gebiet Rheina Wolbeck des Herzogs von Looz-Corswaren Beſitz zu ergreifen, um ſolches mit dem Herzogthum Cleve-Berg zu vereinigen. Der franzöſiſche Herzog von Cleve und Berg hatte anfänglich nach dem im preuß. Herzogthum Cleve vorgefundenen Muſter auch das Herzogthum Berg in landräthliche Bezirke eingetheilt und verlieh im J. 1807 dem Grafen die Verwaltung des landräthlichen Bezirks mit der Hauptſtadt Düſſeldorf, unter der eingeführten Benennung eines Provinzialrathes. Mit dieſem Jahr begann alſo ſeine mehr ſelbſtſtändige Wirkſamkeit, in welcher er an dem Grafen Franz von Neſſelrode-Reichenſtein, von dem Herzog zum Miniſter des Innern ernannt, eine kräftige Stütze fand. Neben den Geſchäften des Provinzialraths übernahm er im J. 1808 von ſeinem Vater die Verſehung der Aemter als Erbwildförſter, oder als Direktor des wilden Geſtüts im Duisburger Walde und eines Erbwildgrafen auf mehreren Gemarken, welche Aemter und Würden im J. 1810 (nach dem in dieſem Jahr erfolgten Tode ſeines Vaters) auf ihn vererbten. Im April 1809 wurden in dem nunmehr zum Großherzogthum ausgedehnten Gebiet von Berg, nach franzöſiſchem Vorbilde, Präfekturen organiſirt und Graf v. S. wurde von dem franzöſiſchen Kaiſer (welcher inzwiſchen die Verwaltung des Großherzogthums Berg für den minderjährigen Großherzog, nämlich den älteſten Sohn des Königs

Digitized by Google

von Holland übernommen hatte) zum Präfekten des Ems-Departements, mit Beſtimmung ſeines Wohnſitzes in Münſter, ernannt. Dieſen Beruf lehnte er ab, eine beſchränktere Wirkſamkeit in ſeiner Heimath vorziehend; und man fand den thätigen Mann bald darauf, noch im J. 1809, als Mitglied des Municipalraths der Stadt Düſſeldorf. Im nämlichen Jahr wurde er zum Mitglied des Departementalraths des Rhein-Departements ernannt (welches Kollegium jedoch während der kurzen Dauer ſeines Beſtehens niemals zuſammenberufen worden iſt) und war als Specialkommiſſär zur Reviſion der Grundlagen der Grundſteuervertheilung im Kanton Ratingen beſchäftigt. Im J. 1812 wurde er in die Stelle des zum Mitglied des Staatsraths beförderten Grafen v. Borcke zum Präfekten des Rhein-Departements, in deſſen Hauptort Düſſeldorf, vom Kaiſer ernannt, in welcher ehrenvollen Stellung beinahe das geſammte Gebiet des ehemaligen Herzogthums Berg, nebſt dem oſtſeitrheiniſchen Theil des Herzogthums Cleve und den Stiftsgebieten von Eſſen und Werden unter ſeine Verwaltung kamen. Seine Leiſtungen für Organiſation des Schul- und Armenweſens geben noch bis auf den heutigen Tag Zeugniß von ſeiner fruchtreichen Wirkſamkeit in jener Epoche. Schwer mochte ihm, dem biedern deutſchen Mann, mitunter die Erfüllung ſeiner Berufspflichten, namentlich bei der unaufhörlich erforderlichen Ergänzung des bergiſchen Militärkontingents werden; auch waren dieſe manchmal mit Lebensgefahr verknüpft. Dagegen boten ſich aber auch zuweilen erfreuliche Zwiſchenmomente dar und zwar überall da, wo es in ſeine Macht gegeben war, Uebel abzuwenden oder zu lindern. Als im J. 1812 das Gouvernement nach einem verheerenden Gewitterſturm zum Retabliſſement und zur Unterſtützung der Beſchädigten im Kanton Ratingen auf ſeine Verwendung 100,000 Franken ihm zur Verfügung ſtellte, da war der Wohlthätigkeitsſinn des Grafen ſo ganz in ſeinem Elemente umſichtigen Wirkens und ſeine Bemühungen und eignen Opfer brachten vielfachen Segen. Im November 1813 endete ſeine ſechsjährige Amtsthätigkeit unter der Fremdherrſchaft. Noch in ſpätern Jahren, wenn von den patriotiſchen Verlegenheiten in jener Epoche die Rede war, fand er eine freudige Beruhigung darin, daß er ſich auch in jenen bedrängten Jahren einer möglichſt nützlichen Amtsthätigkeit für die Provinz ſeiner Heimath nicht entzogen und mancherlei Uebel zu mildern eifrig geſtrebt hatte; und gern verweilte er bei der Erinnerung, daß er ſich zur Zeit nur mit deutſchen, in der Provinz gebürtigen Beamten umgeben und es durchzuführen

gewußt, daß niemals franzöſiſche Dienſtkorreſpondenz in ſeinen Aemtern eingeführt worden, wie er denn auch der Eigenthümlichkeit, ſeinen Namen ſelbſt unter franzöſiſchen Urkunden ſtets mit deutſchen Buchſtaben zu ſchreiben, treu geblieben. Bei dem Abzuge des franzöſiſchen Heers ſollte er unter Andern als Geißel für die Nachzahlung der noch ausgeſchriebenen Kontributionen nach Frankreich mitgenommen werden. Getroſt hatte er für dieſen Trauerfall ſein Haus beſtellt und ſich zur Abreiſe bereitet, als man in den letzten Stunden jenen Plan wieder aufgab; wahrſcheinlich nicht ahnend, daß die Provinz für immer verlaſſen werde und wohl in der Abſicht, ſich eine freundliche Wiederaufnahme in Ausſicht zu ſtellen. Nach der im November 1813 erfolgten Beſitzergreifung des Großherzogthums Berg durch die verbündeten Mächte ließ der Generalgouverneur Juſtus Gruner den Reichsgrafen, welcher durch bedeutende Beiträge zu den Kriegsbedürfniſſen und Ausrüſtung mehrerer Freiwilligen ſich auszeichnete, nicht nur in ſeiner vorgefundenen Dienſtſtellung, unter der etwas veränderten Benennung eines Präſidenten des Rheindepartements, ſondern ernannte ihn auch zum Oberbannerherrn für die oſtſeitrheiniſchen Gebietstheile von der Grenze des Herzogthums Naſſau bis zur Ruhr; ein Beweis, daß der edle Graf im franzöſiſchen Staatsdienſt keineswegs deutſches Vertrauen eingebüßt hatte. Im Jahr 1814 wurden im bergiſchen Generalgouvernement ſtatt der Präfektureintheilung größere Bezirke mit Kreisdirektoren organiſirt. Graf v. S. wurde unter dem Titel eines Landesdirektors für den Kreis Düſſeldorf ernannt und ihm zugleich das Präſidium des Medicinalkollegiums und die Direktion der bergiſchen Feuerverſicherungsgeſellſchaft übertragen. Die Erbwildgrafſchaft war im J. 1811 in Folge eines landesherrlichen Forſtorganiſationsdekrets eingegangen. Im J. 1814 verzichtete der Graf freiwillig ohne alle Entſchädigung auf die Würde und Gerechtſame ſeines Erbwildförſteramts und auf ſeine Privatberechtigungen, indem er dabei zur Beförderung der Landeskultur die Theilung der großen Wald- und Markendiſtrikte jenes Amtsbezirks bedingte, welche er dann auch vorbereiten und thätig betreiben half. Dadurch wurde Gedeihen und Wohlfahrt unter ſehr vielen Gutsbeſitzern und kleinern Ackerwirthen in den benachbarten Gemeinden hervorgerufen. Als im J. 1815 das Wiedererſcheinen Napoleon's in Frankreich abermals einen europäiſchen Krieg und den Untergang ſo vieles Guten und Schönen, das kaum im Aufblühen war, drohte, da bemächtigte ſich des Grafen eine edle patriotiſche Anregung und er trug

Digitized by Google

im Drang ſeines Herzens dem König die Bitte vor, an dem Kriege Theil nehmen zu dürfen, in welchem ihm, wie er ſich ausdrückte, kein Grad zu gering ſey, indem er es für eines jeden deutſchen Mannes Pflicht halte, der die Waffen zu tragen im Stand ſey, ſie jetzt zu ergreifen. Dieſe Bitte, ſo wie die ausgeſprochene Geſinnung fand die huldreichſte Aufnahme; indeſſen ging jener Plan durch die ſo ſchleunige, glückliche Beendigung jener Kataſtrophe im Sieg bei Belle-Alliance nicht in Erfüllung. Im nämlichen Jahr war er Mitglied einer Deputation des Herzogthums Berg, um die Einverleibung dieſes Landes, deſſen Schickſal bis dahin unentſchieden geblieben war, mit der preußiſchen Monarchie von dem König zu erbitten. Auch wohnte er am 15. Mai 1815 als Kantonsdeputirter der Huldigungsfeier in Aachen bei. Im J. 1816 bei der Einführung der Regierungskollegien trat der Graf aus dem öffentlichen Geſchäftsleben zurück, mit freiwilliger, uneigennütziger Begebung aller Anſprüche auf die aus ſeinem Dienſtverhältniß erworbenen geſetzlichen Rechte. Hatte er doch auch früher die Einkünfte ſeiner Aemter nie zu ſeinem Privatvortheil, ſondern zur beſſern Remunerirung ſeiner Angeſtellten, oder zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Aber nun erſt entwickelte ſich ſein Sinn für freiwillige Wirkſamkeit in lokalen und provinziellen gemeinnützigen Vereinen und in der freudigen Uebernahme ſo mancher, höheres Vertrauen bedingenden Verpflichtungen der Notablen. So finden wir ihn als Mitglied der Kommiſſion bei der Aushebung der Militärerſatzmannſchaften, als Mitglied der Kommiſſion für die Reviſion der Klaſſenſteuer u. ſ. w. in Thätigkeit. Im J. 1822 war er Mitglied der nach Berlin berufenen Kommiſſion zur Berathung über die Einführung der Provinzialſtände. Im J. 1824 nahm er Antheil an einem Centralhilfsverein für die Waſſerbeſchädigten am Niederrhein, dem unter ſeiner Mitwirkung eine Einnahme von mehr als 100,000 Thlr. zufloß. Im J. 1825 geſellte er ſich zu einer Departementalwohlthätigkeitskommiſſion, der die Departementalirrenanſtalt zu Düſſeldorf ihre Organiſation verdankt und welche mehrere gemeinnützige Projekte vorbereitete, die man aber bei der Einführung der Provinzialſtände, als mehr zu deren geſetzlichem Reſſort gehörig, aufgab, zumal der Graf und einige Mitglieder jener Kommiſſion im J. 1826 zu Mitgliedern der Provinzialſtände berufen wurden. Vom J. 1827 bis 1837 ſehen wir den Grafen wieder als Mitglied des Stadtraths und vom J. 1830 an als Mitglied der Centralwohlthätigkeitsanſtalt und der Kommiſſion für die Verpflegungshäuſer in ſeiner geliebten Vaterſtadt Düſſeldorf in Thätigkeit, bei welchen Verrichtungen er auch die gewiſ-

Digitized by Google

ſenhafteſte Bearbeitung des Details nicht verſchmähte. Er war einer der thätigſten Begründer und vom J. 1827 bis an ſein Lebensende Präſident der rheiniſch=weſtphäliſchen Gefängnißgeſellſchaft. Als dem erſten Kreisdeputirten und ſtändigen Stellvertreter des Landraths des Kreiſes Düſſeldorf wurde ihm nicht nur insbeſondere ſeit December 1837 auf längere Zeit die Stellvertretung deſſelben, ſondern auch manche Geſchäfte übertragen, deren Gelingen ſeine wohlwollende Perſönlichkeit erleichterte und deren er ſich ſtets bereitwillig unterzog. So wurde er im J. 1830 Mitglied der Kreisvermittelungskommiſſion und 1831 Präſident der Kreisſanitätskommiſſion zur Abwehrung der Cholera. In dieſer Eigenſchaft begründete er einen Verein zur wechſelſeitigen Verſicherung der Hinterbliebenen gegen die Folgen der Cholera, welcher zur Zeit Vieles zur Beruhigung der geängſtigten Gemüther beitrug. Ein Theil des Ueberſchuſſes dieſes Vereinsfonds iſt in der Folge als Hilfskapital zur Gründung einer Taubſtummenanſtalt für die Rheinprovinz zu Köln niedergelegt worden. Sein edles, ſeinem Glauben wie ſeinem König treu ergebenes Herz vermochte ihn, ungeachtet ihm damals ſchon nicht unbedeutende körperliche Leiden jede Anſtrengung erſchwerten, dennoch im Winter des J. $183^7/_8$ in der bekannten kirchlichen Angelegenheit eine Reiſe nach Berlin zu machen. Er liebte es, ſeine ſinnige Privatwohlthätigkeit nur im Stillen zu bethätigen. So ließ er durch vertraute Hände an dürftige Studirende manche Stipendien abreichen und ihre nützliche Verwendung dadurch überwachen, daß er die Fortdauer von guten Fortſchritten abhängig machte. Auch den Sinn für alles Große und Schöne und für die Erhebung der Landesinduſtrie belebte die Vorliebe des humanen Grafen. So war er Mitglied und vom J. 1833 an Präſident des Verwaltungsraths des Kunſtvereins für die Rheinlande und Weſtphalen, welcher ſich der berühmt gewordenen Kunſtakademie in Düſſeldorf angeſchloſſen hat und eine Stütze derſelben geworden iſt. Er nahm Antheil und war Mitglied des Verwaltungsraths des von dem Landesgerichtsrath Dr. Immermann begründeten Unternehmens eines veredelten Stadttheaters zu Düſſeldorf in den Jahren $183^4/_7$. Ferner war er Theilnehmer an dem im J. 1836 gegründeten Induſtrieverein für den Regierungsbezirk Düſſeldorf, ſo wie er ſich gern für die Errichtung einer Realſchule neben dem Gymnaſium zu Düſſeldorf intereſſirte. Auch war er einer der Begründer und ſeit 1837 Präſident des Verwaltungsraths des Eiſenbahnunternehmens von Düſſeldorf nach Elberfeld und erlebte noch die Freude, im Spätherbſt

Digitized by Google

1838 die erſte Fahrt auf der erſten Section dieſer Bahn zu eröffnen, von welchem Unternehmen er eine erhöhte Wohlfahrt für beide Städte und für die Provinz freudig erwartete. Noch in ſeinen letzten Jahren beſchäftigte ihn fortwährend lebhaft die Idee zur Gründung eines Vereins für den Ausbau des Doms zu Köln, deſſen Ausführung er leider nicht erleben ſollte. — So viele und vielſeitige Bemühungen um das Gemeinwohl fanden aber nicht nur volle Anerkennung in der Provinz und erwarben ihm in derſelben das allgemeinſte Vertrauen, ſondern auch mehrere allergnädigſte Auszeichnungen wurden dem Grafen zu Theil. Schon unter pfalzbaieriſcher Regierung wurde ihm im J. 1799 von dem Großmeiſter des Malteſerordens die Würde eines Ehrenritters verliehen, im J. 1805 ertheilte der Kurfürſt von Pfalzbaiern ihm die Kammerherrnwürde. Unter der Fremdherrſchaft erhielt er keine Auszeichnung, wenn dieſer Umſtand ſelbſt nicht als eine ſolche betrachtet werden will. Von ſeinem König ward er ſchon im J. 1816 zum Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe ernannt, welchem im J. 1835 der Stern hinzugefügt wurde. Bei der 4. und 5. Verſammlung der rheiniſchen Provinzialſtände in den Jahren 1834 und 1837 ertheilte der König mit dem ehrendſten Vertrauen ihm die ausgezeichnete Würde eines Stellvertreters des Landtagsmarſchalls und im J. 1838 wurde er von der Genoſſenſchaft des rheiniſchen ritterbürtigen Adels zum Ritterrath gewählt. Des Grafen Theilnahme an der rheiniſch-weſtphäliſchen Gefängnißgeſellſchaft blieb ſelbſt in den Tagen ſeines periodiſchen Unwohlſeyns ununterbrochen. Der Ruf ſeiner diesfälligen eifrigen Bemühungen war bereits im benachbarten Ausland verbreitet und noch im vorigen Jahr hatte ihn die niederländiſche Geſellſchaft zur ſittlichen Verbeſſerung der Gefangenen zu Amſterdam zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Der Tod übereilte ihn in ſeinem wohlthätigen Beruf; am 14. Mai 1839 wollte er der monatlichen Sitzung des Ausſchuſſes der Gefängnißgeſellſchaft in Düſſeldorf beiwohnen; auf dem Wege von dem Hauſe Heltorf nach Düſſeldorf endigte, in der Nähe von Kaiſerswerth, wo er ein Aſyl für entlaſſene weibliche Gefangene hatte gründen helfen, ein Schlagfluß ſein thätiges Leben. — Seit dem J. 1808 lebte der Graf in der glücklichſten Ehe mit Sophie, geb. Gräfin v. Merveldt, welche mit 5 Söhnen und 2 Töchtern ſeinen Tod betrauert. — Gemeinnützige Wirkſamkeit war die Freude ſeines Lebens. Seine Perſönlichkeit war ſo beſcheiden, als anſpruchslos, ungemein wohlwollend und überall, wo er im öffentlichen und Privatleben mitwirkend auftrat, erleichterte

Digitized by Google

ſein humanes Einſchreiten das Gelingen, welches dann ſein höchſter Lohn und — eine Aufforderung zu erneuter Wirkſamkeit war. Ihm, der nie durch ein kränkendes Wort die Liebe verletzte, ihm, dem wahrhaft edlen, biedern und frommen Mann, folgen die ſegnenden Wünſche Aller, die ihn zu kennen das Glück hatten.

* 170. Chriſtian Renatus Klotz,

großh. mecklenb.-ſchwer. geheimer Amtsrath zu Roſtock, Mitgl. d. Vereins für mecklenb. Geſchichte und Alterthumskunde;

geb. im J. 1766, geſt. d. 15. Mai 1839.

Zu Brüel, einem Städtchen im Großh. Mecklenburg-Schwerin, geboren, war er der älteſte Sohn von den drei Kindern des daſelbſt am 6. April 1818 verſt. Kirchenraths und Präpoſitus Chriſtian Ludwig Klotz, geweſenen Inſtruktors des verſt. Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin *). Seine erſte Bildung erhielt er im elterlichen Hauſe und kam zur Fortſetzung derſelben nach dem 13. Lebensjahr auf die Domſchule zu Schwerin. Hierauf widmete er ſich auf der damaligen Friedrichs-Univerſität zu Bützow dem Studium der Rechte und trat nach Vollendung deſſelben zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Amtsauditor in den Staatsdienſt über. Im J. 1791 wurde er zum vierten Beamten bei den kombinirten Aemtern Warin, Sternberg und Tempzin befördert und 1795 von dort als Amtmann und zweiter Beamter nach Hirſchberg verſetzt, woſelbſt er den 25. Jan. 1803 mit dem Charakter eines Amtshauptmanns zum erſten Beamten aufrückte und in der Folge, zum Beweis huldvoller Anerkennung ſeiner treuen und geſchickten Amtsführung, den Titel eines geheimen Amtsraths empfing; auch daneben ſeit dem 26. Juli 1815 die Stelle eines Vicekreispolizeimeiſters im Roſtocker Bezirk bekleidete. Im Herbſt 1832, wo allmälich Altersſchwäche bei ihm eintrat, wurde er mit einer angemeſſenen Penſion in den Ruheſtand verſetzt, worauf er ſich nach Roſtock wandte und daſelbſt in einem Alter von 73 Jahren ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß. Seine Gattin, Margarethe Rudolphine, geb. Schröder, mit welcher er ſeit dem J. 1795 in einer höchſt glücklichen, aber kinderloſen Ehe gelebt, war ihm bereits den 29. Dec. 1821, 50 Jahre alt, in das ewige Jenſeits vorangegangen. — Seinem Fürſten und dem mecklenburgiſchen Staate diente der Verewigte beinahe 50 Jahre

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

mit großer Treue und Anhänglichkeit. Sein humanes Weſen und ſein freundlicher herablaſſender Umgang machte ihn bei Jedermann beliebt und bewirkten ein großes Zutrauen bei ſeinen Untergebenen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

171. Adolf Otth,

Doktor der Medicin zu Bern;

geb. d. 2. April 1803, geſt. zu Jeruſalem d. 16. Mai 1839 *).

O. wurde in Bern geboren. Schon als Knabe verrieth er eine ſeltene Anlage zur Naturbeobachtung, welche, wie faſt immer, mit entſchiedener Neigung zur Anwendung dieſer trefflichen Naturgabe verbunden war. Nichts zog den muntern Knaben ſo ſehr an, als das Sammeln von Naturprodukten. Wie gewöhnlich wurde mit Inſekten der Anfang gemacht, denen er mit unverdroſſenem Eifer und dem beſten Erfolg nachſtellte. Allein nicht die Aufſtellung und Vergleichung zum bloßen Vergnügen, die Zuſammenſtellung des Aehnlichen und Trennung des Verſchiedenartigen, wobei ſo viele Sammler ſtehen bleiben und ſo gleichſam inſtinktmäßig dem eigentlichen Naturforſcher in die Hand arbeiten, genügte unſerm O.; es geſellte ſich zu ſeiner Thätigkeit noch ein zweiter Trieb, der ſich ſo ſchon mit jenem erſten Beſtreben vereinigen läßt, nämlich derjenige der künſtleriſchen Nachbildung des Beobachteten. Schmetterlinge und andere Inſekten, ſpäter auch größere Thiere wurden abgebildet, anfangs blos mit Beſtreben nach treuer Aehnlichkeit, doch bald mit wahrem künſtleriſchen Sinn, der ſich durch Uebung raſch entwickelte und dasjenige übertraf, welches ſonſt in dem Knabenalter geleiſtet zu werden pflegt. Eine ſolche Verbindung dieſer beiden Neigungen hatte die natürliche Folge, daß ſich bei dem jungen O. je mehr und mehr die Liebe zu denjenigen Theilen der Naturwiſſenſchaften entwickelte, in denen dieſelbe doppelte Nahrung fand, nämlich der Naturgeſchichte, dagegen diejenigen Fächer, deren Bearbeitung mehr im Gebiet der Spekulation, oder der abſtrakten Forſchung liegt, in den Hintergrund traten. Unter dieſen Umſtänden lag auch die Wahl des Berufs ziemlich nahe. Von der breiten Baſis der mediciniſchen Studien ausgehend, konnte O. hoffen, entweder in dem praktiſchen Theile dieſer Wiſſenſchaft nützlich zu wirken, oder in einem Fache dieſes großen Gebiets durch

---

*) Verhandlungen der ſchweiz. naturforſchenden Geſellſchaft u. Kunſtblatt 1840. Nr. 19.

ſpecielle Bearbeitung deſſelben die Wiſſenſchaft ſelbſt zu fördern. Nach Beendigung ſeines Aufenthalts in den Schulen und dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt begab ſich O. im J. 1821 nach Genf, theils zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache, theils zur Erlangung der für das mediciniſche Studium nothwendigen Vorkenntniſſe auf dem Gebiet der Naturwiſſenſchaften. Dort hatte er das Glück, unter der unmittelbaren Anleitung von Seringe und de Candolle ſich mit den Grundſätzen der Botanik vertraut zu machen. Auf Anrathen des letztern unternahm er ſogar die ſyſtematiſche Bearbeitung der Gattung Silene, welche nachher der berühmte Genferiſche Pflanzenforſcher in ſeinen Prodromus aufnahm und dadurch der Wiſſenſchaft auf immer einverleibte. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Genf kehrte O. in ſeine Vaterſtadt zurück und fing nun auf der daſigen Akademie ſeine mediciniſchen Studien ernſtlich zu betreiben an. Die Muße, welche ihm die Ferien gaben, wurde nicht ſelten zu naturhiſtoriſchen Reiſen nach dem Gebirge benutzt, wodurch ſich Sammlung und Kenntniſſe je mehr und mehr erweiterten. Im J. 1825 reiſte O., zur Fortſetzung ſeiner Studien, nach Kiel, wo er in dem Hauſe ſeines Oheims, des als Naturforſcher hochverdienten Prof. Wiedemann eine väterliche Aufnahme fand. Hier war nun dem Alpenbewohner faſt alles neu. Die Erzeugniſſe des Meeres ſowohl an Pflanzen als an Thieren wurden mit verdoppeltem Eifer unterſucht und geſammelt. Von Kiel reiſte O. im darauf folgenden Jahre nach Berlin, erlangte daſelbſt nach vorhergegangener üblicher Prüfung und Disputation im April 1828 die Doktorwürde und kam hierauf ins Vaterland zurück. Als letzter Theil ſeiner akademiſchen Laufbahn kann ein 6monatlicher Aufenthalt in Paris im Winter 1828—29 betrachtet werden. Nun aber handelte es ſich um die Eröffnung der praktiſchen Thätigkeit. Es ſtellte ſich dabei, wie jedem angehenden Arzte, die große Schwierigkeit des Anfangs entgegen, eine Zeit der Prüfung, die ſo mancher zu beſtehen nicht vermag. O. harrte zwar getreulich aus, doch nicht ohne manchen harten Kampf zwiſchen Nothwendigkeit und Neigung. Die freien Stunden wurden immer wie bisher der Naturkunde gewidmet. In dieſe Epoche fällt nun aber die Ausbildung der ſchon oben berührten Anlage zur Kunſt. Die Gegenſtände, welche er zu Ausübung ſeiner Kunſt vorzugsweiſe wählte, waren zunächſt Thiere und Landſchaften. Die erſtern behandelte er in naturhiſtoriſcher Beziehung ganz ſo, wie es für naturhiſtoriſche Kupferwerke erforderlich iſt, durch Abbildungen in Aquarellfarben. Es dürfte ſchwer ſeyn,

Darſtellungen von Schlangen, Eidechſen, Fröſchen u. dgl. mit mehr wiſſenſchaftlicher Wahrheit und zugleich mit mehr künſtleriſchem Geſchmack ausgeführt aufzufinden, als die von ihm angelegte Sammlung ſie darbietet. Man weiß, wie ſelten ſich zu ſolchen Arbeiten Kunſt und Wiſſenſchaft vereinigen. Zu den landſchaftlichen Studien wählte O. meiſtens das Mittel der Bleiſtift= und Sepiazeichnung, wohl einſehend, daß das Malen für den Dilettanten (und als ſolchen betrachtete er ſich bis auf die letzten Jahre) große Schwierigkeiten und verhältnißmäßig weniger Ausſicht auf Gelingen darbietet. Die natürliche Folge hievon war eine überwiegende Vollkommenheit in der Darſtellung der Form gegen diejenige Eigenſchaft des Kunſtwerks, die man mit dem Ausdruck Effekt zu bezeichnen pflegt. Dieſer Gewandtheit im Wiedergeben der Form kam natürlich die wiſſenſchaftliche Kenntniß der Pflanzenwelt in hohem Grade zu ſtatten und erlaubte hierin die Erreichung eines Grads von Vollendung, wie ſie bei Künſtlern, ſelbſt bei den vorzüglichſten, wenn ſie nicht zugleich wiſſenſchaftlich gebildet ſind, nicht leicht vorkommt. Gegenſtände, die als unmaleriſch von den Künſtlern ſorgfältig vermieden werden, wie z. B. Gebüſche von Kaktus, Euphorbien u. dgl., ſehen wir auf ſeinen Darſtellungen Algiers ſo behandelt, daß ſie nicht nur ein naturhiſtoriſches Intereſſe darbieten, ſondern ſelbſt dem Auge des Künſtlers als charakteriſtiſch und geſchmackvoll erſcheinen. Durch verſchiedene mittlerweile eingetretene Ereigniſſe ſah O. ſeine mediciniſche Laufbahn immer mehr ſich verengen und ſehnte ſich nach einem andern Wirkungskreis. Hiezu gab ihm ſein künſtleriſches Talent den Fingerzeig. Als er nach verſchiedenen, theils im Vaterlande, theils in Oberitalien unternommenen Reiſen und Ausarbeitung der mitgebrachten Studien eine ſolche Fertigkeit erlangt hatte, daß er eine gewiſſe Sicherheit in ſeiner Kunſt nicht länger bezweifeln konnte, beſchloß er eine größere Arbeit zu unternehmen, durch deren öffentliche Bekanntmachung er ſich als Künſtler dem größern Publikum darſtellen könnte. Hierzu wählte er eine Reiſe nach Algier, der neuen franzöſiſchen Kolonie, welche ſeit wenigen Jahren die Aufmerkſamkeit ſo allgemein auf ſich gezogen hatte. Im Frühjahr 1836 ging er dorthin. Seinen Aufenthalt von ungefähr 5 Wochen benutzte er vorzüglich zu landſchaftlichen Studien der merkwürdigſten Punkte dieſer Gegend. Zugleich ſammelte er jedoch auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Inſekten und Amphibien. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland wurde nun ſogleich an die Herausgabe ſeines Werks geſchritten. Nachdem die mitgebrachten

Digitized by Google

Sammlungen gehörig geordnet und eingetragen waren, wurden einige Verſuche gemacht, die Skizzen durch den Steindruck zu vervielfältigen. Sie gelangen bald und ſo entſtand die Sammlung der „afrikaniſchen Skizzen *).“ Die künſtleriſche Würdigung dieſer Blätter liegt außerhalb unſeres Kreiſes. Es darf nur darauf aufmerkſam gemacht werden, daß die Darſtellungen, welche ſie enthalten, nicht nur für den Künſtler, ſondern auch, und zwar in vorzüglichem Grade, für den Naturforſcher beachtungswerth genannt werden können, denn gerade in dem wiſſenſchaftlich getreuen Wiedergeben der ſo höchſt eigenthümlichen Natur liegt ihr hauptſächliches Verdienſt, — eine Eigenſchaft, die vielleicht der Naturforſcher mehr als der Künſtler zu würdigen fähig iſt. Allein auch an naturhiſtoriſchen Ergebniſſen fehlte es bei dieſer Reiſe nicht. Außer der Bereicherung der eignen und einiger anderer Sammlungen wurden auch für die Wiſſenſchaft einige neue Thatſachen gewonnen. Eine Ueberſicht der in der algieriſchen Kolonie beobachteten Thier- und Pflanzenwelt theilte O. der Berneriſchen Kantonalgeſellſchaft mit. Während der Bearbeitung jenes Werks über Algier reifte ein neuer Plan zu einer ähnlichen, aber etwas ausgedehnteren Unternehmung. Egypten und Syrien ſollten beſucht werden. Von dieſer Reiſe verſprach ſich O. noch bedeutendere Reſultate ſowohl in naturhiſtoriſcher, als in künſtleriſcher Hinſicht. Im März 1839 reiſte er dahin ab und gelangte nach einer ziemlich beſchwerlichen Fahrt über Trieſt, Ancona, Athen und Korfu Anfangs April nach Alexandrien. Von da ſchrieb er zum letzten Mal an die Seinigen, voll der beſten Hoffnung über den Fortgang ſeiner Unternehmung. Nach Kairo war zunächſt ſein Reiſeplan gerichtet. Von da wollte er, durch die Umſtände geleitet, den Weg nach Oberegypten oder nach Syrien einſchlagen. Im Juni, nachdem wegen des langen Ausbleibens von Nachrichten unſeres Reiſenden die Seinigen, bereits Schlimmes ahnend, Nachforſchungen angeordnet hatten, ging über England die traurige Nachricht von ſeinem Tod ein, die leider bald durch wiederholte Nachrichten die volle Beſtätigung erhielt. Noch iſt der Hergang ſeines Todes in vielen Theilen dunkel. So viel ſcheint jedoch aus dieſen Nachrichten hervorzugehen, daß er von Kairo durch die Wüſte ſeinen Weg nach Jeruſalem genommen, daſelbſt krank geworden und am oben genannten Tage nach 9tägigem Leiden an der Peſt geſtorben ſey. Was aus ſeinem gewiß in künſtleriſcher wie in naturhiſtoriſcher

---

*) Esquisses africaines. Bern, 1838—39.

Beziehung nicht unwichtigen Reiſenachlaß geworden ſey, konnte noch nicht mit Beſtimmtheit ausgemittelt werden. Verſchiedene Umſtände geben der Beſorgniß Raum, daß derſelbe größtentheils verloren ſey. Als Denkmal ſeines Fleißes im Fach der Naturgeſchichte hat O., außer ſeinen naturhiſtoriſchen Sammlungen, noch eine nicht unbedeutende Anzahl trefflicher Abbildungen, beſonders aus der Klaſſe der Amphibien, hinterlaſſen. Dieſe Thierklaſſe hatte ihn in den letzten Jahren in vorzüglichem Grade beſchäftigt. Die Schwierigkeit einſehend, dieſelbe in ihrer ganzen Ausdehnung zu bearbeiten, hatte er ſeinen Fleiß vorzugsweiſe den europäiſchen Arten gewidmet und eine bedeutende, vielleicht der Vollſtändigkeit ſich annähernde Sammlung derſelben zu Stande gebracht, in der oft ausgeſprochenen Abſicht, dereinſt eine Bearbeitung derſelben bekannt zu machen. Mit mehreren in dieſem Fach bedeutenden Gelehrten des Auslandes hatte er ſich zu dieſem Zweck in Verbindung geſetzt. Der große Eifer, womit er dieſe Unternehmung betrieb, jene trefflichen Zeichnungen, die gewiß noch vermehrt worden wären, laſſen bedauern, daß dieſe Unternehmung nicht zu Stande gekommen iſt. Bereits hatte er durch einige Abhandlungen in dieſem Gebiete, die er theils der Berneriſchen naturforſchenden Geſellſchaft, theils auch dem größern wiſſenſchaftlichen Publikum mitgetheilt hatte *), ſich als kenntnißreicher Beobachter ausgewieſen.

172. Daniel Podlasly,

Regierungs- und Landesökonomierath zu Marienwerder;

geb. im Jahr 1780, geſt. d. 17. Mai 1839 **).

Er wurde zu Chriſtiankehmen bei Darkehmen geboren. Sein Vater, Beſitzer eines kleinen Kölniſchen Gutes, beſaß nicht die Mittel, ſeinem Sohn eine wiſſenſchaftliche Ausbildung zu gewähren; doch genoß dieſer bis zu ſeiner Einſegnung (1795) Unterricht theils in einer Dorfſchule, theils in der Stadtſchule zu Angerburg und bildete ſich hier ſo heraus, daß er in der Schreiberei des Juſtizamtes zu Arys mit Nutzen gebraucht werden konnte. Im J. 1803 fand P. bei der königl. Kammer zu Gumbinnen eine Anſtellung als Kalkulatorgehilfe, nahm darauf ein Privatverhältniß als Wirthſchaftsdirektor in Prökuls bei Memel an, erwarb ſich hier

---

*) Ueber die Schenkelwarzen der Eidechſen, — in Tiedemann's Zeitſchrift für Phyſiologie. V. 101. — Beſchreibung einer neuen europäiſchen Froſchgattung, — **Discoglossus**, in den neuen Denkſchriften der ſchweizeriſchen Geſellſchaft. Bd. I.

**) Schaluppe zum Dampfboot. 1839. Nr. 78.

bedeutende landwirthſchaftliche Kenntniſſe, ſo wie er ſich in ſeinen frühern Verhältniſſen von der Rechtspflege und dem Rechnungsweſen ſorgfältig unterrichtet hatte, und gelangte hier zu der Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Gemeinheiten ländlicher Grundſtücke und dem großen Nutzen der Aufhebung derſelben. Darum war er redlich bemüht, ſich für ſeinen nachmaligen Beruf vorzubereiten. Er ſtudirte für ſich mit Hilfe eines Freundes die mathematiſchen Wiſſenſchaften, beſtand eine Feldmeſſerprüfung, hörte auf der Univerſität Königsberg Kollegia über philoſophiſche Wiſſenſchaften, nahm aus Mangel an Geldmitteln eine Feldmeſſerſtelle an und wurde als Feldmeſſer einer Gemeinheitstheilungskommiſſion zugeordnet. Hier lernte P. die Mängel der landwirthſchaftlichen Abſchätzungskunſt nur noch mehr kennen und hier entwarf er ſeine bekannte Verſteigerungsmethode bei Gemeinheitstheilungen, welche ſich als höchſt erfolgreich bei derartigen Geſchäften bewährt hat. Im J. 1812, als Krieg das Land überzog, hörte P.'s Beſchäftigung auf, doch gelang es ihm, als Kalkulatorgehilfe bei der Regierung zu Königsberg beſchäftigt zu werden und hier aufs Neue die akademiſchen Vorleſungen 3 Jahre lang zu benutzen und ſeine Kenntniſſe beſonders in den Naturwiſſenſchaften zu vervollſtändigen. Im J. 1816 kehrte er zu ſeinen Separationsgeſchäften zurück und beendigte dieſelben. Inzwiſchen war es ihm klar geworden, daß er in dieſem Fach eine bleibende Beſchäftigung nicht erlangen könne; es eröffnete ſich ihm aber bei der damaligen Organiſation der Rheinprovinzen die Ausſicht, dort einen Subalternenpoſten zu erhalten und auf ſeine Bewerbung ward er königl. Regierungskalkulator zu Köln am Rhein mit 700 Thlr. Gehalt. Die Reiſe dorthin verzögerte ſich aber durch ſeine Verheirathung bis zum Sept. 1816. Unterdeß war die Deklaration des Edikts wegen Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe erſchienen und damit eröffneten ſich unſerm P. erfreulichere Ausſichten. Er ſuchte und fand auf ſeiner Reiſe durch Berlin, nach den mit ihm dort angeſtellten Prüfungen, eine Anſtellung als Oekonomiekommiſſarius für Oſtpreußen und Lithauen und kam dadurch in ſeine rechte Sphäre. Als Zeichen der Zufriedenheit mit den Leiſtungen P.'s avancirte derſelbe 1821 zum Oberkommiſſarius bei der königl. Generalkommiſſion zu Marienwerder, mit dem Prädikat: Oekonomiekommiſſionsrath; 1828 ernannte ihn der König zum Landesökonomierath. Im J. 1829 gab er zum Beſten der in dieſem Jahr hier überſchwemmten Niederungseingeſeſſenen eine Schrift über ſeine Methode heraus: „Die Gemeinheiten

durch eine Ausbietung in Land zu theilen." Bei der 1834 erfolgten Vereinigung der Generalkommiſſion mit der Regierung ward er Mitglied der letztern. Nur wenig Jahre lebte er mit ſeiner erſten Lebensgefährtin in einer ſehr glücklichen Ehe, aus der zwei Kinder hervorgegangen ſind, und eben ſo glücklich war auch das zweite Eheband, dem vier Kinder entſproſſen, die mit der verwitweten Mutter den verſtorbenen, für alles Edle und Schöne begeiſterten Biedermann beweinen, der zu früh für ſeine Familie und ſeine erfolgreiche Wirkſamkeit an Bruſtentzündung ſtarb. — Außer der ſchon genannten Schrift hat P. noch verſchiedene andere ökonomiſche Aufſätze in landwirthſchaftlichen Zeitſchriften niedergelegt und iſt auch Verfaſſer des Artikels: „Weſtpreußens Landwirthſchaft" in Lengerke's ökonomiſcher Encyklopädie.

* 173. Karl Theodor Freiherr v. Freyberg-Eiſenberg,

königl. baieriſcher Kämmerer, Legationsrath u. Geſchäftsträger am königl. ſächſ. Hofe, Kommandeur des königl. baier. Hausritterordens vom heil. Georg, Ritter des Civilverdienſtordens der baier. Krone und des königl. hanöv. Guelphenordens ꝛc., zu Dresden;

geb. d. 23. Sept. 1787, geſt. d. 20. Mai 1839.

In dem altadeligen Geſchlecht der Freyberge theilte ſich mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts die von Burkard geſtiftete Linie Eiſenberg in zwei Hauptzweige, aus welchen in der neuern Zeit die jetzt beſtehenden 6 Linien, nämlich von Raunau, Hürkel, Hopferau, Wullendingen, Almendingen und Helsberg hervorgingen. Aus letzterer, welche jetzt füglicher die Hilkertshauſer Linie zu nennen iſt, da dieſes Gut für Helsberg eingetauſcht wurde, entſproßte Karl Theodor Freih. v. F.-E. Sein Vater, Johann Baptiſt (geb. den 2. Juli 1757 und geſt. den 27. Aug. 1796), war fürſtbiſchöflicher Oberſtjägermeiſter zu Freiſing und kurpfalzbaieriſcher geh. Rath und zeugte aus der Ehe mit Louiſe, geb. Freiin v. Wangenheim (geb. den 3. Aug. 1758 und geſt. den 16. Nov. 1830), welche ſich nach ſeinem frühzeitigen Tode in zweiter Ehe mit dem königl. baieriſchen Oberſtſtallmeiſter Freih. v. Keßling verheirathete, 4 Kinder, obigen Karl, dann Maximilian (geb. den 3. Jan. 1789), dermalen königl. baier. Staatsrath und Vorſtand des königl. Reichsarchivs zu München, Wilhelm (geb. den 26. Mai 1793), dermalen erſter königl. Stallmeiſter ꝛc. zu München und eine Tochter

Auguſta (geb. den 5. Aug. 1795), welche verheirathet an den Grafen Friedrich v. Diesbach zu Freiburg in der Schweiz ſchon im Jahr 1827 ſtarb. Nachdem Karl den erſten Unterricht in ſeinem elterlichen Hauſe zu Freiſing, wo nach des Vaters Ableben ſein Vormund, der Dompropſt Freih. v. Stengel die Oberaufſicht mit aller Sorgfalt führte, erhalten hatte, bewilligte ihm am 12. März 1798 der Kurfürſt von Pfalzbaiern Karl Theodor, ſein Taufpathe, die Aufnahme in das kurfürſtliche Edelknabenhaus (Pagerie) zu München. Hier empfing er während eines 7jährigen Aufenthalts ſeine weitere Bildung. Da ihn wie aus angebornem Triebe ſeine Neigung anfangs dem Fach ſeines Vaters zuführte, ſo trat er im J. 1805 in die damalige Forſtſchule zu Weihenſtephan bei Freiſing, wo er aber im J. 1806 ſchwer erkrankte. Nach ſeiner Wiedergeneſung bezog er die Univerſität zu Landshut, um ſich den juriſtiſchen Studien zu widmen und beſuchte im J. 1807 ein Semeſter die Univerſität zu Heidelberg. Nach Vollendung ſeiner Studien trat er in Amtspraxis bei dem königl. Landgericht München. Als aber im J. 1809 ſein Stiefvater, der k. Oberſtſtallmeiſter, Freih. v. Keßling, den König Maximilian Joſeph *) von Baiern nach Paris begleitete, nahm er ihn mit ſich dahin. Unſer F. gefiel ſich dort, widmete ſich den Geſchäften bei der baier. Geſandtſchaft daſelbſt unter der Leitung des damaligen Geſandten Freih. v. Cetto und wurde in der Folge als Geſandtſchaftsattaché angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er bis zum Anfang des J. 1812 blieb. Bei dem fürchterlichen Brand des ungeheuren Tanzſaals, welcher im J. 1810 zu Paris zu der von dem kaiſerl. öſterr. Botſchafter Fürſten von Schwarzenberg veranſtalteten Feier wegen der Vermählung Napoleon's mit Marie Louiſe errichtet war, gerieth er auf dem Feſtball in große Gefahr, war aber ſo glücklich, im entſetzlichen Gedränge eine Dame aus den Flammen zu retten. Im J. 1812 wurde er als Legationsſekretär bei der königl. baier. Geſandtſchaft zu Dresden angeſtellt. Dort harrte er auch während der Belagerung aus und begleitete den königl. ſächſ. Hof auf der Flucht nach Prag im J. 1813. In der Folge nahm er eine Zeitlang ſeinen Aufenthalt in München, bis er im J. 1815 nach der Rückkehr des Kaiſers Alexander aus Frankreich die Beſtimmung als Legationsſekretär bei der königl. baier. Geſandtſchaft zu Petersburg erhielt, in welcher Eigenſchaft er ſpäter zum Legationsrath befördert wurde. Auf dieſem Poſten blieb er eilf

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Jahre. Dort ſah er die merkwürdigen Ereigniſſe bei der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus und die furchtbare Naturbegebenheit der Ueberſchwemmung der ruſſiſchen Hauptſtadt, bei welcher er ſelbſt in große Lebensgefahr kam und ſich nur mit Anſtrengung aus ſeinem durch die plötzlich einbrechenden Fluthen gehobenen Wagen in den erſten Stock eines Hauſes retten konnte. Am 12. Nov. 1826 wurde Karl v. F. wieder als Legationsſekretär nach Dresden zur königl. baier. Geſandtſchaft bei dem königl. und den herzogl. ſächſ. Höfen verſetzt und daſelbſt zum Geſchäftsträger befördert. In dieſer Eigenſchaft wirkte er thätig bis an ſein Lebensende. Die Ernennung zum königl. baier. Kämmerer war ihm im J. 1810, die Auszeichnung mit dem Civilverdienſtorden der baier. Krone im J. 1825 und die Ernennung zum Ritter des königl. baier. St. Georgsritterordens im Jahr 1814, die Erhebung zum Kommandeur dieſes Ordens aber im J. 1833, endlich die Dekoration des königl. hanöverſchen Guelphenordens im Jahr 1834 zu Theil geworden. Am 16. Jan. 1839 traf ihn ein Schlagfluß, an deſſen Folge er nach einer viermonatlichen ſchmerzlichen Krankheit am oben genannten Tag einem wiederholten Blutſchlage völlig erlag. Er ſtarb unverehelicht. — v. F. hatte ſich allenthalben und namentlich während ſeines langen Aufenthalts zu Dresden die allgemeine Achtung erworben; er war ein Biedermann, ein ſeinem König treu ergebener, eifriger Staatsdiener, ein menſchenfreundlicher, einſichtsvoller Geſchäftsmann, anſpruchslos, bewährt in der Freundſchaft, unerſchütterlich in ſeiner einmal gefaßten und ausgeſprochenen Ueberzeugung. Seine Landsleute, die ſich im Ausland an den Orten ſeiner diplomatiſchen Sendungen an ihn wendeten, rühmen die ausgezeichnete Dienſtbereitwilligkeit, womit er ihnen Angenehmes und Nützliches zu erweiſen ſtrebte.

174. Ernſt Friedrich Herbert Graf v. Münſter,

k. hanov. Staats- u. Kabinetsminiſter, Erblandmarſchall des Königreichs Hanover, Herr auf Derneburg, Ledenburg, Dornum u. Binder, Großkreuz des Guelfenordens u. vieler europ. Orden ꝛc. ꝛc., zu Hanover;

geb. den 1. März 1766, geſt. den 20. Mai 1839*).

Graf M. wurde in Osnabrück aus einem wahrſcheinlich an die alten ſächſ. Häuptlinge hinaufreichenden, in den Tagen der ſaliſchen und hohenſtauffiſchen Kaiſer aber urkund-

---

*) Nach dem beſondern Abdruck aus d. Bremer Zeitung. Bremen 1839.

lich erweisbaren Geſchlechte geboren *) und erhielt ſeine erſte ſorgfältige Bildung im väterlichen Hauſe. Im Jahre des baier. Erbfolgekrieges 1778 kam er nach Deſſau in das damals viel beſprochene Philanthropin des modernen Comenius, Baſedow (oder wie er ſich ſelbſt nannte, Bernard v. Nordalbingen), darauf, 1781 — 1784, ſtudirte er auf der Ritterakademie in Lüneburg, 1784 — 1787, dem erſten Jubeljahr, auf der Georgia Auguſta zu Göttingen. Gerade vor einem halben Jahrhundert, Anfangs 1788, unter den immer drohendern Vorzeichen der franzöſ. Revolution, im Jahre des öſterr.-ruſſ.-ſchwed. und türk. Krieges trat Graf M. in den heimathlichen Civildienſt. 1791 wurde er Hof- und Kanzleirath in Hanover. Im Frühjahr 1793 erhielt er ganz unerwartet unmittelbar von Georg III. den Auftrag, ſich nach Italien zum Prinzen Auguſt, dem jetzigen Herzoge von Suſſex zu begeben, demſelben einen Befehl zur Heimkehr nach England zu überbringen und ihn dabei auf jenen Kriegsſchiffen zu begleiten, die zu des jungen Prinzen Abholung von Portsmouth unter Segel waren. Graf M. reiſte ſogleich über die Alpen. Er fand den Prinzen in Bologna, verweilte mit ihm in Florenz und nährte dort an den Wunderwerken der Tribune den ihm längſt einwohnenden Geiſt als Freund und Kenner der Kunſt, wie als ausübender Künſtler. Die Schiffe trafen in Linorno ein. Die Fahrt ging zuerſt vor Toulon, das der Briten große Kriegsflotte, unter Admiral Hood, gerade in jenem Augenblicke faſt ſobald nahm als beſchoß. Von da ging es nach Gibraltar. Es ward Nordafrika, inſonderheit Ceuta und Tetuan beſucht. Spät war das Eintreffen auf Albions Boden, bei dem weiten Umwege durch den Ocean, den die zahlloſen franzöſiſchen Kreuzer nothwendig machten. Im Anfange des J. 1794 verlangte der König, Graf M. ſolle mit dem Herzoge von Suſſex wieder nach Italien zurückgehen. Der damaligen Kriegsverhältniſſe wegen geſchah die Reiſe wiederum zur See. Beinahe 5 Jahre weilte Graf M. auf jenem klaſſiſchen Boder, meiſtens in Rom und Neapel. Hier fand ſeine Liebe für Kunſt und Alterthum die erſehnte Gelegenheit, im vertrauten Umgange mit dem ſpan. Botſchafter Azara, mit Hirt, Zoega und mit Allem, was in den verſchiedenen Kunſtſchulen hervorragte, ſich immer mehr auszubilden. Indem hatte Bonaparte vier öſterr. Heere nach einander beſiegt

---

*) Ernſt v. Münſter erſcheint 1163 — 1173 unter den ritterbürtigen Zeugen mehrerer Urkunden mit Heinrich dem Löwen, Herzog in Sachſen und Baiern.

und Italien ſeinen Adlern unterwürfig gemacht. Bald waren in Rom wieder Konſuln, bald in Neapel und Turin keine Könige mehr (1798). Auf M.'s dringendes Bitten, einem thätigen Geſchäftsleben wiedergeſchenkt zu werden, kam er nach Hanover zurück in die Finanzkammer. Als aber die vom Kaiſer Paul gegründete nordiſche Allianz Hanovers Verhältniſſe vielfach gefährdete, berief Georg III. den Grafen M. wieder zu ſich und ſendete ihn bald darauf an den neuen Kaiſer Alexander, wo M. als außerordentlicher Geſandter bis nach den großartigen Einleitungen zur dritten Koalition (1801 — 1804) blieb. Seine Thätigkeit in dieſen 3 Jahren hatte eine bedeutende, zwiefache Theilung. Sie war einerſeits den Intereſſen des welfiſchen Hauſes, andererſeits den großen Weltgeſchäften geweiht. Für jene bewirkte er beim ruſſ. Kaiſerhofe, der in Vereinigung mit dem erſten Konſul die deutſche Entſchädigungsſache vermittelte, die höchſt wichtige Vereinigung des Fürſtenthumes Osnabrück mit Althanover (§. 4 und 60 des Dep. Receſſes) und das Verſprechen des (ſeit Heinrich dem Löwen, ſeit Magnus Torquatus und Heinrich dem jüngern ſo oft vergeblich begehrten) Hochſtiftes Hildesheim. Letztere ging jedoch erſt ein volles Jahrzehend ſpäter in Erfüllung. Die gleich nach dem Frieden von Amiens eingetretene, immer wachſende Spannung mit England und die Zuſammenkunft Alexanders mit Friedrich Wilhelm in Memel gaben dem Indemniſationsplan einen bedeutenden Umſchwung und Hildesheim und Goslar wurden preußiſch. In ähnlicher Weiſe vom erſten Plan abweichend, trat auch zu Gunſten der ſüddeutſchen Staaten eine empfindliche Verkürzung des Großherzogs von Toskana und Oeſterreichs ein; eine Verkürzung, die erſt durch den Pariſer Vertrag vom 26. Dec. 1802 zwiſchen Joſeph Bonaparte und dem Grafen Philipp Cobenzl gemildert wurde. Der Geſandtſchaftspoſten in Petersburg war für die europäiſche Rolle des Grafen M. entſcheidend. Schon damals bildeten ſich die Keime der helvetiſchen, der bataviſchen, der ciſalpiniſchen Republik, die Erklärung Piemonts zu einer franzöſ. Militärdiviſion, das dienſtbare Königreich Etrurien. Die Beſetzung der toskaniſchen, der neapolitaniſchen und päpſtlichen Küſten, die Ermordung des Herzogs von Enghien, die Erklärung des ganzen diplomatiſchen Korps von England außer dem Völkerrechte zeitigten jene Keime mit reißender Schnelligkeit. In Petersburg gewann Graf M. gar bald die ein Jahrzehend ſpäter ihm ſo wichtige Huld des jungen Kaiſers, die vertraute Freundſchaft vieler durch ihren Geiſt und durch ihren politiſchen Charakter hervorragenden

ruſſ. Großen und ſeiner Kollegen, z. B. der öſterr. Botſchafter Grafen Saurau und des unvergleichlichen Philipp Stadion *), des Beglückwünſchungsambaſſadeurs, Fürſten Carl Schwarzenberg, des (mit ehrenvoller Bedeutung ſo genannten — „alten Napolitaners" —) Duca di Serracapriola ꝛc. M. gewann ein reiches Füllhorn der wichtigſten Verbindungen, Mittel und Wege für den ungeheuern Streit, den England an allen Küſten, auf allen Meeren, in der pyrenäiſchen wie in der italieniſchen Halbinſel, vom ganzen Feſtland ausgeſchloſſen, dennoch mit altrömiſcher Standhaftigkeit, der höchſten Bewunderung würdig, fortführte. Ein volles Jahrzehend (1803 bis 1813) lag Hanover in Feindeshand. Wie beſchränkt wäre da die gewöhnliche Wirkſamkeit eines hanover. Miniſters in London geweſen? Aber unter Georg III. und Georg IV. wurde Graf M. auch nicht einen Augenblick den großen Geſchäften der ganzen antibonapartiſchen und der nachmaligen Kongreßwelt fremd. Zugleich im Namen und in der That ein wahrer Miniſter des welfiſchen Hauſes, war er im Vertrauen von Pitt und Caſtlereagh, wie ſpäter von Canning und faſt aller großen und gemäßigten Torys. Er war (und das iſt das Wichtigſte) gar häufig das Fernrohr, durch welches Britanniens Staatslenker die (ihnen weit weniger als ferne Meere und Inſeln bekannten) europäiſchen Kontinentalverhältniſſe, vorzüglich die ihnen am wenigſten geläufigen Angelegenheiten Deutſchlands betrachteten!! — Schnell folgten nun, vom April 1805 an, nach einander, das immer engere Anſchließen Rußlands an England, — des tapfern und raſtloſen Winzingerode Reiſen nach Berlin und Wien, die geheime, rein defenſive, zwiſchen Rußland und Preußen ausgewechſelte Erklärung, welche beide die gänzliche Räumung des deutſchen Nordens wollten, mit Rückblick „auf Einrichtungen, die für die Folge ähnlichen Uebeln vorbeugen," — die Reiſe Novoſſilzows nach London und die ſpätere nach Berlin, die rein vertheidigungsweiſe Beſprechung mit Dänemark, eine weit offenſivere mit Schweden wegen einer vereinigten Landung in Pommern oder in der Elbe, vorderſamſt zur Befreiung Hanovers, — wegen Transportſchiffen, wegen jedenfallſiger Umwandlung Stralſunds in einen großen Waffenplatz ꝛc. Das Ganze krönte der geheime Verkehr mit dem unter franzöſ. Okkupation ſchmachtenden Neapel und die Bearbeitung der Schweiz: — in Wahrheit ein grandioſes und löwenkühnes Unternehmen, dem allgemeinen Feinde der Welt, wie billig, in aller Welt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1142.

Feinde zu erwecken! Die Urſachen des ungeheueren Mißlingens ſo wohlgedachter und klug eingefädelter Anſchläge wurden der Mitwelt nur höchſt unvollſtändig und unrichtig überliefert, faſt im Sinne des Bonapartiſchen „qu'est ce que c'est, que l'histoire? — l'histoire est une fable convenue.“ Bisher hat die Infallibilitätswuth des beſtraften Dünkels, das böſe Gewiſſen und eine philiſterhafte, alles auf Sich beziehende Anſpielungswuth und eine, ſowohl die Thatſachen als einzelne Stellen aus ihrem Zuſammenhange reißende Deutelei die Geſchichtſchreibung, ſelbſt deſſen, was ſchon ein Vierteljahrhundert vorüber iſt, faſt unmöglich, ja ſelbſt die Herausgabe der wichtigſten Materialien zu einem mitunter ſehr verdrießlichen Geſchäfte gemacht. Am 26. Dec. 1806 im Lieblingsſchloſſe der großen Thereſia zu Schönbrunn, wo im 4. Jahre darauf Napoleon zuerſt Marien Louiſens Bildniß erblickt, wo 27 Jahre nach der Dreikaiſerſchlacht von Auſterlitz, „le fils de l'homme,“ der Herzog von Reichſtadt *) den letzten Seufzer verhauchte, nahm Graf Haugwitz **) aus Bonapartens Händen Hanover, ein Geſchenk der Medea. Die Philippiken des unvergeßlichen Fox im Parlament und die des Grafen M. auf der deutſchen Erde gegen jene verhängnißvolle Beſitznahme laſſen das Andenken des Einen ſo wenig als des Andern vergehen. Ungeheurer Schaden des preußiſchen Handels durch britiſche Kaper- und Kriegsfahrzeuge und die ärgerliche Fehde mit Schweden war die erſte Folge. Die, ſelbſt vom Herzoge von Braunſchweig in Petersburg beiläufig erwähnte Idee eines Austauſches der hanov. Lande gegen das alte, königliche Herzogthum Preußen wurde von Georg III. unwillig verworfen. Die Pariſer Unterhandlungen und die gleich treuloſen Verheißungen an Oubril, Lucheſini, an die Lords Lauderdale und Yarmouth öffneten die Augen und zeigten den Rand eines Abgrundes. Preußen, das zwiſchen Napoleons Einzug in Wien und der Auſterlitzer Schlacht gebieteriſch entſcheiden konnte und kraft des Potsdamer Vertrages auch wollte, ſah ſich Ende Sept. 1806 zugleich mit England und Frankreich im Kriegszuſtand. Allzubald folgte der durch Friedrich v. Gentz ***) hinlänglich bezeichnete Kriegsrath von Erfurt und das in wenigen Stunden vollbrachte Unglück von Auerſtädt und Jena. Allzubald folgte der ſchmachvolle Fall ſo vieler Feſtungen, ſo vieler Heerſäulen. Fox zeigte ſtets einſeitige Abneigung wider

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 903.
**) — — — 10. — — — S. 94.
***) — — — 10. — — — S. 457.

Preußen. Zu höherem Ruhme gereicht es dem Grafen M., daß er, derſelbe, der die Demoſtheniſchen Donnerkeile gegen jene Invaſion Hanovers geſchleudert hatte, nach den wenige Monate darauf gefolgten Schickſalsſchlägen, daß M. nach Preußens tiefem Falle zwiſchen den Schlachten von Eylau und Friedland das Unmögliche that, das damalige britiſche Miniſterium zu den größten Maasregeln, zu reichen Subſidien, zu mächtigen Landungen in Stralſund und Colberg zu bewegen — daß Graf M. es war, — der 1808 — 1813 in einem an die ſchönſten Zeiten des klaſſiſchen Alterthumes erinnernden, durch eine unverwelkliche Korreſpondenz bezeichneten Freundſchaftsbunde mit Stein *), mit Hardenberg, mit Scharnhorſt, Gneiſenau **), Bojen, Dohna ***), Grollmann, Wallmoden, Dörenberg, Nugent Tag und Nacht auf Preußens Wiederherſtellung ſann. Der politiſche Horizont verfinſterte ſich immer mehr. Das Bonapartiſche Königreich Holland, die Auslieferung deutſchen Bodens zu Brückenköpfen für Straßburg und Mainz von Seite Naſſaus und Badens und der Vormauer Weſel, die Uebertragung von Cleve und Berg auf Joachim Murat, die Zerſtörung des deutſchen Reiches durch den ſüd- und mitteldeutſchen Rheinbund und durch die Hinderung eines nordiſchen Bundes waren die Vorſpiele des Krieges von 1806 geweſen: — wo möglich noch furchtbarer waren jene des Krieges von 1809. Oranien, Heſſen, Braunſchweig waren im erſten Anlauf aus der Reihe der Fürſten getilgt. Den Schiffslieutenant Hieronymus lohnte ein neues Königreich Weſtphalen. Die gefährlichſten und abentheuerlichſten Entwürfe wechſelten in Tilſit und Erfurt, — Theilung der Türkei, Wiederaufleben Griechenlands, ein neuer Alexanderzug gegen das Britenreich in Oſtindien, — ein ſelbſtſtändiges Königreich in Polen für den Großfürſten Conſtantin, zu dieſem Behuf Abtretung Galiziens, wogegen Oeſterreich Servien, Bosnien und die kleine Wallachei den Türken abnehmen könne. In dieſer Eroberung würde ihm eine über Braunau, Wien und Peſth marſchirende franzöſ. Armee beiſtehen?! Zu gleicher Zeit war die öſterr. Monarchie durch 200,000 Mann von der Jablunka bis nach Braunau und bis nach Dalmatien hinab förmlich belagert. Selbſt Oeſterreichs abgenöthigte Vertheidigungsmaasregeln wurden durch die heftigſten Drohungen gehemmt, der Kirchenſtaat mehrerer Provinzen beraubt, der

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 9. — — — S. 745.
***) — — — 9. — — — S. 284.

Papſt in ſeiner eignen Reſidenz ein Gefangener, Spanien und Portugal mit unerhörter Treuloſigkeit überſchwemmt, ihre Dynaſtien waren in Gefangenſchaft oder über das Weltmeer vertrieben. Nicht nur der britiſchen Flagge hatte Oeſterreich alle ſeine Häfen verſchließen müſſen, auch der, für ſeinen Handel unendlich wichtige Gebrauch der nordamerikaniſchen ward ihm entriſſen. Jegliche Verbindung konnte ſo verderblich werden als der bei dem verhafteten Kobbe ertappte Brief des Miniſters v. Stein. Oeſterreichs ritterlicher Miniſter Stadion mochte zwar feſt rechnen auf ſeinen treuen Petersburger Freund M.; zwar boten ſich zur Ehre des deutſchen Nationalcharakters nicht wenige Männer von Juſtus Gruners raſtloſem Scharfblick und unvergeßlicher Selbſtaufopferung; in Wallmoden, in Nugent, waren die edelſten Mittler gegeben, von der Decken wachte auf Helgoland und ganz unſchätzbar war Graf Hardenberg in Wien; aber in ſo ſchwieriger Zeit war die nächſte Kommunikation von Wien nach England über Trieſt und Malta. Wallmoden mußte gar über Konſtantinopel! Die Pſeudonamen Mr. Simon und Peter Cantler, für Wallmoden, Peter Müller in Yſtadt, für Dörenberg, Louis Nelly, für Nugent ſollten auf den Denk- und Grabſteinen dieſer Männer mit ihren angeborenen Namen ewig leben! — Es glühte und loderte ein rechter Hannibalshaß in einem kleinen, aber auserleſenen Häuflein deutſchgeſinnter Männer. Sie lagen in beſtändigem Internecionskampfe mit den furchtſamen Knechten, mit den verrätheriſchen Kundſchaftern und eigennützigen Werkzeugen des Tyrannen, die der alleinſeligmachenden Legitimität des Sieges, des Beutels und des Parvenirens ausſchließend ergeben, in zuvorkommender Devotion, mit Frauen, Schweſtern und Töchtern, mit den cari nipoti e cugini, um die nagelneuen, unhiſtoriſchen Wachſtubenthronen von Madrid, Kaſſel, Düſſeldorf, Neapel und Florenz herumkrochen, auch wohl ihren alten Herren Diplome, Stäbe und Schlüſſel vor die Füße warfen. Ganz Oeſterreich war 1808 nur ein einziges großes Lager und jene edle Vergleichsanwendung vom Familien- und Hausvaterſtand auf die Dynaſtie und das Volk hat ſich nie glänzender verwirklicht. Seinerſeits bot Graf M. Alles auf, um die britiſchen Miniſter zu einer möglichſt raſchen und ergiebigen Geldhilfe und zugleich zu einer mächtigen Diverſion in die Elbe oder Weſer zu bewegen, um Hanover zu befreien und um den Bewegungen in Heſſen, in Braunſchweig, in den ausgeſaugten und verzweifelnden preuß. Provinzen kraftvoll die Hand zu bieten. In der That lagen auch die Würfel überaus günſtig —

Digitized by Google

Tyrol, Oberitalien, Veltlin (die Schlüſſel Deutſchlands, Welſchlands und der Schweiz) waren auf den erſten Wink lichterloh aufgepraſſelt, der Vicekönig Eugen war an die Etſch zurückgeſchlagen. Napoleons Hauptmacht an der oberen Donau waren meiſt Deutſche, die Paar franzöſ. Diviſionen durch Berthier zerſplittert und nur durch Davouſt's Beharrlichkeit gerettet, Napoleon (wie er dem Könige von Baiern in Dillingen ſagte) im Begriff über den Rhein zurückzugehen, wenn auch bald wieder mit Uebermacht aus Straßburg herüberzubrechen. — Ein Sieg bei Regensburg und ganz Deutſchland war in Flammen, unzuberechnende Bewegung war in Preußens rachedürſtender Wehrkraft, — eine ganz andere Wendung der Parteien in Rußland, wo nichts unpopulärer war, als das Bonapartiſche Bündniß. Leider aber war Oeſterreichs tapferes Heer von den Eingängen ins tyroliſche Hochgebirge bis zu jenen ins böhmiſche zerſtreut, ohne kompakte Verbindung, ohne eine große, ſtrategiſche Konception, — im Ganzen ſtärker als der Feind und doch auf allen Entſcheidungspunkten ſchwächer, darum im Detail geſchlagen, durchbrochen, aufgerollt. Die Geldhilfe kam ſpät genug, um die erſten Raten der franzöſiſchen Kontribution decken zu helfen. Die auf M.'s unabläſſiges Andringen und Cannings Beiſtimmung auf Ende April in die Elbe beſtimmte Britenlandung durch den Grafen Waldſtein und Andere, kombinirt mit den Planen des Herzogs von Braunſchweig, Schills, Dörenbergs, Katts, Kroſigks, Werſebes und wohl mit noch höheren Anſchlägen Blüchers und Gneiſenaus, ſcheiterte an Caſtlereaghs fixer Sehnſucht nach Walchern, Vlieſſingen (und im Hintergrunde wohl Antwerpen?). — Eben ſo ſcharfſinnig hatte Graf M. auf die Wichtigkeit gedeutet, von Malta her, Tyrol durch alle möglichen Mittel, namentlich aus dem Littoral und aus der Schweiz, mit Geld, Waffen und Munition zu unterſtützen, durch den Alpengurt Deutſchland und Italien abzuſchließen und die gefährlichſte Diverſion zu erzwecken. Jener vom Bodenſee bis nach Salzburg und von Salzburg bis nach Villach und Trieſt ausgebreiteten tyroliſchen Vendee fehlte nichts als Geld, um in Südbaiern und Südſchwaben den Herrn zu ſpielen, Napoleon zu großen Detachirungen, ja (im Einklange mit den Bewegungen des öſterr. Hauptheeres) vielleicht zum Rückzuge von Wien zu nöthigen. Aber dieſe Hilfe wurde Tyrol erſt Ende Auguſts, lange nach der Wagramer Schlacht und nach dem Znaimer Waffenſtillſtande (6.—12. Juli) geboten. Die Landung in der Elbe, oder in Oſtfriesland wurde durch die Grafen v. Münſter und

Waldſtein im gleichen Augenblicke mit Canning endlich auf Ende Juli feſtgeſetzt, als die Hiobspoſt von Wagram es Caſtlereagh's Eigenſinne doch noch möglich machte, dieſe kriegeriſche Blüthe der holländ. Sumpfpeſt zu überliefern! Es war unter dieſen Umſtänden gewiß ein neues und wichtiges Verdienſt des Grafen M., daß er unzeitige Ausbrüche und zu nichts als Unglück führende Inſurrektionen im Hanoverſchen und Braunſchweigiſchen hinderte, ſo ſehr auch der eifrige Nicolas auf Helgoland damit beſchäftigt und im Zuſammentreiben der Hilfsmittel unermüdet war, ſo entſchloſſen auch edle hanov. Patrioten loszuſchlagen bereit ſtanden. Ohne das J. 1809, ohne jenes Jahr voll Unglück und Ruhmes war keine ſo nahe Befreiung, — denn nur das Jahr 1808 — 1809 verſchob, ja vereitelte die gänzliche (bis auf Cadix und Liſſabon, zuletzt doch ſo gut als vollendete) Unterjochung der pyrenäiſchen Halbinſel. Nur durch jene grandioſe Diverſion von 1809 blieb die welterrettende Chance vorbehalten, daß Napoleon ſeine Kräfte zwiſchen dem fernſten Nordoſt, in den Steppen und Eiswüſten Rußlands und daß er ſie zugleich in dem tiefſten Südweſt, der nordafrikaniſchen Küſte gegenüber, zerſplittern und zerſchellen müſſen. Seit Napoleons Vermählung mit der Enkelin der Cäſaren, mit der Nichte der unglücklichen Marie Antoinette (und wie erſt, ſeit der Geburt des Königs von Rom?), prieſen gar Viele die Annäherung und Verſchmelzung der alten und neuen Dynaſtien und Regierungen für feſt begründet. Der noch immer rauchende Schlund wurde für geſchloſſen erachtet. Daß aber jene wohlfeile Weisheit und verhältnißmäßig leichte Anſtrengung der Ruhe und Sicherheit der Welt keine feſtere Stütze geweſen, als der zerbrechliche Rohrſtab Egyptens, das zeigte dem Freudenrauſche der erſten 3 Monate gleich das allererſte Jahr. — Es ſah die Einverleibung von Holland und Wallis. Das durch Hanau und Fulda erweiterte Großherzogthum Frankfurt ward Eugen Beauharnais, als Dalbergs Nachfolger, gegeben. Schwediſch-Pommern, Oldenburg und die Hanſeſtädte, ein Theil von Berg, von Hanover, das Ahrenbergiſche wurden beſetzt, das mittlere und ſüdliche Deutſchland von der Nordſee, wie von Dänemark abgeriſſen, die Elbe überſchritten und im offenbaren Hinblick auf die Oſtſee die Linie der noch immer nicht geräumten Oberfeſtungen zur Grenzlinie des großen Reiches und zum nächſten Augenmerke der Alles verſchlingenden Ländergier erkoren. Pius VII. ſchmachtete noch immer in einem fünfjährigen Gefangen- und Marterleben. Auch die Freiheit der Gewiſſen und der Kirche ſollte durch eine franzöſ.-italien.

Nationalſynode dem Zwingherrn alles Weltlichen überliefert werden. Ganz Spanien war bis auf jene äußerſte Erdzunge von Cadix erobert und Portugal bis an die Thore Liſſabons unmenſchlich verwüſtet. Auch Oeſterreich hatte in den geheimen Artikeln des Wiener Friedens eine weſentliche Verminderung ſeiner Streitkräfte eingehen, es hatte den Kern ſeiner Offiziere, die Wallonen, die Italiener, die Rheinbündner, kurz alle „der Gleba des großen Reiches angehörige,“ von ſeinen Fahnen entfernen müſſen. Wenige blieben und änderten den Namen. Andere (die Begabteſten, die Entſchloſſenſten) ſuchten britiſche Fahnen in beiden Halbinſeln auf und gaben den britiſchen Miniſtern die heilſamſten Rathſchläge gegen die Plane des Unterdrückers. Der König Hieronymus bot Alles auf, um gegen anſehnliche Abtretungen und Erniedrigungen Berlin ſtatt Kaſſel zur Reſidenz und die Oder zur Grenze zu gewinnen. Die Art, wie Davouſt in Pommern, Oudinot in die Marken einbrach, um die ſchnelle Ratifikation des durch Kruſemark und Beguelin in Paris geſchloſſenen Vertrages zu erzwingen, erinnerte höchſt beunruhigend an die Vorgänge in Spanien. Ganz auf dieſelbe Weiſe, wie in Figuieras und Barcellona, waren die Franzoſen in das den Reſidenzen ſo nahe Spandau treulos eingedrungen. Mit genauer Noth wurde dem Könige Friedrich Wilhelm vergünſtiget, die Garniſon in dem offenen Potsdam bis auf 3000 Mann vermehren zu dürfen, während er meiſt von Hunderttauſenden umzingelt war. Auch hier geſchahen die eigentlichſten Rettungsſchritte durch den heiligen Zorn einiger auserwählter (nur zu häufig als tolle Fanatiker verſchrienen) Männer, unter dem Siegel eines bewundernswerthen Geheimniſſes und nach ſolch' unmenſchlicher Ausſaugung auch mit bewundernswerther Kraft. — Es ließ ſich nimmer verkennen, wie bisher alle vereinzelten Rettungsverſuche nur Verderben auf Verderben gehäuft, wie alle Weisheit der Kabinette und der Hauptquartiere bisher nur zu den Kataſtrophen von Marengo, Hohenlinden, Ulm, Auſterlitz, Auerſtädt, Friedland, Regensburg und Wagram, zu den antalcidiſchen Verträgen von Baſel, Preßburg, Charlottenburg, Tilſit, Wien und Paris geführt hatte. Es iſt das ſchönſte Blatt im reichen Ruhmeskranze des Grafen M., das geweihte Band geweſen zu ſeyn, das jenes Pfeilbündel eng und kraftvoll zuſammenhielt, das unaufhörlich Hilfsquellen ohne Ende, aus jenen, wie es ſchien, unerſchöpflichen weißen Meeresfelſen Albions durch den allmächtigen Dreizack hervorſpringen ließ. Die britiſchen Miniſter (vorzüglich der altrömiſch geſinnte Wellesley) unterhielten

alle jene, wahrhaft weltgeſchichtlichen Verhältniſſe meiſt nur durch M. Unmöglich könnten Jahrbücher der großen Wendezeit von 1810—1813 mit mehr antiker Einfachheit und mit ſchärferer Keilſchrift geſchrieben werden, als M.'s Briefwechſel mit Stein, mit Gneiſenau und Dörenberg, ſpäter mit Hardenberg und Weſſenberg. — Napoleons Bruch mit Alexander rückte indeſſen näher und näher. Mehrmals ſchien eine augenblickliche Zerſtückelung des Ueberreſtes der preuß. Monarchie und die Gefangennehmung Friedrich Wilhelms, ſo gut als Ferdinands VII. vor der Thüre. — Man mußte den Fall als nahe denken, daß ein großer Theil des gereinigten Preußenheeres trachten würde, der Schmach der Unterordnung, ja der Unterſteckung unter die Franzoſen ſich zu entziehen, der alte Marſchall Vorwärts an der Spitze. Dafür war ein umfaſſender Plan entworfen. Ein ſtarke engl. Flotte mit vielen kleinen (auch mit Munition und Waffen reich beladenen) Fahrzeugen zur beſtändigen Kommunikation nach England, Schweden und Rußland und nach allen Punkten der nord- und ſüddeutſchen Küſten erſchien allmälich unter Saumarez. Zu Hauptwaffenplätzen waren erkohren: Colberg als großes, verſchanztes Lager und Seehafen, und die Inſel Bornholm. Alsdann ſollte das den Briten vom September 1807 her wohlbekannte Seeland mit aller Macht angegriffen, Kopenhagen ein mächtiges Land- und Seearſenal, vorzugsweiſe von den Schweden beſetzt und ihrem Kronprinzen, Carl Johann Bernadotte, dereinſtigen Waffengefährten, ſeit der Wagramer Schlacht aber offenem Feinde Bonapartes, als Unterpfand für Norwegen überantwortet werden. Auf Seeland wären alsdann große Landungen (nicht wieder auf das unglückſelige Walchern, ſondern) in die Elbe und Weſer und nach Oſtfriesland auszurüſten. Dem Kriege der pyrenäiſchen Halbinſel ſendete Graf M. nicht wenige löwenkühne, herrliche Streiter aus dem Heer Oeſterreichs und Preußens zu (Fürſt Reuß, Catinelli ꝛc.). Eben ſo erfreute ſich Lord Bentink in Sicilien ſeiner in Rath und That. Der Erzherzog Franz von Oeſterreich, das Haupt der aus Modena wie aus dem Breisgau vertriebenen Tertogenitur, verließ im December 1810 heimlich Wien, damals von Namen umgeben, wie Nugent, Ficquelmont, Catinelli, Latour. Er war von ſeinen ungariſchen Herrſchaften über Travenik, Durazzo und Salonichi nach den joniſchen Inſeln gegangen, aus denen ihm England Liſſa, vorläufig als Depot weiterer Unternehmungen auszuantworten bereit ſtand. Von dort wendete ſich der Erzherzog auf Malta, beſprach durch Nugent Lord Bentink in Sicilien,

Beresford und Wellington in der Halbinſel und knüpfte, ſtets im Briefwechſel mit M., im Juni 1812 zu Cagliari das (in mehreren möglichen Vorausſetzungen auch politiſch wichtige) Eheband mit Beatrix, der älteſten Tochter Victor Emanuels, Königs von Sardinien. — Wie im Norden Gneiſenau und Dörenberg, ſo errang im Süden im gleichen Bunde mit dem Grafen M. die Thätigkeit Nugents den Preis der Bewunderung. Dreimal machte Nugent in der kurzen Friſt die Reiſe um Europa, von Wien über Trieſt, Corfu und Malta zu den britiſchen Heeresfürſten in Sicilien, Spanien und Portugal, von da nach England und aus England nach geheimer Zwieſprache mit den Auserwählten im Preußenheer und in Norddeutſchland wieder nach Wien. — Auf die zahlloſen Mißvergnügten, zwiſchen den Alpen und Apeninen, vom flanatiſchen und liguriſchen Buſen bis zur Meerenge, auf die von Oeſterreich abgelöſten Provinzen, auf das zwiſchen Illyrien, Italien und Baiern dreifach zerriſſene, in der Blut- und Feuertaufe von 1809 bewährte Tyrol war die erſchöpfendſte Rückſicht genommen. Eifrig arbeitete England an der Ausſöhnung Rußlands mit der Pforte. Dann würden die Donau- und Moldauarmee frei werden und ein an den adriatiſchen Küſten gelandetes Armeekorps von Briten, an bedeutende, dem alten Herrn und dem alten Rechte zugewendete Volksaufſtände angeſchloſſen, unzuberechnend wichtige, gemeinſame Operationen verfolgen können: — dieſe großartige Idee unterblieb nur durch die unerwarteten Wendungen im Anbeginne des verhängnißvollen J. 1812. — — Im halben Mai 1812 war der letzte Tag von Bonapartes Allmacht und Herrlichkeit. Es war in Dresden das verhängnißvolle „Parterre von Königen,“ jenes im September 1808 in Erfurt noch überbietend. Niemals hatte das weltherrſchende Rom, ja es hatte die abendländiſche Welt ſeit den Völkerwanderungen ein ſolches Heer nimmermehr angeſtaunt, wie jenes, das in den letzten Junitagen 1812 dem Soldatenkaiſer nachſtürmte über den Nimen und nach mehreren (theuer erkauften und zuletzt doch unentſcheidenden) Siegen bis in den Kreml der alten Zarenſtadt Moskau drang. — Und daſſelbe Heer zerſtäubte im zweiten Monate nach dem Brande Moskaus, in einem Rückzug oder vielmehr in einer Flucht, wie man ſie ſonſt nirgends geſehen, ohne Obdach, ohne Hülle, ohne Nahrung, ohne eine Spur von Kriegszucht oder Menſchengefühl, ſinnloſe Angſt oder viehiſche Selbſtſucht im Herzen, mit ungeheurem Verluſte, mit unendlicher Zerſtörung. Es hieße Waſſer ins Meer tragen, wollte man ein farbenglühendes Bild abmalen von dem

nun erfolgten plötzlichen Erwachen und rieſigen Erheben aller durch das unerträgliche Fremdlingsjoch lange niedergehaltenen und zerfleiſchten Empfindungen und Leidenſchaften. — Das unmenſchlich ausgeſaugte Preußen und den ganzen deutſchen Norden durchfieberte nur eine Gluth der Rache, kaum ermäßigt durch die Furcht vor Bonapartes bisheriger Unüberwindlichkeit. Nicht minder ungeſtüm brauſte es im Garten der Erde, unter jenem Volke, das ewig lärmt und nichts thut, das ſeit einem halben Jahrtauſende keinen wahrhaft nationalen Helden, ja keinen großen Verſuch der Selbſtſtändigkeit hervorgebracht hat, in Italien. — Ganz anders gährte es in Oeſterreichs alten, abgetretenen Provinzen, in Illyrien, in Tyrol. Das edelſte deutſche Mitgefühl regte ſich in Oeſterreichs geſammten germaniſchen Stämmen, in dem Adel und in der Intelligenz des Wunderlandes Böhmen. — In dieſem beiſpielloſen Sturmesbrauſen gereicht es dem Grafen M. zur höchſten Ehre, ſtets das völkerrechtliche Ziel und Maas beobachtet, nie den Herrſchern, nie den Beherrſchten geſchmeichelt zu haben. Noch waren die furchtbaren Kriegswürfel nicht gefallen und ſchon beſchäftigte Deutſchlands Zukunft und Wiedererbauung die größten und edelſten Gemüther. Die Einen dachten an ein einiges, inniges und einziges Deutſchland unter einem großen Kaiſer wie Heinrich III., wie der Barbaroſſa, oder wenigſtens gleich dem Wiederherſteller Rudolph von Habsburg oder dem Bürgerkönige Ludwig dem Baiern in ſeiner guten Zeit bis zur Krönung in Rom. Ueber die Unmöglichkeit eines ſolchen Zurückdrehens der Zeitalter ſich ſelbſt beſcheidend, zielten Andere möglichſt auf Centraliſirung der Nation in koloſſale Maſſen, — ſtatt der unmöglichen Einheit wenigſtens auf einen Dualismus, wie ihn auch Arndt, Görres und Andere ausgeſprochen, auf eine Theilung Deutſchlands zwiſchen Oeſterreich und Preußen, etwa nach dem Laufe des Mains. Aehnliches war ſchon zwiſchen den Präliminarien von Leoben und den Raſtädter Verhandlungen manchen die heroiſchen Kuren liebenden Aerzten der Zeit als das letzte Mittel zur Rettung Deutſchlands erſchienen. Durch des Unheils Größe und Langwierigkeit war die Sehnſucht nach radikaler Heilung des alten Krebsſchadens der Zerſplitterung, wo nicht gerechtfertigt, doch einigermaaſen erklärt. Um ſo ſtolzer dürfen wir ſeyn, auf die noch in neuerer Zeit ruhmvoll erprobte deutſche Treue, Rechtlichkeit und Langmuth, die ſich eben damals durch begeiſterte Anhänglichkeit an die vertriebenen Fürſten und durch die größten Anſtrengungen für ihre Wiedereinſetzung bewährte, zu welcher ſie ſelbſt kaum Namens-

werthes zu leiſten im Falle waren. Noch ſteht in vielen rheiniſchen und weſtphäliſchen Häuſern und Hütten: „le nommé Stein, voulant exciter troubles en Allemagne“ im Bildniß, als: „alles Böſen Eckſtein, alles Guten Grundſtein, deutſcher Ehre Schlußſtein.“ — In ſpäter Nachwelt wird des kraftvollen, uneigennützigen Mannes erſtaunliche Wirkſamkeit, ſelbſt inmitten der grauſamſten Verfolgung des Königs der Könige, in deutſchen Herzen leben und blühen. Aber jedem Mittelwege, jeder Anbequemung, jeder halben Maasregel unzugänglich und in dieſer Hinſicht mit der Macht losgebrochener Elemente vordringend, war für Stein kaum etwas glücklicher, als ſeine achtungsvolle Freundſchaft für M. Sie läuterte und reinigte Steins oftmals vulkaniſches Feuer, daß es, ſtatt zu verzehren und zu zerſtören, zweckmäßig leuchtete und erwärmte. Graf M. bedarf keiner andern Grabſchrift, als daß man ihm ſeine durch den Druck bekannten, nach der Räumung Rußlands an Stein geſchriebenen Briefe und ſeine Erklärungen über die Rechte der Stände und des deutſchen Volkes auf dem Wiener Kongreß auf den Sarg lege. Auf die erſte Ordalie in Rußlands Schneewüſten war über Napoleon bereits die zweite ergangen, auf einem den huſſitiſchen Prokopen, Guſtav Adolph, Torſtenſon und Carl XII. wohlbekannten Boden, bei Leipzig. — Der Hof zu Kaſſel mit ſeinen Franzoſen und Afrançeſados hatte ſich aus dem Staube gemacht und im deutſchen Nordweſt war (außer Hamburg) kein Feind mehr, gegen den eine nennenswerthe Waffenthat nöthig geweſen wäre. — Hanover, Heſſen, Braunſchweig kehrten zu den alten Herren und zum alten Rechte zurück. Namentlich erntete Hanover, das nichts verloren, ſomit für ſich auf Entſchädigung keinen Anſpruch hatte, vorzüglich durch M.’s kluge und energiſche Schritte, anſehnliche Vergrößerung, innern Zuſammenhang und Ausrundung als den ſchönſten Lohn jener heldenherrlichen Proedrie Englands in dem großen Kampfe. Sobald als möglich eilte M., die Heerfahrt gegen Paris mitzumachen. Schon vor der Brienner Schlacht war er im Hauptlager der verbündeten Fürſten zu Langres und Chaumont und ſpäter bei der von ſeinem Freunde, dem Grafen Pozzo di Borgo ſo benannten nouvelle siége de Troje (Troyes) und der „retraite inconçevable;“ ein täglicher Zeuge ſeiner ächt korſiſchen Straf- und Rachepredigten, wie der Agamemnon-Alexander nur auf Paris, nur gerade auf Paris zielen ſollte, dort werde auch Helena ſich finden (ein wahrhaft providentieller, nach anderthalb Jahren in ſchauderhafte Erfüllung gegangener Calembourg)! Zum letzten Male glänzte nun

jenes vor 18 Jahren im erſten italien. Feldzug aufflammende Genie Bonaparte's, die Defenſive raſch in die thätigſte Offenſive zu verwandeln, zwiſchen ſtärkeren Gegnern wie im November 1796 zwiſchen Alvinzy, Wurmſer und Davidovich und im Januar 1797 zwiſchen Alvinzy, Wurmſer und Provera, ſo jetzt im Februar und März 1814 zwiſchen Oeſterreichern, Ruſſen und Preußen ſich auf einen nach dem andern zu werfen und ſie im Detail zu ſchlagen. — M. vernahm bei ſeiner Ankunft ſogleich (was unter verbündeten Truppen nach der Natur der Dinge und des menſchlichen Gemüthes noch nie ausblieb) die Klagen der Oeſterreicher: die Ruſſen ſchonten allzuſehr ihre Reiterei, Blücher und Gneiſenau avanturirten ſich zu ſehr, — dagegen die Klagen der andern, die Oeſterreicher möchten am liebſten ihre Armee ganz intakt erhalten, um damit entſcheiden zu können und die Chancen des Krieges und Friedens in der Hand zu haben, — Blücher und Gneiſenau klagten, Schwarzenberg wirkte zu zaudernd und laſſe aus lauter politiſchen arrière-pensées Napoleon ungehindert mit ganzer Macht auf ſie fallen. Nachdem er von dem Brienner Siege zu wenig Vortheil gezogen und bis Fontainebleau vorgekommen, ohne ſich behaupten zu können, müſſe Schwarzenberg ſeit dem 13. Febr. geheime Ordres haben (??), die Seine nicht mehr zu überſchreiten, bevor man über die Zukunft Polens und Sachſens im Reinen ſey, dazu noch l'inconçevable retraite sur Chaumont! nur zur Hälfte wieder gut gemacht durch das ruhmvolle Treffen von Bar ſur Aube. — Graf M. vernahm ſie nur gar zu oft, die Jeremiaden, beſonders der Theoretiker und der Gamaſchengötter: nur um Gottes Willen nicht nach Paris vorzuprellen, den Rubikon ja nicht zu überſchreiten, bei ſo vielen Feſtungen im Rücken, lieber zu negociren, um Zeit zu gewinnen, die Reſerven heranzuziehen, den Bauernkrieg in Elſaß und Lothringen vorerſt aus einander zu ſprengen, ſonſt ſey man nicht mehr Meiſter der Operationen, dazu noch viele kaptieuſe Fragen, worunter zuvörderſt dieſe: si l'objet de l'alliançe avait eté accompli, si on voulait ſaire la guerre pour detroner Napolèon? — Ebenſo war Graf M. tagtäglich Zeuge jener durch die memoires von du Fain, Caulaincourt 2c. längſt angedeuteten Verſchiedenheit der Meinungen, über Frankreichs demnächſtige Grenzen, über die Zukunft Polens, Neapels und Sachſens; über die neue Geſtaltung Deutſchlands und der Niederlande 2c. Wie Bonaparte überhaupt durch keinen Antinapoleon, ſondern bloß durch ſich ſelber geſtürzt wurde, ſo war ſein jüngſter Uebermuth über die in der Champagne

Digitized by Google

und bei Rheims durch eben jenes Zaudern der Hauptarmee errungenen wichtigen Vortheile ſein Verderben. Er konnte in Chatillon und Luſigny noch auf ehrenvolle Bedingungen unterzeichnen. Erſt nach dem übermüthigen Bruch zu Chatillon: — „mit meinen Gefangenen pflege ich nicht zu unterhandeln“ — durfte Monſieur, nachmals Carl X., Veſoul verlaſſen, wo er bis dahin von den Alliirten hingebannt, ſeine Depechen interceptirt, ſeine Agenten Vitrolles, Bombelles, Duras ꝛc. gehemmt, auch wohl feſtgenommen waren. Erſt nachdem Bordeaux ſich für den Herzog von Angouleme erhoben, durften die Proklame der Bourbons angeheftet werden. Die düſtern Würfel über Bonaparte aber ſielen erſt mit der Trennung der Hoflager und der Hauptquartiere, als Kaiſer Franz *) mit Metternich, Stadion, Caſtlereagh, den beiden Hardenbergen und dem Grafen M. zu Pferde, mit Bedeckung von zwei Huſareneskadrons und einem Bataillone nach Chatillon und von dort nach Dijon gingen, wo ſie (in der größten Gefahr, vom erſten beſten franzöſ. Partiſan aufgehoben zu werden) am 26. März glücklich ankamen, während Alexander und Friedrich Wilhelm unaufhaltſam auf Paris drangen. — Talleyrand hatte wegen Bonaparte's Sturz und wegen Wiedereinſetzung der Bourbons den Herrn v. Montaillac abgeſendet. Zwei wichtige Agenten folgten in wenig Tagen nach. Sein anfängliches Glaubensbekenntniß war: Die Bourbon mit einer zeitgemäßen Konſtitution und zu deren Sicherung eine zweijährige Diktatur des Kronprinzen von Schweden, der alsdann, ein anderer Monk, das Reich Ludwig XVIII. beruhigt übergeben ſollte. — Laharpe, Alexanders geliebter Jugendlehrer, hatte hierauf vorzüglichen Einfluß gehabt. Letzteres wurde jedoch nicht weiter betrieben nach den Erklärungen Englands, Oeſterreichs und Preußens an den Grafen Wetterſtädt. — Noch bezeichnender waren des vom Falle der Hauptſtadt ſo eben unterrichteten Napoleons allzuſpäte Herzensergießungen gegen die bei Doulenavant gefangenen Herren v. Skjöldebrand und Weſſenberg. Schon in Chaumont und Troyes war die Wirkſamkeit M.'s um ſo größer geweſen, als die Friedfertigkeit der engl. Miniſter und namentlich ihre Gleichgültigkeit gegen die Bourbons gerade Manche aufſtachelten, die vor dem ſieghaften Eindringen in Frankreich gar keinen Gedanken an die Bourbons, älteren Zweiges, gehabt und ſich auch früherhin in dieſem Sinn unumwunden geäußert hatten. Wie Graf M. in den Konferenzen zu

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Langres, Chaumont und Troves von den engl. Miniſtern faſt durchaus beigezogen, ja meiſt ſubſtituirt wurde, geſchah dieſes noch mehr in den wichtigſten Kommiſſionen und Ausſchüſſen des Pariſer Friedens und des Wiener Kongreſſes. — Es iſt ein ſchönes Blatt im reichen Ehrenkranze M.'s, daß noch ein volles Jahrzehend nach jenem Kongreſſe zu Deutſchlands und Europas neuer Geſtaltung einer der gefeiertſten Namen von jener innigen Hochachtung ſprach: „que j'ai tousjours aimé à tèmoigner au comte Münster, à cet homme d'Etat respectable, que j'ai au surplus une longue habitude de regarder comme mon ami et dans lequel dans tant de circonstances importantes, j'ai rencontré le collaborateur le plus sûr et le plus èclairé!“ — ein edles Zeugniß von dem hochberühmten Staatsmanne, Fürſten Metternich. Auch auf dem Kongreß zeigte M. überall die Kenntniß deſſen, was der verwirrten Welt zuvörderſt noth thue, überall den Mann der Wahrheit, des Rechtes und des Geſetzes und den vorzugsweiſe deutſchen Mann! Der Wiener Kongreß war dem Grafen M. zugleich der Eintritt in eine neue roſigte Lebensepoche. Er vermählte ſich am 7. Nov. 1814 einer mit allen Vorzügen des Geiſtes und Gemüthes reich geſchmückten, ſo wie durch ihre äußere Stellung höchſt ausgezeichneten Dame, Wilhelmine Gräfin zu Schaumburg-Lippe, Schweſter des regierenden Fürſten von Bückeburg. Der höchſt glücklichen Ehe fehlten bei M.'s Hintritt nur noch einige Monate zur Feier der ſilbernen Hochzeit. Die Verbindung war geſegnet mit einem Sohne, Georg (geb. d. 23. Febr. 1820) und mit 7 Töchtern: Charlotte, Gräfin v. Mengerſen, Ida, Lenore, Julie, Thusnelde, Mathilde und Eliſabeth. Wie ſchön hatte Graf M. in dem oben gedachten Brief an den Freiherrn v. Stein auf das Glück aufmerkſam gemacht, daß unſer liebes Deutſchland kein Alles verſchlingendes Paris, kein ſolches Herzensaneurysma einer allgemeinen Hauptſtadt, ſondern — (zum unſtreitigen Frommen der Kultur, zum Nutzen der intellektuellen, wie der materiellen Intereſſen) viele Mittelpunkte habe und gehabt habe, wie denn das macedoniſche Weltreich an großen Werken und Männern gewiß weit ärmer war, als die vielen kleinen helleniſchen Staaten! Die Zerſplitterung trägt freilich auch ſchlimme Keime der Verſumpfung in ſich und iſt oft ſchon der ſchwarze Stein deutſcher Ehre und Wohlfahrt geweſen. Aber die Einheit in der Mannichfaltigkeit zu finden, iſt eben die (freilich grandioſe und ſchwere) Aufgabe. — Aus England, vom großen Schwiegervater Heinrich, vom Schwager Richard Löwenherz herüber, hatte Heinrichs des

Löwen ungebeugtes Herz den Seinen die Trümmer der alten Größe gerettet. Aus England herüber ſollte nach 635 Jahren den Enkeln des Löwen umfaſſendere Wiederherſtellung kommen, zwiſchen dem Harz und der Nordſee, zwiſchen der Elbe und dem Rhein. — In dieſer Beziehung, 1815 einen Kontrekoup auf 1180 zu geben, das iſt M.'s Lebensodem geweſen! Dieſe Erinnerung gab dem immer noch impoſanten Greiſe plötzlich das Gedächtniß und die alte Lebendigkeit wieder, auch da, nach dem unvermeidlichen Gange der Natur, das Terenziſche: senectus ipsa est morbus, bereits auf ihm laſtete. Bald nach Eröffnung der Verhandlungen, waren bedenkliche Rangſtreitigkeiten der Anlaß, daß M. im Hochgefühle der alten Größe des Hauſes und ſeiner romantiſchen Erinnerungen auf eigene Fauſt die Königskrone für Hanover begehrte und ſolches dem Prinzregenten (gegen den er bis zu Georgs IV. letztem Hauche die begeiſtertſte Verehrung und Anhänglichkeit im ritterlichen Herzen trug) erſt ex post anzeigte. — Zu dem im Entſchädigungsreceß 1803 kaum gewonnenen, als durch Mortier ſchon wieder genommenen Osnabrück kam jetzt das blühende Hildesheim — Goslar, die Lieblingspfalz der Heinriche — mit Dagoberts uraltem, mainziſchen Stiftungsgute, dem Eichsfeld, und mit den Theilen von Lingen und Münſter, ein rechter urgermaniſcher Kern. — Es trat hinzu das freiheitsſtolze Oſtfriesland, das in ſeinen Niederungen, „den Herren von der Pfauenfeder" die Lehre des ſchweizeriſchen Hochgebirges: „Hochmuth geht vor dem Falle," nicht ſelten gar verſtändlich aufgefriſcht hat, — Oſtfriesland, das durch eine ſchöne Küſte, durch Schifffahrt und Rhederei, durch den unmittelbaren Kontrakt mit Holland und ſchon dadurch allein, daß es nicht mehr Preußen angehörte, für Hanovers Selbſtſtändigkeit überaus wichtig war. Schon damals nahm M. wohlweislich vorbereitende Rückſicht auf Hanovers neue, maritime Stellung, auf diesfällige Verträge mit Auswärtigen, auf die Konſulate, auf die Sicherheit in dem bis dahin faſt gar nicht befahrenen Mittelmeere durch die Türkenpäſſe, an die man eben auf dem Kongreſſe durch Sidney Smiths Donnerwort gegen die Barbaresken, ſpäter durch Exmouths Zug nach Algier dringend gemahnt wurde ꝛc. Graf M. kannte den Welthandel zu gut, um nicht lächelnd die Achſeln zu zucken über ſo wurmſtichige Gemeinplätze ſpießbürgerlicher Binnenländler und Süßwaſſerleute, wie daß Hanover blos ein „britiſches entrepôt," daß die Hanſeſtädte lediglich „engl. Kommiſſionäre und Faktore" ſeyen. Sehr richtig erkannte er in den letzteren die Lungenflügel, durch welche

Deutſchland den Welthandel einathmet; er erkannte in ihnen die wohlthätigen Vermittler der Ausfuhr des ſüdlichen und Mitteldeutſchlands und des Umtauſches gegen die überſeeiſchen Erzeugniſſe. Wenige haben die Wichtigkeit des mächtigen Aufſchwunges der direkten hanſeatiſchen Relationen mit Weſtindien, Nord- und Südamerika als eine wahrhaft deutſche Eroberung dergeſtalt durchſchaut. Der Bremerhafen gibt hiervon Zeugniß und er gibt auch der ganzen hanov. Umgegend nicht wenigen Flor. Niemand ſah deutlicher als M., was auf dem Wiener Kongreſſe für Deutſchlands intellektuelle und materielle Intereſſen, was für ſeine Land- und Waſſerkommunikationen, in jenem febrizitirenden Pulsſchlage der hundert Tage vergeſſen worden war. So mochte das blos durch deutſche Waffen wieder erhobene Holland mit ſeinem: „bis ans Meer und bis ins Meer,“ durch viele Jahre der deutſchen Langmuth ſpotten; ſo mochten mehr als 30 verſchiedene Mauthſchranken ein Gitter über Deutſchland flechten, hinter welchem aller Segen des Landes und aller Fleiß der Gewerbe, wie in einer Oubliette verſchmachteten. Noch immer in den Erinnerungen von 1801 — 1806 befangen, erblickte M. in dem großen preuß.-deutſchen Zollverein Anfangs und ziemlich lange nur allerlei arrière pensées, Reunionskammern, Hegemonie ꝛc. — Lange hielt er an den Entwürfen des mitteldeutſchen Vereines und hoffte, der deutſche Süden könne durch Darmſtadt und Kurheſſen Hanover und die Hanſeſtädte, ſomit auch in kürzeſter Linie die Weſer, die Elbe und das Meer erreichen. Der hanov.-oldenburg.-braunſchw. Verein war ihm völlig genehm. Inzwiſchen ſah ſein klarer Geiſt etwa ſeit 1836 dennoch und ſein ſchöner deutſcher Sinn wünſchte es aufrichtig, daß das gemeinſame Vaterland dem Ziele der Handelseinheit und Freiheit immer näher rücke. Eine deutſche Handelsmarine, eine gemeinſame reſpektable und reſpektirte Nationalflagge, — Deutſchland ein Achtung gebietender, zu wirkſamen Repreſſalien fähiger Handelsſtaat, mit gemeinſamen Konſuln und Handelsnormen, mit den Hanſeſtädten als Weltmärkten und großen Freihäfen, das hielt M. zuletzt doch für möglicher und für weit wahrſcheinlicher, als eine demnächſtige Abwürdigung der britiſchen Korngeſetze. — Wie Graf M. auf eben dem Wiener Kongreſſe der alten Rechte und der neuen Verdienſte des in der Feuerprobe bewährten deutſchen Volkes gedacht, welche ungeheuchelte Achtung für das jedwedem Theile ſeine Pflichten, jedwedem Theile ſeine Gerechtſame zumeſſende göttliche Recht er bewieſen, — wie wenig er die uralten, geſchichtlichen Rechte der Stände für unklar, für verworren und durch

Gewohnheitsrecht bereits abgekommen oder für bloße Gnadenſache hielt, wie wenig er ſich denjenigen zugeſellte, die vielleicht gern den Zwingherrn ſtürzen, aber ſeine Zwingherrſchaft lieber für ſich behalten wollten, das erhellt am Beſten aus jenen hanov. Abſtimmungen, die ſo lange leben werden, als die deutſche Treue lebt und die von M.'s Feder und von ſeinem Herzen gleich ruhmvolle Urkunde geben. — Eben darum und nur darum darf bei dem engen Raume dieſer Spalten auf die längſt bekannten Werke, namentlich Klübers *) ꝛc., verwieſen werden, worin ſie gedruckt und kommentirt ſind: — nicht darum, als drückte auf Deutſchland etwa noch ein ähnlicher Zuſtand wie der, gegen welchen Graf M. ſo eifrig den Befreiungskrieg predigte, wo nämlich in der halben Welt nur eine einzige Stimme gehört werden durfte, die des Unterdrückers, der aber doch ein großer Mann war, ein Heeresfürſt, weltgeſchichtlich, wie Alexander und Cäſar. — Mit Stein und Hardenberg, mit Weſſenberg und Gagern war vor Allen M. thätig bei der Abfaſſung der deutſchen Bundesakte und am edelſten war er es durch die bei der Unterzeichnung eingelegte Verwahrung. Am 18. Juni 1757 wurde der große Friedrich bei Collin zum erſtenmal überwunden. Am 18. Juni 1815 erloſch Napoleons Meteor bei Waterloo — für immer. — Zwei Tage vorher gab das Schickſal Napoleon ſeinen letzten Sieg. Denſelben voll Löwenmuthes ſtreitig machend, fiel am 16. bei Quatrebras der Herzog von Braunſchweig, Friedrich Wilhelm, ſchöner und glücklicher, als vor beinahe 9 Jahren ſein Vater bei Auerſtädt. — Das Zutrauen des verewigten Helden, ſo wie des nächſten Agnaten und Chefs des Hauſes Georgs IV. fügten M.'s Wirkſamkeit noch eine neue hinzu, die achtjährige, noch bis auf dieſen Tag im Lande dankbar erkannte Vormundſchaft über Braunſchweig. — Sie brachte gar viele Bitterkeiten ſeinem edlen Leben, weil er bei der allbekannten Perſönlichkeit des Herzogsjünglings großen Schaden dem (buchſtäblich und übelverſtandenen) monarchiſchen Princip und eine ſchlimme Falte in der öffentlichen Meinung durchaus nicht wenden konnte. — Auch darüber läßt ſich am beſten auf gedruckte Quellen verweiſen. — Siegreich zurückgeſchleudert hat die verächtlichen Vorwürfe 1827: — „die Widerlegung der ehrenrührigen Beſchuldigungen, welche Sich Se. Durchl. der regierende Herr Herzog von Braunſchweig, gegen Ihren erhabenen Vormund und die während Ihrer Minderjährigkeit mit der Verwaltung Ihrer Lande und Ih-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

rer Erziehung beauftragten Männer erlaubt haben." — Auf das Libell: trente ans de la vie d'un souverain (Charles d'Este. Paris 1836.) iſt mehrfach geantwortet, zumal in F. C. Walthers (ſehr wenig bekannten) kritiſchen Blättern. — Faſt ſcheint es, unſere Tage hätten einen Don Miguel und Carl von Braunſchweig (dem einſt: „une très belle ame“ beigemeſſen ward, „et le plus tendre respect envers son auguste tuteur“) — haben müſſen, um die alten scriptores historiae augustae von dem Vorwurf allzuleidenſchaftlichen Ausmalens der Ebenbilder mancher Cäſaren zu befreien! Einen Nachtheil hatten dieſe ſchändlichen Wirren und die alle Rückſicht und Scheu außer Augen ſetzenden Nachſtellungen des Herzogs Carl dennoch. Sie hatten einen großen Nachtheil für M. und für das Land. — Er kam die letzten Jahre nicht mehr aus England herüber und Heimath, Menſchen und Verhältniſſe wurden ihm fremder, gerade in einem ſo bedenklichen Wendepunkte wie der, welcher den Julitagen voranging. Derlei Auswüchſe der Gewalt und Willkühr eben ſo gewaltthätig oder angſtvoll abzuläugnen, möglichſt zu vertuſchen und alsdann zu glauben, Alles und das Beſte gethan zu haben, hilft eben ſo wenig, als der Strauß ſeinen Jägern entrinnt, wenn er den Kopf noch ſo tief im heißen Sande birgt. Der Prinzregent dachte das Verdienſt M.'s, das ihm mehrere Provinzen und etwa 15 Millionen Thaler zugewendet und der in den großen Geſchäften eine weit einflußreichere Rolle geſpielt hatte, als ſonſt irgend ein hanov. Miniſter hätte ſpielen können, nicht geringer zu belohnen, als die andern Monarchen ihre Staatsmänner und Feldherren belohnten. — Er verlieh dem Grafen (12. Aug. 1814) die Erblandmarſchallswürde des neugeſchaffnen Königreichs Hanover und das folgende Jahr die Fürſtenwürde mit dem Prädikat: Durchlaucht, und eröffnete ihm ſolches unterm 2. Oktober 1815 durch den damals der deutſchen Kanzlei in London vorſtehenden geh. Kabinetsrath, nachmaligen Freiherrn v. Beſt. — M. verbat die letztere Auszeichnung inſtändig und ehrfurchtsvoll. — Später verlieh er ihm das Gut Derneburg, wie früher der König von Preußen die hildesheimiſche Abtei Ringelheim ſeinem Miniſter, Grafen Schulenburg verliehen hatte, mit welchem M. die Vergleichung wohl aushalten kann. — Die Napoleoniſchen Konfiskationsdekrete, gegen alle, die ſich bei ſeinen Feinden aufhielten und nicht zurückkehrten, ſind offenkundig. M., trotz deſſen bei Georg III. ausharrend und 10 Jahre von der Heimath und von ſeinen Gütern abgeſchnitten, verlangte und erhielt nie eine Zuſage künftiger Schadloshaltung, obgleich

das Reich Napoleons und das Fremdlingsjoch über Deutſchland noch 1810—1811 für eine lange Zeit auf feſter Grundlage zu ruhen ſchien und die, wie M., auf baldigen Umſturz Hoffenden, vielfältig als fanatiſche Träumer verhöhnt wurden. — Zur Verwaltung des königlichen Privateigenthumes, während der Gemüthskrankheit Georgs III., beſtimmte eine Parlamentsakte, neben einem Maſter in Chancery, zwei Kommiſſarien. Münſter war einer derſelben bis zu des Königs Ableben 1820, aber um die Unabhängigkeit des hanoverſchen Kabinetsminiſters zu behaupten, mit Verzichtleiſtung auf den beſtimmten Gehalt, im Ganzen auf mehr als 50,000 Thlr. Auf mehr als 70,000 Thlr. — auf die ihm dekretmäßig zuſtändigen Patentgelder — entſagte er 1814 bei der Wiedererrichtung der Armee. Bei den außerordentlichen Miſſionen in Paris, in Wien ꝛc., während welcher der theure Haushalt in London nicht aufgehoben werden konnte, berechnete M. nichts als die baaren Auslagen für Wohnung und Pferde, während andern Geſandtſchaften viele Tauſende als Entſchädigung zugebilligt worden ſind. Die von Georg IV. in Berückſichtigung dieſer Umſtände verliehene Gehaltserhöhung lehnte M. ab. Nach ſeinem Austritt aus dem Staatsdienſte (12. Februar 1831) ſtellte Wilhelm IV. es dem Grafen, dem er eben mit beſonderer Feierlichkeit das Großkreuz des Bathordens umgehängt hatte, anheim, ſeine Penſion ſelbſt zu beſtimmen. Er lehnte ſie gänzlich ab, feſt entſchloſſen (wie er ſich ausdrückte) „dem Lande nicht zur Laſt zu fallen, dem ſeine Dienſte nicht ferner mehr nützen ſollten.“ — Mit gleicher Entſagung führte er die beſchwerliche vormundſchaftliche Regierung des Herzogthums Braunſchweig und gerade hier, den Grafen M. des Gegentheils verdächtigen zu wollen, gehört zu den übrigen, theils lächerlichen, theils grauenvollen Lügen des Libells: trente ans de la vie d'un souverain. — Dem telluriſchen und Luftmiasma der Cholera 1830 bis 1831 ſchritt ein nicht minder drohendes politiſches Miasma voraus. Es hat damals nicht nur die erhitzten Köpfe, ſondern mitunter auch ruhige, wohlwollende Menſchen in eine Art von Tarantella oder Veitstanz verſetzt. — Nach dem Austoben, nach allmälichem Ermatten konnten ſie ſelber nicht mehr glauben, was ſie während des Paroxysmus geſagt und gethan. — Mehr als eine Schandſchrift konnte nicht genug von M.'s Habgier und Gewaltthätigkeit, von ſeinem „unſinnigen Niederreißen jener ſchönen und ſegensreichen (?) Napoleoniſchen und Jeromiſchen Herrſchaft“ reden, von ſeiner Nepoten- und Ariſtokratenwuth wie nur „Er, der Alp ſey, der ſo ſchwer auf Hanover drücke“

und „wie dieſer moderne Majordomus Pipin v. Heriſtall demnächſt auch noch ſeinen echten König vom Throne ſtoßen werde!“ Hier möchte man allerdings mit dem ſterbenden Talbot ausrufen:

Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens:
— — — — — und dem Narrenkönig
Gehört die Welt! —

Allerdings mußte eine ſolche Zeit, wie die des Bonapartiſchen Fremdenjoches und der, wenige Monden vorher kaum geahneten, wahrlich nicht durch Menſchenwitz und Menſchenkräfte, ſondern durch eine Rieſenhand aus den Wolken vollbrachten Befreiung die noch unvermiſcht und unverſöhnt durch einander gährenden Stoffe des Alten und Neuen zu bedenklichen Krankheitszuſtänden verarbeiten! — In der Welt ſteht Nichts ſtille. Selbſt aller Tod iſt eine natürliche und unausbleibliche Entwickelung des Lebens. Wie konnte, wie mußte die Zeit in ihrem Gange nicht beſtändig Alles verändern, was ſie berührte? Das Feſtklammern am Alten, die Scheu vor dem Neuen iſt eben ſo erklärlich und noch viel verzeihlicher, als das Streben, ſich jünger zu machen und ferner vom Ziele der Auflöſung zu erſcheinen. Aber unbedingtes Zurückdrehen des Alten iſt nicht nur vergeblich, ſondern auch nachtheilig, weil jede Wirkung die Gegenwirkung herausfordert und dieſe das Aufzehren der Kräfte beſchleunigt. — Die eine Partei, voll Zuverſicht auf den obſchon ziemlich verwitterten Roſt ihres Baues, ſprach von Nichts als von geſchichtlichem Recht und von geſchichtlichem Boden. Darunter ſcheint ſie freilich nur zuzulaſſen, was etwa bei der völligen Unmündigkeit der Völker, was in den Tagen galt, wo der Klerus mit den Blitzen der Intelligenz faſt Alles, der Feudaladel mit den Blitzen der Waffen das Meiſte, die Städte noch nicht vieles, der Fürſt (bei dem: si non, non und als primus inter pares) ziemlich wenig, das Volk aber gar nichts hatte! — Die andere Partei dagegen möchte die Bäume alle auf einmal umhauen, um die Früchte ſchnell und auf einmal zu haben und weil ſie ſich unter einander doch Licht und Luft benehmen, auch wohl weil viele Aeſte und Zweige doch verdorrt ſind. — Dieſe kennen nur eine Gegenwart und eine Zukunft ohne alle Vergangenheit, voll Gier, auf den Trümmern der Wirklichkeit um jeden Preis ihre idealen Kartenhäuſer aufzurichten. — Dieſer Partei der Bewegung (wohl zu unterſcheiden von der ſucceſſiven, gemäßigten und naturgemäßen Reform) muß das erſehnte Ziel immer weiter zurückweichen, bis es ihr zuletzt entgegentritt

Digitized by Google

im lebensgroßen Spiegel der eigenen Irrſaale und Leidenſchaften, in den ſie kopfüber hineinrennt. Die zwiſchen beiden unvereinbarlichen Parteien ſtehende „rechte Mitte" (die dem Gange der Natur folgt, welche nie einen Sprung macht und nie in Extremen lebt, die ihre Lehren aus der Geſchichte nimmt, wo freilich Alles einmal einen Anfang hatte) wurde von Beiden ſehr oft als lau und gleichgiltig angefeindet. Oft machten die Aeußerſten gemeinſame Sache gegen ſie. Es läßt ſich nicht leicht ein intereſſanterer Beitrag denken zum treuen Abbilde dieſes politiſchen Kampfes als Gegenſtück des religiöſen, deſſen durch den weſtphäl. Frieden bedeckte, durch den Befreiungskrieg geſchloſſene Kluft leider wieder aufklafft, — wahrlich kein intereſſanterer Beitrag, als die ſeit dem zweiten Pariſer Frieden eingetretene Verwaltung gerade Hanovers durch den Grafen M. und ſein fortwährender, keineswegs ganz unbedeutender Einfluß beim britiſchen Miniſterium auf die deutſchen Angelegenheiten nicht nur, ſondern auch auf manche Weltfrage, auf die ſpaniſch-portugieſiſche, auf die ſüdamerikaniſche, auf die griechiſche ꝛc. (1815—1830). Aber auf einigen Spalten iſt eine ſolche Schilderung nicht abgethan, darum hier nur noch ein Weniges über die Perſönlichkeit des Verblichenen. Der erſte Blick auf M. zeigte nicht ſo ſehr den Diplomaten oder den Adminiſtrateur, als den Ritter und zwar den deutſchen Ritter: einen jenes vorübergegangenen Geſchlechtes, deſſen volles Herz die Schläge der Begeiſterung nicht an den Fingern zählte, das in keckem Selbſtvertrauen ſich über das Mißlingen des Augenblickes wegſchwang, das nichts ſah, als die Pflicht, nichts ſcheute als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eiſen ſpielte und mit der Gefahr kurzweilte. — Auch darüber, was das Leben erhelle und ſchmücke, war M. treulich Luthers Meinung, aber ſo viel heiterer Liederton auch durch ſein Privatleben wehte, iſt er der Freude und dem Vergnügen keinen Augenblick dienſtbar geweſen. — Einer ſeiner aufrichtigſten Verehrer, Friedrich v. Gentz, der größte Staatsredner und Dialektiker deutſcher Zunge, aber unter allerlei Sonderbarkeiten des Privatcharakters, vor Allem, ſelbſt vor erboßten Gänſen voll Furcht, ſprach im Anfange des Kongreſſes immer mit komiſcher Scheu von „dieſer koloſſalen Geſtalt, von dieſem eiſernen Willen." — In allen Leibesübungen ſtark und geſchickt, ein rechter Tell, mochte Graf M. die Achſeln zucken über die famöſen Schießübungen im braunſchweiger Schloßgarten. — M. hatte eine gründliche Schulbildung, nicht blos aufritzend und umwühlend, wie die Habſucht der erſten Spanier in den Minen der neuen Welt. —

Roms Klaſſiker waren ihm bis an ſein Ende geläufig. Seine Geſchichtskenntniſſe reichten weit über das Gewöhnliche hinaus. Weniger liebte er das Staats- und Privatrecht, gegen die Gewohnheit ſeiner Landsleute und gegen das ſonſtige Gepräge der Georgia Augusta, die er ſtets ehrte und liebte. Sie pries auch ihn noch in den letzten Tagen durch ein eigenes Diplom als den vindicem acerrimum libertatis principatui miscendae und verdankte ſeinen Schirm gegen ungerechte Verdächtigung. In den deutſchen, franzöſiſchen und britiſchen Dichtern war M. zu Hauſe. Die Gelehrſamkeit und die Gelehrten mochten ſtets auf ihn rechnen, als auf den Miniſter des Hauſes, welchem Leibnitz, Scheid, Leſſing und Spittler, in ſeinen wälſchen Zweigen aber Arioſt und Taſſo (gewiſſermaaſen auch Petrark), Muratori und Tiraboſchi zugehörten. Für die bildende Kunſt, für Malerei und Plaſtik war M. voll Kenntniß und voll Gefühl, ſelbſt ein genialer Zeichner und Kompoſiteur. Wer ſo glücklich war, ihm im häuslichen Kreis als Gatten, als Vater, als den liebenswürdigſten Herrn vom Haus in Derneburg zu nahen, der hat etwas geſehen, was jene unvergleichliche Darſtellung des „deutſchen Hausvaters“ durch Iffland noch überbot. Seine Freundſchaft ſtieg mit der Verlegenheit und mit der Gefahr ſeiner Freunde. Zum Eigennutze viel zu ſtolz, zur Furcht viel zu ſtark, begriff er niemals, wie ein freier Mann etwas thun könne, was ihn einem Andern überlieferte. Daß die politiſchen Wetterleiter oft die erſten vom Blitz erſchlagen würden, fand er natürlich. — War er nicht ein Erzariſtokrat? Allerdings, wie ſeine Freunde, Conſalvi und Gneiſenau, jener ein Erzprieſter war, dieſer ein Erzſoldat! Es lohnt ſich, näher darauf einzugehen, ob hierin mehr Lob oder Tadel liege. — Von der Religion dachte Münſter, wie von der Bundeslade, ja nicht wagen, daran zu rühren, nicht einmal im guten Wahne ſie zu ſtützen. — Sie war ihm keine ascetiſche, ſcholaſtiſche, fataliſtiſche; ſie war ihm ein klarer Born muthigen Glaubens, Hoffens und Liebens. Eigentliche Verfolgung, ſelbſt politiſche, war ihm zuwider. — Zwietracht ſäenden Ultramontanism hirlt er kräftig im Zügel.

175. Johann Chriſtoph Friedrich Guts-Muths,

Hofrath zu Ibenhain bei Schnepfenthal;

geb. d. 9. Aug. 1759, geſt. d. 21. Mai 1839 *).

Er war zu Quedlinburg geboren. Seine Eltern gehörten zu dem dortigen Bürgerſtand und ſorgten in ſeiner frühen Jugend ſchon für ſeine Ausbildung. Ihr frommer Sinn machte ihnen dieſes eben ſo ſehr zur Pflicht gegen ihren einzigen Sohn, als es ihnen ihr Wohlſtand auch möglich machte. Späterhin fand Guths-Muths auf dem Gymnaſium zu Quedlinburg, an welchem damals Stroth lehrte, gute Gelegenheit, ſich zur Univerſität vorzubereiten. Er bezog die nahe gelegene Univerſität Halle, um da Theologie zu ſtudiren. Hier lehrten damals Männer im theologiſchen Fache, die jetzt noch mit Auszeichnung genannt werden. Der freiſinnige J. S. Semmler, der gelehrte Knapp, der ehrwürdige Niemeyer, ſpäterhin der vieljährige Freund unſeres G. u. a. m. Von ſolcher Männer Wort und Geiſt mußte des Jünglings weiter ſtrebender Geiſt mächtig angeregt und mit ſchnellen Schritten weiter fortgeführt werden, denn ihm war — wie er ſelbſt in ſeinem Alter bekannte — der Zweck der Univerſitätsjahre ſtets vor Augen. Nach zurückgelegter Univerſitätszeit bot ſich unſerm G. in ſeiner Vaterſtadt Quedlinburg alsbald mehrfache Gelegenheit dar, ſeine erworbenen Kenntniſſe in Anwendung zu bringen. Dies geſchah im Hauſe des Leibarztes Dr. Ritter, mit deſſen Familie er ſchon früher befreundet war. Eben dieſer Eintritt in das Ritterſche Haus bildete aber auch eine neue Periode in G.'s Leben. Der genannte Dr. Ritter ſtarb nämlich leider allzu früh und ſeine hinterbliebene Gattin, Mutter von 4 Söhnen und 1 Tochter, beſchloß, einen ihrer Söhne, Karl Ritter, in die damals neu geſtiftete Salzmann'ſche Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal (den 7. März 1784) in Erziehung zu geben. G. wurde gebeten und erbot ſich, ſeinen Zögling dahin zu begleiten. Im Frühjahr 1785 kamen ſie dort an; freundlich war zwar die Gegend, aber ungeſtüm die Witterung, grundlos die Wege, eng und ärmlich das Gaſthaus des benachbarten Ortes Rödichen, wo ſie vorerſt einkehrten, denn Salzmann wohnte damals mit den Seinigen noch auf dem Gutshauſe zu Schnepfenthal und noch ſtand keins der nachmals ſo ſchön aufgeführten Gebäude auf der Höhe und von den jetzt ſo ſchönen Umgebungen und Anlagen Schnepfenthals, die theils dem

---

*) Allgem. Schulztg. 1839. Nr. 191.

Stifter ſelbſt, theils und noch mehr dem jetzigen Direktor, Hofrath Karl Salzmann, ihr Daſeyn verdanken, war damals noch Nichts zu ſehen. Alle dieſe Unbequemlichkeiten achtete G. jedoch nicht. Ihn zog die Sehnſucht hin zu Salzmann, der ſo Großes beginnen wollte und durch das bereits Begonnene ſo viele Hoffnungen erregte. Die gleichen Seelen ſchloſſen ſich vor einander auf, an einander an und die beiden Knaben, welche in die Anſtalt eintreten ſollten, der genannte Karl Ritter und auf Salzmann's Wunſch auch ſein Bruder Johann, machten, wie es in Salzmann's Leben von J. W. Ausfeld S. 110 heißt, durch den hohen Grad der geiſtigen Ausbildung, welche Salzmann an ihnen wahrnahm, einen ſo guten Eindruck, daß er ihrem Erzieher, unſerm G., den Antrag machte, nach Schnepfenthal zu kommen und ſein Gehilfe zu werden. G. nahm den Antrag an, reiſte mit der Mutter der Knaben nach Quedlinburg zurück und trat nach wenigen Wochen, am 1. Juni 1785, in ſeinen neuen Wirkungskreis ein. Eine ziemliche Reihe von Jahren lebte und wirkte G. in dieſer Stellung. Salzmann hatte ſich in ihm nicht getäuſcht. G. war nicht bloß ſein Gehilfe, er war auch ſein wahrer inniger Freund und ihm glaubte Salzmann die bisher von ihm ſelbſt geführte Leitung der Leibesübungen ſeiner Kinder und Pfleglinge unbedenklich anvertrauen zu dürfen. „Unter der geſchickten Leitung G.'s," ſagt Ausfeld in ſeinen Erinnerungen aus Salzmann's Leben, S. 153, „gediehen die Leibesübungen zu immer größerer Vollkommenheit." Gewiß iſt es ein Hauptverdienſt und ein bleibender Ruhm unſeres G.'s, daß er dieſe Leibesübungen ſo ſehr vervollkommnet und zur Wiſſenſchaft (Gymnaſtik) erhoben hat. Salzmann und G. wurden ſpäterhin noch inniger verbunden durch die Lebensgefährtin, welche dieſer ſich erkohr und welche mütterlicher Seits mit dem Salzmann'ſchen Hauſe ſehr nahe verwandt war, Sophie Eckardt, eine Tochter des Pfarrers Eckardt zu Bindersleben bei Erfurt. Im Sommer des Jahrs 1797 wurden beide ehelich verbunden. Es war eine glückliche Wahl; kein Theil ſah ſich im andern getäuſcht; an der Seite ſeiner edeln Gattin hat G. faſt 43 Jahre in dem ſchönſten Frieden ſeine Mannes- und Greiſenjahre verlebt. Anfangs wohnten beide in dem ſchon oben genannten, zu Schnepfenthal gehörigen Gutsgebäude. Doch der beſchränkte Raum, das Unbehagliche und Veraltete dieſer Wohnung, ſo wie überhaupt der Wunſch, ſeinen eigenen Heerd zu beſitzen und der Wunſch der Gattin, eine kleine Landwirthſchaft zu führen, bewogen G., in dem kaum eine Viertelſtunde von Schnepfenthal gelegenen freundlichen Dörf-

chen Ibenhain ein Haus zu kaufen. Am 19. Nov. 1798 zog er mit ſeiner Gattin in Ibenhain ein und mit dieſem Einzug oder eigentlich ſchon mit ſeiner Verheirathung beginnt der zweite Theil in G.'s Leben. Seine erſte Sorge ging nun dahin, das Wohnhaus ſowohl, als die dazu gehörigen Umgebungen zu verbeſſern und zu verſchönern. Er ſelbſt arbeitete fleißig und freudig mit und legte beſonders bei der Umgeſtaltung eines Hausgartens eifrig Hand an und es war dieſes nicht etwa eine ſchnell aufwallende und ſchnell vergehende Leidenſchaft, nein, der Sinn für die Gartenfreuden blieb in ihm bis in ſein hohes Alter. Unter ſeiner ſorgſamen Hand gedieh alles, was er pflanzte und pflegte, reichlich und ſchön. So ſtanden Aurikeln, Hyacinthen, Lilien, Nelken, Tulpen und Moosroſen, ſeine Lieblinge, in Menge. Doch ſtellte er das Nützliche dem Schönen nicht nach, deshalb legte er nahe hinter ſeinem Hauſe einen großen Obſtgarten an, für welchen er ſich die vorzüglichſten Sorten zu verſchaffen ſuchte. Wurde ein ihm nahe gelegenes und im guten Stande befindliches Grundſtück käuflich, ſo brachte er es ſelbſt um höhern Preis an ſich und ſo hatte er mit der Zeit, wie ein Biograph von ihm in dem Brockhaus'ſchen Konverſationslexikon, neue Folge, 2. Band unter dem Artikel Guts-Muths ſagt, ein Landgütchen, wenn auch nicht groß, an Werth und Umfang, aber doch von vorzüglichem Ertrage ſich und den Seinigen erworben. Waren im Blumen- oder Obſtgarten keine Arbeiten zu verrichten, ſo wußte G. ſeine Mußeſtunden auf eine andere gute Weiſe zu benuzzen, nämlich durch mechaniſche Arbeiten, in denen er ſich in der That ungewöhnliche Fertigkeit erworben hatte. Daß ein ſolcher Mann an Zerſtreuungen außer dem Hauſe keinen Geſchmack finden konnte, ergibt ſich aus dem bisher Geſagten ſchon von ſelbſt. In ſeinen früheren Lebensjahren hatte er eine große Vorliebe für das Reiſen gehegt und dabei faßte er gewiß den geographiſchen Nutzen deſſelben ins Auge; aber bei ihm konnte keine Neigung zur Leidenſchaft werden, ſo auch dieſe nicht. Als Gatte und Vater reiſte er ſchon mehr aus Pflicht und nothgedrungen. Seine letzte größere Reiſe machte er im J. 1817 nach Quedlinburg, um die alten Freunde und Verwandten noch einmal zu ſehen. Deſto lebendiger wurde nun der Briefwechſel, den er mit ſeinen Freunden unterhielt, wozu mit der Zeit noch eine regelmäßige Korreſpondenz mit ſeinen außer dem Vaterhauſe lebenden Söhnen, zuletzt 6 an der Zahl, kam. Uebrigens blieb G. in täglicher Bewegung, theils indem er täglich in der Woche zweimal, in den letzten Jahren nur einmal, nach

Digitized by Google

Schnepfenthal ging, da ſeine Unterrichtsſtunden (von 11 bis 12 Uhr Gymnaſtik, von 2 bis 4 Uhr Geographie und Technologie) zu halten, theils durch ſeine Spaziergänge, die er faſt täglich anſtellte, am liebſten mit der kommenden Dämmerung, in der Winterszeit gewöhnlich vor Tiſch und von denen ihn weder Sonnengluth noch Winterfroſt, weder Regen noch Sturm bis in ſeine letzten Lebenstage hinauf abhalten konnte. Dieſe Regelmäßigkeit in ſeiner Lebensweiſe, in der Bewegung wie in der Ruhe, im Genuſſe von Speiſe und Trank, welche übrigens nie in Pedanterie ausartete und nie im mindeſten auffallend erſchien, hat ſicherlich viel dazu beigetragen, ſeine Lebenskraft bis zu einem ſo hohen Alter hinauf immer ungeſchwächt zu erhalten. Nur zuweilen litt er, wiewohl früherhin faſt unmerklich, an aſthmatiſchen Beſchwerden, weshalb auch in den letzten Jahren ſein Gang langſamer wurde, beſonders wenn er bergauf gehen mußte; vielleicht ſuchte er auch eben deswegen in der letzten Zeit am liebſten ſeine Spaziergänge in den Ebenen, an einem Bach entlang und er wußte da der Natur eben ſowohl die ſchönſten Punkte abzugewinnen, als früher auf den Höhen der Gebirge. Ueberhaupt war er geneigt und gewöhnt, von Allem, was mit ihm und um ihn vorging, die Lichtſeite hervorzuheben, dagegen die Schattenſeite zu verdecken, darum ſah man ihn immer heiter und fühlte ſich in ſeiner Nähe erheitert. Er hatte aber auch Urſache, heiter und lebensfroh zu ſeyn; denn er genoß einer guten Geſundheit und hatte ſich über Nahrungsſorgen zu erheben gewußt durch Thätigkeit, Ordnungsliebe und Sparſamkeit. Er war ein glücklicher Gatte, er war ein ſehr glücklicher Vater, geſegnet vor vielen Vätern durch Freude, die er an ſeinen Kindern, 7 Söhnen und 3 Töchtern, erlebte. Eben darin, daß er ſich um ſeiner Kinder Zukunft keinen Kummer zu machen brauchte, lag die größte Freude ſeiner alten Tage. Er hatte mit den reichen Gaben ſeines Geiſtes gewirkt für die Welt; er hatte, nach Pflicht und Kraft auch gewirkt für das leibliche und geiſtige Wohl der Seinen; er hatte ſeines Lebens Aufgabe und Zweck erreicht auf das ſchönſte; er war nun der Ruhe bedürftig, er war ihrer auch werth. Mit Oſtern 1839 gab er ſeinen Unterricht an der Salzmann'ſchen Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal auf. Faſt 54 Jahre lang hatte er mit derſelben in Verbindung geſtanden und die Wenigen nur vergönnte Freude erlebt, vor 4 Jahren ſei 50jähriges Wirken durch ein frohes Jubelfeſt von dem jetzigen Direktor veranſtaltet und von der ganzen Anſtalt gefeiert zu ſehen. Man glaubte und hoffte, daß er nun, ſo ganz in Ruhe und unge-

ſtört lebend, noch längere Zeit den Seinen bleiben werde. Bei ſeinem heiteren, ungeſchwächten Geiſte, bei ſeinem munteren, kräftigen Körper war eine ſolche Hoffnung gewiß nicht ungerecht. Jedoch anders und ſicherlich beſſer für ihn war es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen. Es trat nämlich ſchon im Monat April Unwohlſeyn und Schwäche ein, zwar blieb G. auch jetzt noch bei ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe; doch die obigen Anfälle kehrten ſtärker zurück und am 10. Mai mußte er aus allzugroßer Schwäche früher, als er es gewöhnlich that, zu Bette gehen, von welchem er nicht wieder aufſtand. Er hatte in dieſen Tagen ſein ganzes langes Leben, beſonders ſeit ſeiner Verheirathung, ſich und den Seinigen noch einmal vor die Seele geführt und, wie er gern zu thun pflegte, beſonders alle glücklichen Ereigniſſe ſeines Lebens hervorgehoben und voll Dank und Freude ſeiner von ihm mit wahrhaft jugendlicher Liebe geliebten Gattin vorgetragen, wie in einem heiteren freundlichen Bilde. Vielleicht liegt hierin ein Merkmal von dem in ihm ſich ſtärker regenden Vorgefühle ſeines nahen Todes; vielleicht ſollten den Seinen dies wohl auch die Worte andeuten, welche er in der erſten Nacht ſeines Krankenlagers ausrief: „O, wenn doch das Alles erſt vorüber wäre.“ Ruhig lag er, meiſt ſchlafend, heiter und freundlich, wenn er erwachte, ſtets bei vollem Bewußtſeyn, die Seinigen erkennend, jedoch in den letzten Tagen nur ſeine Gattin noch. Er genoß faſt Nichts mehr in dieſen zehn Tagen ſeines Krankenlagers und entſchlief ſanft und ruhig am oben genannten Tage. Den 24. Mai wurde ſeine irdiſche Hülle nach dem Begräbnißplatze der Salzmann'ſchen Erziehungsanſtalt getragen. An dem Grabe ſprach ſein vieljähriger edler Freund, J. W. Ausfeld, einige Worte des Troſtes und der Erinnerung. — Im Druck iſt von G. erſchienen: *Zuſammenkünfte am Atlas, z. Kenntniß der Länder, Völker u. ihrer Sitten, herausgeg. f. die Jugend. 1. Theil. Gotha 1785. — *Bibliothèque à l'usage des jeunes gens qui veulent apprendre la langue Françoise en répetant leur cours de Géographie T. I., contenant un Extrait du Voyage de M. Pagés autour du monde. à Leipzig 1788. — Gymnaſtik f. die Jugend, enthalt. eine prakt. Anweiſung zu Leibesübungen; ein Beitrag z. nöthigſten Verbeſſerung d. körperl. Erziehung. Schnepfenthal 1793. 2. Aufl. 1804. — Spiele z Uebung u. Erholung d. Körpers und Geiſtes, f. die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unſchuldiger Jugendfreuden, möglichſt vollſt. geſammelt und durchaus prakt. bearbeitet. Ebd. 1796. — Kleines Lehrbuch d. Schwimmkunſt z. Selbſtunterricht, enth. eine vollſt. und

Digitized by Google

prakt. Anweiſung zu allen Arten des Schwimmens, nach den Grundſätzen d. neuen ital. Schule des Bernardi u. d. ältern deutſchen bearbeitet. Weimar 1798. 2. Aufl. 1833. — Bibliothek d. pädagog. Literatur, verbunden mit einem Korreſpondenzblatt u. einem Anzeiger. 5 Jahrg. Gotha 1800 — 1805. Fortgeſetzt unter folgendem Titel: Zeitſchrift f. Pädagogik, Erziehungs- u. Schulweſen. Monatl. 1 St. Leipzig 1806 — 1807. Sodann weiter fortgeſ. unter dem Titel: Neue Bibl. f. Pädagogik, Schulweſen u. die geſammte neueſte pädagog. Literatur Deutſchlands, als Fortſetzung der Zeitſchrift ꝛc. 5 Jahrg. in 15 Bänden. Ebd. 1808 — 1812. Fortſetzung zu Neuſtadt a. d. O. 4 Jahrg. od. 12 Bände. 1813 — 1816. Endlich unter dem Titel: Neue Bibl. für Pädagogik, Schulweſen ꝛc. 4 Bde. Ebd. 1817 — 1820. — Mechaniſche Nebenbeſchäftigungen f. Jünglinge u. Männer, od. Anweiſung z. Kunſt des Drehens, Metallarbeitens u. des Schleifens optiſcher Gläſer, als Anhang zu ſeiner Gymnaſtik. Mit 8 Kupfern. Altenburg 1801. 2. Aufl. 1817. — Spielalmanach f. die Jugend, herausgeg. ꝛc. Mit 13 Kpfn. Bremen 1802. Für das J. 1803. Mit Kpfn. Frankf. 1803. 2te ſtark verm. Ausgabe unter dem Titel: Unterhaltungen u. Spiele der Familie zu Tannenberg, ein Taſchenb. f. die Jugend. Mit 19 Kupfern. Frankfurt am Main 1809. — Lehrb. d. Geographie, zum Gebrauche f. Lehrer beim Unterrichte, ſowohl in höhern u. niedern Lehranſtalten, als auch beim Privatunterricht u. f. Freunde d. Geographie überh. 1. Abthlg., Europa enthaltend. Leipzig. 1810. 2. Abthlg., Aſien, Afrika, Amerika u. Auſtralien enthalt. Ebd. 1813. — Auch unter dem Titel: Handbuch d. Geogr. f. Lehrer zur Vorbereitung und f. Freunde d. Erdkunde. 2. ganz umgearbeitete Ausgabe. Ebd. 1818 — 1819. — Elementarbuch f. Stadt- und Landſchulen, nebſt praktiſchen Erläuterungen deſſelben f. Lehrer. Frankf. a. M. 1814. 2. Aufl. Ebdaſ. 1820. 3. Aufl. 1831. — Turnbuch f. die Söhne d. Vaterlandes. Ebd. 1817. — Katechismus d. Turnkunſt, ein Leitfaden f. Lehrer u. Schüler. Ebd. 1818. Auch unter d. Titel: Kurzer Abriß d. Gymnaſtik ꝛc. — Von den Spielen z. Uebung u. Erholung f. die Jugend erſchien die 2. Aufl. zu Schnepfenthal 1802. — Abriß d. Erdbeſchreib. Als Leitfaden u. Methodenbuch f. gelehrte u. Bürgerſchulen. Leipzig 1819. 2te. Aufl. 1821. 3te Aufl. 1829. — Mit Dr. J. Adf. Jacobi: Deutſches Land u. deutſches Volk. 1. Band. Gotha 1820. Mit Ch. u. Kpf. 2. Bd. 1. Theil 1821. 2. Theil 1824. 3. Theil 1828. 4. Theil 1832. (Der 1. Bd. hat auch den Titel: Deutſches Volk, und die folgenden:

Deutsches Land. 1. — 4. Thl.) — Versuch einer Methodik des geographischen Unterrichts. Weimar 1835. — Auch war er Mitherausgeber des vollständ. Handbuchs d. neuesten Erdbeschreib. (Weimar.) — Lieferte Aufsätze zum Morgenblatt (1812.) und verschiedenen anderen Zeitschriften, so wie zur Ersch-Gruberischen Encyclopädie. — Hatte Antheil an dem 7. Theile von (Salzmann's) Unterhaltungen für Kinder (Leipzig 1786.); - am 4. und 5. Thl. d. Reisen d. Salzmannischen Zöglinge (Ebd. 1787.); — an (Beuttlers) Allgemeinem Sachregister üb. die wichtigsten Zeit- u. Wochenschriften. (Ebd. 1790.) — Sein Bildniß vor dem 2. Heft vor Glatz'ens moralischen Gemälden f. die gebildete Jugend. (1803.)

176. Johann August Blüher,

königl. Musikdirektor u. Kantor an der Hauptkirche zu St. Peter u. Paul zu Görlitz;

geb. den 25. Okt. 1785, gest. den 25. Mai 1839 *).

Der Vater des Verstorbenen war Prediger zu Neubietendorf (dem Geburtsort unseres B.) bei Gotha, zog später mit seiner Familie nach Berthelsdorf bei Herrnhut und starb daselbst als Prediger am 21. Mai 1811. Der Sohn studirte in Barby (seit 1798), sodann im Seminar zu Niesky (seit 1804) und endlich zu Wittenberg (seit 1806). Er wollte Theolog werden und eine Herrnhutische Predigerstelle erwerben, allein sein innerer Beruf zog ihn von dem Studium der Theologie ab und dem der Musik zu, daher er auch nach Dresden zog und dort unter Anleitung des nachherigen Kantors an der Kreuzkirche, Ch. Th. Weinlich, ganz der Musik lebte. 1812 besuchte er Berlin und wurde Mitglied der Singakademie des Prof. Zelter **). Während der Kriegsunruhen wendete er sich 1813 nach Niesky und erhielt dort 1815 den Ruf als Kantor und Musikdirektor nach Görlitz, wo Johann Schneider (jetzt Hoforganist in Dresden) bereits 1812 als Organist angestellt worden war. Beide Männer, voll ausgezeichneten Talents und warmer Liebe für ihre Kunst, erweckten in Görlitz eine große Verehrung für Musik, bildeten eine Singakademie, welche B. bis an seinen Tod erhalten hat, und zogen eine Anzahl von Sängern und Sängerinnen, von denen einige den jetzt betrauerten Meister vorangingen, andere ebenfalls die Musik zum Lebensberufe

*) Nach einer Zeitungsnachricht.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 382.

machten und viele auch in andern Amtsverhältniſſen der empfangenen Liebe zur Muſik nicht untreu geworden ſind. Unter dem 27. Jan. 1838 erhielt er den Charakter eines kön. Muſikdirektors. — Mehrere Kompoſitionen Blühers ſind gedruckt erſchienen, z. B. in Weinlich's Erato, ſodann 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig 1813. — Balladen, Romanzen und Lieder. Ebd. 1814. — Vor Allem hat er ſich durch die Herausgabe eines Choralbuchs große Verdienſte erworben und ſeine tiefe Kenntniß des Geiſtes und Weſens der alten Kirchenmuſik auf ausgezeichnete Weiſe an den Tag gelegt. Auch rühren von ihm mehrere Programme zu Lokalfeſtlichkeiten am Gymnaſium her. — Seine Lebensjahre wurden ihm durch körperliche Leiden, durch den Tod eines geliebten Sohnes und andern häuslichen Kummer vielfach getrübt.

* 177. Gottlieb Hackländer,

erſter Pfarrer u. Schulinſpektor zu Burbach bei Siegen;

geb. im Okt. 1794, geſt. d. 25. Mai 1839.

Hackländer, Sohn des verſt. evangel.-reformirten Pfarrers Franz Arnold Hackländer und der verſt. Anna Cathar. Johanna Wilh. Stachelhaus, ward als der dritte ſeiner Geſchwiſter in Ronsdorf geboren. Nachdem er in der Schule zu Ronsdorf den Elementarunterricht genoſſen, auch ſich einige ſprachliche Kenntniſſe erworben, ſandte ihn ſein Vater nach der Rektoratſchule in Gemarke, wo er im Verlaufe von 3 — 4 Jahren ſeine Vorbildung zur Univerſität erhielt. Oſtern 1813 bezog er die Univerſität Marburg, wo er ſich zwei Jahre hindurch dem Studium der Theologie widmete und auch ſein erſtes theologiſches Examen machte. Ins Vaterhaus zurückgekehrt, beſtand er das Examen pro ministerio vor der Prüfungskommiſſion in Düſſeldorf, unterrichtete noch eine Zeit lang in der Rektoratſchule zu Ronsdorf und wurde darauf im Frühjahr 1817 als Pfarrer nach Weſthofen erwählt, welche Stelle er annahm, eine andere faſt zugleich ihm angetragene zu Vaels, im Königreiche der Niederlande, ablehnte. Im Sept. 1817 heirathete er Helene Loh aus Ronsdorf und folgte im Febr. 1826 dem Ruf als evangel.-reformirter Pfarrer in Hagen. Außer ſeiner amtlichen Stellung fungirte er hier zugleich als Sekretär der märkiſchen Bibel- und Miſſionsgeſellſchaft, Rendant der Ruhrſchen Predigerwitwenkaſſe, eine Zeit lang als Präſes des ſtädtiſchen Schulweſens und drei Jahre als Präſes des Armenvorſtandes. Im Okt. 1833 verließ er Hagen und ging als

erſter Pfarrer und Schulinſpektor nach Burbach bei Siegen. Im Aug. 1837 ſtarb ſeine Gattin. Kaum im Okt. 1838 mit Emilie Moll aus Osnabrück von neuem verehelicht, machte am oben genannten Tage eine in Folge zurückgetrener und verſtockter Hämorrhoiden eingetretene Entzündung des Unterleibes ſeinem thätigen Leben ein Ende. In ihm verloren die hinterlaſſene Witwe und acht noch unverſorgte Kinder einen zärtlich beſorgten, liebevollen Gatten und Vater, ſeine Gemeinde aber einen treuen, von ächt evangeliſchem Geiſte beſeelten Lehrer und Seelſorger, der nicht blos durch ſeine Kanzelvorträge, ſondern auch durch ſein geſammtes amtliches Leben und Wirken ſich die ungetheilte Liebe und Verehrung aller Gemeinden, denen er vorſtand, erwarb und erhielt bis an ſein Ende.

178. Karl Joſeph von Riccabona auf Reichenfels,

Biſchof von Paſſau, der Theologie Doktor, Ritter des Civilverdienſtordens d. baier. Krone, Ehrenkreuz d. k. baier. Ludwigsordens u. Ehrenmitglied d. Metropolitankapitels München-Freyſing;

geb. d. 28. Juli 1761, geſt. d. 25. Mai 1839 *).

v. Riccabona, ſtammend aus der adeligen Familie von Riccabona auf Reichenfels, erblickte das Licht der Welt zu Kavaleſe im ſüdlichen Tyrol, in dem freundlichen und lieblichen Fleimſer Thale. Sein Vater war Joſeph Anton von Riccabona auf Reichenfels und ſeine Mutter, Roſa, geborne Eberſchlager auf Koſl und Lechenegg. Mit Auszeichnung legte er in Brixen die untern Schulen zurück und betrat im J. 1777 als ein eben ſo blühender, als hoffnungsvoller Jüngling die Univerſität in Innsbruck. Mit welch' unermüdetem Fleiß er ſich auch hier den Studien widmete, davon geben noch zwei von den Jahren 1778 und 1779 vorhandene Dokumente das rühmlichſte, ehrenvollſte Zeugniß. Nachdem er auf dieſe Weiſe auch die philoſophiſchen Studien mit gleicher Auszeichnung zurückgelegt hatte und es nun galt zu wählen, welchem Beruf er ſich für die Zukunft zu widmen gedächte, entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand. Ein beſonders günſtiger Umſtand trat nun für unſern v. R., um zu einem würdigen Geiſtlichen gebildet zu werden, dadurch

---

*) Nach: Trauerrede auf den hochwürdigſten hochgebornen Herrn Herrn Karl Joſeph v. Riccabona auf Reichenfels ꝛc., gehalten von M. Heufelder. Paſſau 1839.

ein, daß er die Aufnahme in das deutſche Kollegium in Rom erhielt. Man möchte faſt meinen, nicht ohne Vorbedeutung war es, daß des künftigen Biſchofes von Paſſau Firmpathe — ein Biſchof von Paſſau war. Nämlich der Kardinal und Fürſtbiſchof von Paſſau, Leopold Firmian, war es, der im J. 1779 ſeinen Firmpathen, Karl Joſeph v. Riccabona, zur Bildung für den Klerikalſtand in das erwähnte Kollegium nach Rom empfohlen hatte und, nachdem derſelbe durch die ihm von den Vorſtänden des Kollegiums zugeſendeten Zeugniſſe über die glänzenden Fortſchritte ſeines Firmpathen in Kenntniß gekommen war, dieſem in einem eigenhändigen Schreiben die Verſicherung gab, daß er ferner für ihn ſorgen werde, wodurch für dieſen wenigſtens ſchon damals die Möglichkeit zur Erlangung eines Kanonikats an der hohen Kathedrale in Paſſau in Ausſicht geſtellt war. Fürſtbiſchof Leopold ſtarb jedoch ſchon im J. 1783 den 13. März. Wie ſehr übrigens R. im deutſchen Kollegium ſich ausgezeichnet hat, dürfte etwa daraus erhellen, daß ihm noch als Alumnus die hohe Ehre zu Theil ward, im Jahr 1783 vor Pius VI. und in Gegenwart ſämmtlicher Kardinäle in der Kapelle des Quirinals am Allerheiligenfeſte ſeine erſte Predigt zu halten. Sie erſchien auch im Druck und hatte das allerhöchſte Wohlgefallen des Pabſtes und des geſammten Kardinalkollegiums in ſo hohem Grad erworben, daß dem jungen Prediger, er war damals noch Diakon, von dem heiligen Vater ein Kanonikat am Kollegiatſtifte St. Johann in Regensburg verliehen wurde. Nach Vollendung der theologiſchen Studien und erlangter Würde eines Doktors der Theologie erhielt er noch im nämlichen Jahr 1783 den 20. Dec. in Rom die Prieſterweihe. Und ſo denn ausgerüſtet mit den für einen Prieſter nöthigen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften und einer nicht heuchleriſchen, kopfhängeriſchen Frömmigkeit, ſondern auf ächte Religioſität gegründete Pietät kehrte R. in ſein Vaterland zurück, wo ihm im J. 1784 zum erſten öffentlichen Wirkungskreis in der Seelſorge die Kaplanei in der Pfarrei Auer im Bisthume Trient angewieſen ward. Im J. 1790 wurde er als Domizellar des Stiftes St. Johann in Regensburg von eben dieſem Stift auf die Pfarrei Wallersdorf, königl. Landgerichts Landau in Niederbaiern, Dekanats Pilſting im Bisthume Regensburg präſentirt. Hier nun als Pfarrer einer Gemeinde von mehr als tauſend Seelen bewegte ſich R. in dieſer neuen Würde ſo recht wie in ſeinem eigenen Elemente. Seinem Amte Genüge zu leiſten im ſtrengſten Sinne, ſo ganz und einzig nur das zu ſeyn, wozu er aufgeſtellt war, das war ihm Bedürfniß, wie das Athemho-

len. Das Seelenheil ſeiner Gemeinde lag ihm mit dem heißen Gefühl eines guten Hirten Tag und Nacht am Herzen. Was zunächſt das Predigtamt betrifft, ſo ſchöpfte er ſeine Vorträge nur aus dem tiefen Fond des Chriſtenthums, hohe Vertrautheit mit dem Geiſte deſſelben beurkundend. Man hörte ihn gern, denn einfach und ohne Ziererei wie ſein Leben, waren auch ſeine Predigten, kräftig, ohne Wäſſerigkeit, nicht ſtürmiſch im Eifer, nicht bitter im Vortrage, ſondern ſtets voll Innigkeit und Liebe, doch auch gepaart mit väterlichem Ernſte, wo es noth that und da der Prediger meiſt ſich ſelbſt jedesmal auf die Kanzel mitbringt und der Geiſt ſeines Charakters ſich unwillkührlich auch in ſeiner Rede abprägt, ſo athmeten alle ſeine Predigten die lauterſte Herzlichkeit. Daß ein Pfarrer, wenn er nicht auf Sand bauen will, ein vorzügliches Augenmerk auf die Bildung der Jugend richten muß, darf wohl nicht erinnert werden, daher denn auch R. ſich bald nach dem Antritte ſeiner Pfarrei ein Hauptgeſchäft daraus machte, ſeine Schule empor zu heben, indem er, bis in Baiern ſelbſt die deutſchen Schulen eine neue Geſtaltung gewannen, ſeine Pfarrſchule nach der Art und Weiſe der damals in Oeſterreich beſtehenden Normalſchulen einzurichten ſuchte, wobei es, da bei Neuerungen, wo man einmal an einen althergebrachten Schlendrian gewöhnt iſt, auch gewiſſe Aufregungen nicht fehlen, nur ſeiner Offenheit und Geradheit, Liebe und Herzlichkeit, der ſeine Gemeinde nichts verſagen konnte, gelungen war, das Beſſere zu erzielen. Auch das Krankenbett ſah R. als eine vorzügliche Veranlaſſung an, in ſeiner Gemeinde des Guten vieles zu ſtiften und war daher im Krankenbeſuch unermüdet. Ja, was beſonders zu bemerken iſt, ſo waren ihm die Kranken immer mit ganz vorzüglichem Vertrauen zugethan, denn nicht nur erlangten die Kranken durch ihn die benöthigte geiſtliche Hilfe — die Tröſtung unſerer heiligen Religion, ſondern da er in beſondern Fällen den Leidenden oft glücklich mit weiſem Rath an die Hand zu gehen wußte, ſo hatten ihm ſo manche nicht ſelten auch ihre leibliche Geſundheit zu verdanken. Der thätige Krankenfreund erwies nämlich den Leidenden oft ſchon dadurch ganz außerordentliche Dienſte, daß er, ohne eben je die Rolle eines Arztes ſpielen zu wollen, nur durch Anrathung diätetiſcher und ſogenannter häuslicher Mittel manchem größeren Uebel vorzubeugen oder gänzlich zu ſteuern und abzuhelfen verſtand. Seine Liebe und Sorgfalt für die Kranken legte er auf eine ganz ausgezeichnete Weiſe im J. 1800 an den Tag, wo in der Gegend von Wallersdorf eine anſteckende Krankheit herrſchte und ſich in ſeiner Pfarrei kaum

ein Haus befand, in welchem nicht Kranke darnieder lagen, wo aber derſelbe mit ſeinem eifrigen Hilfsprieſter Andreas Amann ohne Furcht und Scheu vor Anſteckung Tag und Nacht für ſeine kranken Gemeindeglieder beſorgt war; beſonders war für dürftige Kranke gar oft die wohlthätigſte Apotheke — ſeine Küche. Die Liebe gab, was ſie konnte. Doch nicht nur in Krankheitsfällen, auch übrigens hatte jeder Arme, Bedrängte und Hilfsbedürftige Anſpruch auf ſeine Herzensgüte und Unterſtützung. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, was R. ſeiner Gemeinde in den verhängnißvollen Kriegsjahren geworden iſt, in welchen die franzöſiſchen Armeen auch Baiern mehrmal überſchwemmten. Seine Pfarrkinder wußten, daß er, ſo wie geläufig italieniſch, ſo auch fertig franzöſiſch ſprach; daher ward er denn vielfältig bei Tag und Nacht von ſeinen Pfarrgenoſſen angegangen, ſie aus den mancherlei Verlegenheiten zu reißen, in welche dieſelben oft mit den ungeſtümen Kriegern gerathen waren und wer, wenn er ſich noch jener Zeiten erinnert, weiß es nicht, daß oft der roheſte, wildeſte franzöſiſche Krieger, wenn er ſich nur in ſeiner Mutterſprache freundlich angeſprochen fand, ſchon darum halb beſänftigt und in ſeinen übertriebenen Forderungen milder geſtimmt ward. So hatte R. durch ſeine Menſchenfreundlichkeit bei unzähligen Gelegenheiten die Liebe und das Zutrauen ſeiner Pfarrgemeinde in einem hohen Grade gewonnen. Eben dieſe Menſchenfreundlichkeit iſt es auch, die uns hier ſeine Gaſtfreundlichkeit erwähnen läßt. Seine Bildung, ſeine Verbindung, ſein herzliches liebreiches Benehmen gegen Jedermann führten ſeinem Pfarrhauſe zur rechten Zeit Gäſte zu. Zuvorkommend und liebreich nahm er alle, auch ungeladene Gäſte auf, bewirthete ſie wohl und ihrem Stande gemäß. Freundlichkeit, angenehme Unterhaltung und fröhliche Heiterkeit würzten ſeinen Tiſch und Munterkeit, Frohſinn und Zufriedenheit von Seiten der Gäſte waren ihm bei ſeinen freundſchaftlichen Gaſtmahlen ſein herzlichſtes Vergnügen, bei welchen Gelegenheiten er noch in ſeinem ſpäten Alter ſo recht kindlich froh und heiter ſeyn konnte. Einer rühmlichen Erwähnung verdient es gewiß auch, daß R. mit allen königlichen Beamten der Umgegend ſtets im beſten Einvernehmen ſtand und ſo wie die Liebe und Hochachtung dieſer, ſo auch die Liebe und Verehrung der ſämmtlichen benachbarten Geiſtlichkeit in einem hohen Grade genoß und noch im letzten Jahre ſeines Pfarrerlebens von dem Klerus des Kapitels Pilſting zum Dechant des beſagten Kapitels gewählt worden war. 31 Jahre hatte er ſeiner Pfarrgemeinde mit unermüdetem Eifer vorgeſtanden, als er im J. 1821 zum

Domkapitular an dem Metropolitankapitel in München ernannt wurde. Daß der hohe Werth dieſes Mannes in ſeiner neuen Beſtimmung bald erkannt ward, ließ ſich erwarten. Sein Erzbiſchof, Lothar Anſelm, Frhr. v. Gebſattel, beehrte ihn mit einem ganz beſonderen Vertrauen und wählte ihn zu ſeinem Generalviſitator. Doch ſchon im J. 1824, als der damalige Dompfarrer z. U. L. F., Albert Rieg *), zum Biſchof in Augsburg war ernannt worden, wurde an deſſen Stelle R. durch die beſondere Gnade des Königs Maximilian Joſeph **) befördert. Was er auf dieſem wichtigen Poſten wirkte und wie er, abgeſehen von allen zeitlichen Rückſichten, nur das Heil der ihm anvertrauten Gemeinde mit demſelben unermüdlichen Seelſorgseifer, wie auf ſeiner Dorfpfarrei, beſorgte, iſt bei den Bewohnern der Hauptſtadt noch immer im lebhaften Andenken. Im J. 1826 den 22. Okt. ſtarb der letzte der Fürſtbiſchöfe von Paſſau, Leopold Leonard, aus dem gräflichen Hauſe von Thun ***) auf ſeinem Landgute Cybulka bei Prag, wohin ſich derſelbe in Folge des Reichsdeputationshauptſchluſſes vom 25. Febr. 1803 zurückgezogen hatte, um Paſſau nie mehr zu ſehen. Das Fürſtenthum Paſſau erlitt nämlich im eben genannten Jahr 1803 daſſelbe Schickſal, wie viele andere geiſtliche Fürſtenthümer Deutſchlands; es wurde gleichfalls in den Sekulariſationsſtrudel mit hineingezogen und ſo die Diöceſe Paſſau ſo zu ſagen auch ihres Biſchofs beraubt, indem der Fürſtbiſchof Leopold Leonard v. Thun, auch als die politiſchen Stürme ſchwiegen und im J. 1821 durch Maximilian Joſeph in Uebereinkunft mit dem Pabſt Pius VII. die kirchlichen Verhältniſſe in Baiern wieder geregelt, die Domkapitel neu geordnet und die erledigten biſchöflichen Sitze wieder beſetzt worden ſind, dennoch theils wegen Kränklichkeit, theils wegen Altersſchwäche in ſeine Diöceſe nicht mehr zurückkehren konnte. Schon am 25. Dec. 1826 wurde durch das ganz beſondere Vertrauen des Königs Ludwig R. zum Biſchof in Paſſau ernannt; am 9. April 1827 wurde dieſe Ernennung vom Pabſt Leo XII. beſtätigt und am 25. deſſelben Monats und Jahrs der ernannte und konfirmirte Biſchof von dem Erzbiſchof von München-Freyſing, Lothar Anſelm, unter Aſſiſtenz der Biſchöfe v. Streber und v. Sailer †) in München feierlich konſekrirt. Schon am 17. Mai darauf

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.
**) — — — 3. — — — S. 968.
***) — — — 4. — — — S. 631.
†) — — — 10. — — — S. 405.

nahm R. zur allgemeinen Freude der geſammten Diöceſe von dem verwaiſten Bisthume wirklich Beſitz. Die bei dieſer Gelegenheit gehaltene Rede, in der er ſeine liebevollen, wahrhaft väterlichen Geſinnungen für das Heil und Beſte ſeiner neuen Heerde ſo herzlich ausgeſprochen und die darauf folgenden zwei ſalbungsvollen Hirtenbriefe, von welchen er den einen (in lateiniſcher Sprache) an den Diöceſanklerus und den andern an die ſämmtlichen Gläubigen des Bisthumsſprengels erlaſſen hatte, gewannen ihm auch ſogleich die Liebe aller ſeiner Diöceſanen. Mit einem von tiefer Wehmuth erfüllten Herzen trat R. ſein Bisthum an, da er wahrnahm, wie vieles dem ſegensvollen Wirken eines Biſchofs in ſeiner Kirche noch hemmend entgegenſtehe. Mit Vertrauen griff er mit rüſtiger Hand an das Werk und der Erfolg bewährte, was redlicher Wille vermag. R. kannte den Umfang ſeiner übernommenen hohen Verpflichtungen und wie jeder geiſtreiche Mann vom göttlich belebenden Religionsprincip ausgeht und dieſes zur Seele ſeiner Handlungen macht, ſo eröffnete auch er, von inniger Liebe zu Gott und warmen Eifer für die Ehre Gottes erfüllt, damit ſeine neue Laufbahn, ſein erſtes Augenmerk vor Allem darauf zu richten, den öffentlichen Gottesdienſt in ſeiner verarmten Kathedrale wieder zu heben, zu verherrlichen und der Feier deſſelben in ſeiner biſchöflichen Kirche jene Würde zu geben, die im Stand iſt, die Herzen der Gläubigen mit Andacht zu durchglühen und zum Himmel zu erheben. Der Verewigte war fern von jenen, die da ſtets mit der Anbetung Gottes im Geiſte prahlen und alles Sinnliche ſo gern aus den Kirchen verdrängt ſehen, während deſſen ſie doch durch ihr eigenes Betragen offen beurkunden, daß ſie ſich ungeachtet ihrer gerühmten Geiſtigkeit doch ſo ziemlich auf dem weiten Oceane der Sinnlichkeit befinden. Um demnach dem feierlichen Gottesdienſt in ſeiner Domkirche zur Verherrlichung Gottes den nöthigen Glanz wieder zu verſchaffen, war es ſein erſtes und ſorgfältigſtes Bemühen, den nicht unbeträchtlichen Kuſtodei- oder Domkirchenfond für ſeine Kathedrale wieder zu erlangen. Und ſeine Bemühungen und ſein Eifer waren nicht ohne Erfolg. Nachdem durch die zwiſchen der Krone Baiern und dem Haus Oeſterreich in Wien abgeſchloſſenen Verträge die ehemaligen Paſſauer- (und ſomit auch Domkapitel'ſchen) Schuldſachen bereits im J. 1829 waren beſeitigt worden, war es ſein König, der in wohlwollender Anerkennung ſeiner dringenden Bitten ſchon unterm 10. Sept. deſſelben Jahrs die Extradition des Kuſtodeifonds der Domkirche zu Paſſau an das biſchöfliche Kapitel zur Selbſtadminiſtration

anordnete. Wer ſchildert die Freude R.'s, als dieſe Extradition bezüglich des das Königreich Baiern treffenden Antheils durch ein weiteres allerhöchſtes Reſkript vom 5. Mai 1830 in der That verwirklicht wurde! So waren nun die Mittel gegeben, daß der Verewigte bei ſeinen amtlichen Verrichtungen in ſeiner Domkirche mit der vollen Würde eines Biſchofs erſcheinen konnte, ja, was deſſen Freude noch unendlich erhöhte, war, daß zugleich in Ausſicht ſtand, auch den beträchtlichen öſterreichiſchen Antheil des Kuſtodeifonds noch zu erlangen, da der König die Verſicherung gegeben hatte, die Forderung der Domkirche Paſſau ſelbſt auf diplomatiſchem Wege zu unterſtützen. Beruhigten Herzens konnte nun R., nachdem er für die Mutterkirche ſeiner Diöceſe ſo väterlich geſorgt hatte, ſeine volle Thätigkeit den übrigen kirchlichen Angelegenheiten ſeines Bisthumsſprengels zuwenden. Was er demnach zu einem geſegneten Wirken in ſeiner Diöceſe gleich bei der Uebernahme des Bisthums vor Allem für nöthig erachtete, waren die ſeit Jahren unterbliebenen Diözeſanviſitationen, um vorerſt die Gebrechen und Mängel ſeiner Diözeſe gleichſam an Ort und Stelle kennen zu lernen und ſo denſelben abhelfen zu können. Schon im erſten Jahre des Antritts ſeines biſchöflichen Amtes begann er dieſe Viſitationen und ſetzte ſie mehrere Jahre hindurch ſo lange fort, bis er ſeine ganze Diözeſe allenthalben bereiſt und in ſeelſorglicher Hinſicht unterſucht hatte. Dieſe Viſitationsreiſen wurden bald für die Diözeſe eine Quelle des reichlichſten Segens und glichen wahren Triumphzügen. Ueberall wurde R. ſowohl von den königl. Civilbehörden mit der ſeiner erhabenen Würde ſchuldigen Hochachtung, als auch von dem geſammten Klerus und dem Volke, das ſchaarenweis ihm entgegenſtrömte, mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht empfangen. Von heiligem Eifer beflügelt, durchreiſte er alle Städte, Flecken und Dörfer ſeines Bisthumsſprengels. Man ſah ihn, wie in den freundlichen Auen des Vils- und Rotthales, ſo in den tiefſten und abgelegenſten Thälern des rauhen baieriſchen Waldes ſeine Gemeinden aufſuchen. So war die Einführung eines allgemein übereinſtimmenden und gleichförmigen Religionsunterrichts in ſämmtlichen Kirchen und Schulen der Diözeſe Paſſau eine der erſten wohlthätigen Folgen der erwähnten Viſitationen, indem, um Einheit und Gleichförmigkeit gerade im wichtigſten Unterrichte zu erzielen, da, möchte man beinahe ſagen, es faſt dahin gekommen war, daß es in den Schulen eben ſo viele Katechismen als Katecheten gab, nun einem längſt gefühlten Bedürfniſſe dadurch abgeholfen ward, daß der gegenwärtige „Katechismus der

Digitized by Google

chriſtkatholiſchen Religion für die Volksſchulen Baierns" allen Seelſorgern, Eltern und Erziehern ſowohl zum öffentlichen als häuslichen Unterricht empfohlen und deſſen Gebrauch in der ganzen Diözeſe ausſchließend angeordnet worden iſt. Damit wußte aber R. bald eine andere nicht minder wohlthätige Anordnung in Verbindung zu bringen. Es hatte ſich nämlich bei den Diözeſanviſitationen gezeigt, daß an mehreren Pfarreien außer den Katecheſen in der Schule in der Kirche ſelbſt nie ein zuſammenhängender Religionsunterricht ertheilt werde. Dieſen Uebelſtand zu heben, der für die religiös-ſittliche Bildung der Gläubigen ſeines Bisthumsſprengels ſicher von ſehr großem Nachtheile war, verordnete denn R. in einem an den Diözeſanklerus erlaſſenen Rundſchreiben vom 28. März 1829, daß an den gewöhnlichen Sonntagen in allen Pfarreien und Filialen nach einer kurzen Erklärung des treffenden Evangeliums ſodann nach der Ordnung des im Bisthum eingeführten Katechismus ausführliche katechetiſche Vorträge an das verſammelte Volk gehalten werden ſollten und hierbei, um allen Irrungen und Aengſtlichkeiten vorzubeugen, ſich nach dem auf Verordnung des heiligen Kirchenrathes von Trient verfaßten römiſchen Katechismus zu richten ſey. Außerdem beſtimmte er, daß in allen Pfarreien, wo ein Frühgottesdienſt beſtünde, mit gewiſſenhafter Treue auch die in Vergeſſenheit gekommenen Frühlehren abgehalten würden. Ferner traf er die Verfügung, daß in ſämmtlichen Pfarreien ſeiner Diözeſe an allen Sonn- und Feſttagen auch ein paſſender Nachmittagsgottesdienſt abgehalten und mit dieſem die in neueſter Zeit für die erwachſene feiertagsſchulpflichtige Jugend angeordneten Nachmittagskatecheſen in Verbindung gebracht werden ſollten. So entging ſeiner Sorge nichts, was auf das geiſtliche Wohl der Glieder ſeines Bisthumsſprengels ſegensreich einwirken konnte. Dahin zielten daher auch alle theils die Einführung einer beſſern Kirchenzucht, theils den Klerus überhaupt betreffenden Disziplinarverordnungen, welche aufzuzählen zu weit führen würde. Allein ſo lange R. eine Hauptangelegenheit ſeines Herzens, die ihn vom Antritte ſeines Bisthums an vielfältig bei Tag und Nacht beſchäftigte, nicht ins Reine gebracht ſah, ſo lange genügte er ſich in ſeinem erhabenen Wirkungskreiſe noch nicht und ruhte nimmer, bis er nicht auch in dieſer Angelegenheit ſein Ziel würde erreicht haben. Eine theologiſche Lehranſtalt und ein Diözeſanklerikalſeminar waren es nämlich, was R. gleich bei Uebernahme des Bisthums an ſeinem biſchöflichen Sitze ſo ſchmerzlich vermißte. Allerdings beſtand auch in Paſſau ein eigenes, wohl eingerichtetes und

Digitized by Google

reich dotirtes Prieſterſeminar, aber im Sturme der Säkulariſation war auch dieſes untergegangen. Die Bemühungen R.'s um dieſe Angelegenheit wurden auf das erfreulichſte belohnt. Schon am 2. Jan. 1829 genoß er die hohe Freude, das Diözeſanſeminar feierlich zu eröffnen, wenn auch vorerſt noch in einem fremden Hauſe; aber ſchon im J. 1832 ward es möglich, durch ein bedeutendes Geſchenk eines großmüthigen Wohlthäters und durch die milden Beiträge des für alles Gute beſtimmten Diözeſanklerus, dem R. ſelbſt auf die uneigennützigſte Weiſe mit einem nicht unbedeutenden Opfer voranging, ein eigenes Gebäude ſammt Garten für das Seminar zu erwerben, ſo wie endlich im J. 1834 durch die Gnade des Königs Ludwig die Uebergabe des Alumnatsfonds ſelbſt an das erwähnte Seminar verwirklicht ward. So ſah nun R. einen ſeiner ſehnlichſten Wünſche auf die herrlichſte Weiſe erfüllt. Er lebte und webte nun gleichſam ſo ganz in ſeinem Seminar, wohnte mit freudiger Theilnahme den Prüfungen der Alumnen bei, war gegenwärtig bei deren Uebungen in den öffentlichen Vorträgen — bei allen Predigtübungen bis in ſein letztes Lebensjahr und überſah keine Veranlaſſung, wo er ein Wort zur rechten Zeit an das Herz ſeiner Alumnen ſprechen konnte. Doch R. that, was er einmal begonnen, nie halb. So erfüllte es ihn immer mit tiefer Betrübniß, wenn er ſehen mußte, daß Jünglinge, welche für den geiſtlichen Stand ſich beſtimmt hatten, nach Vollendung der Gymnaſialſtudien von Paſſau zur Fortſetzung ihrer weitern Studien auf einige Jahre in die Ferne wandern mußten, bis ſie wieder in das Paſſauer Klerikalſeminar einlenkten. Sein raſtloſer Eifer für alles Gute ließ ihn auch hier nicht ruhen. Es war ihm gelungen, auch die Errichtung eines vollſtändigen Lyceums in Paſſau mit einem zweijährigen philoſophiſchen und dreijährigen theologiſchen Kurſe zu bewirken. Dieſe Anſtalt wurde ſchon am 6. Nov. 1833 feierlich eröffnet. War nun bisher für das Wohl der Diözeſe Paſſau durch die Thätigkeit des unermüdeten R. ſchon unendlich Vieles geſchehen, ſo glaubte derſelbe für das Beſte ſeines Bisthumsſprengels noch keineswegs alle ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Als ein Freund der Jugend wußte er, wie viel von der frühen Bildung derſelben für Religion und Tugend abhinge und wie viel darauf ankäme, dieſelbe ſchon früh vor allen ſchädlichen Einflüſſen zu bewahren und hegte daher oft den ſehnlichſten Wunſch, daß ihm nur das Eine noch möglich werden möchte, in der Stadt ſeines biſchöflichen Sitzes ein Seminarium puerorum (Knabenſeminar) für die Erziehung der ſtudirenden Jugend und einen religiöſen Ver-

ein von geiſtlichen Jungfrauen für die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend zu gründen. Gelang es ihm gleich nicht, die Errichtung des erſteren Inſtituts zu verwirklichen, ſo konnte er in ſeiner väterlichen Fürſorge für das Beſte der Jugend es nicht unterlaſſen, durch ein Rundſchreiben vom 29. März 1837 die ſämmtlichen Seelſorger der Diözeſe aufzufordern, ihre beſondere Aufmerkſamkeit talentvollen Knaben zuzuwenden und ſolche zu den Studien aufzumuntern, um unfähige Köpfe zurückzuhalten und dem Klerikat einen tüchtigen Nachwuchs von befähigten und wohlgeſitteten Jünglingen zu ſichern. Um ſo glücklicher war er jedoch in Beziehung auf das zweite Inſtitut. Vertrauensvoll wendete er ſich in dieſer Angelegenheit an den König und nicht nur wurde ihm mit väterlicher Huld freudig jede Bitte wegen Errichtung eines engliſchen Fräuleininſtituts in Paſſau gewährt, ſondern demſelben jeder fernere Schutz und weitere Unterſtützung in dieſer Angelegenheit zugeſichert. Allerdings nahmen die Dotation des bezeichneten Inſtituts, die Adaptirung und Einrichtung des durch die Gnade des Königs dem neuen Inſtitut überlaſſenen Antheils des ehemaligen Nonnenkloſtes Niedernburg nicht unbedeutende Summen in Anſpruch; allein nichts war unſerm v. R. zu ſchwer, wo es das Wohl der Jugend, wo es dahin zu wirken galt, daß die Keime zarter Weiblichkeit bewahrt, gepflegt, genährt würden; wo es insbeſondere die fromme Abſicht zu erreichen galt, daß die heilige Flamme der Gottesfurcht, die leider in ſo mancher Familie zu erlöſchen droht, auf den Familienhausaltären wieder erglühte, leuchtete und erwärmte. Eine Summe von 8000 fl. hatte v. R. zur Dotation des genannten Inſtituts auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt und außerdem noch nicht unbedeutende Opfer zur Adaptirung und Einrichtung deſſelben gebracht. Wer ſchildert aber auch die Freude, die er empfand, als am 8. Oktober 1836 die engliſchen Fräulein zu Niedernburg feierlich eingeführt, ihnen der Unterricht in den Mädchenſchulen des Hauptſtadtbezirks Paſſau von Seite der königlichen Kreisregierung übertragen und ſomit das engliſche Inſtitut förmlich eröffnet worden iſt. v. R. nannte dieſen Tag den glücklichſten ſeines Lebens. Bei dieſem allſeitigen, thatkräftigen und ſegensvollen Wirken R.'s, nämlich einerſeits bei den mehrere Jahre hindurch fortgeführten Diözeſanviſitationen, andererſeits bei Wiederherſtellung ſo vieles Schönen und Herrlichen, das die Unbild früherer Zeiten mehr oder weniger zerſtört hatte, vergaß er indeß darum keineswegs die übrigen Zweige der Diözeſanverwaltung. Ich will nicht erwähnen die Herausgabe

Digitized by Google

eines neuen kleinen und größern Diözeſanrituals, will nicht erwähnen die Wiedererweckung zweier in der praktiſchen Seelſorge ſo ſegensvoll wirkenden Inſtitute, als des Wallfahrtsprieſterinſtituts in Altötting und deſſelben auf dem Mariahilfberge bei Paſſau, nicht erwähnen die vielen frommen und wohlthätigen Stiftungen, die während ſeines ſegensreichen Epiſkopats als eben ſo viele Beweiſe eines wieder erwachten beſſeren Sinnes ins Leben traten; aber nicht verſchweigen darf ich, daß er die oberſte Leitung aller Diözeſanangelegenheiten gleich beim Antritte ſeines Biſthums ſelbſt übernahm, allen Ordinariatsſitzungen präſidirte und keinen Zweig der ihm obliegenden ſchweren Oberhirtenſorge überſah, oder unbeachtet ließ. Er huldigte nicht dem falſchen Grundſatze ſo Mancher, die dafür halten, einen Stein, den man nicht heben könne, müſſe man liegen laſſen. Nein, v. R. meinte, man müſſe es dann wenigſtens verſuchen, den Stein zu rücken. Ja, wie ſehr ihm die Verwaltung ſeines Biſthumsſprengels am Herzen lag, davon kann als Beweis vielleicht auch angeführt werden, daß er ſich die Sitzungsprotokolle des biſchöflichen Ordinariats noch bis in die letzteren Tage ſeines thätigen Lebens an das Krankenbett bringen ließ und denſelben noch hier und da ſeine eigenen Anſichten und Urtheile beifügte, um auf dieſe Weiſe, ſo lange er's vermochte, für das Wohl ſeiner Diözeſe thätig zu ſeyn. Am 20. Dec. 1833 feierte er unter großer allgemeiner Theilnahme den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in Rom zum Prieſter war geweiht worden und erhielt von dem König eben daſſelbe Ordenskreuz, welches die Bruſt des Biſchofs Wittmann*) geziert hatte. So hatte der noch immer rüſtige, ja jugendlichkräftige Greis bereits den ſpäten Abend ſeines Lebens erreicht, als allmälich öfters wiederkehrende Unterleibsleiden bange Beſorgniſſe für ſeine Geſundheit zu erregen anfingen. Indeß ließ ſeine geſunde und kräftige Körperkonſtitution bei einer ſich immer gleichbleibenden Heiterkeit und Munterkeit für ſeine Geſundheit und für die Erreichung eines noch höhern Alters immerhin nichts befürchten. Allein im J. 1838 kehrten dieſe Leiden öfters wieder, beſonders machte eine plötzliche Abſpannung aller ſeiner körperlichen Kräfte um ihn nun bald beſorgt. Zwar ſchienen zwei freundliche Ereigniſſe noch wohlthätig auf ſeine Geſundheit einzuwirken und die Hoffnung zu gewähren, ihn noch länger ſeiner Diözeſe erhalten zu ſehen. Nämlich ſchon im J. 1837 am 25. Auguſt, als am Feſte des heiligen Ludwigs, hatte der König das ganze Klo-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 170.

ſtergebäude von Niedernburg dem engliſchen Fräuleininſtitute behufs der Errichtung eines Penſionats zur unentgeldlichen Nutznießung überlaſſen und ſo gleichſam die volle Wiedergeburt jenes uralten ehrwürdigen Stiftes an ſeinem Geburtsfeſt ausgeſprochen und am 25. Okt. 1838 nach geſchehener Adaptirung beſagten Gebäudes genoß R. noch das innige Vergnügen, auch der feierlichen Eröffnung des mit dem vor zwei Jahren errichteten Inſtitute der engliſchen Fräulein nun verbundenen Erziehungsinſtituts beizuwohnen, wodurch er in Beziehung auf das bemerkte Inſtitut ſeinen letzten ſehnlichſten Wunſch realiſirt ſah. Allein ſo munter, heiter und froh der ehrwürdige Greis bei dieſer Feſtlichkeit im Kreiſe der Kinder erſchien, ſo ſah er doch am darauf folgenden Tage das letzte Mal ſein liebes Inſtitut, dem er einen großen Theil ſeiner Habe, ſeiner unermüdeten Sorge und beharrlichen Thätigkeit, vielleicht ſelbſt mit Gefahr für ſeine Geſundheit, zum Opfer gebracht hatte; denn die ſchon früher in einem hohen Grad eingetretene Schwäche, verbunden mit einem ſchon ſeit längerer Zeit verſteckten Uebel in den Eingeweiden des Unterleibes feſſelte ihn von nun an, wenn auch nicht immer an das Krankenbett, doch größtentheils an ſein Wohnzimmer. Der Anfang des neuen Jahrs 1839 ſchien noch einmal neue Lebenskraft in die matten Glieder des Verewigten ergoſſen zu haben. Der König verlieh nämlich in perſönlicher Würdigung der Tugenden und Verdienſte unſeres v. R. dieſem vermöge allerhöchſter Entſchließung vom 1ten Jan. 1839 das Ritterkreuz des königlichen Civilverdienſtordens der baieriſchen Krone. Allein es war leider nur das letzte Auflodern der ſchon dem Erlöſchen ſich immer mehr nähernden Lebensflamme und alle Anzeigen ſeiner ſich immer mehr verſchlimmernden Krankheit ließen bald das Schlimmſte befürchten. Alle Symptome einer herannahenden Auflöſung traten immer deutlicher hervor und am oben genannten Tag endete er ſein thätiges Leben. — Dies iſt nun das äußere Leben unſeres v. R., aber das Aeußere iſt der Spiegel des Innern. Betrachten wir vorerſt die Bildung ſeines Geiſtes, ſo beurkundete er bei jeder Gelegenheit gründliches Wiſſen. Alles, was ſeinen Geiſt in irgend einem Zweige der Wiſſenſchaft berührte, nahm er bewußtvoll, klar und feſt in ſich auf und es war nicht leicht ein wiſſenſchaftliches Fach, in dem er ein Fremdling geweſen wäre. Dabei unterſtützte ihn ein ganz vorzügliches Gedächtniß, das ihm noch in ſeinem hohen Alter zur Bewunderung Aller die treueſten Dienſte leiſtete. Allein welchen Werth gäbe alles Wiſſen und Erkennen ohne Einigung des Geiſtes mit Gott, ohne jenes himmliſche

Band, welches das Erkenntnißvermögen mit dem Willensvermögen in ſchönen Einklang bringt. Wo aber der Geiſt mit dem Gemüth in Harmonie iſt, da offenbart ſich ächte Frömmigkeit, ungeheuchelte Liebe gegen die Menſchen und ein unzerſtörbarer Friede im Innern und das finden wir in dem Verewigten. Vom hohen Werthe des Chriſtenthums innigſt überzeugt ſprach ſich ſein feſter Glaube und ein unerſchütterliches Vertrauen auf Gott auch bei jeder Gelegenheit lebendig aus. Man muß Zeuge ſeiner innigen und glühenden Andacht geweſen ſeyn, um ſich einen Begriff über das Erhabene bei ſeinen biſchöflichen Verrichtungen machen zu können. Wenn er als Biſchof am Altare ſtand, ſo gewährte nicht nur ſein Aeußeres, ſondern noch vielmehr der hohe Anſtand und Ernſt und ſeine würdevolle Haltung, mit welcher er die kirchlichen Ceremonien verrichtete, einen ehrfurchtgebietenden Anblick, der alles, was ihn umgab, mit gleich frommen Empfindungen erfüllte. Sein frommes Gemüth offenbarte ſich auch in der Liebe zum Gebet und in der Uebung der Demuth. Er ſchämte ſich nicht der täglichen Verrichtung der kirchlichen Tagzeiten und ſelbſt der Gebrauch der Tugendmittel der höheren Asceſe blieb ihm nicht fremd. Dabei war er in ſeinem äußern Benehmen ſo ganz fern von jedem Stolz, ohne im Geringſten ſeiner Würde etwas zu vergeben, machte er doch wenig aus ſich. Man vergaß im Anblicke ſeiner edlen Einfachheit an ihm den Biſchof und fand ſich unwiderſtehlich wie zu einem liebenden Vater hingezogen. Seine ungeheuchelte Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, ein charakteriſtiſcher Zug ſeines ſchönen Innern, gab ſich vorzüglich durch ſeine Herzlichkeit, Sanftmuth, Geradheit, Offenheit und Menſchenfreundlichkeit kund. Seine Herzlichkeit war keine bloße konventionelle Höflichkeit, deren Kälte man ſo leicht fühlt, ſondern Liebe, die wieder Liebe gewinnt. Seine Sanftmuth hatte ihn Beleidigungen ertragen und vergeſſen gelehrt. Sein gerader offener Sinn ſprach ſich immer ſo aus, wie er dachte und man wußte ſtets, wie man bei ihm daran war und je gerader und offener man ſich gegen ihn benahm, deſto willkommener war man. Seine Menſchenfreundlichkeit war allbekannt. Jedermann hatte bei ihm Zutritt; auf ſein Wohlwollen und ſeine Herzensgüte hatte Jedermann Anſpruch; konnte er Jemandem einen Dienſt erweiſen, ſo that er es und vermochte er auch nicht immer zu helfen, ſo ging doch Niemand ungetröſtet von ihm. Mußte er auch manchmal, wie es denn in der Pflicht des Obern liegt, Fehler ſeiner Untergebenen mißbilligen, tadeln, ſelbſt ſtrafen, ſo war er doch gegen den Fehlenden ſelbſt ſtets nachſichtig, duldſam und

ſchonend und half ihm durch Rath und That zur Beſſerung. Seine Herzensgüte that ſich aber vorzüglich gegen die Armen kund, denen er ein wahrer Vater war, ohne Aufſehen, mehr geheim und in einem bedeutenden Grad. Ein Beweis davon iſt auch ſein letzter Wille, indem er, nachdem ſeine edlen Verwandten auf jeden Anſpruch auf ſein Erbe verzichtet hatten, die Armen in Wallersdorf und das zweite Waiſenhaus in Paſſau als Univerſalerben ſeines Rücklaſſes eingeſetzt hat. Er war in Wahrheit der Mann der Liebe, wie ſich der Biſchof von Regensburg in ſeiner Rede am Grabe des Verblichenen ausdrückte. Daß ſolch' ein edles Gemüth einen unzerſtörbaren Frieden im Innern beſitzen mußte, wird uns nun nicht mehr wundern. Oder wen, wer ihn näher kannte, ſprach nicht ſtets freundlich an ſein munterer, fröhlicher Sinn? Allerdings mochte dieſe Munterkeit auch in einem etwas lebhafteren Temperamente wurzeln; aber wer zählt ſie auch die glänzenden Siege, die im ſchweren Kampf über das wärmere Blut erfochten werden mußten, bis jene Heiterkeit errungen ward, die aus allen ſeinen Geſichtszügen immer ſo wohlwollend hervorglänzte. Umzogen wohl auch manchmal, was jedoch ſelten geſchah, feine Wölkchen ſeine Stirn, ſo blieb ſie nie lange trübe, ſondern leuchtete dann nur um ſo heller. So ſtand denn aber auch mit ſeinem ſchönen Innern ein liebliches Aeußere in wohlthuender Uebereinſtimmung. Seine einnehmende Geſtalt, die Haltung ſeines Körpers, ſein grader Gang, ſein ſchönes Angeſicht, in welchem Freundlichkeit mit männlichem Ernſt und hoher Würde ſich paarten und in welchem man ſelbſt beim ſtrengen Ernſte die vorherrſchende Milde las, dies alles trug dazu bei, daß ſich Jedermann liebend an ihn hinangezogen fühlte.

* 179. Dr. Mich. Merkt,

kön. baier. Kreis- und Stadtgerichtsarzt zu Kempten;

geb. d. 21. Nov. 1781, geſt. d. 28. Mai 1839.

M. war zu Türkheim in Schwaben geboren, wo ſeine Eltern ein kleines Bauerngut beſaßen. Der treffliche Geiſtesanlagen in ihm wahrnehmende Ortspfarrer bewog die Eltern, ihn ſtudiren und von 1794 bis 1802 das katholiſche Gymnaſium und Lyceum zu Augsburg beſuchen zu laſſen, wo er bei untadelhaften Sitten die beſten Fortſchritte in den Studien machte. Um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, hörte er im J. 1802 und 1803 am Lyceum zu Augsburg die Theologie und faßte ſogar den Entſchluß, ſein übriges Leben in einem Kloſter zuzubringen, gab ihn aber, ob

er gleich die Aufnahme bereits erhalten hatte, nach reiflicher Ueberlegung mit einem Geiſtlichen deſſelben Ordens wieder auf. Hierauf entſchloß er ſich zum Studium der Medicin, zu welchem Entſchluſſe Loders *) anatomiſche Tabellen, die ihm der Gerichtsarzt ſeines Geburtsortes zur Einſicht geliehen hatte, nicht wenig beigetragen haben mögen. Er begab ſich daher im Jahr 1803 an die Hochſchule zu Landshut und hörte dort mit unermüdetem Fleiße mediciniſche Vorleſungen. Durch den in mediciniſcher Hinſicht ausgezeichneten Ruf der Hochſchule zu Würzburg angezogen, ſtudirte er in den folgenden zwei Jahren daſelbſt Medicin und erlangte am 15ten Febr. 1806 den Grad eines Doktors der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Im Okt. deſſelben Jahres 1806 wurde er als Bataillonsarzt im kön. baier. 7ten Linieninfanterieregiment Löwenſtein Werthheim, deſſen Garniſon damals Neuburg a. d. D. war, angeſtellt. Sogleich zur Armee nach Preußen abberufen, errichtete er Spitäler zu Koſel und Neumarkt und nahm nach Auflöſung des letztern Dienſte in jenem zu Breslau, wo er zu Ende des Monats März 1807 mit dem Spitaltyphus angeſteckt wurde. Nach ſeiner Geneſung mußte er nach Warſchau abgehen, in deſſen Spitälern er bis zum Rückmarſche der Armee Dienſte leiſtete. Bei Anfange des öſterr. Feldzugs im J. 1809 zum Feldſpitalarzt ernannt, beſorgte er Spitäler zu München, Augsburg, Linz, Innsbruck, Waſſerburg, Traunſtein, Salzburg und wieder zu Innsbruck vom 28. März 1809 bis 19. Febr. 1810, an welchem Tag er wegen zu ſtrengen Dienſtes das Blutbrechen bekam. Nach ſeiner Geneſung beſorgte er wieder ſein Spital zu Innsbruck bis zum 10. Juli 1810. In die Garniſon Neuburg zurückgekehrt, erhielt er von der allerhöchſten Stelle die ehrende Anerkennung, daß ihm beim Regimente die Verrichtungen des Garniſonsarztes übertragen wurden. Im ruſſiſchen Feldzuge beſorgte er Spitäler zu Görlitz, Plotz, Willenberg, Aryß, Polotzk, Pliſſa, Malutte, Altenburg, Altdorf, Pretz, Merſeburg, that während des ganzen Feldzugs ununterbrochene Dienſte und machte eine Menge ſehr beſchwerlicher Krankentransporte bei der ſtrengſten Kälte, bei Mangel an Vorſpann und Nahrung. Am 4. Nov. 1813 in Anerkennung ſeiner Kenntniſſe und Verdienſte zum Oberfeldſpitalarzte befördert, richtete er zu Ettenheimmünſter ein Hauptſpital für 1500 Kranke und Verwundete ein. Seiner durch die harten Feldzüge ſehr geſchwächten Geſundheit wegen kam er um ſeine Entlaſſung

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

aus dem Militärdienſt ein, worauf er unterm 27. März 1814 zum Landgerichtsarzt zu Riedenburg (bei Regensburg) ernannt wurde. Am 18. Juli 1814 verehelichte er ſich mit M. Magdalena v. Buckingham, Tochter des königl. baier. Kreisforſtinſpektors und nachmaligen Regierungsforſtraths v. Buckingham, mit welcher er bis an ſein Ende in der glücklichſten Ehe lebte und 11 Kinder erhielt, von denen noch 7 am Leben ſind. Um die Erziehung ſeiner Kinder beſſer beſorgen zu können, ſuchte er um die Verſetzung nach Kempten an und wurde unter dem 5. Dec. 1828 zum Landgerichtsarzt daſelbſt ernannt. Nach dem Tode des dortigen Kreis- und Stadtgerichtsarztes wurde er auf ſein Anſuchen unter dem 20. Juli 1833 an deſſen Stelle ernannt, welche er bis zu ſeinem am oben genannten Tage durch einen zweimaligen Schlaganfall erfolgten Tode mit der größten Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit verſah. — Seine Lebenszeit theilte ſich in die Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft an der leidenden Menſchheit, in das Streben nach zunehmender Erweiterung und Begründung derſelben und in ſeine Erholungsſtunden im Kreiſe der Familie, welche er und die ihn mit muſterhafter Liebe umfaßte, dann bei Mathematik und dem Gartenbau. Wie viel ihm an fortſchreitender Erkenntniß ſeiner Wiſſenſchaft gelegen geweſen, beweiſt ſeine zahlreiche mit den beſten der neuern mediciniſchen Zeitſchriften fortwährend bereicherte Bücherſammlung, beweiſen auch die Schriften, die er ſelbſt von Zeit zu Zeit ausarbeitete, ohne ſie jedoch immer in den Druck zu geben. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit beginnt mit der Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde und ſetzt ſich — durch die Feldzüge gehemmt — erſt im J. 1815 wieder fort, in welchem er einem ſeiner Gönner eine nach ganz eigenen Anſichten ausgearbeitete Arzneitaxirung vorlegte, aber, weil ſie deſſen Billigung nicht erhielt, nicht drucken ließ. Sodann berechnete er für alle Tage des Jahrs den Auf- und Untergang der Sonne. Als Gerichtsarzt, durch die gerichtliche Medicin viel in Anſpruch genommen, ließ er zwei Gutachten in die Zeitſchrift über die Staatsarzneikunde von Henke einrücken. Das zuerſt eingerückte, am 15. März 1822 abgegebene findet ſich im 4. Bde. 1822 S. 409 — 418 und das — obgleich ſpäter eingerückte — ſchon am 14. Auguſt 1819 abgegebene im 7. Bd. 1824 S. 436 — 446. Nach Kempten verſetzt, berechnete er nach deſſen Polhöhe für die Grade des Thierkreiſes den Auf- und den Untergang der Sonne, die Länge des Tages und der Dämmerung, ſo wie die Zeitgleichung oder die Abweichung des mittlern vom wahren Mittag und zwar 4 Jahre vor der

Berechnung der mittlern Zeit durch die Akademie der Wiſſenſchaften. Noch vor ſeiner Ernennung zum Kreis- und Stadgerichtsarzte zu Kempten entwarf er eine zweite nach der Pharmacopoeia Bavarica in großen Tabellen eingerichtete Arzneitaxirung, welche ihm bei den Nachrechnungen der für die öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten gemachten Apothekerrechnungen die beſten Dienſte leiſtete. Durch zwei Aufſätze im Jahrgange 1835 von Henke's Zeitſchrift veranlaßt, berechnete er auch einen Entwurf zu einem Unterſtützungsvereine für die Witwen der Aerzte und legte ihn dem kön. Miniſterium vor, beförderte ihn aber nicht zum Druck. Als letzte Arbeit machte er einen nach einem eigenen Plane bearbeiteten Auszug aus L. A. Krauſe's praktiſcher Anweiſung zu gerichtlichen Leichenunterſuchungen, welche er in der Joſ. Koſel'ſchen Buchhandlung in Kempten drucken ließ, mit dem Titel: Erinnerungspunkte bei gerichtlichen Leichenunterſuchungen und (in einer lithographirten Tabelle) vergleichende Ueberſicht der Erſcheinungen bei Ertrunkenen und Erhängten, vom k. b. Kreis- und Stadtgerichtsarzte zu Kempten. — M. hatte einen großen ſtark gebauten Körper, welcher dem Peſthauche von ſo vielen tauſend Kranken nicht unterlag, mit einer hohen, freien Stirn und in ſeiner Jugend kohlſchwarzen Haaren, die ſich im höhern Alter wohl bleichten und verdünnten, aber nicht verloren. Daß in dem Achtung einflößenden Körper eine edle Seele wohnte, beweiſen außer der muſterhaften Anhänglichkeit der Seinigen an ihn die vielen Freunde, welche er ſich erworben hatte, beweiſen gewiß nicht am mindeſten nach ſeinem Tode die Thränen der Spitalpfründner zu Kempten, beweiſt die allgemeine Anerkennung, daß er von unbeſtechlicher Redlichkeit war und mit ächt religiöſem Sinne (den er auch durch den Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes bekannte) nur was recht iſt und nichts als was recht iſt, ſuchte.

* 180. George Franz Dietrich aus dem Winkell,

Oberforſtmeiſter zu Schierau bei Deſſau;

geb. den 2. Febr. 1762, geſt. den 31. Mai 1839*).

Er wurde geboren auf dem Rittergute Priorau, im ſonſtigen Churkreiſe Sachſens. Sein Vater war der churfürſtl. ſächſ. Oberhofgerichtsaſſeſſor, Karl Gottlob aus dem Win-

---

*) Nach der Selbſtbiographie im Sylvan (1823) und Privatmittheilungen.

kell, ſeine Mutter eine geborne von Bodenhauſen, aus dem Hauſe Burg-Chemnitz. Im Monat Mai deſſelben Jahrs ſtarb ſein Vater und von dieſer Zeit an laſtete die Sorge für Unterhalt, Bildung und Erziehung von 4 Söhnen und 5 Töchtern, welche damals von 14 Geſchwiſtern noch am Leben waren, auf der Mutter allein. Sie alle mit großer Liebe umfaſſend, war die Zärtlichkeit faſt gränzenlos, mit der ſie an ihm — dem letzten Pfand ihres ehelichen Glücks — ganz vorzüglich hing. Auch von ſeinen Geſchwiſtern, deren mehrere ſchon erwachſen waren, aufs höchſte geliebt, wäre er wahrſcheinlich verzärtelt worden, wenn ſeine Mutter, im 7. Jahre ſeines Lebens, nicht zu einer zweiten Ehe mit dem churfürſtl. ſächſ. Premierlieutenant von Schierbrand, aus dem Hauſe Kirchheilingen, geſchritten wäre. Dieſer ſorgte in jeder Hinſicht wahrhaft väterlich für ihn. Vorzüglich dankte a. d. W. es demſelben, daß er ihm Anleitung zu geſchicktem Gebrauche ſeiner körperlichen Kräfte gab und, von dem Grundſatz ausgehend, der Knabe müſſe ſo früh als möglich der Kinderſtube entzogen werden und das elterliche Haus verlaſſen, mit Zuſtimmung ſeines Vormundes im 12. Jahr auf das Pädagogium zu Halle an der Saale ihn brachte. In dieſer Lehranſtalt wurde von dem J. 1773 bis 1777 und ſodann auf der Landſchule zu Grimma, bis zum J. 1780, der Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gelegt. Zu Oſtern des letztgedachten Jahrs bezog er die Hochſchule zu Leipzig, um ſich, nach dem Wunſche ſeines Vormundes, der Rechtsgelahrtheit, nach ſeiner eigenen Neigung aber vorzüglich der Kameralwiſſenſchaft zu widmen. Gegen das Ende ſeines zweiten Univerſitätsjahres gab ein Stein *), mit welchem ſeine Bruſt bei einem Sturze mit dem Pferd in ſehr unſanfte Berührung kam, im aller eigentlichſten Verſtande den Impuls dazu, daß er aus dem Dienſte der Themis in jenen der Diana übertrat. Die Folgen dieſes Sturzes auf ſeine Geſundheit waren nämlich ſo ernſthaft, daß nach Verlauf eines Zeitraums von zwei Monaten ſein Arzt erklärte, er müſſe, wenn vollkommene Herſtellung möglich ſeyn ſolle, die ſitzende Lebensart aufgeben und eine ſolche wählen, bei welcher, durch ſtete Bewegung im Freien und zu Fuß, ſeine geſchwächte Bruſt ſich nach und nach wieder ſtärken könne. Dieſer ärztliche Ausſpruch war ganz dazu geeignet, den früheren, ſeither gewaltſam unterdrückten Wunſch: ſich zum Forſt- und Waidmann zu bilden, auf das Lebhafteſte aufzuregen und

---

*) Bei dem Oberforſtrath H. Cotta gab auch ein Stein die Veranlaſſung zum Eintritt ins forſt- u. waidmänniſche Leben.

ihn um ſo mehr zur Befriedigung deſſelben zu beſtimmen, da anhaltendes Umherſchweifen in einer Gegend, wo Naturſchönheit überhaupt, beſonders aber Wald und Jagd, ihm höchſt reizende Genüſſe gewährt und auf ſeine Geſundheit ſo wohlthätig gewirkt hatte, daß er ſich vollkommen hergeſtellt fühlte. Und wie gern und freudig ergriff er dieſen neuen Lebensplan! Hatte er doch von früheſter Kindheit an nur in Waldgegenden, faſt nur mit Förſtern, Jägern und leidenſchaftlichen Jagdliebhabern gelebt; war er doch ſchon als Knabe nicht nur ein rüſtiger Schütze, ſondern hatte ſogar für ſeine Göttin gelitten und geblutet, indem er in einem — freilich unvorſichtigen — Eifer, ihr zu dienen, die linke Hand ſich durchſchoß und dadurch den Gebrauch des Mittelfingers an derſelben für immer verlor. Auch Ausſichten, ſo heiter und glänzend, wie ſie der unerfahrene, ſchönen Hoffnungen gern huldigende Jüngling ſich auszumalen immer geneigt iſt, lagen auf dem Lebenspfade, den er einzuſchlagen beſchloſſen hatte, im hellſten Roſenlichte weit, weit ausgebreitet vor ihm. Aus einer der älteſten adelichen Familien Sachſens entſproſſen, konnte ihm es — ſo wähnte er — nicht fehlen, als Jagdpage eingeſchrieben zu werden; war aber dieſe Stelle einmal erklommen, ſo führte in ſeinem Vaterlande zu jener Zeit der nächſte Vorſchritt unfehlbar zu den einträglichſten und ehrenvollſten Forſtſtellen. Mit dem feſten Vorſatze, durch anhaltenden Fleiß und Eifer einer ſolchen ſich würdig zu machen, trat er daher im J. 1781 bei dem verſtorbenen Wildmeiſter, damaligen Hofjäger Hähnel zu Sitzeroda bei Torgau in die Lehre. Den Zeitraum von drei Jahren, welchen er unter den Augen jenes wackern, praktiſchen Waidmanns zubrachte, benutzte er dazu, aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen im Fache der Jagdkunde ſo vieles ſich anzueignen, als es die beſtehenden Verhältniſſe geſtatteten. Zugleich beſchäftigte er ſich nach Möglichkeit mit Flemmings deutſchem Jäger, Döbels Jägerpraktik, auch mit Beckmanns und Zanthiers Schriften. Aus den Unterhaltungen, welche er über das Geleſene mit ſeinem Lehrherrn öfters anknüpfte und gefliſſentlich fortſpann, ward es ihm bald einleuchtend, daß er, wie ſchon geſagt, mit einem tüchtigen Jäger, dagegen mit einem bei weitem weniger ſolidem Forſtmanne zu thun hatte. Ueber eins wie über das andere kam er noch mehr ins Klare, als er wahrnahm wie vieles der brave Mann bei der Einrichtung der Hirſch- und Saujagden leiſtete, welche der damalige Churfürſt von Sachſen alljährlich in Annaburg und Sitzerode abhielt; wie große und mannichfaltige Fehlgriffe und Unregelmäßigkeiten er ſich hingegen in

der Behandlung der unterhabenden Forſtreviere zu Schulden kommen ließ. In forſtlicher Hinſicht waren daher eigene Studien und Beobachtungen das einzige, woran ſich a. d. W. halten konnte. Das aber geſchah auch mit Anſtrengung aller ihm verliehenen Geiſtes- und körperlichen Kräfte, bis — wie ein Blitz vom Himmel — ein ganz unerwarteter Schlag alle ſeine früheren Ausſichten, auf dem gewöhnlichen — für Manchen ziemlich bequemen — Wege zu ſeinem Ziele zu gelangen, zertrümmerte. Um nämlich als Jagdpage eingeſchrieben werden zu können, mußte ſein Stammbaum bei der oberſten Forſt- und Jagdbehörde eingereicht werden und ſiehe, einer ſeiner Ahnherrn hatte — ob aus Liebe oder Konvenienz, wiſſen wir nicht — eine eheliche Verbindung mit einer Bürgerlichen geſchloſſen; die Reihe ſeiner Ahnen war zerriſſen und mit ihr ſeine ganze begonnene Laufbahn. Dieſe zu verlaſſen und eine andere zu wählen, wäre unter ſolchen Verhältniſſen allerdings wohl am gerathenſten geweſen. Aber theils war er dazu ſchon zu weit an Jahren vorgerückt, theils hatte er dem mit ungemeiner Vorliebe erwählten Fache bereits zu große Opfer gebracht, theils gab er die Hoffnung nicht auf, es könne ihm gelingen, durch fortgeſetzte Dienſtleiſtungen als Freiwilliger und durch ferneres Streben nach einer höchſt möglichen Maſſe von Kenntniſſen ſich im Vaterlande bemerklich zu machen und ſo dennoch die Ausſicht auf eine anſtändige, wenn auch nicht hohe Forſtſtelle zu begründen. Dieſen Weg verfolgend, während ſeiner dreijährigen Lehrzeit und im Laufe der nächſten ſieben Jahre, die — nachdem er ſich auf das ihm in brüderlicher Erbtheilung zugefallene Rittergut Schierau zurückgezogen hatte — theils dem Betriebe ſeiner eigenen nicht unbedeutenden Forſtökonomie und der noch intereſſanteren Jagd, theils dem Studium der Schriften eines Moſer, Cramer u. Anderer, theils mehreren Reiſen im In- und Auslande, vorzüglich aber und ſtetshin dem Leſen im großen herrlichen Buche der Natur gewidmet wurden, gelangte er zu dem Selbſtgefühle, daß dieſe Zeit für ſeine forſt- und jagdwiſſenſchaftliche Ausbildung nicht nutzlos verſtrichen und er fähig ſey, ſeinem Vaterlande wahrhaft zu dienen. Aber ſein Vaterland verlangte dieſe Dienſte nicht. Jedes Geſuch um eine erledigte Stelle ward verweigert und ſo mußte er endlich der kränkenden Ueberzeugung Raum geben: in Sachſen ſey für ihn nichts zu hoffen! Das Schmerzliche dieſer Verzichtleiſtung wurde bald und auf das Schönſte gemildert. Denn im J. 1791 führte ihm der Himmel eine geborene von Ludwiger, aus dem Hauſe Zſchepkau, als Gattin zu. Ein Jahr ſpäter ſchenkte ſie ihm einen Sohn, den

Digitized by Google

er aber in der 18ten Woche ſeines Lebens wieder verlor. Seitdem blieb dieſe übrigens höchſt glückliche Ehe kinderlos. Im J. 1794 mußte er dem Verhängniß das Opfer bringen, ſein ſchönes Familiengut zu veräußern. Käuferin war die Erbprinzeſſin von Anhalt-Deſſau, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, und Folge dieſes Kaufes ſein Eintritt in den Dienſt des damals regierenden Fürſten Leopold Friedrich Franz als Kammerjunker, mit der Zuſage, im Forſt- oder Jagdfach angeſtellt zu werden, ſobald die Theilung des nach dem Tode des letzten regierenden Fürſten von Anhalt-Zerbſt den übrigen hohen Häuſern zugefallenen Fürſtenthums zu Stande gekommen ſeyn würde. Der Hofdienſt entſprach ſeiner Neigung eben ſo wenig, als er die dazu erforderlichen Eigenſchaften von der Natur erhalten, oder die etwaigen Anlagen auszubilden früher geſtrebt hatte. Auch wäre es ihm wohl völlig unmöglich geweſen, die mit demſelben verbundenen, ihm neuen, ſeinem ganzen Weſen fremden Pflichten mit der erforderlichen Pünktlichkeit zu erfüllen, hätte nicht hohe Verehrung und Liebe für das fürſtliche Haus und der Hinblick auf eine ſchönere Zukunft ihn ermuthigt und geſtärkt und wären ihm nicht, auch bei der pünktlichſten Erfüllung ſeiner jetzigen Pflichten noch genug müßige Stunden geblieben, die er der Vorbereitung zu denen, die ſeiner warteten, widmen konnte. Zu dieſem Zwecke ſtudirte er mit Eifer die damals, wie zum Theil noch jetzt, für klaſſiſch geltenden größern und kleinern Werke des verewigten Burgsdorf, Hennert ꝛc. und verglich die in denſelben aufgeſtellten Theorien mit den praktiſchen Leiſtungen achtbarer Forſtmänner. Zugleich ging ſein unabläſſiges Streben dahin, die ſchon errungenen Fähigkeiten in dem Techniſchen, Praktiſchen und Zünftlichen *) der Jagdkunde fortwährend zu ſteigern. Dennoch verſäumte er es nicht, die Gelegenheit zu Erweiterung ſeiner Erfahrungen und Kenntniſſe zu benutzen, die ſich in dem Großen und Vielen, was zu Deſſau in mehreren Zweigen der Jagdbetriebskunde mit ungemeiner Geſchicklichkeit, Genauigkeit und Umſicht geübt wurde, ihm ſo herrlich darbot. Dabei ſtrebte er auch dem ihm ſelbſt fühlbar gewordenen Mangel an genügender Bekanntſchaft mit der Jagd-

---

*) Ich verſtehe, ſagt a. d. W., unter dem Zünftlichen außer der Jagdkunſtſprache die eigentlichen Waidmannsgebräuche, weil in alle Dem viel Zünftliches liegt. Zugleich bekenne ich, daß nach meiner Anſicht in dem ſeit geraumer Zeit Mode gewordenen Ueberſehen und Vernachläſſigen dieſes Zünftlichen einer der Hauptgründe des Verfalls im geſammten Jagdweſen zu ſuchen ſey.

zoologie nach und nach abzuhelfen, ſowohl durch emſiges Forſchen in den dahin einſchlagenden beſſern naturhiſtoriſchen Werken eins Naumann und Bechſtein, als durch eifriges Ergreifen jeder ſich darbietenden Gelegenheit zu Beobachtungen in der freien Natur und zu Vergleichungen des über die verſchiedenen Wildarten Geleſenen, mit lebenden und todten Jagdthieren, ſo viele und ſo vielerlei deren ihm vorkamen. Auch blieb ihm noch Zeit genug, in den früheſten — gleich das Gepräge der Klaſſicität unverkennbar tragenden — Schriften des um die theoretiſche und praktiſche Forſtwiſſenſchaft höchſt verdienten G. L. Hartig *) mit gleichem Eifer zu ſtudiren. Alles dieſes befeſtigte ſeine Ueberzeugung, wie ſogar nichts der blos empiriſche Forſt- und Waidmann ſey und wie einzig dem rationellen — und auch dieſem nur bei der höchſtmöglichſten Umſicht und unermüdlichen Ausdauer im Kampfe mit Vorurtheilen und unrichtigen kameraliſtiſchen Anſichten — es gelingen könne, Forſte und Jagdreviere, die in verdorbenen oder, was am öfterſten der Fall war, doch in bei weitem nicht gutem Stand auf ſein Zeitalter übergegangen waren, dem Ideale der Vollkommenheit nach und nach näher zu bringen. Unter ſolchen Beſchäftigungen verſtrichen ſechs Jahre. Die Zerbſter Landestheilung war beendigt und a. d. W. glaubte endlich dem durch frühere Verheißungen vorgeſteckten Ziele ſeines Strebens und Harrens nahe zu ſeyn. Anders ſtand es im Buche des Schickſals geſchrieben! Wieder waren Monate verlaufen — alles blieb wie es geweſen — und er, was er war. Der Hofdienſt ward ihm mit jedem Jahre ſchwerer; die Sehnſucht, das Erlernte nun auch in nützlicher Thätigkeit praktiſch anzuwenden, immer mächtiger und ſo ſtand der Entſchluß feſt, einen entſcheidenden Schritt zu wagen. Dem zu Folge wendete er ſich mit einem in den ehrerbietigſten Ausdrücken abgefaßten Schreiben unmittelbar an den Fürſten, brachte die früher erhaltene Exſpektanz auf eine Anſtellung in ſeinem eigentlichen Fach in Erinnerung und erklärte zugleich, er ſey bereit, ſich jeder, auch der ſtrengſten Prüfung zu unterwerfen und im Fall er nicht hinlänglich fähig erfunden werden ſollte, ohne Weiteres ferneren Anſprüchen zu entſagen. Darauf wurde ihm die Entſcheidung zu Theil: „Der Fürſt halte vor allem ſich verpflichtet, Landeskinder **) zu verſorgen und ſehe ſich demnach außer Stande,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 111.

**) Einige Monate ſpäter wurde einem jungen Ausländer die Anſtellung zu Theil, auf welche a. d. W. nicht nur der früher erhaltenen Zuſage gemäß, ſondern auch in obiger Beziehung, indem er vor dem Verkaufs-

ſeinem Geſuche zu entſprechen. In Betracht jedoch der zeither zur höchſten Zufriedenheit geleiſteten Dienſte ſollte ſein ſeitheriger Dienſtgehalt vermehrt, ihm auch auf den Fall, wenn er einſt aus dem Dienſte treten wolle, eine lebenslängliche Penſion, oder ſtatt deren, nach ſeiner Willkühr, ein averſionelles Kapital, nächſtdem aber ſeiner Gattin, auf ſeinen Todesfall, ein alljährlicher lebenslänglicher Witwengehalt erſter Klaſſe aus der Deſſauiſchen Dienerſchaftswitwenkaſſe zugeſichert werden.“ Abermals war ſeine wohlbegründete Hoffnung vernichtet, abermals eine Reihe von Jahren, die er, bei treuer Wahrnahme ſeiner Dienſtgeſchäfte, einzig dazu verwendet hatte, ſich zum nützlichen Staatsdiener zu bilden, einem Irrlichte zum Opfer gebracht und er wieder in der Nothwendigkeit, ſich einen neuen Lebensplan zu bilden. Sein Gönner, der Erbprinz, der ihm während ſeines ganzen Aufenthalts in Deſſau die ſchmeichelhafteſten Beweiſe der Huld und Gnade gegeben hatte, fühlte mit ihm das Schmerzliche dieſer unverdienten Zurückſetzung und konnte unter dieſen Umſtänden a. d. W.'s Entſchluß, den Dienſt ſeines Vaters und zugleich Deſſau zu verlaſſen, nicht mißbilligen, obgleich er ihn, da er für die Gegenwart nichts zu thun vermochte, durch die gnädigſten Verheißungen für die Zukunft zu ändern ſtrebte. a. d. W. ſuchte daher um ſeine Entlaſſung nach, erhielt ſie und verließ in der Mitte des Jahres 1802 mit den Seinigen Deſſau — nicht ohne alle Hoffnung auf dereinſtige Rückkehr, indem der Erbprinz in der Stunde des Abſchieds die beſtimmte Zuſage von ihm forderte, ſeinem Rufe folgen zu wollen, ſobald er denſelben an ihn ergehen laſſen würde. Er ſchlug nun ſeinen Wohnſitz in einem, ſeiner einzigen noch lebenden Schweſter gehörigen Landhauſe zu Ober-Nitzſchka bei Wurzen auf. Das dortige Rittergut war im Beſitz eines ſeiner Brüder. Vielfache Beweiſe treuer Verwandtenliebe, der Umgang mit ältern und bald neu erworbenen Freunden der Umgegend, die ſchöne Lage des Orts, die durch die Nähe von Leipzig ſich darbietende Gelegenheit zu literariſchem Verkehr, dies alles machte den Wechſel des ſtädtiſchen Aufenthalts mit dem ländlichen ihm weniger ſchmerzlich fühlbar, ja ſogar angenehm. Hier führte er ein ſtilles aber zufriedenes Leben bis zum J. 1807; von da an bis gegen das Ende des Jahrs 1812 zu Machern bei Leipzig, auf einer

---

ſeines Gutes Vaſall des fürſtl. Hauſes Deſſau war und als ſolcher dem Fürſten den Lehnseid geſchworen hatte, mindeſtens bei nicht geringerer Befähigung gegen jenen Ausländer, begründete Anſprüche zu haben glaubte.

Gern wollte er der Welt und ſeiner Familie durch literariſche Arbeiten noch nützen, aber zwei bedeutende Schlaganfälle in den Jahren 1832 und 1833 machten ihm das Schreiben mit der Feder unmöglich — nur mühſam vermochte er es mit der Bleifeder, was er bei freundſchaftlichen Briefen gern that — und dieſe Anfälle hatten ſein Gedächtniß und die Klarheit der Ideen ſo geſchwächt, daß auch das Diktiren — was ihm Freude machte — nicht das gewünſchte Reſultat hervorbrachte und er, ſelbſt fühlend, wie wenig ſeine jetzigen Arbeiten den frühern glichen, oft zerſtörte, was er ſeit Monaten geſchaffen hatte. Wie wehmüthig aber auch dieſes Selbſterkennen für ihn und die Seinigen ſeyn mußte, verließ ihn doch nie der Muth und die innere Heiterkeit. Unermüdet begann er von neuem, las ſehr viel und ging täglich ſpazieren, was ihm hier, wo er faſt jeden Baum kannte und ſo manchen Theil des ſchönen Waldes in ſeiner Jugend ſelbſt angelegt hatte, doppelten Genuß gewährte. Den 31. Mai 1839 war er ganz vorzüglich aufgelegt, beſchäftigte ſich mit Leſen und dem Diktiren eines Briefes an den Buchhändler Brockhaus, trank gegen Abend ſeinen Thee — den er ſehr liebte — mit gewohntem Appetit, war dabei heiterer und geſprächiger als ſonſt und verließ die Seinen ſcherzend, um ſeinen Spaziergang zu machen. Durch das Dorf gehend, grüßte er alle freundlich, wie immer und ſprach mit Mehreren. Einige Schritte vor dem Dorfe blickt ein Bauer ihm noch nach, ſich ſeines rüſtigen Schrittes freuend, denn alle liebten ihn, da ſieht er ihn wanken — und fallen und ruft, da er ihn ohne Beſinnung findet, Hilfe herbei. Sorgſam trug man ihn zurück und ſuchte ihn zu beleben, doch nur auf Sekunden kehrte das Bewußtſeyn wieder. — Seine hervorſtechendſten Charakterzüge waren: unbegrenztes allgemeines Wohlwollen, der Wunſch, Jedem mit Rath und That zu dienen, unermüdete geiſtige und körperliche Thätigkeit, ſtetes Fortſchreiten mit der Zeit, reges Intereſſe für neue Erfindungen und Entdeckungen, an denen ſie ſo reich iſt, endlich wahre Religioſität ohne Scheingepränge. Geſelligkeit und ein geiſtreiches, wiſſenſchaftliches oder ſcherzhaftes Geſpräch war ein hoher Genuß für ihn, den er aber in den letzten Jahren durch beinahe völlige Taubheit faſt ganz entbehren mußte. — Mit Behlen, Diezl u. Mayr gab er heraus: Neue Zeitſchr. f. d. Forſt- u. Jagdweſen in Baiern. 2 Bde. Bamb. 1823—24. — Außerdem lieferte er noch viele Beitr. zu Encyclopädien u. Zeitſchriften.

181. Doktor Friedrich Ludwig Kreyſig,

Hof- und Medicinalrath und königl. Leibarzt zu Dresden;
geb. d. 7. Juli 1770, geſt. d. 4. Juni 1839 *).

Er war zu Eilenburg geboren, wo ſein Vater als praktiſcher Arzt lebte. Schon im 12. Jahre der Landesſchule zu Grimma übergeben, legte er hier durch den angeſtrengteſten Fleiß, dem er die klaſſiſche Durchbildung ſeines Geiſtes verdankte, den Grund zu ſeiner ſpätern Tüchtigkeit, bis er im Jahr 1788 die Univerſität Leipzig bezog und ſich unter Leitung der Profeſſoren Platner, Hebenſtreit, Koch u. a. dem Studium der Heilkunde widmete. Durch den Tod ſeines Vaters, der kein Vermögen hinterließ, frühzeitig auf ſich und die eigene Kraft hingewieſen, war es für ſeine weitere Laufbahn ein glückliches Ereigniß, daß die Verleihung des Kregel-Sternbach'ſchen Stipendiums ſeine äußern Hilfsmittel ſo weit vermehrte, um ihm im J. 1792 den Beſuch der Univerſität Pavia zu ermöglichen, wo ſich ihm durch die Vorträge von Peter Frank, Scarpa, Paletta, Spallanzani die Tiefen des mediciniſchen Studiums erſchloſſen und ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen die höhere Weihe erhielten. Nach Leipzig zurückgekehrt, erlangte er bald nach einander die akademiſchen Würden als Magiſter der Philoſophie und Doktor der Medicin, während er ſich gleichzeitig als Privatdocent habilitirte. Im J. 1796 war er als Subſtitut der Profeſſur der Pathologie und Chirurgie an die Stelle des Profeſſors Doktor Leonhardi, der als Leibarzt nach Dresden verſetzt worden war, die ordentliche Profeſſur an der Univerſität Wittenberg aber hatte beibehalten dürfen, an dieſe Hochſchule berufen, vertauſchte aber jene Fächer durch Aufrücken in der Fakultät im J. 1801 mit dem Lehrſtuhle der Anatomie und Botanik. Jetzt verdoppelte ſich auch K.'s ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, als deren erſte reifere Frucht die Schrift: „Neue Darſtellung der phyſiologiſchen und pathologiſchen Grundlehren für angehende Aerzte und Praktiker." Leipz. 1798, 1800. 2 Thle. anzuſehen iſt. Schon hierin, wie in den akademiſchen Schriften dieſer Periode offenbart ſich der Grundcharakter ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung, mit der auch ſein praktiſches Wirken von jeher Hand in Hand ging. Baſirung der Pathologie auf Phyſiologie, als der einzige Weg, um der Medicin eine ſichere und echt wiſſenſchaftliche Grundlage zu geben und damit insbeſondere

---

*) Leipz. Zeitg. 1839. Nr. 158.

zu naturgemäßen, ſicher leitenden Principien für das Handeln am Krankenbett zu gelangen. Auf dieſe Weiſe erhob er ſich ſehr bald auf einen Standpunkt ſelbſtſtändiger, auf poſitive Ergebniſſe gerichteter Forſchung, die ihn ſchon an und für ſich abgeneigt machen mußte, einem der herrſchenden mediciniſchen Syſteme unbedingt ſich anzuſchließen. Wirklich hat er auch weder den während ſeiner jüngern Lebensperiode gangbaren Lehren einer damals einſeitigen Nervenpathologie, des Brownianismus, noch der ſpätern Erregungstheorie jemals gehuldigt, und wenn es auch bei dem Gewicht dieſer wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen für die Entwickelung und Weiterbildung der Medicin kaum möglich und nicht einmal zu billigen geweſen wäre, hätte er ſich ihrem Einfluß ganz entziehen wollen, ſo läßt ſich doch in Wahrheit verſichern, daß er davon nur theilweis und mit großer Zurückhaltung Gebrauch gemacht habe, um ſo mehr, als die ihm geläufige Kant'ſche Anſicht von dem nur ſubjektiven Werth der Begriffe von Kraft und deren Abänderungen eine nur auf letztere gegründete Krankheitstheorie ihm als unzureichend und eines ſichern objektiven Grundes ermangelnd erſcheinen laſſen mußte. Inmittelſt dehnte ſich auch K.'s Wirkſamkeit als praktiſcher Arzt, der u. a. auch das erſte ambulatoriſche Klinikum zu Wittenberg ſein Entſtehen verdankte, immer weiter aus und der Ruf ſeiner Tüchtigkeit erſcholl ſo ſchnell, daß er ſchon im J. 1803 im 33. Lebensjahr als Leibarzt des Kurfürſten*) mit dem Charakter als wirklicher Hofrath nach Dresden berufen wurde. Von da an waren ſeine äußern Lebensbegegniſſe an die Schickſale ſeines Fürſten gekettet, die ihn in den wechſelvollen Jahren von 1806—1815 oft über die Grenzen des Vaterlandes hinausführten. Namentlich war er der Begleiter des Königs Friedrich Auguſt auf deſſen mehrmaligen Reiſen nach Warſchau und hier begründete er durch die Erfolge einer glänzenden ärztlichen Praxis den Ruf ſeines Namens in den nordiſchen Ländern, der bis an ſeinen Tod ungeſchwächt geblieben iſt und ihm alljährlich von dort her zahlreiche Leidende zuführte, die bei ihm Rath und Hilfe ſuchten. Die Muße, die ihm in den Jahren 1813—1815 während des unfreiwilligen Aufenthalts des Königs in Berlin und Friedrichsfelde zu Theil ward, benutzte er zur Ausarbeitung des Werks, das er zu einer der Hauptaufgaben des Lebens gemacht hatte: „Die Krankheiten des Herzens ſyſtematiſch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert," das in den Jahren 1814—1817 in 3 Theilen zu Ber-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

lin erſchienen iſt. Hieran reihte ſich ſeit der Rückkehr nach Dresden, bei welcher ihm in Anerkennung ſeiner gegen König und Vaterland bewieſenen Treue als einem der erſten das Ritterkreuz des neu errichteten Civilverdienſtordens zu Theil wurde, das in den J. 1818 und 1819 in 2 Theilen herausgegebene „Syſtem der praktiſchen Heilkunde u. ſ. w.,“ in dem er die Reſultate ſeiner reichen und gediegenen Anſchauungen, wiſſenſchaftlich begründet, niederlegte, das jedoch, weil er zu ſeiner Vollendung eine weniger geſchäftsvolle Zeit abzuwarten wünſchte, damals unvollſtändig geblieben iſt. Gleichzeitig erweiterte ſich ſeine Berufsthätigkeit durch die im J. 1816 hauptſächlich durch ſeinen Einfluß erfolgte Umgeſtaltung des bisherigen, bis dahin blos der Bildung von Militärärzten gewidmet geweſenen Collegium medico-chirurgicum zur chirurgiſch-mediciniſchen Akademie, an der er die Profeſſur der ſpeciellen Pathologie und Therapie und das Direktorium der mediciniſchen Klinik übernahm, ſo wie durch ſeinen Eintritt als Hof- und Medicinalrath in die Landesregierung. Es gehörte ein Mann von K.'s geiſtigen Hilfsquellen, unermüdlicher ſtreng geordneter Thätigkeit und aufopfernder Berufstreue dazu, um neben einem ſo umfaſſenden, amtlichen Wirkungskreiſe zugleich den Sorgen einer Privatpraxis vorzuſtehen, die gerade in dieſer Zeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, ſo daß er dem von allen Seiten zuſtrömenden Andrang kaum zu genügen vermochte. Auch war es unſtreitig dieſe Periode ſeines Lebens, wo eine reiche praktiſche Erfahrung und gereifte wiſſenſchaftliche Anſchauung ſich in ſeinem ärztlichen Wirken zu einem vollendeten Ganzen verſchmolzen hatten. Die Eigenthümlichkeiten ſeiner praktiſchen Methode zu ſchildern, würde über die Grenzen dieſer Skizze hinausgehen, ſollen jedoch deren Hauptvorzüge kurz angedeutet werden, ſo beſtanden ſie in dem unermüdlichſten Fleiß bei Ergründung ſchwieriger, verborgener oder verwikkelter Krankheitszuſtände, in der ſorgfältigen Benutzung aller Hilfsmittel der Unterſuchung und Erforſchung, in einer großen Schärfe und Beſonnenheit des Urtheils über den Werth und die Bedeutung der verſchiedenen zur Bildung eines Krankheitsfalls beitragenden Momente und einer nur dadurch möglichen Sicherheit der Diagnoſe und darauf gegründeten eben ſo großen Sicherheit, Konſequenz und Ausdauer der Behandlung. Aeußerſt vorſichtig bei Stellung der Prognoſe, bewirkte doch die Gründlichkeit und Feſtigkeit ſeines Wiſſens und Handelns, die Begeiſterung für ſeinen Beruf und für die Medicin als Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo wie die Ehrfurcht und das Vertrauen, mit welchem er das Wir-

ken der Naturkräfte in Krankheiten belauſchte und über alles hoch anſchlug, daß er auch unter den ſchwierigſten Umſtänden nicht ſobald verzweifelte, ſondern ſeinen Muth und den des Kranken durch den Hinblick auf die noch vorhandene, wenn auch ſehr beſchränkte Möglichkeit eines günſtigen Erfolgs aufrecht zu halten ſuchte. Seinen Kranken verſtand er ein unbedingtes Vertrauen einzuflößen und wer je ſo glücklich geweſen iſt, von ihm in einer ernſtern Krankheit behandelt zu werden, der wird ſich des mächtigen und wohlthuenden Eindrucks erinnern, den die eigenthümliche Klarheit und Ruhe ſeines Blicks, die eingehende Gemüthlichkeit ſeiner Unterhaltung, ſo wie die Energie ſeines Willens, ſelbſt wenn ſich dieſe, wie wohl zuweilen geſchah, in ſtrengerer Form zu erkennen gab, auf die Seele des Leidenden ausübte. Daher ergingen denn auch aus allen Gegenden des In- und Auslandes ununterbrochen mündliche und ſchriftliche Anfragen von Aerzten und Kranken über ſchwerere und dunkle Krankheitsfälle mit den oft dringendſten Bitten um ſein Urtheil darüber und um die Beſtimmung des dagegen einzuſchlagenden Heilverfahrens. Der Beantwortung ſolcher Anfragen widmete er dann die gewiſſenhafteſte Prüfung, den größten Fleiß und ſeine auf dieſem Weg entſtandenen zahlloſen ſchriftlichen Konſultationen dürften unbezweifelt zu den ausgezeichnetſten gehören, was in dieſem Gebiet in der neuern Zeit geleiſtet worden iſt. Hierbei, ſo wie überhaupt in dem Verkehr mit Kranken und Aerzten, war ihm Redlichkeit und Offenheit der Mittheilung ſeiner Ideen höchſte Pflicht und er geſtand in ſolchem Fall lieber ſein Nichtwiſſen frei ein, als daß er je zu einem ſeiner Ueberzeugung nicht gewiſſen Ausſpruch ſich hätte beſtimmen laſſen. Solchem Ernſt und ſolcher Würde in der Erfüllung ſeines ſchweren Berufs verdankte K. ſchon frühzeitig ein großes Uebergewicht als praktiſcher Arzt und da er hiermit wahre Humanität und Wohlmeinenheit gegen ſeine Kollegen verband, ſo wurde er während eines Zeitraums von mehr als 30 Jahren vorzugsweiſe zu ärztlichen Konſultationen gewählt und es wurde auch in dieſer Sphäre ſein treues unermüdetes Wirken zu dem ſegensreichſten. Als beſonders gründlicher und glücklicher Arzt war er in chroniſchen Krankheiten allgemein anerkannt, wo ihm der große, aus den ernſteſten Studien während ſeines ganzens Lebens hervorgegangene Umfang ſeines Wiſſens in dieſem Felde, verbunden mit der unermüdetſten Ausdauer und Stetigkeit in der Verfolgung des einmal als das rechte aufgefaßten Ziels vorzüglich zu Statten kam. Das Geſammtergebniß ſeiner Anſichten über die Behandlung chroni-

Digitized by Google

ſcher Krankheiten, mit beſonderer Rückſicht auf die Wirkſamkeit der hauptſächlich mit durch ſeine Bemühungen in allgemeine Aufnahme gekommenen natürlichen und künſtlichen Mineralwäſſer, hat er in dem gediegenen Werke niedergelegt, das u. d. T.: „Ueber den Gebrauch der natürlichen und künſtlichen Mineralwäſſer von Karlsbad, Ems, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Leipzig" zuerſt im J. 1825 und in 2. Auflage 1828 erſchienen iſt. Eine ſchwere Krankheit, die K. im J. 1822 befiel und ſein Leben in Gefahr brachte, mahnte ihn, der ſchon das 10. Luſtrum ſeines Lebens zurückgelegt hatte, an die Nothwendigkeit, ſeine äußere Thätigkeit mit der Kraft des nicht mehr jugendlichen Körpers mehr ins Gleichgewicht zu ſetzen. So wie er daher noch in demſelben Jahr ſeine Wirkſamkeit als Lehrer an der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie einſtellte, auch im J. 1827, nach dem Tode des Königs Friedrich Auguſt, dem er, ſo wie dem ganzen königlichen Hauſe, mit der unbegrenzteſten und treueſten Hingebung ſtets angehangen hatte, theilweiſe Diſpenſation von der Funktion eines ordentlichen Leibarztes, namentlich hinſichtlich des Sommeraufenthalts in Pillnitz nachſuchte und bewilligt erhielt, ſo ſuchte er auch von da an den Kreis ſeiner Privatpraxis mehr und mehr einzuſchränken und den letzten Theil ſeines Lebens in ungeſtörter Muße theils der wohlverdienten Erholung von ſo großen Anſtrengungen, theils aber und hauptſächlich der Vollendung größerer wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu widmen. Die erſtere fand er nächſt der Beſchäftigung mit ſeinem Lieblingsſtudium, der Botanik, wobei ihn der Beſitz bedeutender Gartengrundſtücke und ausgedehnter, mit den ſeltenſten Erzeugniſſen aller Zonen ausgeſtattete Gewächshäuſer unterſtützte, in wiederholten Reiſen, zu denen ihm unter andern auch die Verſammlung der deutſchen Naturforſcher in Berlin, Heidelberg und Prag Veranlaſſung gaben und die ihn mit den bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Celebritäten des Auslandes in freundſchaftliche Berührung brachten. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht waren es hauptſächlich zwei Gegenſtände, die von da an K.'s ganze Seele erfüllten und denen er noch ſeine übrigen Lebensjahre zu widmen beſchloſſen hatte, eine neue Bearbeitung ſeines Werks über die Herzkrankheiten, von dem auch der erſte Band zum Druck reif geworden iſt, während zum zweiten erſt Materialien geſammelt ſind und das Bedürfniß eines umfaſſenden Studiums der neuern philoſophiſchen Forſchungen, hervorgegangen aus dem Wunſche, ſein Syſtem der praktiſchen Heilkunde zu vollenden und aus der gewonnenen Kenntniß, daß ein ſolches, ſolle es der Medicin

Berghaus. 1799; Jo. Godofr. Bretſchneider. 1800; Chr. Fr. Bened. Ettmüller. 1796; Er. Ludw. Meuder. 1802; Heinr. Traugott Schindler. 1796; Gotth. Fr. Leberecht Schubert. 1800; Heinr. Aug. Sonntag. 1801; Geo. C. Chriſtoph Stölling. 1802. — Ueberſetzungen: Giov. Berardo Zeviani, über die Hypochondrie; aus dem Ital. mit Anmerk. Leipzig, 1794. Vinc. Chiarudi, über den Wahnſinn; aus dem Engl. Ebd. 1795. 3 Thle. mit Kupf. Fr. X. Balmis, über die Agave und Begonia gegen Luſtſeuche; aus dem Ital. mit Anmerk. 1797. — Vorrede und Anmerkungen zu J. Fd. Davis, über Herzentzündung; aus dem Engl. von Choulant. Halle, 1816. Anmerk. zu Joſ. Hodgſon, von den Krankheiten der Arterien und Venen; aus dem Engl. von Fr. Adf. Koberwein. Hanover, 1817. Vorrede zu L. Jurine, über die Bruſtbräune; aus dem Franz. von Karl Theod. Menke. Ebd. 1816. Vorrede zu Fr. Adf. Aug. Struve, über Nachbildung der natürlichen Heilquellen. H. 1. Dresden, 1824. Vorrede zu L. F. Schwarze, praktiſche Beobachtungen und Erfahrungen. Dresden u. Leipz. 1827. Einleitung zu C. W. Himmer, über die Verſchleimung. Braunſchweig 1828, n. A. 1834. — Er war auch Mitherausgeber der Dresdner Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde und lieferte Aufſätze zu Hufeland's Journal der Heilkunde; zum Reichsanzeiger; zu Horn's Archiv für medic. Erfahrung ꝛc.

* 182. Adolph Chriſtoph Boſſau,

Archidiakonus an der St. Katharinenkirche zu Hamburg;

geb. d. 22. Juni 1771, geſt. d. 5. Juni 1839.

Sein Vater war ein geſchickter und geachteter Schullehrer, anfangs am Hamburgiſchen Waiſenhaus, ſpäter an der Dunke'ſchen Freiſchule in St. Georg, der Vorſtadt Hamburgs. Früh ſchon zeigte ſich bei dem Sohn die Neigung für den geiſtlichen Stand; der Vater übergab ihn daher zeitig dem Johanneum der Vaterſtadt, dann beſuchte er noch zu näherer Vorbereitung für die Univerſität das akademiſche Gymnaſium und im J. 1790 ging er nach Jena, das er nach zwei Jahren mit Kiel vertauſchte. Auf beiden Hochſchulen lag er mit anhaltendem Eifer dem Studium der Theologie ob und kam mit den ehrendſten Zeugniſſen im J. 1794 in ſeine Vaterſtadt zurück. Noch in demſelben Jahr unter die Kandidaten des hochehrwürdigen Miniſteriums aufgenommen, erwarb er ſich Beifall durch ſeine Predigten und den Dank und die Liebe vieler Söhne und Töchter aus den

Digitized by Google

erſten Familien, die ſeinem belehrenden und belebenden Unterricht anvertraut wurden. Dennoch mußte er 10 Jahre auf ſeine Beförderung ins Predigeramt warten; am 8. Jan. 1804 ward er zum Diakonus an der St. Katharinenkirche erwählt, rückte ſpäter zum zweiten und 1822 durch Doktor Grautoff's Tod zum Archidiakonus auf. Am 17. Juli 1804 verheirathete er ſich mit Henriette Louiſe Klefeker, einer Tochter des verſt. Paſtors Klefeker in Mohrenfleth im Hamburgiſchen Gebiet und wurde glücklicher Vater von zwei Söhnen und einer Tochter. Aber ſchon am 16. Jan. 1818 entriß ihm der Tod die geliebte Gattin und auch die beiden Söhne, von denen der ältere ſich dem Studium der Theologie, der jüngere dem Kaufmannsſtande gewidmet hatte, ſanken im blühenden Jünglingsalter bald nach einander in ein frühes Grab; der ältere ſtarb, als er eben das Maturitätsexamen auf dem Johanneum mit Ruhm beſtanden hatte und im Begriff war, zur Univerſität abzugehen. Nur die Tochter, Gattin des Paſtors Baring zu Borſtel im Altenlande, hat den Vater überlebt. B. hat in ſeiner 35jährigen Amtsführung des Guten unendlich viel gewirkt und ſein Tod wird von Tauſenden, denen er Lehrer und Freund war, noch lange ſchmerzlich empfunden werden. Er war ein frommer und erleuchteter Mann; er hatte einen Schatz von Kenntniſſen: ſo war er ein höchſt nützlicher und erbaulicher Prediger, der, frei vom Modeton, ein praktiſches Chriſtenthum lehrte und mit einem edlen Beiſpiel, wie in jeder Hinſicht, ſo auch in ſtandhafter Erduldung ſchwerer Leiden, ſeiner großen Gemeinde voranging. Er hätte, wäre es auch allein durch Mittheilung ſeiner Erfahrungen im Amte geweſen, ſich einen Namen als Schriftſteller machen können; aber ſein Amt und die pünktlichſte und gewiſſenhafteſte Ausübung galt ihm mehr, als Schriftſtellerruhm. Er war im höchſten Grad bieder und aufrichtig, ein trefflicher Kollege, dienſtwillig und zuvorkommend, beſonders auch gegen jüngere Gelehrte, die er mit ſeinem Rath und ſeiner Erfahrung unterſtützte, wo er nur konnte. Allgemeine Achtung und Liebe war der ſchöne Lohn, der ihm in reichem Maas zu Theil ward. „Er hinterläßt keinen Feind,“ ſagte mit Recht der treffliche Redner an ſeinem Grabe *), „und das iſt bei ihm nicht ein mißlicher und zweideutiger Ruhm, ſondern ein wahrer und großer; denn er hat keinen auf Koſten der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit für ſich gewinnen noch bewahren wollen!“

---

*) Hauptpaſtor Doktor Wolff in der „Rede bei der Beerdigung Boſſau's.“ Hamb. 1839.

B. verlebte die beiden letzten Jahre unter ſchweren Körperleiden; denn er war von einem Schlagfluß getroffen; ein ſanfter Tod erlöſte ihn davon und führte ihn im faſt vollendeten 68. Jahr in die Wohnung des Friedens.

* 183. Johann Ehregott Gundlach,

Doktor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Schwerin;

geb. im J. 1772, geſt. d. 5. Juni 1839.

Der Verſtorbene war zu Lübeck geboren. Nachdem er die nöthigen Elementarkenntniſſe erlangt hatte, beſuchte er zwei Jahre hindurch das Gymnaſium Katherinäum ſeiner Vaterſtadt und erlernte darauf im Holſteinſchen die Pharmacie. Seit dem Jahre 1794 hielt er ſich, mit dem Betriebe ſeiner Kunſt beſchäftigt, in Hamburg und Kiel auf, bis er zuletzt als Gehilfe in die Glendenberg'ſche Apotheke zu Schwerin kam und nebenbei daſelbſt noch Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache nahm. Erſt nun erreichte er ſeinen Wunſch, die Medicin ſtudiren zu können und begab ſich deshalb in einem Alter von 42 Jahren nach Berlin, wo er mit allem Eifer den ärztlichen Studien oblag und am Schluß des Jahres 1816 nach Mecklenburg zurückkehrte. Schon im Jan. 1817 promovirte er bei der Roſtock'ſchen mediciniſchen Fakultät in Doctorem medicinae et chirurgiae und ließ ſich, nachdem er vorher mit einer gebornen Bergemann in den Eheſtand getreten, als praktiſcher Arzt im Städtchen Brüel nieder. Ein unglückliches Ereigniß in ſeiner Praxis war die Urſache, daß er ſich im Dec. 1822 wieder von dort weg begab und ſich nach Schwerin wandte, wo er aber nur bei der niedern Klaſſe Zutrauen fand und daher nur dürftig zu leben hatte. Er ſtarb in ſeinem 67. Lebensjahre mit Hinterlaſſung einer kinderloſen Witwe. — Geſchrieben hat er nur: Dissertatio inauguralis: Analecta literaria medicinam forensem spectantia. Rostochii 1817.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 184. Ludwig Wilhelm Chriſtian v. Halem,

großh. oldenb. Hofrath und Bibliothekar zu Oldenburg;

geb. den 3. Sept. 1758, geſt. den 5. Juni 1839.

v. H. war der zweite Sohn des Kanzleiraths und Stadtſyndikus, auch Obergerichtsadvokaten Anton Wilhelm v. H. in Oldenburg und der Sophie Magdalene Wardenburg. Schon im 13. Jahr verlor er den Vater, der die Mutter mit 5 unverſorgten Kindern faſt ohne Vermögen zurückließ.

Digitized by Google

Den Schulunterricht genoß v. H. auf der ſogenannten lateiniſchen Schule zu Oldenburg; er machte ſchnelle Fortſchritte in den alten Sprachen, in denen er ſchon als Primaner wieder Unterricht gab und vervollkommnete ſich nebenbei in der franzöſiſchen Sprache. Im 18. Jahr bezog er Michaelis 1776 die Univerſität Halle, um ſich dem Studium der Theologie zu widmen. Hier waren hauptſächlich Semmler und Nöſſelt ſeine Lehrer und der Konſiſtorialrath Niemeyer, damals Dr. legens, war ihm befreundet. Neben den theologiſchen Wiſſenſchaften widmete er ſich auch den philoſophiſchen und philologiſchen Studien und verabſäumte nicht einige neuere Sprachen, beſonders die franzöſiſche. Um Michaelis 1778 ging er nach Göttingen, wo er Leß, Koppe, Michaelis, Gatterer und Schlözer hörte. Nach vollendetem Triennium Michaelis 1779 in ſeine Heimath zurückkehrend, beſuchte er in Kaſſel u. a. den nachherigen berühmten Staatsmann v. Dohm, damals Profeſſor am Karolinum und in Lemgo den Buchhändler Helwing und deſſen Sohn *), ſeinen Univerſitätsfreund, nachher Kammerdirektor in Detmold. Auch verweilte er mehrere Tage im Lippe'ſchen, wo eine ſeiner Schweſtern an einen Gutsbeſitzer v. Meyen verheirathet war. Nach Oldenburg zurückgekehrt, wurde er tentirt und erhielt facultatem concionandi, wovon er zuerſt in der Kirche zu Oldenburg Gebrauch machte. Ein Jahr lang widmete er ſich ſodann dem Unterricht der Kinder des Paſtor Langreuter zu Abbehauſen, wo er auch wiederholt predigte. Dann nahm er im Herbſt 1780 eine Hauslehrerſtelle bei den Söhnen eines Barons v. Perponcher im Haag an. Die Mutter des letztverſtorbenen Grafen v. Bentinck **), bei welcher v. H.'s Großvater, der Juſtizrath Wardenburg, viel vermochte, war eine Freundin der Baronin Perponcher und hatte ihn derſelben empfohlen. Dieſem Aufenthalt im Haag verdankte v. H. eine gewiſſe Vorliebe für Holland und die holländiſche Sprache und ſeine große Vervollkommnung im Franzöſiſchen, indeß veranlaßten ihn doch manche Unannehmlichkeiten bei dieſer Stelle, ſolche 1783 niederzulegen. Er begab ſich nach Oldenburg, wo er Privatuntterricht ertheilte. Beſonders beſchäftigte er ſich damit, dem auch als Schriftſteller bekannten, am 6. Jan. 1825 als Kurator der Univerſität Dorpat verſtorbenen Baron von Ungern-Sternberg, der damals als Hofkavalier des Prinzen, nachherigen Her-

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 940.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 893.

zogs Peter Friedrich Ludwig *), in Oldenburg lebte, im Studium der lateiniſchen Sprache behilflich zu ſeyn, wovon derſelbe als ehemaliger Militär nur geringe Kenntniſſe beſaß. Dieſer verſchaffte ihm eine Hauslehrerſtelle bei einem Baron v. Brevern in Eſthland, die er aber ſchon nach einem Jahr verließ (im Frühjahr 1784) und zu einem Vetter deſſelben gleiches Namens zog, weil Veränderungen in der Familie des letztern ſolches den erſtern wünſchen ließen. Ungeachtet ſeiner angenehmen Verhältniſſe in dieſen Häuſern ſehnte er ſich doch nach einem feſten Wirkungskreis in der Heimath, den er gleichwohl wegen öfters wiederkehrender aſthmatiſcher Beſchwerden und ſeiner mit den kirchlichen Lehren nicht ganz harmonirenden rationaliſtiſchen Anſichten im Predigerſtand nicht wünſchen konnte. Auch hier trat ſein Freund, der Baron v. Ungern-Sternberg wieder ins Mittel. Durch die Anſtellung des Kanzleirath Widerſprecher im Staatsdienſt war die Stelle eines Privatſekretärs bei dem ſeit dem 1. Auguſt 1785 als Biſchof zu Lübeck und Adminiſtrator des Herzogthums Oldenburg regierenden vormaligen Prinzen Peter Friedrich Ludwig eröffnet und v. H. durch eine ſchöne Handſchrift und vollkommene Kenntniß der franzöſiſchen Sprache dazu befähigt, wurde dem Biſchof durch ſeinen gedachten Freund empfohlen. Er bekam den Ruf dazu im April 1786, konnte aber ſeine Stelle in Eſthland nicht ohne einige Vorbereitung verlaſſen, auch wegen des dort noch fortdauernden Winters nicht vor dem 16. Mai abreiſen. Er kam am 2. Juni in Eutin an, erhielt am 6. Juni ſeine förmliche Anſtellung, trat am 8. Juni ſeine Stelle an und folgte ſchon am 15. Juni dem nach Oldenburg abreiſenden Hofe. Der neue Fürſtbiſchof reſidirte nämlich damals regelmäßig ein halbes Jahr in Eutin, wo er ſpäter gewöhnlich die Sommermonate, in Oldenburg aber die Wintermonate zubrachte. Dann begleitete v. H. ihn ſtets, in Oldenburg ſich des Lebens in ſeiner Familie, in Eutin beſonders des Umgangs mit ſeinem Schwager, dem Dr. med. und Leibmedikus Hofrath Hellwag, einem ausgezeichneten Arzt und Philoſophen und ſehr denkendem Kopf, und dem Dichter J. H. Voß **), deſſen eifrigſter Verehrer und Vertheidiger er bis in die ſpäteſten Jahre blieb, ſich erfreuend. Am 8. Febr. 1788 verheirathete er ſich mit Sophie Eliſabeth Wilhelmine Römer, einer Tochter des Oberpoſtkommiſſärs Römer in Oldenburg. Die Schwierigkeit der

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

halbjährigen Veränderung des Aufenthalts für einen Familienvater mit zwei kleinen Kindern und ſeine oft wiederkehrenden aſthmatiſchen Zufälle, wogegen eine Badekur in Nenndorf 1791 wenig half, veranlaßten demnächſt, daß er auf ſein Bitten von der Begleitung des Herzogs und den meiſten Sekretariatsgeſchäften dispenſirt wurde, zumal ſich für ihn gerade Gelegenheit zu einer anderweiten, ſeinen literariſchen Kenntniſſen angemeſſenern Anſtellung fand. Der Herzog hatte nämlich von dem Hof- und Kanzleirath Brandes in Hanover deſſen in mehrern Fächern ausgezeichnete Bibliothek von circa 22,000 Bänden angekauft, um damit in Oldenburg eine öffentliche Bibliothek zu gründen und v. H. wurde 1792 nach Hanover geſandt, ſolche von Brandes Erben zu übernehmen. Dies Geſchäft hielt ihn dort mehrere Wochen feſt und brachte ihn in täglichen Verkehr mit Brandes, dem Sohn und mit dem geheimen Sekretär Rehberg*). In Oldenburg wurde die Bibliothek vorläufig in einigen Sälen des herzogl. Schloſſes aufgeſtellt und v. H. erhielt die Stelle eines Bibliothekars bei derſelben. In dieſem neuen Amt wandte er nun ſein ganzes Studium der Bücherkenntniß zu, jedoch in dem höhern, wiſſenſchaftlichen Sinn, um ſich in Stand zu ſetzen, Jedem nicht allein als bibliothekariſcher Gehilfe zu dienen, ſondern auch für Sacherkundigungen Rede zu ſtehen und über die Materien der Nachforſchungen genügende Auskunft und Nachweiſungen geben zu können. Mit großer Bereitwilligkeit entſprach er ſolchen Anforderungen und ſchonte keine Mühe, um ſie zu befriedigen. Um ſich auch dem Publikum als ſeinem Amt gewachſen zu zeigen und daſſelbe mit beſonders intereſſanten Werken der Bibliothek und mit deren Werth bekannt zu machen, gab er „bibliographiſche Unterhaltungen" heraus, wovon aber leider nur 2 Stücke (Oldenburg, 1794 und 1796) erſchienen ſind. Seit 1783 war er ſehr eifriges und thätiges Mitglied der in Oldenburg beſtehenden „literariſchen Geſellſchaft" und ſeit 1816 Secretarius perpetuus derſelben. Auch war er Freimaurer und dies mit ſo großem Eifer und ſolcher Vorliebe, daß er ſich bleibende Verdienſte um die Maurerei erworben hat. Am 1. Nov. 1783 wurde er in der Loge zu Oldenburg zum Mitglied aufgenommen und vom 30. März 1793 bis zur Auflöſung dieſer Loge war er ununterbrochen Meiſter vom Stuhl derſelben. Die Freimaurerei brachte ihn in Verbindung mit mehreren ausgezeichneten Männern Deutſchlands, namentlich mit dem berühmten

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 491.

Schauſpieldirektor Schröder in Hamburg und veranlaßte ihn im J. 1806 zu einem Beſuche bei dieſem. Im J. 1809 machte er eine Reiſe ins Fürſtenthum Lippe, Verwandte und alte Univerſitätsfreunde zu beſuchen. Mit der Zunahme ſeiner Familie (3 Söhne und 5 Töchter, von denen ihn nur die 3 Söhne und 1 Tochter überlebten) war es ihm nicht wohl möglich, von dem nur geringen Bibliothekargehalt zu leben. Zwar that er einen ziemlich bedeutenden Gewinn in der holländiſchen Lotterie, verlor aber einige Jahre nachher dieſen und den Reſt eines kleinen Vermögens durch den fraudulöſen Bankerott eines Amſterdamer Hauſes. In der Noth um ein beſſeres Einkommen hielt er 1809 um die nicht unbedeutend dotirte Stelle eines Auktionsverwalters in Ovelgönne an, wenn gleich er ſich zu dieſem ganz illiterariſchen und faſt kaufmänniſchen Geſchäft eigentlich nicht paßte. Der Herzog mochte ihm unter obigen Umſtänden die Stelle nicht weigern und um Oſtern 1810 zog er mit der ganzen Familie nach Ovelgönne, Oldenburg und ſein literariſches Wirken höchſt ungern verlaſſend. Nicht lange aber ſollte er hier der Freude eines ſorgenloſern Lebens genießen. Am 1. Okt. 1810 verlor er ſeine Gattin an einem klimatiſchen Nervenfieber und im folgenden Jahre durch die franzöſiſche Beſitznahme des Landes und den damit verbundenen veränderten Geſchäftsorganismus ſein Amt und ſeine Subſiſtenz, ehe er noch irgend Früchte davon gezogen hatte. Endlich im April 1811 verzehrte ein unglücklicher Brand ſein Haus und den größten Theil ſeines Mobiliars und ſeiner Bücherſammlung. Er mußte ſich nun nach einer Stelle umſehen, wobei er ſeinen und der Seinigen Unterhalt verdienen konnte und fand ſolchen nothdürftig in dem Amt eines franzöſiſchen Kantonsnotars in Ovelgönne, welches er im Sept. 1811 antrat. Er ſtudirte deshalb mit dem größten Eifer die franzöſiſche Kautelarjurisprudenz und ging von der Theorie gleich zur Praxis über, bei jener durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, bei dieſer durch die große Akkurateſſe, womit er jedes Geſchäft betrieb, unterſtützt. Im Febr. 1813 wurde er als Arrondiſſementsnotar nach Oldenburg verſetzt, ſah aber in der von dieſer Verſetzung erwarteten Verbeſſerung ſeiner Lage ſich getäuſcht, indem es während der nun eintretenden Schreckenszeit, da Oldenburg als ein Theil des ſogenannten hanſeatiſchen Departements von dem franzöſiſchen Uſurpator für hors de la constitution erklärt war, nichts zu verdienen gab, ſo daß v. H. während dieſes erſten halben Jahrs oft förmlich darbte. Nachdem der Herzog von Oldenburg am 27. Nov. 1813 in ſein Land zurückgekehrt

war und ſolches nun im J. 1814 reorganiſirt wurde, konnte v. H. wegen des Verfalls ſeines Vermögens auf die Auktionsverwalterſtelle in Ovelgönne nicht weiter reflektiren. Er mußte ſich daher freuen, in die noch unbeſetzte Bibliothekarſtelle wieder einrücken zu können und übernahm dabei vorläufig die Redaktion des Staatskalenders und der „Oldenburgiſchen Zeitung," auch die Cenſur und Aufſicht der „Oldenburgiſchen wöchentlichen Anzeigen," ſo wie vom 1. April 1817 an die Redaktion der „Oldenburgiſchen Blätter," indem die Einkünfte von dieſen Zeitſchriften der Bibliothekkaſſe zugewieſen waren. Die eigentlichen Geſchäfte des Bibliothekars trat er jedoch erſt im Juli 1819 an und zwar mit erhöhtem Gehalt und dem Prädikat als Hofrath, denn erſt damals konnte die Bibliothek, welche während der franzöſiſchen Uſurpation, um ſie der Habgier der Franzoſen zu entziehen, in Folge eines Scheinverkaufs von Oldenburg weggeführt war, in einem andern für ſie eingerichteten Lokal wieder aufgeſtellt werden. Dieſem wiederhergeſtellten und erweiterten Geſchäftskreis wandte er nun alle Thätigkeit zu. Der Staatskalender verdankt ihm ſeine jetzige verbeſſerte Einrichtung, deren Vorzüge von mehreren Recenſenten anerkannt ſind. Die darin gegebenen ſtatiſtiſchen Nachrichten, das alphabetiſche Ortsverzeichniß, die Genealogieen ſind von ihm mit großer Genauigkeit verfaßt und die in den erſten Jahrgängen enthaltene kleine Chronik der Weltbegebenheiten und die „Folge der Oldenburgiſchen Regenten" und deſſen, was unter jeder Regierung zum Wohl des Landes geſchehen, gewährten einen willkommenen Ueberblick, mußten aber ſpäterhin den andern ſich immer mehr ausdehnenden Theilen des Buchs den Platz räumen, um nicht den Preis deſſelben unverhältnißmäßig zu erhöhen. Sein Talent zweckmäßiger Auswahl und gedrängter Zuſammenſtellung zeigte er beſonders auch bei der „Oldenburgiſchen Zeitung," welche wöchentlich in zwei halben Bogen die wiſſenswürdigſten politiſchen Nachrichten mittheilen und ſo beſonders den Landbewohnern die zum Theil koſtbaren auswärtigen Zeitungen entbehrlich machen ſoll. Bei Redaktion der einkommenden Aufſätze für die „Oldenburgiſchen Blätter," die ſich ihrer Tendenz nach dem Lokalen und Gemeinnützlichen zuwandten, bewieß er ſeinen richtigen Takt für das Schickliche. Nach und nach wurde darin der landwirthſchaftliche Stoff vorherrſchend, beſonders ſeit ſie das Organ der „Landwirthſchaftsgeſellſchaft" wurden, die mit dem 1. Mai 1818 zuſammentrat und deren Sekretariat er übernahm. Von ihm ſelbſt ſind manche gediegene Aufſätze verſchiedenen Inhalts, größ-

tentheils hiſtoriſche und genealogiſche Beiträge, namentlich zur ältern oldenburgiſchen Geſchichte in dieſen „Oldenburgiſchen Blättern," ſo wie in zwei früher erſchienenen ähnlichen vaterländiſchen Zeitſchriften, den „Blättern vermiſchten Inhalts" und der „Oldenburgiſchen Zeitſchrift" enthalten; aber auch an mehreren Schriften Anderer hat er Antheil genommen durch kritiſche Durchſicht der Manuſcripte und gegebene Nachweiſungen, ſo wie er denn ſein prüfendes Auge nicht leicht dem verſchloß, der ſich an ihn wandte. Wer immer Auskunft ſuchte über alte Münzen, vaterländiſche Alterthümer, genealogiſche, hiſtoriſche und literariſche Fragen jeder Art, der wandte ſich an ihn, den keine Mühe verdroß, um befriedigende Erläuterungen zu ertheilen. Er war überhaupt freundlich und leutſelig gegen Jedermann und von Allen, die mit ihn in näherer Verbindung ſtanden, geſchätzt. Wenn er nicht amtlichen Geſchäften oblag, beſchäftigten ihn Lektüre und heitere Geſpräche, in die er muntere Laune und heitere Ironie und Satyre zu miſchen pflegte. Sonſt war ſein äußeres Leben höchſt einförmig. Klubbs und Weinhäuſer beſuchte er nie und war ein großer Feind des Kartenſpiels. Die literariſche Geſellſchaft und kleine Spaziergänge waren ſeine einzige Erholung außerhalb des Hauſes, indem er außer der literariſchen andere Geſellſchaften weder beſuchte noch gab. In Beziehung auf die Religion war er Rationaliſt und Feind des Myſticismus. In politiſcher Hinſicht huldigte er dem juste milieu und war dem Ultraliberalismus wie dem Abſolutismus gleich abhold. Nach dem 70ſten Jahre fühlte er allmälich eine Abnahme ſeiner Kräfte, die ihn veranlaßte, die Redaktion zuerſt der Zeitung, dann der Oldenburgiſchen Blätter und endlich des Staatskalenders nach und nach andern Händen zu übergeben. Er überwand zwar zwei bedeutende Krankheiten, die in den Jahren 1833 und 1835 ihn überfielen; aber von der letztern eben erſtanden, that er, wahrſcheinlich in Folge einer apoplektiſchen Affektion, einen unglücklichen Fall, woran er von neuem ſchwer erkrankte und des Vermögens zu gehen gänzlich beraubt wurde. So mußte er denn die letzten Jahre ſeines Lebens im Lehnſtuhl ſitzend zubringen und mit der mäßigen Bewegung auf einem Rollſtuhl in der Stube oder in ſeinem Gärtchen ſich begnügen. Am 8. Juni 1836 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, wozu ihm der Großherzog durch ein gnädiges Handſchreiben unter Ertheilung einer Gehaltszulage, „in Anerkennung ſeiner während eines halben Jahrhunderts den Wiſſenſchaften und namentlich der von ihm mit treuer Ausdauer und Vorliebe gepfleg-

Digitized by Google

ten Bibliothek gewidmeten Thätigkeit" beglückwünſchte. Zwei Jahre vor ſeinem Tode traf ihn das harte Schickſal, ſeine zweite Tochter, ſeine unermüdete und ſorgſame Pflegerin, zu verlieren. In den letzten Jahren ſanken ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte immer mehr; es wurde ihm ſchwer, ſeine Gedanken zuſammenzufaſſen und ſchriftlich mitzutheilen. Doch las er fortwährend ohne Brille die feinſte Schrift und nahm bis an ſein Ende ſtets den regſten Antheil an allen neuen literariſchen und politiſchen Ergebniſſen. Anfangs Juni 1839 befiel ihn eine abermalige ſchwere Krankheit, von der er nicht wieder erſtehen ſollte. In einem in Oldenburg erſcheinenden literariſchen Blatte wurde der Anzeige ſeines Todes in treffender Kürze hinzugefügt: „Oldenburg verliert in ihm einen Mann, der, gleich ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit wie durch Humanität, unter ſeinen Zeitgenoſſen ſtets die edelſten ſeines Volks zu ſeinen Freunden und Verehrern zählte" *). — Als ſelbſtſtändiges Werk hat er nur die oben erwähnten „Bibliographiſchen Unterhaltungen" herausgegeben; in manchen vaterländiſchen und einigen auswärtigen deutſchen Blättern und Schriften finden ſich aber Aufſätze von ihm. Für letztere lieferte er im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts mehrere Recenſionen von damals in Deutſchland erſchienenen Büchern; in den früher durch von Hennings herausgegebenen Journalen „der Genius der Zeit" und „der Muſaget" finden ſich einige Beiträge von ihm, wie in „v. Juſti's heſſiſchen Denkwürdigkeiten" Bd. 3 eine Nachricht von ihm über die in der Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Handſchrift der Winkelmann'ſchen lateiniſchen Chronik von Heſſen mitgetheilt iſt. Zu den ſchon genannten vaterländiſchen Zeitſchriften lieferte er außer manchen kleinern Aufſätzen u. a. folgende Abhandlungen: Lebensbeſchreibung des Malers Johann Lys (eines Oldenburgers); des Grafen Millebrand v. Oldenburg Reiſe nach Paläſtina; Lebensbeſchreibung des (aus Oldenburg gebürtigen) Gelehrten Otto Mencke; Lebensbeſchreibung des (aus Weſteſtede im Oldenburgiſchen gebürtigen) Gelehrten Eilhardus Lubinus; über das Oldenburgiſche Wunderhorn; Etwas über Druidentempel; De aiſche Slächter Karel (Widerlegung eines hiſtoriſchen Irrthums Bredow's); Konnte Karl der Große ſchreiben? Synchroniſtiſches Verzeichniß der Könige von Dänemark, Grafen und Herzöge von Oldenburg ꝛc.; Nachricht von einer ſehr alten Schrift Maginhards; über den Grafen Huno von Oldenburg und die Bardowieker Chronik; über die Ol-

---

*) v. Kobbe's humoriſtiſche Blätter 1839. Nr. 24.

Digitized by Google

denburgiſche Zeitung und Zeitungen überhaupt; über den Wohnſitz des Hengiſt und Horſe; über Bücherantiquare; Nachricht von der Oldenburgiſchen literariſchen Geſellſchaft; über den „Theuerdank" und „Weißkunig;" über Cenſur (gegen eine Nachricht in der Dorfzeitung); über ein altes Lied von Löwenkampf des Grafen Friedrich von Oldenburg; Cromwell's Briefe an den Grafen Anton Günther von Oldenburg; über das Jahr der 400jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt; über eine in der fürſtlichen Begräbnißkapelle bei Oldenburg befindliche Danneckerſche Statue u. a. m. In v. Kobbe's Weſernymphe iſt ein Aufſatz „über Roms Viktoria" von ihm; auch beſorgte er die kritiſche Auswahl und Herausgabe von „Gramberg's Gedichten" (Oldenburg, Schulze'ſche Buchh. 1817, 2 Bde.). Ferner begann er die Herausgabe und Fortſetzung der Selbſtbiographie ſeines ältern Bruders, des Dichters und vaterländiſchen Geſchichtsſchreibers G. A. v. Halem, welche von dem Oberamtmann Strackerjan vollendet 1840 in der Schulze'ſchen Buchh. in Oldenburg erſchienen iſt. Wenn gleich er eigentlich kein Dichter war, iſt er doch der Verf. mehrerer Gedichte, wovon einige noch nach ſeinem Tod in einem Oldenburgiſchen Blatte *) abgedruckt ſind. Endlich hat er noch manche intereſſante Aufſätze, namentlich ſolche, welche er für die literariſche Geſellſchaft oder für die Freimaurerloge abfaßte, in Handſchrift hinterlaſſen.

185. Karl August Friedrich v. Witzleben,

Obriſt zu Dresden;

geb. d. 27. März 1773, geſt. d. 5. Juni 1839 **).

W., unter dem Schriftſtellernamen A. v. Tromlitz bekannt, war auf dem väterlichen Gute Tromlitz zwiſchen Weimar und Jena geboren, genoß ſeinen erſten Unterricht auf dem Gymnaſium zu Halle und kam im 9. Jahre als Page an den weimariſchen Hof, wo Muſäus ſein Lehrer in der deutſchen Sprache war und Herder als Direktor des Pageninſtituts ſeine religiöſe Bildung leitete. Kaum 13 Jahre alt, trat er in preußiſche Kriegsdienſte und da ſeine Fähigkeiten bald von dem kommandirenden General, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, bemerkt wur-

---

*) v. Kobbe's humoriſtiſche Blätter 1839. Nr. 44.

**) Leipz. Zeitung. 1839. Nr. 137 und Converſationslexikon der neueſten Zeit und Literatur.

den, wohnte er als Officier den Rheinfeldzügen von 1792 bis 1795 mit Auszeichnung bei. Schon in dieſer Zeit beginnt ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn. Von dem Buchhändler Eslinger in Frankfurt am Main aufgefordert, an den literariſchen Erſcheinungen ſeines Verlags Antheil zu nehmen, ſchrieb er den zweiten Theil zu den „Avanturen der Deutſchen am Rhein,“ da der Verfaſſer des erſten Theils geſtorben war. Gleichzeitig verſuchte er ſich in mehrern Flugſchriften, welche die Verhältniſſe jener Epoche behandelten, auch als politiſcher Schriftſteller und brachte in dem ſchwülſtigen Ritterromane „Das ſtille Thal“ dem verdorbenen Geſchmacke der Zeit ſein Opfer dar. Mit dieſem Erzeugniſſe ſchloß er ſeine literariſche Thätigkeit für mehr als 20 Jahre, obgleich ihm ſeine Friedensgarniſon Erfurt Gelegenheit gab, mit Schiller in Verbindung zu kommen. Schiller ermunterte ihn zwar, von ſeinem Talent Gebrauch zu machen, doch gab die darauf folgende Kriegskataſtrophe ſeinem Geiſt eine andere Richtung. Nach kurzer Anſtellung bei der zur Beſetzung der Demarkationslinie aufgeſtellten Heerabtheilung, wo er von dem General Blücher bemerkt wurde, kam er als Oberlieutenant zu dem neu errichteten 59. Regiment, verſah 1806 den Poſten eines Capitain des guides im Hauptquartier des Herzogs von Braunſchweig, nach der Schlacht bei Jena bei dem Fürſten von Hohenlohe, wurde bei Prenzlau gefangen und dort zufällig dem Großherzog von Berg (Murat) bekannt, in deſſen Dienſte er als Hauptmann der Infanterie trat, da er nach dem Frieden von Tilſit als Ausländer keine Anſtellung in der preußiſchen Armee finden konnte. Bald darauf kam er als Eskadronchef eines bergiſchen Lancierregiments mit einer Miſſion in das Hauptquartier des Herzogs von Abrantes (Junot), ſtand 1809 als Großmajor der Lanciers in Münſter, bildete da ein neues Regiment dieſer Gattung und machte als Kommandant deſſelben 1811 einen Theil der Feldzüge in Spanien mit, wo er in die Nähe von Burgos zu ſtehen kam, kehrte aber 1812 mit ſeinem Regimente wieder zurück, ſchickte, als Preußen Frankreich den Krieg erklärte, der bergiſchen Regierung ſeinen Abſchied ein, ging zur Armee der Verbündeten über und trat 1813 als Oberſt in ruſſiſche Dienſte, wo er das Kommando der hanſeatiſchen Legion erhielt und während des Feldzugs die Vorpoſten des rechten Flügels des Wallmoden'ſchen Korps befehligte. Nach dem Frieden von Paris verließ er die militäriſche Laufbahn, ward Landmann und lebte als ſolcher 7 Jahre zu Beuchlitz in der Gegend von Halle. Er verließ jedoch 1821 dieſe Beſchäftigung und begab ſich nach Berlin,

um Schwert und Pflugſchar mit der Feder zu vertauſchen. Hier ſchloß er im 49. Jahre ſeines Alters zum zweiten Mal mit den Muſen einen Bund, ward Mitarbeiter am „Geſellſchafter," „Freimüthigen," an der „Abendzeitung" und andern Blättern. Er vertauſchte 1826 Berlin mit Dresden und lebte ſeit 1830 im Elbthal auf einer kleinen aber ſchön gelegenen Weinbergsbeſitzung ſeiner Familie, der Kynaſt genannt, und ſeinen literariſchen Beſchäftigungen. Außer der Herausgabe des Taſchenbuchs „Vielliebchen" (ſeit 1827), das in jedem Jahrgang einige Erzählungen von ihm enthält, hat er einen Roman, „Das Opfer" und für mehrere Zeitblätter und Taſchenbücher Novellen und Erzählungen, meiſt hiſtoriſchen Inhalts, geſchrieben, worunter die „Pappenheimer," „Franz von Sickingen," „Mutius Sforza," „Das Leben des Markgrafen Albrecht von Brandenburg" und „Die Carraras" ſich auszeichnen. Seine frühern Romane und Erzählungen enthalten „Tromlitz's ſämmtliche Schriften" (36 Bdchn. Dresden, 1829—32). Auch im Dramatiſchen hat ſich W. verſucht und ſeine „Douglas" (Berlin, 1826) beweiſen, daß er nicht ganz ohne Talente für die Bühne war. Seine Phantaſie war lebendig, ſein Styl korrekt. Beſonders zogen ſeine Schilderungen von Kriegsſcenen an, da er ſie nach eignen Erfahrungen ausmalen konnte. — Er war dreimal verheirathet und eine trauernde Witwe, wie mehrere Söhne, wovon drei Söhne bereits mit Auszeichnung in der preußiſchen Armee dienen, überlebten ihn. Seine Bruſt ſchmückte ein ſchwediſcher Orden und das ihm unlängſt vom König von Preußen verliehene Johanniterkreuz. Seit zwei Jahren von Waſſerſucht befallen, hatte eine ihm angerathene Kur durch Haſenbouillon ihn ein Jahr lang wieder gekräftigt und Hoffnung zur Geneſung gegeben, aber endlich unterlag er doch noch jener Krankheit, die mit einem Magenſchlag ſchnell endete. Redlich und bieder, wohlwollend und geiſtreich war er der Freund und Förderer alles Schönen und Guten und ſein Andenken wird unter ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern ewig fortleben.

* 186. Doktor Burkard Spix,

praktiſcher Arzt und Landgerichtsphyſikus zu Höchſtadt (Baiern);

geb. im J. 1785, geſt. d. 8. Juni 1839.

Er war der Sohn eines armen Chirurgen zu Höchſtadt und wurde in früher Jugend zu gleichem Gewerbe angehal-

Digitized by Google

ten; nachdem aber sein Bruder *), der berühmte Reisende, von Brasilien zurückkam, drang dieser in ihn, er möge nicht nur die landärztlichen Kollegien zu Bamberg hören, sondern auch jene der mediciniſchen Fakultät zu Würzburg, obschon er die nöthige wissenschaftliche Vorbildung nicht hatte. Der jüngere Bruder folgte dem Befehle des ältern und absolvirte seinen Kurs; wurde praktischer Arzt und leider auch Landgerichtsphysikus zu Stadtsteinach in Oberfranken. Er kam in viele amtliche Beschwerden und litt auch an seiner Gesundheit, weswegen er sich pensioniren ließ und die letzten Jahre seines Lebens in seinem Geburtsort zubrachte.

* 187. Karl v. Lehsten,

großherz. mecklenburg-schwerinscher Landdrost und Kammerherr zu Goldberg, Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde ꝛc;

geb. im J. 1768, gest. d. 11. Juni 1839.

Entsprossen aus einem uralten adeligen Geschlecht, das sich auch in der Mark Brandenburg und in Pommern ausgebreitet, war der Verewigte der jüngste Sohn des am 28. Okt. 1797 zu Combs im Amt Wredenhagen verst. Landraths Christian Detlev Friedrich v. Lehsten auf Boddin, Dölitz ꝛc. und auf dem Familienstammgute Dölitz bei Gnoyen geboren. Seine Bildung wurde durch Hauslehrer geleitet und nach Vollendung seiner akademischen Studienzeit in Jena, woselbst er gleichzeitig mit seinem ältern Bruder **) sich der Jurisprudenz und Kameralistik gewidmet hatte, wählte er die Beamtenlaufbahn und fand zuerst im J. 1795 eine Anstellung als Auditor bei dem Amte Wredenhagen. Schon im J. 1798 zum herzogl. Kammerherren ernannt, ging er darauf 1799 als dritter Beamter nach Dargun, wurde aber von dort bereits unterm 16. Sept. 1800 mit dem Charakter eines Drosten zum ersten Beamten der kombinirten Aemter Goldberg-Plau befördert. Seit dem 20. Dec. 1810 leitete er daneben auch mehrere Jahre hindurch als herzoglicher Kommissarius die Geschäfte bei der Rekrutirungsbehörde im Wahrenschen Distrikt und wurde ferner, als sein Bruder mit einstweiliger Beibehaltung der obersten Verwaltung des Amtes Wredenhagen, ins Kammer- und Forstkollegium nach

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 888.

**) Heinrich Ludolph Friedrich v. Lehsten, geb. den 27. Juli 1760, gest. als Oberkammerherr, Oberlanddrost und Kammerdirektor zu Schwerin den 25. November 1830. (Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 812.)

Schwerin berufen worden, im Sommer 1816 für alle im Wredenhagenſchen Amte vorfallenden wichtigen Gerichts-, Polizei- und Adminiſtrationsfälle demſelben ſubſtituirt; ingleichen übernahm er noch den 18. April 1816 die Funktion eines Vicekreispolizeimeiſters im Warenſchen Diſtrikte. Den 1. Auguſt 1824 wurde er endlich, in huldvoller Anerkennung rühmlich erfüllter Berufspflicht, mit dem Charakter eines Landdroſten begnadigt. — Schon am 11. Mai 1803 hatte er ſich vermählt mit Liſette v. Dorne, der Tochter des am 11. März 1806 zu Schwerin verſt. herzogl. Oberkammerherren, geheimen Rathes und Kammerpräſidenten Ludwig v. Dorne, welche glückliche Ehe auch mit Kindern geſegnet worden, wovon der älteſte Sohn, Ludolph, gegenwärtig Kammer- und Jagdjunker und die eine Tochter ſeit dem 11. Juli 1828 an den Paſtor Röſecke zu Brütz verehelicht iſt. — v. L. ſtarb plötzlich nach langen Leiden am oben genannten Tag im faſt vollendeten 71. Lebensjahre. Es zeichneten ihn große Gewandtheit in Geſchäftsführung und genaue Kenntniß der vaterländiſchen Verfaſſung aus. Ueberdies war er ein biederer, wahrheitsliebender Mann, der durch ſein humanes, menſchenfreundliches Benehmen gegen Jedermann ſich die Achtung und Liebe aller ſeiner Amtseingeſeſſenen erworben. — Als Schriftſteller gab er heraus: Verſuch e. Darſtellung der bäuerlichen Verhältniſſe in den großherz. mecklenb.-ſchwerin. Domainen. Roſt. u. Schwerin 1830. — Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Mecklenburg und deren günſtige u. ungünſtige Folgen, nebſt Vorſchlägen zur Ausgleichung der letzteren. Parchim 1834. — Außerdem lieferte er noch Beiträge zum ſchwerin. freimüth. Abendblatte, z. B. Bemerk. zu dem Urtheil e. Engländers über die deut. Studenten. 1829. Nr. 571. — Antwort auf d. Aufforderung in Nr. 604 d. Bl. an den Verf. des Verſuches e. Darſtellung d. bäuerl. Verhältniſſe ꝛc. 1830. Nr. 610. — Mittheilungen und fromme Wünſche, betreffend die geſetzl. Erwerbung der Heimathsrechte. Nr. 613. — Preßunfug. 1832. Nr. 708. — Preßmuthwille. Nr. 716 u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

188. Christian Niegisch,

königl. Kreissekretär u. Hauptmann a. D. zu Waldenburg (Schles.);

geb. d. 18. Nov. 1790, gest. d. 11. Juni 1839 *).

Er durchlebte eine Jugendzeit, die nicht frei von Entbehrungen und Beschwerden war. Früh schon zeigte er einen regen Geist und ein für die Wahrheiten der Religion empfängliches Herz, so daß treue Lehrer ihre Bemühungen zu seiner weitern Ausbildung reichlich belohnt sahen. Unter ihrer besondern Leitung machte er sich brauchbar für seinen Beruf, in welchen er durch Gottes Leitung geführt wurde. Mit Treue erfüllte er seine Pflichten und erwarb sich die Liebe derer, mit denen er in Verbindung kam und als der Ruf des Königs zur Befreiung des Vaterlandes an Preußens Jünglinge und Männer erging, schloß auch er sich freiwillig ihren Reihen an. Allen Gefahren des Krieges entging er glücklich, er kehrte gesund in seine Heimath zurück und wurde nach einiger Zeit als Kreissekretär in Waldenburg angestellt. 1818 den 25. Aug. schloß er den ehelichen Bund mit Christ. Gottliebe Beling, zweiten Tochter des Pastor Beling in Neustädtel. Gegenseitige aufrichtige Liebe hatte diesen Bund geschlossen und sie war es, welche Beider Lebenstage verschönerte. In seinem Wirkungskreis erlangte er durch seine Berufstreue den Beifall seiner Vorgesetzten und durch seine Biederkeit die Liebe Aller, die ihn kannten. Unerwartet wurde sein stilles häusliches Glück und seine Thätigkeit in seinem Berufe durch einen Krankheitsanfall unterbrochen, wobei sein Körper und Geist litt. Mehrere Male war Hoffnung zu seiner Genesung, doch sie schwand plötzlich: nach vielen erduldeten schweren Leiden entschlummerte er sanft.

* 189. Jacob Friedrich Georg Emmrich,

Doktor der Rechte und quiesc. kön. baier. Appellationsgerichtsrath für den Rezatkreis, zu Ansbach;

geboren den 24. Aug. 1766, gestorben den 13. Juni 1839.

Er war der älteste Sohn des Inspektors und obersten Lehrer am herzogl. Lyceum, so wie nachmaligen Archidiakonus an der Stadtkirche zu Meiningen, Joh. Adam Emmrich und seiner Ehegattin Elisabeth Friederike Erdmuthe, geb. Erck. Des Vaters Pünktlichkeit, sein unermüdlicher Fleiß und seine strenge Rechtschaffenheit waren ein Erbtheil des

*) Schles. Prov.-Bl. 1839.

Sohnes. Auf der gelehrten Schule ſeiner Vaterſtadt, unter der ſpeciellen Leitung ſeines Vaters, zeichnete er ſich immer vortheilhaft aus und erwarb ſich ſchon hier eine große Fertigkeit, Latein zu reden. Gut vorbereitet bezog er Oſtern 1786 die Univerſität Göttingen. An Pütter und Heyne fand er dort wohlwollende Beſchützer und widmete ſich, unter ihrer und der berühmten Lehrer: Böhmer, Runde, Spittler, Schlözer Leitung, mit Eifer den Wiſſenſchaften und insbeſondere dem Studium der Rechte. Er promovirte am 29. April 1790 zum Doktor der Rechte und habilitirte ſich als Privatdocent. Seine Diſſertation war: **Commentatio de litium expensis quoad causas civiles. Gött. 1790,** welche er ſpäter erweitert unter dem Titel: Ueber Proceßkoſten, deren Erſtattung u. Kompenſation, von Dr. Jacob Friedr. Georg Emmrich. 2. Thl. Ebd. 1791—92 herausgab. — Literariſche Arbeiten (ſo hat er Antheil an dem 2. Thle. der Pütteriſchen Geſchichte von Göttingen.), Privatiſſima und eine nicht unbedeutende advokatoriſche Praxis nahmen immer ſeine ganze Zeit in Anſpruch und ſicherten ihm ein anſtändiges Auskommen. Im Sommer 1796 bekam er den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Inſtitutionen und Beiſitzer der Juriſtenfakultät nach Altdorf, welchen er annahm und mit dem Winterſemeſter ſeine Vorleſungen an der Univerſität begann. In den Weihnachtsferien reiſte er nach Göttingen zurück, um ſeine eheliche Verbindung mit Henriette Hüne, mit welcher er ſchon längere Zeit verlobt war, zu ſchließen (1. Jan. 1797). Die erſten Jahre ſeiner Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer waren die glücklichſten ſeines Lebens und er erinnerte ſich ihrer immer mit Vergnügen und Sehnſucht. Sein reich gebildeter Geiſt, ſeine Gemüthlichkeit und heitere Geſelligkeit erwarben ihm bald treue Freunde. Er fühlte ſich glücklich im häuslichen Kreiſe, bei ſeiner guten, trefflichen Gattin, ſo wie im Umgange mit gleichgeſtimmten Freunden, dieſen und ſeiner Wiſſenſchaft lebend. 1802 war er Rektor magnificus und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit: **Observationes ad doctrinam de litium expensis spectantes. Norimb. 1802.** — Außer den angeführten Schriften lieferte er noch Recenſionen in die Götting. gelehrten Anz. und Beiträge zu mehreren anderen juriſtiſchen Zeitſchriften. — Das Verhältniß der Altdorfer Profeſſoren zu einander war ſehr freundſchaftlich-kollegialiſch; es herrſchte ein treuherziger reichsſtädtiſcher Ton und deutſche Biederkeit. Der Gehalt eines Profeſſors der Jurisprudenz war nicht groß und die Kollegiengeldereinahme bei der geringen Anzahl von Studenten, welche gewöhnlich 50—60 betrug, nicht bedeutend, aber die Fa-

kultätsarbeiten, an denen immer kein Mangel war, sicherten ein anständiges Einkommen. Wie gern hätte er sein ganzes Leben hier im Dienste der Wissenschaft zugebracht, aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Schon 1805 änderte sich gar Vieles zum Schlimmen, als aber Nürnberg und Altdorf nach dem 17. Artikel der rheinischen Bundesakte am 12. Juli 1806 mit vollem Souveränitäts- und Eigenthumsrecht an Baiern übergeben und am 15. Sept. von diesem in Besitz genommen wurde — am 19. Sept. huldigten die Altdorfer Professoren — so wurden die Aussichten täglich trüber und kläglicher und Viele kamen in große Verlegenheit. Der Studenten wurden immer weniger und die Schöppenstuhlsarbeiten, welche die Hälfte seiner Einkünfte ausmachten, hörten fast auf, da in Baiern das Aktenversenden verboten war. Endlich wurden auch die Besoldungen nicht mehr regelmäßig ausgezahlt, da man sich über die Fonds nicht verständigte; man hob am 24. Sept. 1809 die Universität auf und quiescirte die Professoren. Mit männlichem Muthe kämpfte er sich durch diese trübe Zeit. Leider hatte er bei diesen durch die Zeitumstände veranlaßten äußern Uebeln noch oft körperliche Leiden zu tragen. Stark und kräftig gebaut, befielen ihn doch häufig heftige katarrhalische und rheumatische Leiden, Hypochondrie und viele andere Folgen von Hämorrhoiden und Unterleibsstockungen und trübten noch mehr die freie Aussicht des Lebens. Lange fiel es ihm schwer, seine gelehrten Beschäftigungen zu verlassen, endlich mußte er sich aber doch entschließen, die Stelle eines Assessors beim Stadtgericht in Regensburg anzunehmen. In den letzten Tagen des Aprils 1811 kam er dort an. So wenig ihm anfangs die weit geringfügigern Arbeiten, welche ihn jetzt beschäftigten, gefielen und Freude machten und obgleich er sich selbst die Routine in diesem Geschäft erst erwerben mußte, so war er doch bald mit dem Praktischen desselben vertraut und einer der thätigsten Arbeiter. Schmerzlich traf ihn im Herbste dieses Jahres der plötzliche Tod seiner Gattin. Ihr Bild verlosch nie in seinem Herzen und er konnte sich später nie zu einer zweiten Ehe entschließen. Er war ungern nach Regensburg gegangen, gewann es aber sehr lieb und würde, wenn eine bessere Stellung für ihn hier zu erhalten gewesen wäre, es nie verlassen haben. Im hohen Grade hatte er sich die Liebe und Freundschaft Aller erworben, die ihn näher kennen lernten und erhielt bei seinem Abschied, als er im Juni 1813 als Appellationsgerichtsrath für den Illerkreis nach Memmingen ging, davon die rührendsten Beweise. Es war für ihn erfreulich, hier den Freiherrn v. Wölderndorff

als Präſidenten zu treffen, mit dem er früher ſchon in ſchriftſtelleriſcher Verbindung geſtanden und der ihm ſehr freundſchaftlich begegnete. Das rauhe, veränderliche Klima Memmingens und vieles Andere behagte ihm aber nicht und es that ihm nicht leid, als er 1817 nach Ansbach ans Appellationsgericht des Rezatkreiſes verſetzt wurde. Ob er gleich 1818 einen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte nach Greifswalde hatte, ſo blieb er nun doch dem baieriſchen Staatsdienſte treu. Im Kollegium war er eins der thätigſten Mitglieder und ſeine Arbeiten waren gediegen, tüchtig, ängſtlich genau alle Gründe erſchöpfend und berückſichtigend, ſo daß er mehrfach beſonders lobende Anerkennung von ſeiner Oberbehörde erhielt. Nach den Amtsarbeiten, welche oft ſchwer drückten, ſuchte er Erholung bei ſeiner langjährigen Freundin, der Heraldik. Von Kindheit an hatte er geſammelt und nach und nach eine der größten, reichhaltigſten und ſchönſten Siegel- und Autographenſammlungen zuſammengebracht. Zu bedauern iſt es, daß ſeine Amtsgeſchäfte ihn immer hinderten, ein umfaſſendes Werk über Heraldik herauszugeben, wozu er alle Materialien angehäuft hatte. — Seinen beiden Töchtern, deren älteſte ihm leider im Januar 1833 durch den Tod entriſſen wurde, war er ein treuer, liebevoller, für ihr Wohl zärtlich beſorgter Vater. — Er war ein guter Kollege, ein treuer Freund und im geſellſchaftlichen Umgange, wenn körperliche Leiden ihn nicht reizbar machten und düſter ſtimmten, ein heiterer Geſellſchafter. Der Aktenſtaub hatte ihn nicht trocken gemacht. Seine Geradheit, Rechtlichkeit, ſein biederes, humanes Weſen erwarben ihm überall Achtung, Freundſchaft und Liebe. In ſeinem Amte war er thätig, ſo lange er es vermochte; endlich nöthigte ihn aber die überhandnehmende Gebrechlichkeit ſeines durch viele Krankheiten und ein paar Anfälle von Schlagfluß geſchwächten Körpers, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand zu bitten, welche ihm auch in den gnädigſten Ausdrücken, mit Belobung ſeiner langen, treuen und eifrigen Dienſtleiſtung, und mit Belaſſung ſeines vollen Gehaltes, im Sommer 1834 gewährt wurde. Er genoß nicht lange der verdienten Ruhe und folgte bald ſeinem jüngern Bruder *), der in Meiningen als Oberhofprediger angeſtellt war, in das Land der ewigen Heimath. — In ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe findet ſich noch Manches, was er zum Drucke beſtimmte, an dieſer Herausgabe aber durch ſeine vielfachen Amtsarbeiten gehindert wurde, ſo: „Rechtliche Erörterungen mit Ur-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 559.

theilen der Altdorfer Juristenfakultät" und eine „Samml. von Entscheidungen k. baier. Justizhöfe."

Meiningen. — r —

190. Dr. Carl Joseph Beck,

großh. bad. geh. Hofrath, ord. öffentl. Professor, Direktor der chirurg.-ophthalmischen Klinik, Ritter des Zähringer Löwenordens, Kreisoberarzt und Medicinalreferent beim großh. Hofgerichte des bad. Oberrheinkreises, Mitglied der Academie royal de Paris, des Vereines bad. Medicinalbeamten für Staatsarzneikunde und der Gesellschaften zu Berlin, Bonn, Erlangen, Heidelberg und Würzburg, zu Freiburg;

geboren den 27. Juni 1794, gestorben den 15. Juni 1839 *).

B.'s erste Lebensmomente waren nicht von glücklichen Auspicien begleitet. Er verlor, noch ehe er geboren war, seinen Vater, der als Physikus in Gengersbach — im Kinzigthale — sehr geschätzt war, am Typhus; Kriegsgetümmel bezeichnete seine ersten Lebensjahre, die Franzosen brachen über den Rhein, ihr erstes Choc traf die alte Reichsstadt, Beck's Geburtsort, und sowohl der damalige Reichsprälat, Bernhard Schwörer, B.'s Oheim und der Kinder zweiter Vater, als auch die Mutter mit beiden Kindern mußten fliehen. B.'s erste Erinnerung war die durch den General Vandamme veranlaßte Rückkehr der Flucht aus einem der wildesten Thäler des untern Schwarzwaldes. Im J. 1799 verheirathete sich B.'s Mutter zum zweiten Mal an den Vater des jetzigen Prof. D. J. Schwörer in Freiburg, wohl vorzüglich durch die Sorge für die gelehrte Erziehung der Kinder veranlaßt, und B. kam mit seinem älteren Bruder Bernhard, jener 6, dieser 8 Jahre alt, nach Freiburg. Sehr jung bezog unser B. das Gymnasium, im Spätjahr 1808 die Universität, um seine philosophischen Studien zu beginnen. Kant und vorzüglich Schelling waren es, die er mit großem Eifer studirte und obgleich er nachmals der Richtung des Letztern nicht folgte, scheint dieses Studium, in Verbindung mit dem damals sorgfältig beförderten Studium der Logik und Dialektik, bei ihm die Eigenschaft entwickelt zu haben, seine Gegenstände mit der ihm eigenen Allseitigkeit, Gründlichkeit und lebendiger Anschaulichkeit zu fassen und darzustellen. Als Student war B. fleißig; niemals ausgelassen, schloß er sich dennoch von dem gesellschaftlichen und landsmannschaftlichen Verhältnisse des Universitätslebens nicht aus und stand unter seinen Kameraden als ehrenwerther

*) Medicin. Almanach von Dr. Sachs. 1840.

Mitbruder und Freund, ſo wie als tüchtiger und kenntnißvoller Mitſchüler, jederzeit im gebührenden Anſehen. Sein letztes Studienjahr brachte B. in Tübingen zu, woſelbſt damals Autenrieth, Kielmayer und Georgi, mit denen er ſehr liirt war, lehrten. Es war im Jahre 1813, als die gegen Frankreich verbündeten Armeen über den Rhein gingen. Damals wurde B., 19 Jahr alt, von dem damaligen Miniſter v. Fiſcher, einem Freunde von ſeinem Onkel, dem Reichsprälaten Bernhard Schwörer, — von der Univerſität abgerufen und in der Eigenſchaft eines Regimentsarztes in das Feldhospital nach Schuttern geſchickt, auf welches die Verwundeten und Erkrankten der großh. bad. Regimenter, die bei der Blockade von Straßburg mitwirkten, retirirt wurden. Dort fand er einen Freund und Lenker ſeiner erſten praktiſchen Beſtrebungen an dem Generalſtabsarzt Meyer, der, damals bei dem Blockadekorps ſelbſt befindlich, zuweilen nach Schuttern herüberkam und hier und da ſchwierigere Operationen ſelbſt verrichtete. Daß an dem Beruf und der Geſchicklichkeit des Arztes etwas Angeborenes ſeyn müſſe, dies aber auch nur durch reiche Erfahrungen zu voller und ſchneller Blüthe gelangen könne, zeigte ſich an B. in ſeiner jetzigen Lage. Seine Fähigkeiten entwickelten ſich ſehr ſchnell; er behandelte Verwundete und Kranke mit Glück und insbeſondere zeigte ſich die moderirte, auf die Herbeiführung der Kriſen berechnete, ſelbſt kühlende Behandlung des Typhus, der ſich dort in den meiſten Fällen als Cerebraltyphus verhalten zu haben ſcheint, — vor allem aber die damals von Autenrieth vorgeſchlagene ſtarke Begießung des Kopfes der Kranken mit kaltem Waſſer, als vorzüglich bewährt. Das Reſultat von B.'s Verfahren war ſehr günſtig. Sein Streben fand auch Anerkennung; nach ſeiner Rückkehr nach Carlsruhe und nach abgelegter rigoröſer Prüfung wurde er dem 4. großh. Linienregiment als Regimentsarzt definitiv zugetheilt. Mit demſelben machte er den 2. franzöſ. Feldzug 1815 im Elſaß mit und erhielt nach Beendigung deſſelben die Direktion des Feldhoſpitals von Hagenau; nachdem daſſelbe völlig evacuirt war, kehrte B. zu ſeinem Regimente, welches damals in Mannheim ſtand, zurück. In den Jahren 1816 und 1817 ging er, mit Genehmigung der großh. Regierung und Beibehaltung ſeines Gehaltes, auf Reiſen, die er zuſammen mit ſeinem berühmten Freunde, dem jetzigen Geheimenrath Chelius, begann und vollendete. Wien, Berlin, Göttingen, Würzburg und Paris wurden beſucht und längere Zeit in denſelben verweilt; Beer, Zang, Friedrich Jäger, Gräfe, Ruſt, O'Outrepont, Dupuytren waren die Männer, deren Umgang und Unterricht B. genoß und deren

Digitized by Google

er ſich oft mit Liebe und Verehrung erinnerte. Nachdem er zurückgekehrt war, erhielt er auf Veranlaſſung des verſtorbenen geheimen Hofraths Ecker den Ruf als Profeſſor extraordinar. und Aſſiſtent der chirurgiſchen und geburtshilflichen Lehrſtelle nach Freiburg (den 15. Mai 1818). Im Herbſte dieſes Jahres daſelbſt angekommen, übernahm er ſogleich die operative Seite der chirurgiſchen Klinik und lehrte insbeſondere Augenheilkunde, — ein Zweig des chirurgiſchen Lehrfaches, den man an manchen Univerſitäten damals erſt durch beſondere Vorleſungen ſpeciell zu kultiviren anfing. Im Juli 1819 verehelichte ſich B. mit der Tochter eines hochgeachteten Mitgliedes des daſigen großh. Hofgerichtes. Sie war ihm eine treue Gefährtin bis an ſein Ende und ertrug mit bewunderungswürdiger Ausdauer alle Beſchwerden der mehrjährigen Krankenpflege ihres leidenden Gatten. Im J. 1819 ernannte der verſt. Großherzog Ludwig *) B. zum ordentl. öffentlichen Profeſſor an dieſer Hochſchule (22. Febr. 1819) und zum Kreisoberhebearzt des Oberrheinkreiſes. In den Cyklus ſeiner Vorleſungen nahm er von nun an auf: Chirurgiſche Noſologie, Lehre der chirurgiſchen Operationen mit Uebungen an Leichen, Lehre vom chirurgiſchen Verbande, den betreffenden Inſtrumenten und Maſchinen; Augenheilkunde, abwechſelnd mit der Lehre über die Krankheiten der Ohren. Dieſem Kreiſe der bedeutenderen Zweige der chirurgiſchen Wiſſenſchaft blieb er unverändert getreu. Später nahm er die Vorleſungen über medicina forensis in denſelben auf; zuweilen ſupplirte er ein oder das andere Fach, z. B. Geburtshilfe, 1827 und 1828 u. ſ. w. Als Kreisoberhebearzt ertheilte er den Hebammenunterricht und leitete das Hebammenweſen des Oberrheinkreiſes mit Umſicht und vorzüglichem Erfolg. Im Jahr 1828 ernannte ihn der Großherzog Ludwig zum großh. bad. Hofrath und als im Sommer 1829 der geheime Hofrath Prof. Dr. Alexander Ecker ſtarb, erhielt B. die Direktion der chirurgiſchen Klinik und ward im Jahre darauf zum Medicinalreferenten des großh. Hofgerichtes des Oberrheinkreiſes ernannt. Mit dem vollkommenſten Beifalle dieſer Stelle übte er ſein Amt. In ſeinen obergerichtsärztlichen Relationen faßte er vorerſt mit Richtigkeit die zur Beantwortung ſich herausſtellenden Fragen auf, beantwortete dieſelben mit treuer Unparteilichkeit und zog die ſich aus der Deduktion ergebenden Schlüſſe mit der ihm eigenen Schärfe und Präciſion. B. genoß das Vertrauen ſeines Fürſten, des jetzt regierenden Herzogs, in hohem Grade und es gab ſich

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 273.

auf manche höchſt ehrende Weiſe kund. Die letztverfloſſenen Jahre, die in der äußern Erſcheinung ſich bewegter zeigten, als die Gegenwart, boten manche Veranlaſſung dar, bei welcher B.'s ſtarre Feſtigkeit in der von ihm einmal als nothwendig erkannten Richtung ihm manche Feindſchaft und vielen Verdruß zuzog. Blieben dieſe bei ſeiner natürlichen Reizbarkeit auch nicht ohne üble Folgen für ſeine Geſundheit, ſo erzwang jene ihm doch endlich auch von Seiten ſeiner Gegner die Anerkennung eines redlichen Willens, eines richtigen Urtheiles im Auffaſſen äußerer Umſtände und ſeiner durch nichts zu vermindernden Sorgfalt für das Wohl der Univerſität, das er nie außer Acht ließ. Im J. 1834 ward er von dem Großherzoge zu ſeinem geheimen Hofrath ernannt und im Jahr 1837 wurde ihm, begleitet mit allergnädigſtem Handſchreiben vom 10. Aug., das Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen. Es war die letzte, ehrenvollſte Anerkennung, die ihm durch die Gnade ſeines Fürſten für 24jährige Thätigkeit im Staatsdienſte zu Theil wurde. Schon im Jahr 1835 erkrankte B. Eine durch beſondere Veranlaſſung entſtandene Heiſerkeit nahm den chroniſch-erethiſchen Charakter an, ſie ſteigerte ſich bis zur Aphonie und deutlich wurde ſie durch einen vom Ganglienſyſtem effluirenden Stimulus unterhalten. Die Bäder von Baden wurden in Vorſchlag gebracht. Unter der eben ſo menſchenfreundlichen als trefflichen Berathung des Hofrathes Pittſchaft beſſerte ſich B.'s Zuſtand anfänglich auffallend. Die große Hitze des Sommers aber, vielleicht auch zu vieles Trinken des warmen Quellwaſſers, was ſich B. erlaubte, brachte Lungenkongeſtion und zuletzt diapedetiſche Lungenblutung (Blutſekretion) hervor. Den Winter 1835 und 1836 mußte B. zu Hauſe zubringen. Im Frühjahr 1836 wiederholte ſich die Lungenblutung mit größter Heftigkeit; als ſie aber geſtillt war und B., unter Berathung des eben ſo theilnehmenden als hochbegabten Arztes, Hofrathes v. Wänker, neben dem Gebrauche zweckmäßiger pharmaceutiſcher und der ſogenannten kleinen chirurgiſchen Hilfsmittel, wenigſtens 4 Wochen hindurch durchaus alles Reden unterlaſſen und ſich nur während dieſer Zeit ſchriftlich mitgetheilt hatte — beſſerte ſich ſein Zuſtand zuſehends; ſeine Heiſerkeit verſchwand faſt gänzlich, ſeine Kräfte nahmen zu und eine Reiſe nach Italien wurde beſchloſſen. B. reiſte mit Gattin und Tochter zunächſt in das ſüdliche Frankreich, dann nach Italien und durch die Schweiz zurück. Beſançon, Lyon, Nimes, Avignon, Montpellier, Toulon, Marſeille, Nizza, Genua, Pavia, Mailand wurden berührt. Ueberall beſuchte er die

Hoſpitäler und in Genua und Pavia ſah er die Cholera. Statt im ſüdlichen Frankreich ſich jedoch ruhig aufzuhalten, trieb es ihn raſtlos fort. Selbſt in Mailand blieb er nur 2 Tage. Er kehrte über den Gotthard zurück und begann, ohne zuerſt nach Freiburg zu kommen, ſchon an der Oberrheingrenze, ſeinem kreisoberärztlichen Bezirke, die Hebammeninſpektion für 1836. Er kam jedoch ziemlich geſund Ende Oktober 1836 zurück. Kaum angekommen, übernahm er mit wahrer Haſt alle ſeine Geſchäfte, insbeſondere die der chirurgiſchen Klinik wieder. Der Winter 1836 und 1837 war erträglich; bald aber war B. wieder ſehr leidend, er mußte oft ausſetzen, führte aber dennoch den Kurſus zu Ende. Auch den Sommerkurſus 1837 führte er bis zum Monat Juli. Er ward wieder heiſer; eine kurze Badereiſe ſtellte ihn nicht wieder her und von ſeiner im Herbſt 1837 vorgenommenen Hebammeninſpektionsreiſe kam er völlig ſtimmlos zurück. In dieſer Zeit (November 1837) hatte B. mehrere Anfälle von Cardiopericarditis mit Zeichen von Anſammlung von Serum im Herzbeutel, in der Pleura und mit Oedema pulmonum. Die Erſcheinungen von Hydrothorax und Hydrocardie mit Anasarca pedum ſtellten ſich mehr und mehr ein und B. mußte den Winter 1837 und 1838 in ſeinem Zimmer, zum Theil in ſeinem Bette zubringen. Die Anſchwellungen blieben den ganzen Winter zurück und verloren ſich auch im Anfange des Frühjahres nicht. Jedoch kehrten ſeine Kräfte zurück und die Heiſerkeit verſchwand. Dies veranlaßte ihn, in dieſem Kurs Operationslehre zu leſen und die chirurgiſche Klinik wieder zu übernehmen, die der oben erwähnte Profeſſor Dr. Schwörer den Winter über geleitet hatte. Stets war er ermüdet und ſeine Geſchwulſt der untern Extremitäten machte ihm viele Beſchwerden. Seine einzige Erholung war eine tägliche Spazierfahrt in das, eine halbe Stunde von Freiburg entfernte, Güntersthal. B. ſtarb in ſeinem Beruf. Am Tage ſeines Todes beſorgte er wie gewöhnlich ſeine Geſchäfte, operirte Hydroſarcocele durch den Schnitt und Kaſtration. Er beſuchte zu Wagen noch einen Kranken; kam nach Hauſe, konſervirte eine halbe Stunde, begab ſich ſodann zu Tiſch und aß ſeine Suppe, indem er zugleich am Tiſchgeſpräche Theil nahm. Nachdem er dieſelbe ruhig gegeſſen hatte, ſank er todt nach der rechten Seite um und regte, nach Ausſage Aller, die dabei gegenwärtig waren, keine Faſer mehr. — B. hinterließ eine Gattin und 4 Kinder: 2 Söhne, die die Akademie bezogen haben, eine Tochter und einen Knaben von 7 Jahren. — B.'s Schriften ſind: Ueber die angeborne Verwachſung

der Finger. Freib. 1819. — Ueber die Vorzüge der Lappenbildung bei der Amputation in der Kontinuität der Gliedmaßen. Ebendaſelbſt 1819. — Handbuch d. Augenheilkunde. 2. Aufl. 1824—32. — Die Krankheiten des Gehörorgans. Heidelberg und Leipzig 1827. — Animadversiones de capitis vulneribus practicae annexis aliquot insigniorum laesionum narrationibus. Freib. 1833. — Ueber den Kropf. Ebendaſ. 1833. — Abbild. von Krankheitsformen aus dem Gebiete d. Augenheilkunde. Heidelb. 1835. — Ueber die Anwendung der Ligatur ꝛc., ein Beitr. z. Therapie der traumatiſchen Blutungen. Lpzg. 1835. — Abhandl. in den Heidelb. kliniſchen Annalen, v. Ammon's Zeitſchrift, v. Gräfe's und v. Walther's Journal, Eulctherina (Freiburger lit. Bl.), Textors Chiron. — Ferner Beiträge zu Ruſt's Handwörterbuche der geſammten Chirurgie u. z. encyklopäd. Wörterb. der medic. Wiſſenſchaften und verſchiedene Gelegenheitsſchriften und Reden. Recenſionen für Schmidt's Jahrbücher und nächſtdem der Anfang eines Lehrbuches der geſammten Chirurgie, der bei ſeinem Tode ſchon gedruckt war.

191. Georg Friedrich Nöldeke,

Superintendent zu Weihe in der Grafſchaft Hoya im Königreich Hanover;
geboren d. **23.** Juli. **1765**, geſtorben d. **17.** Juni **1839** *).

Er war zu Hollenſtedt unweit Harburg geboren, wo ſein Vater als Prediger ſtand. Nachdem er in Göttingen das Studium der Theologie vollendet hatte und einige Jahre Hauslehrer geweſen war, wurde er Hofmeiſter an der Ritterakademie zu Lüneburg, 1793 aber Paſtor zu Eſſenroda und **1810** Superintendent zu Clötze. Als im Jahr 1816 dieſer Ort an Preußen kam, behielt zwar N. ſeine Stelle, wünſchte aber ſehnlich, in ſein Vaterland zurückkehren zu können. Dieſer Wunſch wurde ihm 1822 durch Uebertragung der Superintendentur zu Weihe gewährt. In der Literatur hat ſich der Verewigte in früheren Jahren durch einige theologiſche Abhandlungen in Henke's Muſeum bekannt gemacht, indem er unter Anderem gegen Horſt für die Authentie des Johanneiſchen Evangeliums auftrat **). Bis in den letzten Jahren finden ſich Aufſätze von ihm in den „vierteljährigen Nachrichten,“ namentlich Vorträge in dem Predigervereine, welcher von ihm als einer der erſten im Königreiche Hanover ſchon 1822 geſtiftet wurde. Bekannter iſt er indeß als Dich-

---

*) Kirchenzeitung **1839.** Nr. **139.**
) Vergl. Lücke's Kommentar Bd. **1. S. **77.**

ter geworden. Nachdem er zuerst schon 1788 in Bürger's Musenalmanach aufgetreten war, ließ er später ein Bändchen „Gedichte" (Braunschweig 1801), dann „neuere Gedichte" (Salzwedel 1815) und zuletzt „christlich-religiöse Gedichte" (Frankfurt a/M. 1822) drucken. Einzelne Gedichte sind zahlreich in Tagesblättern erschienen, bald ohne, bald mit seinem Namen. Auf die Ausbildung seines Dichtertalentes hatte unstreitig der innige Freundschaftsbund Einfluß, welchem er mit dem geistvollen Bouterweck*) stand. Der Dritte dieses Bundes war der noch lebende Domprediger Franke in Bremen **). Das heitere, harmlose Gemüth des Verewigten erwarb ihm in jedem Kreise, in welchen er eintrat, sehr leicht und schnell Liebe und Vertrauen; so wie sein reger Eifer für alles Gute und Schöne, für Wahrheit und Recht und Licht ihm die hohe Achtung Aller, die ihn näher kannten, verschaffen mußte. Er gehörte in vollem Sinne des Wortes zu den liebenswürdigen Naturen, die immer nur Freude und Wohlseyn um sich verbreiten und deren Schwächen selbst nie das Wohlthuende ihrer Erscheinung stören. Wenige Monate vor seinem Tode war ihm die vieljährige Gefährtin seines Lebens, geb. Oschatz, in ein besseres Daseyn vorangegangen. Selbst kinderlos, hatte er an einigen Kindern seines älteren, am 18. April 1814 zu Suderburg verstorbenen Bruder Vaterstelle vertreten und sich auch sonst der Kinder manches Verwandten oder Freundes väterlich angenommen. So wird auch bei den kommenden Geschlechtern sein Andenken in Segen bleiben.

192. Alexander Struve,

Doktor der Medicin, zu London;

geb. d. 11. Juli 1813, gest. d. 18. Juni 1839 ***).

Geboren zu Dresden und unter Leitung seines trefflichen Vaters, des als Begründer der Anstalten zur Nachbildung mineralischer Wasser berühmten Dr. Struve, theils durch Privatlehrer, theils an der Kreuzschule seiner Vaterstadt für die Universität vorbereitet, bezog St. im Frühjahr 1832 die Hochschule von Leipzig unter den günstigsten Auspicien und mit der gerechtesten Aussicht auf außergewöhnliche Erfolge. Er täuschte die Erwartung nicht und bezeichnete die erste Periode seiner wissenschaftlichen Entwickelung durch seine

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 623.
**) S. die Vorrede zu den christlich-religiösen Gedichten.
***) Medicinischer Almanach 1840.

anatomiſch-pathologiſche Diſſertation: De fungo pulmonum (Lpzg. 1827). Das Maas ſeiner Kenntniſſe zu vermehren, ging St. bald darauf nach Berlin, wo er ſich nicht allein den Studien, beſonders den chirurgiſchen und ophthalmiatriſchen mit großem Fleiß und Erfolge hingab, ſondern auch während der Choleraepidemie deſſelben Jahres zu den fleißigſten und tüchtigſten anatomiſchen und kliniſchen Beobachtern dieſer Seuche gezählt zu werden ſich ein Recht erwarb *). Zu Oſtern 1838 begann der Verſtorbene ſeine große Reiſe, indem er zuerſt Wien, ſodann das nördliche Italien, endlich Paris beſuchte und von da nach England überging. Bereits durch heftige Anſtrengungen beim Beſuchen ſo vieler Anſtalten und eifrige Lazarethdienſte geſchwächt, ſog er in Liverpool die verderbliche Küſtenluft und ihr Produkt, das nervöſe Miasma der dortigen Hoſpitäler, ein und als er, von Sehnſucht nach der Heimath getrieben, London mit äußerſter Anſtrengung erreicht hatte, brach der verderbliche Typhus, gegen deſſen Emporkeimen er mit aller Kraft vergeblich angekämpft hatte, aus und führte ihn trotz aller Bemühungen der beſten Aerzte Londons binnen wenig Tagen zum Tode. So endete ein vielverſprechendes Leben zur Trauer vieler Hoffenden, nicht minder zur Warnung für die Jüngern, daß auch die reichſten Kräfte ſich zu beſchränken verſtehen müſſen und daß auch in der geiſtigen Wirkſamkeit die Zeit ein Moment bildet, welches man nicht ungeſtraft vernachläſſigt.

* 193. Johann Julius Wilhelm Nitz,

k. preußiſcher Premierlieutenant in der 2. Artilleriebrigade zu Stralſund;

geboren den 5. Juli 1800, geſt. den 20. Juni 1839.

Er war geboren zu Regenwalde in Pommern, wo ſein Vater Kreisſteuereinnehmer und ſpäterhin auch Bürgermeiſter war. Seine Mutter verlor er ſchon in ſeinem 5. Jahre. Nachdem ſein Vater wieder geheirathet, ward er nebſt ſeinem jüngeren Bruder einem benachbarten Landpfarrer zur Erziehung und Unterweiſung übergeben. Hier bleiben Beide ſo lange, bis ſie das Gymnaſium zu Stargard mit Erfolg beſuchen konnten. Im Jahr 1816 begab unſer N. ſich nach Stettin, um ſich dort bei der königl. Artilleriebrigade dem Militärdienſte zu widmen. Nach einiger Zeit bezog er die Diviſionsſchule in Berlin, wodurch er wieder einige Jahre

---

*) Sein Schwager, D. Vetter, hat in ſeinem Bericht über die Epidemie (Hufeland's Journ. der prakt. Heilkunde, Bd. 85. 4. St. 1837.) die Verdienſte St.'s in dieſer Beziehung mit Dank anerkannt.

Digitized by Google

hindurch mit ſeinem ein dortiges Gymnaſium beſuchenden Bruder zuſammengeführt wurde. Am 26. Jan. 1822 wurde N. Offizier in derſelben Brigade, bei welcher er vor 6 Jahren eingetreten; jedoch wurde er ſehr bald zur 7. Brigade nach Köln verſetzt. Um dem Wunſche des fernen Vaters zu willfahren, tauſchte er die Garniſon mit einem andern Offizier und kam ſo im J. 1826 wieder zur 2. Brigade zurück und zwar nach Kolberg. Aber auch hier blieb er nur kurze Zeit, indem er im Herbſt 1828 nach Stralſund verſetzt ward, wo er ſich nach 2 Jahren (am 10. Sept. 1830) mit Emilie Fabricius, der jüngſten Tochter des dort verſt. Stadtſyndikus F., verheirathete. An dem oben genannten Tag, einem heißen Sommertage, traf ihn in der Mittagsſtunde während des Badens im nahen Seewaſſer ein Schlagfluß, der ſeinem Leben ein Ende machte. — N. war ein kenntnißreicher, dienſtgetreuer, von Vorgeſetzten und Kameraden gleich ſehr geachteter Offizier. Er genoß die aufrichtige Liebe aller derer, die ihm irgendwie näher ſtanden; denn er war ein offenherziger, leutſeliger, kindlich-frommer und biederer Mann und Freund, deſſen Blick ſchon dieſe edeln Eigenſchaften verkündete. Zu denen, welche ſein plötzlicher Tod zunächſt am tiefſten erſchütterte, gehören außer der hinterlaſſenen Witwe der alte würdige Vater, der ſchon erwähnte Bruder (Prediger in Hinterpommern) und die würdige Schwiegermutter.

Dr. Z.

* 194. Johann Andreas Conrad Diller,

Buchhändler u. Buchbinder zu Pirna;

geboren den 21. Febr. 1782, geſtorben den 22. Juni 1839.

Er wurde zu Hildburghauſen geboren und ſein Vater war Kammerdiener beim damaligen Prinzen Eugen, dem Bruder des Herzogs von Hildburghauſen. In ſeiner Vaterſtadt erwarb er ſich die gewöhnlichen damals aber noch ſehr beſchränkten Schulkenntniſſe, denn Leſen, Schreiben und Rechnen waren nächſt der Religion die ausſchließlichen Gegenſtände des Unterrichts. Nachdem er die Schule verlaſſen, ergriff er als Lehrling das Buchbinderhandwerk, wo er nach hergebrachter Weiſe außer der Beſchäftigung mit ſeinem Beruf auch mancher zerſtreuenden Nebenarbeit ſich unterziehen mußte. Mit den nöthigen Kenntniſſen und Fertigkeiten ausgerüſtet, im Uebrigen aber nur ſparſam ausgeſtattet mit allem, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, trat der lernbegierige Jüngling in ſeinem 19. Lebensjahre hinaus in die Welt, um bei fremden Meiſtern ſich zu vervollkommnen und

im Umgange mit Andern Menſchenkenntniß und Gewandtheit ſich anzueignen. Nachdem er in Annaberg, Schneeberg, Wien und Prag konditionirt hatte, kam er auch nach Pirna, um ſich, wie die Folge lehrte, nie wieder von da zu entfernen. Obwohl erſt damals 22 Jahre alt, ging er doch bald mit dem Entſchluß um, ſich in jener Stadt zu etabliren. Es war i. J. 1804, wo er hier das Bürger- und Meiſterrecht erlangte. In demſelben Jahre verband er ſich mit der Tochter eines geachteten Bürgers dieſer Stadt und hatte mit ihr eine Wahl getroffen, die zu ſeinem häuslichen Glück und Wohlſtande den ſicherſten Grund legte. Als Fremdling fand er anfangs äußerſt wenig Beſchäftigung in ſeinem Beruf und mit Geldmitteln war er nicht ausgeſtattet, nur was er ſich durch eigene Thätigkeit verdienen konnte, war ſein Eigenthum. Ein Glück für ihn, daß ſeine Gattin, eben ſo geſchickt als geſucht in weiblichen Arbeiten um ihrer Fertigkeit willen, durch ihr eigenes Verdienſt ihn unterſtützen konnte. Um ſich ſelbſt eine neue Hilfsquelle zu erwerben, ſuchte er im Jahr 1805 bei der damaligen Landesregierung um Konceſſion zur Herausgabe eines Kalenders nach und es wurde ihm dieſelbe auch ertheilt. Seit dieſer Zeit gab er alljährlich den ſogenannten Pirnaiſchen Haus- und Wirthſchaftskalender heraus, der ſich einer mit jedem Jahre ſteigenden Theilnahme erfreute. Aber für ſeinen Drang nach Thätigkeit und öffentlicher Wirkſamkeit noch immer nicht genug beſchäftigt, übernahm er es, da im Orte keine Buchhandlung war, für Literaturfreunde Bücher zu verſchreiben und errichtete auch zugleich einen Leſezirkel, in welchem die geſuchteſten Journale der damaligen Zeit zu finden waren. Außerdem beſchäftigte ihn ſeit dem Jahr 1810 die Redaktion des Pirnaiſchen Wochenblattes, das ihm anfangs zwar ſeine Bemühungen ſehr wenig lohnte, aber ſpäterhin in der Stadt wie in der Umgegend nicht blos Eingang fand, ſondern auch Bedürfniß wurde; denn mit Umſicht durchſchaute er, was für ſeinen Leſekreis von Intereſſe war und wußte insbeſondere alles Lokale für ſeinen Zweck glücklich zu benutzen. Mit beſonderer Vorliebe arbeitete er an der Herausgabe dieſes Blattes, gewann durch eigenes Talent, ſowie durch vieljährige Uebung eine nicht unbedeutende Fertigkeit, den geeigneten Stoff für daſſelbe niederzuſchreiben, zog auch andere gebildete Männer als Mitarbeiter herbei und hatte zuletzt die Freude, daß ſein Blatt nicht blos mehr als Lokalſchrift angeſehen, ſondern in einem Umkreiſe von 6—8 Meilen mit Intereſſe geleſen wurde. Außer verſchiedenen Kinder- und Jugendſchriften, zu deren Abfaſſung er immer ſelbſt Ver-

anlaſſung und Aufmunterung gab, verlegte er noch einige andere gemeinnützige Werke. Immer ſann der betriebſame und einſichtsvolle Mann auf das Zeitgemäße und ließ in ſeinem Kreiſe nichts vorübergehen, wovon er ſich ein allgemeines Intereſſe verſprechen konnte. Gern beſuchte er ſelbſt die Orte, wo Bemerkenswerthes ſich zutrug, zog immer ſelbſt die nöthigen Erkundigungen ein und wenn er dadurch ſeine Bekanntſchaften erweiterte, ſo erſchloß er ſich zugleich auch neue Quellen für den Abſatz ſeiner Schriften. Da ſich auf ſolche Weiſe ſeine Geſchäfte im Buchhandel mehrten, ſo genügte er der im J. 1834 an ihn ergangenen Aufforderung, mit dem geſammten Vereine der Buchhändler Deutſchlands in Verbindung zu treten. In Folge der Erweiterung ſeines Geſchäftskreiſes ſtand er ſeiner urſprünglich erlernten Profeſſion nur noch beaufſichtigend vor und arbeitete faſt ausſchließlich mit der Feder. Dabei ſorgte er immer mehr für ſeine geiſtige Bildung, wodurch er zugleich im bürgerlichen Verein an Anſehen und Achtung gewann. Hochgeſchätzt war er nicht blos in ſeiner nächſten Umgebung, ſondern überall, wo man in geſellſchaftlichen Kreiſen ſeine Freundlichkeit und Leutſeligkeit, in Geſchäftsverbindungen ſeine Rechtlichkeit und Biederkeit, im ſtädtiſchen Gemeinweſen ſeinen Eifer für das Gute erkannt hatte. — Er hinterläßt von 11 Kindern, neun: ſechs Töchter und drei Söhne; vier Töchter waren bei ſeinem Tode verheirathet, der älteſte Sohn führt nun das Geſchäft des Vaters, der zweite Sohn iſt Profeſſor und Klaſſenordinarius an der königlichen Landesſchule zu Meißen und der dritte Sohn, jetzt noch minderjährig, wird ſich als Buchhändler zur künftigen Theilnahme am Geſchäfte des Vaters vorbereiten.

* 195. Auguſt Chriſtoph Gier,

Rektor der Oberſchule u. Bibliothekar zu Wernigerode am Harz;

geb. den 21. Nov. 1763, geſt. den 22. Juni 1839*).

Wir blicken hier auf das Leben eines Mannes, der faſt 50 Jahre als treuer Lehrer an einer und derſelben Schule gewirkt und nicht allein ſeine Schüler, ſondern auch Viele, denen er außer ſeinem Amtsberufe hilfreich geweſen iſt, zu dankbarer Erinnerung verpflichtet hat. — Wie meiſtens die äußeren Lebensverhältniſſe, unter denen Jemand ſeine Jugend hinbringt, viel zur innern Geſtaltung des Menſchen beitragen, ſo war dies auch bei dem Verewigten der Fall. Sein

---

*) Vergl. Werniger. Intelligenzblatt 1839. Nr. 27.

Vater trieb in Wernigerode das Tiſchlerhandwerk, welches ſeiner Familie nur ein ſpärliches Auskommen bot und bald ſchien nicht einmal dieſes dem Sohne mehr geſichert zu ſeyn; denn ſchon in ſeinem 5. Jahre verlor er ſeinen Vater durch den Tod. Da nahm ſich des Vaters Bruder, ebenfalls ein Tiſchler, der verlaſſenen Mutter und ihrer drei Kinder an und einen zweiten Wohlthäter ließ der rechte Verſorger der Witwen und Waiſen den armen Knaben in dem Katecheten Platz finden, welcher ihn Oſtern 1774 in das damals unter der Leitung des Direktors Schütze ſtehende Lyceum ſeiner Geburtsſtadt brachte. Durch rege Wißbegierde, anhaltenden Fleiß und ſittliches Betragen gewann der Schüler die Liebe ſeiner Lehrer und erfreute dadurch ſeinen väterlichen Freund, der fortfuhr, für die Bedürfniſſe ſeines Pfleglings zu ſorgen und es ihm möglich machte, ſeiner Neigung zu den Wiſſenſchaften zu folgen. Die Lehrer des Lyceums, deren Unterricht er genoß, waren nach der Klaſſenfolge: der Quintus Veſterling, der Kantor Wachs, die Subkonrektoren Probſt und Bünger, der Kollaborator Haberland, der Konrektor Kallenbach und der Rektor Braunhard. — Zum Jünglinge herangewachſen, fühlte G., daß er ſich nicht blos auf fremde Hilfe verlaſſen müſſe und ſuchte Gelegenheit, ſich durch Privatunterricht auch eigene Mittel zu ſeinem Lebensunterhalte zu verſchaffen. Ungeachtet mancherlei Entbehrungen verlebte er ſeine Schulzeit doch in großer Zufriedenheit und ſein heiterer Sinn und ſeine geſelligen Tugenden erwarben ihm viele Freunde unter ſeinen Mitſchülern. Im Jahr 1785 bezog er die Univerſität Göttingen, um ſich den theologiſchen und humaniſtiſchen Studien zu widmen. Mit gewiſſenhafter Treue benutzte er, von ſeinem alten Wohlthäter Platz, der als Prediger nach Altenrode verſetzt war, nicht verlaſſen und von dem edlen Grafen Chriſtian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode durch Verleihung einer Freitiſchſtelle und noch auf andere Weiſe unterſtützt, ſeinen viertehalbjährigen Aufenthalt daſelbſt beſonders zu ſeiner philologiſchen, hiſtoriſchen und mathematiſchen Ausbildung. Die ruhige, beſonnene Prüfung der wiſſenſchaftlichen Gegenſtände auf dem Grunde der hiſtoriſchen Unterſuchung mit einer erweiterten Anſicht über den Kreis des handwerksmäßigen Gebrauches derſelben, wie ſie die Richtung der Göttingiſchen Studien vorzugsweiſe gab, wurde auch ihm durch ſeine Bildung auf dieſer Univerſität angeeignet und bis zu ſeinem Ende liebte er die Wiſſenſchaft um ihrer ſelbſt willen. — Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn kam er zu dem Herren v. Schulenburg zu Erdeborn im Mansfeld'ſchen und ſeinem Hauslehrer-

leben verdankte er, wie ſo mancher junge Mann in gleicher Lage, die Erfahrungen, welche der Umgang in dergleichen Verhältniſſen zu geben pflegt und die für den Pädagogen von ſo großem Nutzen ſind. Indem der Herr v. Schulenburg mit ſeiner Familie den Winter in Halle weilte und dort mit den angeſehenſten Häuſern in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, ſo hatte der Erzieher ſeines Sohnes Gelegenheit, Männer wie A. H. Niemeyer *), F. A. Wolf **) und A. Lafontaine ***) näher kennen zu lernen, was vortheilhaft auf ihn einwirkte. — Doch bald ſollte ihm ein größerer Geſchäftskreis zu Theil werden. Als nach dem Abgange des Konrektors Richter in Wernigerode dieſe Stelle des Lyceums wieder auf eine paſſende Weiſe zu beſetzen war, ſo lenkte ſich die Wahl auf die Kandidaten Keßler und Gier, welche beide als Kollaboratoren in den Gehalt und die Arbeit des Konrektors ſich theilend, mit einander am 2. Febr. 1790 für dieſes Amt angeſtellt wurden. Nachdem wenig länger als ein Jahr dieſe Einrichtung fortbeſtanden hatte, wurde Keßler von der Schule zum Predigtamte berufen und G. blieb allein Kollaborator, bis ihm 1802 auch der Titel eines Konrektors beigelegt wurde. Im J. 1825 übernahm er darauf das Rektorat ſeines emeritirten Vorgängers Haberland †). Er gelangte alſo im 62. Lebensjahre zu dieſer Stelle, welche eine erhöhte Thätigkeit für ihn zu einer Zeit nöthig machte, als ſeine Kräfte ſchon zu ſinken anfingen. Es iſt ſelten, daß ein Schulmann, der auch Regſamkeit und Lebensfriſche in jüngeren Jahren beſitzt, ſie ins höhere Alter mit hinübernimmt; denn das Schulgeſchäft iſt, wenn es tüchtig und mit Eifer betrieben wird, abſtumpfend und deshalb darf man am wenigſten einen Schulmann nach ſeinen ſpäteren Leiſtungen beurtheilen. Kommt hierzu noch, daß bei weiter vorgerücktem Alter die Art der Arbeit ſich verändert, wie dies bei G. der Fall war, der nicht nur durch das Direktionsgeſchäft, ſondern auch dadurch in ein anderes Verhältniß verſetzt wurde, daß er nach der in eben dem J. 1825 vorgenommenen Reduktion der Schule von einem gewohnten höheren Unterrichte, welcher bis dahin zum Beſuche der Univerſität befähigt hatte, zum niederern herabſteigen mußte, ſo wird die Lage ſchwierig. — Sieht man nun auf die Wirkſamkeit des Verewigten in ſeinen früheren

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 9. — — — S. 342.
†) — — — 7. — — — S. 192.

Jahren, ſo zeigt ſich hierbei offenbar das Verdienſt, daß zu einer Zeit, wo das Leben der Jugend bei einem ſtarr gewordenen Formweſen nicht gehörig durchs Alterthum geweckt wurde, er ein Lehrer war, der ſeinen Schülern daſſelbe auf eine gefälligere Weiſe zugänglich machte und ihnen zugleich die neuere Welt durch die deutſche und auch ausländiſche Literatur aufſchloß, ihren Geſichtskreis erweiterte und ſie zu einer richtigen Anſchauung der Gegenwart führte, indem er ihnen gelegentlich viele nützliche Kenntniſſe aus ſeinem reichen Schatze des Wiſſens mittheilte. So wirkte er gleichſam vermittelnd zwiſchen den Extremen, die zu ſeiner Zeit auf die Schulen ihren Einfluß ausübten. Er verlor das Bedürfniß für ſolche Schüler nicht aus den Augen, die von der Schule unmittelbar in das bürgerliche Leben übergehend, einen Vorrath von nützlichen Kenntniſſen zu dieſem mitbringen müſſen, wenn ſie ſich in einem praktiſchen Wirkungskreiſe gut zurecht finden ſollen. Dabei weckte er die Liebe zu den Wiſſenſchaften in ſeinen Schülern und durch freie Bewegung der Geiſter, die entfeſſelt von Zwangsmitteln ſich in ihrer Eigenthümlichkeit entfalten konnten, leitete er ſie zu ihrer natürlichen Beſtimmung hin. In einem gleichen Sinne behandelte er die Erziehung. Er ging davon aus, daß der Menſch ſo früh als möglich auf ſich zurückgeführt, ſelbſtſtändig ſeine Kräfte übend, einer maſchinenmäßigen Haltung und Dreſſur enthoben werden müſſe und daß die Zwangsverwahrung vor Fehlern für eine zuverläſſige Beſſerung weniger wirkſam ſey, als die gemachte Erfahrung manches Vergehens mit ſeinen Folgen, wenn Alles in den gehörigen Schranken der Erziehung geleitet werde. Bei dieſem freiern Ergehen der jugendlichen Gemüther verbreitete ſich über das ganze Verhältniß, das zwiſchen ihm und ſeinen Schülern ſtatt fand, mehr der heitere Ton der Freundſchaft, als der ſtrenge der Schulzucht; wobei wohl zu beachten, daß, wenn zum Gelingen des Erziehungswerkes das erſte Erforderniß iſt, daß der Erzieher Liebe und Anhänglichkeit bei ſeinen Zöglingen finden muß, dieſe Bedingung in reichem Maaſe bei dem Verewigten erfüllt wurde. Es iſt während der langen Reihe von Jahren nicht leicht der Fall vorgekommen, daß ein Schüler ſich abſichtlich gegen ihn vergangen hätte; ſeine große Milde und Güte entwaffnete auch den roheſten. Und ſo zeigte ſich in ſeiner Behandlung der Jugend der wahrhaft chriſtliche Sinn, den Menſchen auf dem Wege der religiöſen Ueberzeugung zur freiwilligen Ausübung des Guten zu bringen. — Das Leben des gewiſſenhaften Schulmannes iſt indeß nie ohne Mühſeligkeit und gern ſucht er nach den Anſtrengungen in ſeinem

Amte, wenn ihm nicht vergönnt iſt, im Familienleben durch häusliche Freuden Erholung zu finden, Befriedigung in Lieblingsſtudien, im Umgange mit Freunden, im Genuſſe der ſchönen Natur und im Wohlthun. Ein vielſeitiger Sinn für wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen gab dem allein Stehenden bei ſeinem häuslichen Fleiße Stoff zu mancherlei Arbeiten, die er in der Stille für ſich ausführte, ohne daß er wohl die Abſicht der Veröffentlichung derſelben hatte, z. B. die Ueberſetzung des Thukydides. Auch war er Mitglied eines Vereines von ausgezeichneten Männern, die wöchentlich zu wiſſenſchaftlichen Zwecken zuſammenkamen, unter denen namentlich die Regierungsbeamten Benzler, Blum und Mebes und der durch ſein Teſtament der Stadt Wernigerode als Wohlthäter unvergeßliche Hofrath und Leibarzt Bode ſich befanden. Zu der literariſchen Lebensſeite des Verſtorbenen iſt auch noch ſeine Anſtellung als gräfl. Bibliothekar zu rechnen, da ihm 1817 nach dem Tode des Rathes Benzler der bedeutende Bücherſchatz, welcher Wernigerode ſo ſehr zur Zierde gereicht, anvertraut wurde und Einheimiſche und Fremde, welche dieſen kennen lernen und benutzen wollten, hatten Urſache, ſeine zuvorkommende Freundlichkeit und Bereitwilligkeit zu rühmen. Unter ſeine Verwaltung fällt die am Ende des Jahres 1826 angeordnete Wegſchaffung der Bibliothek aus dem Schloß in den ehemaligen Orangerieſaal. Dieſe zweckmäßige Veränderung war für die letzten Jahre ſeiner Dienſtführung ſehr vortheilhaft, weil er nun, als ihm das Steigen des ſteilen Schloßberges nicht mehr möglich geweſen ſeyn würde, noch den ebnern Weg zum Luſtgarten machen und darin die ſchöne Natur genießen konnte, die er in ſeiner Jugend auf den höchſten Bergen der reizenden und erhabenen Gegend aufgeſucht hatte. — Mit der tiefen Empfindung für die Herrlichkeit der Schöpfung verband ſich in ſeinem Gemüth eine lebhafte Theilnahme an dem Wohle ſeiner Mitmenſchen, die ſich beſonders in einem regen Mitgefühle für nothleidende Arme und Kranke kund gab, welche er durch ſein ganzes Leben mit Aufopferung des eigenen Intereſſes unterſtützte. Er hatte einſt ſelbſt Noth kennen gelernt und Wohlthäter gefunden und vergaß nicht, das, was Gott ihm durch dieſe hatte zu Theil werden laſſen, an Andern wieder zu thun, vornämlich an ſeinen hilfsbedürftigen Anverwandten, denen er wie ein Vater half. Geben war ihm Bedürfniß geworden. Nur eine einfache Lebensweiſe und ein zufriedener Sinn, der ſich mit Wenigem genügen ließ, machten es ihm möglich, in einem ſolchen Grade Wohlthätigkeit zu üben, die für ſehr Viele jetzt deshalb ſchwer wird, weil ſie die erkünſtelten

Digitized by Google

und ſogenannten feinern Lebensbedürfniſſe unpaſſend auf ihre Verhältniſſe übertragen und dadurch für das Nöthige, was doch die Wohlthätigkeit auch iſt, die Mittel verlieren. Ganz einfach in Koſt, Kleidung und Wohnung, wie es ſeiner Lage angemeſſen war, bot das Leben des Verewigten die Erſcheinung eines Zufriedengeſtellten dar, der die wichtige Wahrheit gefunden hat, daß die irdiſche Glückſeligkeit des Menſchen überhaupt mehr in der Beſchränkung, als in einem ungemeſſenen Streben nach erweiterten Verhältniſſen zu ſuchen ſey. Bei ſolcher Genügſamkeit und ſeinem kindlichen Gottvertrauen behielt er die Lebensfreudigkeit ſelbſt in ſeinen Leiden. Schon vor längerer Zeit erblindete das eine Auge und bei den Beſchwerden des Greiſenalters mußte ihm ſein Schuldienſt gewiß ſehr mühſam ſeyn. Er ertrug aber dies Alles in ſtiller Ergebung, hatte keine Klage und machte keinen Antrag auf Erleichterung von ſeinen Geſchäften; was in dieſer Hinſicht für ihn geſchah, wurde durch freiwilliges Anerbieten ſeiner Kollegen bewirkt. Man ſah den Greis ſchon lange an ſeinem Stabe zur Schule gehen und als er nicht mehr vermochte ſich an dieſem zu halten, kam er, geſtützt auf zwei Schüler, noch täglich in die Mitte der Jugend, die an ihm das lehrreiche Bild der Hinfälligkeit des menſchlichen Weſens und das männliche Beſtreben ſah, auch noch die letzten Kräfte der Thätigkeit zu widmen. Seine Amtsgeſchäfte wünſchte er noch, wenn es Gottes Wille wäre, bis zum 2. Febr. 1840 fortſetzen zu können, dann hätte er der Schule 50 Jahre gedient und ſie würde ſein Jubiläum im Rückblick auf das feierliche ſeines Vorgängers, des vorhin erwähnten Direktors Schütze, woran er als Schüler der 2. Klaſſe Theil genommen, gefeiert haben und der Jubilar würde zu dieſer Zeit in ſeinen verdienten Ruheſtand nach ſeinen Wünſchen eingetreten ſeyn. Doch Gott hatte es anders beſchloſſen; nach langer Wirkſamkeit ſollte er unmittelbar aus derſelben abgerufen werden. — Am 5. Juni beſuchte er zum letzten Male die Schule. Länger vermochten ſeine Füße ihn nicht mehr zu tragen; es war reine Altersſchwäche ohne andere Krankheitsleiden. Er ſetzte ſich ruhig auf ſein Bett und wurde immer in ſich gekehrter, wobei er jedoch die Theilnahme für die Außenwelt und ſein völliges Bewußtſeyn behielt. Ruhig und ſanft, wie ſein Leben, war auch ſein Ende, das ſich nur durch den letzten Hauch ankündigte. Am Todestage (d. 22. Juni) verſammelten ſich vor Beginn des Unterrichtes Lehrer und Schüler auf dem Hörſaal, um dem Andenken des Verewigten die erſte Stunde zu widmen. Alle jetzigen Lehrer der Anſtalt, mit denen er immer in dem be-

Digitized by Google

ſten kollegialiſchen Verhältniſſe gelebt hatte, waren ſeine Schüler, von vielen jetzigen Schülern derſelben hatte er die Väter, von einigen auch die Großväter unterrichtet. Schmerzlich waren Alle von dem Verluſt ihres alten Lehrers ergriffen, deſſen ſterbliche Hülle ſie am Morgen des 25. Juni zu ihrer Ruheſtätte begleiteten, welche im milden Sonnenſchein ein Regenbogen umglänzte.

G. F. J.

* 196. Karl Friedrich Auguſt Manteufel,

geheimer Regierungsrath und Ritter des rothen Adlerordens zu Oppeln;

geb. d. 9. März 1776, geſt. d. 23. Juni 1839.

Er war in Gardelegen in der Altmark geboren, bildete ſich ſeit 1794 auf dem Kloſter Lieben Frauen für die Univerſität und bezog im J. 1796 dieſelbe zu Halle und dann 1798 zu Berlin. Nach vollendeten Studien arbeitete er ein Jahr beim königl. Stadtgericht, 5 Jahre beim Kammergericht, machte dann das große Examen und kam 1803 als Regierungsrath nach Oels, wo er bis zur Errichtung der königlichen Regierung zu Oppeln als erſter Juſtitiarius und Regierungsrath eine Stelle bekam. Im J. 1828 ward er geheimer Regierungsrath, erhielt 1837 den rothen Adlerorden 4. Kl., ward 1838 auf ſein Anſuchen wegen Kränklichkeit penſionirt und erhielt den rothen Adlerorden 3. Kl. mit einem gnädigen Kabinetsſchreiben des Königs wegen ſeiner treuen 40jährigen Dienſtzeit. In ſeinem Nachlaſſe befindet ſich noch ein handſchriftliches Repertorium der allgemeinen preuß. Geſetze, an dem er über 20 Jahre gearbeitet hat.

* 197. Ernſt Heinrich Eduard v. Tuchſen,

Generalmajor u. Ritter mehrerer Orden zu Köln;

geb. den 21. Aug. 1775, geſt. zu Bamberg den 26. Juni 1839.

v. T. ward in Potsdam geboren und erhielt ſeine erſte Erziehung im Hauſe ſeines Vaters, des damaligen Kapitäns im Garderegimente zu Fuß, welcher im Jahr 1814 als Major im Regimente v. Natzmer ſtarb. — In ſeinem 18. Jahre, am 1. Mai 1793, trat unſer v. T. bei der reitenden Artillerie in Berlin in Dienſt, machte noch in demſelben Jahre den Feldzug am Rhein mit und hatte überhaupt ſchon früh Gelegenheit, den Kriegerſtand von ſeiner ernſten Seite kennen zu lernen, da er bis zu ſeinem 31. Jahr an den Schlachten von Pirmaſenz und Weiſſenburg (1793) und Jena (1806) Theil genommen hatte. — Am 11. Okt. 1797

Digitized by Google

zum Sekondlieutenant avancirt, blieb er bis zum J. 1808 im 2. Artillerieregiment und ward dann Adjutant bei dem Prinzen Auguſt von Preußen, avancirte ferner am 3. März 1809 zum Premierlieutenant, am 12. Februar 1810 zum Stabskapitän und am 19. März 1812 zum Premierkapitän und Kompagniechef in der reitenden Artillerie, ſchleſiſche Brigade. — In dieſer Eigenſchaft, als Chef der reitenden Batterie Nr. 9, beim Korps des Generals v. Kleiſt, begann er ſeine Thätigkeit in dem großen Feldzuge von 1813, wo ihm reiche Gelegenheit ward, in den denkwürdigen Schlachten von Groß-Görſchen, Bautzen, Hainau, Dresden, Culm, Liebertwolkwitz und Leipzig, ſo wie in vielen kleineren Gefechten ſtets erneute Beweiſe ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit zu geben. Schon in der Schlacht bei Groß-Görſchen waren dieſe Beweiſe der Art, daß er das eiſerne Kreuz 2. Kl. und den Wladimirorden erhielt, bald darauf, nach der Schlacht von Bautzen, ward er zur Beförderung empfohlen, auf fernere Anerkennung ſeiner Dienſte in der Schlacht von Leipzig mit dem eiſernen Kreuz 1. Klaſſe geziert; dann, nachdem er im Februar und März des folgenden Jahres auch in den Schlachten von Champeaubert, Laon und Paris mitgekämpft hatte, am 28. Juni 1814 zum Major ernannt und nach dem Frieden als Kommandeur der 1. Abtheilung der Gardeartilleriebrigade nach Berlin verſetzt; worauf er ſich im Herbſt 1815 in ſeinem 40ſten Lebensjahre mit Fräulein Karoline v. Birkhahn vermählte. Nach einem ſolchen Leben voll kriegeriſcher Thätigkeit und Beſchwerde war ihm, wie ſeinen wackern Genoſſen, der Ruhm der erkämpften Freiheit und die Ruhe des errungenen Friedens in vollem Maaſe zu gönnen. v. T. blieb jedoch noch lange in thätiger Wirkſamkeit und diente von 1816—1820 als Stabsoffizier in der Gardeartilleriebrigade und von 1821 an als Brigadier der 7. Artilleriebrigade in Köln am Rhein, wo er am 6. April 1824 zum Obriſtlieutenant und am 9. April 1829 zum Obriſten avancirte, nachdem er ſchon 1825 das Dienſtauszeichnungskreuz und 1826 den rothen Adlerorden 3. Kl. erhalten hatte. Durch ſeine ächt deutſche, derbe Treuherzigkeit erwarb ſich v. T. auch außer ſeinen Dienſtverhältniſſen die Achtung Aller, die in irgend einer Weiſe mit ihm in Berührung kamen, während das weiche Herz in der mitunter etwas rauhen Hülle ihm die Liebe aller derjenigen ſicherte, die ſich ſeiner nähern Bekanntſchaft erfreuten. Nachdem ihm noch im J. 1833 die Schleife zum rothen Adlerorden 3. Klaſſe zu Theil geworden war, fühlte der ſonſt ſo rüſtige Mann doch, in Folge der vielen Strapazen ſeines früheren Lebens, die Kräfte abneh-

men und im darauf folgenden Jahre fand er ſich bewogen, um ſeinen Abſchied einzukommen, welcher ihm auch mit dem Charakter als Generalmajor gewährt ward. Freundſchaftliche Beziehungen veranlaßten ihn, mit ſeiner würdigen Gemahlin auch jetzt noch in Köln zu bleiben. Als er aber im Sommer 1839, ohne eigentlich krank zu ſeyn, zur Stärkung ſeiner Geſundheit eine Reiſe nach Karlsbad unternahm, ward er auf dem Wege dahin in Bamberg plötzlich vom Tod überraſcht.

* 198. Johann Eberhard v. Wächter,

Oberkonſiſtorialdirektor zu Stuttgart;

geboren d. 10. Juli 1762, geſtorben d. 26. Juni 1839.

Sein Vater war der Hof- und Finanzrath v. Wächter in Stuttgart. Die erſte Bildung erhielt er im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Früher zum Studium der Theologie beſtimmt, begann er daſſelbe auf der Univerſität Tübingen, indem er, nach einem auf dem Gymnaſium in Stuttgart tüchtig gelegten Grund, im September 1778 in das theologiſche Seminarium zu Tübingen aufgenommen wurde. Aber nach 2 Jahren änderte er ſeine Wahl, trat aus dem Seminarium aus und widmete ſich dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit. Nach „recht wohl erſtandenem“ Examen wurde er den 10. Dec. 1783 unter die herzogl. würtemberg. Kanzleiadvokaten aufgenommen und ſchon am 18. April 1785, alſo in ſeinem 22. Jahre, zum Oberamtmann und Kloſterverwalter in Murrhardt ernannt. Von Murrhard wurde er 2 Jahre hernach, ſeinem Anſuchen gemäß, auf das Oberamt Marbach am Neckar verſetzt. Gleichzeitig wurde er zum Stabsamtmann zu Geiſingen und dem herzogl. würtembergiſchen Antheile zu Neckarbeihingen ernannt, welches letztere Amt er 1793 gegen die Kellerei Marbach vertauſchte. Die ſucceſſive Vereinigung dieſer beiden Aemter mit dem Oberamt und die von ihm gleichfalls beſorgte Entwirrung des Rechnungsweſens der Stadt mag einen Begriff von der großen Amtsthätigkeit des Verſtorbenen geben. Noch bedeutender aber wurde ſeine amtliche Stellung während der feindlichen Kriegszüge durch das Land, in welcher Zeit ſein Oberamt durch Einquartierungen beſonders hart mitgenommen wurde. Er theilte freiwillig dieſe Laſten mit ſeinen Untergebenen; ſeine Wohnung war das Quartier aller kommandirenden Offiziere und ihrer Adjutanten und wenn es ihm dadurch glückte, bedeutenden Ausbrüchen von Unordnungen häufig zu begegnen und von Staat, Gemeinden und Privaten große

Digitized by Google

Verluſte abzuwenden, ſo konnte dieſes nur durch große Aufopferungen aus ſeinem eigenen Vermögen geſchehen. Wie ſein Benehmen in dieſer bedrängten Zeit das Zutrauen und die Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen zu ihm erhöhen mußte, ſo erwarb er ſich dadurch auch bei vielen feindlichen Offizieren hohe Achtung. Herzog Friedrich II. lernte hauptſächlich bei ſolchen Veranlaſſungen den kenntnißreichen, thätigen und würdigen Mann kennen und ſchätzen und berief ihn deshalb im J. 1802 zum Mitgliede der unter dem perſönlichen Vorſitze des Herzogs berathſchlagenden Oberlandesregierungskommiſſion, als welches er ſpäter an der Durchführung der neuen Organiſationen von Neu-Würtemberg Theil zu nehmen hatte. Der Herzog, ein Herrſcher von Geiſt und gediegenen Kenntniſſen, übertrug v. W., der durch Berufstreue, Rechtſchaffenheit, Freimuth und große Gewandtheit in ſeinen Geſchäften immer mehr ſein Vertrauen gewann, eine Reihe der wichtigſten Arbeiten. Wir erwähnen von denſelben blos das bekannte Religionsedikt vom 1. Jan. 1803, welches v. W. verfaßte und durch welches Herzog Friedrich, während noch in Alt-Würtemberg durch die Verfaſſung desſelben die intoleranteſten Grundſätze gegen jeden nicht zur evangeliſch-lutheriſchen Religion ſich Bekennenden galten, die Grundſätze hochſinniger Toleranz in Neu-Würtemberg einführte und für Gleichſtellung der Rechte der verſchiedenen Religionsgenoſſen Sorge trug. Bei der Art und Weiſe der Durchführung der neuen Organiſationen kam aber v. W. in manchen Konflikt mit höheren Wünſchen und Anſichten und ſo erklärt es ſich, daß er im Auguſt 1803 des Auftrages entbunden wurde und auf ſeine Oberamtei wieder zurücktrat; eben ſowohl auch, daß, als er im J. 1805 von den Landſtänden zum Landſchaftskonſulenten gewählt wurde, ihm die Regierung die Beſtätigung verſagte, „weil man in den gegenwärtigen Zeitumſtänden die Oberämter mit erfahrenen Beamten beſetzt erhalten müſſe.“ Auch bei anderen Gelegenheiten ſpäter zurückgeſetzt, entſchloß ſich v. W. endlich um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte mit Penſion zu bitten. Auf dieſes Geſuch aber wurde er im Juni 1807 als Oberjuſtizrath bei dem 1ſten Senate des Oberjuſtizkollegiums (Kriminalſenat) in Eßlingen angeſtellt, verlor jedoch dabei ſehr an ſeinem bisherigen Einkommen, was ihn bei ſeiner zahlreichen Familie zu bedeutenden pekuniären Opfern nöthigte. Bei dem genannten Senate gehörte er zu den thätigſten, geſchätzteſten und einflußreichſten Mitgliedern. Mit einem aufopfernden Fleiße widmete er ſich ſeinen Geſchäften; bei ſeiner Gewandtheit im Arbeiten gelang es ihm

Digitized by Google

auch noch in wiſſenſchaftlicher Beziehung ſtets fortzuſchreiten und wichtige Arbeiten über legislative Fragen, welche ihm übertragen wurden, beweiſen auch das in dieſer Hinſicht in ihn geſetzte Zutrauen. Auch in ſeinen äußeren Verhältniſſen ſollte ſich bald Alles beſſer geſtalten. Am 25. Auguſt 1811 erhielt er eine Beſoldungszulage. Wenige Wochen darauf rief ihn der König nach Stuttgart, indem er ihn zum Stadtdirektor in Stuttgart, zum Oberregierungsrath und zum Oberkonſiſtorialrath mit dem erſten Votum im Oberkonſiſtorium ernannte und bald darauf, den 17. Jan. 1812, wurde ihm die allerhöchſte Zufriedenheit mit ſeinen Dienſten durch Verleihung des Civilverdienſtordens bethätigt. Allein ſchon im folgenden Jahre wurde er der Stelle eines Stadtdirektors enthoben und als Rath in das Oberjuſtizkollegium, 11. Senats, neben Beibehaltung ſeiner Stelle als Oberkonſiſtorialrath, verſetzt. Es war dies eine neue bittere Erfahrung für ihn in ſeinem vielbewegten Leben. Denn neben dem bedeutenden Verluſt an Einnahme, den er dadurch erlitt, wurde er in einen Wirkungskreis verſetzt, der ihm durch ſeine früheren Branchen ſehr fremd geworden war. Allein auch hier zeigten ſich ſein gewandter Geiſt, ſeine tüchtigen Kenntniſſe und ſein eiſerner Fleiß. Wie er als Oberamtmann, Keller- und Forſtverwalter, als Organiſationskommiſſär und als Stadtdirektor im Adminiſtrativ- und Finanzfache ſich als tüchtigen Beamten gezeigt, wie er im Kriminaltribunale ſich den Ruf eines ausgezeichneten Arbeiters im Kriminalfache erworben hatte und er im Konſiſtorium in den kirchlichen Verhältniſſen auf gediegene Weiſe die erſte Stimme führte, ſo gelang es ihm nun auch im Oberjuſtizkollegium (Civiltribunal), bei eifrigem Erneuern ſeiner früher tüchtig gemachten Studien im Civilrechte ſich das Vertrauen ſeiner Kollegen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben. Sein Sinn war aber doch mehr nach dem Konſiſtorium gerichtet, dem er allmälich ausſchließlich ſich widmen zu können wünſchte. Dies wurde ihm von dem König Wilhelm, kurz nach deſſen Regierungsantritte, gewährt. Bei der neuen Organiſation des Juſtizweſens wurde er (24. Auguſt 1817) von den Geſchäften beim Oberjuſtizkollegium enthoben und bald darauf (18. Nov. 1817) zum Vicedirektor — und im J. 1821 (24. Juli) zum Direktor des Oberkonſiſtoriums ernannt, ſo jedoch, daß er dabei ſein bisheriges Referat neben den Direktorialgeſchäften fortführte, und im Jahr 1824 durch Ertheilung des Ritterkreuzes des Kronordens ausgezeichnet. Von ſeiner unermüdlichen Thätigkeit als Direktor des Konſiſtoriums zeugen die Akten die-

ſer hohen Behörde — von ſeinen kirchenrechtlichen Studien und ſeinem Eifer und Intereſſe für die Angelegenheiten der Kirche namentlich auch eine Reihe von Abhandlungen über verſchiedene Verhältniſſe der würtemb. Kirche, die er theils in Handſchrift hinterließ, theils in einzelnen Zeitſchriften veröffentlichte. Endlich im 45. Dienſtjahre wurde ihm, unter Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit mit ſeinen treugeleiſteten Dienſten, der wohlverdiente Ruheſtand. Wenige Jahre ſpäter bereitete ihm ein harter Verluſt die ſchmerzlichſte Erfahrung ſeines Lebens. Seine Gattin, Caroline, geb. v. Bühler, die treueſte Gefährtin und das Glück ſeines Lebens, wurde ihm durch den Tod entriſſen. In ihrem 15. Jahre hatte ſie ihm ihre Hand gereicht und 48 Jahre mit ihm in ungetrübter Ehe gelebt. Sie hatte ihm 9 Kinder geboren, von welchen 6 die Eltern überlebten. Der Verluſt der Gattin ſchlug ihm eine nie vernarbende Wunde. Auch früher ſchon gewöhnt, blos ſeiner Familie, ſeinen Verwandten und einem kleinen Freundeszirkel zu leben, zog er ſich nun noch mehr, als er es früher ſchon über Gebühr that, zurück, und eine krankhafte Hypochondrie umdüſterte immer mehr ſeine Stimmung. Aber auch ſelbſt in dieſer Zeit war er noch in mancher Hinſicht thätig. Davon zeugt unter Andern eine Abhandlung: „Ueber die verfaſſungsgemäße Stellung der evangeliſchen Kirche Würtembergs in dem Staate und die Bedingungen der Erhaltung ihres Rechtszuſtandes und der Erreichung ihrer Zwecke," welche er wenige Monate vor ſeinem Tod in die Allgemeine Kirchenzeitung (Jahrgang 1839. Nr. 40.) einrücken ließ. Den Tod erwartete er ruhig und gefaßt, als den Weg der Wiedervereinigung mit den ihm Vorangegangenen. — Die Redlichkeit W.'s, ſeine Uneigennützigkeit, ſeine Gaſtfreundſchaft, ſeine aufopfernde Treue für Freunde, ſeine Bereitwilligkeit, Jedem, dem er helfen konnte, an die Hand zu gehen, das Intereſſe, das die Unterhaltung mit dem vielſeitig gebildeten Manne gewährte und die wahre Biederkeit, die ſeinen ganzen Charakter durchdrang, werden Alle, die ihn kannten, in treuem Andenken bewahren.

199. Joseph Caro,

Schauspieler zu München;

geb. d. 21. Mai 1754, gest. d. 27. Juni 1839 *).

Er wurde zu Düsseldorf geboren, wo sein Vater Baumeister war. Nicht immer zeichnen sich die ersten Lebenstage eines Künstlers aus, so verflossen auch C.'s Jugendjahre ohne ein merkwürdiges Ereigniß, doch früh schon regte sich seine Neigung für die Schaubühne, die damals in unserm deutschen Vaterlande zu Würde und Ansehen kam. Ein Jüngling von 18 Jahren betrat er in Zweibrücken die Bühne. C. hatte sich nun für die Kunst entschieden mit regem Herzen und warmen Eifer und sah sich nur nach dem heiligen Tempel um, wo die Musen mit Sinn und Liebe geehrt würden. Marchand's Name war damals am Rheine berühmt, zu ihm eilte C. mit Vertrauen und jugendlichem Enthusiasmus. Im J. 1773 den 3. Nov. spielte er zum ersten Mal unter Marchands Gesellschaft in Frankfurt a. M. Unter einem so einsichtsvollen Leiter voll väterlichen Sinnes, unter regsamen, für die Kunst begeisterten Umgebungen machte C. bald glänzende Fortschritte in der Kunst, die er so mit freiem warmen Eifer ergriffen hatte. Die Verhältnisse in der Gesellschaft, die an Huck einen so ausgezeichneten Künstler für die Rollen junger Liebhaber hatte und C.'s Aeußeres, ungeachtet er jünger als sein Freund Huck war, veranlaßten es, daß ihm jene Art Charaktere zugetheilt wurde, die man damals so vielgestaltig unter dem Namen der Intriguanten in die dramatischen Dichtungen einführte. Wenn irgend ein dramatischer Charakter tiefe Einsichten in das Wesen und die Wirksamkeit der menschlichen Seele, großes Studium der Menschen und des Lebens und das Talent der verschiedenartigsten Darstellung erheischt, so ist es unstreitig der eines Intriguanten. C. erkannte und fühlte das und studirte darum seine Kunst und ihre Nebenzweige mit einem Eifer und einem Fleiße, von dem nur zu wünschen wäre, daß jeder Anfänger in der Schauspielkunst ihn besäße. Nicht ein freies sicheres Halten auf den Bretern, nicht das ABC der Deklamation, wie man etwa die Stimme hebe und senke, nicht den Hausbedarf des Händehaltens und Muskelbewegens erlernte er, Dinge, deren Innehaben noch gar nicht den Schauspieler macht, sondern ausgerüstet mit diesen Anfangsgründen studirte er das ernste Reich der Psychologie und die dunkeln

*) Münchner Theaterjournal, Jahrg. 3. Heft 5. S. 308.

Schachte der Geſchichte, um den Helden ſeiner Darſtellung nicht dem Namen, ſondern dem Charakter nach zu kennen, wie er leibte und lebte. Er ſah es ein, daß der Dichter wohl den Charakter und einige Momente allenfalls hingeben könne, daß er aber die Art und Weiſe eigenthümlicher Charakteräußerung, das ganze Reich der Geiſtesthätigkeit, wovon er einen darzuſtellen hatte und die Form der äußern Lebensweiſe anderswo, als im trockenen Gerippe ſeiner Rolle ſuchen müſſe. Daher kam es auch, daß bei dem reichen Talente, verſchiedenartig ſich zu geben, ſeine Darſtellungen auch ſo verſchiedenartig charakteriſtiſch und nuancirt waren. Es handelt ſich ja nicht darum, wie der Zornige oder Sanftmüthige, der Brauſende oder Gelaſſene ſich äußere, ſondern wie dieſer Zornige von dieſem Alter, dieſen übrigen Charaktereigenthümlichkeiten, in dieſer Zeit und unter dieſen Verhältniſſen ſich äußern könne und werde. Da iſt der wahre Weg ins Reich der Kunſt, wo der Schauſpieler mit Umſicht und Einſicht an das Studium ſeines Charakters geht. C. fühlte, daß ſeine Aufgabe nicht ſey, Leidenſchaften zu äußern, wie ſie an ſich ſind und ſich äußern würden, ſondern berechnete als einſichtsvoller Kenner wohl, wie der ſie äußern dürfe, der ſich anders darzuſtellen ſucht, als die Stimme der Gefühle ihn drängt. Dahin richtete er alſo auch ſeinen Beobachtungsgeiſt, ſeine Studien; mit dieſen Anſichten von dem Weſen ſeiner Kunſt gelangte er auch durch unermüdeten Fleiß zu einer ruhmvollen Auszeichnung. Mit Marchand kam C. 1776 an den churpfälziſchen Hof nach Mannheim, ein Glied der vortrefflichen Geſellſchaft, die anfangs in Mannheim und dann 1778 nach München verſetzt, ſo großen Ruhm ſich erworben hat, einen Ruhm, den ſie auch durch ihre Kunſt und ihre Sitten ſo würdig verdiente. Seit dieſen Jahren hat C. ununterbrochen der Münchner Bühne angehört und hatte in der Liebe des Publikums nicht einen Grund zum Eigendünkel und zu ſtolzer Selbſtgenügſamkeit gefunden, ſondern einen Antrieb, nach immer größerer Auszeichnung zu ringen. Oeffentlicher Beifall war ihm ein angenehmer Beweis, daß das Publikum zufrieden ſey, eine achtungswerthe Aufmunterung, allein er ſaugte die Weihrauchwolken des Parterres nicht mit Ruhmſüchtigkeit ein, wenn er ſelbſt fühlte, daß er heute ſie nicht ſo ganz verdiene, wenn ihm ſein Kunſtgefühl ein ſchwer zu erreichendes Bild gezeigt hatte, nach dem er rang, und wenn das Publikum ſchon dankbar für das war, was er gab. Anſpruchlos zeigte er den Charakter des wahren Künſtlers und machte ſich eines Ruhmes werth, der ihm vielleicht nur darum nicht im verdienten Grade wurde, weil

er ſeine Talente nicht genug in der Fremde glänzen ließ oder weil die Kritik damals mehr unterſuchte, als in beredtem Lobe ſich gefiel. E. beſaß die große Kunſt, ſeine Individualität dem darzuſtellenden Charakter ſo aufopfern zu können, daß ſie ihn in keinem Augenblick überraſchte, ſeine Darſtellung war alſo immer eine objektive und konnte, ſelbſt wenn ſie verfehlt war, nur eine lobenswürdig verfehlte ſeyn, weil ihn erwogene Gründe und reife Anſichten zur Wahl dieſes oder jenes Charakters beſtimmt hatten. Seine Darſtellungen waren darum auch ewig neu und von überraſchender Wirkung, weil ſie ſo eigenthümlich und ſelbſt bis in die kleinſten Kleinigkeiten ſo wahr waren. Wenn E. als Künſtler allgemeine Achtung genoß, ſo verdiente er ſie nicht minder als Privatmann. Die letzten 20 und einige Jahre ſeines Lebens brachte er im Schooße ſeiner Familie zu, da er wegen eingetretenen Mangel des Gehörs ſich von der Bühne hatte zurückziehen müſſen. Er ſtarb an gänzlicher Entkräftung.

* 200. Tobias von Wachter,

Reichsſtadt Memmingiſcher Patrizier, Grund- u. Gerichtsherr auf Eiſenburg, vormal. Bürgermeiſter zu Memmingen u. Landtagsabgeordneter des Königreichs Baiern;

geb. d. 18. Nov. 1775, geſt. d. 27. Juni 1839.

v. Wachter, Sohn des königl. Stadtoberrichters und früher Reichsſtadt-Memmingiſchen Syndikus von Wachter, erhielt ſeine erſte Bildung theils durch Privatlehrer, theils in der lateiniſchen Stadtſchule und im Lyceum zu Memmingen. Heiter und ohne irgend einen Unfall verlebte er ſeine Jugendjahre im elterlichen Haus unter den Augen eines liebevollen Vaters und einer Mutter, welche mit vielem natürlichen Verſtande begabt, dabei aber bei einem heftigen Temperament und einer mißleiteten Erziehung ſich nur zu oft den Ausbrüchen des raſchen Zornes überließ, wodurch ſie nicht nur ihrem guten Gatten manche trübe Stunden verurſachte, ſondern auch ihren Kindern, ihrem Geſinde und allen denen, welche mit ihr in nähere Berührung kamen, oft ſehr wehe that. Dieſer Charakter der Mutter hatte nothwendig viel Einfluß auf den Sohn und die Entwickelung ſeiner Gemüthsart. Von der Natur mit einem guten Herzen ausgeſtattet, welches lebhaften Antheil an den Leiden und Freuden ſeiner Mitmenſchen nahm, konnte er die vielen Kränkungen, welche der mütterliche Jähzorn um ſich her verbreitete, nur mit großer Wehmuth bemerken; er ſuchte das Uebel nach Möglichkeit zu verkleinern durch Begütigung der

Digitized by Google

Gekränkten, durch Anerbieten aller ihm möglichen Dienſtleiſtungen u. dgl. So bildete ſich in ihm ein lebhaftes Gefühl gegen alles erlittene Unrecht; zugleich entſtand aber auch daraus eine gewiſſe Weichheit ſeines Gemüths, die es ihm ſchwer machte, den Anforderungen mannichfaltiger Art, die im Leben ſo häufig vorkommen, immer gehörig zu begegnen, um Geſuche verſchiedener Art zurückzuweiſen, die ihm oft nicht unbedeutenden pekuniären Verluſt zuzogen, indeſſen ihm doch auch zuweilen die Freude verſchafften, einem Biedermanne, der ihm zutrauensvoll ſich nahte, weſentliche Hilfe geleiſtet zu haben. Im Herbſte des Jahrs 1793 bezog v. W. die Univerſität Erlangen, um ſich daſelbſt dem Studium der Rechtswiſſenſchaften zu widmen; im Frühjahr 1796 begab er ſich zur Fortſetzung dieſer Studien auf die Univerſität Jena, von wo er im Mai 1797 in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. In demſelben Jahre trat er als Aſſeſſor des Stadtgerichts in die Dienſte der Reichsſtadt Memmingen und zugleich verheirathete er ſich in dem nämlichen Jahre mit Regina Helena von Zoller. Dieſe Gattin, welche ihm ihre Liebe und Zuneigung ſchon in früher Jugend geſchenkt und ihm ihre liebevollen Geſinnungen während einer 14jährigen glücklichen Ehe ſtets unverändert erhalten hatte, ſetzte ihn auch durch das ihm zugebrachte Vermögen in eine Lage, daß er einer ſorgenfreien Zukunft entgegen ſehen konnte. 3 aus dieſer Ehe erzeugte Töchter ſtarben wieder in der früheſten Jugend und die Mutter ſelbſt erlag nach langem, mehr als 8 Jahre dauerndem Leiden den Folgen wiederholter Krankheitsanfälle. Im J. 1800 trat er als Mitglied des Senats der Reichsſtadt ein und in Folge der Mediatiſirung der Stadt und des Uebergangs derſelben unter baieriſche Landeshoheit wurde er von dem neuen Landesherrn im Sept. 1804 zum Mitgliede des ſtädtiſchen Verwaltungsrathes ernannt. Als König Maximilian *) ſeinem Land eine Konſtitution verlieh und durch dieſelbe die Selbſtſtändigkeit der Gemeindekorporationen wieder neues Leben gewann, da erfolgte im J. 1818 die Wiederherſtellung der ſtädtiſchen Magiſtrate mit erweitertem Wirkungskreiſe. Bei dieſem Anlaſſe gaben ihm ſeine Mitbürger einen Beweis ihres Vertrauens, indem ſie ihn zum Bürgermeiſter erwählten und dieſe Wahl nach Abfluß der 6jährigen Wahlperiode in den Jahren 1824, 1830 und 1836 wiederholten; dieſes letzte Mal ſah ſich jedoch der Gewählte veranlaßt, bei ſeinem ſchon vorgerückten Lebensalter von 61 Jahren die Wahl abzulehnen. Er trat in das Pri-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

vatleben zurück und fühlte ſich für ſeine 18jährige zum Theil mühſame Geſchäftsführung durch die bei ſeinem Zurücktritt ihm bewieſene allſeitige Liebe und Anhänglichkeit der Bürgerſchaft ſowohl, als durch die von der königl. Staatsregierung ihm bei dieſer Veranlaſſung geäußerte Zufriedenheitsbezeugung vollkommen belohnt. Aber noch eine andere ehrenvolle Geſchäftsſphäre eröffnete ihm die neu gegebene Landesverfaſſung, indem in Folge der konſtitutionellen Beſtimmungen ſogleich im Herbſt des Jahrs 1818 die Wahlen zur Ständeverſammlung ſtattfanden. v. W., von ſeiner Stadt als Wahlmann in die Kreishauptſtadt geſchickt, wurde von dem verſammelten Wahlgremium für die Städte des Oberdonaukreiſes, welche 3 Abgeordnete zu wählen hatten, als Mitglied der Kammer der Abgeordneten gewählt. In dieſer Eigenſchaft begab er ſich zu Anfang des Jahrs 1819 bei der Einberufung der Stände nach München und erlebte die Auszeichnung, daß er, je nach Verfluß von 6 Jahren, alſo von 1818 an, abermals in den Jahren 1824, 1830 und 1836 bis 1842 zur Ständeverſammlung durch die Wahl der Städte des Kreiſes berufen wurde. So war er einer von den Wenigen, welche vom Beginne der Verfaſſung bis jetzt während 20 Jahren allen bisher ſtattgefundenen 7 Ständeverſammlungen beigewohnt hat, indem von den 132 Abgeordneten der 2ten Kammer nur noch 4 Mitglieder mit ihm in dem gleichen Falle ſich befinden. Was ſeine Wirkſamkeit auf dem Felde der ſtändiſchen Berathungen anlangt, ſo kann hierüber Folgendes kürzlich bemerkt werden: Im J. 1819 und 1822 wurde er als Mitglied des 5ten Ausſchuſſes (Beſchwerdenausſchuß) erwählt und wirkte in dieſer Eigenſchaft mit ſeinen Kollegen nach Kräften auf einem Standpunkte, der ſeine eigenen Schwierigkeiten hatte, indem die Staatsbürger in der Mehrzahl noch ſehr unvollkommene Begriffe von den neuen konſtitutionellen Einrichtungen gefaßt hatten, daher alle möglichen Beſchwerden von der verſchiedenſten Art vor die Stände brachten und nur mit Mühe und zum Theil gar nicht überzeugt werden konnten, daß ihre Angelegenheit ſich nach Sinn und Geiſt der Verfaſſung gar nicht zur Beſchwerde für die Kammer eigene. Bei den darauf folgenden 5 Ständeverſammlungen war v. Wachter Mitglied des 4ten (Schuldentilgungs-)Ausſchuſſes und im J. 1837 Vorſtand dieſes Ausſchuſſes, zugleich aber auch jedesmal Sekretär und Berichterſtatter des 6ten (Petitions-)Ausſchuſſes. Nach der Verfaſſung wird dieſer Petitionsausſchuß durch Benennung eines Mitgliedes aus jedem der 5 andern Ausſchüſſe zuſammengeſetzt; er verſammelt ſich nur im Beiſeyn des erſten

Digitized by Google

Präſidenten der Kammer und berathet über die Zuläſſigkeit der von Seite der Abgeordneten an die Kammer gebrachten Anträge. Entſcheidet der Ausſchuß, daß ein Vortrag nicht geeignet zur Vorlage an die Kammer befunden werde, ſo wird er ohne Weiteres ad acta gelegt und kann in dieſer Seſſion nicht mehr vorgebracht werden. Der Sekretär und Berichterſtatter dieſes Ausſchuſſes hat alle einlaufenden Petitionen der Kammermitglieder, in der Regel 250 bis 280 an der Zahl, in jeder Ständeverſammlung zum Vortrage in ſeinem Ausſchuß zu bearbeiten, das Protokoll darüber zur Vorlage an die Kammer zu entwerfen und, wenn die Tagesordnung dazu aufruft, der Kammer von der Tribune aus vorzutragen. Dieſe Sekretärsarbeiten, ſo wie die Geſchäfte eines Mitgliedes und in letzter Seſſion eines Vorſtandes des 4ten Ausſchuſſes gewährten genügende Beſchäftigung. Außer dieſem erſtreckte ſich ſeine Theilnahme vorzüglich auf die Kammerdebatten über die Gewerbsgeſetzgebung und über Reviſion der Gemeindeordnung, namentlich ſtellte er Anträge zur Aufhebung des Beiſchlags bei der Gewerbsſteuer, ſo wie auf eine Abänderung der Beſtimmung im Gemeindeedikt, daß nämlich fürs Künftige jedem Gemeindemitgliede, welches bereits 6 Jahre der Kammer gedient hat, freiſtehen ſolle, die wiederholt auf ihn gefallene Wahl abzulehnen. Dieſer Antrag erhielt die Sanktion der beiden Kammern und im Landtagsabſchiede durch die Beſtätigung der königl. Regierung die Aufnahme in das Geſetz. (S. hierüber die Landtagsverhandlungen vom J. 1834.) Ferner hat er ſich aufs Thätigſte dafür verwendet, daß die Staatsſchuldentilgungskaſſen gehalten ſeyn ſollen, ferner noch zum Beſten der Sparkaſſen 4procentige Kapitalien anzunehmen. Auch dieſer Antrag erhielt die Genehmigung der beiden Kammern, erfreute ſich aber im Landtagsabſchiede nicht der königl. Genehmigung, wie die Verhandlungen und der Abſchied des Landtags vom J. 1837 darthun. Ueberzeugt von dem hohen Werthe der mündlichen Beredtſamkeit für einen Landtagsabgeordneten beneidete v. W. in ſeinen Aeußerungen gegen ſeine Freunde oftmals die Talente eines Hornthal, Vater und Sohn, eines Behr, Cloſen, Seiffert, Vater und Sohn, eines Fürſt Karl Wallerſtein, eines Rudhart*), Graf Armansperg, Willich, welche durch den mächtigen Zauber der mündlichen Rede ihren Vorträgen ſo unwiderſtehlichen Eingang zu verſchaffen wußten und mußte ſich damit tröſten, daß dieſe in Deutſchland überhaupt noch etwas ſeltene Gabe auch unter den

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 499.

Mitgliedern der baieriſchen Abgeordnetenkammer zur Zeit noch nicht ſehr verbreitet war. Uebrigens unterließ er nicht, oftmals anzurühmen, daß die Gelegenheit der Bekanntſchaft mit den ausgezeichneten Männern des Landes, wie ſie durch den Antheil an der Ständeverſammlung, namentlich durch ſeine Stellung als Berichterſtatter des 6ten Ausſchuſſes, mehr als durch jeden andern Anlaß gegeben, äußerſt intereſſant für ihn war und ihm ſtets ſehr angenehme Rückerinnerungen erweckte. Noch wird bemerkt, daß ſich v. W. im J. 1822 zum zweiten Male mit Regine Eliſabeth Wintergerſt verheirathete; aus dieſer ebenfalls recht zufriedenen Ehe ſind ein Sohn und zwei Töchter am Leben, wovon die Aelteſte bereits mit Joh. Sigl, k. baier. Infanterielieutenant, verehlicht iſt. Eine ununterbrochene Geſundheit war die beſtändige Begleiterin ſeines Lebens und eine ſtete Heiterkeit der Seele, als Folge der Geſundheit des Körpers, ließ ihm die Freuden des häuslichen und geſelligen Lebens in vollem Maaſe genießen. Seine Berufsarbeiten, nicht immer von angenehmer Art, wurden ihm durch das perſönliche Zutrauen, mit welchem ihm ſeine Mitbürger entgegenkamen, ungemein erleichtert. Auf dieſe Weiſe floß ſein Leben, durch keine Unglücksfälle unterbrochen, ruhig und mit reißender Schnelligkeit dahin. „Keine dramatiſchen Momente könnten meinem Lebensbeſchreiber,“ ſagt v. W. in ſeiner Selbſtbiographie, nach der wir dieſe Lebensſkizze entworfen haben, „Stoff zur Unterhaltung der Leſer darbieten, aber dreimal glücklich nenne ich denjenigen, dem der Schöpfer ſeine beſcheidenen Wünſche ſtets gewährt und der, damit zufrieden, ſein Daſeyn harmlos genießt und dabei bemüht iſt, das Wohl ſeiner Nebenmenſchen möglichſt zu befördern, damit auch ſie ihres Daſeyns froh werden. Dieſem letztern Grundſatze gemäß war ich ſtets bemüht, meine Handlungen einzurichten, nie habe ich abſichtlich Jemanden beleidigt oder ihm wehe gethan und keine Vorwürfe dieſer Art werden mir einſt meine letzten Stunden verbittern. Der einzige Wunſch, der mir noch übrig bleibt, iſt der, daß dereinſt ein ſchnelles, ſchmerzloſes Ende das Ziel meiner Tage ſchließe, wenn der große Weltenregierer mich in jene unbekannten Regionen abfordert, wo ſchon Myriaden Vorangegangener ſich der Fortdauer ihres Lebens in den neuen ihnen angewieſenen Kreiſen erfreuen.“ Dieſer ſein einziger Wunſch wurde ihm auch gewährt: er ſtarb an einem Schlagfluſſe.

201. Edmund Adam Hardy,

großherzogl. heſſ. Regierungsrath, Ritter 1. Klaſſe des Ludwigsordens ꝛc.
zu Darmſtadt;

geb. d. 2. April 1775, geſt. d. 2. Juli 1839 *).

Hardy, geboren zu Mainz, war der Sohn des churmainziſchen Hof- und Regierungsraths Edmund Hardy zu Mainz und deſſen Gattin, Marie Margarethe, geborene Emmerich aus Wetzlar. Als Knabe von 7 Jahren verlor er ſchon ſeinen Vater, erhielt aber an dem im Jahr 1813 als großherzogl. frankfurtiſcher Oberappellationsgerichtsrath zu Aſchaffenburg verſtorbenen zweiten Ehegatten ſeiner Mutter, Georg Auguſt Hoof aus Mainz, einen andern liebevollen Vater. Dieſer letztere, bis zum Jahr 1797 als churfürſtl. Hofgerichtsrath und Profeſſor der Geſchichte an der Mainzer Univerſität angeſtellt, leitete ſeine Erziehung. Seine Schulbildung erhielt er an dem churfürſtlichen Gymnaſium zu Mainz, woſelbſt in jener Zeit die als Philologen und Pädagogen bekannten Haus, Ladrone u. a. lehrten. In den Jahren 1794 — 1797 ſtudirte er die Rechte an der Mainzer Univerſität und machte zugleich nach den damaligen Landesgeſetzen einen vollſtändigen kameraliſtiſch-ſtaatswiſſenſchaftlichen Kurſus. Unter ſeinen Lehrern nannte er ſtets mit Vorliebe die Civiliſten Hartleben, Waldmann, den Germaniſten Bodmann, den bekannten Reichsſtaatsrechtslehrer Roth, den Kanoniſten Frank, den vor einigen Jahren verſtorbenen Joh. Nicol. Vogt u. a. Im J. 1797 verlor der Churfürſt von Mainz ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer. Die Reſidenz und die churfürſtlichen Behörden wurden nach Aſchaffenburg verlegt. Während ein großer Theil der churfürſtlichen Staatsdienerſchaft in Mainz verblieb und in die Dienſte der neuen franzöſiſchen Regierung trat, zog Georg Auguſt Hoof, ſein Haus und ſeine ſonſtigen Beſitzungen in Mainz, Bingen und Hallgarten im Stiche laſſend, treu ſeinem Churfürſten, mit dieſem in die neue Reſidenz nach Aſchaffenburg. Hier vollendete nun Hardy ſeine juriſtiſch-ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien und trat im J. 1798 ins praktiſche Leben. Er arbeitete als Praktikant bei dem Vicedomamte zu Aſchaffenburg, deſſen Direktor der nachherige Präfekt des Departements Aſchaffenburg, v. Will, war; beſuchte die Sitzungen der Landesregierung und entſchloß ſich zuletzt zur Advokatenkarriere. Doch ſchon im J. 1802 erfolgte ſeine Anſtellung

---

*) Großherz. heſſ. Ztg. 1840, Nr. 94.

als Syndikus der Benediktinerabtei Seligenſtadt, unter dem letzten (im J. 1815 verſtorbenen) Abte Marcellin Molitor. Im Aug. 1803 ließ ſich der Großherzog *), damaliger Landgraf, Ludwig I (X.), in Seligenſtadt, das ihm, nebſt andern mainziſchen Aemtern in Folge des Reichs-Dep.-Hauptſchluſſes zugefallen war, von ſeinen neuen Unterthanen huldigen. H. war durch die Säkulariſation der Abtei Seligenſtadt heſſiſcher Staatspenſionär geworden. Der Landgraf verlieh ihm aber in Seligenſtadt die damals gerade erledigte dortige Amtsvogtenſtelle. Im J. 1812 wurde er zum Juſtizamtmann ernannt und im J. 1821 zum Landrath des neugebildeten Landrathbezirks Seligenſtadt. Bei der neueſten Organiſation der Regierungsbehörden im J. 1832 wurde H. als Landrath penſionirt, ſogleich aber als Rath bei dem gr. Provinzialkommiſſariate zu Darmſtadt reaktivirt, mit dem Prädikat als Regierungsrath. Noch vor ſeinem Abzug aus dem von ihm ſo treu geliebten Seligenſtadt wurde er von dem 4. Wahlbezirke von Starkenburg (Babenhauſen), welcher zum größten Theil aus Orten ſeines früheren Dienſtbezirks beſtand, zum Landtagsabgeordneten gewählt, gewiß eine ſchöne Anerkennung ſeines dortigen Wirkens. Bei den Wahlen 1834 (März 1834 und Dec. 1834) erfolgte ſeine Wiedererwählung in dieſem Wahlbezirke. Bei den Landtagen von 1834, 1835—36 und 1838—39 bekleidete er die Stelle eines 1. Sekretärs der 2. Kammer und war zugleich Mitglied des 3. Ausſchuſſes. Er war eines der thätigſten Mitglieder der Kammer und ſuchte ſtets, treu ſeiner Ueberzeugung, für das Wohl des Fürſten und des Landes, die nie getrennt werden ſollen, zu wirken. Am 26. Dec. 1835 wurde er mit dem Ritterkreuz 1. Klaſſe des Gr. Ludwigsordens dekorirt. — H., ein unermüdlich thätiger Geſchäftsmann, genoß das ſeltene Glück einer feſten Geſundheit. Zeuge hierfür iſt, daß er in ſeinen 37 Dienſtjahren nicht einen Tag Urlaub hatte. Im Anfang Juni 1839 klagte er ſich unwohl, anſcheinend ohne Bedeutung. Er wurde jedoch immer kränker und in Folge eines Schlagfluſſes trat eine ſo totale Entkräftung ein, daß ſein Zuſtand hoffnungslos wurde und er am oben genannten Tage ſeine Seele ſanft und ruhig aushauchte. — Der oberſte Grundſatz des Verſtorbenen war: „Treue, feſte Treue, vor Allem gegen Gott und dann gegen meinen Herrn!" Hierin hielt er felſenfeſt, lebte und ſtarb in dieſem Glauben.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

* 202. Friedrich Ludwig Etzerodt,

Doktor d. Medicin, Chirurgie u. Entbindungskunſt zu Salzdetfurth;

geb. d. 3. Nov. 1803, geſt. d. 5. Juli 1839.

E. ward im Flecken Salzdetfurth, ohnweit Hildesheim, geboren, wo ſein Vater Wundarzt war. Nachdem er ſeine Vorbereitung in den Wiſſenſchaften zu Braunſchweig und Hanover genoſſen hatte, bezog er Michaelis 1827 die Univerſität Göttingen. Nach wohl beſtandenem Examen (7. Jan. 1831) ließ er ſich in ſeinem Wohnort als praktiſcher Arzt nieder und erwarb ſich bald eine bedeutende Praxis. Raſtlos ſetzte er ſeine Studien fort, um ſich mit den Beobachtungen und Belehrungen anderer Aerzte und mit den Bereicherungen der ſtets fortſchreitenden Wiſſenſchaft und Kunſt immer bekannter zu machen. E. war mit Seel' und Leib Allopath, aber ein rationeller Arzt, der nicht, wie der rohe Empiriker, nur durch Contraria zu heilen wußte, ſondern durch das Wechſelſpiel der geſunden Organe den erkrankten wieder aufzuhelfen bemüht war und ob er gleich mit der Homöopathie ſich befreundet hatte, ſo konnte er ſich doch auf keine Weiſe zu ihrer Ausübung bequemen, ſo ſtark und ſo dringend er auch von angeſehenen homöopathiſchen Aerzten dazu ermuntert wurde. Er beſaß neben einer regelmäßigen Körperbildung und geſunden Sinneswerkzeugen einen hellen Verſtand und eine reiche Einbildungskraft, zwei Haupteigenſchaften des praktiſchen Arztes. Der erſtere führte ihn von guten Beobachtungen auf richtige Schlüſſe und dadurch zu allgemeinen Grundlagen. Durch ſelbſtſchaffende Thätigkeit der Einbildungskraft entwarf er ſich das Bild der Krankheit, ſchuf neue Ideenverbindungen da, wo die Wiſſenſchaft für den beſondern Fall nicht hinreichte und entwarf ſobald als möglich den Heilplan für den Kranken. Außerdem zeichneten ihn Gegenwart des Geiſtes, Geduld und Ertragung der Beſchwerden ſeines ärztlichen Berufs und der Schwächen der Kranken, Verſchwiegenheit, Lebensklugheit, große Mäßigkeit im Genuß, Uneigennützigkeit, Treue und Sorgfalt, hohes Pflichtgefühl und Religioſität gleich vortheilhaft aus, alles Eigenſchaften, welche ihm die Achtung aller, ſelbſt derer, deren Arzt er nicht war, in einem hohen Grad erwarben. E. führte ein ſtilles, geräuſchloſes Leben; es war ganz ſeinem Beruf und ſeiner Familie gewidmet. An der Seite ſeiner häuslichen Gattin, einer gebornen Weber, ſeiner edlen Schwiegermutter, ſeiner geliebten Tochter (ein Sohn und eine Tochter waren vor ihm geſtorben), da athmete er

ſanfte, zärtliche Gefühle, da fühlte er ſich unausſprechlich glücklich. Doch entzog er ſich, ſo lange nicht Krankheit ihn ans Haus feſſelte, keineswegs der menſchlichen Geſellſchaft. In der Mitte ſeiner Freunde, wo kein ſteifer Zwang ihn feſſelte, wo kein unnöthiger Aufwand ſeine häusliche Wohlfahrt ſchmälerte, wo er ſich ganz aufſchließen konnte, wo heiterer Scherz mit nützlichen lehrreichen Geſprächen, auch wohl ein Spielchen, wechſelte, da genoß er mehr wahre Freuden, als bei den lärmenden Zuſammenkünften mancher Geſellſchaften, da fand er wahre Erholung nach vollbrachten Geſchäften. Edel war die Quelle ſeiner Freundſchaft und an der Güte derſelben hatten ohnſtreitig ſeine ungeheuchelte Gottesfurcht und Frömmigkeit einen nicht geringen Antheil. Er war überaus gaſtfrei gegen ſeine Freunde und wo er im Leben auftrat, da zeigte er überall jene liebreiche, angenehme Freundlichkeit, welche mit einem männlichen Ernſte gepaart und von rauher Härte, von einem finſtern, mürriſchen Weſen, von Stolz und Anmaaſung gleich weit entfernt iſt und durch welche man gleichgeſtimmte Herzen ſogleich für ſich einnimmt. Sein edler Sinn ließ nie Hang zur Verleumdung oder wohl gar zum Menſchenhaſſe, zur Herabwürdigung ſeiner Kunſtgenoſſen, oder zur Unfreundlichkeit gegen diejenigen, welche ſtatt ſeiner einen andern Arzt wählten, in ſeiner Seele aufkommen. Kränkungen ſeiner Rechte, offenbare Ungerechtigkeiten, unwürdige Behandlungen von Seiten roher Menſchen erſchütterten zwar bei ſeinem großen Zartgefühl und bei ſeiner reizbaren, kränklichen Dispoſition ſein Innerſtes, aber ſtets blieb er Herr ſeiner beſſern Gefühle und nie trat er aufbrauſend und ungeſtüm ſeinem Gegner entgegen. Eine Folge ſeiner Kränklichkeit war eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Beſorgtheit, welche er ſelbſt wohl kannte und öfters beklagte, von welcher er ſich aber, da ſie meiſtens in körperlichen Verhältniſſen ihren Grund hatte, nie ganz frei machen konnte. Bemerkenswerth iſt es, daß gerade die Krankheit ihn ergriff, welche er bei ſeiner Creirung zum Doktor zum Gegenſtande ſeiner Diſſertation gemacht hatte (de vomitu cruento acuto) und woraus man beinahe auf die Vermuthung kommen ſollte, als ob er ſchon damals ſchwache Spuren dieſer Krankheit bei ſich wahrgenommen und darum ganz abſichtlich dieſelbe zum Gegenſtande ſeiner Bearbeitung gewählt habe. Am Ende des Jahres 1834 bekam er nach einer großen Berufsanſtrengung und darauf erfolgter Erkältung plötzlich ein ſtarkes Blutbrechen. Seine Schwäche ward bald ſo groß, daß er ſich genöthigt ſah, einen berühmten Arzt zu Rathe zu ziehen. Er erholte ſich jedoch für

Digitized by Google

diesmal wieder, wenn gleich äußerſt langſam. Sein Beru führte ihn bald zu neuer Thätigkeit. Aber welch' ein ſonderbares Zuſammentreffen der Umſtände! Er ward zu einer Kranken gerufen, welche von demſelben Uebel, von welchem er ſich kaum erholt hatte, befallen war. Erſtaunt über dieſen ſeinen erſten Beſuch, welcher nicht ohne nachtheilige Folgen für ſein Wohlbefinden blieb, kehrte er tief erſchüttert von der Kranken in ſeine Wohnung zurück. Sie genaß unter ſeiner Behandlung, er aber entſchloß ſich, bei noch immer fühlbarer Schwäche, zu einer Reiſe ins Bad. Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalte zu Ems kehrte er geſtärkt und äußerſt munter in die Heimath zurück. Noch herrlicher offenbarten ſich ſpäterhin die heilſamen Wirkungen der Kur an ihm, ſo daß er wirklich die ſüße Hoffnung ſchöpfte, bei wiederholtem Gebrauche derſelben völlig geheilt zu werden. Der Winter war für unſern E. — einen kleinen Anfall von Blutſpeien abgerechnet — angenehm verſtrichen und er beſuchte auch im Sommer 1836 Ems, ſo wie 1838 durch neue Krankheitsanfälle genöthigt. Merklich gebeſſert kehrte er in die Arme ſeiner um ihn nur zu ängſtlich beſorgten Gattin zurück. Fortgebrauch des Emſer Waſſers, Ruhe und Erholung waren ſeine Nachkur. Eingedenk, daß die Natur ſich nichts abtrotzen laſſe, zeigte er die größte Geduld bei Beſeitigung ſeines Leidens. Die ſtrengſte Diät haltend, ſagte ihm der Genuß einer reinen Landluft ungemein zu. Leidlich verſtrich für ihn der Sommer. Nicht ſo der Winter. Sein Zuſtand ward immer bedenklicher, ſein Huſten ſtärker, ſein eitriger Auswurf häufiger, ſeine Stimme heiſer. Es traten ſtarke Morgenſchweiße ein. Eine große Veränderung ging in ſeinen Geſichtszügen vor. Seine ganze Geſtalt verfiel. Er gab ſeine Praxis auf und nahm endlich keine Beſuche mehr an. Doch erholte er ſich ſpäterhin in etwas wieder. Nun ſehnte er ſich nach dem Frühling und nach — Ems. Sein großes Verlangen ward erfüllt. Aeußerſt ſchwach reiſte er mit einem Freund am 17. Juni 1839 nach der freundlichen Heilquelle zum vierten Mal ab. Ohnweit Seeſen ſchlug der Wagen um. Sein Begleiter zerbrach den Arm. Er verband ihn und ſetzte nun allein die Reiſe bis nach Göttingen fort. Hier ward er kränker. Er fühlte ſich verlaſſen und gewohnte Unterſtützungsmittel von Seiten liebender, theilnehmender Angehörigen ſtanden ihm nicht zu Gebote; mehrere kleine Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten mußte er entbehren und er bat ſeine Gattin, ihm nachzueilen. Mit ihr erreichte er endlich den erſehnten Kurort, aber leider in einem Zuſtande, welcher wenig zu hoffen übrig ließ. Er

konnte den Kesselbrunnen, der ihm früher so gute Dienste geleistet hatte, nicht vertragen, deshalb reiste er wieder nach Hause, ward dort immer schwächer und starb nach schweren Leiden am oben genannten Tage.

Joh. Heinr. Schickedanz,
Pastor.

203. Dr. Carl Friedrich Zepernick,

kön. preuß. Oberlandesgerichtsrath, Senior d. Halleschen Schöppenstuhls, Salzgraf u. Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse, zu Halle;

geb. d. 22. Okt. 1751, gest. zu Stichelsdorf bei Halle d. 5. Juli 1839 *).

Er war zu Halle geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem ehemaligen Lutherischen Gymnasium und nachher auf dem königl. Pädagogium und erwarb sich schon hier durch angestrengten Fleiß und musterhafte Ordnungsliebe die Liebe seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler. Mit schönen humanistischen Kenntnissen ausgerüstet bezog er in seinem 17. Jahre die Hallische Universität, um die Rechtswissenschaft zu studiren und widmete sich derselben mit so glücklichem Erfolge, daß ihm bereits 1773 die Doktorwürde mit lobender Anerkennung seiner Gelehrsamkeit ertheilt werden konnte. Er habilirte sich 1774 als Docent in der juristischen Fakultät durch Vertheidigung seiner Abhandlung de testamenti destituti viribus (sect. I. et II. in 4.) und las über verschiedene Theile der Rechtswissenschaft mit großem Beifall. 1776 erwarb er sich durch einen neuen mit schätzbaren Zusätzen bereicherten Abdruck von Siccama de judicio centumvirali ein großes Verdienst und bewährte seine gründliche Kenntniß der Quellen des Byzantinischen Rechts durch die 1779 besorgte Ausgabe von Beck de usu et auctoritate novellarum Leonis zu einer Zeit, wo nur wenige Juristen diesen Schriften ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Durch mehrere Umstände veranlaßt, verließ Z. die akademische Laufbahn und ward 1777 Assessor des Schöppenstuhls und der Berg- und Thalgerichte. Hier erwarb er sich in kurzer Zeit so sehr die Achtung seiner Obern, daß er, wegen seiner besondern Geschicklichkeit und in seinen Amtsverrichtungen bewiesenen Redlichkeit zum Salzgrafen, Stadtgerichtsdirektor uud Stadtschuldheißen ernannt und am 13. Sept. 1785 zu diesen Aemtern vereidigt wurde. Seine rastlose Thätigkeit machte es ihm möglich, noch neben diesen Aemtern Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigungen und umfassenden schriftstel-

*) Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung, 1839. Nr. 52.

leriſchen Arbeiten zu gewinnen. Davon zeugen die 1781—83 erſchienene Sammlung auserleſener Abhandlungen aus dem Lehnrechte. (4 Bde.) 1783. — Delectus scriptorum novellarum historiam explicantium. 1783—84. — Analecta juris feudalis. 1787. — Repertorium juris feudalis theoretico-practicum. 1787—90. — Miszellaneen zum Lehnrecht. (4 Bde.) 1788. — Biga libellorum authenticas illustrantium. 1794. — Nachricht von den Handſchriften des Lehnrechts. — Schon dieſe Titelangabe zeigt, wie Z. neben der Römiſchen Rechtsgeſchichte hauptſächlich das Lehnrecht zum Mittelpunkte ſeiner Studien gemacht hatte. Unter der weſtphäliſchen Regierung wurde er 1808 zum Präſidenten des Halliſchen Tribunals und nach der Wiedervereinigung jener Stadt mit dem preußiſchen Staate zum Oberlandesgerichtsrath in Halberſtadt ernannt. Aus Liebe zu ſeinen Verhältniſſen und aus treuer Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt ſchlug er jene Stelle aus und behielt nur das Seniorat im Schöppenſtuhl und die Stelle eines Salzgrafen bei. Durch dieſe Muſe ward ihm Zeit vergönnt, die ſchon früher betriebenen numismatiſchen Studien mit erhöhtem Eifer fortzuſetzen und durch günſtige Vermögensumſtände unterſtützt, ſeine Sammlungen für beſondere Zweige derſelben, namentlich die auf die Geſchichte des preußiſchen Staates ſich beziehenden und die sede vacante geſchlagenen Kapitelsmünzen zu vervollſtändigen, was ihm auch in einem ſeltenen Umfange geglückt iſt. Von dieſer zweiten Sammlung lieferte er in dem höchſt verdienſtvollen Werk über die Kapitels- und Sedivacanzmünzen im J. 1822 eine ſorgfältige Beſchreibung, die er im J. 1825 berichtigte und ergänzte und zu deren Vervollſtändigung er bis an ſeinen Tod Materialien zuſammengetragen hat. Bei dem hohen Lebensalter, deſſen er ſich bei anhaltender Geſundheit zu erfreuen hatte, erlebte er das Jubiläum ſeiner Doktorwürde, die goldene Hochzeit, ſein Amtsjubiläum und zuletzt im J. 1835 die Jubelfeier des 50 Jahre hindurch verwalteten Amtes eines Salzgrafen, bei welcher Gelegenheit ihm der rothe Adlerorden 3. Klaſſe verliehen wurde. Die philoſophiſche Fakultät der Halleſchen Univerſität ertheilte ihm bei der Einweihung des neuen Univerſitätsgebäudes ihre Doktorwürde honoris causa. Sein ruhiges ſchmerzloſes Ende erfolgte nach kurzem Unwohlſeyn an einer Lungenlähmung. Er war wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit geachtet, als gewiſſenhafter unpartheiiſcher Richter und Beamter geehrt, durch zahlreiche Beweiſe ſtiller und geräuſchloſer Wohlthätigkeit geliebt, kurz ein gediegener Charakter einer guten alten Zeit, an der er mit beſonderer Vorliebe hing, ohne doch dem Neuen und Beſſern abhold zu ſeyn.

204. Johannes Zeller,

Pfarrer zu Stäfa (Schweiz);

geb. den 29. Juni 1807, geſt. den 6. Juli 1839*).

Z. wuchs auf in glücklichen äußeren Verhältniſſen, in einem großen geachteten Familienkreiſe und beſuchte die Bildungsanſtalten ſeiner Vaterſtadt Zürich. Erſt am obern Gymnaſium wurde er recht zu wiſſenſchaftlichem Sinn und Streben angeregt. In den geſelligen Kreiſen der Studirenden, in Vereinen mit wiſſenſchaftlichem Zwecke, beſonders auch im Zofingerverein war er einer der Anregendſten, Einflußreichſten und Angeſehenſten. Ueberall hatte er bald Mehrere mit beſonderer Anziehungskraft an ſich gefeſſelt; dieſe übte er aus durch eine ungewöhnliche Offenheit, ein oft überraſchendes Aufſchließen ſeines Herzens und ein gewiſſes kühnes, ſofortiges Eingehen auf die höchſten Fragen des Lebens und des Herzens. „Nichts iſt mir lieber,“ hat er ſpäter noch einmal geſchrieben, „als ein tüchtiges Geſpräch über das Höchſte und Tiefſte, aber nur dann iſts mir lieb, wenn es auf ſeinem ihm eigenen Boden bleibt.“ Oft zwar hat er ſich mit zu ſchnellem Vertrauen bloßgegeben und iſt oft angeſtoßen an kälteren Naturen. Viele, die jetzt ſchon auf den verſchiedenſten Bahnen des Lebens wandeln, werden ſich mit wärmer ſchlagendem Herzen erinnern der manchen herrlichen Stunden, die in einem einſamen Geſpräche mit ihm zugebracht wurden und faſt allemal Gemüth und Geiſt wieder ſo recht weckten und füllten. Alles Erhebende einer bis zum Enthuſiasmus geſteigerten Jugendfreundſchaft wurde von Z. in vollen Zügen genoſſen, aber auch den Andern in reichem Maaſe gewährt. Es beſtand eine Zeit lang in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrzehnds ein kleinerer Kreis von Freunden verſchiedenen Alters, deſſen perſönlicher Mittelpunkt Z. war und die ſich gewiſſermaaſen als Eingeweihte betrachteten. Ihr Myſterium waren Schleiermachers**) Monologen, welche in dem jugendlichen Geiſte wunderbar zündeten, mit einem Mal auf eine neue Stufe des Selbſtbewußtſeyns erhoben, das Weſen des urſprünglich rein Menſchlichen in ſeiner ganzen Tiefe aufſchloſſen, das ideal Menſchliche vor Augen ſtellten, ein hohes Gefühl der Freiheit und der Kraft und des Stolzes einflößten, den Sinn ſchärften und die (we-

---

*) Neue Kirchenzeitg. ſ. die reformirte Schweiz. 1839. Nr. 31, 32, 33 und 34.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

nigſtens anſchauende, wenn auch noch nicht die 1. Kor. 13. beſchriebene) Liebe erweckten, zugleich aber auch eine faſt abgöttiſche Verehrung für den Verfaſſer. Dieſes Büchlein war gleichſam die Bibel, wurde täglich aufgeſchlagen, war die Grundlage des gegenſeitigen Einverſtändniſſes, ja gewiſſermaaſen der Kanon des Lebens und der Erkenntniß, wenigſtens ſo, daß man aus dieſer Analogie einem, der ſie kennt, annähernd erklären könnte, wie ſich auch auf urſprüngliche ganz freie Weiſe die Verehrung für das Buch bilden konnte und immer noch bei Einzelnen bildet, welches wir mit Z. und der ganzen Chriſtenheit für den wahren Kanon anſehen. Z. ſelbſt wurde nach einer in dem genannten Büchlein gemachten Unterſcheidung zwiſchen Sinn und Liebe, die ſich gegenſeitig ergänzen müſſen, zur wahren Bildung und als die beiden großen Bedingungen der Sittlichkeit, von ſeinen Freunden auf die Seite geſtellt, wo die Liebe vorherrſcht. Der entſcheidenſte Einfluß von menſchlicher Seite ging alſo ſchon damals von Schleiermacher aus, obſchon dieſer als Chriſt und Theolog noch kaum gekannt wurde, dieſe Seite deſſelben faſt nur noch durch die in Berlin ſtudirenden älteren Freunde in Erinnerung gebracht wurde und noch ziemlich räthſelhaft erſchien. Natürlich herrſchte in dieſer Periode bei der Begeiſterung und dem regen ſtrebſamen Weſen ein ſtolzes, übermüthiges Selbſt- und Freiheitsgefühl, ein Sichſelbſtgefallen im Kampf und beſonders eine bittere Oppoſition gegen alles philiſteriöſe Weſen. Z. ſtudirte zwar tüchtig, er las z. B. mit einigen Freunden fleißig im Plato, war orientirt in der Geſchichte der Philoſophie, von den neueren Philoſophen hatte ihn natürlich eine Zeit lang Jakobi am meiſten angeſprochen und beſonders auch Köppen. Vorzüglich lieb aber war ihm immer die Geſchichte, auch in den letzten Jahren noch, ſo daß er bei ſeinen umfangreichen gewiſſenhaft beſorgten Amtsgeſchäften bedeutende bändereiche geſchichtliche Werke genau durchlas. Seine eigentliche Sphäre aber war in jener Zeit noch mehr das individuelle Leben mit ſeinem unendlichen Reichthum und ſeinen Geheimniſſen, das individuelle Leben als ein Mikrokosmus, das Pſychologiſche und Ethiſche, das Religiöſe, als Subjektives, als eine Seite des Menſchlichen, natürlich mit inbegriffen. Hiernach ſtreckte ſich ſein Sinn aus in Literatur und Leben. Jeden Menſchen, der in ſeine Nähe trat, machte Z. gleichſam zum Gegenſtande eines Studiums; es war ihm auch vergönnt, in manches Herz hineinzuſchauen, manche bedeutende innere Lebenserfahrungen von Andern kennen zu lernen. Ueber etwas, was ſich dann an jenes Streben anſchloß, hat er ſpäter ge-

urtheilt, es ſey doch auch viel ungeziemendes Richten dabei geweſen und z. B. einmal geſchrieben: „Früher ſuchte ich nur die, die ganz mich verſtehen könnten, und wo ich das nicht fand, glaubte ich nichts fordern zu können, nichts geben zu müſſen, verſchloß mich, redete dabei viel von Individualität und Weſen des einzelnen Menſchen; jetzt fragt mein Herz weniger mehr nach dem ganz ſpeciellen eigenthümlichen Weſen in Andern, ſondern wo es eine gläubige Seele ſieht, wo es Erlöſung in Chriſto, dem Sohne Gottes, leben ſieht, da hat es Vertrauen und Freude und Stärkung. Fürchte dich nicht, daß dabei das Weſen des einzelnen Menſchen zu wenig berückſichtigt wird; nein, das behält ſein heiliges Recht und bekommt erſt ſeine ganze Bedeutung, denn es iſt vom Schöpfer, der auch Erlöſer iſt.“ — Es war wirklich oft rührend, mit welcher Hingebung Z. ſich Einzelnen widmen konnte und mit welcher Liebe, mit welchem Intereſſe er gewiſſe perſönliche Erſcheinungen zu verſtehen ſtrebte. Oft wenn ihm auch äußerlich unbedeutende Menſchen wegen irgend eines Charakterzugs oder einer beſonderen Lebenserfahrung aufgefallen waren, hatte er keine Ruhe, bis er ſie, ihre Lebensverhältniſſe und Lebensgeſchichte genauer kannte, was gewiß nicht bloß jene gewöhnliche kleinliche Neugierde war, wobei vielmehr immer der räthſelhafte Seelenzuſtand und die ſittliche Aufgabe mit großem Ernſt ins Auge gefaßt wurde. Faſt bei allen Anläſſen, bei Verſammlungen, Feſten u. ſ. w., wo man dem Genuſſe hingegeben iſt, erhob er ſich immer wieder zur ernſteren umfaſſenderen Betrachtung. Es konnte Alles, auch das Kleinſte und Gewöhnlichſte vor ſeinen Augen bedeutend werden; Z. konnte ſich in einzelne Dinge mit ſeiner ſinnenden Betrachtung verlieren, wo Andere gar nicht begriffen, daß da etwas beſonders zu finden ſey. Eine Zeit lang widmete er viel Aufmerkſamkeit und Liebe den Knaben, wie denn zu jener Zeit immer einige der geachtetſten älteren Studirenden und Kandidaten in beſonderen Knabengeſellſchaften, beim Turnen und Schwimmen dieſes thaten; wenn er etwa eine Fußreiſe mit ihnen machte, ſo bereitete er ſich gewiſſenhaft vor zu einer angemeſſenen Unterhaltung: einzelne hat er für längere Zeit an ſich gezogen, ſie geſpornt und geleitet. Auch hier wollte er eine beſondere Art und Stufe des menſchlichen Daſeyns aufs Neue in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit mit vollſtem Bewußtſeyn anſchauen. Ueberhaupt faſt Alles fing er einmal an, als etwas ihm Neues ganz friſch, als hätte ers nie geſehen noch gekannt, zu betrachten und in ſeiner Bedeutung zu erfaſſen, z. B. das Familienleben in einem einzelnen wahrgenomme-

Digitized by Google

nen Beiſpiel und als eine neue beſondere Seite des Menſchenlebens. Eben ſo geſchah es mit dem Staatsleben. Wenn vor 1830 die ſchweizeriſchen Studirenden mehr nur von einem allgemeinen unbeſtimmten Patriotismus und Republikanismus erfüllt waren und natürlich faſt ſämmtlich zur liberalen Oppoſition gehörten, ſo gabs nun ſeit dem Umſchwung in jenem Jahre mehr zu denken über die betreffenden großen Fragen. Bei Z. konnte damals nur Beobachtung und Theilnahme aus der Ferne ſtattfinden und eine ſeiner Aeußerungen während des Sturmes am Ende des Jahrs 1830 war folgende: „Wenn auch manche verkehrte ſtockböhmiſche Meinung aufgeſtellt, wenn auch gerade eine Stellung, ein Charakter wie N. und N. von Vielen nicht begriffen wird, wenn auch noch die leerſten Deklamationen, wie wir ſie auch in unſerm Kreiſe hören, davon gehört werden, daß die alte Ordnung nicht gut geweſen, alſo eine neue kommen müſſe, und mit Verkennung alles geſchichtlichen Entwickelungsganges nicht geahnet wird, was damit ausgeſprochen iſt, wenn auch Viele unbedingt ſchimpfen oder loben, ſo gibts doch gewiß auch Manche, die gerade durch dieſe Zeit klarer und gediegener geworden ſind und nicht im Zuge der Leidenſchaft, ſondern über demſelben mit beſonnener Liebe urtheilen.“ Später als die Verwickelungen in der Schweiz am höchſten geſtiegen waren und allgemein einen ſehr ernſten Eindruck machten, ſchrieb er: „Bei euch ſtehts traurig; hier droht auch Schrecken der Verheerung durch Krankheit. Wir wollen die ernſten Zeiten durchleben, auf die ahnungsvollen Laute lauſchen und mitten im Gewirre den ſtillen Frieden ſuchen, der nicht von der Menſchenkraft herkommt.“ Es wurde an Z. eine bisweilen zu lebhafte Phantaſie bemerkt. Wenn dieſe Eigenſchaft öfters als ein großer Fehler angeführt wurde, wenn ſie auch etwa zu weit ſich verlief, ſo iſt es doch gerade ſie, welche, von geübter und geſchärfter Urtheilskraft begleitet, fähig macht, in die Dinge wahrhaft einzugehen und ſie zu verſtehen. „Es iſt ſo meine Art,“ ſagte er einmal ſelbſt, „Alles im Licht und im Dunkeln zu ſehen und keine Extreme, keine Konſequenzen zu fürchten; daher wohl auch der Vorwurf, der mir überall gemacht wird, ich lebe in Extremen.“ Auch klagte er einmal: „Noch immer bin ich der alte Schwächling und kann Kopf und Herz nicht trennen.“ Daß dieſes eben nur für einzelne Fälle ein Hinderniß, ſonſt aber gerade die innere Wahrheit des perſönlichen Lebens iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Es wurde überhaupt an Z., ſo wie er von beſonders Vielen außerordentlich geliebt und geachtet war, auch immer gar Vieles getadelt und aus-

geſetzt, wie das allen Naturen von ſeiner Art zu begegnen pflegt. Er wußte das Letztere immer ziemlich genau und nahm ſelbſt ungegründete Urtheile zur Prüfung gern an. So ſagte ihm einmal Einer: „Ich war in Frankfurt und beſuchte Carové und für wahr, noch an keinem unter allen Männern ſah ich ſo viel Aehnlichkeit mit dir, denn er widerſpricht ſich in einem Athemzuge drei Mal und iſt innerlich noch gar nicht zur Einheit gekommen.“ Darüber ſagt aber Z. ſelbſt: „Ein ſolches freies, hartes Wort ſoll mir ſtets willkommen ſeyn, nur ſoll mir vergönnt ſeyn, es beſcheiden für mich einzuſtecken und meine weiſen Nutzanwendungen davon zu machen, wenn ich mich nur nicht vertheidigen muß.“ Es wurde auch getadelt eine gewiſſe Unbeſtändigkeit; dieſe war allerdings der jenen eigenthümlichen ſchönen Bildungsdrang begleitende äußere Schein, wobei ſich die Treue immer wieder bewährte. Es war in ihm auch eine ſtarke Neigung zum beſchaulichen Leben und ein Reflektiren über ſich ſelbſt mit allem Segen und auch den Gefahren deſſelben, die übrigens bald erkannt werden. In Beziehung darauf bekannte er einem Freunde: „Du haſt mich richtig gewarnt; denn nicht fern iſt von meinem Entwickelungsgange der Punkt, wo ich mich dem Weſen oder Kreiſe ganz hingäbe, wo mein Gefühl, meine Eigenthümlichkeit am weichſten gepflegt, wo ihm am meiſten geſchmeichelt wurde, ſo daß ich nun freilich könnte thätig werden nach außen, aber nur durch die Liebe zu dieſen, alſo auch alles hierauf und auf mich beziehen..., ſo daß einſt von mir geſagt werden kann, was Humboldt von Lavater ſagte: „„Ein Mann, mit dem ich nicht auskäme; er kann nur Alles auf ſich beziehen, nur von ſich reden und nicht ablaſſen von ſich, um die höhere Anſchauung zu gewinnen.““ Ein andermal ſagte er aber: „Ich appellire an mein künftiges Handeln, wo du mich hoffentlich innerlich erſtarkt finden wirſt.“ — Durch den ganzen innern Lebensverlauf übrigens zog ſich ſtets eine tiefe Sehnſucht und als er deren Gegenſtand gefunden, ſprach er: „Oft will mein Herz laut rufen, wenn es in ſich und Andern das Sehnen der Kreatur und das Sichängſtigen noch immerdar vernimmt: Zu Ihm, zu Ihm, dem Sohne Gottes hin; er zeigt uns den Vater!“ Dieſes weiſt uns auf etwas Neues hin, das in dem Vorigen, wo wir mehr das Natürliche am Menſchen, als ſolchem, im Auge hatten, bloß beiläufig berührt wurde, auf das Neue, was auch für Z. zwar niemals eine neue äußere Kunde, aber einmal ein neu Erlebtes war, was ihm ſelbſt bei ſeiner lebhaften, ſehr erregbaren und leicht entzündlichen Natur eine ſchöne Ruhe und Sicherheit, bei ei-

nem fortwährenden freien Umherſchauen nach allen Dingen eine große Klarheit und Beſtimmtheit, bei der ſteten Neigung zum ſtillen Schauen und Betrachten eine offenbare Freudigkeit und Kraft zum entſchiedenen Handeln gewährte, was ihm ſelbſt nach allen Zweifeln und Kämpfen den vollen Frieden gab und ihn zu einem herrlichen Werkzeuge für das Reich Gottes auf Erden machte. Nachdem Z. in Zürich ſeine Studien vollendet, ein ehrenvolles Examen abgelegt hatte und ordinirt war, bezog er im Frühling 1830 die Univerſität Berlin. Er hatte ordentliche theologiſche Kenntniſſe geſammelt unter Lehrern, deren er nicht undankbar gedachte, ſehr Vieles geleſen und gedacht und, wie damals die mehrſten jungen Theologen in Zürich, in der ſyſtematiſchen Theologie etwa Tzſchirner, de Wette, Haaſe kennen gelernt, wobei ſehr viel Anregung, aber noch lange kein feſter Standpunkt gewonnen wurde. Er hatte auf Schleiermacher als Theolog mehr nur noch hoffend hingeblickt, Neander im Allgemeinen gekannt, von Tholuk einige nicht ſehr bedeutende Eindrücke empfangen. Schon in Zürich wurde an Z. mit Beſorgniß eine Hinneigung zum Myſtizismus wahrgenommen. Schleiermacher und Neander, der „Berlinismus,“ wurde hier mit großem Mißtrauen betrachtet und jeder nach Berlin Abgehende wurde vor dem Schleier und dem Berlinerblau gewarnt. Schleiermacher ſcheint erſt durch Al. Schweizer zur Anerkennung gebracht worden zu ſeyn. In Berlin ſelbſt nun hielt ſich Z. natürlich zuerſt ganz an jenen; er hörte in den erſten Jahren ſeines dortigen Aufenthalts faſt alle ſeine Kollegien, ſtudirte ſeine Dogmatik mit großer Genauigkeit und vielem Eifer, ja mit Entzücken, ſo daß er nach dem Leſen eines jeden Abſchnitts ſich den Gedankengang deſſelben nochmals wiederholte. Neander hatte durchaus keinen entſcheidenden Einfluß auf ihn, er war ihm lieb, erbauend und ſehr nützlich, beſonders im Geſchichtlichen und in der Patriſtik. Mit Hegel *) gings ihm wie den meiſten, er verſtand beim bloßen Hoſpitiren nichts. Ueber ein ſpäter gehörtes Kollegium ſchrieb er: „Nun von Hegels Philoſophie der Geſchichte möchte ich dir einen Auszug machen; du hätteſt dein Gaudium daran, wie er die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes von Volk zu Volk mit Geiſt verfolgt, aber das Meiſte iſt ein leeres Geſchwätz, ein trauriges Vorkauen deſſen, was Jeder weiß oder gerade wiſſen kann.“ Später hat er freilich Hegel noch näher kennen zu lernen geſucht durchs Leſen einiger ſeiner Werke, namentlich der Religions-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

philoſophie, ſo wie auch ſich mit den Hauptwerken von Marheineke bekannt gemacht. Unter Schleiermachers vorherrſchendem, ja faſt einſchließlichem Einfluß alſo ſtand Z. eine Zeit lang mit faſt unbedingter Verehrung jenes Meiſters. Was Roſenkranz in ſeiner gegneriſchen „Kritik der Schleiermacher'ſchen Glaubenslehre“ von ſich ſagt, darin fanden ſehr Viele und auch Z. ausgeſprochen, wie es ihnen erging. „Ich war,“ ſagt nämlich Roſenkranz, „Schleiermachers eifrigſter Schüler geweſen, hatte ihn ſelbſt über ſeine Glaubenslehre gehört und war von dem unvergeßlichen Manne wie bezaubert. Eine Vorleſung, Rede in der Akademie oder eine Predigt zu verſäumen, wurde mir Gewiſſensſache. Mit Heißhunger verſchlang ich alle ſeine Schriften; aber mehr noch als dieſe feſſelte mich die univerſelle Virtuoſität Schleiermachers auf den verſchiedenen Gebieten der Wiſſenſchaft wie des Lebens. Dieſe Gewalt ſeiner Perſönlichkeit über mich wuchs bis zu einem wahrhaften Druck, der mir endlich unerträglich wurde.“ Dieſes Letztere hat Z. auch erfahren, aber ſich dann nicht etwa feindſelig gegen den Meiſter gekehrt mit Undank, ſondern fortwährend auch auf etwas verſchiedenem Standpunkte hohe Achtung vor dem großen Lehrer gehegt und die beiden Klippen vermieden, welche Nitzſch in der Recenſion jenes erwähnten Buchs von Roſenkranz bezeichnet, Nitzſch, von welchem Schleiermacher ſagte, er ſey derjenige, von welchem er am liebſten eben ſo wohl getadelt als gelobt werde *). Je mehr Z. Schleiermacher ſtudirte, deſto freier ſcheint er geworden, endlich aber auf einen Punkt gekommen zu ſeyn, wo er von jenem nicht mehr befriedigt wurde. Wie Z. nachher in dieſem Punkte geſinnt war, mag folgende, freilich nur ganz flüchtig hingeworfene Aeußerung zeigen: „Allerdings iſt die Anſicht deſſelben über Satan, Eſchatologie, Altes Teſtament und über die Auferſtehung und Himmelfahrt ein Beweis, wie ſubjektiv und daher vielfach willkührlich ſein ganzer Standpunkt iſt; aber am ungenügendſten ſind mir die ſo oft von ihm behandelten Fragen: „Wer iſt Chriſtus und wie iſt er unſer Erlöſer?“ beantwortet. Da hat er allerdings mehr den Chriſtus in uns und gerade das möchte ich das tief myſtiſche und chriſtliche Element S.'s nennen, aber den Chriſtus für uns und mit uns kennt er weniger. Dieſes aber nur als leiſe Andeutung.“ Gegen das Ende ſeines Aufenthalts in Berlin wurde Z. immer ernſter. Gewiß aber iſt die hier beginnende Aenderung nicht etwa gewiſſen einzelnen Lehrern in Berlin zuzuſchreiben. Wenn er bisher noch

---

*) Studien u. Kritiken. 1837. II.

nicht recht entſchieden war über die Wahl ſeines künftigen Berufs, ſo ſagte er jetzt: „Wenn ich wünſchen dürfte, ſo iſts mir, als ob es mich aufs Land hinzöge, um da den Armen das Evangelium zu verkündigen, oft will es mich hinziehen in die Stadt als Prediger, oft und am liebſten verweilt mein Gedanke darauf, Religionslehrer zu werden und dann allenfalls auch einem kleinen Kreiſe von Studenten etwa ein Kollegium zu leſen.“ „Je mehr ich ſtudire, deſto mehr werde ich durchdrungen vom Bewußtſeyn meiner Schwäche und von der Würde des Lehramts.“ Er dankte Gott in dieſer Stimmung, daß ihm immer noch ſo viel Freiheit, Zeit und Mittel gegeben ſey, nur zu ſuchen und daß er nicht ins Amt treten mußte, ehe er ſich dazu bereitet fand. „Daß Gott der Heilige uns würdigt. Sein Wort den durſtenden Seelen zu verkünden, das demüthigt uns, es iſt Gnade, nur Gnade. Er wird mir den Weg zeigen, wie ich zu ſeiner Ehre und zum Heile der Menſchen lehren und wirken kann.“ „Die Wahrheit, die ich mit des Herrn Hilfe erkannt, will ich nicht verleugnen, ſo lange er mich hält.“ „Ich weiß und erfahre es täglich ſchmerzlich in mir, wenn geachtete Menſchen einen dieſes oder jenes lehren und immer von Neuem muß ich in mir erfahren, wie tief in mir die Autorität von Menſchen und die Lehre der Theologen, die ich geſchätzt habe und noch ſchätze, eingekeilt iſt. Ja oft, wenn ich jetzt im Teſtamente leſe und die Wahrheit mich in die Enge treibt, ſtatt daß ich ſie demüthig und freudig annehme, frage ich hin und her: Was ſagt dieſer und jener dazu? Iſt das wohl ſo? Jener glaubts ja auch nicht und überall ſtehen mir alle, mit denen ich einſt leben und lehren muß, vor Augen und ich ſehe Jeden, wie er eifert, wie er lächelt, wie er ſpottet, wie er wehmüthig von Aberglauben redet, wenn etwas mir entgegentritt, was jetzt nicht mehr gewöhnlich geglaubt wird und doch daſteht. Es iſt ein heißer Kampf dieſer Kampf gegen die tief eingewurzelte Menſchenfurcht und dieſes geheime innere Buhlen um Menſchengunſt, faſt ſo heiß, wie der Kampf gegen das beim Sonnenlicht des Evangeliums aufthauende eigene Sündenbewußtſeyn und innig verwebt ſind beide. Iſt es nicht Menſchenfurcht, keineswegs Gottesfurcht, iſt es nicht Verleugnung Jeſu, keineswegs Treue im Streben nach Wahrheit, wenn wir immer fragen: Was ſagen die Menſchen dazu?“ — Indeſſen zu gleicher Zeit war Z.'s Meinung: „Wir müſſen doch eingehen in den Schulſtreit, denn er iſt gegründet in der reineren oder trüberen Auffaſſung der Sendung Chriſti; die Anſchauung aller geiſtigen Richtungen kann Genuß und Freude

Digitized by Google

geben, wir wollen nie vergeſſen, daß ſich auch hierin das Sehnen der Kreatur ausdrückt, Alle ſuchen Wahrheit oder ſagen wenigſtens, daß ſie dieſelbe ſuchen; ſo groß iſt der Drang des Geiſtes, daß alle wenigſtens in die Reihe derer, die Gott verherrlichen ſollen, treten, Keiner dagegen.“ Was ihn jetzt erfüllte, drückte er ſo aus: „Man erlaube mir doch, zuerſt ein Chriſt zu werden, ehe ich ein Theologe ſeyn ſoll.“ Von dieſer Zeit an und während ſeines ganzen Aufenthalts in Deutſchland kam dann auch Z. immer mehr in den Geruch des Myſtizismus oder des Pietismus, oder der Orthodoxie. Mannichfaltige Beſorgniſſe über ihn wurden laut; Manche hielten ihn für verloren. Jener Geruch ging ihm auch voran in ſeine Vaterſtadt. Dieſes war ihm keineswegs gleichgültig, es machte ihm manche ſchwere Stunde. Wie viel an den Gerüchten und Urtheilen über ihn von ihm ſelbſt durch etwas ſtarke Aeußerungen und überhaupt vorübergehende Schroffheiten einer Epoche verſchuldet, wie viel Mißverſtändniß von den Andern dabei war und wie viel in einer wirklichen weſentlichen Differenz der Ueberzeugung lag, können und wollen wir nicht entſcheiden. Von Berlin ging Z. nach Bonn, wo er im Winterſemeſter 1831 auf 32 mit eiſernem Fleiß und hohem Ernſte ſtudirte. Profeſſor Nitzſch war ihm außerordentlich förderlich und lieb, ein väterlicher Freund und Führer; in ihm glaubte er am meiſten Wiſſenſchaft und Glauben vereinigt zu finden. Von Bonn ging Z. nach Wittenberg und er war wohl der erſte Schweizer, der eines von den neu entſtandenen Predigerſeminarien benutzte. Das Kollegienhören war ihm verleidet, dagegen wollte er ſeine Studien ſo im Kleineren, Poſitiven ergänzen, beſonders auch in der Bibelkenntniß und in der Kirchengeſchichte noch feſter werden unter Anleitung befreundeter Männer und unter gegenſeitigem lebendigen Austauſch. Es war hier zu finden der Uebergang vom rein Wiſſenſchaftlichen ins Praktiſche. Z.'s Lehrer waren hier beſonders Heubner und Rothe. Von dieſen ſagt er: „Heubner gilt für orthodox, er iſt es auch; aber man ſehe ſeine Liebe, ſeine Treue im Arbeiten für Menſchen und für ſeinen Erlöſer, dann fürchtet man dieſe Orthodoxie nicht. Rothe iſt ein junger tiefgelehrter Mann, der die freieſte, friſcheſte Bewegung im Wiſſenſchaftlichen hat und gelten läßt, gläubig, aber nicht ſchroff.“ Dieſer las damals „über das religiöſe Leben und den religiöſen Geiſt der chriſtlichen Kirche von Anfang bis auf jetzt,“ woran Z. beſonders große Freude hatte, ſo wie auch an der von Rothe gegebenen Geſchichte der Predigt. Dieſen Mann nannte er bisweilen im Scherz ſeinen Pabſt. Der Aufenthalt in

Wittenberg ſcheint für Z. eine herrliche, ſegensreiche Zeit geweſen zu ſeyn. Mit dem Aufenthalt in Wittenberg war Z.'s ſchöne Vorbereitungszeit zu Ende. Er kam für einige Wochen nach Zürich. Aber er hatte ſchon die Anerbietung der Stelle eines Inſpektors an der Miſſionsanſtalt in Berlin. Nach einigem Schwanken nahm er ſie für ein Jahr an. Hier wirkte er in nicht ſehr glänzenden äußern Verhältniſſen mit vieler Liebe und Gewiſſenhaftigkeit. Er hatte etwa 12 Zöglinge nebſt einem Hilfslehrer unter ſeiner Aufſicht und Leitung. Da war nun Uebung in der genaueſten, intimſten Seelſorge, im Erklären der Bibel, was neben einigen andern Fächern die Hauptſache des zu ertheilenden Unterrichts war. Der in der wiſſenſchaftlichen Theologie Bewanderte kam nun auch zu einer genaueren umfaſſenden Kenntniß der asketiſchen Literatur, der Erbauungsbücher, Traktate, welche letztere er übrigens prüfte und ſichtete, und des ganzen Miſſionsweſens. Eine Uneinigkeit über die Art der Bildung der Miſſionäre, die ſpäter offen ausgebrochen iſt in Berlin, war ſchon damals vorhanden und Z. war entſchieden auf der Seite derer, welche auf angemeſſene wiſſenſchaftliche Bildung der Miſſionäre dringen, während die andere Seite (Goßner) eine auffallende „Erweckung" für genügend und für die Hauptſache hält. Die Liebe der Zöglinge hatte ſich Z. in hohem Grade gewonnen und beim Abſchied aus dem Miſſionshauſe gab es bittere Thränen. Z. kam nun endlich in ſeine Vaterſtadt, um hier einen Wirkungskreis zu ſuchen. Er wurde für einige Monate Vikar in Wädenſchweil und gewann auch hier manche Herzen. Im Frühling 1836 verheirathete er ſich mit einer Witwe aus höherm Stande, die er in Berlin ſchon durch merkwürdige Führung kennen gelernt hatte, die in ihm denjenigen fand, der ſie ganz verſtand, auch ihm für ſein geiſtiges Leben Vieles gewährte, ihr ganzes Lebensglück an ihn knüpfte, durch ihn faſt allein mit der Welt und dem Leben zuſammenhing und mit ihm Eins war im Innerſten. Nach ſeiner Rückkehr von Wittenberg, wo er ſeine Gattin abgeholt hatte, trat Z. die Stelle eines Gehilfen des Pfarrers an den Züricheriſchen Krankenanſtalten an, ſo daß er die Seelſorge und faſt alle Predigten im Spital übernahm. Dieſe Stelle bot reichliche Gelegenheit dar zu äußerſt ſegensreichem Wirken und zu mannichfaltigen werthvollen Erfahrungen von den Beſchaffenheiten und Zuſtänden des menſchlichen Herzens und von der Kraft des Evangeliums. Mit vieler Treue arbeitete er in dieſem Feld unter den Armen und Elenden. Wie viele derſelben ſind durch ihn erquickt worden! Bald war Z. bekannt im Land um-

her; in näheren Kreiſen in der Stadt gewann er mehr und mehr Vertrauen und Achtung auch bei ſolchen, die mit ſeiner religiöſen Ueberzeugung nicht übereinſtimmten. In dieſer Zeit unterrichtete er ganz allein ſeinen Stiefſohn in allen Schulfächern. Das wiſſenſchaftliche Leben und Streben wurde keineswegs hintangeſetzt, nicht etwa nur mit dem Theologiſchen beſchäftigte er ſich, ſondern in Alles von allgemeinerem Intereſſe ging er ein, keine bedeutende Erſcheinung der theologiſchen Literatur aber ließ er unbeachtet vorübergehen. Seine Vertrautheit hiermit, überhaupt ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung ſicherte ihm, der doch nur für einen Frommen galt, auch die Achtung und Berückſichtigung der Wiſſenſchaftlichen. Seine Milde und Freiheit bei aller Entſchiedenheit, ſeine Vielſeitigkeit und ein freundliches, einnehmendes Weſen machte ihn fähig, mit Leuten von abweichenden Geſinnungen Gemeinſchaft zu pflegen. So kam er bald in vielſeitigen Zuſammenhang mit den dortigen Umgebungen und die früher einmal, in Zeiten der Anfechtung von außen, ausgeſprochene Hoffnung ging in Erfüllung: Er fand Gnade bei Gott und — den Menſchen. — Die Krankenſäle, wo er predigte, wurden bald mit zahlreichen, eigentlich nicht hierher gehörigen Zuhörern angefüllt, bis dieſen der Zutritt verboten wurde. In engeren Kreiſen theilte er manches von den Früchten ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen mit, ſo einmal eine Ueberſicht der Kritiken von Strauß's Werk. Daraus wurde dann die Druckſchrift: Stimmen der deutſchen Kirche ꝛc, die in wenigen Wochen abgefaßt war und damals ſchon, beſonders aber in der letzten Zeit, ſo trefflich zu ſtatten kam. In der Synode zeigte er ſich gleich in den erſten Sitzungen, an denen er Theil nahm, als ein tüchtiger Berather des Wohls der Kirche; er wurde in Kommiſſionen gewählt und einmal zum Synodalprediger, wo er, als der nachher eingetretene offene Kampf noch nicht vorauszuſehen war, predigte „von dem Muthe des chriſtlichen Predigers.“ Der Vikar am Spitale wurde auch von der Bündtneriſchen Kirche zu ihrem Repräſentanten in der Bibelüberſetzungsangelegenheit ernannt. Daß in Z. ſich ein wirkſames Werkzeug im Reiche des Herrn offenbarte, ſcheinen auch die Gegner gemerkt zu haben. Es kam bald zu öffentlichen Angriffen gegen ihn, er wurde in Zeitungsblättern als Pietiſt, Obſkurant, Mucker u. ſ. w. herumgeſchleppt. Eine Veranlaſſung hierzu war die ſehr ernſte Ermahnung einer Patientin unmittelbar vor einer gefährlichen Operation, worauf jene Patientin ſich dieſer nicht unterziehen wollte. Z. vertheidigte ſich öffentlich gegen die öffentlichen Angriffe, er ward aber

auch etwas empfindlich gegen Freunde; er ſagte: Jeder denke nun, er hätte klüger, alſo anders gehandelt und er glaube doch, ſeine Handlungsweiſe vor Gott verantworten zu können; er bekannte aber auch, daß er ſelbſt immer habe klug ſeyn wollen in ſeiner Stellung, aber mit dem allem dem Angriffe doch nicht entgangen ſey. Eine andere Veranlaſſung zu öffentlichen Herabſetzungen und Schmähungen ſeiner Perſon war die Herausgabe der oben erwähnten „Stimmen" über Strauß von derſelben Seite, welche nachher auf dieſelbe Weiſe Parthei genommen. Die hierdurch veranlaßten kleinen Zeitungsſtreitigkeiten waren ein ſchwaches Vorſpiel des nachher ausgebrochenen großen allgemeinen Kampfes — auch darin, daß Alles, was gegen den Zeugen der evangeliſchen Wahrheit gethan und geſchrieben wurde, zu ſeinen Gunſten ausſchlug. Eine der ſchönſten, anſehnlichſten Gemeinden des Kantons Zürich, die Gemeinde Stäfa, war in den Fall gekommen, einen neuen Pfarrer wählen zu müſſen. Z. meldete ſich mit einem ſchwachen Schimmer von Hoffnung gleich nach den geſchehenen öffentlichen Angriffen, denen man damals noch mehr Wirkung zutraute, beſonders in jener Gemeinde, als ſie hatten. Dieſe aber zeigte ſich ſelbſtſtändig, ſie fragte genau nach, ſie wollte einen guten Prediger und einen gläubigen. Mit großer Mehrheit wurde Z. gewählt; inniger Dank gegen Gott wurde bei ihm angeſtimmt, als er die Nachricht vernahm; Hunderte zu Stadt und Land freuten ſich. Den 25. Juni 1837 hielt Z. die Antrittspredigt zu Stäfa mit großer Kraft und Freudigkeit. Die Gemeinde fühlte ſich ſehr glücklich im Beſitze dieſes Seelſorgers, auch frühere Gegner wurden bald zufrieden mit ihm; alle Sonntage war die geräumige heitere Kirche dicht angefüllt, Alle wurden mit Achtung, Viele auch mit inniger Liebe zu ihrem Hirten erfüllt. Wenn Z. früher ſo ſehr gekämpft hatte gegen Menſchenfurcht und Streben nach eitler Menſchengunſt, ſo ward ihm jetzt im ſeltenen Maaſe die Achtung und Liebe der Menſchen zu Theil und es ging an ihm ſo ſichtbar in Erfüllung, was verheißen iſt, daß, was man hingibt um des Herrn willen, tauſendfältig wieder empfangen wird hier ſchon. Er verſchaffte ſich auch Anerkennung wegen ſeiner Wirkſamkeit für das Schulweſen; er gab ſelbſt einem Lehrer in frühen Morgenſtunden noch Unterricht in den alten Sprachen. Täglich wurde immer noch ein oder ein Paar Stündchen auf ſolide Lektüre (außer dem Theologiſchen) verwendet. Da er faſt nie, außer in Geſchäften, das Haus verließ, wurde viel Zeit erſpart. Der Genuß der Natur war ihm ſchon mit ſeiner ſchönen Pfarrwohnung in hohem Grade gewährt. Die

Digitized by Google

größte Lust aber waren ihm seine zwei kleinen Kinder; kaum kann ein Vater zärtlicher seyn; ja er liebte jene fast zu weich; über der Freude im Anschauen der sich entfaltenden Keime des menschlichen Wesens vergaß er beinahe die Aufgabe der Erziehung und obschon er die sich offenbarende Erbsünde nicht verkannte, fand er doch jeden Schritt in der Entwickelung, die Kinderstreiche „genial." Er war auch hier fast nur hinein- und mitlebend. In Z.'s Amtsthätigkeit war Eifer, Lust und große Lebhaftigkeit; ergötzt wurden solche, die ihn besuchten und sahen in seiner Sphäre. Mit Leuten aus den verschiedensten Ständen wußte er sich aufs Trefflichste zu unterhalten über die mannichfaltigsten Gegenstände in den lebhaftesten Gesprächen. Das konnte bei ihm nie stocken, das strömte immer, überströmte oft; herzliche Munterkeit sprach aus ihm und verbreitete sich oft auch um ihn her, aber nie so, daß nicht der Ernst in demselben Momente auch hervorbrechen konnte. Die Predigten wurden sehr sorgfältig koncipirt, aufs Memoriren wurde wenig Zeit verwendet, dagegen sehr viele auf diejenige Vorbereitung, welche im Sammeln der Gedanken, im Durchdenken des Textes u. s. w. besteht. Beim Ausbruche des Kampfes und der Bewegung in der Straußischen Angelegenheit richteten gar Viele im Land ihre Blicke besonders auch auf Z. hin, um so mehr, da in seiner Gegend der Heerd der Bewegung war. Z. wurde anfänglich selbst auch überrascht, wie er die Aufregung der Gemüther und die Entschiedenheit zum Handeln wahrnahm. Die Leute kamen zu ihm und fragten. Er redete mit ihnen ganz offen, ganz wie er gesinnt war, ohne den geringsten Rückhalt. Gleich im Anfange waren aus entlegenen Gegenden solche gekommen, welche sich mit eigenen Augen überzeugen wollten, ob ihm nichts Uebels geschehen sey, wie das Gerücht bei ihnen ging. Die Vielen aus verschiedenen Gemeinden, die bei ihm waren, hielt er möglichst ab von unordentlichen Schritten; einzelnen Eifrigen sagte er ins Gesicht hinein, wenn die Sache gelingen solle, so dürfen sie nicht persönliche, ehrgeizige Zwecke verfolgen; solches erhöhte nur das Vertrauen zu ihm. Wer über Strauß selbst Aufschluß verlangte und durch die herumgebotenen Flugschriften verwirrt war, dem gab er ihn aus Strauß's Buche selbst, das immer auf dem Tische lag. In den Predigten hob er anfänglich hervor, daß das Geschehene auch als eine Strafe zu betrachten sey und als eine Mahnung, daß man das theure Gut des Evangeliums nicht genug geschätzt habe. So wie die Ueberzeugung gewonnen war, daß die Sache der Bewegung in ihrem Ursprunge gut sey, stand er auch mit

aller Entſchiedenheit und Kraft dazu. „Herrliche Erfahrungen,“ ſchrieb er noch vor der Richtenſchweiler Verſammlung, „wie manchem biedern Manne Thränen der Wehmuth aus den Augen quellen! Nein, der Fluch und Unſegen wird geringer ſeyn, als wenn das Volk ſtill und gleichgültig geblieben wäre. Das Volk handle, wenn es in Gottes Rathſchluſſe liegt. Wir wollen freudig jubelnd den Gekreuzigten predigen.“ Gewiß hat Z. auch etwas dazu beigetragen, jener Bewegung einen kräftigern, beſonnenern und würdigern Charakter zu geben. Aus dem Centralkomitee, in welches er ſich hatte wählen laſſen, iſt er allerdings kurz vor ſeinem Tod ausgetreten, weil er glaubte, daß an ſeiner Perſon jetzt nicht mehr viel gelegen ſey, daß ohnehin zu viele geiſtliche Mitglieder in jenem ſich finden, daß dieſelben beſonders für die weitere Aufgabe des Komitee nicht mehr ſo nöthig, daß ja auch tüchtige Männer genug in ſeinem Bezirke zu finden ſeyen, wie er denn auch anfänglich bei der Annahme der Wahl nur dringendem Zureden nachgegeben hatte. Dieſe Bewegung war auch die letzte große Erfahrung ſeines Lebens, ein allgemeiner äußerer Kampf für den Glauben, den er in innerem Kampf errungen, ein lautes, tauſendſtimmiges, äußeres Bekenntniß zu dem Evangelium, deſſen perſönliches Bekenntniß ihm ſelbſt manche Anfechtungen zugezogen hatte, ein kühnes Aufpflanzen des Paniers, deſſen Zuſchrift er vorher zuerſt nur ſchwach geſtammelt, bald aber mit Muth und Freude allerwärts verkündet hatte. Bei der geſundeſten kräftigſten Natur fühlte Z. eine Krankheit herannahen, deren Opfer auch ſchon ein Bruder von ihm geworden war. Schon mit bedeutenden Schmerzen beſtieg er den 29. Juni die Kanzel. Seine Predigt ſchloß er mit den Worten: „Wohlan, gehet hin und liebet einander!“ Liebe war der Grundton ſeines Herzens geweſen. Doch hat er zu einer Zeit geäußert, er wage es kaum, von der Liebe zu predigen, weil er ſie noch zu wenig ſelbſt habe, weil wenigſtens der Mangel derſelben ihm ſo oft vorgeworfen werde. Von ihr aber zeugte noch ſein letztes öffentliches Wort, das er als Botſchafter der Verſöhnung geſprochen hatte. Hundert Herzen hatten indeß längſt das Walten derſelben in ihm geſpürt an ſich ſelbſt, mit gewaltigem Schmerz, als ihr Band zeitlich zerriſſen ward durch den Tod.

Digitized by Google

Digitized by Google